Geschichte der Kunst.

Geschichte der Kunst

in ihrem

Entwicklungsgang

durch

alle Völker der alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen

von

Julius Braun.

Zweiter Band:

Kleinasien und die hellenische Welt.

Wiesbaden:

Kreidel und Niedner, Verlagshandlung.

1858.

Inhalts-Verzeichniß.

1. Verzeichniß der Götternamen.

---

2. Kunstgeschichtliches.

3. Verzeichniß der wichtigsten Orts- und Völkernamen.

4. Verzeichniß der wichtigsten Personennamen.

1. Von Cypern nach Rhodos und Kreta.

Unsere ideale Reise, welche den Spuren des alten Kulturgangs zu folgen sucht, hat uns nach einer Rundfahrt im inneren Asien vor die Insel Cypern geführt. Wir suchen vom Aelteren immer nach dem Jüngeren fortzuschreiten, und wenn die Geographie der alten Welt sich leicht und willig in unsern Reiseplan fügt und wir niemals nöthig haben, absonderliche Sprünge zu machen, so dürfte schon dieß ein günstiges Vorurtheil für die Richtigkeit der von uns vorausgesetzten alten Kulturpfade wecken. Die Insel Cypern weist uns westwärts weiter nach Rhodos. Nehmen wir an, unser Dampfer greife wieder in See und ziehe längs der langen Inselküste Cypern's westwärts. Je dunkler der Abend wird, um so heller wird der fließende Schaum, den das peitschende Rad hinter sich läßt, und um so glänzender die Phosphorsternchen, die darin auftauchen und verschwinden. Wenn der Dampfer tüchtig ausgreift, dann geht er so rasch, als mit günstigem Wind auch ein altphönikisches Schiff auf dieser uralten Meeresstraße bereits ging. Zu einem richtigen Verständnisse des Alterthums ist es nothwendig, daß wir unsere heutigen Seefahrtmittel durchaus nicht überschätzen. Wenn es möglich war, wie Diodor versichert,[1]) aus dem Land des Frost's an der Mäotischen See hinter der Krim in zehn Tagen mit einem Lastschiff nach Rhodos zu kommen, und von Rhodos in vier Tagen nach Alexandrien, von Alexandrien aber in zehn Tagen bis in's Land der Schwarzen nach Aethiopien hinauf, also in vierundzwanzig Tagen von einem Ende der Welt bis

Seefahrt der Alten.

an's andere, so ist das eine Schnelligkeit, die durch heutige Mittel kaum überboten werden kann. Römische Reisende, die mit der Ueberlandpost aus Indien kamen, konnten von Alexandrien aus am neunten Tage zu Puteoli sein.[2]) Wir haben aber keinen Grund, der Uebung römischer Zeit einen unmäßigen Fortschritt über die altphönikische Seefahrt zuzuschreiben. Fünfthalbhundert Jahr, bevor das erste samische Schiff durch die Säulen des Herakles verschlagen wurde, hatte Tyrus draußen bereits die Stadt Gades gegründet, und noch ein halbes Jahrtausend früher war ein Seezug kanaanitischer Völker unter des phönikischen Herakles Führung der tyrischen Besitznahme vorangegangen. Welche Flotten dorthin fortwährend unterwegs sein mußten, das beweist die Zahl von dreihundert Kolonien und Faktoreien, welche Tyrus allein auf der Westküste Afrika's hatte.[3]) Das ist in einer Zeit, wo eine mißgeborene Kritik das leuchtend blaue Mittelmeer mit kimmerischem Nebel zu bedecken liebt. Wenn aber einerseits die runden und die langen Schiffe, deren ägyptisch-phönikische Gestalt mit dem hoch aufgeschweiften Vorder- und Hintertheil und dem Thierkopf am Vorderende auch den Griechen verblieben ist — wenn diese Schiffe bereits mit Dampfbootschnelle vor einem richtigen Wind liefen, so sind andererseits auch die Entfernungen weniger groß, als man zuweilen von den Studirstuben aus sich vorgestellt hat. Darum daß in einem Schulatlas Griechenland und Italien auf zwei verschiedenen Blättern sind, darf man nicht glauben, es sei in Wirklichkeit so und diese Länder hätten frei im Weltraum geflattert. Wer zwischen Griechenland und Sicilien mitten auf der See ist, sieht den Aetna und den Taygetos zugleich, allerdings eine Entfernung wie von Straßburg bis nach Wien. Aetnaausbrüche hat man vom Taygetos aus gesehen, also auf die größte Entfernung, die innerhalb griechischer Gewässer überhaupt vorkommt. Vom Idagipfel auf Kreta übersieht man die lakonischen und die kleinasiatischen Berge sammt dem ganzen dazwischen liegenden Inselmeer zugleich, und wenn uns hier zwischen Cypern und Rhodos im Segelboot der Sturm nicht vom Platz ließe, könnten wir vorziehen, schnell nach Alexandrien zu fliegen, und zu warten bis er vorüber ist.[4]) Schon die Tyrrhenischen Seeräuber im homerischen Hymnus haben keinen so beschränkten Gesichtskreis als manche germanische Gelehrte, denn nach-

Kleinheit der Entfernungen im Mittelmeer.

dem sie den schlafenden Gott Dionysos gefangen, denken sie ihn zu verkaufen: entweder bei den Hyperboräern, oder auf Kypros, oder in Aegypten — alles Plätze, die einem richtigen Seeräuber schon dazumal gleich wohl gelegen sind. Sachverständige behaupten, daß auch heute jede Schwammfischerbarke von den griechischen Inseln bereit sei uns ohne Kompaß und Karte, nach Aegypten, Karthago oder Kolchis zu führen.[5]) Wir wollen nur damit vorbauen, daß man künftig nicht mehr den Mangel an Schiffsgelegenheit weder den ägyptischen Studienreisen einzelner Künstler und Philosophen, noch dem nothwendigen Länderwechsel ganzer Völker entgegensetze. Wenn der dem Homer bekannte kretische Dädalus mit so sanfter Brise nach Aegypten fuhr, als Odysseus auf jener Fahrt, die er dem Schweinhirten Eumaios erzählt, dann war Dädalus am fünften Tag im Nilstrom. Aehnliche, oder noch kürzere Zeit brauchten jene kanaanitischen Pelasger, um sich von den Küsten Kanaan's, Aegypten's oder Libyen's auf Kreta zu werfen, und als hier ihres Bleibens nicht war, reichten später weitere vierundzwanzig Stunden aus, um im Hintergrund des Golfs von Argos einen Hauptzweig der pelasgischen Wanderung zu beenden. Aber es gibt auch Völker griechischen Bodens, deren Anfang chronologisch nicht mehr erreichbar ist, wie die Leleger und Karer, und die dennoch semitischer Herkunft sind. Da auch zu ihrer Zeit keine Brücken zwischen den einzelnen Inseln waren, außer denen, welche der habgierige Blick halbverhungerter Völker hinüberschlägt, so müssen wir die Fähigkeit, ausreichende Flotten zu bauen, noch viel früher voraussetzen. Allerdings kann eine Kunde auch wieder verloren gehen. Herodot läßt Etrurien durch die Phokäer entdeckt werden, nachdem derselbe Herodot eine lydische Kolonie aus der nächsten Nachbarschaft der Phokäer schon viele Jahrhunderte früher eben dahin geleitet hat. Darius mußte die Indusmündungen wieder erforschen lassen, sowie die südliche Durchfahrt in's rothe Meer[6]), und dem Alexander gelang nicht einmal das Letztere, nachdem die Kriegsflotten des Sesostris, die Ostindienfahrer der Phöniker und bis in unberechenbare Zeit hinauf ein ägyptisch-babylonischer Verkehr um das südliche Arabien herum mit Benutzung der dort halbjährlich wechselnden Winde bereits stattgefunden. Unser Bedürfniß berührt vorerst nur die älteste Zeit, und für diese behaupten

wir, daß, soweit eine Ahnung der Geschichte reicht, im ganzen Umkreis des Mittelmeers kein Volk war, das nicht, von der Nothwendigkeit gezwungen, hätte in See gehen können, so gut als die Angelsachsen über die stürmische Nordsee nach England und die Russen des neunten Jahrhunderts auf ihren Flußkähnen über's stürmische schwarze Meer zur Belagerung von Konstantinopel.

Wenn wir die Nacht über vor dem weiten pamphylischen Golf und den Tag über an den lykischen Felsgebirgen, die uns für später noch bevorstehen, vorbeigezogen, dann erreichen wir am Abend noch die

Rhodos. Stadt Rhodos, am äußersten Nordostende ihrer Gebirgsinsel gelegen. Minarets und Palmen ragen über die Festungsmauern; neben uns zur Linken steht der gewaltige Thurm St. Michael, welcher viereckig ansteigt und oben in fünf Rundthürme übergeht: vier auf den Ecken, etwas überragend und durch eine überragende Gallerie verbunden, Einer, der stärkere und höhere, in der Mitte. Dieser Thurm, natürlich aus der Ritterzeit, steht am Vorderende eines den Handelshafen deckenden Molo's, welch letzterer, wie die anderen in verschiedenen Richtungen sich erstreckenden, und gleichfalls am Vorderende mit Thürmen besetzten Molo's, auf antike Grundlagen schließen läßt. Auf idealer Reise haben wir nicht nöthig, uns nach der Quarantaine vor dem äußeren Hafen, wo die heimkehrenden Mekkapilger unter Zelten lagern, schleppen zu lassen, sondern betreten am Morgen ungestört den Hafendamm. Ueber dem S. Katharinenthor hing noch in neuerer Zeit das Skelett vom Kopf eines großen Haifischs, das man als Kopf

Der Drache von Rhodus. jenes von Dieudonné de Gozon, nachherigem Großmeister, erlegten Drachen zeigte. Der Sumpf des Drachen ist eine Strecke südwestwärts auf der jenseitigen Küste dieses schmalen Nordendes der Insel. Die Sage ist uns merkwürdig wegen der Frechheit, mit der eine antike Sage sich an den christlichen Großmeister gehängt hat. Derselbe Drache wurde bereits in Urzeiten durch Phorbas, Lapithes' Sohn aus Thessalien, der von den Rhodiern zu diesem Zweck berufen war, erlegt. Zur Zeit jenes Großmeisters selbst spielte dieselbe Sage auf der Nachbarinsel Kos [7]). Wir wissen auch, mit welcher Frechheit die finnländische Sage vom Schützen Tell sich in die Schweizerberge gedrängt hat, und wie man heute noch an verschiedenen Plätzen der Schweiz die

Armbrust dieses Tell zeigt, obgleich weder er, noch ein Landvogt Geßler jemals in der Schweiz existirt haben. Diese Beobachtung aus der Naturgeschichte der Sage wird uns nicht nur verwandte Scenen, z. B. die Löwen- und Drachenkämpfe des griechischen Herakles, die gleichfalls von anderwärts stammen, verstehen lehren, sondern auch mancher tief bedeutsamere Zug der Religionsgeschichte, wie wir sehen sollen, findet nur hierin seinen Schlüssel.

Wir treten durch die Katharinenpforte ein und suchen zunächst die benachbarte Ritterstraße, welche gerade aufwärts führt. Sie bildet sich aus den soliden Wohnungsfacaden der Ritter, mit den alten Steinwappen über der Thür, und dazwischen die Priorate von England, Frankreich, Deutschland ꝛc. an den Löwen, Lilien, Adlern kenntlich. Jetzt wohnen arme Türkenfamilien darin und haben die verfallenden Paläste theilweis durch geschlossene Holzgitterbalkone ihrem Bedürfniß anzupassen gesucht. Die Straße führt hinauf zu der öden Trümmerstätte, wo vor kurzem noch der Palast der Großmeister, allerdings in Ruinen, und die zur Moschee gewordene Johanniskirche stand. Aber der Glockenthurm der Kirche war ein Pulverthurm geworden, der vom Blitz entzündet aufflog und Alles hinwegfegte oder in Trümmer warf und an der eigenen Stelle nichts als einen tiefen Trichter zurückließ. Die nächsten Stadttheile wurden zerschmettert und die Stadt mit einem furchtbaren Hagel von Quadern überschüttet. Von hier aus übersehen wir rückwärts Stadt und Hafen, nach jenseits aber, außerhalb der Bastionen, über das ganze Glacis verbreitet ungeheure türkische Begräbnißplätze, die nur von einzelnen Platanengruppen beschattet sind. Sie erinnern an die ungeheuren Verluste, welche die endliche Einnahme der Stadt im Jahr 1522 den Türken gekostet hat. Erst jenseits folgen im Halbkreis Vorstädte und Gartendörfer[8]). *Ritterstraße und Kastell*

Alles das gehörte vormals noch zur Stadt. Der Gürtel von Festungswerken, auf denen theilweis noch das ungeheure Geschütz der Ritter liegt, wurde vom Orden, vermuthlich auf byzantinischen Grundlagen, errichtet. Aber die alte Stadt war um mehr als drei Viertheile größer und umfaßte noch eine mächtige Akropolis südwärts auf dem Ende jenes Höhenzugs, dem jetzigen S. Stephansberg, der mit verwilderten Gärten bedeckt ist. Da aber diese Stadt, nach Strabo die *Umfang der alten Stadt.*

schönste aller Städte, erst im Jahr 408 vor Beginn unserer Zeitrechnung durch gemeinsamen Entschluß der älteren Städte Jalysos, Kameiros und Lindos neu gegründet wurde, müssen wir für jetzt an ihren vormaligen Denkmalen noch vorbeigehen, und werden erst später uns an ihre prachtvollen Häfen, deren sie für jede Nation, Jonien, Karien, Cypern, Aegypten ꝛc. einen besondern hatte, an ihre in Theaterform ansteigenden Prachtbauten, an ihre dreitausend Statuen und hundert Kolosse, darunter den über hundert Fuß hohen Koloß des Sonnengottes selbst, erinnern. Für jetzt beschäftigt uns nur die phönikische Vorzeit der Insel.

Phönikische Zeit der Insel.

Auf dem Weg nach Westen und als Eingangsstation in die nachmals hellenische Welt war das Land der Rhodanim, wie es in der Genesis heißt, den Herren von Tyrus, Sidon und Cypern natürlich sehr gelegen. Die Götterdienste sind phönikisch [9]). Der Koloß des Sonnengottes, der schon durch seine Größe an die babylonische Art mahnt, z. B. an jenen goldenen Koloß, den nach dem Propheten Daniel Nebukadnezar aufrichten ließ im Felde Dura bei Babel — er bedeutet den phönikischen Sonnengott, den Gott von Emesa und Baalbek oder Heliopolis. Wie an diesen Orten und bei den abgöttischen Königen Israels hatte er hier in seinem Tempel zu Rhodus seinen Wagen, ein Viergespann von Erz. Gott Kronos erhielt, der Hitze des Sommers wegen, seine Menschenopfer. Auf dem höchsten Berg der Insel, südwestwärts, jenseits der Inselmitte, von dessen Gipfel man nicht nur die ganze, im Innern waldige Insel überschaut, sondern auch in die Gebirge Kreta's und Kleinasiens hineinreicht, war ein Heiligthum des Zeus Atabyrios. Dieses Heiligthum erkennt man jetzt noch in einer Einzäunung von großen Steinen, die an der Stätte der Cella eine Johanneskapelle umfaßt. Es soll von Kreta aus gestiftet sein, und gehört also dem kretischen Zeus, d. h., wie wir sehen werden, dem Osiris. Damit stimmt auch die Nachricht, daß eherne Stiere in dem Heiligthum standen, welche brüllten, wenn der Insel ein Unglück bevorstand [10]). Der Stier ist das Bild des kretischen Osiris-Zeus. Genannt war der Berg selber Atabyrion oder Tabyrion, führte also einen und denselben Namen mit dem palästinischen Tabor, welcher griechisch ebenso lautet. Die

dämonischen Telchinen[11]), Erzschmiede, die man theilweis als die ältesten Bewohner von Rhodus angiebt, sind natürlich die Phöniker. Wie fast überall, wo wir auf griechischen Inseln und Küsten Phöniker finden, muß es Kadmos gewesen sein, der sie zurückgelassen. Kadmos aber, wie wir sehen werden, ist keine wirkliche Figur, sondern wird als Gottesbegriff mitgeführt. Kadmon, der Urvorweltliche, hieß der schlangengestaltige, weltumfassende Urgeist der Phöniker, der Amun der Aegypter.

Wenn wir altphönikischen Städteboden betreten wollten, brauchten wir blos einige Stunden südwestwärts auf der nördlichen Küste den Berg von Jalysos zu ersteigen. Es ist eben die Stadt, in welcher Jalysos der Sage nach Kadmus einen Poseidontempel gestiftet hat und wo die Phöniker gegen die Belagerung der eingedrungenen Dorier sich am längsten hielten. Ihre edlen Geschlechter blieben auch unter den Doriern nach dem Fall der Stadt mit dem Ehrenrecht jenes Priesterthums wohnen[12]). Man findet jetzt von der nachmals im neugegründeten Rhodos aufgegangenen Stadt fast nichts mehr als die Ummauerung der breiten Burgplatte. Mauern und Thürme aus der Ordenszeit sitzen darüber und in der Mitte steht eine schöne gothische Klosterruine. Wichtiger wäre uns Lindos auf der Mitte der etwa zwei Tagreisen langen Ostküste. Dorthin brechen wir selbst auf, und nehmen im Hafen unten eine griechische Barke, die für unsere künftigen Pfade nothwendig ist. Dank der idealen Natur unserer Reise, wird Alles das ohne Zank und Aerger geschehen.

Aus der Mitte jener langen Ostseite der Insel tritt ein breites Vorgebirg hervor. Dort legen wir am Fuß eines abenteuerlich steilen Burgfelsens an, und steigen hinauf nach dem hinter ihm liegenden Dorf Lindos, das heute noch den alten Namen trägt. Es ist in Lindos. jetziger Gestalt aus der Zeit des Ordens, zeigt solide, mit Wappen geschmückte Steinhäuser und Spitzbogen, die frei über die Straße spannen. Auf dem von allen anderen Seiten unzugänglichen Meeresfelsen, der alten Akropolis nämlich, hatte auch der Orden sein Kastell errichtet. Bis vor Kurzem war es verschlossen; jetzt fehlen die Thüren und hindert nichts mehr den Eintritt. Wir steigen auf Treppen und durch verschiedene Thorwege hinauf, lassen uns aber nicht durch die

Ordensgebäude aufhalten, die theilweis im Innern ihrer gewölbten Räume noch Reste von Freskomalereien und Vergoldung zeigen, sondern suchen den Athenetempel auf der höchsten Platte. Zwei Cellenwände stehen noch: die eine wohl erhaltene nach innen, die andere auf dem äußersten Ostrand des Felsens, hoch über der See und von der späteren Burgmauer überbaut. Der Tempel war klein, ist aber höchst merkwürdig, denn er bezeichnet eine der ältesten Kultusstätten der Göttin Athene [13]).

Der Athenetempel von Lindos.

Dieser Tempel war nach Ueberzeugung sowohl der Hellenen als der Aegypter von Danaus und seinen Töchtern gegründet. Auf der Fahrt von Aegypten nach Griechenland hatten sie dort angelegt, und zwar im Jahre fünfzehnhundert und elf nach der parischen Marmorchronik [14]). Natürlich sind wir weit entfernt von jener höheren Erkenntniß, die im Danaus nichts als eine Abstraktion aus dem argivischen Volk der Danaer sieht. Die Geister, die von der germanischen Kritik todtgeschlagen sind, haben ein wunderbar zähes Leben und wachen immer wieder auf. Derselbe Danaus hat auch auf der argivischen Küste südlich von Argos einen Tempel der Athene Saïtis, der Athene von Sais, d. h. derselben Göttin wie zu Lindos, gegründet und, wie wir sehen werden, noch andere Spuren seines wirklichen Leibeslebens hinterlassen. Der fremde Ankömmling kann, wie Kadmus, ein Gott sein, den die Einwanderer mit sich führen. Wenn das aber nicht ist, dann wird er wohl ein Mensch sein. Der Tempel zu Lindos wurde später durch Kleobulus, den Herrn von Lindos, der zu den sieben Weisen zählt, erneuert, und diese Erneuerung kann es sein, die wir vor uns haben. Außer dem ältesten, wahrscheinlich hölzernen Kultusbild, das Danaus aufstellte, gab es ein anderes, vier Ellen hohes von Smaragd. Zu Konstantinopel, wo man es später unter den größten Kostbarkeiten aufbewahrte, galt es für ein Geschenk des Sesostris. Wir haben natürlich an einen Glasguß zu denken, wie bei jener smaragdnen Säule im Heraklestempel zu Tyrus, die bei Nacht, natürlich mit Hülfe einer eingeschobenen Lampe, so wunderbar leuchtete. Historisch sicher sind die Weihgeschenke, die Amasis in den hiesigen Tempel gab, zwei steinerne Standbilder, wahrscheinlich seine eigenen, und jener wunderbare Panzer von Linnen, an welchem jeder Faden

selber wieder aus dreihundert fünf und sechszig Fäden bestand [15]). Amasis ist aus Sais und huldigt der Athene, als der Göttin von Sais. Bekanntlich wurde auch die Athene Athen's eben dahin zurückbezogen, und die Münzen des saitischen Nomos in römischer Kaiserzeit bilden die griechische Athene als Göttin ihrer Stadt ab. Also durch äußere Zeugnisse ist die ursprüngliche Einheit der Göttin von Lindos, dieser Athene der Griechen, mit der Göttin von Sais, der ägyptischen Neith, so gut oder besser verbürgt, als zwischen sonst zwei Figuren derselben Ideenkreise. Gleichwohl ist die Verschiedenheit so groß, daß eine hellenensüchtige Forschung hier mehr als irgendwo Boden zu böswilligem Widerspruch gefunden hat. Wir müssen weit ausholen, wenn wir gleichwohl den Faden wieder knüpfen wollen, den sehr besonnene alte Forscher, wie Herodot, ohne alles Mißtrauen bereits in Händen hatten.

Das ägyptische Götter- oder Weltsystem, nach einer Auffassung, die im Verlauf unserer Darstellung sich großartig bewähren wird, begreift einen Kreis von kosmischen und einen Kreis von menschlichen, sterblichen Gottheiten [16]). Zu den kosmischen gehört die Urgottheit, viereinig aus Urgeist (Amun), Urmaterie (Neith), Urzeit (Sevek) und Urraum (Pacht). Aus dieser weltumfassenden Urgottheit sind die kosmischen Götter der Innenwelt hervorgegangen, acht an der Zahl: Schöpfergeist (Menth, Harseph, Pan), Urfeuer (Phtah), Himmel (Pe), Erde (Anuke), Oberer Raum (Sate), Unterer Raum (Hathor), Sonne (Re) und Mond (Joh). An diese kosmischen Götter, welche sämmtlich Theile und Kräfte der Welt sind, schließt sich ein anderer Kreis von rein sagengeschichtlichen Figuren, Osiris und seine ganze, wie er selber, sterbliche Familie. Diese sind nichts als ein vergöttertes altes Königshaus mit all seinen menschlichen Leiden und Freuden. Damit beide Kreise aber nicht zwei verschiedene Religionen darstellen, läßt man einen Kreis in den andern hineinragen, und zwar durch Verkörperung kosmischer Kräfte in menschlichen, sagengeschichtlichen Figuren. An der Spitze der sterblichen Reihe, die durch Osiris und Isis zur Götterehre gelangt ist, standen deren Eltern Kronos und Rhea, ägyptisch Seb und Netpe. In Kronos sah man den Urzeitgott Sevek sich verkörpern, und Rhea ließ sich verschwindeln in die bereits als Nilgöttin niedergestiegene Göttin der

Herkunft der Athene. Aegyptisches Göttersystem.

Urmaterie, des Weltnebels, der Himmelsgewässer, N e t = P e, Neith des Himmels. Beide, Kronos und Rhea, sind aber ursprünglich menschliche und sagengeschichtliche Figuren, so ungewohnt diese Vorstellung bei beschränkterem Gesichtskreis noch sein mag. Daß sie in Aegypten sterblich waren, wie ihre Kinder, die Kroniden auch, beweist ihr Tod und ihr Grab, das man einem kosmischen Begriffe, so lang man ihn als solchen erkennt, niemals zutheilen wird [17]). Wenn Seb=Kronos seine eigenen Kinder verfolgt und auffrißt, so bedeutet das nicht etwa die Zeit, welche ihre Kinder frißt, noch phönikische Kinderopfer an Kronos, sondern eine wirkliche Verfolgung von Seiten des Kronos gegen die Kinder der Netpe=Rhea, welche diese außer von Kronos, auch noch von andern Vätern hatte. Kronos wurde von seinem Sohn Osiris=Zeus des Thrones beraubt, und von einem jüngeren Sohn, dem T y p h o n, getödtet [18]). Derselbe Typhon that seiner eigenen Mutter Netpe=Rhea Gewalt an. Das sind alles Dinge, die keine Verflüchtigung in spekulative Ideen mehr erlauben, sondern als sagengeschichtliche T h a t s a c h e n zu fassen sind. Um aber das Niedersteigen der v i e r f a l t i g e n Urgottheit in Aegypten vollständig zu machen, braucht es nur noch die Verkörperung der Göttin des Urraums, der P a c h t, welche als R e t o oder L e t o, Göttin der Nacht und des Schicksals, zu B u t o auf der Deltaküste residirt, und das Niedersteigen der Urgeistes A m u n selber, der zum Nilgott wird als A g a t h o d ä m o n, O p h i o n, J a s i o n, O k e a n o s ꝛc. Dieses Niedersteigen des Urgeistes als Nilgott ist eine Vorstellung, die an Alter der Kronidenfamilie vorausgehen muß, sonst hätte man nicht die Mutter der Kroniden in des Nilgotts Gemahlin, N e t p e, Neith des Himmels, können übergehen lassen. Daß Urgeist und Himmelsgewässer als Nilgott und Nilgöttin herabströmen, ist an sich schon einleuchtend genug. Daß eine königliche Familienmutter zur Nilgöttin wird und andere Götter herabsteigen müssen, um in dem königlichen Familienvater und anderen Anverwandten Platz zu finden, begreift sich nur aus der Nothwendigkeit im priesterlichen System. Nachdem in der sterblichen Kronidenfamilie ein neuer Götterkreis sich ausgebildet hatte, mußte er mit allen möglichen Haften an die älteren Begriffe angehängt werden.

Neith-Netpe und ihre Entwicklungen.

Aus der mit der Nilgöttin vereinigten K r o n i d e n m u t t e r stammt eine ganze Reihe phönikischer und griechischer Götterwesen, die sämmtlich

mehr oder weniger in einander übergehen. Sie sind Asteroth-Astarte-Aphrodite, Demeter, Dione-Rhea-Kybele und Athene. Allen liegt der Gedanke der feuchten Erdkraft, des Wachsthums und der Befruchtung noch zu Grunde, und sie können eben so leicht selber zu Erdgöttinen werden. Wenn Demeter von Okeanos-Jasion, d. h. dem Nilgott [19]), einen Sohn Plutos, den Reichthum, hat, ägyptisch Schai, was derselbe Begriff ist, so sehen wir gleich, daß wir nicht mehr auf dem Boden einer Familiengeschichte, sondern einer Spekulation sind. Wenn dagegen Netpe-Rhea-Demeter ihre entführte Tochter Isis-Persephone sucht, wenn Astarte-Kybele-Rhea den vermißten Sohn Osiris-Adonis-Attes beklagt, so sind wir wieder in der Familiengeschichte und lassen uns das klare Verständniß durch keinerlei Allegorie mehr stören. Natürlich müssen wir auf die einzelnen Punkte später noch zurückkommen.

Auch die griechische Athene hat ihre Eigenschaften theils von der außer- und überweltlichen Neith, theils von der sterblichen Kronidenmutter. Sie ist, wie die Neith, von keinem Weib geboren und ihre, von den künstlerischen Gebilden allerdings abweichende Auffassung in alterthümlichen Lokaldiensten sowohl, als in griechischen Philosophenschulen findet im Begriff der Neith in der That seine Lösung. Als Athene Ogka wurde sie in Theben und Amyklä verehrt. Zu Theben hieß das Thor der Athene Ogka zugleich das Thor der Neith [20]). Ogka ist Anuke, also Neith als Anuke, Neith als Erde, da die Erde natürlich zunächst als Ausscheidung des Weltstoffs betrachtet wurde. Aber eben so leicht konnten die Stoiker die Göttin Athene als Dunstkreis, Weltnebel fassen, und Anaximenes in der Luft den Urgrund der Dinge erkennen. „Ich bin Alles, was war, was ist und was sein wird", sagt die Göttin von Sais selbst, „und die Frucht, die ich gebar, ist die Sonne". Als Mutter der Sonne wird Athene auch bei den Griechen noch zuweilen gefaßt, und als Vater dazu dachte man den Phtah-Hephästos, Gott des Urfeuers [21]). Gewöhnlich aber ist Neith-Athene die Gemahlin Amun's, des Urgeistes, und nimmt darum in ägyptischen Bildern selber dessen Symbol, den Widderkopf an [22]). Auch späte griechische Bildungen, wie die Athene Giustiniani in Rom zeigen noch den Widderkopf auf der Helmwange. In ihrem ältesten

Athene. Kosmische Elemente.

Tempel zu Athen, dem Erechtheum, stand ein phallischer Hermes neben ihrem Sitzbild. Man hatte für gut gefunden, ihn gänzlich mit Lorbeerzweigen zu bedecken. Dieser phallische Hermes ist aber nichts Anderes als Amun, oder Amun-Re, der in der Sonne verkörperte Urgeist, Hermes Trismegistos, ihr Gemahl. Sie selber als Weltstoff wird auch mann-weiblich genannt, und wurde, wenigstens in Aegypten, auch so abgebildet [23]). Man denkt natürlich bei diesen kosmischen Göttern nicht im Ernst an menschenähnliche Figuren. Aber eben dieses doppelte Geschlecht oder diese Geschlechtslosigkeit hat den Anlaß zu der starren Jungfräulichkeit der griechischen Figur gegeben. Zu Erythrä in Ionien trug ihr Holzbild die Weltkugel auf dem Kopf, also eine richtige Erinnerung an ihre vormalige Größe [24]).

Sterbliche Elemente im Athenebegriff.

Wenn aber Neith in Aegypten die große Mutter und Mutter der Götter heißt, so denkt man wohl zunächst an ihre irdische Verkörperung in Netpe, Neith des Himmels, der Mutter der Kroniden. Der Geier, Symbol der Mütterlichkeit, weil man glaubte es gebe blos weibliche Geier, ist ihr heiliges Thier, und fliegt schützend den ägyptischen Königen auf Schlachtbildern voraus. So wird die Göttermutter eine kriegerische Göttin. Denselben Geier, der aber bereits ein Adler geworden ist, sehen wir auf assyrischen Schlachtbildern dem dortigen König in gleicher Weise voranfliegen. Aber dieser Adler wird auch bereits als wirkliche Figur und Feldzeichen von assyrischen Kriegern auf einem Thronboden getragen [25]). Die Perser setzten ihn auf eine Stange, die Etrusker, durch lydische Vermittlung, deßgleichen, und von den Etruskern haben ihn die Römer empfangen [26]). Wir sehen also eine kriegerische und eine mütterliche Göttin zugleich. Daß der letztere Charakter auch der griechischen Athene nicht fehlt, beweist zwar nicht die bildende Kunst, wohl aber zahlreiche Lokaldienste, wo Athene Mutter heißt. So ist sie z. B. in Athen des Erechtheus, d. h. wie wir sehen werden, des Poseidon-Typhon, Mutter, woraus man später freilich das Verhältniß einer Pflegschaft zu machen suchte. Mit ihrem vormaligen Sohn Poseidon ist sie an manchen Orten zusammen verehrt, und nimmt als Athene Hippia selber dessen Symbol, das Pferd, ursprünglich das Nilpferd des Poseidon-Typhon, an [27]). Natürlich kann auch die Geburtsstätte, die man der Athene

anweist, sich nicht auf die Göttin des Urstoffs, sondern nur auf die Mutter der Kroniden beziehen. Athene ist am Tritonsee in Libyen geboren, Tritogeneia, und dieser Tritonsee oder Bach ist erst nach Kreta, wo man ihn bei Knosos zeigte, und von da nach Böotien in die Ebene des Kopaissee's gewandert.

Einige äußerliche Zeichen des ägyptischen Begriffs sind für die griechische Figur wesentlich geworden. Weil Neith das Webeschiff als Hieroglyphe ihres Namens Neith auf dem Kopf trägt [28]), ist Athene für die Griechen Göttin des Webstuhls und der künstlichen Arbeit. Weder mit ihrem ägyptischen noch mit ihrem sonstigen griechischen Charakter hat diese Aufgabe den mindesten Zusammenhang. Die Eule, von der sie in Griechenland begleitet wird, muß auch in Aegypten ihr bereits heilig gewesen sein. Auf den genannten Münzen des saïtischen Nomos aus römischer Kaiserzeit erscheint immer und immer wieder die Eule [29]). Auch der Oelbaum läßt als Zeichen der Neith-Athene bereits auf der phönikischen Küste sich nachweisen [30]) und hier oben auf Lindos hatte sie einen ganzen Olivenhain zwischen den Felsen. Aeußere Zeichen.

Das wären denn doch einige Anhaltspunkte, um die ursprüngliche Einheit von Neith und Athene — einen Satz, der nicht unsere Erfindung, sondern die Versicherung des Alterthum's ist — festzustellen. Was Kunst und Dichtung aus diesem Atheneſtoff gemacht haben, werden wir später sehen. Jedenfalls hüte man sich, über eine Entwicklung vorschnell abzusprechen, zu deren Würdigung eine Gesichtskreiserweiterung gehört, wie wir erst im Verlauf unserer Darstellung sie allmählig anbahnen können. Wir werden am rechten Platz jede einzelne Hauptfigur des Näheren betrachten, bis wir schließlich drüben am Helikon mit Hesiod's Theogonie in der Hand, das ganze versunkene und überwucherte System wieder zu Tag zu heben vermögen.

Dieser Tempel von Lindos, dessen wohlgefügte Quader wir keinen Grund haben der Zeit des Kleobulos, d. h. dem Jahr sechshundert, abzusprechen, füllte sich in der Folge mit kostbaren Weihgeschenken. In goldener Schrift war der Hymnus darin zu lesen, welchen Pindar dem rhodischen Sieger Diagoras gedichtet. Er enthält die schöne Sage, warum man zu Lindos der Athene unblutige, feuerlose Opfer brachte. Helios, heißt es, dem die Insel gehörte, der sie vormals aus dem Verehrungsweise der Athene zu Lindos.

Grund hatte wachsen sehen und für sich bestimmt hatte, unterrichtete seine Söhne, die Heliaden, von der bevorstehenden Geburt der Göttin. Wer ihr zuerst opfern würde, bei dem würde sie wohnen. Als nun unter Hephästos' Beilhieb die Göttin aus des Vaters Haupt hervorsprang, und vor dem ersten Ruf ihrer Stimme Himmel und Erde bebte, da eilten die Heliaden den Berg hinauf, hatten aber in der Eile das Feuer vergessen. Aber der Zweck war erreicht und Zeus ließ ihnen aus goldgelber Wolke reichlich Gold träufeln. Athene verlieh ihnen durch der Hände Geschicklichkeit die Erdbewohner zu übertreffen. Da trugen die Straßen Kunstwerke, ähnlich den Lebenden und Wandelnden, und es erscholl ein großer Ruf. Da dieser Hymnus Pindar's noch vor Gründung der Stadt Rhodos gedichtet ist, gewinnen wir eine Vorstellung vom Reichthum und Kunstleben der Insel auch in älterer Zeit.

Wir scheiden von der schönen Palme, die statt des einstigen Olivenhains der Göttin im Burghof steht, und der großen Platane über dem Brunnen am Eingang des Dorfs, und von dem Hintergrund dürrer Felsgebirge, um wieder hinab und in See zu gehen. Unser nächstes Kreta. Ziel ist Kreta, das große, in späterer Zeit fast vergessene Land, das aber über die älteste hellenische Welt eine gewaltige, immer noch semitische Kulturkraft geäußert hat. Dort liegen die Wurzeln der in Hellas aufgegangenen ägyptischen Götterdienste, wie wir hier bereits einen fanden, noch am allerentblöstesten. Dort erhalten wir für den Mauerbau des griechischen Heroenalters die allein maaßgebenden Bausteine. Wir gehen um das Südende von Rhodos und um das Nordende der dürren Felseninsel Karpathos herum, um von Norden her dem langgestreckten Gebirgsland Kreta näher zu kommen.

Wenn uns auf Rhodos eine wesentlich phönikische Vorgeschichte begegnet ist, so ist dagegen Kreta ein Land, das zwar von semitischen Stämmen bewohnt war, an dem aber die eigentlichen Phöniker, die Herren von Sidon und Tyrus, keinen Antheil hatten. Höchstens einige Zufluchtshafen auf der östlichen und südlichen Küste scheinen sie sich gesichert zu haben für den Fall, daß sie auf der Fahrt nach Kythera, ihrer nächsten Besitzung, vom Sturm überfallen wurden [31]). Sie konnten aber keinen Anspruch machen auf ein Land, das seiner Zeit selber die

Seeherrschaft an sich zu reißen vermochte und die Küsten des ägäischen Meers mit seinen eigenen Kolonien besetzt hat.

Homer erwähnt Kreta, das ringsumwogte Land, als fruchtbar und anmuthig mit neunzig Städten und verschieden redenden Stämmen[32]. Er hält es nicht für nöthig, so wenig als bei Rhodos, sich in die Zeit des trojanischen Kriegs zurückzuversetzen, wie er anderwärts thut, eine Zeit, da Kreta noch rein semitisch war, sondern läßt Zustände schauen, wie sie durch die später erfolgte sogenannte dorische Wanderung bedingt sind. Aelteste Bevölkerung.

Dort wohnen Achäer,
Dort einheimische Kreter voll Tapferkeit, dort auch Kydonen,
Dorier auch, in dreifachem Stamm, und edle Pelasger.

Um mit den Letzteren zu beginnen, die als Kulturträger uns am bedeutsamsten sind, müssen wir zuvörderst in Erinnerung bringen, daß wir unter den Pelasgern einen kanaanitischen Stamm verstehen[33]. Sie sind von jenen Kanaanitern, die einst von Kanaan bis Libyen herrschten und das Nilthal in Unterwerfung hielten, bis im siebzehnten Jahrhundert das Nilthal sich zum Befreiungskampf erhob und seine semitischen Dränger zum Abzug zwang. Sie kamen nach Kreta, das aber für Alle keinen Raum hatte, und gingen, wie wir gesehen haben, unter Melkarth-Herakles Führung von da in die fernen Westländer. Ein anderer Theil, der auf Kreta zurückgeblieben, wandte schließlich nach Palästina um und schuf sich Platz durch Vertilgung eines Küstenvolks zunächst an Aegypten. Es sind die kriegsgeübten Philister der hebräischen Geschichte. Vielleicht können wir ihren vormaligen Wohnsitz auf Kreta noch nachweisen. Er hieß Kaphtor und scheint in der Stadt und Landschaft Aptera, gegen das Westende der Nordküste, enthalten zu sein. Dort fließt ein Jardanos, ein Jordan. Dort ist das Gebirg Berekynthos, wo die Daktylen, die Erzhäuer Kreta's, zuerst sollen Kupfer und Eisen mit Feuer geschmolzen haben. Wir kennen aus der hebräischen Geschichte die Schmiedekunst auch der späteren Philister. Dort sind endlich kyklopische Mauern und Felsgräber[34], ein Erbe Kanaan's, das, wie wir sehen werden, fast alle vormals pelasgischen Stationen bezeichnet. Pelasger.

Ein anderer Theil, unter dem Namen Pelasger, Auswanderer, ging nach Griechenland und besetzte einige Ebenen, und wo er daraus weichen mußte, auch die nächsten Gebirge. Sie sind kulturbestimmend für Griechenland geworden, waren aber selber nur an wenigen Plätzen und in beschränkter Zahl vorhanden. Wenn bereits die Alten ganze Völker aus ihnen machten, so ist das ein Irrthum. So schwierig es scheinen mag, Thatsachen wieder herzustellen, welche der Erinnerung der Alten selbst dermaßen entfallen sind, so ist es doch, Dank unserem erweiterten Gesichtskreis, heutzutag möglich und nothwendig.

Vorerst fragen wir nur nach jenen Pelasgern, die auf Kreta übrig geblieben sind. Wie wir sie anderwärts immer die Ebene wählen sehen, so hatten sie hier die einzige größere Ebene des Landes inne, Gortyna, Pelasgerstadt. südlich vom Ida mit der Stadt Gortyna [35]). Diese Stadt hat früher Larisa geheißen, wie so viel pelasgische Burgen in Europa und Kleinasien. Den Namen Gortyna werden wir im Pelasgergebirg Arkadien's wiedertreffen und nicht minder als pelasgischen Besitz, eine Stadt Gortynaia oder Cortona, auch im fernen Etrurien. Auf der Stelle der kretischen Stadt Gortyna entbehren wir zwar die kyklopischen oder pelasgischen Mauern, wie sie im Westen der Insel so zahlreich sind und wie auch Gortyna selbst, nach ihrem homerischen Beinamen „die mauerstarke" zu schließen, sie gehabt haben muß. Auch wissen wir kaum, welchem Alter wir das vielbesprochene Labyrinth von Gortyna [36]) zuschreiben dürfen. Es liegt im Gebirg hinter der Ebene, in einer Vorhöhe des Ida und besteht in Höhlengängen, die in vielfacher, regelloser Verzweigung in den Sandsteinberg dringen und offenbar einen alten Steinbruch darstellen. In den unregelmäßigen, oft von Pfeilern gestützten Kammern findet man noch die liegen gebliebenen Bruchsteine. Zahlreiche Treppen, deren Ausgang jetzt verschüttet ist, konnten zu leichterer Fortschaffung dienen. Heutzutag ist die Gefahr der Verirrung groß und das Alterthum setzte noch theilweis, in Verwechslung mit dem Labyrinth von Knosos, das ein Gebäude war, den Schrecken des Minotaurus hinein. Für uns könnte die Anlage insofern bemerkenswerth sein, als die Alten auch bei der pelasgischen Ebene von Argos ein solches Labyrinth kannten, das für Kyklopenwerk [37]), d. h. Pelasgerwerk galt.

Es sind die Grotten und Höhlengänge in der Schlucht, die hinter dem heutigen Nauplia nach der Burg von Nauplia hinaufführt.

Wenn wir später dort über jener Ebene von Argos und auf den pelasgischen Mauern von Mykene sitzen, wollen wir uns zurechtlegen, was bei Vergleichung der Mauerstile uns nach Kanaan zurückdenken macht. Es würde vielleicht allein uns noch nicht berechtigen, eine Brücke von Kanaan nach Griechenland zu schlagen und Kreta zu ihrem Pfeiler zu nehmen. Aber es ist jenes ganze System religiöser Ideen dabei, das von seinen Trägern, den Pelasgern, nur in Kanaan und Unterägypten kann aufgenommen sein. Es hat in Kreta Wurzel geschlagen und findet sich wieder und am alleräch-testen gerade in den ältesten Pelasgernestern Griechenlands. Es ist nichts geringeres als die ganze Grundlage der griechischen Religion, ein fertiges fremdes System, das aus den Fugen ging und aus dessen Bruchstücken theilweis neue Gestalten wurden. Wir müssen zunächst uns umsehen, was Kreta davon bietet.

Weil der Hafen Kandia's, des heutigen Hauptorts, für größere Schiffe zu seicht und so schlecht ist, daß die kleineren beim ersten Sturmstoß am Kastell selbst zerschellen können, legt man gewöhnlich in einer Bucht der Insel Dia an, die der Hauptstadt auf ziemliche Entfernung gegenüber liegt [38]). Dia ist auch der ältere, wohl von hier aus bezogene Name der Insel Naxos, wo die von hier aus mit Theseus fliehende Ariadne vom Pfeil der Artemis ereilt wurde. Die hiesige Insel nimmt nur im Winter, wo sie grün wird, einige Hirten und Heerden auf. Wir lassen unser Segelboot in's Wasser und streichen an der Küste hin nach dem Hafen, der sich zwischen gewaltigen venetianischen Festungswerken öffnet. In ihrer Vertheidigung gegen die schließlich siegreichen Türken haben die Venetianer einst dreißigtausend Soldaten und viel eigenes edles Blut verbraucht. Seit damals ist Alles im Verfall. Auf einer idealen Reise haben wir zum Glück nicht nöthig, dem türkischen Pascha oder dem unwissenden griechischen Erzbischof einen Besuch zu machen, und lassen uns kaum von der im Innern freundlichen und palmenreichen Buden- und Gartenstadt selbst aufhalten. Venetianische Palastruinen mit dem Markuslöwen sind noch übrig und eine Brunnenfacade im Renaissance- Kandia.

geschmack steht am Hauptmarkt neben einem Brunnengebäude in türkischem Kioskstil. Griechische Frauen gehen nicht minder dicht verschleiert, als die türkischen. Fast die ganze Bevölkerung, obgleich vorwiegend mohammedanisch, ist griechischer Herkunft, hat es aber bei Unterdrückung der verschiedenen Aufstandversuche an Härte und Grausamkeit gegen die christlichen Stammgenossen nicht fehlen lassen. Das Land wurde bei solcher Gelegenheit furchtbar verwüstet.

Knosos. Das Labyrinth. Kandia, oder was einst an der Stelle stand, kann nur ein Hafenplatz der altberühmten Stadt Knosos gewesen sein. Beim Hinausreiten, südwestwärts in die bebaute Ebene, wo Knosos zu suchen ist, gewahrt man in den Hügelseiten Grotten und Felsgräber, immer ein Zeichen unhellenischen Alterthums [39]). Auf der Stelle, wo König Minos' Stadt selber stand, sind nur unscheinbare Trümmer römischen Ziegelbaues übrig. Wir werden vom Labyrinth nichts mehr ansprechen, jenem Gebäude des Dädalus, das schon in römischer Zeit verschwunden war, und von dem die Knosier, nach der Abbildung auf ihren Münzen zu schließen, sich sehr verschiedenartige Vorstellungen machten. Aber im Grund sind diese Abbildungen, diese verschiedenartig gebrochenen Mäanderlinien, nichts als die ägyptische Hieroglyphe für „Gebäude" und machen keinen Anspruch, den Grundplan des Labyrinths zu geben. Dädalus, dieser Benvenuto Cellini des Alterthums, der überall das Unglück hat, wegen Todtschlag und andrer Verbrechen flüchten zu müssen, soll das knosische Labyrinth nach ägyptischem Muster gebaut haben [40]). Das ägyptische Labyrinth, wie wir gesehen, war ein Palast, und wir werden seine Nachahmung auf Kreta um so glaublicher finden, als auch der Palast des Priamos, wie Homer ihn schildert, denselben Grundplan eigen hat. Das Wesentliche nämlich ist ein hallengesäumter Hof, in dessen Hallen die Gemächer, aber ohne Verbindung untereinander, sich öffnen. So war es in Aegypten, nur daß dort sechs solcher Höfe sich nebeneinander reihten und in ihrem Rücken, durch gemeinsame Scheidewand davon getrennt, sechs andere Höfe hatten, die nach der anderen Seite offen waren. Wenn ferner von einem Labyrinth auf Lemnos die Rede ist, von dem es zu Plinius Zeit noch Reste gab, und wenn namentlich hundertfünfzig Säulen dieses lemnischen Labyrinths genannt werden [41]), so deutet auch dieß auf dieselbe

Art, denn die Säulen sind für die Hallengänge um den Hof bestimmt. Daß man den Begriff der Verirrung mit dem Labyrinth verbindet, kömmt von jener Zimmermasse, die als breites Band den großen Außenhof jener zwölf ägyptischen Paläste oder aneinander geschlossenen Palasthöfe von drei Seiten umgab. Auf der vierten Seite, wie wir gesehen, stand die große Pyramide, das Grab des Erbauers. Ob bei dem vielfach kleineren kretischen Labyrinth, ein solcher Außenwall von verschiedenartig ineinander hängenden und dunkeln Zimmern vorhanden war, wissen wir freilich nicht. Wenn man den Bau dem Minotaurus als Wohnung anweist, so würde das die Mitaufnahme eines Tempels bedingen. Minotaurus, die ochsenköpfige Menschengestalt, ist nichts als ein Osirisbild, desselben Osiris, der anderwärts, z. B. auf sicilischen Münzen, auch als menschenköpfige Stiergestalt erscheint. Er verlangte Menschen zum Fraß, d. h. Menschenopfer, und solche wurden auch von auswärts, von Athen her, ob freiwillig oder gezwungen an die unter semitischer Pflege furchtbare Gottheit geliefert. Osiris nimmt selber jene Gestalten an, weil in Aegypten als heiliges Thier ihm ein Ochse, der Ochse Onuphis, geweiht war. Minotaurus.

Minotaurus ist aber nicht die einzige Form, unter der Osiris auf Kreta auftritt. Der ganze kretische Zeus ist nichts anderes als Osiris, und dort, auf dem Gipfel von Berg Juktas, den wir zunächst im Südwesten vor uns haben, war das Grab des Zeus, d. h. das Grab des Osiris. Wenn der hellenische Zeus, der Zeus der Dichter und Bildner, wie wir nachweisen werden, aus zwei oder drei grundverschiedenen Figuren zusammengewachsen ist, so hat er einen Haupttheil, d. h. alle seine menschlichen Eigenschaften und Schicksale von Osiris. Dieser ist selber nichts als ein vergötterter König aus ägyptischer Vorzeit. Von Osiris hat Zeus seine Eltern Kronos und Rhea, die Jugendverfolgung durch Kronos, den Kampf gegen Kronos, die Vaterschaft von Apoll und Artemis (Horus und Bubastis), den Kampf mit Typhon und endlich auch Tod und Grab[42]). Das Grab des Osiris, das für Kultuszwecke Bedürfniß war, hatte man in Aegypten an verschiedenen Stellen, zu Philä, Sais, Abydos rc. und dieses Grab wollten die aus Aegypten ausgeschiedenen Kanaaniter auch auf Kreta nicht entbehren. Sie fanden es auf dem Berge Juktas, wie er heute heißt, wieder. Der kretische Zeus wesentlich Osiris.

Grab des Zeus.

Da dieser Berg auf der Westseite zu steil ist, müssen wir ihn umgehen, um von Osten, vom Dorf Arkhanes aus in einstündigem Steigen seinen Gipfel zu erreichen. Der Weg ist nicht mehr so schön wie zu Plato's Zeit, der von Landhäusern, Wiesen, mächtigen Cypressengruppen meldet. Aber von oben überschauen wir nordwärts jene Insel Dia, im Westen die Ebene von Knosos und die Vorgipfel des Ida. Das Grab des Zeus ist eine fast verschüttete Höhle innerhalb der massiven Grundlagen eines Gebäudes. Der uns führende Hirte und die ganze Umgegend weiß nichts anders als daß dieß das vormals verehrte Grab sei. Aus den Kirchenvätern hören wir, daß es selbst nach Einführung des Christenthums noch verehrt wurde. Seine einfache Inschrift lautete: „Zeus des Kronos Sohn." Es versteht sich von selbst, daß dieses Grab von der übrigen hellenischen Welt, bei der Zeus durch Aufnahme jener andern Elemente Unsterblichkeit gewonnen hatte, nicht anerkannt wurde. Die Kreter seien solche Lügner, meint ein Epigramm, daß sie sogar den Zeus in's Grab bringen[43]).

Andere Elemente der Zeusfigur. Bel.

Wir müssen jene andern Elemente der Zeusfigur kennen lernen, damit wir zu schätzen wissen, was Dichtung und bildende Kunst aus ihm gemacht haben. Osiris, sagen wir, gab die menschlichen Eigenschaften und die ganze Familiengeschichte; der Bel von Babel gab die kosmischen Kräfte dazu. Er ist der asiatische Himmelsgott, der Wolken sammelnde, hochdonnernde und Blitze schleudernde Zeus, dem in Babel der schönste der Planeten, der Planet Jupiter geweiht wurde[44]). Diesen selben Bel fanden wir auf der Felswand von Malthayiah hinter Niniveh mit dem Blitzbündel in der Hand und dem Stern Jupiter auf der Mütze. Ganz wie die Hellenen ihn abbilden, sagt Lukian, also abermals mit dem Blitz, stand er im Tempel von Hierapolis am Euphrat. Also dieser asiatische Naturgott, in den man bereits zu Babel den sterblichen, im babylonischen Thurm begrabenen Stadtgründer Belus übergehen ließ, er hat im griechischen oder bereits im phönikischen Glauben die menschlichen Schicksale des Osiris an sich genommen. Statt auf der Höhe der Pyramidenthürme verehrten ihn die Phöniker auf Berggipfeln, z. B. auf dem Berg Kasius bei Antiochien und einem andern Berg Kasius, einem Dünenhügel bei Pelusium[45]). Solche hochgelegene Kultusstätte ward auch hier auf Kreta gewählt, und von hier

aus, wie wir gesehen haben, auf den Berggipfel Tabor auf Rhodos übertragen. Wir werden künftig im Lykäongebirg Arkadiens einen solchen Gipfeldienst des Zeus finden, dort wo schon der Name Kreta am Fuß des Gebirges die von Kreta aus geschehene Stiftung verbürgt. Im Lykäongebirg mögen wir uns an den Wolken sammelnden, Blitze schleudernden Wettergott erinnern, dem wir dort ewig nah sind. Auf dem Gipfel der Insel Aegina, wo gleichfalls ein Heiligthum des panhellenischen Zeus war und der oberste, jetzt mit einer Kapelle besetzte Fels noch die eirunde Vertiefung für die Opferkohlen aufweist, sollte man zunächst des blauen Himmels gedenken, dessen leuchtendes Bild rundum ein herrlicher Meeresspiegel uns zurückgibt. Aber auch ihm entlockte Aeakus, der Stifter des Heiligthums, durch sein Gebet für das ganze dürstende Griechenland den ersehnten Regen[45b]).

Eine ganz andere Figur ist der Zeus von Dodona. Herodot weiß, daß Dodona's Orakel, gleich jenem auf der libyschen Oase, durch phönikische, d. h. wohl kanaanitische Vermittelung von ägyptisch Theben her gestiftet sei[46]). Der Zeus von Dodona ist in der That Amun von Theben. Er weissagt zu Dodona, einem noch nicht sicher nachgewiesenen Bergkessel des Tomarischen Waldgebirgs, beim See von Janina in Epirus, theils aus dem Rauschen einer Eiche, einer Quelle, theils aus mancherlei Klangzeug, z. B. der Geißel eines broncenen Knaben, die gegen ein Metallbecken schlägt — also Alles nur Mittel um die Stimme des Windhauchs zu vernehmen. Urgeist, phönikisch Kolpiach, wehender Geist, ist aber Amun. Er hat eine Mitwohnerin im Tempel, die Göttin Dione. Sie muß dieselbe sein, die sowohl in ägyptisch Theben, als in den Bildwerken am kleinen Tempel der Ammonoase neben ihm steht, die Göttin Neith, und wenn die dodonische Dione, die auch Gäa, Erde heißt, als feuchte Erdkraft sich bestimmen läßt[47]), so stimmt auch dies mit der ursprünglichsten Bedeutung der Neith, welche Göttin des feuchten Urstoffs ist. Das Symbol des Widders, das dem libyschen und dem ägyptischen Gott eigen, fehlt auch den nordgriechischen, mit Dodona verwandten Zeusdiensten nicht[48]). Alle drei Figuren aber, den Belus-Zeus, Osiris-Zeus und Amun-Zeus, in eine einzige Gottheit übergehen zu lassen, dazu hatte man allerdings kein ander Recht, als daß jeder von den

Der Zeus von Dodona ist Amun.

Dreien an der Spitze je eines Göttersystems stand und vermöge seines obersten Rangs in den neuen obersten Gott aufzunehmen war. Belus-Zeus und Osiris-Zeus wurden um so inniger eins, weil auch ihre Gemahlinnen, Hera und Isis, sich vereinigen ließen. Zeus-Amun blieb etwas beiseite stehen, weil seine Gemahlin Neith-Dione nicht in den Andern aufgehen wollte. Doch wurde auch sie zuweilen Hera genannt.

Hera's eine Hälfte ist Isis.

Wir müssen auch den Begriff der Hera erschöpfen, um bis auf den Grund jenen Proceß zu durchschauen, dem die bewunderten Gebilde von Kunst- und Dichtung entstiegen sind. So wie der hellenische Zeus seine menschlichen Eigenschaften von Osiris hat, so hat Hera ihre menschlichen Eigenschaften von dessen Gemahlin Isis. Von dorther stammen die Geburtssagen, die an verschiedenen Plätzen verschieden erzählt wurden, von dorther die Eigenschaft der Hera, zugleich des Osiris-Zeus Schwester zu sein. Ihre Vermählung mit Zeus wurde in jährlicher Feier, offenbar nach ägyptischem Vorbild wiederholt, z. B. hier ganz in der Nähe, im Feld von Knosos am Bach Theren, über den wir gekommen, wo man in ihrem Tempel die verschiedenen Scenen der Vermählungsgeschichte darstellte[49]). Ganz ähnlich geschah es zu Samos, zu Argos und anderwärts. Wie die Isis, so kannte man auch die Hera stellenweis als Wittwe, und das heilige Thier der Isis, die Kuh, war zu Argos auch der Hera geweiht[50]).

Osiris war nach seiner Ermordung Herr in der Unterwelt geworden und entführte dahin die Isis. Aus dem unterweltlichen Osiris wurde bei den Griechen eine eigene Figur, mit Namen Hades, und aus der Entführung der Isis die Entführung der Persephone. Persephone, Persestödterin, d. h. Tödterin des Typhon, ist, wie wir früher gesehen, Isis[51]). Aber wenn auf der phönikischen Küste eine Königstochter Europa durch Zeus in Stiergestalt davon getragen wird, so ist der Stier abermals der stiergestaltige Osiris und Minotaurus, Europa aber Isis. Der Stier schwamm nach Kreta, stieg den Fluß Lethe, den Fluß von Gortyna in der Ebene südlich vom Ida herauf und feierte seine Vermählung unter einer Platane zu Gortyna. Diese Platane soll nie ihre Blätter verloren haben. Wenn man vollends auf Kreta von einer Vermählung des Zeus

mit seiner eigenen Tochter Persephone wußte, so werden wir um so weniger daran Anstoß nehmen, denn Persephone, Isis, ist den Aegyptern nicht des Zeus Tochter, sondern Schwester[52]).

Also alle diese Vermählungsgeschichten sind ursprünglich eins und dasselbe mit der in jährlicher Feier wiederholten Hochzeit von Osiris und Isis, Zeus und Hera. Wenn auch ein Naturgefühl sich einmischen mochte, sofern die Feier im Frühling stattfand, so ist doch die Vermählungsfeier ein Hauptzug aus der menschlichen Sagengeschichte der Göttin. Ihre kosmische Bedeutung hat sie ganz wo anders her. Im Tempel des Bel zu Babel, des asiatischen Himmels- und Blitzgottes, thronte eine Göttin, in der die Griechen ihre Hera erkannten[53]). Er selber ist landeinheimisch, seine Gemahlin Hera-Mylitta-Ilithyia aber ist aus Aegypten eingewandert und war ursprünglich die löwenköpfige Göttin Pacht, Herrin des dunkeln Urraums und des Schicksals. Ihren Namen Ilithyia, die Gebärenmachende, Geburtshelferin, hatte sie bereits in Aegypten. Abwandlungen dieses Namens sind in Babylon Mylitta, Thalatta, in Karthago Tholath. Diesen Namen Ilithyia führt demnach auch die griechische Hera nicht als angehängten Beinamen, sondern als ursprünglichen Begriff. Wir sind ihr in Asien öfter schon begegnet, zu Ninive, wo sie die einzige Gottheit ohne Stern unter den weiblichen drei Hauptgottheiten Asiens ist. Die andern Beiden sind die Planetengöttinnen Venus und Mond. Wir haben sie zu Hierapolis am Euphrat getroffen, wo sie im Tempel mit demselben babylonisch-assyrischen Blitzgott Belus-Zeus zusammenwohnt, und von den Griechen abermals wesentlich als Hera erkannt wird. In der einen Hand hielt sie das Scepter, in der andern den Spinnrocken als Schicksalsgöttin in richtiger Erinnerung an ihren ältesten Beruf. Sie hieß dort Atargatis, Derketo, wie in Askalon vor den Thoren Aegyptens, wohin die ursprünglich ägyptische Figur auf weitem Umweg zurückgekehrt war. Derketo bedeutet Kluft, immer zur Erinnerung an die Raum- und Chaosgottheit Aegyptens, und im Tempel zu Hierapolis zeigte man eine Kluft[54]). Als Göttin des Raums überwacht sie Alles, was in diesem vorgeht, und ihre Verfügungen glaubte man von urältester Zeit an in dem Sternen-

Hera's andere Hälfte ist Ilithyia-Mylitta.

himmel, der den Raum umfaßt, lesen zu können. Symbol dieses Sternenhimmels ist der auch bei den Griechen der Hera heilige Pfau. Als Göttin des Raums, zumal des oberen Raums, ist sie auch bei den Griechen nicht vergessen, und wenn sie „dreitheilig" genannt wird[55]), so ist die Dreitheilung ihres ägyptischen Vorbildes: Weltraum, und innerhalb dessen der obere und der untere innenweltliche Raum gemeint. Wie im Aegyptischen die Raumgöttin den Feuergott Phthah geboren hat, so die griechische Hera rein aus sich selber den entsprechenden Hephästos. Durch das Hinzutreten der menschlichen Eigenschaften der Isis aber wurde diese großartige Figur, die bei den Phönikern, wie wir gesehen, auch Doto, Thuro, Chusartis, d. h. Gesetz, Weltordnung heißt[56]), immer weiter abgeschwächt. Bei Homer, wie er für seine Zwecke es nöthig hat, ist nur die hadernde griechische Hausfrau übriggeblieben.

Wir haben sonach von der ägyptischen viereinigen Urgottheit auf nachmals griechischem Boden bereits drei losgelöste Glieder berührt: Athene, in der wir die Neith, Gottheit der Urgewässer, wiederfinden; Amun, der nicht nur in den griechischen Zeus übergegangen, sondern auch unter seinem Namen Amun oder Ammon sich an verschiedenen Plätzen Griechenlands, z. B. in Theben, Sparta, Athen 2c. erhalten hat[57]); und Hera, die, zumal in ihrer asiatischen Auffassung noch nahe genug die große Göttin des Urraums, Pacht-Ilithyia, darstellt.

Kronos. So fehlt uns nur das vierte Glied, Sevek-Kronos, um die ursprüngliche Gruppe wieder voll zu machen. Auch dieses ist auf Kreta vorhanden in Gestalt des Talos, des ehernen Riesen, der dreimal jährlich oder täglich die Insel umwandelt, der in's Feuer springt und die Fremden an die Brust drückt, bis sie unter sardonischem Lachen den Geist aufgeben[58]). Damit ist offenbar ein riesenhaftes Erzbild des Kronos, wie jenes in Karthago gemeint, dem man Kinder, wo möglich auch Fremde, in seine glühenden Arme legt, damit sie nach innen in den Feuerofen rollen. Er heißt Talos, Talaios von einem Gebirg auf der Nordküste, westwärts von Kandia. Von dort herab hat einst seine Schreckensgestalt den Argonauten die Landung verwehrt[59]).

Eine Strecke abwärts im Osten, unterhalb des Gipfels, der das Grab des kretischen Zeus, des Osiris-Zeus, umfaßt, treffen wir auf

bedeutende Reste kyklopischer Mauern. Es ist der rohste Stil: große unbehauene Blöcke und kleinere dazwischen gestopft. Sie scheinen einst den ganzen Gipfel umgürtet zu haben, außer im Westen, wo er unzugänglich ist. Von kyklopischen Mauern, diesem Zeichen pelasgischen Alterthums, wissen wir namentlich noch gegen das Westende der Insel, zu Aptera, jener Landschaft der Nordküste, in der wir vielleicht das Kaphthor der Philister erkennen dürfen, an der heutigen Bucht von Suda. Zahlreich sind sie auch am Westende der Südküste, in der großartigen Gebirgslandschaft bei den alten Ortslagen von Lissos, Hyrtakina, Kantanos, Kalamyde, immer in der rohsten Form[60]). Wir merken uns ihr hiesiges Vorkommen, sowie das der zugleich erscheinenden Felsengräber, für unsern künftigen Gebrauch. Zu Phalasarna, auf der westlichen Felsenküste selbst — ohnedieß ein Name, der lebhaft genug an das Stammwort der Pelasger und Philister erinnert — steht bei den Felsengräbern ein großer, roh aus dem Fels gehauener Thron[61]). Solche Throne, für einen Gott bestimmt, wissen wir auf der phönikischen Küste, z. B. bei den Gräbern gegenüber der Insel Arad, wo ein aus vier Steinen erbauter Thron inmitten eines felsgehauenen Hofs steht[62]). Auch in Griechenland selbst wurde es Brauch, Throne in oder an die Göttertempel zu stiften. Kyklopische Mauern Kreta's.

Wir gehen über das Dorf Arkhanes, das am Abhang des steinigen Bergs liegt und viele Kirchen hat, und wie fast alle Orte von den Schreckensscenen der letzten Aufstände zu erzählen weiß, nach der Ebene von Knosos zurück. Dort müssen wir noch des Minos gedenken, des alten Königs von Knosos und Kreta, der alle neun Jahre mit Zeus in einer Grotte zum Gespräch kam und seine Gesetze von ihm erhielt — natürlich wiederum nicht von dem blauen Himmels- und Blitzgott der Asiaten, sondern von dem Stifter des ägyptischen Staats, Osiris-Zeus. Schon die Alten haben die große Aehnlichkeit der Verfassung und Gesetze in Kreta mit dem spartanischen Staat erkannt und fragten sich, auf welcher Seite die Ursprünglichkeit sei?[62b]). In unserer eigenen Gelehrsamkeit, die auf die wunderliche Verirrung kam, aus den Doriern ein Idealvolk zu machen, konnte die Wahl nicht schwer sein[63]). Die Dorier, heißt es, die den ihrem Charakter einzig entsprechenden dorischen Baustil erfunden haben — an dem sie Die Gesetzgebung des Minos.

aber, nebenbei gesagt, so unschuldig sind, als die Gothen an dem sogenannten gothischen — die Dorier, die ihren ernsten, klaren Charakter nicht minder in dem urdorischen Dienst des Apollon, des Gottes von Licht, Maaß, Klarheit 2c. aussprechen — wobei nur schade ist, daß wir den Apollon als ägyptisch-phönikische Figur und jede Stelle nachweisen können, wo die Dorier ihn gefunden haben, ihn, der von nichts weniger als von Licht, Maaß und Klarheit träumte — diese Dorier, sagt man, hatten auch den dorischen Staat als ureigenste Idee in sich. Sonderbarer Weise ist diese Idee ihnen erst auf Kreta zum Bewußtsein gekommen, wo sie etwa anderthalb Jahrhunderte nach dem troischen Krieg in Gestalt einzelner Freibeuterzüge landeten und sich der Stadt Gortyna im Süden des Ida, Kydonia im Westen der Nordküste, und der Stadt Lyktos im Diktegebirg, inmitten der Osthälfte, zu bemächtigen wußten. Allmählig wurde allerdings die Insel immer dorischer, sofern die fremden Abenteurer sich als alleinberechtigter Adel den einheimischen Städten aufdrängten. Aber auf einmal ging es nicht, und inzwischen hatten sie Zeit, kretisches Gesetz und kretische Staatsordnung, das Erbe von König Minos, wie Aristoteles nicht anders weiß [64]), anzunehmen. Hereingebracht haben diese rohen Horden nichts. Statt den sogenannten dorischen Nationalgeist darzustellen, bestanden die fremden Flibustier nur zum allerkleinsten Theil aus Doriern, im Uebrigen aus allerlei heimathlosem Volk, das sich in Lakedämon und Argos angesammelt. Ueberdieß ist der ganze vermeinte dorische Nationalgeist nur ein wunderlicher Mythus germanischer Gelehrsamkeit. Was hat das charakterfeste, harte Sparta mit dem üppigen Korinth und Syrakus, mit dem schamlosen Byzanz, Korkyra, Tarent gemein? Welches Recht haben wir andererseits, diese reichentwickelten Völker dorischer Zunge, wie man hartnäckig thut, durch das geistesdürftige Sparta vertreten zu lassen?

Uebereinstimmung Sparta's mit Kreta.

Es gibt nur Ein dorisches oder dorisch gewordenes Land, das mit spartanischen Bräuchen übereinstimmt, und dieses ist Kreta. Das kommt einfach daher, daß Lykurgus, wie die Alten überliefern, seine Gesetze in Kreta aufnahm [65]). Gemeinsam ist das Streben der beiderseitigen Gesetzgebung nach möglichster Gleichheit des Besitzes; alle Männer speisen zusammen auf Staatskosten; die Jugenderziehung ist

streng und gemeinsam. Die Agelen, Rotten, der Knaben, üben und bekämpfen sich und essen gleichfalls miteinander. Eine Hauptübung der Jugend hier wie dort ist die *Pyrrhiche*, der Waffentanz. Beiderseits darf der junge Ehemann die Frau erst nach längerer Frist in's eigene Haus nehmen ꝛc. Wenn wir nun von vornherein uns nichts aufbinden lassen von einem Verfassungsideal, das ein Volk, und gar ein kulturloses Volk, in sich trägt, und das nothwendig zu Tage treten muß, so wird jeder weitere Anspruch, als seien die spartanischen Gesetze *dorische* Erfindung vollends dadurch abgewiesen, daß die ganze *semitische* Verwandtschaft der Kreter dieselben Verfassungsformen und Bräuche theilt, diese also *kanaanitischer* Herkunft sind. Männermahle auf gemeinsame Kosten waren auch in *Phigalia* und bei den *Onotrern*, also in Ländern, wo Pelasger seßhaft sind, üblich, sowie in *Karthago*[66]). Eine Theilung des Volks, d. h. der herrschenden Klasse in *drei Stämme*, deren jeder wieder sich in *zehn* Geschlechter sondert, ist in Tyrus und Karthago, auf Kreta und in Sparta gemeinsam[67]) — „Theile die Phylen (Stämme) in dreißig Oben (Geschlechter)!“ — ließ sich Lykurgus vom Orakel in Delphi befehlen, aber erst nachdem er zuvor in Kreta gewesen war. An der Spitze dieser dreimal zehn Geschlechter standen in Karthago, und wie wir daraus sicher schließen dürfen, auch in Tyrus *dreißig* „Principes“. Diese dreißig, also je ein Vertreter für jeden Geschlechtsverband, sind auch in Sparta vorhanden und bilden dort die *Gerusia*, den Rath der Alten, der seine Vorschläge vor die Volksversammlung bringt. *Zwei* von den Dreißig heißen „Könige“. Zwar sehen wir im späteren Kreta keine *Könige* sich geltend machen, aber das ist kein Beweis, daß nicht ihre Zweizahl vormals vorhanden war. Eine solche finden wir in den zwei *Suffeten* Karthago's und allen von Tyrus ausgegangenen Koloniestädten wieder. Wahrscheinlich in Folge der *kretischen* Kolonien, die mit kretischem Gesetz sich in Sicilien und Italien[68]) niederließen, erhielt Rom außer seinen drei Tribus und dreißig Curien auch seine zwei Consuln. Die *Zweizahl* stammt aus Tyrus, wo der weltliche König der Altstadt und der Hohepriester der Inselstadt zusammentraten[69]). Eben die dreißig, im Rath der Alten vertretenen Geschlechts-

Kanaanitische Herkunft der kretisch-spartanischen Gesetze.

verbände sind es, die ein jeder für sich, zu Sparta, Karthago und auf Kreta, zum gemeinsamen Tisch kommen.

Waffentanz und andere Bräuche.

Kanaanitischer Herkunft ist der Waffentanz der Kreter, Prylis, Pyrrhiche genannt. Durch das Geräusch dieses Tanzes sollen einst die Kureten, d. h. die Kreter, das Geschrei des Zeuskindes übertönt und ihn so vor seinem Vater Kronos gerettet haben. Solche mimische Kämpfe fanden auch in Aegypten, z. B. im Dienst des Typhon-Ares statt[70]). König David tanzte vor der Bundeslade. Die Baalspriester der Jesebel schrien und zerschnitten sich mit Schwertern und Sichellanzen. Religiösen Waffentanz mit Selbstverstümmlung im Dienst der Göttermutter Kybele, von herumziehenden Banden ausgeführt, sah man in Syrien noch in spätester Zeit[71]). Die Kaunier, ein von Kreta ausgegangenes Volk der karischen Küste, verjagten, in die Luft fechtend, die fremden Götter rc.[72]). Zu Kreta und Sparta ist aus jenen, zum Theil blutigen Ausschweifungen Kanaan's allerdings eine edlere Form geworden. An das Morgenland erinnert ferner die in kretischen Städten stets aufgestellte Fremdentafel, sowie das morgenländische Behagen an Spruchweisheit[73]). Daher stammen die berühmten kurzen Antworten der Spartaner. Kanaanitisch ist auch der Brauch, Namen und Geschlecht durch einen Andern fortpflanzen zu lassen, sei's wie bei den Hebräern nach dem Tod, oder wie bei den Spartanern bei Lebzeiten des wirklichen Manns. Kanaanitisch sind auch die Laster, die auf Kreta sogar gesetzliche Weihe erhielten und gleichfalls nach Sparta übergingen, Laster, die trotz der naiven Verblendung unserer Gelehrten und trotz ihrer Entrüstung gegen Andersmeinende nur in Sodom und bei den Benjaminiten ihr Vorbild oder Seitenstück finden.

Die Gesetze Kreta's werden auf König Minos, über den der Gesichtskreis der Alten nicht hinausgeht, zurückgeführt. Er ist der vorgriechische, nationalkretische, d. h. barbarische oder semitische Herrscher, der etwa in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, nach Verdrängung der Phöniker, eine großartige, kretische Seeherrschaft aufrecht hielt. Kretische Kolonien gingen aus dem zum zweitenmal übervölkerten Kreta nach Sicilien, wo Minos selber den Tod fand, und setzten sich in Japygien, d. h. Italien, fest. Vorher schon waren die

Inseln und bedeutsamsten Küstenplätze des ägäischen Meeres kretisch geworden[74]). Ueberall ist im Gefolge dieser Ansiedlungen der von Aegypten her auf Kreta eingebürgerte Apollondienst. Ein kretisches Schiff von Knosos war es, das von Apollon selber in die Bucht von Delphi geführt wird, und dessen Mannschaft die ältesten Priester dort abgiebt. Auch die Geburtsstätte Apollon's auf Delos ist, wenn nicht schon phönikische, sicher kretische Stiftung, und wird durch das kretische Hyporchem oder Tanzlied gefeiert. Nach Lykien, wo Apoll zu Patara weissagt, war zur Zeit, da Kreta noch barbarisch war, sagt Herodot, eine ganze kretische Wanderung, unter Sarpedon, angeblich einem Bruder des Minos, gegangen[75]). Kretische Gesetze Lykiens werden ausdrücklich bezeugt[76]). Nicht minder sind Milet, das eine Mutterstadt Milet auf der Nordküste Kreta's, nicht sehr weit ostwärts von Knosos hatte, und Kolophon kretische Stiftungen[77]). Den Milesiern gehört das Apollonorakel zu Didymoi, den Kolophoniern das Apollonorakel zu Klaros. Das Orakelgeben, als gedeihlicher Erwerbszweig, scheint durch Aufthun immer neuer Geschäftsbüreau's die Gründung ganzer Städte veranlaßt zu haben. Endlich leiten sich die Teukrer, die in Troas wohnen, von Kreta ab. Sie haben den Bergnamen Ida dorthin verpflanzt und außer einer idäischen Grotte und Geburtsstätte des Zeus auch die zahlreichen Apollondienste auf der Küste und auf Tenedos, von denen Homer uns meldet, eingeführt[78]).

Verbreitung des Apollondienstes durch die Kreter.

Das wäre allein schon hinreichend, die semitische Herkunft dieses angeblich so vorzugsweis hellenischen Gottes darzuthun, zumal da auch sein Altar im Thal Tempe, am thessalischen Olymp, jenem Ursitz der Dorier, sich vollständig aus der pelasgischen Nachbarschaft in der thessalischen Ebene erklärt. Drei semitische Völkerwellen sind kulturbringend nach einander in den großen Golf des ägäischen Meeres eingegangen: Pelasger, Phöniker, Kreter — aber alle drei konnten nur wesentlich dasselbe bringen. Im Hintergrund von Allen steht das allein sie bestimmende Aegypten. Dort ist Apollon als jüngerer Horus der Sohn von Osiris und Isis, deren Hochzeit wir unter dem Namen Zeus und Hera auf Kreta feiern sehen. Vor ihrem Schwager Typhon, den der abwesende Osiris als Reichsverweser hinterlassen, mußte Isis ihre Kinder Horus und Bubastis,

Apollon, der jüngere Horus.

Apoll und Artemis, flüchten, und verbarg sie bei der Göttin Leto zu Buto auf der westlichen Deltaküste. Leto wurde darum den Griechen oder schon den Kretern zur wirklichen Mutter beider Kinder, und irrt selber mit ihnen, den geborenen oder ungeborenen, auf den griechischen Inseln und in Lykien. Der nach Aegypten heimgekehrte Osiris wurde von Typhon hinterlistig ermordet, aber der herangewachsene Horus Apollon übernahm die Rache und tödtete seinen Oheim mit Isis-Persephone's, der Perses- oder Typhontödterin Hülfe in der Schlacht von Antäopolis[79]). Das ist die Erlegung des Drachen Python durch Apoll. Der Drache heißt auch Delphyne[80]), wahrscheinlich nichts anderes denn der Name Typhon. Als Apollon Delphinios ist Apollon von hier, von Knosos aus, nach Delphi gezogen und hat jenem Ort diesen kretischen Namen gegeben[81]). Daß es sich aber nicht um die Erlegung eines Unthiers, sondern eines Menschen und nahen Verwandten ursprünglich handelte, darauf deuten auch die Sühnungen, denen Apollon nach der That sich unterziehen muß. Hier auf Kreta ließ er sich sühnen bei dem Priester Karmanor zu Tarrha, einem Ort auf der Südküste gegen das Westende der Insel, wahrscheinlich am Eingang in die großartige Gebirgsschlucht von Hagia Rumeli gelegen[82]). Nachdem die Stätte des Drachenmords nach Delphi verlegt war, wurde die Stätte der Sühnung an jenen Altar im Tempethal verlegt.

Ursprung der Apollon-Orakel.

Weil Apollon der Pflegesohn oder Sohn der Leto, ägyptisch Reto ist, die zu Buto das berühmteste Orakel Aegyptens hatte, ist er selber in diesem Nahrungszweig ihr nachgefolgt. Leto als Göttin des Urdunkels und des Schicksals, irdische Verkörperung derselben großen Raum- und Schicksalsgöttin Pacht-Ilithyia, die theilweise auch in der Hera steckt, muß natürlich auf Schicksalsfragen die beste Auskunft wissen. Ihr, als Göttin des Dunkels, waren in Aegypten die Spitzmäuse, die man für blind hielt, heilig[83]). Darum hält auch ihr Sohn Apollon als Smintheus in Troas noch eine Maus in der Hand[84]). Ihm selber heilig war in Aegypten der Wolf, und die Mumien heiliger Wölfe findet man heute noch in Apollon's Stadt Lykopolis oder Siut. Das ist also der lykische Apoll, der Wolfsapoll, über dessen Namen sich

schon so viele Köpfe nutzlos zerbrochen haben. Wie seine Mutter ihm ihr eigenes Symbol, die Maus, leiht, so leiht Apollon der Leto den Wolf. Wölfe haben die irrende Leto zu ihrer Tempelstätte am Xanthosfluß in Lykien geführt[85]). Wenn endlich dem griechischen Apoll auch der Sperber heilig ist[86]), so ist das abermals nur ägyptische Erinnerung; denn Horus Apollon selber erscheint sperberköpfig und steht in solcher Gestalt unter der Seelenwaage im Todtengericht. Er ist einer der vier Genien der Unterwelt und tritt darum als Todesgott auch bei Homer noch auf. Um seine griechische Figur zu vollenden, war die Aufnahme eines anderen ägyptischen Gottes, des Dichtergottes Mui, wörtlich der Glänzende, griechisch Phöbus, Mui-Phöbus. gleichfalls der Glänzende, in seinen Begriff nothwendig[87]). Diesem Phöbus, einem Genius der Sonne, verdankt Apollon, was in ihm selber etwa an das Sonnenlicht erinnern mag. Ein Naturgott ist er aber nie, sondern eine wirklich vorhanden gewesene sagengeschichtliche Persönlichkeit, letzter Götterkönig von Aegypten. Die vermeintliche Entstehung aus der „Idee", aus einer hellenischen Idee, sei hiermit ein für allemal bei Seite gelegt. Außerhalb des Bereichs kretischer und hellenischer Stiftung liegen die Apollondienste Phönikische Apollondienste. von Utika und Karthago, sowie jene, die auf der ganzen phönikischen Küste hin von Tarsus über Marathos, Dor, Askalon bis nach Aegypten, der gemeinsamen Urquelle, sich verfolgen assen[88]). Zu Tarsus wusch man jährlich im Fluß Kydnus ein dem Apollon heiliges Schwert[89]), offenbar dasselbe, womit er seinen Oheim getödtet. Wenn die Griechen endlich von einem hyperboräischen Apollon fabeln, so führen nach Norden theils die Verbindungen der thessalischen Pelasger, theils mag ein phönikischer Apollondienst des südlichen Spaniens mit der ganzen von dort stammenden Hyperboräersage allmählig nach Norden gerückt sein. Für den Durchgang des gesammten Apollondienstes durch semitische Völker zeugen namentlich auch die Menschenopfer. Der vermeintlich hellenische Gott der Klarheit rc. ist der blutgierigste von Allen und sein Orakel zu Delphi niemals träge, nach den verschiedensten Seiten hin auf die Anfrage um Heilung deß oder jenes Schadens Menschenopfer zu empfehlen. Apollon selbst empfing sie zu Paros, Milet, Massalia,

Athen ꝛc. Zu Athen führte man die Opfer, später allerdings verurtheilte Verbrecher, am Thargelienfest in feierlichstem Aufzug mit Klagemusik vor's Thor und stürzte sie von einem Felsen[90]).

Wir hätten in eintägigem Ritt um den Fuß des Ida südwärts herum gehen können nach der Fruchtebene von Gortyna und der Stätte dieser altpelasgischen Anlage, jetzt Hagii Deka, „zu den zehn Heiligen", genannt. Aber außer dem genannten Steinbruchlabyrinth bietet sie nichts nennenswerthes. Wir hätten, am besten

Der Ida.

von Nord, den hohen Ida ersteigen können, dessen Gipfelmasse jetzt noch im Schnee strahlt, weiter im Sommer bis zu oberst beweidet wird, und hätten dort nicht nur die ganze langgestreckte und nur in der Mitte um den Stock des Ida etwas breiter anschwellende Insel überschaut, sondern auch den Taygetus, das griechische Inselmeer, Rhodos und die Gebirge Kleinasiens[91]). Dort kann man sich überzeugen, wie klein die griechische Welt ist. Wir wählen aber die knappsten Pfade und kehren nach der Insel Dia und an Bord zurück, um nordwestwärts in See zu gehen. Der Ida, von einem Kranz anstrebender Gipfel umgeben, aber frei und abgesondert von den Nachbargebirgen, tritt großartig heraus. Weiterhin entrollt sich

Die weißen Berge.

die lange Gipfelreihe der weißen Berge, die, fast eben so hoch als der Ida, den Rückgrat der westlichen Inselhälfte bilden. Unter ihnen haust das stets schlagfertige Volk der Sphakioten, die durch das Gesetz der Blutrache in ewiger Spannung und Kriegsübung unter sich selbst, auch ihre Freiheit gegen die Herrn der Küsten zu bewahren wußten, früher mit Pfeil und Bogen, jetzt mit der langen Flinte. In den letzten Aufständen haben sie hart gelitten durch die Türken und wurden schon früher durch die Venetianer wie wilde Thiere verfolgt. Die Regierung der Republik erließ einst die Verkündigung, daß Derjenige Gnade haben solle, der das Haupt eines Vaters, Bruders, Sohnes ꝛc. mitbringe. In der That kamen biedere Bergbewohner und lieferten unter hellen Thränen die betreffenden Häupter ab[92]). Hauptstadt dieses westlichen Theils ist Kanea, an offener Bucht der Nordküste gelegen, mit venetianischen Galeerendocks und Kirchen, die in Moscheen verwandelt sind. Einst lag an der Stelle Kydonia, woher der Quittenbaum seinen griechischen

Namen hat, die Stadt der Kydonen, eines nicht näher bekannten, vermuthlich kretischen Urstamms, der an der Stelle der wieder abgezogenen Philister geblieben ist. Wir scheiden von dem schönen Land, hoffentlich mit der Ueberzeugung, daß Kreta groß war, so lang es rein semitisch war, zur Zeit des Königs Minos, da es Menschenkräfte und Kulturmotive nach allen Seiten ausstrahlen konnte, daß es seinen Rang aber verlor und fast namenlos wurde, sobald die Dorier es besetzt hatten. Nur das haltloseste, von unserer Gelehrsamkeit aber begierig aufgefaßte Vorurtheil hat eben aus diesen Doriern Kulturbringer zu machen vermocht.

---

2. Von Kreta nach Argos und Mykene.

Falls der im Sommer herrschende Nordwind es nicht hindert, führt unser Weg möglichst direkt nordwestwärts nach dem Golf von Argos, der sich in der Richtung nach Kreta zu unserem Empfange öffnet. Mit tüchtigem Südwind konnte, wie gesagt, die ganze pelasgische Wanderung von Kreta nach Argos an einem einzigen Tag vollendet sein. Es geht durch offene See im Südwesten der Kykladen vorbei, die in mannichfachen Bergformen sich hinter einander schieben. Die nächste ist Thera, Santorin, ein bedeutsames Eiland im Netz der alten Kulturverknüpfung. Thera ist vom fünfzehnten Jahrhundert an phönikisch und gehörte den eigentlichen Phönikern, und zwar den Handelsherrn von Sidon. Wenn es heißt, Kadmus auf dem Weg nach Theben sei hier abgestiegen, so ist damit nur die phönikische Besitzergreifung gemeint; denn Kadmus, der schlangengestaltige Urgeist der Phöniker, ägyptisch Amun, ist keine menschliche Persönlichkeit. Die Phöniker haben auf Thera namentlich die sidonische Industrie der Buntwirkerei eingeführt, und zwar ist ausdrücklich gesagt, Kadmus habe phönikische Frauen auf der Insel zurückgelassen[93]. Theräische Gewande prangten mit den eingewirkten, babylonisch-phönikischen Thiergestalten, denselben, die wir auch auf den ältesten

Thera.

Phönikische Buntwirkereien und Gefäßmalerei.

und ächt phönikischen Vasen von Thera und Melos sehen. Diese Vasen sind groß und bauchig, und zeigen auf hellgelbem oder schmutzig weißem Grund in bräunlicher oder röthlicher Farbe Zickzack- und Spirallinien, sowie einzelne kleine Fabelthiere. Reichlicher und reihenweis erscheinen diese asiatischen Lieblingsgeschöpfe, diese Hähne mit Menschenkopf, diese sonderbar schlanken Löwen 2c. mit zahlreich dazwischen gestreuten Rosetten, und selbst die Darstellung ganzer Eberjagden auf dem alten Thonzeug von Korinth. Dort gab es gleichfalls phönikische Fabriken [94]). Wir haben bereits auf der Stätte von Sidon selber nachgewiesen, daß diese Art von Gefäßmalerei dem ganzen babylonischen Kulturkreis angehört. Auch Ninive liefert blaßgelbe Waare mit braunem Band voll weißer Ziegenfiguren. Hier auf Thera, wo die bemalten großen Gefäße in den Grabkammern zu stehen pflegen, fanden sich auch gemeine Amphoren oder Henkelkrüge, hundertweis neben einander begraben und mit verkohlten Knochen gefüllt [95]). Ganz ähnliche Reihen großer Aschenkrüge hat man zu Ninive, längs des Walls von Khorsabad entdeckt [96]).

Thera, Landesnatur.

Wenn wir auf Thera aussteigen könnten, so würde zunächst die vulkanische Natur dieses Bodens in ihrer seltsamen Großartigkeit uns fesseln. Die Insel ist der stehen gebliebene östliche Rand eines ungeheuren Kraters. Gegenüber steht ein Stück des westlichen Randes, die Insel Therasia. In der Mitte des unergründlichen, vom Meer erfüllten Trichters ragen noch einige Lavainseln, die in historischer Zeit, die eine unter Kaiser Claudius, die mittlere und größte Anfang vorigen Jahrhunderts, aus der kochenden See stiegen. Thera selbst erhebt sich an der Innenseite mit acht bis zwölfhundert Fuß hohen Wänden. Während ein Schiff mit dem Vorderende am Ufer liegt, findet man am Hinterende keinen Grund mehr. Ein Zickzackweg führt an den Aschenwänden hinauf zum heutigen Hauptort, der auf dem äußersten und höchsten Rand liegt. Nach jenseits, nach Osten, dacht die Insel mit ihrer Bimssteindecke sehr allmählig ab, und hat zahlreiche Dörfer in ihren Schluchten. Ueppig gedeiht die Weinrebe in der vulkanischen Asche, und der ganze Inselboden ist fast nichts anderes als Weingarten [97]).

Auf der Südseite, am Fuß eines Vorgebirgs, wo vermuthlich ein Ort Namens Eleusis im Meere versunken ist, giebt es noch Denkmalreste, welche die phönikische Vergangenheit der Insel auffallend bestätigen. Es sind architektonisch dekorirte Felsgräber[98]), wie sie bei den Griechen fast nirgend üblich sind, außer zu Kyrene in Afrika. Dort sind sie im großartigsten Maaßstab, Kyrene ist aber eine Kolonie von Thera. Hier auf Thera sind es nur kleine Rundbogen-Nischen mit Akroteriengiebel gekrönt und einer Art korinthischer Pilaster zur Seite, deren Einfachheit an die ninivitische Urform des korinthischen Kapitäls erinnert[99]). Unter dem Bogen ist der Sarkophag in ägyptischer Mumienform in den Fels vertieft. Daß diese Mumienform auch phönikisch sei, haben die auf der phönikischen Küste gefundenen Sarkophage bewiesen[100]). Andere Gräber stellten einen frei auf Stufen stehenden felsgehauenen Sarkophag dar. Freiaufgestellte Sarkophage, wie sie in Syrien und Phönikien so zahlreich sind, giebt es auf griechischem Boden nur auf der früher gleichfalls phönikischen Insel Thasos und bei Platäa in dem vormals phönikischen Böotien. An der Felswand über den Gräbern auf Thera ist eine acht, neun Fuß lange Schlange ausgehauen. Sie hat einen Bart nach ägyptischer Weise, ist also die Schlange des weltumfassenden Urgeistes, d. h. der auf Thera verehrte Kadmus selbst. Felsgräber auf Thera.

Weniger würde uns Melos aufhalten, an der wir noch näher vorbeikommen. Sie stellt gleichfalls nur einen, nach Nordwest offenen Ring um ihre Hafenbucht dar, mit Gebirg auf dem Südwestende. Die unzugänglich steile Klippe, der Hafenmündung gegenüber, Antimilo, wird nur von wilden Ziegen bewohnt. Was Melos von älteren Resten heute noch bietet, sind wesentlich nur die im vulkanischen Tuff angelegten Grabkammern, oft reihenweis übereinander und mit vertieften Leichenbetten auf den Seiten jeder Kammer[101]). Alles ist ausgeraubt. Außer mannichfachem Goldschmuck fand man namentlich auch Skarabäen: theils ächte ägyptische Skarabäen, theils einheimische Kieselstücke mit den vertieften Figuren von Löwen, Chimären, wilden Ziegen 2c. Diese Kiesel sind durchbohrt, um an Fäden gefaßt zu werden. Vielleicht dienten sie als Geld. Melos war phönikisches Land, und zwar von Byblos aus besetzt[102]). Später Melos. Skarabäen.

stieg ein Theil jener in Lakedämon angesammelten Abenteurer, die nach Kreta fuhren, hier aus und bemächtigte sich der Insel. Auf ähnliche Art ist von Lakedämon aus auch Thera „kolonisirt" worden. Bekannt ist das furchtbare Gericht, das später Athen über die abgefallene Bevölkerung von Melos verhängte. Alle Männer wurden hingerichtet und der Rest in Sklaverei verkauft. Atheniſche Kolonisten nahmen auf einige Zeit die Insel ein — wir sehen, daß der Hunger und der Kampf um's Dasein, der die ältesten griechischen Zeiten bezeichnet, auch dem glänzendsten Alter noch eigen war. Jetzt ernährt die Insel zwischen der Schweinezucht und den kothigen Gassen des hochgelegenen Hauptorts Kastro, am Nordende der Inselkrümmung, auffallend schöne und feine Frauengestalten.

Seriphos, phönikischer Bergbau.

Rechts oder nordwärts in der Ferne bleibt Seriphos, die steinige, ihrer Armuth wegen verhöhnte Insel, die in römischer Kaiserzeit ein trauriger Verbannungsort war [103]). Der heutige Ort hängt hoch oben auf steilen Klippen an der Stelle der alten Stadt, und in seinen jähen Gassen wirthschaften gleichfalls die Schweine mit der unsaubersten Freßgier ihrer Race. Auch diese Insel muß vor Zeiten ihre Bedeutung gehabt haben, denn sie ist voll Magneteisen, und man kann heute noch die alten Stollen auf Kupfererz 2c. durchwandern. Da uns die Alten von diesem Bergbau nichts erzählen, muß er wohl vor der griechischen Zeit durch die Phöniker betrieben sein. Auf der Höhe des Vorgebirgs liegen noch die Schlackenmassen. Man scheint also, wie in den altägyptischen Kupferwerken zu Serbat el Chadem auf der Halbinsel des Sinai [104]), den stetig wehenden Nordwind für die Schmelzöfen und Stampfmühlen benutzt zu haben. Auf Seriphos wurde Perseus verehrt, der Sohn der Danae, die von ihrem Vater Akrisios in Argos sammt ihrem Kind im schwimmenden Kasten ausgesetzt nach dieser Insel gelangt war. Der erwachsene Perseus wurde vom König der Insel auf Abenteuer geschickt, brachte das Haupt der Medusa heim und versteinerte damit König und Insel. Darum ist sie so steinig.

Perseus ist Typhon.

Perseus, dessen Dienst offenbar schon die Phöniker auf Seriphos eingeführt, ist selber ein phönikisch-ägyptischer Gott [105]). Wir sind ihm zu Joppe auf der phönikischen Küste begegnet, wo er die Andromeda

befreit hat, und werden ihn zu Sinope am schwarzen Meer finden, wo die Münzen der Stadt den Perseus mit seiner Harpe, das abgeschnittene Menschenhaupt in der Linken, die Leiche zu seinen Füßen, darstellen. Perseus ist der ägyptische Bore-Seth oder Typhon. Seinen Tempel zu Chemmis in Mittelägypten und die Festspiele zu seinen Ehren erwähnt Herodot[106]). Auch der ägyptische Typhon führt die Harpe, das Sichelschwert, und hat damit im Kampfe mit Osiris-Zeus diesem die Sehnen ausgeschnitten[107]). Die Harpe hat Typhon von seinem Vater Kronos, dem phönikischen Maker, das ist Sehnenzerhauer. Dieser Kronos hat nach phönikischer und ägyptischer Sage seiner eigenen Tochter, also der Isis, den Kopf abgeschnitten[108]). Vielleicht ist dieser, nicht näher bekannte Zug des großen Götterkampfs, mit sammt der Harpe von Kronos auf seinen Sohn Typhon-Perseus, mit dem er öfters verwechselt wird, übergegangen und erscheint als Tödtung der Medusa wieder. Die Feindschaft und der Sieg des Typhon-Perseus über Osiris setzt sich auch auf griechischem Boden fort. Im Feld von Argos wurde der Heereszug des Dionysos, dessen Figur, wie wir sehen werden, gleichfalls ein Theil des Osiris ist, von Perseus angegriffen und geschlagen. Man zeigte zu Argos die Gräber der im Kampf gefallenen Mänaden[109]).

Wir müssen den Begriff des ägyptischen Perseus-Typhon noch weiter verfolgen, denn es entstammen ihm auch die bedeutsamen griechischen Götterfiguren: Poseidon und Ares[110]). Als man in Poseidon-Typhon.
Aegypten nämlich auf die Kroniden, auf diese sterbliche Familie des Osiris-Zeus, kosmische Aemter übertrug, erhielt Osiris die wohlthätige Sonnenwärme zugetheilt, Typhon die schädliche. Ihm gehört der Chamsin, der glühende Wüstenwind, gehört die Salzwüste sowie das Salzmeer, mit welchem der Aegypter gleichfalls nicht befreundet war[111]). Als Meeresgott wurde Typhon von den Phönikern aufgenommen, und führt unter dem Namen Pontos an der Küste von Berut ganz denselben siegreichen Kampf, wie in Aegypten gegen Zeus, der bei dieser Gelegenheit Demarun heißt[112]). Daß man den Pontos sterblich dachte, so gut wie den Typhon, zeigt sein Grab in Berut[113]). Unter dem Namen Typhon war der ägyptische Prinz und Meeresgott bereits den Phönikern ein immer schrecklicheres Un-

geheuer. Da und dort in vulkanischer Erde liegt er begraben, und erschüttert die Erde, wenn er sich regt. Darum, und aus keinem andern Grund, ist auch der griechische Poseidon Erderschütterer. Das heilige Thier des Typhon in Aegypten war das Nilpferd. Da es in Griechenland keine Nilpferde giebt, begnügte man sich zum Symbol für Poseidon mit dem einfachen Pferd, so wie wir sehen werden, daß aus dem Ibis des Thot-Hermes bei den Griechen ein heiliger Storch wird. Auch Typhon's finsterer Charakter ist im hellenischen Poseidon noch erhalten, sowie die feindliche Stellung gegen Zeus, der auch in Griechenland sein Bruder ist. Poseidon ist uns verbürgt, und zwar auch unter dem Namen Poseidon, ägyptisch Seth, als phönikischer und karthagischer Meeresgott [114]). Gleichwohl findet er, seiner anderweitigen Bedeutung als Roßgott und Erdbebengott gemäß, auch im innersten Land, in Arkadien, in Phrygien, seine Kultusstätten. Die Hellenen, meint Herodot, bezogen seinen Dienst aus Libyen. Dort herrscht allerdings Typhon, der Wüsten- und Meeresgott, nicht nur unter dem Namen Poseidon, sondern auch als Antäus, Gott von Antäopolis, jener mittelägyptischen Stadt, bei der die Entscheidungsschlacht geschah und Antäus-Typhon von Horus-Apollon erlegt wurde. Wahrscheinlich eine und dieselbe Geschichte ist der Kampf des Herakles mit Antäus, diesem libyschen Wüstengott, der durch Berührung mit seiner Mutter Gäa, ägyptisch Netpe, Typhon's Mutter, immer neue Kraft gewann, und es ist nur ein Mißverständniß, wenn als Ueberwinder statt Horus-Apoll dem jüngeren, dem griechischen Apoll, Horus-Apoll der ältere, d. h. Herkules eintritt [115]).

Ares-Typhon. Herodot kennt einen ägyptischen Gott Ares, zu dessen Ehren zu Pampremis im Delta jährlich eine Schlägerei stattfand. Diesem Ares ist das Nilpferd heilig, er ist also Typhon [116]). Das Symbol des Nilpferds, oder sein Ersatz, das Landpferd, bleibt wie dem Roß-Poseidon, so auch dem Roß-Ares der Griechen eigen [117]). Typhon in Aegypten, so lang er als Mitglied der Osirisfamilie und ein gleich ihr verehrter Gott, von dem die Könige sich segnen lassen, gefaßt wurde, war wesentlich Kriegsgott, wie Ares. Auf einer Wand in Karnak unterrichtet er Thotmes III. im Bogenschießen. Sein wilder, roher Charakter übrigens ist wie im Poseidon, so auch im Ares übrig ge-

blieben. Aber auch seine kosmischen Aemter finden sich in Ares wieder, denn auch Ares ist schädliche Sonnenhitze, schneeschmelzender, pestbringender Gluthwind und Wettersturm [118]). Was vollends die ursprüngliche Einheit zwischen Typhon, Poseidon und Ares darthut, ist die Erzählung von einer Gewaltthat, die der ägyptische Typhon-Ares, das Nilpferd, an seiner eigenen Mutter, Netpe-Rhea, ausgeübt. Zur Erinnerung daran fand eben jene Schlägerei in Pampremis statt. Dasselbe Verhältniß kehrt nun ähnlich gewaltsam zwischen Poseidon und der griechischen Demeter, die der Mutter Typhon's vollkommen entspricht, wieder, und etwas weniger gewaltsam zwischen Ares und Aphrodite, welch Letztere, wie wir sehen werden, gleichfalls aus Typhon's Mutter hervorging [119]). Zur Erinnerung daran trägt die ägyptische Typhonsmutter selber, z. B. im Thierkreis von Denderah den Nilpferdkopf ihres Sohnes, und zur Erinnerung daran werden wir zu Phigalia in Arkadien die entsprechende Demeter mit dem Pferdekopf des Roß-Poseidon finden. Ares hatte sich von Aegypten aus auch in Babylon eingebürgert. Dort ist der Planet Mars, der Stern des Unheils, ihm geweiht, und sein Symbol ist Nergal, der Hahn, dessen Namen er dort selber trägt, und der auch bei den Griechen ihm heilig ist [120]).

Vielleicht braucht es noch eine Nacht auf offener See und wir gehen am Morgen in den Golf von Argos und längs der lakonischen Küste hinauf bis gegen sein Hinterende. Dort zur Rechten steht die hohe Palamidi, die Felsenveste von Nauplia. Vor Nauplia.
dieser steilen Höhe ruht die Stadt selber, in's Meer hinausgeschoben am Felshügel ihrer vormaligen Burg, der jetzigen Citadelle Itschkale, neuerdings Fort Agamemnon. Noch weiter draußen liegt Fort Burzi, eine Inselklippe, deren Festungsmauern aus dem Meer selbst aufsteigen. Zwischen ihr und der Stadthöhe lenken wir hindurch und betreten jenseits den nahen Uferdamm.

Auch Nauplia, die Stadt des Nauplius und seines Sohnes Palamedes, scheint eine uralte, phönikische Gründung zu sein. Solche vorspringende Landzungen pflegten die Phöniker zu besetzen, während die einheimischen Städte auf einem Gipfel fern von der See sich zu sichern suchen. Palamedes soll Gewicht und Maaß,

Würfel und Brettspiel, verschiedene Buchstaben rc. erfunden haben, alles Gaben, die man den Phönikern verdankte [121]). Zu den achäischen Heroen der Landessage stehen die fremden Herren Nauplia's in feindlicher Haltung, und Palamedes, der nach Troja mitzog, wurde durch eine Intrigue des Odysseus unschuldig verurtheilt und gesteinigt. Sein Vater Nauplius, heißt es, habe zur Rache an der heimkehrenden Flotte falsche Leuchtfeuer zwischen den Klippen angezündet, so daß sie meistens zu Grunde ging. Auffallender Weise ist Palamedes' Namen heute noch in der steilen Klippenhöhe erhalten, welche die Stadt überragt und am eigenen Fuß nur einen schmalen Weg nach der Landzunge von Nauplia läßt. Eine neuere tausendstufige Treppe führt am kaktusbewachsenen Fels hinauf. Oben steht die große venetianische Festung, immer einer der Hauptpfeiler, an die das Schicksal der Morea sich gekettet hat. Nauplia war im Mittelalter wieder aufgelebt, nachdem es schon in sehr alter Zeit von dem dorisch gewordenen Argos vernichtet worden. Seine damals vertriebenen Bewohner bauten Methone, Modon, an der westlichen Küste Messenien's, gleichfalls auf einer Felsenzunge [122]).

Phöniker und Pelasger.

Wenn Nauplia ein fester Platz der Phöniker war, derselben Phöniker, die wir in Herodot's erstem Kapitel am Strand von Argos drüben ihre Waaren — ägyptische und assyrische Waaren, sagt er — ausstellen sehen, um eine neugierige Königstochter auf's Schiff zu verlocken und mit ihr davon zu fahren — so sind diese Handelsphöniker doch nicht die ersten und ältesten Kulturbringer, die an diesem Gestade abgestiegen. Die Ebene im Hintergrund des Golfs war vormals pelasgisch, und pelasgische Burgen sind uns zu Argos, Mykene und Tirynth hinterlassen. Nach diesen müssen wir zunächst uns umsehen, um die Fäden, die wir auf Kreta angeknüpft, an ihnen zu befestigen.

Die Ebene von Argos hat fahrbare Wege, eine Seltenheit in Griechenland. Darum fahren wir am Morgen in der Droschke durch das venetianische Festungsthor, das einzige der Landseite, hinaus und

Tirynth.

erreichen in kurzer Frist landeinwärts den Burghügel von Tirynth. Es ist ein gestreckter Felsrücken von geringer Höhe, nur dreißig Fuß

hoch, aber eben darum mit gewaltigen Kyklopenmauern verpanzert. Hier in dieser ältesten erhaltenen Burg Europa's soll Herkules geboren sein. Dann müßte auch jene andere Sage hierher wandern, die Sage von den zwei Schlangen, welche von der Göttin Hera gesandt wurden, um das neugeborene Kind zu erwürgen. Aber der kleine Herkules brach den Schlangen das Genick. Wer die Naturgeschichte der Sage kennt, muß einsehen, daß diese Schlangen der Hera, die von dem kleinen Herkules bezwungen werden, ursprünglich eines und dasselbe sind mit der benachbarten lernäischen Hydra, die der erwachsene Herkules ausrottet. Beides aber ist eine Erinnerung an den babylonisch-phönikischen Herkules und seine auf babylonischen Cylindern dargestellten Kämpfe nicht nur mit nemeischen Löwen, stymphalischen Vögeln, sondern auch mit Schlangen. Alle diese Bestien sind nur das Symbol böser Mächte, deren die guten Götter und Geister und Könige sich erwehren müssen.

Wir ersteigen die Burg von der Südostecke und treten in die berühmte kyklopische Gallerie. In dem gewaltigen Massenwall nämlich, welcher die schuhsohlenförmige obere Platform einschließt und kleidet, sind lange spitzgewölbte Gallerien ausgespart, immer zwei nebeneinander und ohne Querverbindung unter sich. Sie können nur als Kasematten gedient haben und ist nichts natürlicher, als daß man die Dicke des Felsenwalls benützt, um Wohnungsräume in seinem Innern zu gewinnen. Die Höfe der Burg selbst, die sich noch in eine obere und untere Hälfte theilt, sind klein genug. Jene Gallerien sind meist eingestürzt, aber am Anfang der östlichen Längenseite finden wir sogleich die eine, auffallendste, die mit sechs gleichfalls spitzgewölbten Thoren sich nach Osten, nach der einstigen Stadt öffnet. Diese sechs Thore, die kyklopischen Vorthore des Eurystheus, wie sie Pindar nennt, mögen Rückzugsthore für eine aus der Stadt weichende Besatzung sein. Möglichst viel Zurückziehende sollen zugleich aufgenommen werden. In den engen Räumen ließ sich Widerstand leisten, bis durch die Seitenpforten Alles in's Innere geborgen war. Mit Einnahme dieser offenen Gallerie hatte der Feind aber noch nichts, denn der Weg nach Innen ließ sich leicht versperren, und die Gallerie selber ist nicht zu beschädigen[123]).

Kyklopische Gallerie.

Gewölbform. Sie besteht aus gewaltigen Blöcken, die nach oben allmählig zusammentreten, um das Spitzgewölb zu bilden. Allerdings berühren sie sich oben nur mit den Kanten, oder meistens gar nicht, so daß beim ungenauen Schluß auf die ganze Länge hin der Himmel durchscheint. Es ist kein Gewölb, in dem die Blöcke zusammengeklemmt hängen, sondern sie ruhen mit ihrer Masse auf der Seitenwand, und waren durch Decksteine, wo sie fast sich berührt hätten, gedeckt. Doch gibt es in den begrabenen und überstürzten Gallerien der schmalen Südseite auch Beispiele von Gewölbform, wo wenigstens der Keilstein eingeklemmt hängt und stürzen würde ohne den Halt der vorrückenden Seitenblöcke. Uebrigens ist der Wallbau der roheste — möglichst große Steine, ein Wunder bereits für die Alten[124]), und die Zwischenräume mit kleineren Stücken ausgestopft. So haben es die Kyklopen, heißt es, für einen Enkel des Danaus, den König Prötus, gebaut, der mit seinem Bruder, dem König Akrisios von Argos im Streit lag. Noch weiteres Kyklopenwerk werden wir zu Mykene sehen, dem vierten Königreich, das in dieser kleinen Ebene aufging.

Die Droschkenfahrt eines einzigen Tages reicht aus, um Alles zu erschöpfen. Wir fahren weiter bis in den Hintergrund der Ebene Mykene. und steigen aus am Fuß des Burgberges von Mykene. Oben auf der Höhenfläche, wo die wohlgebaute, die geräumige Mykene gelegen hatte, und am Fuß ihrer höheren Akropolis erreichen wir zuerst das berühmte Grab des Agamemnon. So nennt man die größte und wohlerhaltenste der unterirdischen Kuppeln, von denen mehrere hier entdeckt wurden. Aus dem griechischen Reisenden Pausanias weiß man, daß unter den Resten der damals längst verlassenen Mykene auch die Schatzhäuser und Gräber von Atreus und Agamemnon gezeigt wurden. Schatzhaus und Grab sind nicht getrennt, da man dem Todten seine Schätze mitgab. Sie können aber jedes besonders genannt werden, sofern wie hier das eigentliche Grab durch eine besondere Felsenkammer neben dem Schatzgewölb dargestellt wird. Ob der Name Agamemnon, der für's heutige Volk an der Hauptkuppel haftet, wohlgewählt sei, dürfte allerdings zu bezweifeln sein. Eher mag Atreus die Muße zu solchem Bau gefunden haben,

als sein abenteuernder Sohn, den offenbar nur das Mißlingen des trojanischen Eroberungs- und Ansiedlungsversuchs in die Heimath zurückführte. Dort fand er sein rasches, tragisches Ende, weil die Rückkehr solcher auf Gemeindekosten beförderter Herren für die Zurückgebliebenen höchst unbequem war.

Der Eingang ist ein tiefer Hohlweg zwischen bewachsenen Felsen, auf denen Quaderwände sitzen. Er führt hinab unter die große Pforte, die von einem ungeheuren Stein, dem größten der griechischen Architektur, gedeckt ist. Dahinter wölbt sich der Kuppelraum, durch eine Lücke von oben erleuchtet, bis zu einer Höhe von fünfzig Fuß. Wir sehen die wagrechten, nach oben überrückenden Steinringe, aus denen die Wölbung zusammenwächst, bis ein einziger Stein den Schluß macht. Sie bestehen, wie die Untersuchung von außen zeigt, aus zusammengeschobenen Blöcken, die man durch kleinere, von hinten eingekeilte Steine festgelegt und geklemmt hat. Die darauf lastende Erde hält das Ganze. Ein sehr großer Hügel, der jetzt freilich zergangen ist, muß sich einst darauf erhoben haben. Er wird uns veranlassen, diesen größten Grabraum in Reih und Glied zu stellen mit den Hügelgräbern am Hellespont, in Lydien und Etrurien. Agamemnon's Grab.

Die einrückenden Steinringe zeigen keine vorragende untere Kante, sondern die Kanten sind weggemeiselt, so daß eine glatte Kuppelwand übrig bleibt. Aber an den einzelnen Steinkreisen, von geringer Höhe über dem Boden an, sieht man Reihen von Nagellöchern, jedes Loch in regelrechtem Abstand von dem andern und in mehr als zwanzig Steinlagen über einander. Daraus erkennt man, daß einst die ganze Kuppel mit Bronceplatten ausgekleidet war. Broncene Nägel und Reste der Platten hat man in der That gefunden. Wir stehen also wieder vor einem Stil, der dem ganzen babylonischen Kulturkreis eigen ist. Broncene Friese mit getriebenen Figuren hat man aus Niniveh gebracht, sammt den Nägeln, die noch darin stacken und mit denen sie angeheftet waren [125]). Mit Bronceplatten war das Gemach in Absalom's Grabthurm ausgekleidet, wie die dort steckenden Nägel beweisen [126]), und vergoldete Kupfernägel finden sich im Schutt der südbabylonischen Pyramidenthürme, wo sie einst die goldenen Bekleidungsbleche des oben stehenden Gemachs zu halten hatten [127]). Goldblech als Wand- Auskleidung mit Bronce.

bedeckung fanden wir in den Tempeln von Ekbatana, Jerusalem, Karthago. Dem Palast des Alkinoos gibt Homer eherne Wände und silberne Thürpfosten. Es fehlt aber auch die historische Kunde vom Gebrauch dieser Schmuckweise im älteren Griechenland nicht. Im Schatzhaus des Myron zu Olympia waren zwei Kammern, eine in jonischem, die andere in dorischem Stil, beide von Erz [128]). Zu Sparta auf der Burg stand ein eherner, d. h. mit Erzplatten bekleideter Tempel der Athene. Seine Wände waren aber nicht nur mit glatten Tafeln, sondern auch mit Figurenfriesen, Thaten des Herkules rc. vorstellend, belegt [129]). Wir dürfen darnach annehmen, daß auch an Agamemnon's Grab der Schmuck getriebener Platten nicht fehlte, zumal an den Thürpfosten, wo die kleineren gedrängteren Nagellöcher auf ein edleres Metall oder feinere Arbeit deuten.

Grabkammer. In die Rundung der Kuppel, rechts vom Eingang und rechtwinklich zu diesem, öffnet sich eine dunkle, aber geräumige felsgehauene Kammer auf gleichem Boden mit dem Kuppelraum. Sie ist das eigentliche Grab, enthält aber nichts Besonderes. Der Boden des Kuppelraums ist mit Dünger bedeckt, weil die Hirten ihre Schafe hereintreiben, und bald wird man geneigt sein, den blutdürstigen Insekten, die einer Schafheerde eigen sind, das Feld zu räumen.

Außen vor dem Thor hat man höchst merkwürdige Reste einer Facadenstil. Facadenbekleidung gefunden [130]). Das Stück einer Halbsäule von grünem Marmor zeigt teppichartige Ornamentbekleidung, augenscheinlich in asiatischem Stil. Es sind große Zickzackbänder, welche den Säulenschaft, eins über dem andern, umwinden, sehr reich und fleißig, wie am Gewand assyrischer Könige oder auf babylonischen Cylindern oder auf den Scherben des alten Thonzeugs, das sich hier zu Mykene findet und selber wieder eine und dieselbe Art mit den Scherben von Melos und Thera ist [131]).

Dazu ein Fußgestell von weicher Form, ein schwellender Pfühl, gleichfalls mit jenem Zickzack, aber nicht von unten nach oben, sondern von der Mitte nach beiden Seiten zu bekleidet. Es ist der urjonische und assyrische Säulenfuß, und ganz wie zu Persepolis senkt sich ein Blätterkreis vom Anfang des Schaftes auf den Pfühl. Vermuthlich waren zwei Halbsäulen an's Portal gelehnt, und darüber ein Skulptur

feld, vielleicht mit zwei Löwen, wie wir's oben über dem Burgthor finden werden. Jetzt ist über dem großen Deckstein des Portals eine hohe dreieckige Oeffnung zu sehen, die durch vorrückende Steine gefaßt, als fensterartiger Gang in's Innere führt. Sie dient aber offenbar nur um den großen Deckstein, oder die beiden hinter einander liegenden großen Decksteine des Thorwegs zu entlasten, und mußte geschlossen sein, falls man nicht das Innere, wie bei den vermeintlichen Hypäthraltempeln, den Dieben und Fledermäusen preisgeben wollte. Auch Bruchstücke von einer Marmorbekleidung der ganzen Facadenwand sind übrig, grün, roth, weiß, mit Ornamentstreifen in Gestalt von Kugelreihen, Wellengewinden, ganz wie sie auf den etrurischen Prachtschilden von Cäre, natürlich aus derselben Ueberlieferung, vorkommen. Daß diese Tafeln angeheftet waren, zeigt uns wieder die Facade, deren Breite durch den darauf zuführenden Hohlweg bestimmt ist, durch verschiedene Löcherreihen. Der Thürrahmen selbst ist dreifach eingestuft, wie an den Königsgräbern von Persepolis.

Niemand wird die fremdländische Art dieser Architektur der Heroenzeit verkennen. Man giebt auch gern für diese Heroenzeit, für das achäische Alter des Peloponnesos eine reichlich asiatische Erinnerung zu, um dann mit den eindringenden „Doriern" eine ächt hellenische Kultur beginnen zu lassen. Wir haben bereits gesehen, und werden noch weiter sehen, was für eine Bewandtniß es mit dieser vermeintlich urdorischen Kultur habe.

Vorerst steigen wir vollends hinauf zur Burg, an einem großen Erdhügel vorbei, der ein ähnliches, in sich zusammengebrochenes Kuppelgebäude enthält. Eine Straße zwischen gewaltigen Quaderwänden weis't uns plötzlich rechtsum nach dem Burgthor von Mykene, dem vielbesprochenen Löwenthor. Der Wall zur Rechten ist nur ein einzeln vorspringender Schenkel, der den Aufgang neben der Burg hin zu leiten und den andringenden Feind unter deren Wurfgeschossen festzuhalten hat. Genau so war es zu Tirynth, wo ein eben solcher Schenkel, derselbe in dessen Außenseite die Spitzthorhalle liegt, den Aufweg neben der oberen Burgplatte hin erst zu dem Thor der anderen tieferen Hälfte führt. Aus diesem tieferen Hof stieg man umwendend in den zweiten, der jenen Aufgang beherrscht. Löwenthor.

Das Löwenthor am Ende unseres ansteigenden Hohlwegs erbaut sich aus zwei, etwas einwärts geneigten Pfosten und dem starken, nach oben rundlich unregelmäßigen Sturz. Darüber rücken die Blöcke von beiden Seiten wieder ein und lassen nur Raum für die dreieckige etwa zehn Fuß hohe Platte des *Löwenschildes*. Sie besteht aus zwei Löwenfiguren, die einander gegenüber aufgerichtet auf den Hinterfüßen stehen und mit den Vordertatzen erhöht auf den Sockel eines eigenthümlichen Architekturstücks treten. Dieses ist wesentlich eine *Säule*, die zwischen beiden aufsteigt und auf rundlichem Kapitäl ein Gesimsstück trägt. Die Löwenköpfe sind abgebrochen, müssen aber einst, aus der Profilstellung ablenkend, gerad herausgeschaut haben.

Nicht ohne wahres Mitleid betrachten wir die Säule und die Löwen. In einer Zeit, wo man Fieberträume für Wissenschaft hielt, mußten sie gar zu abenteuerliche Deutungen über sich ergehen lassen. Das Phantasiren hat aber ein Ende, sobald wir, gemäß dem Grundsatz einer vergleichenden Archäologie, uns umsehen, wo sich Aehnliches und zur Erklärung Nutzbares finde. Wir werden Gräbergiebel in

Vergleichung mit Phrygien und Lykien.

Phrygien kennen lernen, wo zuweilen Löwen sich gleichfalls gegenüber stehen und ein erlegtes Thier oder ein Prachtgefäß zwischen sich haben, oder zwei Pferde mit einer stumpfen Säule dazwischen. Wenn demnach sowohl die Thierfiguren selbst, als auch das Motiv der Trennung dermaßen wechseln kann, dann hört bereits alles Recht auf, in den einzelnen Motiven irgend eine symbolische Bedeutung zu suchen. In Bezug auf die Löwen ist die Säule *Scheidezeichen* und sonst nichts. Sie nimmt aber ein Stück Gebälk auf sich, weil sie nach alter Erinnerung den *Giebel stützen* soll, und ein breiter Sockel wird untergeschoben, damit auch die aufgerichteten Löwen ihre Vorderfüße darauf stellen können. Aufgerichtet müssen aber die Löwen sein, weil sonst die Breite der Platte nicht gereicht hätte.

Woher kommt aber die eigenthümliche Form von *Säule*, *Sockel* und *Gebälk*? Auf dem Kapitäl, das in verschiedene Ringe gegliedert ist, ruht eine scharfeckige Platte, und auf dieser vier aneinander gereihte Kugeln, die wieder von einer Platte bedeckt sind. Diese vermeinten Kugeln sind aber keine Kugeln, was ganz ohne Beispiel wäre, sondern die vorragenden runden Sparrenköpfe, wie sie in der *lykischen* Archi-

tektur als Decklage eines Hauses so außerordentlich zahlreich vorkommen[132]). Die Säule, die nach unten etwas schwächer wird, steht mit unscheinbarem Fußgestell auf einem Würfel und sammt diesem über einem doppelten Boden. Der untere wird vom oberen theils durch freien Zwischenraum, theils durch vorragende Balkenköpfe oder Steine getrennt. Das ist wieder eine Art, die uns in Lykien, und nur dort begegnen wird. Der Boden des Hauses soll über die Feuchtigkeit des Erdbodens gehoben werden. Nun heißt es in der That, die Kyklopen, welche sowohl die Mauern von Tirynth als dieses Löwenthor bauten, seien aus Lykien gekommen[133]).

Wir haben freilich für das Alter der lykischen Kultur keinen Beweis als sagenhafte Bezüge und das vor uns stehende kaum zu bezweifelnde Nachbild. Der Skulpturstil der Löwenleiber selbst ist der Stil des ganzen inneren Asiens. Die Löwen sind roh, weichlich unbestimmt, wie die Skulpturen, die wir im Fries von Assos, in dem Felsenbild bei Nimphi und in den Figurenreihen an den Felswänden von Pteria werden kennen lernen. Ganz besonders an Assyrien erinnert der Löwenschweif. Statt daß der richtige natürliche Löwe am Ende seines Schweifs eine Quaste hat, ist dieser glatt, kolbenförmig an jenen symbolischen Löwen, die der assyrische König an sich drückt oder überwunden davon trägt. So wird er kopirt in Persepolis, sowie an den Altarseiten von Homer's Heiligthum auf Chios und auf alt etruskischen Bronce- und Silbergefäßen. Auch die Meister des Löwenthors wiederholen ohne neue Naturstudien denselben quastenlosen, kolbenförmigen Schweif. Wem die Löwen von Mykene, Alles in Allem, am meisten gleichen, das sind die sitzenden Löwenfiguren, die aus dem Fuß eines jener mächtigen Walzenpfeiler über den Gräbern von Arad, gegenüber der Insel Arad, nach vier Seiten hervortreten[134]). Dort ist die Arbeit phönikisch. Es fragt sich nun, wer jene Kyklopen von Mykene sind, was sie mit Lykien zu thun haben, ob sich die Sage von ihrer dortigen Herkunft überhaupt retten läßt? Darüber wollen wir oben auf der Burg noch weiter nachdenken.

Skulpturstil der Löwenleiber.

Das Löwenthor ist von innen verschüttet und nicht zu durchschreiten. Wir müssen an den vorragenden Blöcken der Burgmauer

links uns hinaufzuhelfen suchen. Oben ist ein bedeutender Berg, den der Wall von allen Seiten einschließt, getrennt von den Bergen, die sich dahinter erheben. Wir übersehen die Ebene von Argos mit ihren kreuzenden Pfaden und den Golf, sämmtlich von hohen Bergen eingeschlossen. Die Stadt Nauplia auf ihrer runden Höhe schwimmt links im Golf und wird malerisch überragt von der steilen Blick auf Argos. Palamidi auf der Felshöhe des Festlandes daneben. Rechts in der Ebene, am Fuß der Berge, liegt Argos und hat gleichfalls eine steile Akropolis, die uralt pelasgische Larisa hinter sich. Auf ihrer nördlichen Kuppe ist ein doppelter Mauerring aus dem Mittelalter, wovon der innere wenigstens auf altem Unterbau von verschiedenartiger Fügung steht. Im innersten Hof sieht man in cisternenartige Oeffnungen hinab, die aber eine begrabene Gallerie von tirynthischer Bauart anzeigen sollen. Ein ähnlicher Gang, den man aber nicht immer findet, wenn man ihn sucht, ist auf einem andern Felshügel, einer zweiten Oberstadt, diesseits des heutigen Orts [135]). Dieser Gang ist theilweis in Fels gehauen und mit vorschiebenden Blöcken gedeckt, welche oben, unmittelbar unter dem äußeren Boden, bis auf Fußweite zusammenreichen. Pausanias sah noch das unterirdische Gebäude mit der ehernen Kammer, worin jener Akrisius, des Danaus Enkel, seine Tochter Danae einschloß. Es war also wieder ein mit Erzplatten ausgekleidetes, unterirdisches Schiebgewölb, nach Art der gegenwärtigen Beispiele. Ein kolossales Medusenhaupt, gleichfalls ein Werk der Kyklopen, am Fuß der Larisa, ist nicht mehr vorhanden. An der Stelle der prächtigen, an Tempeln und Bildwerken und Heroengräbern überreichen Stadt Argos, liegt jetzt ein freundlich offener Ort in seinen Gärten. Das große alte Theater ruht in Fels gehauen am Abhang über der Stadt.

Es ist ein merkwürdiges Stück Land, diese von oben dürre, unten versumpfte und nur in der Mitte noch anbaufähige Ebene. Sie bot einst im Hintergrund des Golfs den fremden Wanderschiffen bequeme Anfahrt und verlockende Aussicht auf Kultur. Eine Göttin, von deren offenbar älterer Kultusstätte am Bach von Knosos wir Heratempel von Argos. kommen, die Göttin Hera nahm Besitz von dem Lande. Ihr berühmtes Heiligthum lag gleichfalls im Hintergrund der Ebene,

links, südwestlich von Mykene, ist aber eines dazwischengeschobenen Berges wegen von hier aus nicht sichtbar. Dort ist noch die starke Kyklopenmauer übrig, welche die Terrasse des oberen, älteren Heiligthums trug, jenes Tempels, in welchem Agamemnon sich Treue schwören ließ. Als dieser Tempel in Folge des Feuerfangens dürrer aufgehangener Kränze verbrannt war, wurde er nicht oben, sondern auf tieferer Stufe erneut. Von diesem neueren Tempel sind die Spuren weniger deutlich. Seine Terrassen sind Quaderbau[136]). In ihm thronte das goldelfenbeinerne Kolossalbild der Göttin von Polyklet. Auf ihrem Scepter saß ein Kukuk, weil Zeus in Gestalt dieses Vogels der Hera zuerst genaht sei. Ihr Brautbett stand im Vorraum des Tempels, und man feierte, wie auf Kreta, ihre Vermählung, ein Brauch, den wir noch an verschiedenen Plätzen, namentlich auch drüben auf Samos, und immer von Kreta her eingeführt, finden werden.

Aber nun dürfen wir nicht länger die schwierigste aller Fragen vermeiden, die Frage nach der Herkunft der Mauern, auf die wir uns gesetzt haben. Wir finden großentheils den rohen Stil von Tirynth, mächtig große, regellose Blöcke, in deren Zwischenraum kleinere Steine eingeschoben sind, und wollen uns vorerst mit diesem roheren Stil befassen. Die Alten schreiben ihn hier im Feld von Argos den Kyklopen zu, offenbar wegen der übermenschlichen Größe. Der Kyklop in der Odyssee stellt vor den Eingang seiner Höhle ein Felsstück, das keine menschliche Hand entfernen kann. Da uns aber mythische Kyklopen nichts helfen, so müssen wir nach dem ältesten Kulturvolk fragen, das in dieser Ebene abstieg, und dieses sind die Pelasger.

Die Mauern von Mykene.

Diese Pelasger sind allerdings so lang schon im Lande, daß man ihre fremde Herkunft vergessen konnte und ihre älteste Dynastie von Inachos, dem vertrockneten Bach dieses Feldes ableitet. Aehnlich ließ man an einem andern Pelasgersitz, am Berg Lykäon im südwestlichen Arkadien, den Pelasgos als ersten Menschen aus der Erde hervorgehen[137]). Da er aber den Menschen den Genuß von Blättern und Wurzeln abgewöhnt, Hütten bauen und Kleider tragen lehrt, so setzt er bereits Menschen und zwar von anderer Race voraus. Sein Sohn Lykaon baute dort die Stadt Lykosura, die älteste,

Die Pelasger und ihr Mauerbau.

die von der Sonne beschienen wurde. Man findet dort noch den Burghügel, eine nach Süd geneigte Platte, mit Terrassenwällen tirynthischer Art [138]). Aehnlich baute ein versprengter Pelasgerstamm den ältesten Wall der athenischen Akropolis und erhielt ein Stück Land am Hymettus dafür zum Lohn [139]). Von diesem pelasgischen Wall haben wir gleichfalls noch Reste. Es sind das einige Lagen der rohesten, von der Burgplatte selber losgerissenen Blöcke, mit dazwischen gestopften kleineren, südwärts von den Propyläen und anstoßend an deren glatte Marmorwand. Da ferner diese Bauart sich überall findet, wo nach historischer Kunde diese Pelasger gesessen haben, und da die Pelasger schon nach Meinung der Alten eben von ihrem Mauerbau stellenweis tyrrhenische Pelasger d. h. mauerbauende Pelasger genannt wurden [140]), so nehmen wir allerdings keinen Anstand, auch die hiesigen Kyklopenbauten für pelasgische Arbeit zu erklären.

Herkunft der Pelasger.

In den Pelasgern haben wir einen jener kanaanitischen Stämme erkannt, deren Bewegung im ganzen Umkreis des Mittelmeers bis nach Spanien und Marokko uns bereits fühlbar geworden. Pelasger und Philister sind ein und dasselbe Wort und bedeuten „Auswanderer" [141]). Aus Aegypten ausgestoßen, drängten sie theils sogleich in's übervölkerte Palästina zurück, theils stiegen sie erst auf Kreta ab, wo kein Bleiben war und von wo unter Melkarth-Herkules' Führung der Zug nach Westen ausging. Von Kreta aus erreichten sie auch Griechenland, aber nicht als Volk, sondern in einzelnen Wanderschaaren, Pelasger genannt. Der Grundirrthum, der allerdings schon im Alterthum wurzelt, in ihnen ein ganzes Volk zu erkennen und ihren Namen auf ganze Länder, wie Arkadien etc. ausdehnen zu wollen, hat so oft schon jedes Verständniß vernichtet. Wir finden aber in der That die pelasgische Bevölkerung immer nur in kleinen Haufen, an einzelne feste Plätze gelehnt, und

Pelasgersitze in Griechenland.

zwar immer zunächst in den zugänglichen Meeresebenen. Offenbar haben sie in bereits bevölkerte Länder da und dort sich gewaltsam eindrängen müssen, und werden selber später durch hellenische Einwanderung zum Theil von der See abgeschnitten und in's Gebirg geschoben. Wenn wir als angeblichen Ursitz der Pelasger das Lykäongebirg in Arkadien nennen hören, so war es nicht dieses rauhe Ge-

birg, das die Fremden anzog, sondern das ebene Küstenland von Elis, das von diesem Gebirg aus westwärts noch überschaut wird. Dieses Land Elis ist der Bibel unter dem Namen Elisa wohlbekannt, und einer seiner Bäche heißt, wie auch ein Bach auf Kreta, Jardanes, Jordan [142]), offenbar eine Hinterlassenschaft dieser kanaanitischen Pelasger. Sie wurden später durch die Pylier aus Elis verdrängt und setzten sich im Gebirg Lykäon fest, von wo alle Kultur Arkadiens ausging. Dort finden wir nicht nur den der Sage nach ältesten Mauerbau von Lykosura, sondern auch ein ganzes Nest von Götterdiensten, die nur in Aegypten können aufgenommen sein. Wir kehren später selber noch dort an. Von dort, heißt es, führte Oenotrus, jenes Städtebauers Lykaon Sohn, die älteste Kolonie nach Italien [143]). Das könnte uns die Verwandtschaft der kyklopischen Städte im Hernikergebirg, Alatri, Norba, Segni, mit den pelasgischen Burgen Griechenlands erklären [144]). Hier, aus dieser Ebene von Argos, wo der Burgname Larisa und mannigfache Sagen einen der ältesten Pelasgersitze ankünden, übertrug ein pelasgischer Priester den Geheimdienst der Demeter, wie man hier zu Land wußte, nach Eleusis in Attika [145]). Dieser Geheimdienst, der auch am Lykäon heimisch war, ist, wie wir sehen werden, gleichfalls ägyptisch. Ein dritter Hauptsitz der Pelasger war abermals eine Ebene, und zwar die größte Griechenlands, die thessalische. Von dort, wo es vier Larissen gab, durch hellenische Stämme vertrieben, entwichen sie in's Gebirg von Epirus und versetzten ihr abermals altägyptisches Orakel, das Orakel des Zeus Ammon von Theben, aus einem früher mitten in der Ebene gelegenen Ort Skotussa in das Waldthal von Dodona [146]). Der Name Dodona ist als Dodan, Dedan, ein kanaanitisch-phönikischer Stamm- und Landesname [147]). Ganz Epirus steckt voll kyklopisch-pelasgischer Mauerreste. Eine im Stil von Mykene großartig umschanzte Stadt, die man dort für Dodona hält, liegt z. B. südlich von Janina über dem See [148]). Aber dieselbe Zerstörung des thessalischen Pelasgerstaates, gleich einem Nachbild der Hyksos-Katastrophe, soll einzelne Schaaren nach allen Seiten zerstreut haben [149]). Sie kamen auf die Inseln des ägäischen Meers und nach Kleinasien. Die Ilias führt unter Pelasger in Kleinasien und Italien.

den troischen Hülfsvölkern speergewohnte Pelasger auf, Pelasger von Larissa, offenbar nur als kleinen Haufen. Dieses Larissa lag in der Nähe der späteren griechischen Seestadt Kyme, nördlich von Smyrna. Wenn es nun da und dort in Kleinasien noch andere Larissen gab, so haben wir darum kein Recht, das ganze dazwischen liegende Land, das spätere Jonien, für vormals pelasgisch zu erklären[150]). Auch hat jene von Lydien ausgehende Kolonie nach Etrurien, wie wir sehen werden, nichts mit den Pelasgern zu thun. Nach Italien aber wandte sich eine pelasgische Bewegung aus Epirus, das in Folge der thessalischen Katastrophe überfüllt war. Sie suchten in Italien abermals die größte Ebene, an der Mündung des Po, und die Erinnerung an ihre Anwesenheit erhielt sich noch spät durch den Namen der „philistinischen Gräben“[151]), offenbar Wasserwerke, womit sie ein herrenlos gebliebenes Sumpfland urbar machten. Sie rückten aber landeinwärts und nahmen Cortona mitten in Umbrien[152]). Der Name Cortona, Gortynaia erinnert nicht nur an Gortys, die steilgelegene arkadische Stadt in der Nähe des pelasgischen Lykäon, sondern auch an Gortyna auf Kreta, jener Hauptstationsinsel aller kanaanitischen Wanderung. Das etruskische Cortona bezeugt durch gewaltige Kyklopenmauern seine pelasgische Vorzeit.

Pelasger sind niemals ein ganzes Volk.

Aber ablehnen müssen wir jede Ausdehnung des Pelasgernamens, wie es bei Herodot geschieht, auf ganze Völker, wie die Arkadier, Jonier 2c. Keine einzige Charaktersage gibt ein Recht dazu, und überall treten die wirklichen Pelasger in scharfen Gegensatz zu den Völkern von angeblich pelasgischer Herkunft. Jener pelasgische Stamm, der die Mauern der Akropolis von Athen baute, erhielt das Land am Hymettus zum Lohn dafür, ward aber vertrieben, weil er das Land allzu schön machte und die Athener selbst darnach lüstern wurden. Nun sind aber die Jonier und Athener, die sich dermaßen müssen helfen lassen, nach Herodot selbst ursprünglich Pelasger — ein Verhältniß zu den ganzen und wirklichen Pelasgern, aus dem er selber nicht recht klug wird. Die Vertriebenen, heißt es, nahmen einige Inseln im Norden des ägäischen Meeres ein und stifteten die Mysterien auf Samothrake, — abermals, wie wir sehen werden,

ein ägyptischer Dienst, der noch spät in ihrer eigenen, nicht griechischen Sprache gefeiert wurde. Es wäre räthselhaft, wie die Pelasger in Griechenland ihre eigene Sprache verlieren konnten, wenn sie ein ganzes Volk waren und als Jonier noch dazu ein herrschendes Volk blieben. Aber bei der jonischen Koloniestiftung in Asien sehen wir wieder unter den vielen theilnehmenden Stämmen auch arkadische Pelasger, natürlich nur als kleine Schaar, aber als besondere Art aufgeführt[153]). Zu Herodot's Zeit waren die pelasgischen Reste Griechenlands bereits hellenisch geworden und nur am Hellespont und in Thrakien gab es einige wenige Plätze, wo die alte Sprache, den Griechen unverständlich, offenbar eine semitische Sprache, sich erhalten hatte[154]).

Wir haben somit, und hoffentlich mit allem Recht, die pelasgischen Elemente Griechenlands auf ein so bescheidenes Maaß an Kopfzahl zurückgebracht, daß wir sie recht gut aus dem Ueberschuß von Unterägypten und Kanaan gewinnen dürfen. Aber wie steht es nun mit dem pelasgischen Mauerbau? Für diesen, sagt man, findet sich in Aegypten doch kein Vorbild, dort, wo alle Städtemauern aus ungebrannter Erde bestehen. Wir wollen in der That uns nicht auf Aegypten berufen, und weder den kyklopischen Unterbau der Pyramiden, noch die kyklopische Ummauerung des Hofes, worin der große Sphinx liegt, noch den kyklopischen Massenbau an jenem langgestreckten Hügelgrab Mustabat el Pharaoun[155]) geltend machen. Aber die semitischen Beherrscher Aegyptens standen ja mit Kanaan in nächster Verbindung, und so gut sie den Namen Jordan mit nach Kreta und Elis trugen, so gut brachten sie auch die Erinnerung an kanaanitischen Mauerbau mit. Kanaan, dieser ewige Tummelplatz fremder Eroberer, hatte am frühesten nöthig, seine Berggipfel zu umschanzen. Wir kennen nun in der That daselbst höchst bedeutsame Reste kyklopischen Stils. Im Norden des Meromsees umgürten sie unabsehbar die Hügelhöhen am obersten Jordanfeld mit rohen Blöcken, die mit dazwischen gestopften kleineren, wie zu Tirynth, verbunden sind. Es muß die Stätte von Hazor sein, dessen Heer bereits von Josua geschlagen und verfolgt wurde bis Sidon. Später gingen von dort die neunhundert Wagen unter

Kyklopenbau in Kanaan.

Sissera aus, um vor Barak und Deborah zu erliegen. Die Stadt wurde von Salomo erneut, durch Nebukadnezar aber für immer zerstört [156]).

Kyklopische Bauten sind zahlreich im Ostjordanland. Immer noch vorhanden sind die Mauern von Rabbat Ammon [157]), gegen welche die Kinder Israel nichts unternehmen konnten, als sie das übrige Land bereits inne hatten. Damals besaß der Riesenkönig Og von Basan sechzig Städte mit hohen Mauern, Thoren und Riegeln. Es war ein Riesenvolk, das diese Städte gebaut hatte, es waren Kyklopen. Wir haben auf Kreta, dieser Hauptstation kanaanitischer Wanderung, die zahlreichen Beispiele kyklopischen Stil's bereits kennen gelernt. Dort auf Kreta waren auch die Riesenknaben Otos nnd Ephialtes daheim, welche Berge aufeinander thürmen wollten, um den Himmel zu ersteigen [158]). Aus Kuretis, aus Kreta, wie eine andere Sage meint, seien die Kyklopen gekommen, und sie ist's, welche die Wahrheit sagt [159]). Den Perseus sollen sie begleitet haben, meint des Pythagoras Lehrer Pherekydes, dem wir so manche ächte Kunde verdanken. Perseus aber ist der Gott, den die über Kreta kommenden Pelasger mitgebracht haben.

Telchinen, Daktylen, Kyklopen.

So wie wir bei andern kretischen Völkerschaften sehen, daß sie ihrer Beschäftigung wegen Telchinen und Daktylen, Erzschmiede und Erzhäuer genannt werden, und unter jenen Namen auch dämonische Bedeutung gewannen, so wurden die mauerbauenden Pelasger zu Kyklopen. Kyklopen hat man dann auch einzelne bauverständige Ankömmlinge genannt, wie jene Sieben aus Lykien gekommenen, denen man die Bildwerke des Löwenthors von Mykene, die Medusa zu Argos und die Mauern von Tirynth, das Letztere wohl mit Unrecht, zuschrieb. Lykien, wie wir sehen werden, hat keine Städtemauern, die ein Vorbild für Tirynth abgeben, und die sagenhaften Bezüge des Königs Prötus von Korinth nach Lykien, desselben, der dem Bellerophon den Uriasbrief mitgab, mögen durch Verwechslung auf den König Prötus von Tirynth übertragen sein. Aber der Herstellung einiger Bildwerke durch fremde Gasterocheires, wie Strabo sie nennt, „von der Hand in den Mund", also fahrende Künstler, steht nichts im Weg, und an Lykien und Phrygien

erinnert nicht nur das abgebildete Architekturstück im Giebelfeld des Löwenthors, sondern überhaupt schon die Verwendung zweier sich entgegenstehender Löwen zum Zweck einer Giebelfüllung.

Wir haben bis dahin nur von dem rohsten, tirynthischen Mauerstil gesprochen, wie er großentheils auch in den Mauern von Mykene vorliegt. Aber stellenweis bestehen sie auch aus dem vollkommen entwickelten Polygonbau, jener kunstgenauen Fügung ungleicher Blöcke von meist fünfeckiger Front. Auf diese Art bildet sich ein schönes unregelmäßiges Netz von Fugen, wo die Blöcke nicht träg aufeinander lasten, wie eine Reihe Quadern auf der andern, sondern sich gegenseitig stemmen und tragen, wo möglich nie in senkrechten oder wagrechten Fugen, sondern immer nur in schiefen. So kommt es, daß in der Wandfläche eine Menge unregelmäßiger Gewölbe sich kreuzt. Wir können hier und dort einen Block herausnehmen, und es kann nichts nachstürzen, weil der obere nicht blos vom unteren, sondern auch von den schiefen Kanten der Nachbarblöcke getragen wird. Diese lebendigen Kräfte im Wall geben dem Auge ein immer neues Spiel, während es an glatter Quaderwand gleichgültig vorübergleitet. Aber außer diesen beiden Stilen, dem rohen, tirynthischen und dem entwickelten Vieleckbau, fehlt es den Mauern von Mykene auch nicht an eigentlicher Quaderfügung. Sie findet sich, allerdings roh, am Löwenthor, und zu beiden Seiten dieser Gasse, die darauf zuführt. Unten an Agamemnon's Grab war sie von aller denkbaren Feinheit.

Polygonbau

Offenbar konnten beide Richtungen, zum Quader- und zum Vieleckbau, aus demselben Kyklopenstil sich entwickeln. In Kanaan und Phönikien kennen wir bereits einen Quaderstil, der die größten Quadergrößen der Welt umfaßt. In der Mitte bleiben diese Riesenblöcke rauh, wie zur Erinnerung an ihre Herkunft, schließen aber mit feinbehauenen Rändern aufeinander. Das glatt gehauene Band längs dieser Ränder erscheint als vertieftes Netz von Kanälen zwischen den vorragenden Mitten der Blöcke. Alle Fugen sind wagrecht oder senkrecht. So finden wir es im Unterbau fast aller phönikischen Städte und Kastelle, z. B. zu Gebal, Byblos, jener Heimath der Gibliten, welche für die Mauern von Tyrus und die Terrassen des Salomo

Quaderstil.

die großen Steine behieben [160]). Sie sind die Kyklopen des späteren Kanaan's. Wie kommt es nun, daß Euripides auch die Mauern von Mykene nach phönikischem Kanon gefügt nennen kann [161]). Meint er damit den großen Quaderbau, der die Gasse nach dem Löwenthor einfaßt, oder meint er die polygonen Stücke der Umfangmauer? Er wird wohl das erstere meinen, denn von Polygonbau kennen wir auf der phönikischen Küste nur ein einziges Beispiel zu Omm el Alamid, südlich von Tyrus [162]). Dort findet sich im Gebüsch eine ganze Stadt, wenn auch von ziemlich lockerer Fügung, mit Thürrahmen, deren geneigte Seitenpfosten und dreifache Einstufung lebhaft an das Thor von Agamemnon's Grab erinnern. Aber das Ganze ist doch zu unscheinbar, und die erhaltenen phönikischen Mauern, z. B. zu Arad, wo sie theilweis in doppeltem Zug sich um die Insel thürmen [163]) und einen Hafenraum zwischen sich fassen, sind zu gewaltig, und dem Aufgang zum Löwenthor in der That zu ähnlich, als daß wir beim Namen phönikischer Kanon an etwas anderes als kolossalen Quaderbau denken dürften.

Also den kyklopischen Stil von Tiryntli sowohl, als den Quaderstil von Mykene verdankt man beide dem semitischen Morgenland, und zwar ohne daß wir ein Recht hätten, den einen für jünger als den andern zu halten. Den Uebergang in Quaderbau kann die Kyklopenmauer zum Anschluß an die Thoröffnung und als oberen Rand niemals entbehren. Wie steht es aber mit der dritten Art, dem systematischen Vieleckbau? Er geht offenbar aus dem unsystematischen Vieleck- oder Kyklopenbau hervor, und ersetzt, was er an Masse verliert, durch die kunstgenaue Fügung. Da jeder Block eine andere Vorderfläche bietet, so ist die genaue Fügung nur dadurch möglich geworden, daß man in die auszufüllende Lücke erst ein langes Stück Blei hineintrieb, bis es deren Gestalt angenommen hatte und dann wieder herausgehoben als Modell für den zu behauenden Block dienen konnte. Wir sehen, daß dieses Verfahren um Einiges schwieriger ist, als wenn man Quadersteine, einen wie den andern, im Vorrath anfertigt, und daß nicht etwa die Neigung des oder jenes Gesteins, lieber in vieleckige, als in rechteckige Formen zu springen, wie man häufig annahm, den Anlaß zu diesem Baustil kann gegeben haben. Wo er seinen Anfang

Lesbischer Kanon.

genommen, dürfte schwer zu sagen sein. Wir werden keine älteren Beispiele finden, als hier auf Mykene, wo ohnedies der ältere kyklopische Stil dermaßen in den genauer gefügten übergeht, daß man zweifeln kann, was zum Einen oder zum Andern zu rechnen sei. Jener bewegliche Bleistreif hieß der „lesbische Kanon“[164]). Wiefern die Insel Lesbos, die nach Zersprengung des Pelasgerstaates in Thessalien pelasgisches Land wurde[165]), sich in dessen Gebrauch ausgezeichnet, können wir jetzt nicht mehr nachrechnen. Finden werden wir den feinen Polygonstil in unzähligen Resten Griechenland's, Etrurien's und bis in's innerste Kleinasien. Mit gehöriger Ergänzung durch Quaderfügung hat er sich durch alle Zeiten, bis in die christlichen Kirchenbauten Lykien's erhalten, und ist nichts weniger als ein Zeichen für hohes oder höchstes Alterthum.

Von den Pelasgern, denen die ältesten Burgen von Argos angehören, wird genau unterschieden Danaus, der als Koloniefführer aus Danaus.
Aegypten oder Lybien kam. Sein Bruder Aegyptus, heißt es, habe ihn, den Herrn von Libyen, zur Flucht gezwungen. Wir sind dem Danaus bereits auf Rhodos begegnet, wo er zu Lindos ein Heiligthum der Athene, der Göttin von Sais stiftet, so wie er hier an der Golfküste jenseits Argos auf dem Berg Pontinos über dem Lernasumpf gleichfalls einen Tempel der Athene Saïtis hinterlassen hat. In Argos knüpft sich namentlich die Erinnerung an Wasserbauten an seinen Namen. Danaus, sagt Hesiod, habe aus dem wasserarmen Land ein wasserreiches gemacht. Die mühselige Arbeit der Danaiden, der Töchter des Danaus, in der Unterwelt deutet auf dieselbe Sorge. Auf dem Markt von Argos zeigte man das Grab des Danaus, und in einem Tempel stand sein Thron, in einem andern hing sein Schild. Die einheimischen Pelasger, heißt es, erhielten von ihm den Namen Danaer[166]).

Die Alten zweifelten durchaus nicht an der ägyptischen Herkunft dieses Danaus, und uns selber wird nicht einfallen, mit gewissen kritischen Schulen ihn für einen mythischen Begriff, für eine Abstraktion aus dem Namen Danaer zu halten. Wirkliche Götter wurden allerdings in seiner Familie untergebracht, nämlich Perseus, der ägyptische Bore-Seth oder Typhon, der übrigens, wie es scheint,

vor Danaus schon im Lande war. Ebenso hatte man die Jo, die gehörnte Jungfrau, d. h. Isis, die kuhgestaltige, irrende, ihren verlorenen Gemahl suchende Isis, in die pelasgische Dynastie, die dem Danaus vorausgeht, eingefügt. Im heiligen Hain der Hera verehrte man als Jo eine lebendige Kuh, also ganz in ägyptischer Weise [167].

Pyramiden von Argos. Auf ägyptische Erinnerung hat man längst einige pyramidenförmige Denkmale bezogen, die in der Gegend standen oder noch stehen. Am Weg von Argos nach Tirynth, gleich vor der Stadt, erzählt Pausanias, steht eine Pyramide mit ausgehauenen argolischen Schilden darauf, als Denkmal eines Kampfs zwischen Argos und Tirynth, unter den Königen Akrisius und Prötus aus Danaus Geschlecht. Eine andere Grabpyramide steht heute noch auf einer Anhöhe in der Nähe des Lernasumpfs, am Weg von Argos nach dem innern Peloponnesos hinauf [168]). Sie mißt vierzig bis fünfzig Fuß an den Seiten, und bildet ihre Wände, innen senkrecht, außen stark pyramidal geneigt aus großen polygongefügten Blöcken. Eine Thür, durch gegeneinander geneigte Blöcke spitz gedeckt, führt in einen Gang längs der linken Massenwand, und an dessen Ende rechts in den innern Raum. Er ist ungedeckt und die Balkenlöcher zeigen, daß er eine von Balken, wohl Steinbalken, getragene flache Decke hatte. Der angewandte Mörtel spricht nicht gegen das Alter des Bau's. Im Polygonbau war der Mörtel gar nie zu entbehren. Auch auf der andern Seite des Golfs, im Gebirg hinter Nauplia, im heiligen Thal des Asklepios auf dem Weg nach Epidaurus, steht der Unterbau einer Pyramide, der nach jeder Seite etwa vierzig Fuß mißt [169]).

Später, zur Zeit des troischen Kriegs finden wir die Burgen dieses Felds von Argos im Besitz der Achäer, die aber immer noch Danaer heißen. Gewöhnlich wechselt nur die herrschende Klasse, der Adel; der frühere Adel wird zum Volk. Das Fürstenhaus der Achäer leitet sich Pelops. von Pelops, dem Phrygier, der mit phrygischem und achäischem Volk und mit Hülfe verschiedener Schandthaten sich eine Herrschaft, und zwar zunächst im westlichen Theil des Peloponnesos, des Landes, das nach ihm den Namen führt, zu gründen wußte [170]). Von seinen asiatischen Begleitern leiten schon die Alten den Gebrauch des großen, aufgeschütteten Hügelgrabs ab [171]), und wir werden drüben, im lydischen

Theil von Phrygien, diese Gräberform allerdings in großartigen Beispielen finden. Also dorther stammt zunächst die Form von Agamemnon's Grab und die reiche asiatische Weise seines architektonischen Schmucks. Aber von dorther stammt noch mehr, und wenn wir diese öden Mauerringe uns wieder beleben wollen, können wir es — nach Maaßgabe der homerischen Gedichte — nur in den Formen der babylonisch-assyrisch-phönikisch-kleinasiatischen Stilgemeinschaft thun.

Der Palast des Menelaos zu Sparta strahlt vor dem staunenden Telemachos innen von Erz, Gold, Bernstein, Elfenbein und Silber. Der Palast des Alkinoos, der durchaus kein Feenpalast ist, sondern nur Motive aus Homer's Anschauung verwerthet, hat eherne, d. h. erzgetäfelte Wände und goldene, d. h. mit Gold überzogene Holzthüren in silbernem, d. h. mit Silber überzogenem Thürrahmen. Wir haben bereits unten in Agamemnon's Kuppel an unsere bisherige asiatische Erfahrung in dieser Bauweise erinnert. Goldene und silberne Hunde stehen als Thürwächter am Eingang. Daß solche in der That Brauch waren, beweist ein goldener Hund im Heiligthum des Zeus auf Kreta [172]). Teppichbedeckte Stühle stehen an den Wänden, goldene Jünglinge halten die Fackel. Von solchen goldenen, d. h. goldgetriebenen Figuren liefert uns abermals die Historie ein sehr altes Beispiel — jenen von Kypselos oder seinem Sohn Periander zu Korinth nach Olympia gestifteten Goldkoloß des Zeus [173]). Man braucht nicht an übermäßige Größe zu denken, jedenfalls aber war er bedeutend genug, um wegen des darauf verwandten Reichthums sprüchwörtlich zu werden. Wir werden beim Durchstreifen der homerischen Gedichte, die ja eben dieses ächäische Alter schildern, Mittel finden, uns jene achäischen Paläste nach innerem Plan und äußerem Umriß wieder herzustellen — Paläste, auf deren Architektur man aus der Rohheit dieser Mauerringe nicht schließen darf. Vorerst wollen wir nur einiger Kunstwerke gedenken, die unabhängig von Homer und bedeutend jünger sind, aber gleichfalls noch dem Geschmack des achäischen Alters angehören und dieses zu erläutern vermögen. Der Geschmack und die Kunstübung sind von außen fertig hereingekommen und viele Jahrhunderte lang unverändert geblieben.

Homerische Paläste.

Kasten des Kypselos.

Wir denken an den Kasten des Kypselos und den Thron des amykläischen Apoll, deren Beschreibung uns bei Pausanias erhalten ist. Wegen der Schwierigkeit, mit dieser Beschreibung auszukommen, ist die Herstellung beider Stücke eine Lieblingsaufgabe der Archäologen geworden. Leichter geht es mit dem Kasten des Kypselos[174]). Es ist jene hölzerne Lade, in welcher der Sage nach der junge Kypselos, nachmaliger Tyrann von Korinth, vor der Nachstellung des älteren Herrschergeschlechts verborgen und gerettet ward. Zum Dank habe er oder seine Nachkommen diese Lade nach Olympia gestiftet, wo sie im Heratempel zu sehen war. Kypselus war Herr in Korinth von der Mitte siebenten Jahrhunderts an; die Lade kann aber als Erbstück tief aus dem achten stammen. Sie war von Cederholz und mit fünf gleichlaufenden Reihen von Bildwerk umzogen, wahrscheinlich eirund, da keine verschiedenen Seiten namhaft gemacht werden. Die Figurengruppen waren eingelegt von Elfenbein, Gold und wieder Cederholz, und hatten alterthümliche Inschriften in Bustrophedon, d. h. Zeilen von links nach rechts und rechts nach links abwechselnd wie die Pflugwendung. Sie entwickeln eine Fülle von mythischen Scenen. Wir werden uns nicht abquälen mit der Deutung, welch innere Beziehung diese Scenen unter einander, und ob sie eine haben. Eine gewisse künstlerische Symmetrie, wie in der Beschreibung von Achilleus Schild bei Homer, mag allerdings stattgefunden haben. Wichtiger sind uns einige Andeutungen vom morgenländischen Ursprung der ganzen Darstellungsweise, z. B. eine geflügelte Artemis, die mit der einen Hand einen Löwen, mit der andern einen Panther hält, also eine urbabylonische Idee, wie sie auf Vasen von Thera gleichfalls uns begegnet[175]).

Thron des amykläischen Apoll.

Zu Amyklä, eine Stunde südlich von Sparta, stand dreißig Ellen hoch ein ehernes Apollonbild[176]). Es war säulenförmig mit behelmtem Kopf und hatte Hände mit Speer und Bogen. Mit Gold, das König Krösus geschenkt hatte, überzogen sie ihm das Gesicht. Einen großen Chiton zur Bekleidung webten alle Jahr die Frauen von Sparta. Die Figur stand auf einem Altar, der zugleich das Grab des Hyakinthos, des von Apoll unvorsichtig getödteten schönen Jünglings darstellt. Schon dieser Altar war mit erhobenem Bildwerk bekleidet,

vollends reich aber war der Thron, den man um die stehende Figur errichtete. Die Zeit seiner Erbauung durch Bathykles aus Magnesia ist ungewiß. Vielleicht giebt das von Krösus geschenkte Gold einen leichten Anhalt. Dieser Thron umfaßte von drei Seiten die stehende Figur, und ließ, wie es scheint, in der Mitte für sie einen Hauptausschnitt anstatt des Sitzes. Aus welchem Stoff er bestand, ist nicht gesagt. Wir haben aber doch wohl an Holz zu denken, das mit Metallplatten bekleidet und gesichert war. Pausanias erzählt uns nur den Inhalt von mehr als vierzig Feldern Bildwerk, sowohl außen, als wenn man in den Thron hineinging. Der Thron muß also unten geschlossene Wände oder sehr hohe Querbänder gehabt haben, um abermals jene mythischen Scenen darauf anbringen zu können. Vorn und hinten stützten ihn, d. h. wohl das eigentliche, ausgeschnittene Sitzbrett, zwei Chariten und zwei Horen; zur Linken, d. h. wohl als Thronfüße in der Seitenwand, standen Echidna und Typhon, zur Rechten Tritonen. Immerhin sind die Ausdrücke zu unbestimmt, als daß wir ein zuverlässiges Bild herstellen könnten. Ganz oben war ein Chorreigen — also wohl am obern Rand der Rücklehne, doch ohne daß wir wissen ob halberhoben oder zinnenartig frei — ein Reigen der Magneten, die mit Bathykles an dem Werk gearbeitet. Also nicht nur den Meister, sondern die Arbeiter selbst mußte man in dem, durch den dorischen Einbruch um seine Kultur gekommenen Sparta aus Asien verschreiben.

Es ist Zeit, daß wir selber dahin aufbrechen und dem Pfad der Ueberlieferung in's älteste Kleinasien aufwärts zu folgen suchen. Was wir zunächst bedürfen, ist der älteste Tempelbau des sogenannten jonischen und dorischen Stils. Dort werden wir ihn finden.

---

3. Von Mykene nach Smyrna und Sardes.

Wir gehen hinab und von Nauplia wieder in See, und liegen am andern Morgen im Hafen von Syra, wo der Dampfer anlegt, Syra.

der uns nach Smyrna weiter führen mag. Die wohlgeschirmte Bucht öffnet sich nur nach Osten. Zahlreiche Schiffe, meist unter der blauweißen Flagge Griechenland's, liegen vor der stattlichen Hafenstadt Hermupolis. Es ist der größte griechische Handelsplatz. Auf der Gipfelhöhe darüber, und durch kahlen Felsenhang von der Stadt getrennt, hängt der Ort Alt-Syra mit Treppen statt Gassen und der üblichen Schweinezucht griechischer Inselstädte. Die Furcht vor Korsaren hat einstmals dort hinaufgejagt. Später lagerte hier unten das flüchtige Volk von Ipsara und Chios, soviel den Türken im letzten Krieg davon entgangen war, und verkam zum Theil an Hunger und Typhus[177]). Die griechischen Piraten brachten Sklaven und anderes Raubgut hier in Sicherheit, und der Handel damit war die erste Lebensquelle der jetzigen Stadt, deren Zolleinnahmen der beste Posten in Griechenlands Finanzen sind. Wenn dermaßen die Städte hier zu Land vor unsern Augen entstehen, werden wir um so leichter den Aufschwung jener jonischen „Kolonien" begreifen, deren Boden wir zunächst betreten sollen. Verbrechen, Noth, Verzweiflung haben die Wege zu bahnen, bevor ein behagliches Lebensgedeihen, das aus der Fäulniß oft überraschend schnell hervortritt, Platz finden kann. Ueber unfertige Zustände soll man nicht absprechen, sondern sie der Weltgeschichte überlassen, welche überall das Faule gern vergißt und das Anerkennenswerthe aufbewahrt.

Dorische Wanderung. Auch jene alte jonische Wanderung nach Asien läßt uns Blicke in eine furchtbare Zeit der Noth thun. Am Anfang unserer Geschichte finden wir alle Länder schon übervölkert. Jene Dorier, die sich früher in den Gebirgen um die thessalische Ebene hatten herumstoßen lassen, brachen endlich nach Süden aus, setzten auf Flößen an der schmalsten Stelle über den korinthischen Golf und gewannen einen Weg durch Arkadien nach Lakedämon, ihrem ersten Besitzthum im Peloponnesos. Da es nicht ausreichte, mußten auch andere achäische Staaten, z. B. Argos angegriffen werden. Gegen die mächtigen Burgen, die wir gesehen haben, ließ sich nur dadurch etwas ausrichten, daß der belagernde Feind in einiger Entfernung sich selbst befestigte und Jahre lang die Umgegend verwüstete, bis endlich die Burgherren sich zum Kampfe stellten. Einen solchen gegen Argos be-

festigten Platz, Temeneion genannt, zeigte man am Gestade von Argos, und einen ähnlichen gegen Korinth in den Gebirgen hinter Korinth[178]). Die alte achäische Herrlichkeit, die uns noch genugsam beschäftigen wird, war damit zu Ende. Die Achäer aus Lakedämon warfen sich auf Achaia, das Küstenland am korinthischen Golf, und verdrängten von dort die Ionier. Diese fielen auf Attika, und Attika, mit allen möglichen Völkerbruchtheilen so überladen wie einst Kreta, konnte nur auf dem Seeweg sich erleichtern. Mißvergnügte jüngere Söhne des königlichen Hauses von Athen selbst, proletarischer Adel, trat an die Spitze. Unter Führung des Neleus, eines Sohnes von Kodros, erreichte ein Theil die Küste von Milet, ermordete die karischen und kretischen Einwohner von Milet, und eignete sich deren Weiber und Töchter an. Unter Androklos, einem jüngeren Sohn des Kodros, nahmen Andere Samos, und verjagten die Karer und Leleger aus den Städten Ephesus, Priene, Myus[179]). Sie hatten also nicht nöthig, diese Städte erst zu gründen, so wenig als die in Palästina eingedrungenen Hebräer die ihrigen, sondern sie setzten sich in das warme Nest einer früheren Kultur. So erklärt sich vollends das rasche Emporkommen. Auf einem neuen Boden würden Krankheit, Hunger und Elend unvergleichlich höhere Procente fordern, als der Waffenkampf. Die älteren Völker heißen Leleger, die mit den Kilikern eins sind[180]) und Karer — also Namen, die wir auch in Griechenland als Urbevölkerung vor den Pelasgern finden, und die gleichfalls mehr oder minder semitische Herkunft verrathen[181]). Theilweis wurden sie in die neue Gemeinschaft mit aufgenommen, wie zu Teos und Ephesus, und nur wenige Plätze von den irrenden Haufen neu gegründet, wie Klazomenä und Phokäa am Golf von Smyrna[182]). Doch haben diese Ionier und was sich an sie anschloß, so wenig als die äolischen Völker, die zu gleicher Zeit die Insel Lesbos im Norden und die benachbarten Küsten einnahmen, das erste Beispiel solcher Wanderung gegeben. Die Noth des Lebens ist schon älter und hat von unberechenbar alter Zeit an zum Rückstoß nach Asien getrieben. Der trojanische Krieg selbst ist nichts Anderes. Obgleich die Sage ihn poetisch verklärt hat als moralischen Rachezug für Griechenlands

Ionische Wanderung

Wahre Bedeutung des trojanischen Krieges.

Ehre, und ganz Griechenland daran Theil nehmen läßt, sogar die Inseln Kreta und Rhodos, die damals noch lange nicht griechisch waren, so dachten doch in Wahrheit Völker und Fürsten an keine Heimkehr. Nur war Troja schwerer zu erobern als später das karische Milet, und mit den erschöpften Kräften konnte man nicht wagen, auf den Trümmern von Troja Fuß zu fassen. Doch ist es einzelnen Haufen, z. B. den Athenern unter Mnestheus, gelungen, in einer Golfecke hinter Lesbos Elea, den späteren Hafenort von Pergamum zu gründen[183]). Ein Theil von Agamemnon's Volk blieb in Pygela auf der Küste von Ephesus zurück[184]). Auch auf Kreta sollte der irrende, Unterkommen suchende Agamemnon Städte hinterlassen haben[185]). Andere mußten sich nach Italien wenden, weil die Heimath ihnen verschlossen war, wie jenen Auswanderern, die man heutzutag auf Gemeindekosten befördert. Aber auch der trojanische Krieg ist nicht der älteste Versuch. Schon vor ihm kennt die Sage eine asiatische Unternehmung derselben Helden, und zwar gegen Teuthrania, eine mysische Stadt in der Nähe des späteren Pergamum. Sie zerstörten diese Stadt in der Meinung, es sei Troja und kehrten um — offenbar ein bereits früher mißglückter Versuch zur Ansiedlung[186]). Aber auch er ist nicht der älteste, sondern jenseits dieser Dichtungsstoffe tritt noch einmal die Geschichte ein. Die Pelasger, Trümmerstücke jenes in Thessalien zersprengten Pelasgerstaats, haben sich vor dem trojanischen Krieg schon in Kleinasien festgesetzt. Die Ilias nennt sie auf troischer Seite, und die äolischen Ansiedler zu Kyme hatten in der Nähe eine jener pelasgischen Burgen Namens Larissa vorgefunden, gegen die sie sich wahren mußten[187]). Ein anderes Larissa fanden die Ephesier aufwärts im Kaystrosthal. Es geschah wie in manchen Theilen Amerika's, wo die indianische Race erst von den Spaniern, und diese wieder von den Angelsachsen unterdrückt wird. Die einheimischen Reiche, wie das lydische, das durch die Griechen von der See abgeschnitten wurde, hatten schon vor deren Ankunft kaum zu leben gehabt, und in Folge einer achtzehnjährigen Hungersnoth, erzählt Herodot, geschah es, daß ein Theil des lydischen Volks über Smyrna nach dem fernen

Etrurien auszog [188]). Das lydische Reich erstarkte erst während des Aufkommens der Jonier, um ihnen ein verderblicher Feind zu werden, wie Polen für die Deutschritter. Vorher hatten sie unter den Karern und Lelegern aufräumen können, wie jene unter den Kuren und Letten.

Wenn wir von Syra aus einen Dampfer besteigen, so sind wir des andern Tags vor Smyrna, im Hintergrund des tiefen, von steilen, mächtigen Waldgebirgen gefaßten Golfs. Die Stadt liegt zwischen den schwarzen Cypressenwäldern ihrer Begräbnißplätze und steigt als bunte Türkenstadt an dem gelben Schloßberg Pagus hinauf, der zuoberst mit seinen Kastellruinen gekrönt ist. Unten am Meer breitet sich die Frankenstadt aus, und tritt mit Hütten und Palästen, leider ohne offenen Uferdamm, in's Meer selber heraus. Wir werden uns von den jüdischen Dragoman's, die rasch zur Hand sind, einer hier höchst fatalen Race, nicht nach dem Bazar zerren lassen, sondern lieber durch die lange Gasse der Frankenstadt gehen, wo am Abend die ganze weibliche Bevölkerung, Alles im Ballstaat, vor den ländlich niedern Häusern sitzt, ganze Alleen von Schönheit. Auf einer der Kaffeeterrassen, die in's Meer hinausgebaut sind, reicht man Gefrorenes, falls die Räuber nicht gerade die Eisgrube im Gebirg besetzt halten. Smyrna ist der angenehmste Ort zum Ausruhen im heißen Sommer. Früh Morgens, wo die See noch spiegelglatt ist, erhebt sich der Seewind, schaukelt die Schiffe, die vor der Stadt liegen, und weht bis zum Abend erquicklich und gesund in die Stadt herein.

Die Historie meldet uns von der älteren, erst äolischen, dann jonischen Stadt, die von dem Lyderkönig Alyattes zerstört wurde [189]. Dann gab es vierhundert Jahr lang nur Dörfer in der Gegend, bis Alexander einst auf der Jagd am Berg Pagus einschlief, und ihm die beiden Göttinen Nemesis, deren Tempel in der Nähe war, im Traum erschienen und befahlen, eine neue Stadt zu erbauen [190]). Zwei Göttinen Nemesis wurden in Smyrna verehrt und als Töchter der Nacht betrachtet — ganz richtig, denn die ägyptische Göttin der Nacht, des Urraums und des Schicksals ist die Mutter der beiden innenweltlichen Raumgottheiten, der oberen und der unteren, Geschichte von Smyrna.

und bildet mit ihnen, die gleichfalls Weltaufsicht und Schicksalsmacht haben, die Dreizahl der Erinnyen. Dieselbe Raum- und Schicksalsgottheit, die in Smyrna Nacht heißt, ist uns früher unter dem Namen Hera, und ihre dreifache Eintheilung unter dem Namen einer dreifachen Hera begegnet. Alexanders Plan wurde von Antigonus und Lysimachus ausgeführt. Zu Strabo's Zeit war Smyrna die schönste aller jonischen Städte. Sie lag theils am Hügel, theils in der Hafenebene, mit geraden Straßen und vielen rechtwinklichen Hallen — letztere theils zu ebener Erde, theils eine Treppe hoch. Auch ein Tempel mit dem Schnitzbild Homer's stand in einem Säulenhof, das Ganze Homereion genannt. Der Geograph vergißt nicht zu bemerken, daß, in Ermanglung von Abzugsgräben, der Koth auf dem Straßenpflaster bedeutend war, zumal wenn er aus den oberen Theilen herabgeschwemmt wurde. Heutzutag ist vom antiken Smyrna nichts vorhanden, als die Form von Stadium und Theater am Abhang des gelben Schloßbergs, ferner eine Anzahl Säulenstumpfe von roth und weißem Marmor um einen baumbesetzten Platz unterhalb des Theaters, und der Unterbau des byzantinischen Kastells auf dem Berg. Dieser Unterbau von rothen Trachytblöcken in unregelmäßiger Fügung reicht an den Thürmen zum Theil noch ziemlich hoch. Unvergleichlich wichtiger sind uns die Reste des älteren, bereits in der zweiten Hälfte sechsten Jahrhunderts verlassenen Smyrna, die wir jenseits des Golfendes wissen [191]).

Das älteste Smyrna.

Wir nehmen am Morgen ein Boot und fahren von der Windmühlenspitze nordöstlich nach der innersten Bucht im Hinterende des Golfs. Nach Strabo war das alte Smyrna zwanzig Stadien, d. h. eine Stunde Wegs, von dem neuen entfernt. Das ist etwa das Maaß, wenn wir über den Golf gehen. Zu Land, um sein ganzes Hinterende herum, das damals noch tiefer war, wäre der Weg um ein Mehrfaches größer. Wir landen unweit eines abgesonderten Hügels und ersteigen seine Felsterrassen. Hier sollen wir die Gräber von Alt-Smyrna finden, kreisrunde, vormals beträchtlich große Hügel. Nur ihr Unterbau, bestehend aus einem Steinring, mit Füllung von kleinen Steinen, ist noch erhalten. Zuweilen ist es ein bloser Steinhaufen, zuweilen haben

sie doppelte Ringmauer und die Vertiefung eines Sarkophags im Felsboden, oder einen innern Raum aus Quadern, die in wagrechter Schichtung nach oben zu einem Spitzgewölb zusammentreten. Auf einer oberen Terrasse, wohin ein felsgehauener Weg zu verfolgen ist, steht der größte Hügel, in Smyrna Tantalus' Grab genannt. Er hat mehr als hundert dreißig Fuß Durchmesser, ist aber bei der Untersuchung, die seinen ganzen inneren Bau aufdeckte, bedeutend zerstört worden [192]. In seiner Mitte ist eine Kammer von elf Fuß Höhe in feinem Quaderbau, dessen nach oben zusammenrückende Lagen gleichfalls in Spitzbogenform geschnitten sind. Die Kammer hat keinen Gang nach außen, wie in anderen hiesigen Gräbern, sondern steht inmitten eines kreisrunden Kerns, von welchem strahlenförmig acht Mauern nach einem umkreisenden Mauerring ausgehen, und von diesem gehen wieder sechzehn nach dem äußeren, doppelten Ring. Diese Mauern bestehen aus großen Steinen; die feste Füllung in dem Fachwerk besteht aus kleinen. Außen erhebt sich die kreisrunde Umfangmauer senkrecht bis zur Drittelhöhe des einstigen Ganzen, d. h. gegen dreißig Fuß; dann folgte die kegelförmige Zuspitzung, wovon noch ein Ansatz vorhanden ist, bis zum Gipfel, der mit einem eichelförmigen Knopf gekrönt war. Der ganze Bau ist mit einem Mantel polygon gefügter Steine bekleidet oder gepflastert. Tantalus' Grab.

Wir können nicht zweifeln, daß wir auf der Gräberstätte von Alt-Smyrna sind. Auf dem nächsten Hügel, eine halbe Stunde westwärts, über dem mit Felsstücken bestreuten Abhang steht zwischen Trachytfelsen eine ganze Akropolis in Polygonstil, — also ein Beispiel dieser Art aus sehr alter Zeit, das wir zu den Beispielen von Mykene uns merken dürfen. Eine Akropolis muß die alte, von den Lydern zerstörte Stadt wohl gehabt haben. Einen andern passenden Hügel in der bezeichneten Entfernung von Neu-Smyrna aber gibt es nicht. Akropolis von Alt-Smyrna.

Das Tantalusgrab ist uns hochbedeutsam, denn seine Form, der stumpf kegelförmige Hügel, gleichviel ob aus Stein oder Erde, mit einer Krönung von einem oder mehreren runden Pfeilern, und mit der mehr oder minder hohen senkrechten Umgürtungsmauer seines Fußes, wird uns noch oft genug, und in ungeheuerem Verbreitungskreis begegnen. Diese Todtenstadt von Alt-Smyrna ist immerhin nur eine Miniaturausgabe von der Todtenstadt der lydischen Könige am gygäischen

See. Das Grab des Alyattes, des Vernichters von Smyrna, ist eine Warte, die uns zunächst lockt. Wir kehren nach Smyrna zurück, über eine See, die auf der Herfahrt noch glatt war, die aber bei vorgerückter Tagesstunde in frischen Wellen geht — und rüsten uns zu einem Feldzug in's Innere.

Dann geht es über den hohen Bogen der Karawanenbrücke [193]), dem Staub der Kameelzüge entgegen, die am Morgen hereinkommen. Zur Linken ist die Gartenebene, rechts sind die gleichfalls bebauten Vorhöhen des Gebirgs hinter Smyrna, mit einzelnen Dörfern, die als Sommeraufenthalt für Smyrna dienen. Die Straße wird weiterhin durch Kaffeehütten, Brunnen, Wachthäuser bezeichnet. Sie ersteigt das Joch zwischen dem gewaltigen Sipylus, nordostwärts von Smyrna, und dem Gebirg, das ihn westwärts bis an den Golf, Smyrna gegenüber, fortsetzt. Zum letztenmal übersieht man rückwärts den Golf, und vorwärts bereits die Ebene des Hermus, die Ebene von Magnesia, zu der ein beschwerliches Hinabsteigen in enger Schlucht bevorsteht. Karawanen können diesen Weg nicht machen, sondern gehen rechts um den ganzen Sipylus herum, und erreichen Magnesia auf weitem Umweg. Wir erblicken beim Hervorgehen aus dem öden Thal nordostwärts erst
Magnesia. die steile Burg, die an unserem Felsgebirg lehnt, und dann die minaret- und cypressenreiche Stadt zwischen ihren Rebenhügeln. Es ist einer der wenigen Orte, die im Alterthum von Bedeutung waren und es heute noch sind. Magnesia, jetzt Manisa, ist Smyrna ähnlich, wo nicht schöner. Ein Khan nimmt uns auf, der nach außen eine Festung ist, innen aber elegante Bogenstellung in zwei Stockwerken um den Hof und den Springbrunnen in der Mitte zeigt. Wir lassen Bazar und Moscheen, Brunnen und Cypressengräber, um die Burg zu ersteigen. Diese Burg, deren dreifache weite Ummauerung zum Theil antiken, polygon gefügten Unterbau hat, wurde ursprünglich von Magneten, einem Bergvolk aus Thessalien, auf dieser steilen Höhe erbaut. Der Lyder und Myser wegen konnte man erst später es wagen, mit der Stadt an den Fuß des Gebirgs hinabzugehen [194]). Wir überschauen ihre Kuppeln, Minarets und Gärten, und die große baumreiche Ebene im Norden. Da und dort blitzt darin der Hermus. Es ist der Fluß, der fern aus Osten kommend, um den Sipylus und seine westlichen

Fortsetzungen herum von Norden in den Golf von Smyrna eingeht. Er wird ihm das Schicksal bereiten, das der Mäander dem einstigen Golf von Milet bereits erfüllt hat. Die Sandbänke an der Mündung schieben sich immer weiter vor, fast bis an die gegenüberliegende Südküste des Golfs, und die Stadt Smyrna wird von der See dereinst abgeschnitten sein.

Zu Sardes sollen wir nächstens die ersten jonischen Tempelsäulen finden. Es wird darum passend sein, von dieser freien Warte, der Burg von Magnesia, aus, einen Fernblick nach Norden zu werfen, wo der Trümmersturz eines dorischen Tempels liegt, des ältesten, den wir kennen [195]). Wir werden den Ort, der von hier aus in sieben, acht Tagereisen zu erreichen wäre, später auf einer andern Fahrt selber noch berühren. Es ist Assos, auf der Südküste von Troas, jener ersten großen Halbinsel, die aus der halbinselreichen Westküste Kleinasiens vortritt. Dort, der Insel Lesbos gegenüber, hängt auf einem steilen Trachytfelsen die stille altgriechische Stadt innerhalb der Züge ihrer großentheils noch wohlerhaltenen schönen Quadermauer. Wir brauchen vorderhand nichts von ihrem Trümmersturz, der auf verschiedenen Terrassen ruht, sondern denken uns allein die höchste Felsenplatte, wo der älteste Tempel über den seltsam steil hinaufstrebenden Zacken stand. Jetzt sind mittelalterliche Thurmstumpfe auf seiner Stätte, und ein kleiner byzantinischer Dom, jetzt Moschee, aber ohne Minaret, steht daneben. Er öffnet sich mit drei zierlichen Rundbogen gegen Norden, gegen das Binnenland, wo auf der Nordseite desselben Felsbergs von Assos jetzt ein türkischer Ort, Behramkoi, über dem Flußthal hängt.

Assos, ältester dorischer Tempel.

Die Tempeltrümmer liegen theils oben, innerhalb der mittelalterlichen Mauern, theils am Abhang nach dem Meer. An den Säulen zählt man sechzehn Hohlstreifen dorischer Art, d. h. flachgespannte Kanäle zwischen scharfen Kanten. Die Zahl sechzehn ist bedeutsam, denn während der spätere griechische Stil das gefälligere Zwanzigeck wählt, ist das Sechzehneck bezeichnend für die meisten alten und ältesten Tempelsäulen Griechenland's [196]). Sechzehn Kanten und Hohlstreifen hat der Tempel auf Kap Sunium in Attika, der von Homer bereits genannt wird. Sechzehn hatte der ältere Parthenon auf der Burg

Sechzehnkantige Säule, älteste Form.

von Athen, den die Perser verbrannt haben, und dessen Trümmerstücke bei der eiligen Wiederherstellung der Burg unter Themistokles in die Burgmauer aufgenommen wurden. Man kann jene Kanten zählen, wenn man an den Felsen der Akropolis auf der Nordseite bis an den Fuß der Mauer klettert, wo diese auf ganzen Reihen jener alten Säulentrommeln ruht. Sechzehn Kanten haben die beiden ältesten Tempel von Syrakus, der eine, ein Artemistempel, von dem zwei tiefbegrabene Säulen in ein Haus der heutigen Stadt verbaut sind, also auf der Insel Ortygia, dem ältesten Theil von Syrakus — und ein Tempel des olympischen Zeus, von dem die Säulenstumpfe außerhalb der alten und neuen Stadt in der Niederung hinter dem Hafen stehen. Sechzehn Kanten hatte der älteste Tempel zu Selinunt, d. h. der mittlere auf der Akropolis, wenigstens an den sechs Säulen seiner Front. Es ist der Tempel, der in seinen Metopentafeln die ältesten Bildwerke Sicilien's geliefert hat. Er liegt am Boden, und zwar mit der ganzen rechten Säulenflanke noch in alter Ordnung, sammt dem Steingebälk im Gebüsch. Sechzehn Hohlstreifen haben namentlich gern die kleineren Säulen im Innern der Tempel, sei's, daß man den kleineren Umfang aus rein technischem Grund in weniger Kanten eintheilt, sei's, daß eine heilige Sitte die alte Art für's Innere des Tempels festhält. So kennen wir als sechzehnkantig die Säulenstücke aus dem Innern des Parthenon, und so stehen und liegen sie im gebüschdurchwachsenen Innern des Tempels auf Aegina. Alle diese Orte werden wir künftig noch betreten, um eine Anschauung auszuführen, von der wir hier nur die Grundzüge zum Zweck ihrer historischen Erklärung bestimmen möchten.

Wir müssen abermals an die leidigen Grotten von Beni Hassan erinnern, die schon so manche architekturphilosophische Einbildung zerstört haben. Dort fanden wir in der Vorhalle und im Innern der Felsgräber den sechzehnkantigen dorischen Schaft, mit ebensoviel flachen Hohlstreifen zwischen den Kanten. Er ist gedeckt und überragt von einer viereckigen Platte, dem Rest des alten, viereckigen Pfeilers, aus dem man diese, nach oben sich verjüngende Kantensäule geschnitten hat. Derselbe sechzehneckige Schaft, mit oder ohne Hohlstreifen, ist uns wieder begegnet in den Palastruinen Thutmosis' III.,

Der dorische Säulenschaft aus Aegypten.

hinter dem großen Karnaktempel zu Theben, sowie in dem Pfeiler- und Säulenvorraum des Tempels zu Amada in Nubien, und in der Flankenhalle der beiden kleinen Tempel von Semneh und Kummeh zu beiden Seiten des Nils oberhalb der zweiten Katarakte. Alle diese Tempel gehören Thutmosis III., im siebzehnten oder sechzehnten Jahrhundert, jenem Könige, der mit besonderer Pietät an den alterthümlichsten Formen Aegyptens festhält. Aber wie es scheint, wurden die Säulen, die sämmtlich monolith sind, nur aus dem Trümmersturz älterer Anlagen wieder vorgezogen und aufgerichtet. Sie bezeichnen einen Stil, der lange vorher, zur Zeit der Grotten von Benihassan, im zweiundzwanzigsten Jahrhundert, in Uebung war, und verbürgen durch ihr Vorkommen an so verschiedenen Plätzen, daß dieser Stil ein allgemeiner war. Später ist er ausgegangen, wie wir gesehen haben, ist verdrängt worden durch die Ausbildung der ägyptischen Pflanzensäule, hat aber im Ausland Fuß gefaßt. Das Sechzehneck der Säulen auf Assos, sowie aller andern ältesten Tempelsäulen Griechenlands, ist die erste Thatsache, auf die wir beim Beginn unseres Vergleichungsganges uns zu berufen haben.

Achteckige Pfeiler in Aegypten.

Die sechzehneckige ägyptische Säule ist, wie früher bemerkt, in naturgemäßem Fortschritt aus dem achteckigen, und dieser aus dem viereckigen Pfeiler gewonnen. Den achteckigen Pfeiler trafen wir in der Vorhalle einer Grotte von Benihassan, der ersten von Norden, derselben, die im Innern vier sechzehneckige Säulen hat, und trafen ihn im Trümmersturz hinter dem Allerheiligsten des großen Karnaktempels zu Theben, mit einem Königsnamen auf Schaft und Gebälk, der auch den Grotten von Benihassan eigen ist. Wir hätten eine Stellung achteckiger Pfeiler auch in der Halle finden können, die eine Vorterrasse des Höhlentempels Deir el Bahri, Westseite von Theben, säumt, wenn diese Halle für gewöhnlich nicht begraben wäre. Sie ist von der älteren Schwester Thutmosis' III.[197]). Ungeheure Brocken achteckiger Pfeiler sollen noch in den Steinbrüchen des arabischen Wüstengebirgs, nördlich von Beni Hassan, liegen[198]).

Achteckige Pfeiler in Griechenland.

Der achteckige Pfeiler, diese Vorstufe des Sechzehnecks, ist auch in Griechenland heimisch — nicht, als ob auch auf griechischem Boden eine Entwickelung nöthig gewesen wäre, sondern eine fertige

Kultur ist mit all' ihrem Eigenthum hereingetragen worden. Zu Trözen, gegen das Ost-Ende von Argolis, wo die alte Stadtlage auf die vorliegende Ebene und die aus dieser hinaustretende Gebirgshalbinsel Methana hinabschaut, liegen die Trommelstücke stark verjüngter Säulen von acht Flächen. Man hat an den Apollontempel gedacht, den Pausanias für den ältesten ihm bekannten erklärt [199]). Und in einem Bergkessel des Taygetos, zur Rechten des steilen Pfades, der von Sparta an den Golf von Messenien hinabführt, finden sich die Trümmer des kleinen alten Tempels der Artemis Limnatis gleichfalls mit achtseitigen Pfeilern [200]). Eine verfallene Kapelle steht darüber. Einst war das Heiligthum den Spartanern und Messeniern gemeinsam eigen, und gab ein dortiger Streit Anlaß zum ältesten messenischen Krieg.

Zweiunddreißigeck. Wenn vom sechzehnkantigen Schaft ein Schritt rückwärts zum achteckigen Pfeiler führt, so führt ein Schritt vorwärts zur zweiunddreißigeckigen Säule. Auch diese findet sich auf griechischem Boden, z. B. Stücke aus weißblauem Marmor bei der verlassenen Stätte von Alt-Samos [201]), und findet sich in Aegypten, z. B. in dem südlichen Seitentempel von Karnak, und zwar an jenen Schäften, welche das vollständige dorische Kapitäl, bis jetzt das einzig vollständige Beispiel dieser Art in Aegypten, trugen [202]). Zuweilen aber hat man in Aegypten auch eine Anzahl Streifen ausgewischt, und auf vier Seiten des hohlgestreiften Schaftes ein breiteres Band herabgeführt, um Hieroglyphenkolonnen aufzunehmen. So geschieht es an den zwei dicken Säulen im Höhlentempel zu Kalabsche in Nubien, aus Rhamses' II. Zeit, welche jetzt noch zwanzig Hohlstreifen haben, wenn aber die breiten Streifen nicht wären, Raum für zweiunddreißig hätten. Diese Säulen sind flach gedrückt, und erinnern uns an gleichfalls eirunde dorische Säulen, die wir im Trümmersturz derselben Stadt Assos, auf der obersten Terrasse unter der Akropolis wissen. Dort sind die Hohlstreifen auf der breiteren Seite zwar nicht zu einem senkrecht herabsteigenden glatten Band ausgestrichen, aber doch breiter gespannt, als auf den schmalen Seiten des Ovals.

Säulenfuß in Aegypten und Griechenland. Zu Benihassan stehen sowohl die achteckigen Pfeiler, als die sechzehnkantigen Säulen auf breiten und schwachen runden Fußplatten. Auch in Griechenland sind Fußgestelle bei dorischem Säulenbau nicht uner-

hört, falls wir nämlich nach der Abbildung dorischer Gebäude auf sehr alten Vasen[203]), und nach dem Gebrauch des nahverwandten etruskischen Stils schließen dürfen. Für gewöhnlich aber wird der viereckige Fuß der Säulen in der obersten Tempelstufe verborgen, und sie schießen dann unmittelbar aus dem gemeinsamen Boden auf. Nur wenn die Tempeltreppe noch nicht vollendet ist, sehen wir die einzelnen dorischen Säulen, jede auf einem besonderen Unterbau ruhen, wie beim unfertigen Tempel zu Segesta in Sicilien.

In den Grotten von Beni Hassan, wie wir gesehen, wird der nach oben sich verjüngende Kantenschaft durch eine viereckige Platte, den Rest des Pfeilers, aus dem er geschnitten ist, gedeckt, und nimmt unmittelbar darüber den wagrecht behauenen Rand des natürlichen Felsens auf. Aber auf der Stätte des südlichen Seitentempels von Karnak fand sich, wie bereits bemerkt, auch das vollständige dorische Kapitäl mit der kreisrunden Schwellung unter der viereckigen Deckplatte. Diese derbe Schwellung, griechisch gewöhnlich Echinus genannt, sowie die fünf starken Ringe, welche unmittelbar darunter in gedrängtem Gurt den Kantenschaft gürten, sie sind herübergenommen, haben wir gesagt, aus dem anderen, gleichfalls schon entwickelten Säulenstil Aegypten's, dem Stil der Pflanzensäule. Man braucht vom Kapitäl des Pflanzenkelchs nur die abgeschnittene obere Hälfte abzutragen, und die starke untere Hälfte mit der viereckigen Deckplatte, griechisch Abakus, zu belasten, so ist ein dorisches Kapitäl fertig. Die Pflanzenblätter, aus denen der ägyptische Kelch besteht, waren auch am dorischen Echinus wenigstens in Farben dargestellt; die fünf Ringe, welche unmittelbar unter dem Kapitäl den ägyptischen Pflanzenschaft gürten, haben am dorischen Säulenhals ihre Spur nur in leichten Einschnitten hinterlassen und sind auf den Echinus, wo er die Säule berührt, selbst übergegangen. Ihre Zahl wechselt; beim Parthenon sind es fünf. Selbst die Schwellung des griechisch-dorischen Schaftes, die gewöhnlich auf ein Drittel Höhe am stärksten, und bei den Säulen von Assos sehr stark ist, sie ist eine Erinnerung an die Schwellung der ägyptischen Pflanzensäule. Vom Geist dieser Pflanzensäule war nämlich bereits in Aegypten die mathematisch nüchterne Kanten- oder Pfeilersäule erfaßt und belebt worden[204]).

Dorisches Kapitäl aus Aegypten.

Ueber die Platten der Kapitäle spannt der erste Steinbalken oder Architrav. Er ist am griechischen Tempel gewöhnlich glatt. Nur am Tempel zu Assos fand er sich, augenscheinlich nach ägyptischem Vorbild, noch mit Skulptur bedeckt. Die Reste dieses Architravs von Assos wurden aus dem Trümmersturz gerettet und sind im Louvre zu Paris zu sehen[205]). Man sieht da kämpfende Stiere, in zweimal wiederholter Gruppe, mit den Köpfen gegeneinander; ferner den Löwen, der den Stier zerreißt; den Löwen, der eine Hirschkuh zerreißt; geflügelte Sphinxe mit Perrücken, bekanntlich Alles innerasiatische Motive. Ein Zusammenhang unter den Gruppen findet nicht statt und kann höchstens in einer gewissen Symmetrie bestehen. Da ist ein ganzes Trinkgelage von ruhenden Männern, die sich Kränze reichen, wie in den Grabgemälden von Tarquinii in Etrurien. Ein Knabe schöpft aus großem Mischkrug in die von den Männern emporgehaltenen Tassen. Da ist auch ein Herkules, der einen Flußgott bändigt, indem er dessen Hände packt — der Flußgott mit ausgestrecktem Fischleib, Herkules, mit dem Köcher auf dem Rücken, daneben in ein Knie gebeugt. Die Nymphen laufen klagend davon. Alles ist Profil, und haben die breiten, platten Formen überraschende Aehnlichkeit mit altetruskischem Gebilde. Wenn wir zu dem einen Beispiel, das wir in den Löwen des Löwenthors bereits haben, noch mehr Beispiele in Kleinasien und Griechenland gesammelt, dann werden wir einsehen, daß es in der That ein und derselbe babylonisch-assyrisch-phönikische Skulpturstil ist, der bis nach Etrurien herrschend war. Sein ältestes Beispiel haben wir am Zagrosgebirg in Medien erkannt, dort, wo auf der Felswand am Holwanfluß ein unberechenbar alter babylonischer König seine in ägyptischer Art gefesselten Gefangenen einem Gott vorführt[205.b.]). Es ist eine urbabylonische Skulpturprobe, die alle Spuren ihrer Entwickelung aus dem Aegyptischen noch an sich trägt, aber bereits so weit aufgeweicht ist, um die Zukunft dieses babylonisch-assyrischen Stils ahnen zu lassen. Sein Gebiet ist größer, als das der rein ägyptischen Art, deren Einfluß in Griechenland wir später gleichfalls zu verfolgen haben.

Skulptur-bedeckter Architrav zu Assos.

Auf dem Architrav des dorischen Tempels ruht, gewöhnlich von gleicher Höhe, der Fries. Wenn der Architrav die erste Verbindung

von Säule zu Säule herstellt, so muß der Fries die Balkenköpfe decken, die hinter ihm, auf dem Architrav ruhen. Dieser Fries ist energisch gegliedert in Triglyphen und Metopen. Triglyphen sind Blöcke, mehr hoch als breit, in deren Vorderansicht sich von unten je zwei Kanäle derart hinaufschieben, daß von oben drei Schenkel, jeder von drei Seiten beschnitten und oben noch eins, herabsteigen. In die Seitenfugen des Blocks werden die Bildtafeln der Metopen eingesetzt, und bilden, mit den Triglyphenblöcken wechselnd, den Längenstreif des Frieses über dem glatten Architrav hin. Dieser Triglyphenfries wird in ganzer Länge durch ein stark vortretendes Band vom Architrav getrennt, und unter diesem Band, das mit dem Architravbalken eins ist, erscheinen als Fortsetzung der Triglyphen, in die Fläche des Architravs ein Weniges hineinragend, die Tropfenbänder. Es sind das Querleisten von der Breite der Triglyphen, die nach unten wieder gewöhnlich in sechs hängende Zapfen oder Tropfen gegliedert sind. Wir haben an Absalom's Grab, wo zuerst ein vollständiger Triglyphenfries uns begegnet ist [206]), versucht, uns diese Triglyphen oder Dreischlitze wie niederhängende Lappen einer Schmuckdecke zu denken, die durch gleich große Ausschnitte (Metopen) von einander getrennt, aber, damit sie nicht davonflattern, durch ein gemeinsames, über ihren unteren Rand wegspannendes Band festgelegt sind. Von jedem dieser zweimal geschlitzten Lappen schauen unter jenem Heftband die sechs Quasten hervor, mit denen er behangen ist. Wie seltsam und wie willkürlich! sollte man meinen. War die ganze dorische Architekturgeschichte denn nicht im Stande, auch noch eine andere Gliederung des Frieses zu erfinden? Nein, denn wir finden diese Eine im dorischen Stil und Allem, was davon abhängt, bis auf den heutigen Tag ewig wiederholt.

Triglyphen und Metopen

Sie geht aber, wie die dorische Säule selbst, ein gut Stück über den dorischen Namen hinauf. Zwar in Aegypten selbst finden wir kein vollständig ausgeprägtes Beispiel, aber Andeutungen genug durch alle Zeiten. Noch der Fries späterer Tempel, wie zu Denderah, sondert seine religiösen Symbole und Königsnamen durch senkrechte Streifengruppen. Energischer ist die Gliederung, z. B. an Denkpfeilern Rhamses' II. von Abu Simbel, wo je zwei Namensringe mit starken Triglyphenkanälen und Schenkeln als Krönung der Skulpturfläche

Triglyphen in Aegypten und Asien.

wechseln[207]). Eintheilen, nichts als Eintheilen ist der ursprüngliche Sinn dieser Form. Früh muß sie nach Asien gekommen sein. Wir haben uns gemerkt, daß sie das Gewand einer assyrischen, im Schutt von Nimrud liegenden Königsfigur säumt — Triglyphen, welche als Metopenfüllung Rosetten zwischen sich nehmen — und haben uns gemerkt, daß der sogenannte Stein des Michaud in Paris als Krönung babylonischer Altäre gleichfalls einen Triglyphenfries mit Rosetten dazwischen andeutet. Wir fanden Dreischlitze oder vielmehr Vierschlitze über den phönikischen Gräberhöfen bei Paphos auf Cypern, und Drei- oder Zweischlitze über den uralten Felsgräbern im Thal Hinnom bei Jerusalem[208]). Gar nichts zu wünschen übrig läßt der Triglyphenfries an Absalom's Denkmal, dort, wo er zwar nicht über dorischen, aber über jonischen Säulen, mit Rosetten in seinen Metopen erscheint. Dieses Absalom's-Grab haben wir als alt und echt nachgewiesen, und darin den unumstößlichen Stützpunkt gewonnen, um die Vollendung jonischen und dorischen Stils in nicht griechischen Ländern bis über's erste Jahrtausend hinaufschieben zu dürfen.

Tropfenbänder und Mutulen.

An Absalom's Fries sind die Triglyphenlappen nach unten bereits mit jenem Querleisten gesäumt, an dem die Zapfen oder Tropfen oder Quasten, vier an der Zahl, hängen. Auch in den ausnahmsweis mit Bildwerk bedeckten Architrav von Assos ragen in gleichen Abständen solche Tropfenbänder herab, die immer eine Triglyphe darüber andeuten. Nur sind diese Bänder, gleichfalls ausnahmsweis, noch nicht in einzelne Tropfen oder Zapfen aufgelöst, sondern ganz und geschlossen. Die Triglyphen, die darüber gehören, fanden sich im Trümmersturz vor, sowie die Metopentafeln der Zwischenräume mit einem Bildwerk, das dem des Architravs entspricht: einzelne Thierfiguren, Kentauren, sehr roh und von willkürlicher Auswahl.

Im Aegyptischen bildet bei den erhaltenen Tempeln der hohlausgeschweifte Fries mit seiner breiten Stirnkante immer auch das Gesims, und folgt weiter nichts, denn das Dach ist flach. Im Griechischen tritt der breite Rahmen des Giebels weit über die Triglyphenblöcke vor, und ist auf seiner Unterseite über jeder Triglyphe und jeder Metope durch eine mit Tropfenzapfen besetzte Platte bezeichnet. Am Tempel zu Assos sind diese, unter den Giebelrahmen

sich vorschiebenden Platten, die man Mutulen nennt, gleichfalls noch nicht zu neuen Tropfen entwickelt.

Also der Giebel ist als flaches Dreieck von stark vortretenden Gesimsen eingefaßt. Diese Gesimse, so mannigfach und fein ihre Profile sein mögen, gehen sämmtlich auf das ägyptische, mit scharfer Stirnleiste vorwärts schwingende Hohlgesims zurück. Wir haben dieses Hohlgesims an den Gräbern im Kidronthal und an der Tempelterrasse zu Khorsabad in Niniveh und über den Thüren und Fenstern von Persepolis getroffen — genug, um seine Weltbürgerschaft zu erkennen. In der griechischen Architektur, wo es namentlich in Sicilien noch sehr echt hervortritt, finden wir es theilweis mit denselben Ornamentmotiven, wie in Aegypten, bemalt oder ausgemeiselt. Das sind die stehenden Reihen oben abgerundeter Blätter, wie sie schon dem Hohlrahmen in den Gräbern der Pyramidenfelder eigen sind, und das sogenannte Mäanderband, ein Band von in sich mehrfach gebrochenen Vierecken, das gleichfalls in reichen Beispielen aus den lebhaft bemalten Gräberdecken Aegypten's sich aufsammeln läßt [209]). Gesims.

Die Giebelform selbst ist uns in uralten Beispielen im großen Todtenthal zu Jerusalem begegnet. Man denke an die Richtergräber und an Josaphat's Grab mit ihren eigenthümlichen Akroterien. Zu Pasargada haben wir den Giebel von Cyrus' Grab gesehen, und Ninivehhat im Skulpturbild uns die Darstellung eines Giebelgebäudes mit hohen Akroterien geliefert. Wir werden in der Todtenstadt der phrygischen Könige und in den andern Todtenstädten kleinasiatischer Felsthäler dieselbe Giebelform, gleichfalls schon mit Akroterien gekrönt, finden. Sie muß auch in Aegypten heimisch gewesen sein, denn die Grotten von Benihassan schneiden ihre Decke zum Theil in leichte Dachform und lassen sie durch einen giebelförmigen Architrav im Innern tragen. Giebelform Asien und Aegypten

Der ägyptische Tempel leuchtete nach Außen und leuchtet in seinem Innern immer noch in reichen Farben. Der griechische that deßgleichen, bevor das edelste Material strahlenden Marmors zur Anwendung kam. Früher erhielten Säulen und Wände einen Stucküberzug, der mit grellen Farben getränkt wurde. An den stehenden Bemalu[ng]

Säulen des alterthümlichen dorischen Tempels zu Korinth, an den Wandstumpfen des Junotempels zu Agrigent erscheint ein leuchtendes Roth. Die Triglyphen waren gewöhnlich blau mit schwarzen Kanälen. Die Giebel- und Metopenfelder, aus denen sich weißes oder bemaltes Bildwerk hob, waren roth und blieben es auch, als Säulen und Architrav wieder weiß geworden. Trotz der farbigen Skulpturtapeten aber war das Allerheiligste eines ägyptischen Tempels im Innern finster. So war es auch bei den Griechen, denn die Vorstellung von aufgeschnittenen Tempeldächern, so verbreitet sie sein mag, ist, wie wir sehen werden, gründlich abzulehnen.

Wir haben somit in Aegypten, als Reste eines dort untergegangenen dorischen Stils die ganze dorische Säule mit dorischem Kapitäl, haben die gemalten und gemeiselten Ornamente dieses Stils und die Andeutung von Giebel und Triglyphenfries. Wenn von dem letzteren ein ausgebildetes Beispiel fehlt, so ersetzen ihn das benachbarte Jerusalem und die Gräberhöfe zu Paphos, denn der ägyptisch-dorische Stil ist, wie die ägyptische Religion, von den Phönikern aufgenommen und geübt worden. Aber wo bleibt der griechische Tempelplan? Diese einfache, gestreckte Cella, die sich auf allen vier Seiten mit einer Säulenstellung säumt?

Tempelplan in Aegypten und Griechenland.

Die Mannigfaltigkeit ägyptischer Tempelformen könnte uns anfangs verwirren. Wir finden keine zwei Tempel genau von demselben Plan. Immer neu ist die Anordnung der säulengesäumten Höfe, der großen gedeckten Vorder- und Binnenhallen, die Eintheilung des Heiligthums mit seinen Seitenkammern und Hinterpalästen. Seltener wendet eine Säulenstellung, und nur theilweis nach Außen, aber lieber gegen Innen, der Bedeutung des Tempels gemäß, der, sagt man, nicht wie der griechische, blos das Götterbild, sondern ein ganzes Volk in seinen Processionen aufzunehmen hat. Das wäre auch ganz richtig, so lange wir den ägyptischen Tempel als ein Ganzes fassen. Aber vergleichen dürfen wir mit dem griechischen Tempel denn doch immer nur die innerste isolirte Celle des ägyptischen. Auch dem griechischen Tempel fehlt es nicht an hallengesäumten Vorhöfen und Propyläen, wie wir zu Priene, Magnesia am Mäander, auf Sunium, zu Athen ꝛc. sehen werden. Nur steht die griechische Celle noch isolirter in der Mitte,

während die ägyptische im Innern einer größeren Anlage die eigenen Säulenflanken abgelegt und den umgebenden Hofräumen angehängt hat. Wo die ägyptische Celle aber nicht in größerer Anlage steht, da behält sie ihre Säulen- und Pfeilerumgebung bei, und zwar nach rein griechischem Grundplan. Wir haben solche Tempel auf der Insel Elephantine und in der Ebene von Ilithyia kennen gelernt, und fanden ihren Plan wiederholt in den sogenannten Typhonien der späteren Zeit — immer gestreckte Cellen, von einem Pfeilergang umgeben, der theils nur die beiden Mittelpfeiler der Front, theils auch sämmtliche Mittelpfeiler der Flanken in Säulen verwandelt — Säulen, die allerdings durch Zwischenschranken unten noch verbunden bleiben [210]). Da dieser Form die ältesten Beispiele von erhaltenen Tempelplanen angehören, Tempel von Thutmosis III. und Amenophis III., und da es die einzige Art ist, von der mehrere Beispiele übrig sind, so dürfen wir ihren Gebrauch auch noch weiter, in's alte Reich hinaufschieben, und dem untergegangenen dorischen Stil Aegyptens aneignen.

Es ist möglich, daß bereits die Pelasger, in denen wir eine aus Aegypten hinausgeschobene Welle semitischer Bevölkerung erkannt haben — es ist möglich, daß bereits sie den fertigen dorischen Stil mit nach Griechenland brachten. Wenigstens ist der Tempelstil Etrurien's, wo gleichfalls einzelne pelasgische Kolonien saßen, dem dorischen nah verwandt. Dort war es eine dreifache Celle, die zu beiden Seiten sich mit einfacher, nach vorn aber mit dreifacher Säulenstellung säumt, und das dorische Giebeldach über sich nimmt. Auch die Sitte, den Giebel mit Bildwerk zu zieren, ist beiderseits dieselbe. Daß die Pelasger bereits Tempel in Etrurien bauten, ist uns von Pyrgi, der Hafenstadt von Cäre verbürgt, wo ein pelasgischer Ilithyiatempel stand [211]). Auch der Tempel zu Assos könnte von dem vormals pelasgischen Lesbos aus gegründet sein, bevor von demselben Lesbos aus die Aeolier sich der Stadtlage bemächtigt haben. Ganz gewiß aber hatten den dorischen Stil die Phöniker, die seit Mitte des zweiten Jahrtausends die griechischen Inseln und Küstenpunkte zu besetzen anfingen. Da die Phöniker aber nicht von Aegypten allein, sondern nicht minder, oder noch mehr von Babylon

Dor. Stil bei Pelasgern und Phönikern.

und Niniveh abhängig sind, so haben sie zu gleicher Zeit die sogenannten jonischen, d. h. babylonisch-ninivitischen Formen eigen und vermengen sie mit den dorischen. Am Grabthurm Absalom's, wie wir gesehen, erscheint über jonischen Halbsäulen der dorische Triglyphenfries. Diese Vermengung, wie bereits bemerkt, bezeichnet nicht eine Zeit des Verfalls und des Mißverstands, sondern harmloser Unschuld. Sie hatten noch keine Ahnung von dem grausamen Gegensatz, der zwischen Doriern und Joniern sich künftig herausstellen sollte, und der auch wesentlich nur durch germanische Gelehrsamkeit erschwindelt ist. Wir finden auf alten griechischen Vasenbildern die Abbildung von Tempelgebäuden mit dorischem Triglyphenfries über jonischen Säulen[212]). Eine Verbindung derselben Formen ist an den Gräbergrotten von Kyrene in mehrfachen Beispielen übrig und erscheint ebenso an dem mit Absalom's Grab so nah verwandten pyramidalen Grabthurm des Theron zu Agrigent. Die jonischen Zahnschnitte, diese von den persischen Königsgräbern her uns bekannten Formen, treten in's Gesims des großen dorischen Tempels zu Selinunt, und über den dorischen Triglyphenfries des altrömischen oder etruskischen Sarkophags von Scipio Barbatus in Rom. Also weit entfernt, daß diese Stile einem angeblich dorischen und jonischen Nationalcharakter gemäß und aus diesem heraus in strengem Gegensatz sich erst entwickelt hätten, finden sie sich vor der Existenz dorischen und jonischen Namens, friedlich in einander geschoben im Ausland bereits vor.

Der vermeintliche dorische Nationalcharakter.

Nicht einmal ausgewählt haben die Dorier und Jonier ihrem vermeintlichen Nationalcharakter gemäß, denn dieser ganze Gegensatz ist die unerlaubteste Einbildung. Man läßt den dorischen Stamm durch die Spartaner vertreten, das ernste, strenge Volk: was ist da natürlicher, als daß auch der dorische Stil so ernst und schwer wird? Wir haben gesehen, wie sonnenklar man auch den urdorischen Charakter in der spartanischen Verfassung und Gesetzgebung erkannt hat. Gleichwohl ist diese ganze Verfassung und Gesetzgebung von den Semiten ererbt. Und welches Recht hat man, müssen wir noch einmal fragen, den allerdings kulturfähigen dorischen Stamm durch den Charakter seines kulturunfähigsten Bruchtheils, durch die Spartaner, vertreten zu lassen? Weiß man denn nicht, daß bei den Spartanern alle Arbeit,

als des freien Mannes unwürdig, verboten war? Wenn es in Sparta einheimische Künstler giebt, wie Gitiadas, den Erbauer des ehernen Athenetempels auf der Burg, so war er sicher kein Spartiat, sondern gehört der unterdrückten Klasse, den alten Achäern an, so wie er denn auch in achäischem Stil gebaut hat. Erhebliche Denkmale des sogenannten dorischen Stils haben die dorischen Städte Korinth, Syrakus, Agrigent allerdings hinterlassen. Wo bleibt aber bei diesen Plätzen der mit dem Stil übereinstimmende vermeintlich dorische Charakter? Sind sie nicht die üppigsten und ausgelassensten von Allen? Allerdings sind im europäischen Griechenland die dorischen Formen vorwiegend, und im asiatischen, wo die Jonier wohnen, die jonischen. Das kommt aber einfach daher, daß in Europa der pelasgisch-ägyptische Einfluß zu Grund liegt, in der Architektur, wie wir sehen werden, nicht minder als in der Skulptur, während die Jonier Kleinasiens nach dem griffen, was sie zunächst vor sich sahen, d. h. nach dem babylonisch-ninivitischen Stil. Dieser war auch ohne die Phöniker im ganzen Kleinasien bereits üblich.

Wie alt die ältesten erhaltenen Tempel oder Tempeltrümmer sind, können wir nicht bestimmen. Der Tempel auf Assos kann, wie gesagt, recht gut vor der griechischen Stadt, die von Lesbos aus gegründet wurde, vorhanden gewesen sein. Wir wissen, daß diese Ansiedler höchst selten neue Plätze wählten, sondern lieber die ältern Anwohner aus den ihrigen verdrängten. Ein Tempel, der von Homer genannt wird, steht heute noch auf Kap Sunium in Attika [213]). Es ist eine Gruppe Säulen mit einem Pfeiler der Cella dazwischen, Alles noch durch die Architrave verbunden. Trümmerstücke liegen an dem buschten, von Terrassenwänden getragenen Abhang bis an's Meer hinab. Da um dieses freie Kap ewig die Winde wechseln und der Salzschaum oft hoch empor gepeitscht wird, sind die Säulen nicht wie andere ihrer Art von der Zeit gebräunt und vergoldet, sondern zerfressen und bleich und um so ferner sichtbar. Wie bereits bemerkt, zählen sie nur sechszehn Hohlstreifen in alterthümlicher, von Aegypten ererbter Zahl. Eine gewisse Schwerfälligkeit, die man sonst wohl von den älteren Denkmalen als Zeichen ihrer Aechtheit anspricht,

Alter der vorhandenen Tempel.

findet allerdings nicht statt. Dieser Anspruch beruht jedoch abermals auf einem Vorurtheil. Wir haben in Aegypten gesehen, daß die zierlichsten Formen des Säulenbaus, nach den Abbildungen in den Gräbern der Pyramidenfelder zu schließen, auch die ältesten waren, und daß die massenhaftesten Formen, wie jene von Karnak, Jahrtausende jünger sind. In Griechenland hatte man um so weniger nöthig, die Architektur aus einer vermeintlich alterthümlichen Schwere zu entwickeln, als die ganze fertige Architektur von außen hereingepflanzt wurde. Bei den Phönikern aber war sie bereits elegant genug. Das hohe Alter würde vielleicht eher an den Metopentafeln des Tempels zu erkennen sein, wenn diese Skulpturstücke, die unter dem Trümmersturz liegen, nicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt wären. Sie scheinen übrigens, wie am Tempel von Assos, Kentauren oder Kentaurenkämpfe enthalten zu haben. Genug, Homer erwähnt diesen Tempel der Athene auf Sunium, und wir haben nicht das mindeste Recht, anzunehmen, jener homerische Bau sei durch einen späteren ersetzt worden.

Lassen wir damit den dorischen Tempelbau, von dem wir vorerst nur die Elemente aufzählen durften, und den Tempel von Assos, dessen Trümmersturz uns beim fern Vorübergehen auf die Frage gebracht hat. Aus den Gassen des heutigen Magnesia wenden wir uns, um Sardes zu erreichen, südostwärts und verfolgen den Weg zwischen der baumreichen Ebene und den kahlen, steilen Felswänden des Sipylus[214]). Die Ebene wird zum Sumpf, der bis an die Felsen tritt. Wahrscheinlich hier war die Stelle, wo die alte Hauptstadt Mäonien's, Sipylos, des Tantalus Stadt, im Erdbeben unterging und von einem Sumpf bedeckt wurde[215]). Die Felswand des Sipylus erscheint weiterhin oft tief wie vom Erdbeben gespalten. Wo bei einem Wacht- und Kaffeehaus ein reicher Quell aus dem Felsen springt, müssen wir uns nach dem uralten Steinbild

Die Niobe am Sipylus.

der Niobe umsehen[216]). Es sitzt hundertfünfzig Fuß höher in einer Nische, ist sehr verwittert, und zumal nach unten, von unklaren Umrissen. Der Kopf ist etwas geneigt, die Armstumpfe gegeneinander gehalten. Wir müssen wohl in dieser Figur das uralte Bild jener in Stein verwandelten und immer noch weinenden Tantalustochter,

das von Homer schon erwähnt wird, erkennen. Das über sie herabrieselnde Wasser, sowie die starke Quelle unten, die von Höhlen zum Aufstellen der Weihgeschenke umgeben ist, stellte die Thränen dar. Der griechische Reisende Pausanias erzählt, er habe den Sipylus erstiegen und dort die Niobe gesehen. In der Nähe sei sie nichts als Fels und Abhang, wenn man aber entfernter stehe, glaube man ein weinendes und vom Schmerz gebeugtes Weib zu sehen[217]). Aus diesem Bericht hat man schließen wollen, die gegenwärtige Figur sei dafür zu regelmäßig, und man müsse statt dessen oben auf dem Gebirg irgend ein Naturspiel in den Felsen aufsuchen. Wir sind aber um so mehr genöthigt, die Nischenfigur als Niobe festzuhalten, da bereits Homer die Nymphen dort ruhen läßt, nachdem sie im Tanz um das Acheloïon sich bewegt, also Quellnymphen, die zum Ausruhen gewiß nicht auf's Gebirg hinaufsteigen. Uebrigens ist die Figur in der Nähe, wohin man heutzutag schwer gelangen dürfte, in der That ein roher Fels und zu einer Stilvergleichung nicht mehr ausreichend.

Die Straße ist sehr belebt, denn um jenen Paß über den Sipylus zu vermeiden, gehen die Karawanen von Smyrna hier um das Gebirg herum. Diese wildblickenden Karawanenführer sollen außer den eigentlichen Zeibeks oder landstreichenden Räubern der schlimmste Theil der Landesbevölkerung sein. Sie lagern Abends nie in einem Dorf, sondern immer in der Wildniß, und fangen gern auf, was die Straße kommt.

Im Süden steht ein Gebirg mit vielen Kuppen als mächtig abschließende Wand vor uns. Es ist der Tmolus. An seinem Fuße, in reichen Gärten und Feldern, liegt der angenehme Rastort Kassabar. Seine aromatischen Melonen werden weithin versendet. Kassabar. Bereits wo wir den Sipylus verließen, fielen uns hohe und umfangreiche alte Grabhügel auf. Sie sind noch größer bei Kassabar, und wenn wir einen davon ersteigen, der als jüdischer Begräbnißplatz dient, so erkennen wir nordostwärts über der Ebene von Sardes bereits den größten von allen, das Grab des lydischen Königs Alyattes.

Erst müssen wir im Feld von Sardes selbst uns umsehen. Es geht aus dem schönen Gartenfeld allmählig in immer öderes Weideland. Viele alte Hügelgräber sind am Weg. Zur Rechten steht der Tmolus mit rothem Hügelbruch nach unten, Waldregion darüber und kahlen oder schneebedeckten Kuppen zuoberst. Auf seiner Höhe soll nach Strabo eine persische Warte und Sitzhalle von weißem Marmor gestanden haben, von der aus man auch die jenseitige Ebene, das Kaystrosthal, überschauen konnte. Sie ist noch nicht wieder aufgefunden. Endlich wird in der Ferne die Burg von Sardes auf ihrem völlig abgesonderten schwarzen Pyramidalhügel sichtbar. Man reitet durch den Paktolus, der einst Gold führte, aber jetzt sich mit rothem Schlamm begnügt, und hält am Fuß der Akropolis bei der Mühle und der Kaffeehütte, deren Inhaber nicht ohne Pistolen zu zeigen öffnen wird. Die Gegend ist sehr unheimlich. Im schmalen Thal des Paktolus steigt man zur Akropolis hinauf, und muß auf allen Vieren klettern, ehe der schmalgewordene Gipfel erreicht wird. Sein bröcklicher Grund wird von den Regenstürzen hinabgerissen, wo nicht die Burgmauern selber ihn zusammenhalten, und das nächste Erdbeben kann Allem ein Ende machen. Die Mauer- und Thurmreste bestehen aus antiken weißen Marmorfragmenten, die mit Backsteinen verbaut sind. Sie deuten auf byzantinische Zeit[218]).

Burg von Sardes.

Wir übersehen von oben nordwärts die Ebene, durch die sich der Hermus windet, und jenseits, auf den Hebungen des Landes, das Todtenfeld der lydischen Könige. Außer dem Alyattesgrab ließen noch mehr als sechzig Hügel sich zählen. Dahinter breitet sich der Spiegel des gygäischen See's. Wir haben zur Linken das waldige enge Paktolusthal und hinter uns im Süden die zerklüfteten Vorberge und die Schneekuppen des Tmolus. Zunächst vor uns, der Boden der einstigen goldenen Sardes ist von den Sümpfen des Hermus bedeckt und verpestet. Nur unförmliche und unscheinbare Ruinen, Theater und Stadium am Fuß der Burg, und andere Gebäudereste ungewisser Bedeutung, Marmorwände und Ziegelmassen weiterhin, bezeichnen den ungleichen Grund der Königsstadt von Lydien.

4. Sardes.

Gern kehrt die Erinnerung bei dem letzten König lydischer Dynastie, bei Crösus an. Nie wird des Crösus freundliche Tugend vergehen, meint Pindar. Der Opfertod, dem Crösus auf dem Scheiterhaufen sich geweiht hatte, eröffnet aber zugleich einen weiten Blick in die Ideenverbindung des semitischen Orients. Wir müssen nämlich darauf verzichten, den Scheiterhaufen des Crösus einem Befehl des Cyrus zuzuschreiben[219]). Ein solches Verfahren gegen den besiegten König stimmt weder mit dem Charakter des Cyrus, noch mit der Verehrung des Feuers, wie sie den Persern eigen ist. Dagegen deuten die näheren Umstände, daß nämlich Crösus in königlichem Schmuck hinaufsteigt, daß vierzehn vornehme lydische Knaben sich mit ihm opfern wollen, daß sogar die lydischen Frauen ihren kostbarsten Schmuck mitgeben — das Alles deutet auf den freien Entschluß des Crösus, das Ende seines Reichs nicht überleben zu wollen. So hatte auch der letzte Sardanapal von Niniveh sich geopfert und war dadurch zum Heros und Gott geworden, und so hat jener Hamilkar, nach Verlust der Schlacht von Himera, sich in den Scheiterhaufen, wo er opferte, gestürzt und wurde als Gott verehrt und erhielt Denkmale in den karthagischen Städten. Das Opfer zu hindern, hatte aber Cyrus keinen Anlaß. Es wurde durch einfallenden Regen, der als Götterzeichen galt, unterbrochen. Man hat aufmerksam gemacht auf den Zusammenhang dieser Selbstverbrennungen mit dem entsprechenden Ende des assyrisch-phönikischen Gottes Herakles-Sandon. Zu Tyrus, zu Tarsus, vielleicht in Sardes selbst und anderen Städten Kleinasiens feierte man die Selbstverbrennung dieses Gottes jährlich durch einen symbolischen Scheiterhaufen. Der Tod im Feuer ist offenbar eine Erinnerung aus der wirklichen, uns nur trümmerhaft bekannten Geschichte jenes Gottes, des älteren Horus, des Osiris Bruder, der sich in Babylon eingebürgert hat[219.b.]). Es ist eine Erinnerung entweder aus der ursprünglichen ägyptischen, oder aus seiner erst in Asien angenommenen Geschichte. Sowie die wirklichen Erlebnisse des vergötterten sterblichen

Crösus.

Selbstverbrennung des Herakles.

Königs Osiris in dessen Mysterien wiederholt werden, so wird die Selbstverbrennung seines Bruders Herakles an verschiedenen Orten wiederholt. Sie ist in der Sagenwanderung auch auf den griechischen Herakles übergegangen, und hat als neuen Schauplatz den Berg Oeta angewiesen erhalten. Wenn aber das Andenken an den Feuertod jenes vergötterten Heroen dermaßen in Asien lebendig ist, dann kann es leicht geschehen, daß ein Sardanapal in Tarsus, ein Hamilkar in Karthago in ihn übergeht oder gleich ihm vergöttert wird.

Herkunft der Lydier. Wir sehen hier in eine tiefe Verwandtschaft der Lydier mit dem semitischen Orient. Höchst wahrscheinlich sind sie selber Semiten[220]). Wir haben zwar keine Zeile Inschrift, keinen Rest ihrer Sprache, woraus man schließen könnte. Schon zu Strabo's Zeit war sie in Lydien ausgestorben. Aber in der Stammtafel der Genesis wird „Lud", Stammvater der Lydier, nebst Assur, Aram &c. von Sem abgeleitet. Wie es scheint, wurde die ursprünglich arische, zunächst phrygische Bevölkerung Kleinasiens von semitischen Stämmen durchdrungen. Zwischen die Phryger und die sprachverwandten Armenier schoben sich bis an die Küsten des schwarzen Meeres die Kappadokier, welche Syrer heißen, also Semiten sind. Die vorderen Küsten wurden von den Karern, Lydern, Mysern eingenommen, unter sich verwandte Stämme, die bei Mylasa in Karien einen gemeinsamen Zeustempel hatten[221]). Die Karer sind als Semiten durch alte Zeugnisse gesichert. Sie wohnten mit den Phönikern früher auf den Inseln, bis sie durch die Kreter und Griechen auf's Festland gedrängt wurden[222]). Für die Lyder spricht die Genesis. Die dortige Stammtafel ist aus Babylon bezogen, wo man über die vorderen Länder unterrichtet sein konnte. Wir hätten also anzunehmen, daß ein semitischer Stamm Lud das phrygische Volk der Mäonen, wie sie bei Homer heißen, überwand, und seine Sprache ihnen aufdrängte. Die Myser, im Nordwesten Kleinasiens, sprachen halb phrygisch, halb lydisch, deuten also auf dieselbe Ueberstürzung durch semitisches Volk[223]). Wir werden sehen, daß auch die Lykier im äußersten Südwesten Kleinasiens, die durch zahlreiche Schriftdenkmale sich als einen arischen, den Phrygern und Armeniern verwandten Stamm

ausweisen, von Kreta her wenigstens eine Dynastie und herrschende Klasse semitischer Herkunft annehmen mußten.

Jedenfalls standen die Lyder von Alters her im Kreis phönikischer Geschichte Lydien's.
und innerasiatischer Kultur. Die Mäonierin bei Homer färbt Elfenbein mit Purpur[224]). Die Königsstadt Sardes wird von Homer nicht genannt, was aber nicht hindert, daß er sie gekannt habe. Nur in die Heroenzeit, von der er spricht, darf er sie nicht zurückschieben. Für die späteren Griechen wurde sie das Urbild von Glanz und Herrlichkeit. König Kandaules, der letzte einer Dynastie von zweiundzwanzig Menschenaltern, kaufte bereits um schweres Geld ein Gemälde, das ein unglückliches Treffen der Magnesier darstellte[225]). Sein Nachfolger Gyges, der den unsichtbar machenden Ring besaß, sandte viele silberne Weihgeschenke und sechs goldene Mischkrüge nach Delphi. Er machte auch den Anfang zur Unterwerfung der jonischen Küstenstädte, deren Ansiedlung das damals noch schwache lydische Reich nicht hatte hindern können[226]). Der lydische Luxus war bereits dort eingekehrt. Man schrieb den Lydern den ersten Gebrauch von Gold- und Silbermünzen zu[227]). Offenbar aber hatten sie nur Antheil an der großen Maaß- und Gewichtordnung, die von Babylon ausging, und auch in Griechenland und Italien zu Grund liegt[228]). Goldgestickte Gewänder und Gewänder von durchsichtigem, hellroth gefärbtem Stoff werden als eigenthümlich lydisch genannt[229]). Der langregierende Alyattes, der selber seine Tochter in die medische Dynastie gab, Urenkel des Gyges, setzte das Verheeren der jonischen Kolonien und das Ansammeln der Schätze fort. Vollendet wurde die Unterwerfung durch seinen Sohn Crösus. Dieser konnte griechische Orakel und Staaten mit Gold glücklich machen. Goldene Rinder schenkte er dem Tempel von Ephesus, und bestritt die Kosten für die meisten von dessen riesenhaften Säulen — natürlich in einem Stil, in welchem er selbst zu bauen gewohnt war: im sogenannten jonischen Stil[230]).

Die Stadt Sardes selbst, als sie zur Zeit der persischen Ober- Sardes.
herrschaft von den aufgestandenen Joniern verbrannt wurde, bestand zwar nur aus Erdhütten mit Schilf gedeckt. Es war zu Niniveh nicht anders, und aller Glanz konnte sich dort wie hier nur auf die Königsburg beschränken. Ein einziger Tempel, der gleichfalls dem Brand ver-

fiel, wird von Herodot genannt, der Tempel der Kybele[231]). Er ist es höchstwahrscheinlich, von dem unten im Paktolusthal noch zwei Säulen aufrecht stehen. Wir sind an ihnen vorbeigegangen, müssen uns aber nun von dieser Burg, auf deren Rückgrat stellenweis kaum zum Stehen Platz ist, wieder hinablassen, um ihn näher in's Auge zu fassen.

Kybeletempel. Die beiden Säulen, die aus zwölf Fuß tiefer Verschüttung über den Trümmersturz des Tempels ragen, sind so kolossal, daß wir nicht nur den Haupttempel darin erkennen dürfen, sondern auch seine Erbauung noch in der Zeit des Glanzes annehmen müssen[232]). Am Paktolus lag der Tempel ohnedieß. „Bergmutter, Allernährerin Erde, aus welcher Zeus selber stammt, die du am großen, goldführenden Paktolus wohnst", sagt Sophokles. Gegen das hohe Alter spricht weder die Nichtvollendung des Tempels, dessen Säulen nur von oben her, unter dem vom Erdbeben verdrehten Kapitäl, ein Stück weit ihre Hohlstreifen haben, noch die Eleganz der fertigen Theile, denn seit wir die jonischen Halbsäulen am Grabe Absalom's kennen gelernt, müssen wir darauf verzichten, in den vorderen Ländern Entwicklungsstufen des jonischen Stils zu suchen.

Kybele und Attes. Die Gottheit dieses Tempels war Kybele, die Göttermutter, die gewöhnlich von ihren Bergen Ida, Dindymon, die idäische, dindymenische Mutter, die Mutter vom Berge, genannt wird. Sie ist die ägyptische Göttermutter Netpe-Rhea, dieselbe ägyptische Figur, aus der auch Aphrodite, Demeter rc. sich losgeschält haben. Die Erinnerung an die nährende, befruchtende Kraft ist auch der kleinasiatischen Göttin eigen geblieben. Was aber zumeist in den Vordergrund tritt, ist ihr Verhältniß zu ihrem Liebling Attys. Attys ist nichts anderes als der syrisch-phönikische Hadad-Adonis, der ägyptische Osiris[233]). Den ermordeten, verschwundenen Osiris suchte seine Mutter Netpe. Aus dem Verhältniß von Mutter und Sohn ist bereits im Libanon das Verhältniß zweier Liebenden, des Adonis und der Aphrodite geworden. Adonis wird durch den Zahn eines Ebers, d. h. durch den in einen Eber verwandelten Typhon getödtet, und das ganze Volk hilft in jährlich erneuter Feier der Göttin klagen und suchen. Auch in Kleinasien klagte man und zerfleischte sich an der Bahre des Attys.

Wir wissen, daß Osiris zerstückt und zerstreut, und von Isis wieder zusammengesucht, aber nicht ganz vollständig wieder aufgefunden wurde. Die fanatischen Selbstverstümmelungen, wie sie bei den Festen der Kybele und des Attys stattfanden, sind offenbar nichts als eine Erinnerung an das Schicksal des ägyptischen Gottes. Man ist des Zusammenhangs sich nicht mehr bewußt und erfindet darum neue Sagen zur Erklärung. Das vermeinte Umherschweifen der suchenden Göttin in den Bergen wurde von ihren Priestern, den Nachfolgern der Korybanten, in möglichst wildem Lärm von Flöten, Becken und Trommeln begleitet. Da der Tod des Gottes aber jährlich wiederkehrt, und zwar im Herbst, wie der Tod des griechischen Dionysos, des phönikischen Adonis, und da die Phrygier und Paphlagonier glaubten, ihr Gott schlafe im Winter und erwache im Frühjahr, oder sei gefangen im Winter und werde im Frühjahr befreit, so hat sich offenbar mit der Geschichte des gestorbenen und zur Hölle gefahrenen Attys-Osiris auch in Kleinasien die ursprünglich nicht darin enthaltene Idee einer zu Grab sinkenden Natur im Herbst und ihrer Auferstehung im Frühling verbunden [234]).

Wir haben auf der Burg zu Magnesia mit einem Fernblick nach Assos uns die Elemente des dorischen Tempels aufgesammelt. Wir wollen uns hier, obgleich der Ort nicht eben erquicklich ist, über den Trommeln und riesenhaften Architravstücken dieses ersten jonischen Tempels, dem wir begegnen, die Elemente des jonischen, d. h. des innerasiatischen Stils zurückrufen, soweit wir bereits sie kennen gelernt. Vergessen wir nicht, daß der Boden, auf dem wir diesen Tempel finden, bereits ein nichtgriechischer ist.

Statt der dorischen Säule, die ohne Fußgestell, unmittelbar aus der Tempelstufe aufschießt, setzen wir erst den assyrischen Säulenfuß. Er fand sich in gedrückter Kugelform, mit einem leichten Ornamentkranz umflochten, auf Kujjundschik zu Niniveh [235]). Noch näher der jonischen Art steht seine Ausbildung zu Pasargada, jener schwellende Pfühl, der von wagrechten Hohlstreifen gekerbt ist. Am alten Heratempel auf Samos werden wir genau dieselbe Form finden. Nur ruht sie noch auf einer hohen Rundplatte, von eingeschweiftem Profil, die gleichfalls von wagrechten Hohlstreifen eingetheilt wird [236]). Diese

Die jonische Säule aus Assyrien.

hohe Rundplatte läßt an ihrem eingeschweiften, gekerbten Profil selber wieder ein mannigfaches Spiel zu — namentlich statt der einfachen Einschweifung oder Kehle eine doppelte — und bereitet damit die Mannigfaltigkeit jonischer Säulenfüße vor, während der Pfühl darüber wesentlich derselbe bleibt. Auf diesen Pfühl setzen wir statt eines starken, sich rasch verjüngenden Schaftes, den schlanken, nach oben nur wenig abnehmenden von Persepolis. Seine Hohlstreifen sind tiefer und haben breite Stege zwischen sich, während die dorischen nur durch scharfe Kanten getrennt und flacher gespannt sind. Wir kommen zum Kapitäl.

Persisches und jonisches Kapitäl.

Auf den Säulen von Persepolis haben wir am persischen Kapitäl bereits eine seltsame Verbindung jonischer Formen kennen gelernt. Ueber dem untersten Glied, in einem gesenkten Kelch bestehend, erhob sich ein aufwärts geschweifter, der seine Blätter mit Perlenschnüren, einem jonischen Ornament, säumt, und der durch einen Perlenrundreif sich von dem Fuß des unteren, umgekehrten Kelches trennt. Auf der Oeffnung des oberen Kelches ruht der jonische Eierring. Daraus erhebt sich der viereckige Pfeiler, an dessen vier Seiten jonische Voluten haften, aber nicht wagrecht, sondern senkrecht, die einen nach oben, die andern nach unten gerollt. Die Voluten sind doppelt, eine Windung innerhalb der andern. Wir haben kein Recht, in dieser seltsamen Verbindung eine späte Entartung und ein Mißverständniß dieser Formen, wie man gerne thut, zu erkennen. Die Erfahrung zeigt, daß nicht das Einfache, sondern das Verkünstelte und Manierirte das Aeltere zu sein pflegt. Wir haben gesehen, daß bereits in den Tempelsäulen Jerusalem's, wenn man sie von dem Gitter- und Kettenwerk, wie gebührend, befreit, das reine persische Kapitäl übrig bleibt. Es geht also weit über Persepolis nach Babylon und Ninive h zurück, dort, wo bereits der heilige Baum in ähnlich senkrecht gestellte Voluten gegürtet ist. Zu Ninive h und Babylon haben wir indeß Beispiele genug auch von der wagrechten Anordnung der jonischen Voluten, ganz in griechischer Weise. Wir kennen jenes Architekturbild aus Sanherib's Palast, wo auf verschiedenen Stufen eines Gebäudes zweimal eine Fenstergallerie erscheint, deren Fenster durch einfache jonische Säulchen getheilt sind. Häufig ist die Volute auch in der wagrechten Anordnung doppelt, z. B. an dem zwei-

säuligen Gartenhaus auf dem Skulpturbild von Khorsabad, wo Ein jonisches Kapitäl auf dem andern sitzt, oder an der jonischen Säule, die in der Abbildung der südbabylonischen Beute Sanherib's als Fuß eines Broncetischs dient [237]). Daß aber solche jonische Säulentempel mit doppeltem Kapitäl auch in Griechenland vorhanden waren, das beweisen uns altgriechische Vasenbilder mit der deutlichen Darstellung solcher Tempel [238]). Ja, vielleicht ist das vollendetste aller jonischen Kapitäle, das Kapitäl des Erechtheums in Athen, wo zwei Volutenglieder sich innig um einander schlingen und ihre doppelten Rinnen allerdings um ein und dasselbe Volutenauge drehen, selber noch eine Erinnerung an die urasiatische Art. Dieselben Säulen des Erechtheums legen unter diesen Voluten ein hohes Ornamentband zwischen zwei Perlenreifen um ihren Hals. Die Ornamente dieses Halsbands bestehen aus der Palmettenreihe, die genau ebenso den Rock assyrischer Könige säumt, oder sich als Kranz um deren Schild legt [239]). Am Säulenhals ist sie Ausnahme. Gewöhnlich findet sich als Kern des jonischen Kapitäls, zwischen den gesenkten Voluten und unter dem elastischen Polster, von dem sie ausgehen, nur eine runde Schwellung, dem dorischen Echinus entsprechend. Diese Schwellung ist aber zu dem sogenannten jonischen Eierreif ausgemeiselt — eiförmige, halberhobene Ornamente, die nebeneinander, jedes in einer besonderen Hülse ruhen — ganz wie im Eierring, der den aufrechten Kelch im persischen Kapitäl füllt. Ein Perlenreif, der von eben dorther stammt, trennt diesen Kern des jonischen Kapitäls von dem Säulenschaft darunter, und die herabgerollten Voluten schließen auf beiden Seiten an.

Wir haben zu Persepolis nachgewiesen, daß der Ursprung dieser Volutenform in nichts anderem als einem beliebten Schnörkel der Assyrer oder bereits der Babylonier zu suchen sei. Wir fanden ihn zu Niniveh als Bezeichnung der Wellen in den Flüssen und als phantastisches Ende an den Sehnen der Riesenstiere. Er ist angebracht am geflügelten Ring der höchsten Gottheit und im Bändergeflecht des heiligen Baums. Wenn irgend Etwas, haben wir gesagt, die Assyrer veranlaßt hat, diesen Schnörkel auch in's Säulenkapitäl zu versetzen, so ist es weil die ganze persisch-assyrische Säule allerdings deutlich genug

Ursprung der jon. Voluten.

nach dem Vorbild dieses phantastisch aufgeputzten heiligen Baums gebildet ist. Dieser Schnörkel hat auch frei vom Zwang einer Kapitälform seinen Weg durch die Welt gemacht. Die Facade der phrygischen Königsgräber, wie wir sehen werden, krönt ihren Giebel mit seiner Rollenwindung. Das Gesims etruskischer Felsengräber rollt sich an den unteren Giebelecken volutenartig auf, und umgekehrt legt sich aufs Gesimsende des etruskischen Sarkophags von Scipio Barbatus in Rom akroterienartig eine gesenkte Volute [240]).

Jon. Gebälk in Persien. Das Gebälk eines jonischen Tempels besteht in einem Architrav, der aber nicht glatt wie der dorische, sondern in drei, leicht übereinander vorrückenden Stufen gebildet ist. Das geschah wieder nach innerasiatischem Vorbild. Zwar ist dort nirgends mehr ein Deckengebälk in Wirklichkeit erhalten, aber die persischen Königsgräber geben es, sofern sie selber sich als Abbildung eines Palastes darstellen. Der Architrav, haben wir dort gesagt, rückt in drei leichten Stufen vor nach dem Vorbild des Thürgesimses, das er unter sich hat. Dieses selbst aber kommt aus Aegypten. Ueber diesem Architrav folgt ein Fries, welcher nicht wie der dorische, architektonisch durchschnitten und eingetheilt ist, sondern ganz und gar von bewegtem Bildwerk eingenommen wird. Es sind das an den persischen Königsgräbern zwei Reihen Löwen, die von zwei Seiten nach der Mitte sich entgegenkommen. Aehnlich ist der jonische Fries, wo z. B. Paare von Greifen, die sich entgegenschauen, oder männliche und weibliche Figuren mit Kranzgewinden als stehendes Muster wiederholt sind [241]). Zwischen Architrav und Fries erscheint an den Königsgräbern die Längenreihe der sogenannten Zahnschnitte. Sie bedeuten vorragende Sparrenköpfe, bedeutend stärker ausgeprägt als die ägyptischen Sparrenköpfe über den Grotten zu Benihassan. Diese Form der Zahnschnitte, die also dem Holzbau entstammt, wird uns zu Ninive h an demselben Architekturbild, das die jonischen Fenstergallerien enthält, angedeutet, und nicht minder an den Grabdenkmalen, welche in Gestalt oben abgerundeter Walzen über den phönikischen Grüften zu Tortosa gegenüber der Insel Arad stehen [242]). Zu Persepolis tritt diese Bildung zwischen Architrav und Fries, an dem jonischen Tempel aber über den Fries und unmittelbar unter's Gesims. Die jonischen

Gesimse sind wieder zu dem assyrischen Palmettensaum, jenen nach oben sich zusammenbeugenden oder auseinanderstrahlenden Geisblattknospen oder Lotosblumen ausgeprägt.

Da bereits Absalom's Grab sich mit höchst eleganten jonischen Halb- und Viertelsäulen dekorirt, so geht die Vollendung jonischer Formen jedenfalls über das erste Jahrtausend vor Anfang unserer Zeitrechnung hinauf. Bei den Phönikern waren sie neben dem dorischen Stil im Gebrauch. Um den Hafen von Karthago standen jonische Säulenhallen, und der Tempel zu Hierapolis in Syrien war, offenbar nach ureinheimischer Ueberlieferung, in jonischem Stil erbaut [243]).

Wie steht es aber mit dem jonischen Tempelplan? Gewinnen wir auch diesen aus Innerasien? Das würde schwierig sein. Die babylonischen Tempel waren kleine Cellen auf der Höhe der Stufenthürme, die assyrischen desgleichen, oder ungleiche Gemächer, deren Pforten von Flügelstieren gefaßt werden, am Fuß der Pyramide. Der Grundplan eines sehr großen Tempels in einer namenlosen Stadt des hintersten Phrygiens, wo wir später noch ankehren müssen [244]), zeigt in der Mitte nach Art der persischen Paläste und des salomonischen Tempels, eine abgesonderte Celle, die im großen Rechteck der Anlage von unregelmäßigen Kammern umgeben ist. Wo Säulen genannt werden, wie am Anahidtempel zu Ekbatana, am Jehovatempel zu Jerusalem, am Dagontempel zu Gaza, da dürfen wir nach dem Beispiel dieser letzteren und der persischen Paläste nur an einige Vorhallensäulen denken. Ein Beispiel eines völlig von Säulen gesäumten, rechteckigen Tempelhauses kennen wir in Innerasien, mit Ausnahme des verhältnißmäßig späten Tempels zu Kangovar, nicht, und wird dieser Plan, wie es scheint, lediglich durch den ägyptisch-dorischen Stil geliefert. Also auf das dorische Tempelgerüst, sei es in Phönikien oder in Kleinasien, haben die jonischen Formen sich übertragen, und in jonischen Formen, an den Tempeln von Sardes, Samos, Ephesus wurde zuerst gezeigt, welch machtvoller Wirkung dieser Plan fähig werden kann.

Jonischer Tempelplan.

Wir haben bereits bemerkt, wie die beiden Stile schon in altphönikischer Zeit durcheinander geschoben wurden und sich gegenseitig ergänzen mußten. Der dorische Triglyphenfries erscheint zu Kyrene,

Alte Verbindung dorischen und jonischen Stils.

Agrigent über jonischen Säulen, die jonischen Zahnschnitte über dorischen Säulen im großen Tempel zu Selinunt. Weit entfernt, im Gegensatz zu einander ausgebildet zu werden, können beide Ordnungen sich niemals ganz entbehren. Am Pilasterkapitäl des dorischen Parthenon erscheint der jonisch-asiatische Perlen- und Eierstab. Aber nicht blos einzelne Glieder, sondern auch die ganzen Systeme werden zusammengeschoben, ohne sich weh zu thun. Das Schatzhaus des Myron zu Olympia aus der Mitte des siebenten Jahrhunderts bestand aus zwei ehernen Gemächern, das eine in dorischem, das andere in jonischem Stil. Es ist dies das älteste Beispiel, an dem die Stile namhaft gemacht werden. Der Tempel von Phigalia, der heute noch auf seiner arkadischen Waldhöhe steht und ins südliche und westliche Meer hinüberschaut, er hat von außen dorische Säulenstellung und hatte innen jonische Dreiviertelssäulen. Der große Tempel zu Tegea, der gepriesenste im Peloponnesos, von dem aber nur wenige Reste auf dem Platz sind, hatte außen jonische Säulen und innen dorische, die eine Gallerie mit korinthischen trugen. Er war von Skopas zur Zeit des Höhestands hellenischen Geschmacks erbaut[245]). Im Parthenon selbst wurde höchst wahrscheinlich die Decke des Opisthodoms, der hinteren, als Schatzhaus dienenden Abtheilung seiner Celle, von jonischen Säulen getragen[245. b.]).

Wir wollen hoffen, daß einer solchen Fülle von Thatsachen gegenüber die deutsche Architekturphilosophie endlich auf den Fanatismus verzichte, die sogenannten dorischen und jonischen Formen aus dem sogenannten dorischen und jonischen Nationalcharakter zu erklären, oder auch nur ihm anzupassen. Solche Systeme sind oft von außen blendend und schön wie ein Sodomsapfel, innen aber Staub und Asche. Das bloße Läugnen dessen, was außerhalb liegt, hilft nichts mehr, und ein System das nur durch dieses Läugnen sich erhalten kann, ist von Grund aus falsch. Der ganze Fanatismus, den Hellenen ihre Originalität zu retten, beruht übrigens nur auf einer falschen Vorstellung von der Naturgeschichte der Originalität. Wenn der original wäre, der noch möglichst wenig gelernt hat, dann müßten die Gedichte eines sechszehnjährigen Knaben das originellste seines Lebens sein. Die Erfahrung in allen Gebieten lehrt aber, daß die Nachahmung vorausgeht und die

Fanatismus für Hellenische Originalität.

Originalität erst dann eintritt, wenn man alles Vorhandene in sich aufgenommen und dann noch die Kraft besitzt, selber etwas zu schaffen. Bei den Griechen sind Homer, Phidias, Aristoteles original, d. h. von ihren unmittelbaren Vorgängern um ein Bedeutendes, sogar auffallend weniger abhängig als je Einer vor ihnen. In ihren Gebieten können wir messen. In der Architekturgeschichte aber, die uns von Anfang an fertige Formen liefert, können wir nicht messen, ob und wie weit der fertige griechische Tempel den phönikischen überbietet, und wo und wann und durch wen der Fortschritt geschehen ist. Keinesfalls war er so bedeutend und so rasch wie in den andern Zweigen. Wir wollen der Philosophie die Freude nicht verderben, an den Formen zu deuten und zu deuteln, was die Alten dabei gefühlt haben dürften. Nur wenn man den Ursprung der Formen in solchen Gefühlen und Launen sucht, wenn das Verstehen auf einem Mißverstand der ganzen Historie beruht, dann müssen wir Einsprache thun. Man ist im Stande, z. B. die Erfindung des dorischen Kapitäls aus der aufsteigenden Kraft des Säulenschaftes zu erklären, die zurückgewiesen von der Last des Gebälks, in siegender Anstrengung überquillt, um ihre Schwellung zu bilden. Wir haben gesehen, daß das dorische Kapitäl nichts ist, als der gekappte ägyptische Kelch, welcher Kelch in Aegypten niemals belastet wird, sondern immer freien Zwischenraum zwischen seinem Rand und der Decke hat. Aus der Mitte des Kelchs, als Kern der Säule, stößt ein Pfeiler hervor und trägt die Decke bald mehr bald minder hoch darüber. So ist es auch im Griechischen noch in den Darstellungen alter Gebäude auf Vasenbildern, wo z. B. das jonische Kapitäl, das architekturphilosophisch aus ähnlich tiefen Gesetzen hervorgehn muß, durch hohe Zwischenpfeiler von der Decke getrennt wird, und weit entfernt ist, von ihr gepreßt und bedingt zu werden[246]).

Es ist Zeit, daß wir das unerquickliche, durch Fieberluft erst neuerdings vollkommen verödete Feld von Sardes und das kaum erquicklichere der Spekulation verlassen. Wir müssen nach jenem Todtenacker der lydischen Könige hinüber, den wir von fern schon im Auge hatten. Es geht am Paktolus hin, und durch sein kleines Schlammgewässer nach der Fuhrt des breiten Hermusbettes, aus

dem oft die ganze Ebene überschwemmt wird. Auf den Höhen jenseits, über eine Stunde vom einstigen Sardes, stehn die ersten Hügelgräber. Adler lassen sich darauf nieder, Turkomanenhirten schlagen ihre schwarzen Zelte dazwischen auf[247]).

Alyattes Grab.

Wir ersteigen den größten, das Grab des Alyattes. Sein Gipfel hat eine Höhe von mehr als zweihundert Fuß über dem Felsboden, der wie der Felsboden der Pyramiden zur Aufnahme der ungeheuren Masse geebnet wurde. Auf der Südseite war eine Ummauerung nöthig, die aber von herabgeschwemmter Erde verdeckt ist. Eine tiefe Regenschlucht durchfurcht ebenda den Hügel von oben bis unten. Zuoberst finden wir den halbbegrabenen kolossalen Stein in abgestumpfter Walzenform, fast zwölf Fuß im Durchmesser, der einst den Gipfel zu krönen hatte. Zwei andere, halb so groß, von derselben Form hat man unten am Fuß des Hügels entdeckt. Im Ganzen waren es fünf solcher Marksteine, erzählt Herodot, und war darauf geschrieben, wer und wie viel die verschiedenen Theilnehmer am Bau des Grabes geleistet hatten[248]). Der Stein, der hier oben liegt, ist so tief verwittert und zerfressen, daß es nicht mehr möglich ist, Schriftzüge zu erkennen. Getragen wurde die Krönung von einem Gemäuer, das im Gipfel des Hügels noch zu Tage stößt.

Das Innere des Grabs.

Wir wissen nun auch, was der Hügel in seinem Innersten enthält[249]). In dem südlichen Regenriß wurde auf halber Höhe ein Stollen eröffnet und durch theilweis sehr harte, verschiedenfarbige Schichten, gelb, roth, braun, von gestoßener Ziegelerde, hindurchgetrieben. Wir sehen also, daß der Hügel, ähnlich wie die Pyramiden Aegyptens und die babylonischen Thürme einen schichtenweisen Fortschritt erfahren hat. Man stieß auf labyrinthisch verzweigte Gänge und reinigte sie bis zu dem Mittelpunkt, fand aber dort die Grabkammer nicht, sondern erreichte sie durch eine Seitenverzweigung des zuerst gefundenen Quergangs links, und durch Erweiterung sehr enger Minengänge, die von älteren Schatzgräbern hinterlassen sind. Damit war die Aussicht genommen, das Grab unversehrt zu finden. Man stieß auf die obere Ecke der auffallend kleinen Kammer, wo eine Oeffnung einwärts gebrochen war und dem Schutt von Kohlen und Erde den Einlaß gestattet hatte. Die Wände selbst sind von weißem Marmor und spiegelglatt

polirt; der Boden ist ungleich in Folge von Erdbeben. Es fand sich nichts als Bruchstücke von kleinen Vasen in ägyptischem Alabaster und rothen Thonvasen mit schwarzen Linien, aber ohne Figuren. Menschen- und Thiergebeine, offenbar Reste des Scheiterhaufens, werden gleichfalls genannt. Eine der Marmorplatten ergab sich als von außen eingesetzt, bezeichnet also den einstigen Eingang. Dieser war von außen mit Felsstücken verrammelt.

Nach Herodot hatten die Marktleute, Handwerker und öffentlichen Mädchen um die Wette beigesteuert, und zwar die Letzteren am meisten, um das Grab möglichst groß zu machen. Unter der langen glücklichen Regierung des Alyattes hatten die Gewerbe geblüht. Die Kosten eines so großen Menschenwerks, allein als Erdarbeit berechnet, würden nach unseren Verhältnissen über 10,600,000 Franken betragen[250]). Vielleicht war der Fortschritt sehr allmählig, wie bei manchen Hügelgräbern in der Krim bei Kertsch, wo die Ortsüberlieferung wissen will, es sei nur alle Jahr am Todestag eine neue Schicht umgelegt worden. In der That lassen auch dort die verschiedenen Schichten, die durch Lagen von Seegras und Kohlen von einander getrennt sind, sich deutlich verfolgen[251]).

Wenn das Grab des Alyattes die Schätze, die ihm vielleicht anvertraut waren, nicht festzuhalten vermochte, so wollen wir einiger anderen, nahverwandten Anlagen gedenken, die einen überraschenden Reichthum an's Tageslicht gaben. Die eine ist der sogenannte Kul Obo, Aschenhügel, in der Ebene von Kertsch, ein Steinhügel von hundert fünf und sechszig Fuß Durchmesser[252]). Soldaten waren mit Steinbrechen daran beschäftigt, als sie zufällig den Eingang fanden. Durch eine Vorkammer gelangte man in ein vierseitiges Grabgemach, das, etwa siebzehn Fuß hoch, in vierseitiger Kuppelform durch einrückende Steinreihen gedeckt war. Auf dem Pflasterboden stand der hohe, hölzerne, vormals bemalte Sarkophag. Ihn trennte eine hölzerne Scheide in zwei ungleiche Abtheilungen, deren schmalere die Waffen des Königs, die andere sein Geripp enthielt. Am Geripp waren alle Kleidungsstücke verschwunden, aber der ganze reiche Goldschmuck fand sich am Platz, wo er die Leiche bekleidet hatte. Da waren die zwei goldenen Reife, der weitere und der engere, welche der hohen, spitzen Königs-

Der Kul Obo bei Kertsch.

mütze einst ihren Halt gaben. Es war das Vorrecht asiatischer Könige, diese Mütze steif zu tragen, und nicht mit gebrochen vorgeneigtem Ende, wie in der Volkstracht der sogenannten phrygischen Mütze. Das Gerippe hatte einen massiv aus Gold geflochtenen Halsring. Wo er sich öffnete, war jedes Ende des Reifs als einsprengende Reiterfigur in skythischer Tracht gestaltet. Die Arme waren bis an die Handwurzel mit Ringen beladen, die Ringe theils aus Gold, theils von Elektron, jener Mischung von Gold mit einem Fünftheil Silber. Von Waffen gab es außer dem verrosteten Eisenschwert mit Goldblechgriff noch einen sehr kleinen massiv goldenen Schild, flimmernd von Ornamentschuppen und Gewinden mit Medusenköpfen. Dazu das Goldblech von Peitsche und Bogenbehälter, das letztere wieder zu Figuren asiatischen Geschmacks, z. B. einem Hirsch, der von Greif und Löwe angegriffen wird, ausgeprägt. An den Wänden hatte man die Kleider des Königs aufgehangen. Von ihnen kam der dicke Staub am Fuß der Wand, in welchem unzählige Goldblättchen, jedes mit der kleinen Figur eines Löwen, Greifen, einer Frau, eines Reiters ꝛc. bezeichnet, lagen. Mit diesen Goldblättchen waren die Kleider besetzt gewesen. Alles das ist ein Prunk, der uns nicht blos das Leben des unbekannten Königs, dem die Gruft gehörte, eines skytischen Barbarenkönigs, aufhellt, sondern von dem wir auch auf die asiatischen Höfe, auf Phrygien und Lydien schließen dürfen. Mit solchen goldblättchenbestreuten Gewändern werden die Phrygier auf altgriechischen Vasenbildern dargestellt. Solche Halsketten und Armbänder trugen die vornehmen Perser selbst zu Pferd und im Krieg, und Halsbänder und Ohrgehänge fand man zu Alexander's Zeit bei der Plünderung in Cyrus Grab[253]). Die Könige der Krim haben offenbar nur nachgeahmt, was sie diesseits wußten. Finden doch auch die diesseitigen Götter sich drüben wieder: die phry-

Taurische Götter. gische Mutter vom Berge, und Anahid-Artemis, die Göttin von Ephesus und Ekbatana, Mondgöttin Anahid, aber in der Auffassung der Phöniker, denn vor Alters waren die Taurier in der Krim gewohnt, ihr die ankommenden Fremden zu opfern. Menschenopfer brachten die Phöniker derselben Göttin zu Laodicea am Libanon[254]), und auch hier am gygäischen See scheint Artemis, die Göttin vom See, solche Ansprüche geübt zu haben. Zu Sparta, wo sie als Artemis

Limnatis, Artemis vom See, von hier aus heimisch wurde, fielen in älterer Zeit Menschenopfer und floß später zum Ersatz das Blut der Jünglinge unter Geißelhieben an ihrem Altar[255]).

Skytisch-griechische Königspracht.

Neben dem Sarkophag jenes taurischen Königs fand man am Boden das Geripp einer Frau, gleichfalls mit goldenen Quastenketten und Armbändern beladen, und mit den beiden, höchst elegant ausgeprägten Goldreifen einer ähnlich spitzen Mütze. Außer den asiatischen Königen trug auch das ganze Skythenvolk der Saken diese Mütze steif[256]). Zu Füßen des Gerippsstand eine Elektronvase mit vier Gruppen historischen Bildwerks. Da ist der König selber, der sitzend von einem knieenden Krieger Bericht erstatten läßt. Es handelt sich um einen Kampf, worin es dem König übel ergehen sollte, denn in einer andern Gruppe läßt er sich den Fuß verbinden, und noch in einer andern beugt er selbst ein Knie vor einem Alten, der ihm die Kinnlade einzurichten scheint. In der That soll auch der gefundene Schädel durch fehlende Zähne und Knochenbruch eine schwere Wunde in der Kinnlade andeuten. An der Wand beim Eingang standen silberne Mischkessel, gefüllt mit silbernen Trinkgeschirren in Gestalt von Bechern, Tassen, Trinkhörnern, zum Theil edle Kunstwerke mit vergoldeten Darstellungen kämpfender Thiere. Zu Füßen des Sarkophags standen große broncene Kessel mit Hammelsknochen, offenbar Fleischstücke, die man einst dem Todten mitgegeben. Noch ein drittes Gerippe lag an der Wand, das eines Mannes mit den Goldblättchen, die seine Kleidung bezeichnet hatten, sowie Pferdeknochen. Das deutet auf die furchtbare skythische Sitte, dem gestorbenen König nicht nur sein Pferd, sondern auch seine vornehmsten Diener und Frauen mitzugeben.

Nach den ausgeprägten Figuren auf jenen Silbergefäßen, zumal nach den Medaillons im Halsschmuck der Frau zu schließen, gehört das Grab in eine Zeit, wo zu Pantikapaion oder Kertsch griechische Künstler von Rang zur Verfügung waren, also wohl in's vierte Jahrhundert aufwärts. Der Geschmack im Ganzen ist aber asiatisch, und die socialen Sitten sind skythisch.

In diesem Kul Obo waren die vorrückenden Steinlagen der Vorkammer durch Balken, die seither verfault sind, gestützt gewesen, und

über dem Sarkophag war eine hölzerne Decke eingefügt, die gleichfalls mit ihren verfaulten Balken zusammenbrach. Mächtiger ist der Bau

Altun Obo. am sogenannten Altun Obo, dem goldenen Hügel. Er steht nördlich von dem besprochenen Kul-Obo oder Aschenhügel hoch auf der westlichen Fortsetzung des sogenannten Mithridatesbergs, eines mit Gräbern bedeckten Hügelrückens, dessen Ostende gegen den kimmerischen Bosporus abfällt und auf seinem Abhang einst das alte Pantikapäum, und an seinem Fuß das heutige Kertsch hat. Die Straße von Kertsch nach Theudosia, die selber in einer Allee solcher eingesunkener Hügelgräber läuft, wendet durch eine Thalsenkung hinter dem Mithridatesberg südwärts, und läßt im Westen jene Höhe des Altun-Obo. Das hochliegende Grab, selber fast hundert Fuß hoch und hundert fünfzig im Durchmesser, ist nach Pyramidenart mit großen Kalksteinblöcken bekleidet. Nur mit gewaltiger Anstrengung konnte man einen Eingang brechen, und den Gang finden, der durch vorrückende Steine gedeckt, zu einem im selben System überwölbten Kuppelraum führte. Dieser lag zehn Fuß tiefer, war gegen vierzig Fuß hoch, also an Größe fast der Grabkuppel Agamemnon's gleich, war aber vollkommen leer, und offenbar schon längst geplündert. Dieser Altun-Obo vereinigt die beiden Arme eines langen Erdwalls, der nördlich zum asowischen Meer, südöstlich zum kimmerischen Bosporus zieht, und diente darin, wie Aisyetes Grab vor Troja als höchste Warte. Offenbar sollte der Wall das Gebiet von Pantikapaion schützen, und daß man den Grabhügel in die Vertheidigungslinie aufnahm, zeugt für dessen höheres Alter.

Wenn der Kul Obo südwestlich von Kertsch, und der Altun Obo westlich der bedeutendste ist, so müssen wir nordwärts noch den

Der Kurgan des Zaren. sogenannten Kurgan des Zaren nennen, der einsam in der Ebene steht. In ihm ist der Gang hundert neunzehn Fuß lang und acht und dreißig Fuß hoch, in Form eines Spitzgewölbs, das durch zusammenrückende Schichten gebildet wird. Die Hauptkammer war viereckig, und wurde von einer Kuppel, die vieleckig ansetzt und endlich kegelförmig wird, gedeckt. Das Gewölb war leer, und seit es geöffnet ist, schreitet die Zerstörung fort. Die starken Stein- und Lehmschichten, aus denen der Berg erbaut ist, reichten nicht mehr so

hoch als der Altun Obo, hatten aber das doppelte, d. h. gegen dreihundert Fuß im Durchmesser.

Wir wissen nicht, wem diese Gräber gehört haben. Höchstwahrscheinlich den skythisch-griechischen Königen von Pantikapäum, der späteren Hauptstadt des großen bosporanischen Reichs, das durch Mithridates weltbekannt wurde. Sie empfingen griechische Kultur, sind aber, wie wir gesehen haben, noch empfänglicher für den klein- und innerasiatischen Geschmack. Kimmerier, Bewohner der Krim, hatten Kimmerier und Skythen. Sardes zweimal eingenommen und bereits hundert Jahr in Kleinasien verweilt, ehe sie von Alyattes wieder vertrieben wurden[257]). Von der Krim aus ist eine gewisse Kultur auch im ganzen Skythenland eingedrungen. In den Steppen Südrußlands, an den Ufern des Dnjepr, des alten Borysthenes, der nordwestlich von der Krim seine Mündung sucht, stehn zahllose Kurgane aus altskythischer Zeit. Was man in ihnen fand, Goldketten und Ringe, getriebenes Goldblech als Dolchgriff und Dolchscheide, mit Darstellung von assyrischen Flügelstieren, geflügelten Menschen mit dem Henkelgefäß vor dem heiligen Baum, könnte sogar noch auf höheres Alter und östlichere Pfade deuten[258]). Auch die Skythen, angeblich in Verfolgung der Kimmerier, hatten ganz Innerasien bis an die Grenze Aegypten's überschwemmt und durch ihren damaligen Weltsturm den Fall von Niniveh noch aufgehalten[259]). Was zurückkehrte, ist sicher nicht mit leeren Händen gekommen. Uebrigens blieben die Skythen auf ihren grasreichen Steppen ewig Nomaden und hatten kein festes Eigenthum als die Hügelgräber ihrer Väter. „Wenn du diese findest", ließ der ewig zurückweichende Skythenkönig dem Darius sagen, „dann wollen wir mit dir kämpfen!" [260]). Diese Kurgane sind am zahlreichsten und größten in der Gegend von Jekaterinoslaw, unterhalb der Stromschnellen des Dnjepr. Das ist die Gegend Gerros, wo die Königsgräber der Skythen lagen[261]). Bis dorthin, sagt Herodot, Skythische Königsgräber am Dnjepr. war der Borysthenes schiffbar. Er erzählt, wie der todte König in viereckiger Grube beigesetzt ward, sammt einem Weib und seinen vornehmsten Beamten, die man umbrachte, dazu Pferde und goldene Schalen. Der Grabhügel wurde um die Wette möglichst groß aufgehäuft, und erhielt ein Jahr später noch eine schauerliche Umkränzung

von fünfzig geschlachteten Pferden und Reitern, die man mit Spreu ausgestopft auf Pfählen und Stangen rings um den Hügel aufstellte. Wir können nicht zweifeln, daß die heute noch vorhandenen Hügel gemeint sind. Der größte ist beim Dorf Alexandropol, so groß, daß das Volk glaubt, er sei älter als die Sündfluth, und auf ihm habe man sich retten können. In seinen Gängen und Kammern, die bereits geplündert waren, fand man Reste von Goldschmuck, Pferd- und Weibergebeine[262]).

Wir haben uns weit in die Ferne führen lassen, bevor wir uns in der Nähe umgesehen. Der Höhenrücken der lydischen Königsgräber umfaßt von Süden in meilenweitem Halbkreis das Thalbecken des See's. Wir könnten vom Grab des Alyattes aus siebenzig oder mehr, nähere und entferntere Hügel zählen. Namentlich ragen noch zwei, der erste eine halbe Stunde von hier, der zweite noch einmal so weit, in der Richtung Nordwest, die dem Alyattesgrab an Größe wenig nachgeben. Zum Theil bestehen die Gräber ganz aus Stein und Kiesel, und nicht wie das Alyattesgrab und die Nachbarhügel aus bloßen Erdschichten oder wie andere abwechselnd aus Stein und Erdlagen. Der gegen den See geneigte Felsboden ist geebnet, die abschüssige Seite untermauert, und ein Rundgraben sondert den Hügel ab. Zuweilen sind die Grabkammern, oft mehrere hinter einander, in den Fels gehauen. Goldschmuck soll zeitweis schon zum Vorschein gekommen und in den Händen der Zigeuner verschwunden sein.

Mitten durch die Gräberstadt führt eine felsgehauene Straße nordwestlich um den See herum zur Tempelstätte der Artemis vom See. Quadermauern und dorische Säulenstumpfe sollen dort noch auf dem Platz sein, sowie Bruchstücke ungeheurer Thongefäße zwischen Tempel und See[263]). Beim Fest der Göttin, erzählt Strabo, tanzten Schilfgeflechte. Man hat dabei an den Tanz der schilfbekränzten lakonischen Jungfrauen gedacht, die ihre Göttin allerdings von hier, dem schilfreichen Ufer des schlammigen Gygäasee's bezogen haben.

Tempel der Artemis vom See.

---

5. Rundschau von Sardes aus.

Wir müssen uns noch länger hier aufhalten, und unsern Blick noch in andere Richtungen senden, denn die Form des lydischen Hügelgrabs hat, zumal nach Westen, noch einen weiten Verbreitungskreis. Wem gehört sie aber ursprünglich an? Nach Strabo wurden in Karien noch die Gräber und Kastelle der alten Leleger gezeigt[264]). Da diese aber ein semitisches Volk sind, eins und dasselbe mit Kilikern und Karern, und da die Form des Hügelgrabs in ganz Aegypten, Syrien und Innerasien nicht vorkommt, so werden wir bei lelegischen Gräbern eher an Felsengräber nach dortiger Art, woran in der That kein Mangel ist, zu denken haben. Das Felsengrab und die Pyramide setzen die Bestattung einer ganzen Leiche voraus, das kreisrunde Hügelgrab aber den Scheiterhaufen, und konnte, ursprünglich wenigstens, nur solchen Völkern eigen sein, die ihre Todten verbrennen. Wie alt es hier in Lydien ist, wissen wir nicht, aber sicher älter als irgendwo, denn Pausanias erwähnt noch das Grab des Tantalos, jenes phrygischen Urkönigs, dessen Sohn Pelops dem griechischen Herakles um vier Geschlechter vorausgeht[265]). Es war ein „sehenswerthes" Werk und stand an dem See, der die Hauptstadt des Tantalus verschlungen hatte — wahrscheinlich der Sumpf unter den Felswänden des Sipylos, dem wir auf dem Herweg von Magnesia vorüber kamen. Mit Pelops, meinten die Griechen, sei diese Gräberform nach Griechenland gekommen[266]). Bedeutsame griechische Heroenhügel stehen bereits diesseits auf asiatischem Boden. Wenn wir in Gedanken nordwestwärts über Pergamum wegstreifen, wo der Weg von Süden nach der Stadt zwischen zwei sehr großen Denkmalen dieser Art hindurch führt — der Hügel zur Rechten mit doppeltem Gipfel und von tiefem breitem Graben umgürtet, der Hügel zur Linken mit hoher Umfangmauer und eingebrochenem Gewölb, beide namenlos[267]) und wenn wir den Flug bis in's Skamanderfeld fortsetzen, so sehen wir sie da und dort, am Fuß und auf dem Rücken der Höhen, zum Theil von sehr bedeutender Größe und von den bedeutsamsten Namen umflattert. Der größte, selber gegen hundert Fuß hoch, steht

Verbreitungskreis des Hügelgrabs.

Die Grabhügel bei Troja.

auf dem Höhenrücken, der das Skamanderfeld vom ägäischen Meer trennt. Er liegt aber abseits vom Schauplatz des Drama's und kommt in der Ilias nicht in Betracht. Am Vorderende des Höhenzugs stehn die Hügel des Achilleus und Patroklos. Achill's Hügel, wo wir später selber noch ankehren müssen, ist erbrochen, aber wie es scheint, drang man durch die verschiedenen Schichten, aus denen auch er zusammengesetzt ist, nur bis zur Stätte des Scheiterhaufens vor, und könnte immerhin noch eine Gruft darunter sein. Ein dritter Hügel, etwas rückwärts von den beiden, gewöhnlich Antilochos' Grab genannt, der neuerdings eröffnet wurde[268]), ergab zwar bis auf seinen untersten Grund nichts als die Einsicht in den Bau seiner Schichten. Dieser stimmt mit unserem Alyattesgrab, sofern die Schichten nicht von innen nach außen, sondern von außen nach innen geneigt sind, offenbar um besseren Widerstand zu leisten. Am bedeutsamsten, was den inneren Bau betrifft, ist Aias' Grab, jenseits des Skamanderfelds am Hellespont. Er hat, ähnlich wie der größte Hügel von Alt-Smyrna, ein sternförmiges Fachwerk von Mauern zu Grunde liegen, und einen Gewölbeingang, dessen Wölbung aber nicht wie dort, aus wagrechten Quaderschichten sich zusammenschiebt, sondern, damit alle Formen bereits in Heroenzeit erschöpft sind, ein richtiges dickes Keilgewölb aus Stein und Mörtel ist[269]). Diese Hügel hatten eine Krönung durch einen runden Pfeiler, wie ein solcher auf der Höhe dieses Alyattesgrabs liegt, und wie man ähnliche auf den Grabterrassen von Alt-Smyrna sieht. Homer nennt das troische Ilosgrab, mitten in der Kampfebene, und läßt den Paris hinter jenem Krönungspfeiler hervor seine Pfeile schießen[270]).

Die Grabhügel Griechenland's. In Griechenland selbst sind diese Denkmale des Heroenalters zahlreich genug. Wir erinnern z. B. an den einsamen Hügel im Feld von Marathon, jenes Denkmal aus der Perserschlacht[271]). Noch gewaltiger ist der sogenannte Hügel des Koröbus am Eingang aus Arkadien nach Elis. Bei einer unvollständigen Ausgrabung fand man abermals ein Fachwerk von Mauern, und viele Rester von Asche, den Rest späterer Opfer, den man gleichfalls darin begraben hat[272]). Diese Male waren heilig, Sammelplatz der Umwohner.

„Die an Aepytus' Mal wohnen" heißt es in der Ilias, um arkadische Kämpfer vom Kyllenegebirg zu bezeichnen [273]).

Aber wenn es einestheils schwer ist, durch den Hügel hindurch die Grabkammer zu erreichen, so giebt es anderseits Denkmale, wo nur die Grabkammer übrig, der Hügel aber ganz oder fast ganz verschwunden ist. Das ist der Fall bei den sogenannten Schatzhäusern des Atreus und Agamemnon zu Mykene, und des Minyas zu Orchomenos. Wir haben uns theilweis schon an Ort und Stelle überzeugt, daß sie Gräber sind. Die Grabkammer, die in dieser lydischen Todtenstadt so unbedeutend ist, in der Krim aber sich zu verschiedengestaltiger, vier- oder vieleckiger Kuppelform erhebt, sie ist bei den Minyern und in Agamemnon's Haus ein großartiger Dom. Dort zu Orchomenos ist zwar nur der Eingang, der von einem großen Marmorbalken gedeckt wird, sammt der Rundung und Vertiefung des einstigen Kuppelraums am Fuß des Burgbergs erhalten [274]). Aber zu Mykene kamen wir durch einen geneigten, mit Quaderwänden gefaßten Gang, und jene vormals in asiatischen Formen dekorirte Thorfacade in das fünfzig Fuß hohe Gewölb. Wie die Nagelspuren zeigen, war es mit ehernen Platten ausgekleidet und mag allerdings als Schatzhaus die beste Habe des Todten umfaßt haben, und kann als Schatzhaus noch gedient haben, während er ruhig in der Felsenkammer daneben schlief. Das große Gewölb bildet sich auch dort durch wagrecht über einander vorrückende Steinkreise, wie in den Kurganen der Krim, — Steinkreise, die nur durch die Last der darauf ruhenden Erde als Gewölb festgehalten werden. Ein Erdhügel, Tumulus, lagerte darüber, der Größe des Gewölbs und dem Ruhm des Begrabenen entsprechend. Jetzt ist er allerdings zerwühlt und niedergegangen, so daß die äußere Bodenfläche von der Höhe des Gewölbs fast erreicht wird, und daß bereits durch eine Oeffnung das Tageslicht hereinfällt.

Ueber Griechenland und seine Denkmale weg müssen wir den Blick noch weiter westwärts nach Etrurien heben. Bekanntlich war man in Kleinasien, wie in Italien überzeugt, daß einst lydische Kolonien über Smyrna nach Etrurien ausgezogen seien. Bot doch das etruskische Leben noch Vergleichungspunkte genug mit dem vorderen

Etrurien und Lydien.

wie mit dem tieferen Morgenland. Sie hatten eine Kosmogonie, welche die Welt in sechs Perioden und in ähnlicher Ordnung wie die hebräisch-babylonische erschaffen läßt. Sie kennen den Kampf der guten und bösen Geister, den sie unzähligemal ganz wie die Phöniker und Babylonier darstellen und zuweilen ausdrücklich als Kampf um die Menschenseele fassen. Es sind das Vorstellungen, die den religiösen Boden des gesammten älteren Asiens bilden. Aber zunächst an Kleinasien und die lydische Nachbarschaft mahnt uns die etruskische Wissenschaft der Zeichendeutung. Sie weissagten aus Vogelflug und Blitz, wie die Phrygier und Karer, welch Letztere zu Telmessus eine berühmte Weissageschule hatten. Von Lydien selbst, dessen einstiges Leben uns natürlich nur sehr lückenhaft bekannt ist, leitete man die Purpurtracht der etruskischen Großen und die nachherige Toga der Römer, dieses verkünstelte, für ein thätiges Leben so gänzlich unbrauchbare Kleidungsstück. Denselben Weg aus Asien, wie bereits bemerkt, hat das etruskisch-römische Feldzeichen, der Adler, gemacht. An Lydien erinnert auch die ausgelassene Freiheit, welche das weibliche Geschlecht in Etrurien, nicht minder als in Lydien, genoß[275]).

Der lydische Grabhügel in Etrurien.

Kein Wunder, wenn wir in Etrurien auch das lydische Hügelgrab in zahlreichen Beispielen vorfinden — zu zahlreich, um sie von hier aus erschöpfen zu können. Wir erinnern vorerst nur an den Weg von Civita Vecchia nach Rom, wo auf der Küste zuweilen ein Thurm aus Saracenenzeit in die blaue Meereshöhe hineinragt und andeutet, wie groß die Gefahr feindlicher Landung zu jeder Zeit hier war. Eben hier sollen jene Lydier gelandet haben[276]). Wo die Straße landeinwärts wendet, vom Posthaus von Palo an, würden wir bald im Feld die sogenannten Monteroni gewahren, eine Gruppe hoher Grabhügel, natürlichen Hebungen ähnlich, die aber bei der Aufwühlung eine niedrige Grundmauer bis zu achthundert Fuß im Umfang ergaben. Im Innern sind labyrinthische Gänge, wie im Alyattesgrab[277]). Wenn wir aber hinaufstiegen von Palo aus nach der Stätte von Cäre, so würden wir dort vor den Wallfelsen der hochgelegenen Stadtplatte zuerst nach dem Eingang jenes Grabes spähen, das nächst dem Kul-Obo in der Krim den reichsten Inhalt goldener Schätze bewahrt hatte[278]). Es ist das Grab, das wir schon zu Sidon nennen

mußten, weil dieser Inhalt von Gold und Silbergeräth augenscheinlich zum Theil phönikische Handelswaare ist. Der große Erdhügel, der das Grabgemach bedeckt hatte, ist zwar längst zerpflügt und niedergegangen, und eben vielleicht seine Abwesenheit hat den goldenen Kern gerettet. Jetzt öffnet sich im Hang des Feldes ein gangartig langes Gemach, und kündet mit seinem zerfallenden Eingang bereits die Bauart des Ganzen an — wagrechte Quaderschichten, die nach oben übereinander vorschieben und in Spitzbogenform geschnitten sind. Nur ist der Spitzbogen nicht zu Ende geführt, wie in dem sogenannten Tantalosgrab bei Smyrna, sondern statt der Spitze tritt eine rechtwinklige, flachgedeckte Kanalrinne ein. Die vordere Abtheilung des langen Gangs, der mit zwei kleinen felsgehauenen, kuppelgedeckten Flügelräumen versehen ist, war das Grab eines K r i e g e r s. Wir lassen die broncene Bahre und alles Andere und erinnern nur an die Reihe broncener S c h i l d e, die an der Wand lehnten. Diese Schilde von getriebener Arbeit zeigen verschiedene Kreise von Fabelthieren, Zickzacklinien, Wellengewinden, Schuppen ꝛc., ganz ähnlich wie die Bruchstücke von jener Prachtfacade an Agamemnon's Grab. Fast die ganze Welt dachte damals in denselben Formen; es ist ein und derselbe babylonisch-phönikisch-kleinasiatische Stil. Von diesem Kriegergrab im vorderen Gang war das hintere Ende, ein P r i e s t e r g r a b, durch eine halb offene Scheide getrennt. Ein Leichnam fand sich auch hier nicht, wohl aber ein wunderbar reicher Goldschmuck, jedes Stück an der Stelle, wo es die verschwundene Leiche bekleidet hatte. Wir machen nur jene goldene B r u s t p l a t t e namhaft, mit dem Halsausschnitt und getrieben in zahlreiche Reihen kleiner Fabelthiere, menschlicher Flügelwesen, Hirsche, Bienen, zweiköpfige Chimären, ganz wie sie auch in mehreren Reihen übereinander aus dem Schurzfell der e p h e s i s c h e n A r t e m i s springen. Da sind auch reihenweis menschliche Figuren, jede zwischen zwei aufrechten Löwengestalten kämpfend, offenbar die innerasiatische Vorstellung vom Kampf guter Genien gegen böse Mächte. Da waren Goldfasern und Franzen, so viele, daß der beigesetzte Priester oder Priesterfürst ein ganzes goldenes Gewand muß getragen haben, ähnlich wie jener taurische König im Kul-Obo und die Lydier selbst. Wir begreifen nun auch, warum der Inhalt mancher Hügelgräber so gering ist, und in Alyattes Grab

wahrscheinlich niemals bedeutend war. Nur wenn die ganze Leiche beigesetzt wird, hat es einigen Sinn, den Schmuck und die Geräthe ihres Lebens ihr mitzugeben. Wenn die Leiche aber verbrannt ist, dann braucht es höchstens ein kostbares Gefäß für die Asche. Die Lydier sind der ursprünglichen Idee des aufgeschütteten, kreisrunden Hügelgrabs, das die Stätte des Scheiterhaufens voraussetzt, treu geblieben und haben nur die Asche darin geborgen. In der Krim und in Etrurien setzt man die ganze Leiche, wie sonst in den Felsengräbern bei, und giebt ihr alle Lebensbedürfnisse mit.

Cäre. Oben über den rothen Tufffelsen ist die langgestreckte Stadtplatte von Agylla oder Cäre selbst. Sie hat nordwärts, jenseits einer tiefen Schlucht ein ähnlich langes Tafelland, die einstige Todtenstadt von Cäre, gegenüber. Dort sind zahllose Felsgräber, und zwar ordentlich in Straßen, Gassen, Plätze abgetheilt, unansehnlich von außen, aber im Innern oft geräumige Zimmer mit ausgehauenen Lehnstühlen und an der Wand scheinbar aufgehangene Schilder, bekanntlich eine uralt asiatische Art. Ueber jedem dieser tiefliegenden Gräber aber stand vormals ein Hügel, und mußte das Ganze wie eine Welt von riesenhaften Maulwurfhaufen aussehen, zunächst verwandt mit der Todtenstadt von Alt-Smyrna auf den Terrassen der Küstenhügel[279]).

Wir kommen später selber noch nach Etrurien und wollen für jetzt nur noch Ein Beispiel nennen, weil es an Größe diesen lydischen Anlagen am nächsten kommt, die Cucumella im Todtenfeld von Vulci. Dieser weit sichtbare Hügel ist bei zweihundert Fuß Durchmesser jetzt noch gegen fünfzig Fuß hoch und war einst gleichfalls an seinem Fuß mit einer kreisrunden Mauer gegürtet. Aus dem zerwühlten Innern ragen zwei Thürme, die einst offenbar nur als innere Stütze des Ganzen dienen sollten. Steinerne Sphinxe standen am Eingang. Bruchstücke von Bronce und Goldplättchen, die Reste früherer Plünderung, wurden noch gefunden[280]).

Die Cucumella.

Vielleicht trugen jene Thürme, falls sie aus dem Hügel zu Tag stießen, eine Gipfelkrönung ähnlich den fünf Kegelformen auf dem Hügel des Alyattes. Solche Krönung mit Kegelformen ist nicht nur häufig in etruskischen Skulpturbildern dargestellt[281]), sondern auch an vorhandenen Denkmalen noch zu sehen. Gleich hinter Albano am

Lateinergebirg steht das sogenannte Grab der Horatier und Curiatier, ein hoher, viereckiger Unterbau mit fünf gekappten Kegelformen besetzt, die stärkere und höhere in der Mitte, die andern auf den Ecken. Und an diese Krönung erinnert auch das fabelhafte Grab des Porsena zu Clusium, gleichfalls ein viereckiger Unterbau, der ein Labyrinth enthielt, und darüber fünf hohe Pyramiden oder Kegelformen [282]). Da dieses, von der Sage überschwindelte Denkmal aber vierseitigen Unterbau hatte, so gehört es nicht mehr in die Klasse der Hügelgräber, sondern in jene der asiatischen Grabthürme, deren wir auf der Stätte des Mausoleums von Halikarnaß gedenken werden. Nur die Krönungsformen hat Porsena vom lydischen Hügelgrab, dem Grab der Scheiterhaufenstätte, hinübergenommen. Porsena's Grab.

Jener asiatische Grabthurm ist, wie wir früher nachgewiesen, ein jüngerer Ableger der assyrischen und babylonischen Pyramiden. Auf viereckigem Unterbau erhebt sich, mit halben oder ganzen Säulen bezeichnet, der schlanke Pyramidalthurm. Er setzt das Begraben ganzer Leichen voraus, während das kreisrunde Hügelgrab, wie gesagt, durch den Gebrauch des Scheiterhaufens bedingt ist. Bei Patroklos' Begräbniß sagt Homer: Hügelgrab, Grabthurm und Felsengrab.

> Aber sie maßen im Kreise das Mal und legten den Steingrund
> Rings um den Brand und häuften geschüttete Erde zum Hügel.

Noch eine dritte Klasse von Gräbern, die gleichfalls die ganze Leiche voraussetzt, steht uns nun bevor, die Klasse der Felsengräber. Sie sind von ungeheurem Verbreitungskreis und uralt in Kleinasien. Wir wollen sie in Gedanken von Alyattes' Hügel aus, den wir immer noch nicht lassen, zu verfolgen suchen.

Wenn wir nordwärts um das öde, nur dem Wassergeflügel eigene Seethal herumgingen, so würden wir bereits jenseits von Mermere, dem nächsten Moscheedorf, einen Felshügel voll Treppen und eingehauenen Gräbern finden. Von seinem Gipfel überschaut man noch einmal den See, diese Hügelgräber und die Burg von Sardes mit dem mächtigen Tmolos im Hintergrund [283]). Es ist am Weg nach Thyatira, einer Anlage des jüngeren Alterthums ohne bedeutende Reste, in wohlbebauter Ebene gelegen und jetzt als türkisch-griechische

Stadt Akhissar genannt. Jenseits dieses größeren Orts, am nächsten Tag, und jenseits einiger nördlichen Thalebenen, würden uns wieder die Felsen mit Hunderten von Gräbern entgegen treten. Da sind Abplattungen, Treppen, Kammern, Nischen, aber alles gesprengt und verwüstet[284]). Die Städte sind unbekannt, zu denen diese Gräberberge gehört haben mögen, und wie viel solche Berge mag es geben, die noch Niemand besucht hat!

Phrygische Königsgräber. Um bedeutsamere Denkmale und solche von unzweifelhaftem Alterthum zu erreichen, müssen wir unsern Blick in Gedanken fern nach Nordosten erheben zu den phrygischen Königsgräbern. Unser Gedankenflug geht zunächst über das Land Katakekaumene, Brandland, eine reichlich vulkanische Gegend, die ihre Lavaströme am Hermus herab bis in diese Ebene von Sardes vorgeschoben. Die drei Blasebälge, wie sie Strabo nennt, Tintenfässer nach heutigem Ausdruck, d. h. drei schwarze Kegel mit tiefen Kratern stehen in der Nähe der heutigen, selber aus Lava erbauten, finsteren Stadt Kula. Sie haben weit und breit das Land mit Lavabrocken bedeckt. Andere, kleinere Kegel von älterer Herkunft, vorgeschrittener Verwitterung, sind, wie schon in Strabo's Zeit, mit Weinreben bekleidet[285]). Kein Wunder, wenn man in dieser, an Erdbeben reichen Gegend den Typhoeus begraben dachte, der von den Blitzen des Zeus zuweilen geschreckt werden muß[286]). Dieses Land Katakekaumene wird noch zu Lydien gerechnet. Aber bereits in Phrygien, nordöstlich weiter, steht das Waldgebirg Dindymus, wo der Hermus entspringt. Es ist der Göttermutter heilig, die den verlorenen Attes im phrygischen Gebirgswald sucht, so wie sie als Aphrodite bei den Phönikern ihn im Libanon gesucht hat. Jenseits ist das Hochland Phrygien's, mit geringen, fichtenbedeckten Höhenzügen und grünen Thalebenen. Dort, in Thälern ohne Namen, wo nur Turkomanenhirten zuweilen ihr Zelt aufschlagen, fern von beständig bewohnten Plätzen, und schwierig aufzufinden, sind ganze Höhlenstädte entdeckt worden[287]).

Höhlenstädte. Sie haben, wie es scheint, theils für Lebende, theils für Todte gedient. Da sind lange Felsenreihen zu einzelnen oder verbundenen Zellen, oft in verschiedenen Stockwerken und unzugänglich hoch, ausgehöhlt. In der weichen, weißen Tuffwand war die Arbeit nicht eben

schwer. Die zugänglichen Kammern zeigen Feuerspuren, weil die Turkomanenhirten darin im Winter wohnen. Zur Wohnung für Lebende muß das Ganze bestimmt gewesen sein, denn alle andern Baureste fehlen, und Höhlenstädte ähnlicher Art sind noch zahlreich genug in Kleinasien. Dagegen giebt es weiterhin, zum Theil mit Giebelformen gekrönte Zellen, welche wirkliche Gräber sind. Zur Seite einer ganzen Todtenstadt, welche die phantastischen Felsthürme über grünem Thalgrund einnimmt, steht Jasili Kiaia, der beschriebene Fels. Es ist die Facade eines phrygischen Königgrabs. Dieses Architekturbild seltsamen Anblicks steht auf abgesonderter Wand, so hoch als diese selbst, d. h. gegen achtzig Fuß hoch und sechszig breit. Seine Architekturglieder, ein viereckiger, unten offener Rahmen, der von einem Giebel gekrönt wird, treten nicht eben energisch vor. Sowohl der flache Rahmen und die Giebelbalken selbst, als die umspannte innere Fläche, sind von reichem, aber flachem Ornamentgebilde bedeckt. Die innere Fläche zeigt ein ununterbrochenes Mäandermuster, wie einen niederhängenden Vorhang; der viereckige Rahmen einen Gurt von mehrfachen parallelen Rautenstreifen. Solche Rauten — auf der Ecke stehende Vierecke — bezeichnen in stärkerer Reihe, und nicht vertieft, sondern erhöht gehalten, auch den Giebelrahmen. Zuoberst, wo die beiden Giebelbalken sich kreuzen sollten, sitzen zwei kreisrunde Voluten, jetzt durch eine Lücke des Felsens unterbrochen, bei einander. Sie deuten uns an, wie man überhaupt auf den Gedanken eines Akroterienschmucks kam, denn ursprünglich scheinen die Akroterien nichts als die sich durchstoßenden Enden der Giebelbalken gewesen zu sein[288]). Midasgrab.

Um die Giebelecke links, außerhalb der flachen Nische auf dem Fels erscheint eine phrygische Inschrift, und eine andere rechts neben dem Rahmenpfeiler herauf. Die Buchstaben sind den altgriechischen ähnlich, die Sprache aber, bis auf wenige, gleichfalls verwandte Worte, unverständlich[289]). Diese Worte sind: Midaï anaktei, dem Herrscher Midas. Midas ist ein Name, der in der phrygischen Königsreihe, Midas. mit dem Namen Gordius abwechselnd, ewig wiederkehrt, von jenem ältesten Midas an, dessen Berührung Alles in Gold verwandelte, und der, als ein Bad im Paktolus ihn von dieser unglücklichen Gabe heilen sollte, wenigstens diesen Fluß noch goldführend machte. Dieser älteste

Midas wird als Gründer von Städten gefeiert, die an allen Enden seines Reiches, Phrygiens in weitestem Umfang, liegen und ihn theilweis als Heros auf ihren Münzen zeigen. Wie es scheint, hat er den Wohlstand seines Hirten- und Ackerbauvolkes gehoben und damit Gold gemacht. Schon dem Knaben trugen die Ameisen Getreidekörner in den Mund. Ein anderer Midas, in der Mitte achten Jahrhunderts, sandte seinen Thron, nach Herodot ein sehenswerthes Werk, als Weihgeschenk nach Delphi. Wahrscheinlich derselbe Midas tödtete sich beim Einfall der Kimmerier, angeblich durch einen Trunk Stierblut, das man seltsamerweise für tödtlich hielt. Später verschwindet der schwache Faden einer eigenen Geschichte, und ist Phrygien den Lydern unterworfen [290]).

Die Phrygier.

Die Sprache der Inschrift scheint der armenischen verwandt, gehört also dem arischen oder sogenannten indo-germanischen Sprachstamme an. Von den Armeniern wurden aber die Phryger durch die dazwischen geschobenen Kappadokier syrischen Stamms, die bis an's nördliche Meer reichen, getrennt, und gleichfalls semitische Völker überstürzten im Süden und Westen die Grenzprovinzen. So hat sich auf phrygischem Boden der lydische Staat gebildet. Die Phryger aber, im Alterthum für's älteste aller Völker gehalten, hatten drüben in Europa noch eine große Verwandtschaft von Völkern, die gleichfalls Phryger oder Bryger heißen. Am beschneiten Bermiosgebirg in Makedonien lagen die Rosengärten des Midas, in denen Silen gefangen wurde, um dem Midas alle göttliche und menschliche Weisheit mitzutheilen [291]) — offenbar eine wandernde Sage, denn dieselbe That des unberechenbar alten Midas spuckt auch da und dort in Kleinasien. Sogar der Götterberg Olymp scheint seinen Namen einer phrygischen Wanderung zu verdanken, denn bereits in Phrygien fehlt es nicht an Olympen [292]).

Aber die Inschriften dieser phrygischen Sprache sind bis jetzt nicht entziffert und aus dem bloßen Namen Midas am Jasili Kiaia können wir keinen Schluß auf das Alter des Denkmals ziehen. Ein Königsgrab mag es sein, da es mit den wenigen verwandten Denkmalen der Nachbarschaft sich so sehr vor allen andern auszeichnet. Die alte Stadt Mideion, die den ältesten Midas als Heros auf ihren Münzen führt,

kann nicht allzuweit davon gelegen haben [293]). Einen Eingang in's Grab hat man nicht. Unten in der Mäanderfacade und deren Zeichnung unterbrechend, ist am Boden eine mehrfach eingestufte Nische, aber kaum groß genug, um einen Leichnam aufzunehmen. Wir haben indeß bei den persischen Königsgräbern gesehen, wie wenig der Begräbnißraum selbst der Größe der Facade zu entsprechen pflegt.

Eine Strecke weiter, an der übrigen schmucklosen Todtenstadt vorbei, deren Zellen sich höchstens mit einem Giebel krönen, oder im Innern eine Gewölbform bilden, kommt hoch im Felsen eine ähnliche Facade wie Jasili Kiaia, nur bedeutend kleiner und ohne Inschrift. Die mittlere Fläche innerhalb des Rautengurts ist vollkommen glatt und ohne sichtbare Nische. Ueber dem Rahmen ist ein Fries mit einem Saum von umgekehrten, abwechselnd offenen und geschlossenen Palmetten, bekanntlich ein assyrisches Ornament. Die Giebelbalken kreuzen sich zuoberst wieder, um in eine assyrisch gekuppelte Volutenform auszugehn. Assyrisch ist auch die Rosette in den Ecken des Giebelfeldes, dessen Mitte von rechteckigen Eintheilungen durchschnitten wird. Zweites und drittes Königsgrab.

Offenbar haben wir hier die Abbildung eines alten Giebelbau's in Holz vor uns, und die Rautensäume des Rahmens stellen ein altes Holzschnitzwerk dar. Wir sind in einer Waldregion, die vor Alters gewiß dieselbe war. Weiter aufwärts, mitten im Fichtenwald steht noch eine dritte feinere Facade, mit Inschrift im Fries, und einer längeren um den ganzen Giebel herum, die nach alter Art bustrophedon geschrieben ist, d. h. eine Zeile nach rechts, die andere nach links. Der Rahmen um die glatte Facadenfläche hat nicht mehr die ununterbrochenen Rautenreihen, sondern, wie bereits am zweiten Grab, quadratische Feldertheilung, auf den Seitenpfeilern doppelt, und in jedem Quadrat wieder vier auf den Ecken stehende Vierecke. Im Giebel sind abermals rechtwinklige und runde Füllungsornamente. Ein Eingang ist nicht zu sehen. Fichtenstämme wurzeln darüber [294]).

Also ein Holzbau, der assyrische Dekorationsformen angenommen hat, wird in der Felswand nachgeahmt. Es ist das älteste Beispiel dieser Art, und verräth sein Alterthum schon durch die Schüchternheit, die geringe Energie, mit der die Bauformen hervortreten. Wir werden sehen, wie das bei den Lykiern ganz anders wird, jenem jüngeren Phrygische Architektur.

Volk, das offenbar dieses phrygische Beispiel bereits hatte, als es daran ging, seine eigenen Holzbauformen im natürlichen Fels wiederzugeben.

Noch einige weitere Denkmale desselben Stils werden aus der Nachbarschaft gemeldet[295]). Eines davon zeigt in der Abbildung bei einfacher Facade in seinem Giebel zwei Pferde, die durch einen runden Pfeiler getrennt sind. Man hat diesen Pfeiler wieder „phallisch" genannt. Wir werden aber in den Pferden und in dem Pfeiler so wenig einen tiefen Sinn suchen, als z. B. in den allerdings vielverdeuteten Löwen im Giebel des Löwenthores von Mykenä. Auch dort sind die beiden sich entgegen gerichteten Thiere durch eine eigenthümliche Säule geschieden. Die Säule ist aber nichts als Interpunktionszeichen, damit man nicht glaube, die Löwen fallen sich an. Statt der Säule kann zwischen beide Löwen auch ein anderes Scheidezeichen, z. B. ein Gefäß eintreten. So geschieht es an einem Grab griechischen Stils, genannt Solon's Grab, das man gleichfalls in diesem Theil von Phrygien bei einer hochgelegenen Gipfelstadt Gombet gefunden hat. Dort ist die reiche Felsfacade mit Akroteriengiebel malerisch von einem türkischen Haus überbaut, das auf zwei, vor die Facade gestellte Pfosten gestützt, hoch darüber schwebt. Nicht im Giebel, aber auf der Fläche darunter stehen zwei Löwen jüngeren Stils, mit dem Prachtgefäß dazwischen. Ein anderes Motiv kennen wir von einem Grab zu Aizani, der nächsten größeren Ruinenstadt im Westen, wo wir uns später noch umsehen müssen. Zwei Löwen stehen dort auf einem erlegten Thier und glotzen sich an, Alles nur zum Zweck der Giebelfüllung[296]). Die einfachste Giebeleintheilung ist freilich ein senkrechter Balken in der Mitte. So sehen wir ihn im Giebel des zweiten und dritten hiesigen Facadengrabes und werden ihn in Lykien wiederfinden, wo z. B. im Spitzbogengiebel eines Sarkophags zu Antiphellus zwei geflügelte Sphinxe einander gegenüber sitzen und durch solch einfachen Balken getrennt sind[297]). Und wenn in diesem Balken noch ein weiterer Sinn lag, so ist es ursprünglich nur der Eine: als Balken, Pfeiler oder Säule — den Giebel zu stützen.

Dorische Felsengrabfacade.

Weiter nach Norden, immer in der Richtung der erstgenannten drei Königsgräber, erscheint im weißen Fels auch eine dorische Facade: ein weitgespannter Giebel mit Triglyphenfries und dünnem Architrav

über zwei dorischen, aber ungestreiften Säulen. Zwei Thüren mit pyramidaler Verengerung nach oben, führen in's Innere. Dieses besteht aus zwei gewölbt geschnittenen Räumen, der eine mit Leichenbänken, der andere mit Sarkophagen. Noch weiter nach Nord folgt in der Richtung Ost nach West das Thal Doganlu, nach welchem gewöhnlich die ganze Reihe benannt wird. Es ist selber mit Tausenden von Kammern, wenn auch schmuckloser Art bezeichnet, und war entschieden eine Stadt für Lebendige, denn im Felsen entdeckt man zuweilen auch jene kolbenförmigen Gruben, von oben offen, die wir im ältesten Palästina bereits als Getraidebehälter erkannt haben, und die auch in Lykien, z. B. zu Antiphellos als solche uns wieder begegnen werden [298]).

Eine dorische Facade nöthigt uns natürlich nicht mehr, nach dem was wir gelernt haben, an griechischen Einfluß zu denken. Ebensowenig verräth die dünne, gespreizte Form, die zwischen den zwei Säulen vier Triglyphen statt einer einzigen zuläßt, ein jüngeres Alter. Auch der alte etruskische Tempel war gespreizt, und etruskische Giebel ordnen ihre Triglyphen gleichfalls ohne Rücksicht auf die Säulen darunter [299]). Wir könnten behaupten, daß eine Architektur um so alterthümlicher sei, je weniger der Triglyphenfries mit den Säulen in ein Verhältniß tritt. Im vollendeten hellenischen Bau besteht es darin, daß über jeder Säule und über jeder Zwischenweite je eine Triglyphe steht.

Wir kennen in Kleinasien noch einige ähnliche Grabfacaden, die zwar fremdartiger anzusehen, aber immer noch als dorische zu bezeichnen sind. Wenn wir von hier, von Alyattes Grab aus, statt nach Nord und Nordost in Gedanken rein ostwärts stoßen, über ganz Phrygien weg, über die wüsten Flächen von Lykaonien und den großen Salzsee Tatta, immer ostwärts nach Kappadokien hinein, so würden wir schließlich auf den einsamen Berg Argäus treffen, den höchsten Kleinasiens, einen erloschenen Vulkan, groß wie der Aetna. Bald hinter dem See beginnen die Aushöhlungen alter Grottenstädte im weißen, vulkanischen Sand oder Bimssteintuff und ziehen sich Tagereisen weit gegen den Berg Argäus [300]). Aus den unteren Felsenräumen führen oft schornsteinartige Schachte nach den oberen Kammern, zu denen man nur, auf Händen und Füßen steigend, mit Hülfe kleiner Vertiefungen im Schacht hinauf kam. Einige der Kammern haben Spuren alter

Kappadokische Höhlenstädte.

Malerei und ergeben sich als byzantinische Kapellen, sei's daß sie ursprünglich dazu bestimmt waren, oder vorgefunden und benützt wurden. Vollends seltsam sind weiterhin die bewohnten Thäler von Utschhissar und Urgub. Sie sind eingesenkt in eine Hochfläche, wo man bereits den Schneegipfel des Argäus im Angesicht hat, und sind ganz und gar angefüllt mit tausend und aber tausend spitzen weißen Kegelformen, jede fünfzig bis zweihundert Fuß hoch, und so gedrängt, daß nur schmale Pfade zwischen deren Fuß bleiben. Da verschiedene dieser Kegel in gleicher Höhe dieselben Schichten zeigen, so ist es klar, daß sie einst eine einzige Masse vulkanischen Sandes ausmachten und erst im Lauf der Zeit durch die Gewässer so seltsam ausgewaschen und getrennt wurden. Allenthalben nun in diesen Kegelformen sieht man zahllose Kammern ausgehöhlt und Fenster bis zu einer Höhe hinauf, daß sie nur durch innere Treppen zu erreichen sein konnten. Die heutigen Türken und Griechen, welch Letztere aber kein Griechisch mehr verstehen, und Armenier von Urgub wohnen zwischen diesen schneeweißen, Mönchs-
Urgub. kapuzen ähnlichen Zacken, und benützen die alten Grotten als Stall oder Scheune, oder brechen deren Vorderwand aus, um sie nach eigenem Bedarf zu ersetzen.

Eines der Gräber in der Nachbarschaft von Urgub zeigt in der Abbildung eine Art dorischer Facade, die aber so eigenthümlich ist, daß sie der Möglichkeit eines griechischen Einflusses noch ferner steht, als jene zu Doganlu. Es ist vielmehr eine neue Abart jenes phönikisch-ägyptischen Stils, der auch in Etrurien wieder eigene Formen gewonnen oder bewahrt hat. Hier sieht man zwei dicke Säulen mit ägyptischem Kelchkapitäl zwischen zwei ähnlich gekrönten Pfeilern, und alle vier tragen einen sehr schwachen gestreckten Giebel, fast so flach, wie die Giebelandeutung in den Grotten von Benihassan. Eine Thüre, nach oben pyramidal verengert, führt in den inneren Raum, wo drei Sarkophage, jeder in einer Nische ruhen. Vor der Facade ist felsgehauener Vorhof, weil man in den Fels hinein mußte, um eine Wand für die Facade zu gewinnen. Angekündigt wird das Ganze von fern durch eine hohe Säule, die frei auf der Hochfläche daneben steht, Dikeli Tasch, der aufrechte Stein, genannt[301]).

Aehnlich muß ein Denkmal sein, das in einer Felswand über dem Fluß Alajah gesehen wurde, in Nordkappadokien, bedeutend nordwärts vom Argäus[302]). Dort stehen drei dicke, stark verjüngte Säulen mit einem, in zweimaliger Schwellung ansetzenden Capitäl und tragen, statt des Giebels, den rohen Fels. Kammern öffnen sich nicht im Innern, sondern auf beiden Flanken der Vorhalle. Wer weiß, wie viel von dieser Art noch unentdeckt sein mag.

Dort nicht minder, als in dem trockenen Thalgrund von Urgub gehörte das Land den syrischen Kappadokiern, und nach Syrien und Phönikien werden wir gewiesen, nicht nur, wenn wir nach der Herkunft dieser kleinasiatisch-dorischen Säulenfacaden, sondern wenn wir nach der Herkunft der Felsengräber überhaupt fragen. Das Felsengrab ist uralt semitisch. Zwar in babylonischer Ebene kann es keine geben, aber in Palästina werden sie seit Abraham's Zeiten namhaft gemacht. Im Todtenthal von Jerusalem steht neben den felsgehauenen pyramidalen Grabthürmen das sogenannte Jakobusgrab, eine in die Felswand vertiefte Vorhalle von zwei dorischen ungestreiften Säulen mit Triglyphenfries darüber. Ein Giebel ist nicht vorhanden, so wenig als bei jenem Denkmal über dem Alajahfluß. Wahrscheinlich ist Jakobus' Grab sehr alt, aber von unzweifelhaftem Alter sind die phönikischen Nekropolen am Fuß des Libanon her. Die Begräbnißstätten von Tyrus erstrecken sich viele Stunden weit, gewöhnlich einfache Felsenkammern mit drei gewölbt geschnittenen Nischen für drei Bänke, oft auch mehrere Kammern übereinander. Nur ist das Meiste leider unbekannt, da selbst auf jener gewohnten Küstenstraße der Reisende selten von dem Saumthierpfad abweicht. Nicht besser erforscht ist die großartige Todtenstadt gegenüber der Insel Arad in Nordphönikien. Dort stehen jene mächtigen Pfeiler in Gestalt oben abgestumpfter Walzen über sehr geräumigen Felsenkammern, zu denen Treppen hinabführen. Jene Walzen- und Kegelformen, runde Obelisken, die dem archäologischen Tiefsinn schon zu grauenhaften Mißverständnissen Anlaß gaben — wir fanden sie wieder benützt als Krönungsform, hier auf Alyattes Hügel und bis nach Etrurien hinein. Der Aufenthalt unter den vom Gestrüpp überwucherten Gräbern der Aradier war bisher der Gebirgsbewohner, der wilden Nasairier wegen, wenig rathsam. Zahl-

Herkunft der Felsengräber.

lose, oft sehr geräumige Felsenkammern meldet man auch aus der Umgegend von Ladikieh, Laodicea, noch weiter nördlich, gleichfalls eine altphönikische Stadt[303]). Natürlich steht im Hintergrund aller phönikischen Felsengräber das Vorbild Aegyptens. Wenn unsere früher geäußerte Annahme richtig ist[304]), so haben wir im Todtenthal von Jerusalem bereits ein Denkmal der aus Aegypten verdrängten jebusitischen Hyksos. Wir meinen jene rein ägyptische Pylonfront, die als Grabfacade zwischen den Grotten des Dorfs Siloah steht. Dort bei den Aegyptern und Phönikern geht das System der Felsengräber aus einer mächtigen Ueberzeugung hervor, und nicht etwa die Leichtigkeit der Arbeit hat deren großartige Ausdehnung veranlaßt, wie bei den armen Kappadokiern, die nicht nur für Todte, sondern auch für Lebende Raum in den Felsen suchen.

Wir haben die phrygischen Grottenstädte besprochen, die von der Mitte Phrygiens nach Norden zu verfolgen sind, jene Reihe, in welcher das Midasgrab liegt. Sie setzt sich auch nach Süden fort, und ausgehöhlte Bergwände gibt es allenthalben auch im südlichen Phrygien, z. B. in der Nähe des dort stehenden Buldursee's und des umfangreicheren Egerdirsee's[305]). Einiges wird namhaft gemacht weiter ostwärts in den Höhen bei Ikonium, jetzt Konieh, der verfallenen türkischen Hauptstadt der trostlosen lykaonischen Ebene[306]). Höchst überraschend ist Soanli Dere, Soandus, südwestlich vom Argäus, in demselben Bimssteintuff wie die Thäler von Urgub. Durch einen felsgehauenen Bogen gelangt man in ein Thal, dessen Klippenwände zu beiden Seiten von Tausenden von Gräbern und Wohnkammern durchbrochen sind, zum Theil klein und unzugänglich hoch und scheinbar nur durch Stricke von oben herab zu erreichen, zum Theil auch geräumig, mit Bogen und Pfeilern und Säulen in reicher Facade. Felsgehauene Kapellen und Kirchen, mit Malerei im Innern, melden, daß sie theilweis auf byzantinischem Boden stehen, sind aber nicht maaßgebend für den ganzen ungeheuren Rest. Immer noch lassen sich im Innern der Felswand ganze Reihen von Zimmern, Gängen verfolgen und auf dem Weg schornsteinartiger Schachte steigt man in obere Reihen, Alles wohnlich wegen der Trockenheit des Felsens, aber ohne Schmuck[307]).

Soanli Dere.

Alle diese Grottenbauten Kleinasiens haben in Griechenland keinerlei Nachahmung gefunden. Außer den Grabfacaden und Katakomben auf einigen Inseln, die vormals phönikisch waren, wie Thera, Kythera, und den Felsengräbern von Phigalia, welches pelasgisch, Korinth, welches phönikisch war, und den Felsennischen bei Delphi, welches kretisch war, finden wir nirgends ein Verlangen in offene Felswände einzudringen. Aber einen Ort müssen wir erwähnen, der, wer weiß durch welchen Zusammenhang, diesen kappadokischen Höhlenstädten überraschend ähnlich ist, Val d'Ispica in Sicilien[308]. Im südlichsten Theil, einem unfreundlichen Gebirgsland, wo die Stadt Modica, sehr verschieden von anderen Städten Siciliens, statt auf dem Berggipfel in der Tiefe eines Kessels liegt, erreicht man südwärts, abermals über ein Hochland weg, die Thalspalte Ispika. Beide Wände des vielfach gekrümmten Thals sind von Felskammern, oft in verschiedenen Stockwerken, durchbrochen. Der Einsturz der Vorderseite deckt das Innere sammt den Verbindungstreppen auf. Architektonischen Schmuck gibt es so wenig als in den kappadokischen Kammern. Einige Räume sind von Hirten bewohnt. In der Tiefe am Bach ist reiches Wachsthum von Oleander, Feigen und Johannisbrotbaum. Kaktusgewinde hängen über die Grotten. Sicilien hat so viele Sturzwellen fremder Wandervölker aufgenommen, daß leicht auch eine in diese abgeschiedenen Thäler fallen und darin vergessen werden konnte.

Val d'Ispica in Sicilien.

Wenn die Felsengräber des innern Kleinasiens uns nach Phönikien und Palästina zurückweisen, so giebt es andere Kulturmotive, die direkt aus Assyrien stammen. Und zwar können wir die Straße noch nachweisen, auf denen sie eingerückt sind. Wir meinen nicht eine bildliche Straße, sondern den wirklichen assyrischen Straßenbau, welcher theilweis der späteren persischen Poststraße zu Grund liegt[309]. Diese persische Poststraße, die sogenannte Königsstraße zwischen Sardes und Susa hatte hundert und elf Stationen, die immer drei oder vier geographische Meilen von einander entfernt sind. Auf allen mußten reitende Boten bereit sein, um mit dem eingetroffenen königlichen Befehl weiter zu fliegen. Von Susa führte diese Straße nordwestwärts an dem mesopotamischen Flachland herauf, aber nicht unten, in der Fläche, sondern innerhalb der langen Thäler am Fuß der höheren Gebirgs-

Kulturstraße aus Inner-Asien.

terrassen. Es geht über Holwan, von wo der Hauptpaß nach Medien hinaufsteigt, über Arbela am Feld von Ninive vorbei und durch die kurdischen Gebirge nach dem Euphrat. Wahrscheinlich war der Uebergang in der Nähe jener Felswand, an der die große armenische Keilinschrift von Kümürkhan steht[310]). Die erste Stadt diesseits ist Melite, das heutige wasser- und fruchtbaumreiche Malathia. Es galt für eine Gründung der Semiramis. Von hier würde der nächste Weg nach Sardes direkt westwärts durch die holz- und trinkwasserarmen Steppen des inneren Kleinasiens führen. Statt dessen setzt die persische Poststraße sich noch weit nordwestlich fort und folgt darin augenscheinlich nur dem Zug einer altassyrischen Straße, welche die Seestadt Sinope am schwarzen Meer erreichen will. Sie ging über Sebasteia, heute Siwas, nach dem pontischen Komana, der Stadt der asiatischen Mondgöttin, wo zum Nutzen des Tempels Tausende von Hierodulen lebten, und weiter nach Amasia, der Stadt, wo später die pontischen Könige ihre Grabstätte wählten[311]). Man erkennt diese Gräber hoch an der senkrechten Felswand der Burg, ähnlich wie am Felsen der armenischen Hauptstadt Van. Es sind Grotten, die durch offene Gallerien an der Außenseite des Felsens mit einander verbunden sind, und in jedem dieser Grotten- oder Nischenräume ist eine kleine, frei ausgehauene Grabkammer stehn geblieben[312]). Sinope selbst, auf dem Nacken einer Halbinsel zwischen seinen starken mittelalterlichen Mauern und Thürmen gelegen, ist als assyrische Gründung verbürgt[313]).

Verehrung des Perseus.

Auf den Münzen von Komana, Sinope und anderer pontischer Küstenorte erscheint Perseus mit Harpe und Medusenkopf. Obgleich von ägyptischer Herkunft, wie wir gesehen, ist er dermaßen assyrischer Gott geworden, daß er mit seinen Verehrungsstätten Joppe, Tarsus, Sinope sogar die Grenzen assyrischer Herrschaft bezeichnet. Wir haben gesehen, daß auch andere ägyptische Gottheiten nach ihrem Durchgang durch Babylon, bis vor die Thore Aegyptens zurückkehren. Den Perseus hielten die Perser für einen Assyrer, und Babylon hieß Perseus' Stadt[314]). Wenn er in Joppe die Tochter des Aethiopenkönigs Kepheus vor dem Ungeheuer rettet, so ist dieser Aethiope kein Afrikaner, sondern ein asiatischer Aethiope, ein Assyrer. Offenbar haben

die dunkelfarbigen Inder Anlaß gegeben, ein Aethiopen- d. h. ein Brandgesichtvolk auch im Osten anzusetzen. Dieser Namen wurde auch auf die vorderen Völker, Turkomanen und Assyrer übertragen. Ein solcher Aethiope, d. h. ein Assyrer war jener Memnon, der der Stadt Troja zu Hülfe kam. Da die Assyrer ihn für den Ihrigen nahmen, sein Grab bekränzten und sein Trauerfest begingen[315]), so ist er abermals ein Zeichen von der vormals weitreichenden assyrischen Macht. Sinope einerseits, Tarsus und die Insel Cypern, auf der es gleichfalls Aethiopen, d. h. Assyrer gab[316]), andererseits, verbürgen den assyrischen Einfluß auf Kleinasien.

Wir werden ihn inne werden, wenn wir der persischen Poststraße folgen, die zu Komana aus der nordwestlichen, auf Sinope führenden Richtung abzweigt, und in scharfem Winkel sich südwestlich herwärts gegen Sardes wendet. Sie umgeht mit diesem Winkel nicht nur die großen Steppen im mittleren Kleinasien am Salzsee Tatta, sondern auch das schwierige, nordkappadokische Gebirgsland. Der erste Platz an der südwestlichen Richtung ist Zilleh, das alte Zela, jetzt eine Zela. türkische Stadt am Fuß des kastellgekrönten Felshügels[317]). Dieser Hügel, erzählt Strabo, wurde einst von den persischen Feldherrn — er meint wohl Assyrer — durch Erdaufwurf und Untermauerung zur Terrasse gemacht, und ein Tempel der Anaïtis, sowie der Tempel der altarverwandten Gottheiten Omanus (Prophet Hom) und Anandatus (der weise Oannes) darauf erbaut. Eine solche Terrasse hieß „Wall der Semiramis", und war auch die kilikische Stadt Tyana, nördlich von Tarsus, auf einem solchen „Wall der Semiramis", wie er dort heute noch nachzuweisen, angelegt[318]). Die Hauptgöttin von Zela, Anaïtis, welche Eins ist mit der Göttin von Komana, werden wir am vordersten Ende der großen Straße zu Ephesus, als ephesische Artemis wieder finden.

Zunächst kehren wir, immer auf der alten Straßenlinie, im Thal von Boghaz Koï, bei den großartigen Resten einer assyrischen Stadt, an. Boghaz Koï.
Seit ihrer Entdeckung flattern die Namen Tavium, Pteria um den Platz[319]). Tavium, eine Stadt jener Galater, die hier in Kleinasien Unterkunft gefunden, wird durch die römischen Routenverzeichnisse ohngefähr hierher gelegt. Aber Tavium war eine bewohnte und be-

deutende Stadt in römischer und christlicher Zeit, müßte also entsprechende Spuren hinterlassen haben. Davon ist aber im Thal Boghaz Koï bis jetzt nichts gesehen worden. Eher ließe sich mit Texier, dem Entdecker, an die von Crösus zerstörte und entvölkerte Stadt Pteria denken. In ihrem Gebiet fand die unentschiedene Schlacht zwischen Crösus und Cyrus statt, in Folge deren Crösus wieder nach Sardes zurückging [320]). Wenn die Stadt von damals an, wo Crösus ihre Bewohner verkauft hatte, unbewohnt blieb, dann würde die Abwesenheit aller späteren Reste sich genugsam erklären. Der Name thut übrigens nichts zur Sache, da er doch fast nichts als ein Name wäre. Genug, es ist eine assyrische Stadt und Grenzfestung, von ähnlicher Großartigkeit, wie das assyrische Tarsus und Anchiale im Süden, in der kilikischen Meeresebene, gewesen sein muß [321]).

Man unterscheidet eine von Bächen umflossene untere Stadtplatte, unter der das Dorf Boghaz Koï, Dorf des Passes, mit seinen bebauten Feldern selber liegt. Auf dieser unteren Platte stand

Großer Tempel.

der große Tempel. Darüber ist im Osten die höhere Stadtfläche, die in weitem Umfang von mächtigen Mauern und einzelnen Kastellen eingefaßt wird. Wir bleiben vorerst unten, wo der große Tempel in seinen untersten Lagen erhalten, in ganzen oder gebrochenen Linien wenigstens seinen Plan noch offen vorlegt. Von einer ersten Terrassenplatte, also abermals einem Wall der Semiramis, stieg man auf einer Treppe, von der nur die Neigung noch vorhanden ist, nach der Tempelfläche selbst. Jene untere Terrasse ist unterbaut durch eine Mauer roher Blöcke, die nach oben in Polygonfügung übergeht. Der Tempel war über zweihundert Fuß lang und hundert vierzig breit. Seine Wände bestehen aus wohlbehauenen und so großen Blöcken, daß immer nur ein einziger die Dicke einer Wand, und bei den Seitenkammern auch deren Länge darstellt. Diese Blöcke sind ähnlich wie zu Persepolis, gleich Holzbalken ineinander gezapft. Durch dreierlei Eingänge hinter einander kam man in den rechteckigen Mittelraum. Zu beiden Seiten und im Rücken dieses Raums, sowie zu beiden Seiten der Vorhalle, schließen sich Kammern und Gänge von theilweis unregelmäßiger Anlage. Das ist der Plan der

persischen Paläste und ist wesentlich auch der Plan des salomonischen Tempels[322]).

Ehe wir zur Oberstadt hinaufsteigen, müssen wir jener merkwürdigen Felsskulpturen gedenken, die eine halbe Stunde nordostwärts in einer Felsenbucht entdeckt wurden, und vielleicht religiöse Beziehung haben. Die steinbruchähnliche Bucht bildet eine Art offenen Saal von unregelmäßiger Winkelbrechung, und an den glatten Wänden seiner mehr oder minder hohen Felsen erscheinen, mehr oder minder hoch, Figurenreihen in assyrischem Stil. Sie wenden sich von beiden Seiten nach dem Hintergrund der Bucht, wo auf der letzten Wand die Hauptscene dargestellt ist. Da sieht man einen Mann mit hoher Kegelmütze und Bart, in kurzem Rock, die Keule im rechten Arm, ausschreitend auf den Hinterköpfen zweier langbekleideter Assyrer, natürlich von geringerem Leibesmaaß, stehen. In der linken Hand hält er ein Symbol, ähnlich dem ägyptischen Henkelkreuz, das in einer Lotosblume steckt, und reicht es einer gleichgroßen weiblichen Figur, die mit demselben Symbol ihm entgegen kommt. Sie trägt eine Mauerkrone, langes Gewand, und steht auf dem Rücken eines löwenartigen Thiers, das von Bergen herabschreitet. Hinter ihr sind andere, männliche und weibliche Figuren auf Fabelthieren, zum Theil sogar auf den Schwingen eines Doppeladlers stehend. Dann folgt auf den nächsten Wandflächen eine lange Reihe Frauen, immer kleiner, alle mit Thurmkronen und halberhobenen Armen. Gegenüber, hinter jenem König oder Gott, der auf dem Nacken seiner Unterthanen steht, sind gleichfalls lange Reihen von Göttern oder Offizieren und Priestern mit verschiedenen Waffen und Symbolen. Sie haben zum Theil Flügel, die aber selber symbolisch wie Stäbebündel dargestellt sind, und eine Figur trägt eine ähnlich beflügelte Sonnenscheibe auf dem Kopf. Mitten dazwischen ist ein Thron oder Altar, der von zwei, nicht im Profil, sondern von vorn gesehenen Zwergfiguren über dem Kopf mit emporgehaltenen Armen getragen wird. Da zugleich die Bodenplatte dieser Figuren mit angegeben ist, so stellen sie keine lebenden Figuren, sondern ein Kunstwerk nach bekanntlich assyrisch-persischen Motiven dar. Zuletzt kommt ein ganzes Glied im Marsch begriffener Krieger, die sämmtlich zugleich mit dem linken Fuß auf-

Fels-skulpturen.

treten und in frischer, kräftiger Bewegung sind. Sie tragen sämmtlich spitze Mützen, kurze Röcke, haben die rechte Hand an der Brust, die andere halb erhoben, wie zum Bogenspannen, sind aber ohne Waffen. Der assyrische Schnabelschuh ist ihnen, wie allen andern hiesigen Figuren eigen [323]).

Bedeutung der Gruppe

Was bedeutet nun das Ganze? Sind die Hauptfiguren Götter oder Könige? Hinter Niniveh auf der Felswand von Malthayyah sahen wir sieben assyrische Götter, Planetengötter, mit dem Stern auf der Mütze und auf ähnlichen Fabelthieren stehend, in einer Reihe, und den König Sanherib zu Fuß vor und hinter dieser Reihe als Anbeter wiederholt [324]). Was wollen aber hier die Götter? Handelt es sich um Einführung einer neuen Gottheit? Ist es eine Götterhochzeit? Bel und Hera, welch Letztere auch im Tempel von Hierapolis am Euphrat, wo sie neben Bel thront, Thurmkrone und Gürtel und Scepter, also ähnlich wie hier, trug? Die Figuren sind zu verwittert, als daß man einer einzigen Zeichnung hinlänglich trauen könnte, auch wenn die seltsamen Symbole uns Aussicht auf Verständniß hoffen ließen. Wir müssen uns begnügen, den Stil überhaupt uns zu merken. Er ist assyrisch. Eine einzelne Figur, die wie es scheint ohne Beziehung auf das Ganze, links am Ausgang aus dem Felsensaal angebracht ist, und eine unentzifferbare Symbolstandarte in der Hand trägt, steht auf zwei Berggipfeln, die rein assyrisch durch ein Netz von Wellenlinien als Berge bezeichnet sind.

Asiatische Stil-gemeinschaft.

Wir werden auf dem Rückweg nach Smyrna, hoch in der Bergwand von Nimphi das Felsenbild eines assyrischen Eroberers im selben Stil finden, können aber hier bereits versichern, daß dieser assyrische Stil der Stil des ganzen älteren Kleinasiens ist. Er findet sich im Giebel der phrygischen Gräber und auf dem Fries von Assos, und findet sich auch am Löwenthor von Mykene. Ueberall sind es flacherhobene Formen von weichem, fast charakterlosem Umriß, aber mannigfaltig genug an Erfindung und Auswahl in den Gegenständen, um bereits die Aussicht in eine reiche Zukunft zu eröffnen.

Oberstadt zu Boghaz Koï.

Wenden wir uns nach der oberen Stadt. Aus dem Thalboden von Boghaz Koï erheben sich einzelne Felshügel, von denen einer südlich von der Tempelplatte durch eine hindurchgehauene Gasse

mitten entzweigeschnitten ist. Ein anderer, thalaufwärts, trägt ein fast viereckiges Kastell, zu dem ein felsgehauener Weg hinaufführt. Die dicken Mauern zeigen eine Außenseite von geränderten Blöcken, die in regelrechten Reihen ruhen, und nur zuweilen, in der Weise der Terrassenwände von Persepolis, in einander übergreifen und sich gegenseitig die fehlenden Ecken ergänzen. Mauern von diesem, übrigens sehr soliden Flicksystem nannte man pseudisodom, scheinbar geradschichtig. Oben, die mächtig dicke Stadtmauer selbst, die auf dem Rand gegen den Thalboden noch zwei zerstörte Kastelle einreiht und nach jenseits in ungeheurem Umfang zu verfolgen ist, hat nach außen polygongefügte Bekleidungssteine und ist innen mit kleineren Steinen gefüllt. Zwischen den Gebüschen des inneren Raums sind zahlreiche Wohnungsreste, gleichfalls mit polygongefügten Wänden. Ein Hauptthor nach Süden, das in der Polygonmauer etwas zurücktritt, hat breite Seitenpfosten, aus deren jedem ein assyrischer Löwenkopf weit hervorrückt. Diese Seitenpfosten schweifen nach oben zu einer Bogenwölbung über, die in dem nunmehr verschwundenen Deckstein offenbar vollendet war. Zu diesem Thor führt ein Weg durch eine bepflasterte stark geneigte Fläche herauf, und zwar schief, so daß er von fern her den Vertheidigungskräften der Mauer ausgesetzt blieb[325].

Eine Zeitbestimmung für diese theils in rohen Blöcken, theils in feinem Polygonstil erbaute Mauer haben wir natürlich nicht. Polygonstil. Was uns namentlich überraschen muß, ist eben der Polygonbau. Wir sehen hier sein ostwärts gelegenstes Beispiel, falls wir nicht die polygonen Ansätze in den Terrassen eines persischen Königgrabs hinter der Palastterrasse von Persepolis rechnen wollen[326]. Wir haben ihn in den Mauern von Alt-Smyrna und in denen von Mykene gesehen und werden alle Gipfelstädte Lykien's ebenso umschanzt finden. Wo liegt aber der Schwerpunkt? Von wo ist dieser Stil ausgegangen? Nirgends, wie wir sehen werden, ist er dermaßen volksthümlich, als in Kleinasien, das hier an seinem Hinterende nicht minder als dort in Lykien auch die Privathäuser mit polygon gefügten Wänden herstellt. Aber hat Kleinasien ein Recht auf die Erfindung? Wir werden hoffentlich nicht zu wiederholen brauchen, daß es beim

Bau in vollendetem Polygonstil sich nie um Zufall oder naturnothwendige Entwicklung, die überall eintreten muß, sondern um bewußtes System und Nachahmung handelt. Oder hat der Polygonstil bereits in Phönikien sich aus dem dortigen Kyklopenbau entwickelt? Ohne Beispiel ist auch die phönikische Küste nicht, während Ninive selbst unter seinen hohen Erdmauern uns nur einen Unterbau von gewaltigen Quadern, und im Uebrigen bis jetzt nur polygone Pflasterungen zeigt[327]). Jedenfalls hat unsere Kenntniß noch manche Lücken und die Akten sind noch nicht geschlossen. Die Mauern von Pteria können von verschiedenem Alter, sie können auch sämmtlich sehr alt sein. Nachdem die Schranken gebrochen sind, in welche man sonst die Kulturgeschichte bannen zu müssen glaubte, dürfen wir auf manche erstaunte Frage, ähnlich wie die Naturwissenschaft in gleichem Fall, antworten: Wir haben Zeit!

Noch ein Skulpturstück ist nennenswerth, das unten auf der Tempelplatte liegt. Es ist ein thronartiger Block, aus dem zwei Löwenköpfe, ähnlich wie jene am Stadtthor, hervorspringen, um den Sitz zwischen sich zu nehmen. Es sind aber dießmal nicht blos Köpfe, sondern es tritt der ganze Vordertheil der gelagerten Löwen frei, jeder aus seiner Ecke, heraus, während der übrige Leib nach hinten an der Thronseite in halberhobener Arbeit ergänzt ist. Das ist die Art wie die assyrischen Löwen und Flügelstiere in die Pfeilerecken treten. Der übrige Leib an dieser Thronwand ist auffallend klein gegen den mächtigen Kopf. Ganz ähnlich großköpfige Löwen, gleichfalls paarweis, schauen aus phönikischen Münzen heraus uns an — Alles ein und dieselbe assyrische Schule[328]).

Diese Stadt im Thal von Boghaz Koï ist nicht die einzige von assyrischem Geschmack in der Gegend. Fünf Stunden nordwärts liegt
Eujuk. ein Turkomanendorf Eujuk in der Nähe seltsamer Trümmer[329]). Dort stehn die Pfosten eines Thorwegs, und lassen aus ihrer schmaleren Seite einen abenteuerlichen Vogel- oder Harpyienleib hervortreten. Der Kopf auf diesem Vogelleib ist menschlich mit ägyptischem Bartzapfen und ägyptischem Kopfputz, welcher hufeisenförmig oder in Gestalt einer umgedrehten Leier sich um's Gesicht legt. Der Vogelleib steht auf Löwenfüßen. Offenbar ist diese Art,

einen Thorweg mit Wundergestalten zu fassen, trotz der ägyptischen Anklänge, rein assyrisch. Wir werden diese assyrischen Harpyien, dieses Vorbild der griechischen, auch in Lykien wiederfinden.

Rechts und links von diesem Thor erstrecken sich noch die mächtigen Blockreihen einstiger Wände. Auf diesen Blöcken sind vom Boden an theilweis noch flacherhobene Darstellungen, wie es scheint eine Opferprocession mit musicirenden Kindern, langbekleidete Priester, Opferstier und Widder, wahrzunehmen. Natürlich erinnert diese Art, die äußeren Palastwände zu schmücken, abermals an Ninive.

Weiter westwärts bleiben die assyrischen Städtespuren aus. Wir gehn auf schlechter Holzbrücke über den Halys, jetzt Kizil Irmak, die alte Grenze, und erreichen Angora, vormals Ankyra. Es Ankyra.
soll von Midas gegründet sein, und man zeigte dort die Quelle, die dieser mit Wein gemischt, um den Silen zu fangen und seine Weisheit zu erpressen [330]). Diese Sage ist mit den Phrygern auch an den Berg Bermios in Makedonien gewandert, wo man in den Rosengärten des Midas gleichfalls die Stelle jenes Fangs zeigte. Das heutige Angora, einst gleichfalls eine Stadt der Galater, ist namentlich an Inschriften reich [331]). Der dreifache Gurt von Mauern und Thürmen, der die steile Akropolis einschließt, ist theilweis ganz aus weißen Marmorbruchstücken und Inschriftsteinen erbaut. Die bedeutendste Inschrift findet sich am Augustustempel, von dem die beiden Cellenwände zwischen einer angebauten Moschee und angebauten Erdhütten noch stehen. Im Vorraum der Celle rechts liest man in dichten Kolonnen einen Theil vom Testament des Augustus. Es zählt in lateinischer Sprache seine Thaten und Bauwerke auf, in einem Stil, der im ganzen Redeton und mit seinen Wiederholungen und seinem Ordnungsmangel lebhaft an die Annalen assyrischer Könige erinnert.

Noch weiter herwärts auf unserer Straße lag Pessinus, Pessinus.
gleichfalls später eine Galaterstadt. Ihr uralter Kybeletempel soll von Midas erbaut sein, und von dort wurde das Bild der Göttin, ein vom Himmel gefallener schwarzer Stein, schon zweihundert Jahr vor Anfang unserer Zeitrechnung nach Rom gebracht. Der Stein war zu Rom einer Figur der Göttin statt des Gesichts eingesetzt [332]).

In der Folge erbauten die pergamenischen Könige einen prachtvollen Tempel und Säulenhallen von weißem Marmor. Davon sind traurige Reste noch zu sehen, einige Stunden südwärts von Sevri Hissar, einer am östlichen Rand ihrer großen Ebene gelegenen Türkenstadt. Das dürre Gebirg erstreckt und erhebt sich gegen Pessinus als Gebirg Dindymus, der Göttermutter heilig, wie das einsame Waldgebirg desselben Namens weiter im Südwesten, das wir früher schon berührt haben. Die Prachtbauten von Pessinus sind tief ausgebeutet und verwüstet durch die Steinbrecher von Sevri Hissar. Man unterscheidet noch die Lage des Haupttempels mit seinem ehmaligen Hallenhof über prächtigen Marmorterrassen, und verfolgt noch die Richtung ganzer Säulenhallen, die zu andern Gebäuden führten. Jetzt liegt nur ein elendes Dörfchen unterhalb der Ruinenstätte. Mit dem Dienst der Göttin war die Stadt selber zu Ende[333]).

Wenn wir sehen werden, daß die ephesische Artemis, die mit der Göttin von Zela und Komana eins ist, diese Göttin der äthiopischen, d. h. turkomanischen Amazonen, von Osten her in Ephesus Göttermutter Kybele. einrückte, so hat die in Sardes und Pessinus verehrte Göttermutter einen andern Weg genommen. Die lärmende Verehrung durch ihre Diener, die Korybanten, ist ein Nachbild der kretischen Bräuche. Dort wurden die dramatischen Darstellungen aus der Göttersage, die anderwärts als Mysterien sich dem Anblick der Ungeweihten entziehen, von jeher öffentlich gegeben. Die Kureten in ihrem Waffentanz ließen den Kronos auftreten, der seine Kinder zu verschlingen pflegt. Rhea sucht ihre Wehen zu verbergen und das geborene Kind zu retten. Sie wird von den Kureten mit Pauken und Waffenlärm umgeben, und Kronos zurückgeschreckt oder abgelenkt[334]). Wir wissen, daß eine kretische Kolonie nach Troas kam. Der Bergname Ida ward von Kreta sammt der idäischen Geburtsgrotte des Zeus dorthin übertragen, und die kretische Göttermutter hatte auch dort ihre dämonischen Daktylen, d. h. Bergleute, von denen sie verehrt ward[335]). Der Berg Berekynthos im westlichen Kreta, wo man zuerst das Eisen schmolz, ist über Troas bereits in Phrygien selber eingerückt, und die idäische Mutter wurde zur berekynthischen, und später bei Pessinus zur dindymenischen. Wir sagen damit nicht, daß sie in Innerasien fremd

war. Im Tempel des Bel zu Babel saß neben Hera-Ilithyia-Mylitta auch Rhea-Astarte[336]), und wenn man in Pessinus ein Grab des Atys, Attes, Hadad zeigte[337]), so ist das ein Zeichen, daß von Syrien her auch jener andere Wellenschlag der Sage, von dem wir früher gesprochen, hier eingedrungen war. Dort bei den Phönikern im Libanon handelte es sich nicht mehr um die Kindheitgeschichte des Osiris-Zeus, sondern um seine Todesfeier. Osiris-Adonis-Attes, der Ermordete und Vermißte, wurde gesucht, und zwar von Aphrodite, zu der seine Mutter Rhea dort geworden ist. Statt der Klage um den Sohn, trat die Klage der Aphrodite um den entrissenen Geliebten ein[338]). Hier in Kleinasien ist es noch die Göttermutter, die in wildem Schmerz klagt und sucht. Atys ist aber nicht mehr ihr Sohn, sondern gleichfalls ihr Geliebter. Sowie jene Geburtsgeschichten durch kretische und troische Kureten und Daktylen dramatisch aufgeführt wurden, so ahmten die phrygischen Korybanten das Suchen und Klagen der Göttin, und zwar gleichfalls in Begleitung der wilden Musik von Flöten und Pauken nach[339]).

Von Pessinus, an der Grenze des späteren Galatiens gegen das diesseitige engere Phrygien gelegen, würde die persische Poststraße weiter herwärts immer in südwestlicher Richtung uns zur Stätte von Synnada, recht in Phrygiens Mitte, geführt haben. Dort haben einst die Lavaströme ein Kalkgebirg eingewickelt und in den herrlichen phrygischen Marmor, weiß mit violetten Adern, verwandelt[340]). Man findet noch die großen Brüche, deren edles geschliffenes Korn uns unter den Trümmern von Rom so häufig begegnet. Ungeheure Säulen ließen die Römer brechen, um sie über alle Gebirge weg nach der fernen See zu schleppen und in Rom wieder aufzurichten. Von diesen Brüchen, wo wir auch die lange Kette jener phrygischen Felsengräber wieder kreuzen, und der nächsten großen Türkenstadt Afiom Kara Hissar, am Fuß einer phantastisch steilen Felsenburg gelegen[341]) kämen wir westwärts wieder in's obere Hermusthal und durch die Lavaregion von Kula nach Sardes herein. Synnada.

Außer dieser Poststraße, die den ungeheuren nordöstlichen Winkel macht, gab es auch einen direkten Karawanenweg nach Osten[342]). Karawanenweg nach Osten. Er führt durch das südliche Phrygien über Kelänä, eine uralt phry- Kelänä.

gische Stadt an den Quellen des Mäander. Dort treffen wir die babylonische Geschichte vom Noah wieder. Der Berg, worauf seine Arche sitzen blieb, ward in der Nähe der Stadt gezeigt, und auf den Münzen von Apamea Kibotus, einer späteren Erneuerung von Kelänä, sieht man den Kasten schwimmend, Noah selbst darin mit seinem Weib, und die Taube, die mit dem Oelzweig zurückkommt. Davor ist Noah und Frau noch einmal, wie sie das Land betreten [343]). Wir haben hier durchaus nicht an jüdischen Einfluß zu denken, sondern die urbabylonische Sage kann ihren Weg von selbst hierher gefunden haben. Was die Sage im Stand ist, das zeigt eine andere, in Kelänä heimische Sage, die von Kelänä in's Weite ging und auf dem Forum in Rom mit einer Sicherheit, die fast Frechheit ist, Boden gewonnen hat. Als in Kelänä ein Erdschlund aufging, der nur durch Opfer des Liebsten, was Midas hatte, zu schließen war, da stürzte sich sein Sohn Anchuros zu Pferd hinein [344]). Natürlich ist die Geschichte eine und dieselbe mit der Aufopferung des römischen Ritters Curtius in Rom. Wir müssen sie uns merken, als sehr lehrreich zur Naturgeschichte der Sage, denn das Verkennen dieser ihrer Eigenschaft, auf ferne historische Personen überzugehen, oder sammt ihrem mythischen Träger mitten in die fremde Geschichte sich einzudrängen, hat auch im griechischen Götterwesen schon viel falsche Erklärungsversuche verschuldet.

Der Karawanenweg führt weiterhin ostwärts durch die Wüste, und läßt rechts oder im Süden Konieh, vormals Hauptstadt eines

Ikonium. türkischen Reiches, das alte Ikonium [345]). Auch Ikonium ist eine uralt phrygische Stadt. Dort regierte unmittelbar vor der Fluth König Annakos, der dreihundert Jahr alt wurde, offenbar eine Erinnerung an das Alter der biblischen Erzväter, und auf gemeinsame Sagenquelle deutend [346]). Ikonium war der erste Ort, der aus der Fluth wieder auftauchte, und dort soll Prometheus die ersten Menschen aus Erde gebildet haben. Nach anderer Sage saß Deukalion auf einem Felsen an der Grenze von Phrygien und warf Steine, aus denen Menschen wurden [347]). Die unhellenische Herkunft dieser Sagen ist damit klar. Wir haben die Fluthsage des Xisuthrus-Noah unter dem Namen Deukalion's bereits zu Hierapolis am Euphrat ge-

funden. Dort zeigte man im Tempel den Spalt, durch den die Fluth abgelaufen und schüttete zur Erinnerung jährlich Meerwasser hinein[348]).

Unsere Karawanenstraße, die wir in Gedanken schnell noch verfolgen wollten, führt durch trostlose Steppen, am Südende des großen Salzsee's Tatta vorbei, in die trockne Tuffregion, die aus der vormals ausgeworfenen Asche des gewaltigen Argäusbergs besteht. An seinem Nordhang liegt Kaisarieh, vormals Cäsarea, und noch früher, als Hauptstadt der Kappadokier, Mazaka[349]). Mehr als diese einst große, jetzt zerfallene Stadt, würde uns der Berg fesseln, von dessen Gipfel, wie die Alten meinten, beide Meere, das nördliche und südliche, sich sehen ließen[350]). Dieser Gipfel besteht aus den scharfen Zacken des alten Kraters, die aus ewigem Schnee und Gletschereis emporstarren. Weiter nach Osten trifft der Weg auf dieselbe Stadt Malathia, Melite, in der Nähe des Euphrat, von welcher die Poststraße nach Nordwesten hin ausging. Berg Argäus.

6. Von Sardes nach Ephesus, Samus und Milet.

Es ist Zeit, daß wir das Alyattesgrab, diese große Warte für Gedankenausflüge, verlassen, und zu den Mühlen von Sart oder Sardes zurückkehren. Mit den gewonnenen Anschauungen haben wir jetzt die Küsten Jonien's zu besuchen. Wir müssen nach Smyrna zurück, aber nicht auf dem nördlichen Umweg über Magnesia, wie wir gekommen, sondern von Kassabar aus direkt das Thal von Nimphi zwischen Tmolus und Sipylus hinauf. Der Paß zwischen beiden Gebirgen, diese Wasserscheide zwischen der Hermusebene und dem Golf von Smyrna ist weniger beschwerlich als jene Pässe von Smyrna nach Magnesia hinüber. Eh wir aber den Paß erreichen, haben wir in dem wohlbebauten, baumreichen Thal des Nimphibachs bei dem freundlichen Dorf Nimphi anzuhalten, weil in seiner Nähe eine merkwürdige assyrische Felsskulptur vorhanden ist[351]). Wir finden sie in einem Seitenthal links, hoch in der Bergwand und mühsam zu erreichen. Offenbar Figur bei Nimphi.

ist es dieselbe, von der Herodot spricht, und die er fälschlich für ein Bild des Sesostris nahm[352]). Es sei ein Mann, sagt er, vier Ellen und eine Spanne groß, mit einem Speer in der Rechten und einem Bogen in der Linken, und im Uebrigen ägyptisch angethan. Ueber seiner Brust, von einer Schulter zur andern, laufe eine Hieroglyphenschrift des Inhalts: Ich habe dieses Land mit meinen Armen gewonnen. Einige Andere, fügt er bei, welche des Memnon Bild gesehen, wollen diesen darin erkennen, seien aber damit weit von der Wahrheit entfernt. Nicht so ganz weit, müssen wir entgegnen, denn das Bild ist nicht ägyptisch, sondern assyrisch, und die dargestellte Figur kann recht gut denselben Memnon meinen, der von der Sage mit der Vertheidigung Troja's in Verbindung gebracht wird — einen äthiopischen, d. h. assyrischen Eroberer, von dem die Historie freilich uns nichts mehr meldet. Die Figur ist so hoch, als Herodot angibt, d. h. sechs und einen halben Fuß, und hält mit der Linken, nicht mit der Rechten, wie er sagt, den aufgestützten Speer, und hat im rechten, nicht im linken Arm den dreieckigen Bogen. Von der Schrift auf der Brust ist nichts mehr vorhanden, die ganze, flach erhobene Figur in ihrer flachen Nische überhaupt vom Regen bedeutend mitgenommen. Vor ihrem Gesicht sind noch einige hieroglyphenähnliche Zeichen wahrzunehmen. Sie sind aber nicht wie ägyptische Hieroglyphen eingegraben, sondern gleich der übrigen Figur erhoben und können ebensogut der Rest assyrischer Symbole, wie wir zwischen den Figuren von Pteria sie sehen, sein. Jenen Figuren gleicht das Bild am meisten. Es hat dieselbe spitzige Mütze, den kurzen Rock, die Schnabelschuhe. Es sind die rundlichen Umrisse und eine Wohlbeleibtheit, die vom harten ägyptischen Charakter weit entfernt ist. Wir haben somit ein weiteres Beispiel jenes assyrischen Skulpturstils außerhalb Assyrien, dem wir bereits das Löwenthor von Mykene, den Fries von Assos, die Felsenbilder von Pteria, die Cyrusfigur am Pfeiler zu Pasargada und die große Nische des Darius am Bisutun zurechnen mußten. Einen Fortschritt aus dieser aufgelösten, kraftlosen Art zu Charakter und Stil haben wir bereits in der jüngeren persischen Skulptur erkannt. Wir werden den gleichen Schritt auch in der lykischen und griechischen finden.

Nimphi war ein Sommeraufenthalt byzantinischer Kaiser. Am Ausgang des Orts in den Gärten steht noch eine Schloßruine[353]). Unser Weg führt nach Smyrna, das von der Höhe des Passes aus mit dem Golf und dessen Bergumgebung bereits überschaut wird.

Wir haben die Kulturelemente zu erschöpfen gesucht, welche das innere Kleinasien für unsere Gesammtgeschichte liefert, und haben die Wege angedeutet, auf denen sie nach Kleinasien kamen. Es gilt nun nachzuweisen, was aus diesen Nahrungskräften des asiatischen Bodens, geistigen und stofflichen, unter hellenischem Namen geworden ist. Wir besuchen die stolzen Städte Ephesus und Milet, und werden die ganze eine Hälfte der hellenischen Architektur, den sogenannten jonischen Stil, bereits auf asiatischem Boden erschöpfen können. Die hellenischen Bevölkerungen, welche nach Vertilgung der alten Einwohner in den genannten, längst bewohnten Plätzen sich festsetzten, haben natürlich nach dem zuerst gegriffen, und haben das ausgebildet, was sie diesseits schon vorfanden. Weiterhin schließt sich an unsern Pfad ein eigenthümlich kleinasiatisches Volk in der Südwestecke Kleinasiens, die Lykier. Sie sind Barbaren, d. h. ein nicht hellenisches Volk mit eigener Sprache und Schrift. Aber theilnehmend an denselben Nahrungskräften asiatischer Kultur haben sie neben den Griechen und unabhängig von diesen es genau zu derselben Kunsthöhe, soweit ihre Zeit reichte, gebracht. Sie werden uns vollends nachweisen, daß die Jonier, diese vermeintlichen Kolonisten, durchaus nicht als Lehrmeister und Kulturbringer in's Land gekommen sind.

Verhältniß der Jonier zur asiat. Kultur.

Aus den Gassen Smyrna's gehen wir am Hang des Schloßbergs durch die Cypressen des alten Begräbnißplatzes, und lassen den morgenfrischen Golf hinter uns. Vor uns stehen die steilen grünen Halbinselgebirge, die den Golf von Süden schließen. Um so mäßiger sind die Hochflächen der Wasserscheide, über die wir südostwärts unsern Weg in's Kaÿstrusthal zu nehmen haben[354]). Gleich hinter Smyrna beginnt wieder die Wildniß, wo man die Flinte über den Sattelknopf nimmt und keinem einsamen Haus und keinem einsamen Individuum mehr traut. Ein Paß heißt der Blutweg, weil dort häufig die Tributsendungen der Provinz von den Räubern, die gewöhnlich Samier sind, abgefaßt werden. Unten zu Trianda, wo die Ebene beginnt, rastet

Von Smyrna nach Ephesus.

man unter Platanenschatten, und sieht den Tmolus, das gewaltige Schneegebirg im Osten, großartig herabschauen. Die Ebene ist sumpfig, mit Gestrüpp bewachsen und wird von den unzähligen Kameel- und Pferd- und Ziegenheerden der Turkomanen beweidet. Da schwirren auch die Schwäne und Störche noch in denselben Schwärmen, wie sie zu Homer's Zeit, hier auf der asischen Au, an Kaÿstros' Gewässern sich niederließen[355]). Wenn das Feld von Ephesus selber für einen Tagesritt zu fern ist, so mag man den Abend beim letzten Dorf, Jeniköï, am Ruinenhügel der alten Stadt Metropolis zubringen, um des Morgens an den schroffen Wänden des zur Rechten sich erhebenden Gallesosgebirgs hin den Kaÿstrus und seine Bogenbrücke

Feld von Ephesus. Aisaluk.

zu erreichen. Der Fluß führt in eine neue Ebene hinaus, wo wir bereits im Südwesten den Hügel Prion, die Mitte der römischen Stadt Ephesus, mit den anschließenden Trümmermassen erkennen. Aber zunächst im Süden steht die Burghöhe von Aisaluk, der byzantinisch-türkischen Stadt, die aus den Trümmern von Ephesus erbaut, nun gleichfalls verlassen ist. Die Pfeiler- und Bogenreihe einer Wasserleitung, malerisch auf grünem Hintergrund, verknüpft den einsamen Kastellberg mit den Hinterhöhen im Osten. Wir lenken vorn um ihn herum, um erst vor dem edlen Bau einer ruinenhaften Moschee anzuhalten. Das spitzgewölbte Hauptthor, so hoch als die reiche marmorweiße Fenstefacade selbst, führt in einen Schattenhof voll mächtiger Terebinthen. Dahinter öffnen sich die kuppelgedeckten Moscheeräume, zum Theil von mächtigen antiken Granitsäulen getragen. Die Kuppeln stürzen ein, die Hallen um den Hof herum fehlen, er ist aber immer noch das angenehmste Nachtlager in der verwüsteten Gegend. Wir gehen von hier nach dem Kastell zurück, um es zu ersteigen und einen ersten Ueberblick über die Gegend zu gewinnen. Durch den massenhaften Thorbogen eines Vorwerks, das sogenannte Thor der Verfolgung, einst mit edlen, darüber eingesetzten antiken Bildwerken geschmückt, kommen wir zum Eingang des oberen Schlosses[356]). Alles ist aus antiken Trümmern, zumal den Marmorstufen des ephesischen Theaters und Stadiums erbaut. Von oben übersieht man die vollkommen flache Ebene, etwa eine Stunde breit und anderthalb Stunden lang, westwärts bis an's blaue Meer. Der Kaystrus verliert sich tief darin und ist wenig sichtbar.

Im Norden geleitet das Gallesus-, im Süden das Koresus-gebirg diese Ebene bis an's Meer. Auf dem Koresus sind Thürme und Mauern, vor ihm lagert der niedrigere Hügel Prion — zwischen beiden war der Hauptheil von Ephesus, als Alexander's Nachfolger Lysimachus jene Mauern auf dem Berg erbaut und die Bewohner genöthigt hatte, von dem tieferen Grund am Artemistempel heraufzuziehen. Diese Abhänge des Koresus waren allerdings der Platz, den schon die ältesten jonischen Eroberer gewählt hatten. Die Stadt lag noch am Berg, als sie von Crösus belagert wurde. Damals weihten die Ephesier ihre Stadt der Artemis, indem sie vom Tempel ein Seil bis an die Mauer zogen. Der Zwischenraum betrug sieben Stadien. Aber die wachsende Bedeutung des Heiligthums zog später die Bevölkerung hinab und sie mußten gewaltsam von dem ungesunderen Boden, der jetzt nur noch Sumpf ist, wieder getrennt werden[357]).

Das Heiligthum war vor Ankunft der Griechen schon vorhanden. Androklos, der jonische Führer, entriß den Lelegern und Lydiern, welche damals das Land inne hatten, den Berg Koresus, oder die Stadt am Berg Koresus, die er nicht erst zu gründen brauchte. Aber die Tempelstätte blieb unberührt. Amazonen, heißt es, hatten das älteste Bild der Artemis in einem Baum aufgestellt[358]). Unter Artemis. Amazonen können wir uns nur turkomanische Weiber denken, die nach Nomadenart mit in den Krieg ziehen. Sie kommen vom Thermodon auf der Südostküste des schwarzen Meeres, wo von jeher Turkomanenstämme heimisch sind. Sie bringen das Bild der Artemis mit, jener innerasiatischen Göttin, die auch auf den Nordküsten des schwarzen Meeres, bei den verwandten Stämmen der Skythen, als taurische Artemis verehrt wurde, und dort Menschenopfer heischte. Als Anahid, Tanaïs, Göttin des Mondes, gehört sie der babylonisch-assyrischen Religion an, und zeigt sich in assyrischen Abbildungen mit dem Stern auf der Mütze als eine der beiden dort verehrten weiblichen Gestirngottheiten. Die andere ist die Astarte-Venus. Anahid erhielt sich auch im Zoroastrischen System der Perser, das sonst alle bildliche Darstellung ausschließt, und Artaxerxes ließ ihr Bild in ihren Tempeln zu Ekbatana, Susa rc. wieder aufstellen[359]). Wir begreifen nun, warum ihr Tempel zu Ephesus der einzige jonische Tempel ist, der

von Xerres verschont wurde[360]). Auch in die phönikische Religion, die sonst wesentlich aus ägyptischen Elementen besteht, hat, wie wir gesehen, die asiatische Anahid sich hineingefunden, und wir trafen sie als Mondgöttin Tanith namentlich zu Karthago. Dieser asiatischen Mondgöttin zu lieb, hat der ägyptisch-phönikische Mondgott Joh-Thot-Aschklep bei den Phönikern eine andere Bedeutung annehmen müssen[361]). Ja diese asiatische Anahid ist sogar in's ägyptische System selbst eingedrungen, und dort in eine wenig bedeutende sagengeschichtliche Figur, die Göttin von Bubastos, Osiris und Isis' wirkliches Kind und der Reto-Leto Pflegekind, Horus-Apollon's Schwester aufgegangen. Sie heißt dort Thanat, und wird mit Pfeil und Bogen abgebildet[362]). Von dort ist sie mit der ganzen Sagengeschichte des Osirishauses als Horus-Apollon's Schwester, Leto's Pflegekind, nach Griechenland gekommen. Aeltere Sagen wollten auch in Griechenland noch, und wie wir sehen mit allem Grund, wissen, sie sei nicht der Leto, sondern der Persephone, d. h. der Isis wirkliches Kind[363]). Wenn es heißt, sie habe den Kampf gegen Typhon in Katzengestalt mitgemacht[364]), so ist das die Katzengestalt der ägyptischen Bubastis. Aber davon wohl

Kultusbild zu Ephesus.

zu unterscheiden ist die ungeschwächte asiatische Naturgöttin. Ihr Kultusbild zu Ephesus, das in so zahlreichen Nachbildungen erhalten ist, die pfeilerartig steife Figur mit den ausgebreiteten Händen und den vielen Brüsten, kann mit den Letzteren nur die ernährende Kraft des Mondes, sofern er durch Licht und nächtlichen Thau die Natur belebt, gemeint haben. Hinter dem Kopf hat sie die Mondscheibe, aus der zu beiden Seiten des Angesichts kleine geflügelte Stiere hervorschauen. Ihr Halskragen oder Schild, der von einem schweren Fruchtkranz umgeben ist, zeigt Zeichen des Thierkreises: Stier, Zwillinge, Krebs ꝛc. Unter der Vielzahl ihrer Brüste beginnt eine steife Schürze, von der die Figur bis auf die Füße säulenartig eingeschnürt ist. Aus dieser Schürze brechen in verschiedener Felderabtheilung wieder die kleinen Halbfiguren von Stieren, Ziegen, Löwen, Greifen, zur Seite auch geflügelte Genien, Bienen und Blumen hervor. Auf den ausgebreiteten Armen klettern kleine Löwen. Wir erinnern uns, daß die Mondgöttin Anahid damals, als Ahriman den kosmogonischen Urstier ermordet hatte, die Kräfte des sterbenden Stiers empfing und für

künftige Schöpfungen aufbewahrt hat[365]). Wie andere asiatische Götter mußte sie die bösen Geister in Gestalt von Löwen, Hirschen, Schwänen rc. bekämpfen. So sieht man sie häufig abgebildet[366]), und dieß ist der einzige Grund, warum sie den Griechen oder vielleicht schon den Aegyptern auch zur Jagdgöttin geworden ist.

Wir müssen der Stätte des alten Heiligthums näher rücken und hinüberreiten südwestwärts nach dem Berg Prion, dieser Akropolis von Lysimachus Stadt. Er ist voll von epheuumhangenen Grotten und Steinbrüchen des edelsten weißen Marmors, der zum Entzücken der Stadt gerade zu rechter Zeit für den großen Tempelbau hier entdeckt wurde[367]). Jetzt sind die Splitter dieses edlen Kerns weit umhergeworfen wie bei der eiligen Plünderung einer aufgeschlagenen und wieder verlassenen Kiste. Auf der Westseite sind Stadium und Theater, bedeutend groß, aber ohne Sitze. Auf einzelnen Vorhügeln stehen Palastruinen und Tempelstätten. Nach Süden, in dem schmalen Scheidethal zwischen Prion und Koresus ist noch Alles voll von Trümmern. Wo das Thal nach der Ebene hinterwärts sich öffnet, und wo man nach Aisaluk zurückkäme, stehen die großartigen Mauerpfeiler und Thorbogen eines Gymnasiums. Dichtes Gestrüpp, Disteln, die dem Reiter über den Kopf gehen, verhüllen in vorgerückter Jahreszeit die Trümmermassen. Dann gibt es Schlangen im Ueberfluß, und die Luft wird tödtlich. Auch die Turkomanen, die jetzt noch hier lagern, und sogar da und dort einen Ruinenhof als Feld bestellt haben, müssen dann weichen. Ihre schwarzen Schafe sind von unnahbar wilden Hunden bewacht. Mit dem jüngeren Vieh theilen sie ihr Zelt[368]). Berg Prion.

Von der Höhe des Prion überschauen wir westwärts einen etwas entfernten Sumpf in hohem Schilf, und den gleichfalls schilfbewachsenen Kanal, durch welchen er in den Kaystrus mündet. Dieser jetzige Sumpf war der Hafen von Ephesus. Dort stand zur Rechten der große Artemistempel. Wir brauchen nicht hinabzugehen, denn von diesem ist keine Spur mehr übrig. Die Mauermassen, die wir dort ragen sehen, sammt den niedrigen Gewölben, von denen sie getragen sind, und den Trümmern starker Granitsäulen, die daneben liegen, können allem Anderen, nur nicht dem althelleni-

schen Tempel angehört haben. Wir müssen den Tempel, dieses Wunderwerk vorderasiatischer Kunst, rein aus den Berichten der Alten uns wieder herstellen, wählen aber zu diesem Zweck lieber einen dritten und letzten Standpunkt, den wir zur Bewältigung des ganzen Feldes vollends nöthig haben: das sogenannte Gefängniß des h. Paulus, einen Thurm, der noch weiter südwestwärts auf einer Vorhöhe des Koresus steht und die ganze Gegend beherrscht. Von seinem Fuß aus übersehen wir den ganzen Kaystruslauf, der aus jenem Thal im Nordosten kommt, und vom Fuß der jenseitigen Bergwand quer herüber in unzähligen Windungen wühlt. Von diesseits nimmt er den Kanal jenes ovalen Sumpfes, des vormals achteckigen Hafens, auf. Im Hintergrund dieses Hafens steht der Prion mit seinen Gebäudetrümmern, und vor und hinter ihm sind die Felder eingetheilt durch die Spur von Säulenreihen, Straßen, Plätzen, Tempelstätten, aber Alles doch nur wie dämmernde Erinnerungen, die zu einem sicheren Ganzen sich kaum mehr vereinigen wollen[369]). Gegenüber, am Fuß des Gallesos, blinken einige Wasserspiegel. Es sind die Selinusischen Seen, die dem Artemistempel einst reichen Ertrag lieferten. Das ist eine Lebensquelle, die fast allein noch übrig geblieben. Die Kaystrusmündung ist durch Schilfgitter geschlossen, die man öffnet, um den ungeheuren Zug der Seebarben einzulassen, und sie hinter ihm wieder zu schließen[370]).

Gefängniß des h. Paulus.

Geschichte des Artemistempels.

Bevor der große Tempelbau unternommen wurde, mochte das Heiligthum der Göttin dort, wo die Amazonen zuerst ihr Bild unter einem Baum aufgestellt, seine Gestalt schon manchmal gewechselt haben. Der Bau ward unternommen von den Ephesiern unter Beistand aller Städte und Könige des vorderen Kleinasiens[371]). Zur Zeit des römischen Königs Servius Tullius, in der Mitte sechsten Jahrhunderts, war er im Gang, denn Servius konnte den latinischen Völkern vorschlagen, nach dem Vorbild der asiatischen Städte gleichfalls einen gemeinsamen Tempel in Rom zu erbauen[372]). Das beweist uns, daß man damals in Rom bereits wußte, was in Asien vorging, und der Verkehr in so alter Zeit schon lebhaft genug war. Der ephesische Architekt hieß Chersiphron und war von Knosos auf Kreta. Sein Sohn Metagenes führte den

Bau fort und scheint ihn bis zur Bedachung gebracht zu haben. Wenigstens erzählt man von der sinnreichen Art, wie er die großen Balken als Axe zwischen zwei zwölf Fuß hohen Rädern herbeibrachte. Das geschah nach dem Vorbild seines Vaters, der die Säulenschäfte vom Marmorbruch im Prionhügel in ähnlicher Weise herbeiwälzen ließ. Als Hauptschwierigkeit wird das Auflegen der großen Steinbalken auf die sechzig Fuß hohen Säulen geschildert. Chersiphron brachte sie, wie es scheint, auf einem Gerüst bis über die Säulenhäupter und ließ sie dort auf einem Bett von Sandsäcken nieder. Den Sand ließ man so lang auslaufen, bis der Stein in seine richtige Lage sich gesenkt hatte. Die meiste Noth hatte man mit dem Deckbalken der Thür; er mußte auch, nach den Verhältnissen des Tempels, über vierzig Fuß lang und entsprechend hoch, d. h. etwa acht Fuß hoch sein. Zum Glück half die Göttin selber mit, während der angstvolle Meister schlief, und als er erwachte, war es geschehen. Wenn aber gleich die beiden Architekten den Bau schon bis zum Dach gefördert hatten, so werden doch für die Vollendung des Ganzen hundert und zwanzig Jahre angegeben. Er stand bis zur Nacht von Alexanders Geburt. Damals wurde er durch einen Ehrgeizigen angezündet, der keinen andern Weg wußte, sich unvergeßlich zu machen. Alexander wollte den Tempel wieder herstellen, wenn man seinen Namen darauf setze. Das wurde abgelehnt, und die Ephesier griffen lieber zum dargebrachten Schmuck ihrer Frauen, um den Tempel aus eigenen Mitteln zu erneuen. Die verkalkten Säulen wurden weggeschafft, aber wesentlich muß der Bau derselbe geblieben sein, denn er wird immer noch seinem Urheber Chersiphron, und nicht seinem Hersteller Dinokrates angerechnet[373]).

Auf einem Unterbau von zehn Stufen erhob sich der Tempel Plan und Aufriß des Tempels.
mit acht jonischen Säulen in der Giebelfront, und fünfzehn in den Flanken. Diese Säulen-Umrahmung des Tempelhauses war doppelt. Hundert sieben und zwanzig Säulen, heißt es, waren von Crösus und anderen Königen gestiftet worden und müssen untergebracht werden. Der doppelte Rahmen der sechzig Fuß hohen Schäfte verbraucht davon sechs und siebenzig. Die anderen vertheilen sich in die Vor- und Rückhalle der Celle und in den inneren Raum der Celle selbst. Dort, wie

schon die Größe des Hauses es erfordert, war eine innere Säulenstellung, die eine Gallerie und eine zweite, noch kleinere Säulenstellung trug, um Decke und Dach zu stützen. Decke und Dach, die von Cederholz waren, haben wir vollständig geschlossen zu denken, denn die Posse von einem sogenannten Hypäthraltempel, d. h. einem Tempel, dessen Dach ausgeschnitten ist, um das Innere zu erleuchten, werden wir heutzutag hoffentlich über Bord werfen dürfen[374]).

Der Mythus vom Hypäthraltempel.

Der ganze Mythus von einem solchen Tempel beruht auf einer mißverstandenen, allerdings an und für sich schon höchst albernen Stelle im Vitruvius. Der römische Architekt hielt für passend, aus einigen unvollendeten Tempeln, die kein Dach hatten und auch keine Aussicht, Eines zu erhalten, eine eigene Gattung zu machen, die er Hypäthrus, „unter freiem Himmel" nennt. Das ist genau so klug, als ob wir unsere gothischen Dome eintheilen wollten in solche, an denen beide Thürme, in solche, an denen nur einer, und in solche, an denen gar keiner ausgebaut ist. Ein solcher Hypäthrus, sagt er, habe Säulenstellungen im Innern und habe außen zehn Säulen in Front[375]). Wir hätten also von vornherein das Recht, alle Tempel auszuschließen, die, wie unser Artemistempel, nur acht und nicht zehn Säulen in Front haben. Aber Vitruvius führt in den nächsten Zeilen als Beispiele vom Hypäthrus zwei athenische Tempel an, von denen der eine zehn, der andere acht Säulen habe, schlägt also mit dem letzteren Tempel seiner eigenen Regel in's Gesicht. In Rom, sagt er, sei kein solcher Hypäthrus. Wenn also sämmtliche Tempel Rom's ihr Dach nicht aufschnitten und ihr Inneres in so schrecklicher Finsterniß ließen, so ist das ein gewisser Trost auch für die Tempelfinsterniß in Griechenland. Diese hat allerdings stattgefunden. Keine einzige von den unzähligen Abbildungen alter Tempel auf Münzen oder Marmortafeln zeigt eine solche Oeffnung im Dach. Keine einzige Zeile in der alten Literatur weiß etwas davon, sehr viele Zeilen schließen die Möglichkeit aus[376]). Gleichwohl hat man keinen Anstand genommen, diesen unglücklichen Dachausschnitt als Lehrsatz fortzuschleppen, und in den architektonischen Prachtwerken aller Sprachen sehen wir ohne Ausnahme alle größeren Tempel mit aufgeschnittenem Dach. Dieses anerkennenswerthe Streben für Erleuchtung hat leider für die alten Tempel manch entschiedene

Schäden im Gefolge. Das Loch wäre höchst unpraktisch, schon der Schätze wegen, die der Tempel verwahren soll. Gerade hier beim Tempel von Ephesus bemerkt Strabo: Wer würde auch sein Geld unter freiem Himmel niederlegen? Er will nämlich beweisen, daß der Tempel, nachdem sein Dach verbrannt war, keine Schätze mehr enthalten haben kann, und somit die Beschuldigung ungegründet sei, daß die Ephesier aus hier niedergelegtem persischem Geld die Wiederherstellung bestritten hätten. Das kolossale Bild der Göttin, wie es die Münzen in der Abbildung des Tempels sehen lassen, war von Ebenholz, Gold und Elfenbein[377]). Daß einem solchen Bild, das in der Mitte der Celle steht, die Hagel- und Regenstürze des freien Himmels, sowie die Eulen und Fledermäuse, die mit Jubel hereinstürmen würden, zuträglich seien, hat selbst kein Vertheidiger des Hypäthraltempels behauptet. Man versucht darum gewöhnlich, die unglückliche Dachöffnung mit kostbaren Decken zu schließen. Auch der Tempel zu Ephesus hatte seinen Vorhang, und es wird ausdrücklich bemerkt, daß er emporgezogen, und nicht, wie in Olympia, herabgelassen wurde[378]). Er hat also keinen Zweck, als zeitweis das Tempelbild dem Anblick zu entziehen, nicht aber eine Dachöffnung zu sperren. Ein solcher Vorhang war allen ägyptischen Tempeln eigen und wurde von dem hymnensingenden Priester weggezogen, um die Hieroglyphe des Götternamens, irgend ein lebendiges heiliges Thier, zu zeigen[379]). Der ägyptische Tempel war dunkel, und der hellenische wird sich bequemen müssen, auch einigermaßen dunkel zu sein. Uebrigens reicht eine Riesenthür, wie die zu Ephesus, von drei und dreißig Fuß Spannungsweite, selbst wenn sie noch einige Säulenreihen vor sich hat, aus, um ein ausreichendes Dämmerlicht zu verbreiten. Ob die künftigen Kunstwerke, die in den Tempel kommen konnten, z. B. der Alexander des Apelles mit dem Blitz in der Hand, alle die günstigste Beleuchtung haben würden, das konnte bei der Anlage des Tempels nicht in Betracht kommen. Uebrigens gab es zu Ephesus, vom Tempel getrennt, einen eigenen Gemäldesaal[380]). Wir begreifen nun auch, warum alle Tempel sich nach Osten wenden, und ihr großes Thor der aufgehenden Sonne öffnen. Es war am Morgen, daß man den Tempel hell brauchte. Bei den kleineren Tempeln, die im Innern keine Säulenstellung

Tempelfinsterniß.

haben, ist noch Niemanden, der einigermaßen bei Besinnung wäre, eingefallen, das Dach auszuschneiden. Wenn für den kleineren Tempel aber die kleinere Thür ausreicht, dann reicht für den größeren die um so viel größere Thür. Kurz, wir haben allen Grund, das abscheuliche Loch, das aber unsere Schwärmer für die Philosophie der Schönheit im hellenischen Bau niemals gestört hat, zuzudecken, und den geraden Dachfirst von vorn bis hinten durchzuziehen. Mancher hat sich schon redlich den Kopf zerbrochen über die Räthselhaftigkeit jener Dachöffnung. Daß aber die ganze Sache, um die man sich streitet, gar nicht existirt — diese Ueberzeugung ist hier wie in anderen Fällen, die einzige Lösung.

Noch Manches Außerordentliche wußte man von diesem vollkommensten Bau jonischen Stils zu erzählen. Von den Säulen waren sechs und dreißig, jede aus einem Stück. Die Treppe im Innern auf's Dach, d. h. zwischen die Decke und das Dach, also einen nennenswerth großen Raum, wenn wir ihn nicht mit Hypäthralideen zerschneiden, bestand aus einem einzigen Weinstock. Die Thüren waren von Cypressenholz, und zu Plinius' Zeit, vierhundert Jahr nach ihrer Einsetzung, noch so neu und glänzend wie zuvor. Der weiße Marmorblitz des Tempels von außen, ohne Zweifel auch in den Schmuck von Gold und Farben gefaßt, war so bedeutend, daß die Fremdenführer ihre Fremden mahnen mußten, die Augen zu schonen[381]).

Und wo ist der Tempel hingekommen? Nachdem die Gothen ihn
Zerstörung des Tempels. vollends geplündert hatten, warf ihn ein Erdbeben nieder, trotz der Vorsicht, mit der man ihn absichtlich in den Sumpf, und zwar auf ein künstliches Lager von Kohlen gegründet hatte. Das spurlose Verschwinden erklärt sich aus der Brauchbarkeit seiner kostbaren Säulen und Quader. Sie wurden zum Bau der Sophienkirche nach Konstantinopel gebracht[382]) und haben vielleicht noch zum Bau der Marmormoschee in Aisaluk gedient. Manche Riesenwerke sind übrig, stehen aber namenlos, weil sie keine Literatur mehr hinter sich hatten, und lassen uns kalt. Vor dem Bau des Chersiphron, Dank seiner historischen Weihe, stehen wir erschüttert, obgleich er verschwunden ist. Die Eos, heißt es, konnte nichts Göttlicheres und Reicheres sehen[383]).

Von dem was übrig geblieben im Bereich des alten Ephesus, ist wohl dieser Thurm, vor dem wir Platz genommen, dieses sogenannte Gefängniß des h. Paulus, das Beachtenswertheste[384]). Es ist der Thurm, der auf dieser seiner Vorhöhe des Koresus uns schon vor dem Eintritt in die Ebene durch die Thalöffnung des Kaystrus sichtbar wird. Seine Gewölbe sind kein Keilgewölb, sondern Schiebgewölb, ganz ähnlich wie bei einem Thurm, den wir auf der Insel Andros kennen[385]). Beiderseits hat es die Gestalt des aus wagrechten Ringen geflochtenen Bienenkorbs. Der hiesige Thurm gehört zur Mauer des Lysimachus, die hinter ihm auf der schmalen Kante des Koresus läuft und viele ähnlich viereckige Thürme aufnimmt. Es gibt auch Pforten dort oben, die von außen schmal, nieder, viereckig, durch einen wagrechten Steinbalken gedeckt werden, nach innen aber in erweiterter Breite zur Spitzbogenwölbung ansetzen[386]). Der Bogen ist auch dort kein Keilbogen, sondern wird durch die vorschiebenden Blöcke gebildet, ist aber nicht vollendet, sondern gleichfalls durch einen wagrechten Deckstein abgeschnitten. Wenn der Bogen in die Dicke dieses Decksteins sich noch hineingrübe, um seinen Schwung zu vollenden, und wenn der ähnlich ansetzende Thorweg in der Mauer von Pteria es ebenso machte, dann würden sie an die Thorwege des Königs Sethos zu Abydos in Aegypten erinnern[387]). Solche Ansätze zum Rund- oder Spitzbogen finden sich öfter in hellenischen Bauten, aber immer nur als Einschnitt in die wagrechten Quaderlagen, d. h. durch über einander vorschiebende Steine gebildet, niemals durch Keilfügung. Das Keilgewölb, wenn auch bekannt, ist unbeliebt. Man erträgt es nicht, die wagrechte Flucht der Quaderfugen durch die verschiedenartige Richtung der Keilgewölbfugen zu unterbrechen. In den Mauern von Assos, jener Stadt, die uns die ältesten dorischen Tempelformen geboten hat, ist das Hauptthor nischenartig von außen spitz gewölbt, in der Mitte wagrecht gedeckt, und von innen abermals nischenartig kreisgewölbt[388]). Aber Beides, Rund- und Spitzbogen, wird nur durch vorschiebende Steine gebildet, ganz wie im Tantalusgrab bei Smyrna. Ein Nebenthor zu Assos ist gleichfalls nischenartig durch vorschiebende Steine, aber nicht zu einem Rund- oder Spitzbogen, sondern zu einer Dreieck-

Thurmbau zu Ephesus. Schiebgewölbe.

form ausgebaut. Nur die Spitze des Dreiecks ist wieder durch einen Querblock, so wie hier in Ephesus die Bogenhöhe, abgeschnitten und unterdrückt. Ausgeführt findet sich das ganze Dreieck als Ersatz des Bogens z. B. über dem Eingang des Theaters von Jassos[389]), einer Stadt, die wir südwärts auf der karischen Küste finden werden. Dort ist die pyramidal geneigte Thüröffnung durch einen Querbalken gedeckt, und darüber lassen die sich entgegentretenden Blöcke eine dreieckige Oeffnung. Ebenso sahen wir's am Eingang von Agamemnon's Grab zu Mykene. Aber Alles das schließt die Kenntniß des Keilgewölbs nicht aus, und wir werden uns nächstens an passendem Platz reiche Beispiele auch von dieser Art sammeln[390]).

Vorerst sehen wir uns in Ephesus' Umgegend um. Die Stadt war umgeben von einem reichen Kranz bedeutsamer Städte. Fast alle waren bei Ankunft der Jonier schon vorhanden und wurden den älteren Racen, Karern, Lydern, zum Theil in Verzweiflungskämpfen abgenommen. Der hohe Berg der Insel Samos ist zwar von hier aus nicht mehr sichtbar, sondern hat südwestwärts sich hinter den Koresus geschoben. Aber gegenüber, das nördliche Randgebirg der Ebene, sehen wir weit westwärts in die schimmernde See hinausrücken, um den Golf von Ephesus zu bilden. Noch im Hintergrund des Golfs, am Anfang dieser mächtigen Gebirgshalbinsel, die ihn nach Norden deckt, Klaros. lag Klaros, ein vorhellenischer, und zwar kretischer Orakelort des Apollon. Ein Mann pflegte dort in eine Grotte zu steigen, von dem klaren Wasser zu trinken und antwortete dann in Versen[391]). Die Grotte ist noch vorhanden, aber durch abgesetzte Tropfsteinmassen hat die Quelle sich selbst den Weg versperrt. Ein jonischer Tempel, von dem noch Reste vorhanden sind, stand dort auf der Hochfläche über dem Meer[392]). Landeinwärts, an demselben kleinen Küstenfluß, lag Kolophon. Teos. Kolophon, einst eine glanz- und machtvolle Stadt mit gefürchteter Reiterei. Aber Lysimachus hat die Einwohner in sein neuerbautes Ephesus verpflanzt, und hat es mit den Einwohnern der zunächst folgenden Stadt Lebedos ebenso gemacht[393]). Von Kolophon ist nichts mehr übrig. Um so größer ist die Trümmerstätte von Teos, in einer Bucht der mittleren Südküste jener großen Gebirgshalbinsel. Teos, auf einer Landzunge gelegen, hatte einen Hafen vor und hinter

sich, von denen der erstere nicht mehr brauchbar ist. Das Theater öffnet sich nach Süden mit großartiger Aussicht über Bucht und Golf nach Samos. Vom sechssäuligen jonischen Bakchustempel liegen die großen Trümmerstücke noch dicht auf einander [394]). Sein Baumeister war Hermogenes, dem wir später zu Magnesia im Mäanderthal wieder begegnen werden. Es heißt, er habe die dorische Bauart für ungeeignet zum Tempelbau erklärt und das schon zugerichtete Material geändert, um dem Bakchus einen jonischen Tempel zu bauen [395]). Wir haben gesehen, daß der sogenannte dorische und jonische Baustil durchaus nicht einer Gegend oder einem Nationalgeist angehören, sondern daß beide Stile bei den Phönikern von jeher im Gebrauch waren, also zur freien Auswahl vorlagen. Zu Teos sind noch manch andere Tempelstätten, sowie die Mauern und Thürme in Quaderbau erhalten. Der ehemalige Stadtboden bis zu dem Sumpf im Osten ist in Fruchtfelder und Olivengärten getheilt, und wird von einem rückwärts liegenden türkischen Ort aus bebaut. Weiterhin erstreckt sich diese vielgebuchtete Gebirgshalbinsel, welche den Golf von Ephesus von dem Golf von Smyrna trennt, bis zur Meeresgasse, gegenüber der Insel Chios. In diese Gasse oder diesen Inselsee zwischen beiden schaut Erythrä hinab, die Rothe, von der rothen Erythrä. Trachytfelsmasse so genannt, auf der das Theater und die Akropolis sich über die kleine Ebene erheben. Mauern, die über Ebene, Thal und Felshügel steigen, umgürten noch die alte Ortslage [396]). Dort zu Erythrä war ein Heraklesbild, das auf wunderbare Weise aus Tyrus auf einem Floß angetrieben war. Es blieb aber an dem Vorgebirg hängen, das von Süden her die Bucht von Erythrä umfaßt, und man vermochte es erst vom Platz zu bringen, als die Frauen ein Seil von ihrem Haar flochten. Dieses Heraklesbild, sagt Pausanias, ist rein ägyptisch und gleicht weder dem äginetischen, noch dem altattischen Stil [397]). Wir werden später sehen, daß der altattische Stil eine Fortbildung des asiatischen, und der äginetische eine Fortbildung des ägyptischen ist. Beiden also kann man das Altägyptische wieder entgegensetzen.

Wir wenden nach der andern Seite, also landeinwärts. Wo die Mauer des Lysimachus vom Berg Prion durch das einst mit Gebäuden

erfüllte Thal zum Koressus hinaufsteigt, südostwärts von unserem Standpunkt, muß das Thor von Magnesia gestanden haben. Auf dem Weg vom Artemistempel zu jenem Thor, sagt Pausanias, sah man das Grab des Stadtgründers Androklos, der im Kampf mit den Karern gefallen war. Ein Mann in Waffenrüstung stand darauf[398].

Magnesia am Mäander. Magnesia, wohin dieses Thor schaute, jenseits dieser südöstlichen Berge, heißt bei den Alten Magnesia „am Mäander", obgleich es noch fern vom Mäander selbst liegt. Es mußte unterschieden werden von Magnesia am Sipylus, das wir bereits kennen. Magnesia am Mäander hatte einen berühmten Tempel der Artemis Leukophryne, die genau wie die ephesische abgebildet wird[399]). Jener Tempel war von Hermogenes, dem Erbauer des Bakchustempels in Teos, und stand dem ephesischen Heiligthum zwar an Größe des Hauses und an Menge der Weihgeschenke nach, wie Strabo meint, übertraf ihn aber weit an Ebenmaß und sinnreichem Schmuck. Dieser Tempel, sagt Vitruv, sei der erste Pseudodipteros gewesen[400]), d. h. eine Celle, die in einem einfachen Säulenrahmen steht, diesen aber nach vorn, hinten und beiden Seiten soweit hinausschiebt, daß noch ein zweiter Säulenrahmen, wie beim wirklichen Dipteros, innerhalb Platz finden könnte. Dieser zweite innere Säulensaum ist weggelassen, um Raum zu gewinnen, Geld zu ersparen, während für den äußeren Anblick nichts wesentlich verloren geht. Wenn dieser Tempel von Magnesia, über den Hermogenes selbst eine Schrift hinterließ, ein Fortschritt sein soll gegenüber den wirklichen Dipteren oder doppelt geflügelten Tempeln, wie sie zu Ephesus und Samus standen, so muß er jünger sein als diese. Wenn er aber der erste Pseudodipteros ist, und also an Alter auch den pseudodipterischen Tempeln von Selinunt, falls diese in Rechnung gezogen sind, vorangeht, so muß er immer noch hoch im sechsten Jahrhundert stehen. Das Verlangen war groß, einen so gefeierten Bau näher kennen zu lernen. Man fand die Stätte von Magnesia, jenseits dieser Berge im Südosten, in einer kleinen Seitenebene des Mäanderthals. Der Ort ist alt und ruhmreich. Magneten, die früher in Thessalien am Pelion gewohnt, und dann versucht hatten, auf Kreta Fuß zu fassen, sollen nach ihrer Vertreibung von dort ihn gegründet haben[401]). Im siebenten Jahrhundert wurde diese am weitesten land-

einwärts liegende Stadt von den Trerern, einem von den Küsten des schwarzen Meers hereingebrochenen Volk, vernichtet, und in Hellas viel beklagt. Der Tempel des Hermogenes gehört der späteren, von den Milesiern erneuten Stadt. Aber auch er ist in einem Erdbeben unbekannten Datum's untergegangen, und die Architekturstücke, die von einer leidensvollen französischen Expedition aus dem versumpften Feld hervorgezogen wurden [402]), verrathen die Arbeit der römischen Kaiserzeit. Am schlechtesten ist der lange Skulpturfries, Amazonenkämpfe darstellend, der jetzt im Louvre steht, und um dessentwillen die ganze Unternehmung geschah. Mit seiner fehlerhaften und rohen Zeichnung und Ausführung paßt er in die Zeiten Julian's, der die alten Heiligthümer wieder herstellen ließ [403]). Ein dorischer Säulenhof umschloß den Tempel und mit ihm das Grab der Leukophryne, einer zu Magnesia einheimischen Heroïne, welche in die Figur der Artemis als Artemis Leukophryne überging.

Wir verlassen hiermit den Thurm oder das Gefängniß des heiligen Paulus, das uns zum Nachtlager dienen konnte, und gehen über die südwestlichen Höhen, um den heutigen Hafen- und Handelsplatz Skala Nova zu erreichen. Unterwegs begegnen uns die Reste einer Wasserleitung. Sie kommt von Ortygia, einer frischen Gebirgsschlucht hinter Skala Nova, wo einst ein herrlicher Cypressenhain war, am Fluß Kenchrius. Dort fand die Niederkunft der Leto statt, und auf dem Berg dahinter standen die Kureten, um durch ihr Waffengeräusch die nachstellende Hera zu erschrecken oder abzulenken [404]). Wir werden eine solche Niederkunftstätte der Göttin noch an mancher Station finden, wo der Kultus ihrer Kinder heimisch geworden. Die große asiatische Mondgöttin Artemis ist also hier bereits in das Kind oder Pflegekind der ägyptischen Leto, als Schwester des Horus-Apollon, übergegangen. Die Stiftung muß, so gut wie die Apollondienste zu Delos, Klaros und Milet, eine kretische sein. Jetzt findet man in jener Schlucht ein griechisches Kloster, Platanen, Pappeln und die Quellgrotte [405]). Wir berühren den Strand bei den Ruinen von Pygela, das von zurückgebliebenem Kriegsvolk Agamemnon's gegründet sein soll [406]), und kommen, abermals über Höhen, in die Gärten von Skala Nova hinab. Dieser größte Handelsplatz der Küste süd-

Ortygia bei Ephesus.

lich von Smyrna, wird es an einem Schiff nicht fehlen lassen, um nach dem vor uns liegenden Samos in See zu gehen.

Panionium. Auf dieser Fahrt bleibt zu unserer Linken die kleine Ebene von Tschangli, einst das Panionium. Sie ist dort, wo der Bogen der Bucht an den Fuß des westwärts gegen Samos hinausrückenden Vorgebirgs Mykale anschließt. Der Ort selbst verräth nichts mehr von der Bedeutung des Platzes, wo die Vertreter der jonischen Städte einst zusammenkamen, um dem Poseidon gemeinsame Stieropfer zu bringen. Poseidon war der Gott von Helike, einer später im Golf von Korinth versunkenen Stadt von Achaia, der alten Heimath der Jonier, und von dort wurde der Tempelplan bezogen. Aber auch hier ist der Tempel verschwunden[407]). Wir gehen durch den sogenannten kleinen Boghaz, die schmale Meeresgasse zwischen der hohen Samos und Kap Mykale. Sonst mußte man wohl Acht haben, ob nicht aus einer Schlucht des waldigen Mykale eine Räuberbarke hervorlenke und mit angestrengter Ruderkraft den Vorbeifahrenden zu erreichen suche. Bei Gelegenheit kann es immer wieder vorkommen. Wir gehen an der Südostküste von Samos vor dem kleinen, versandeten Hafen, genannt Tigani, hinter dem die verlassene Stadt und Burg von Samos sich erhebt, vorbei, und landen bei einigen Magazinen am Strand, halbwegs zwischen der einstigen Stadt und der einsamen Säule des Heratempels. Eine heilige Straße führte längs des Ufers von der Stadt nach jenem über eine Stunde entfernten Tempel. Landeinwärts breitet sich eine Ebene, mit Weingärten bedeckt, bis hinauf zum Städtchen Chora am Fuß der Berge[408]).

Stadt Samos. Zuerst wenden wir zu den Ruinen der alten Stadt um. Die heilige Straße war mit Grabmälern bezeichnet, von denen noch Trümmer vorhanden sind. Darunter war das Grab des Leontichos und der Rhadine, eines samischen Liebespaars, das aus Eifersucht in Korinth ermordet wurde. Unglückliche Liebende pflegten hier an dem Denkmal zu beten und Gelübde zu thun[409]). Von der Stadt selbst, die sich landeinwärts gegen einen hohen Rücken lehnte, ist namentlich noch die ganze Ummauerung zu verfolgen. Diese Mauer, zumeist aus Polykrates' Zeit, und meist aus wohlgefügten Marmorquadern und mit vielen Thürmen verstärkt, umfaßte nach Osten eine kleinere Burgplatte,

zog im Rücken oder im Norden der Stadt auf jenen höheren Kamm und stieg von dessen höchstem Punkt rechtwinklich gegen die See herab. Längs der See stand sie großentheils auf Tonnengewölben[410]. Hellenische Tonnengewölbe. Zahlreiche Gewölbreste finden sich auch im Innern der Stadt. Man hatte lange Zeit große Scheu, einen eigentlichen Gewölbebau der älteren griechischen Zeit zuzuschreiben, zumal da eine alberne Notiz bei Seneka die Erfindung des Keilgewölbs erst dem Demokritos im fünften Jahrhundert aneignet[411]. Aber in Aegypten, Babylon, Niniveh war das Backsteingewölb von unberechenbar alter Zeit her üblich, und nach dem, was wir bereits gesehen, kann dem einen Ende der Welt nicht vorenthalten bleiben, was das andere besitzt. In der That besteht die Grabkammer des Aias in seinem hohen Hügel am Hellespont aus einem Keil- und Tonnengewölb[412]. Die Platform des von Pisistratus begonnenen olympischen Zeustempels zu Athen ruht auf parallelen Tonnengewölben[413]. Daß diese Gewölbe aus Pisistratus' Zeit stammen, wird uns um so glaublicher sein, wenn wir die altphönikischen Keilgewölbe unter dem Tempel von Baalbek[414] und die vielleicht theilweis auf Salomo selbst zurückreichenden Gewölbe unter der Tempelterrasse von Jerusalem bedenken. Aristophanes spricht bildlich von Wortgewölben[415], und unter den Sitzreihenflügeln des althellenischen Theaters von Sikyon sind wirkliche Gewölbe von ganzem Stein[416]. Der Boden des Aeskulaptempels auf der Burg von Pergamum ruht auf fünf parallelen Tonnengewölben[417], und der Tempel von Aizani in Phrygien, auf den wir später noch zurückkommen müssen, hat gleichfalls eines unter sich — Gewölbe, die natürlich auch zur Aufbewahrung von öffentlichen und Privatschätzen dienten[418].

Durch den Hof eines im letzten Krieg erbauten, jetzt ruinenhaften Kastells, kommen wir zu dem kleinen, versandeten Hafen und spähen Hafendamm. unter das Wasser nach dem Blockdamm, den Herodot als ein Wunderwerk der Insel nennt[419]. Er ist gewaltsam zerstört und reicht nur noch bis zu sechs Fuß unter dem Wasserspiegel herauf. Vormals war er von unten auf etwa vierzehn Klafter hoch — nicht ganz die Höhe, welche Herodot ihm zuschreibt. Nach der unglücklichen Neigung, die wir nun einmal haben, denken wir, wenn von Dammbauten die Rede ist, zuerst an die Stadt Tyrus zurück. Dort hatte bereits König

Hirom die seither im Erdbeben verschwundene Melkarthinsel durch ungeheure Aufschüttungen mit der alten Inselstadt verbunden, und am Südende der heutigen Halbinsel läßt sich unter dem Wasser ein riesenhafter Damm gegen siebentausend Fuß weit verfolgen[420]). Er sollte offenbar, außerhalb des nach Süden gewandten, geschlossenen, sogenannten ägyptischen Hafens zu Tyrus, noch eine geschützte Rhede schaffen.

Tunnel des Eupalinus. Ein zweites Wunderwerk war nach Herodot der Tunnel des Eupalinos. Ein Berg, hundertfünfzig Klafter hoch, sei sieben Stadien weit durchbohrt worden, um eine starke Quelle durch ihn hindurch nach der Stadt zu führen. Der Gang war acht Fuß hoch und breit und hatte die Röhrenleitung in einer Rinne, die drei Fuß breit und 20 (?) Ellen tief war. Jener Berg kann kein anderer sein, als der hohe Burgrücken, den wir vor uns haben und an dem die Stadt sich hinaufbaute. Der Quell befindet sich jenseits bei der S. Johann's-Kapelle, und dort wurde neuerdings auch der Anfang der Leitung selber aufgedeckt[421]). Sie besteht aus parallelen, oft aus der Lage gedrückten Quadermauern, die durch andere Blöcke wagrecht gedeckt sind. Auch die großen Thonröhren fanden sich vor. Weiterhin kommt zuweilen gewölbt geschnittener Fels, aber so verstopft, daß nicht weiter vorzudringen war. Der eigentliche Tunnel mit Maaßen, wie Herodot sie angiebt, ist nicht erreicht worden.

Man wird uns erlauben, sogleich wieder an ähnliche Wasserwerke im inneren Asien zu erinnern. Wir berufen uns nicht auf die Werke der fabelhaften Semiramis, die den Berg Elvend bei Ekbatana soll durchbohrt haben[422]) — denn davon hat sich noch nichts vorgefunden — aber auf den Tunnel bei Nimrud in Niniveh, der einen Theil des Zabflusses in die Ebene von Nimrud zu leiten hatte[423]). Das größte aller derartigen Werke gehört einer jüngeren Semiramis, der großen Zenobia an. Wenigstens versichert man heute noch im Gebirg von Damaskus, am Eingang eines Tunnels über dem Baradafluß, es sei eine Königstochter gewesen, die das graben ließ, um den mächtigen Fidschequell fünf Tagereisen weit nach Tadmor zu führen. Wenn wir diesen Fidschequell uns betrachten, der mit furchtbarer Gewalt als ganzer Strom aus dem Gebirg hervorbricht und jetzt

in den Barada und mit ihm nach Damaskus hinabschießt, so bezweifeln wir nicht, daß diese Gewalt auch durch die ganze Wüste bis Tadmor-Palmyra ausreichen konnte. Bereits ist der nun trockene Tunnel neun Stunden weit verfolgt worden[424]). Die ganze Richtung kennt man nicht, aber bei Palmyra sieht man oberirdisch eine Wasserleitung wieder erscheinen, ohne zu wissen, woher sie kommt.

Ein drittes Wunderwerk nach Herodot war der große Heratempel, der größte von allen, die er kannte. Wir müssen in der Richtung der alten heiligen Straße durch das theilweis versumpfte Land zurückkehren, um die mehr als eine Stunde von der Stadt entfernte Tempelstätte zu erreichen. Jener Bau ist höchst ehrwürdig, da er an Alter dem ephesischen Tempel noch vorausgeht. Begonnen wurde er von dem einheimischen Architekten Rhökus und fortgesetzt von Theodorus, demselben, der den Ephesiern den Rath gab, ihren Tempel auf ein Bett zerstoßener Kohlen zu gründen[425]). Er hat auch eine Schrift über den Heratempel hinterlassen, die dem Vitruvius noch vorlag. Was er schrieb, kann, nach der wunderlich beschränkten Vorstellung unserer kritischen Schulen über das Alter und den Gebrauch der Schreibekunst und der „Prosa", höchstens ein Plan mit einigen Zahlenangaben gewesen sein. Da wir aber aus demselben Vitruvius wissen[426]), daß auch Chersiphron und Metagenes, die Erbauer des ephesischen Tempels, und Hermogenes, der Erbauer der Tempel von Teos und Magnesia, über ihre Werke schrieben, deßgleichen Pythios, der den Tempel von Priene erbaut, nicht minder als später Iktinos über seinen Parthenon, so unterfangen wir uns allerdings, in so alter Zeit, gleichzeitig mit König Crösus, eine ganze Architektenliteratur für möglich zu halten. Wer einen so großen Plan bis in alle Einzelheit zu berechnen weiß, und sich der Unterschiede von den Nachbarbauten in dieser Zeit des Wetteifers bewußt ist, der wird auch im Stande sein, sich des Breiteren darüber auszusprechen. Auch damals dürfte ein Architekt nöthig gehabt haben, sich für weitere geneigte Aufträge zu empfehlen. Heratempel.

Eine einzige Säule steht noch aufrecht auf der erkennbaren Höhenplatte, die den Tempel über den flachen, sumpfigen Grund trug[426.b.]). Ihr Durchmesser beträgt mehr als sechs Fuß, also eine Stärke, die der Die erhaltene Säule.

gefeierten Größe des alten Baues entspricht. Wir zählen noch zwölf Trommelstücke, sämmtlich mehr oder minder übereinander verschoben und aus der senkrechten Linie gerückt. Es heißt, die Türken hätten einst mit Kanonen darauf geschossen, weil sie glaubten, im Innern sei die Säule von Gold. In der That ist die Säule von der Seeseite her zersplittert, und würde noch bedeutender gelitten haben, wenn sie Hohlstreifen hätte, und die Kugeln, wie beim Parthenon, sie darin hätten fassen können. Ein Kapitäl ist nicht mehr vorhanden. Aeltere Abbildungen zeigen ein Stück von einem solchen am Boden liegend, und stellen es wieder her, aber nur als Eierring und ohne Voluten. Wir glauben nicht, daß diese Herstellungen zuverlässig genug sind, um eine ganz neue und unerhörte Art, jonische Kapitäle ohne Volute, daraus beziehen zu dürfen, und nehmen an, daß die Voluten vorhanden waren. Das verstümmelte Fußgestell der Säule, jetzt tief in Schutt begraben, ist um seiner alterthümlichen Form willen uns besonders merkwürdig. Es besteht aus einem schwellenden Pfühl mit wagrechten Hohlstreifen, ganz wie die Säulenfüße zu Pasargada und Istakhr[427]). Hier aber ruht dieser Pfühl noch auf der Mitte einer hohen Rundplatte, deren Profil aber nicht, wie an dem Pfühl, auswärts, sondern einwärts geschweift ist, und gleichfalls von wagrechten Hohlstreifen gekerbt. Das ist die älteste und einfachste Art, bevor diese zwei getrennten Theile eines Säulenfußes, Pfühl und Platte, zu einem innigeren Ganzen gebildet wurden. Einen ganzen Tempelplan herzustellen, fehlen die Mittel, würden aber bei geringer Ausgrabung sich ergeben. Aller offenliegende Baustoff, ein gelb und grauer blätteriger Marmor, ist weggeschleppt, um Weinbergsmauern und Magazine, wie sie auch hier in der Nähe stehen, zu bauen.

Die Hera von Samos.

Das älteste Kultusbild war eine Holzfigur von Smilis aus Aegina, der ein Zeitgenosse des Dädalus heißt. Wenn wir nach Abbildung auf Münzen schließen dürfen, so stand sie in faltenreich gespreiztem Gewand, dem Hochzeitgewand, und wurden ihre ausgebreiteten Hände, wie beim Tempelbild in Ephesus und Magnesia, durch schiefe, von den Füßen ausgehende Stäbe gestützt[428]). Wir haben den Begriff der Hera bereits auf Kreta zu erschöpfen gesucht, wo sie ihre Hochzeit mit Zeus an einem Bach bei Knosos feiert, und sind dieser Feier auch

in Argos, wohin sie aus Kreta kam, wieder begegnet. Auch hier in Samos fand die Hochzeit mit demselben scenischen Apparat von Brautgrotte, Zweigbett, Verjüngungsbädern rc. statt, und ist offenbar gleichfalls kretische Stiftung. An der trockenen Bachrinne, gleich hinter dem Tempel, dem Fluß Imbrasos, sollte Hera unter einem Agnuskastusbaum sogar geboren sein. Man zeigte diesen Strauch oder Baum, den ältesten der Bäume Griechenlands, noch in später Zeit, und immer noch grünend, bei dem Tempel [429]). Diese Agnuskastus oder Keusch-Lammsträuche mit ihren bläulich weißen Blüthentrauben füllen jetzt noch, vereint mit dem Oleander, das Bett des Gießbachs an.

Mit der Zeit wurde der Tempel mit seinen Nebengebäuden ein großes Museum für Gemälde, und hatte einen Hof voll herrlicher Standbilder. Eine kolossale Erzfigur der samischen Göttin soll im Jahr zwölfhundert zu Konstantinopel noch vorhanden gewesen sein. Dann wurde sie von den Kreuzfahrern zertrümmert, um Geld daraus zu schlagen. Vier Ochsen sollen den Kopf kaum weggeschleppt haben [430]). Es wäre kein Wunder, wenn Samos großartige Werke in Erz besaß, denn Rhökus und Theodorus, die Erbauer des Heratempels, sollen zugleich den Erzguß erfunden haben. Erfunden? In der That, Erzguß auf Samos.
mit wunderbarer Genügsamkeit wird eine solche Nachricht ewig wiederholt. Weil Pausanias in Sparta eine eherne Bildsäule des Zeus Hypatos sah, die aus einzelnen, getriebenen Stücken zusammengenagelt war, und weil das älteste Gußwerk des Rhökus, eine Figur der Nacht beim Artemistempel in Ephesus, noch ziemlich roh war, glaubte er das Alter anderer, gegossener Figuren, z. B. einer Athene zu Amphissa, angeblich aus der trojanischen Beute, und eines Poseidon zu Pheneos in Arkadien, den Odysseus aufgestellt, läugnen zu dürfen [431]). Aus demselben Grund müßten wir auch annehmen, daß Huram Abif von Tyrus, der für König Salomo goß, seine ehernen Tempelsäulen nicht gegossen, sondern zusammengenagelt habe. Erinnern wir uns schnell an das eherne, von zwölf Stieren getragene Meer desselben Meisters, an das goldene Kalb, das die Kinder Israel bereits in der Wüste gossen, an die ehernen und goldenen kolossalen Götterbilder der Babylonier, an die eherne Jungfrau, die auf dem Grab eines phrygischen Königs lag [431.b.]), dann wird Samos auf den

Ruhm der Erfindung allerdings verzichten müssen. Als ein sehr altes Werk im Tempel von Samos nennt man das Weihgeschenk samischer Schiffer, die zuerst Tartessus erreicht und reichen Gewinn dort gemacht[432]). Das geschah in der ersten Hälfte siebenten Jahrhunderts, also in der Zeit des Rhökus, und ihr Weihgeschenk kann allerdings aus der neueröffneten samischen Werkstatt hervorgegangen sein. Es bestand in einem ehernen Meer, das von drei auf den Knien liegenden, sieben Ellen großen Kolossen getragen wurde — also abermals eine phönikische Idee. Auch die vorspringenden Greifenköpfe um den Rand, die entweder sich nach außen, oder in die Schaale hineinbeugen, sie erinnern an das phönikisch-etruskische Broncegeräth in dem großen Grab zu Cäre, wo solche Greifenköpfe auf beide Arten vorkommen[433]). Wenn Rhökus und Theodorus demnach auf das Recht der Erfindung verzichten müssen, so wissen wir kaum, ob es mit dem Recht ihres Zeitgenossen Glaukos von Chios, der das Löthen des Eisens soll erfunden haben, besser steht. Als denkwürdiges Werk von ihm wurde noch spät im Tempel zu Delphi der eiserne Untersatz eines silbernen Mischkessels gezeigt, beides durch König Alyattes von Lydien gestiftet. Jener eiserne Untersatz war in Gestalt eines nach oben sich verjüngenden Thurmes, die Seiten aber nicht geschlossen, sondern aus eisernen Querstreifen, wie Sprossen einer Leiter, verbunden. Die aufwärts laufenden Stäbe bogen zuoberst nach außen, um auf ihrer Biegung den Kessel zu tragen. Alles war ohne Stift und nur durch das Loth verbunden[434]).

Von Theodorus, Rhökus' Sohn, ist wahrscheinlich ein jüngerer Theodorus, Telekles' Sohn, ein Neffe des ersten, zu unterscheiden[435]). Von ihm ist der Ring des Polykrates, ein smaragdner Siegelring, den dieser würdig hielt, als Gegengewicht gegen unmäßiges Glück geopfert zu werden. Ferner ein silberner Mischkessel, sechshundert Amphoren fassend, den König Crösus nach Delphi schenkte, kein gemeines Werk, meint Herodot. Endlich der goldene Weinstock mit smaragdenen und rubinenen Trauben, und die goldene Platane mit reichem Blätterschmuck neben dem Thron der Perserkönige. Die erste Frage an Griechen, die von Susa heimkehrten, war nach dem Wunder des goldenen Weinstocks. Wir haben gesehen, daß lang zuvor

im phönikischen Tempel zu Gades ein goldener Oelbaum mit smaragdenen Früchten stand[436]).

Von Samos gehen wir, angesichts des steilen Mykale, wieder in See, um südostwärts die Küste von Milet, abermals einer kretischen Anlage, zu erreichen. Wir wollen aber den Boden der Stadt selber, der nichts mehr für uns bietet, nicht betreten, sondern einige Stunden südwärts landen, wo man zum großen Heiligthum der Milesier, dem Tempel des didymäischen Apoll, hinaufgeht. Auf der Fahrt nach dort lassen wir das breite Mäanderthal, das Thal Milet's, südwärts vom Mykale, an uns vorübergleiten. Wer sollte glauben, daß dieses breite, unabsehbare Thal in historischer Zeit noch Meerbusen war, auf dem man Seeschlachten schlug? Ein kleiner Felsenhügel erhebt sich mitten in der Ebene. Es ist die vormalige Insel Lada, bei welcher einst die dreihundert drei und fünfzig Schiffe der jonischen Rebellen der stärkeren phönikischen Flotte des Darius erlagen. In diesem Kampf hatte Milet achtzig Schiffe, Priene zwölf, Myus drei — alles Städte, die einst Seestädte waren und deren Ruinen jetzt tief im Binnenland liegen. Die Ebene des einstigen Golfs, von den zahllosen Windungen des Mäander durchwühlt, erstreckt sich ostwärts längs des Südfußes des Mykale. Von den Stufen dieses Gebirgs, tief landeinwärts, schaut Priene herab. Die Terrassenwände mit Stadtmauern und Thoren, Stadium und Agora sind übrig, und auf der höchsten Terrasse der große Trümmersturz von Quadern und hohlgestreiften Säulentrommeln, der den Athenetempel und seine Propyläen bezeichnet. Nur die furchtbar steile Akropolis steigt noch hoch darüber empor[437]). Priene gegenüber vertiefte sich der Meeresarm als latmischer Busen in südlicher Wendung bis an den Fuß des Latmosgebirges, wo die Stadt Latmos, später Heraklea, lag. Dieser südliche Seitengolf ist noch vorhanden, aber als Binnensee, der salzige See von Baffi. Denn der Mäander hat den Küstenrand an der Oeffnung allmählig vorbeigeschoben, und nur ein kleiner Flußlauf vermittelt noch die Verbindung mit dem Mäander selbst. Zu Strabo's Zeit war der vorrückende Boden des Mäanderthals noch dreißig Stadien hinter oder östlich von Milet, zu Plinius Zeiten noch zehn, zu

Mäanderthal

Priene

Pausanias Zeiten war der See bereits geschlossen und Milet er-
Milet. reicht. Noch später wurde die Insel Lada festgelegt[438]). Milet liegt auf der Südseite des Thals zwischen dem jetzigen See und dem Meeresufer, also auf einer einstigen Halbinsel, die nach Nord und Ost von dem Golf umgeben war. Priene sieht man gegenüber im Nordosten jenseits des einstigen Golfs sich steil emporbauen. Von Milet ist nichts mehr übrig als ausgebreitete Trümmerhaufen in der versumpften und verpesteten Ebene, und ein ungeheures Theater, nach Süden schauend, in einem Hügel. Die gewölbten Gänge dieses römischen Theaters sind Ställe für die Schafe und Kameele einiger elenden turkomanischer Hirten geworden[439]).

Aus diesem nun Festland gewordenen Golf heraus gingen einst die Flotten der Milesier, um bereits vom achten Jahrhundert an im Ganzen gegen achtzig Koloniestädte zu gründen[440]). Während sie ihre ganze Halbinsel, wie wir sehen werden, durch eine kolossale, fünf Stunden lange Mauer gegen die jährlich wiederholten Verwüstungen der lydischen Könige zu schützen wußten, bedeckten sie die Küsten des schwarzen Meers mit ihren Handelsfestungen. Manche haben die Mutterstadt überdauert. Auf einer Landzunge der kleinasiatischen Nordküste, wo diese am weitesten nach Norden ausbaucht, nahmen sie das assyrische Sinope, und von dort ausgehend weiter ostwärts Trapezus. In der Propontis, diesem Vorsaal des schwarzen Meeres, wurde die Halbinsel von Cyzikus, die von Süden auf schmalem Fuß hineinragt, besetzt, und die gleichnamige Stadt auf diesem Fuß gegründet. Auch Abydos und Lampsakus auf dem Südufer des Hellesponts sind milesische Stiftungen. Wenn diese letzteren Plätze nöthig sind, um das Monopol des ganzen schwarzen Meeres für Milet zu sichern, wenn Trapezunt auf der Küste der Chalyber, um dieser uralten Erz- und Silbergräber willen, liegt, so konnten die nördlichen Buchten und Flußmündungen des schwarzen Meeres Salzfisch, Honig, Getraide, Pelzwerk und Sklaven in Ladung geben. Am Eingang in die Bugmündung, unterhalb Nikolajef, lag das milesische Olbia, und am Eingang in's asow'sche Meer Pantikapaion, jetzt Kertsch. Was die Milesier den dortigen Skythen brachten, waren namentlich Wollstoffe. Allerdings waren

Phöniker und Karer auf jenen Wegen bereits vorausgegangen[441]). In Milet selber gab es phönikische Geschlechter[442]). Es ist das Tyrus der Griechen, und ist jener ruhmreichen Phönikerstadt überraschend ähnlich nicht nur durch Industrie und Handel nach weitverzweigten Kolonien, sondern auch durch eine Tapferkeit, die dem gemeinsamen Schicksal des Festlands sich niemals unterwerfen will, einem Alexander so wenig als den Persern. Nicht geringer aber ist die Aehnlichkeit in den gräuelvollen Parteikämpfen zwischen Aristokratie und Volk. Darin war gleichfalls Tyrus vorangegangen. Zu Milet ließ der Pöbel die Kinder des Adels auf den Dreschtennen durch Ochsen zertreten, und der zurückgekehrte Adel ließ seinerseits die Gefangenen mit Pech bestreichen und verbrennen[443]).

Wenn die Milesier ihre Nahrung aus der See zogen und sogar inselartig sich vom Festland zu sondern suchen, so war doch dieses Festland reich und nahrungskräftig genug. Im Mäanderthal aufwärts lag eine Kette von Städten, die allerdings später erst zu Namen und Denkmalen gekommen sind, die wir aber im Vorübergehen nennen wollen, um eben die Nahrungskraft dieses Thalbodens und des ephesischen in's Mäanderthal überbiegenden Handelswegs zu beweisen. Ephesus, wenig bedeutend zur See, war von jeher mehr des inneren Verkehrs beflissen. Es ist eben jene Karavanenstraße, die das Mäanderthal hinauf über Kelänä im südlichen Phrygien nach Osten führt[444]). Da kämen wir erst nach Tralles, einer Ruinenstadt auf der Hochfläche über dem heutigen Aïdin Güzel Hissar, einer großen türkischen Marktstadt mit bäumebeschatteten Gassen[445]). Weiterhin folgt Nysa, eine Ruinenstadt, die durch tiefe Schlucht getheilt und durch einen Brückenbogen, wie in Strabo's Zeit, verbunden ist[446]). Nysa soll von jenem Lydier Pythios erbaut sein, der in Kelänä das ganze Heer des Xerxes bewirthete, und dem Xerxes selbst zweitausend Talente Silber, d. h. fünf Millionen Gulden und vierhundert Myriaden, d. h. vier Millionen Goldstücke, Dareiken, anbot. Er soll seinen Reichthum durch Bergbau gewonnen haben. Derselbe hatte dem Darius bereits jenen goldenen Weinstock und die goldene Platane, des jüngeren Theodorus Werk, geschenkt[447]). Weiter ostwärts in der Richtung auf Kelänä

Ephesischer Handelsweg.

folgen die öden Trümmerstätten von Laodicea, jetzt Eski Hissar, und Hierapolis, jetzt Bambuk Kalessi. Das Letztere war eine große Bäderstadt. Die heißen Quellen arbeiten noch immer, und bilden durch ihren raschen Kalkabsatz unterhalb der Stadthöhe ganze versteinerte Kaskaden, die in ihren jüngsten Bildungen noch blendend weiß sind. An Ruinen großer Theater, Stadien, Gymnasien, Säulenhallen und Paläste ist nirgends Mangel[448]).

Die Säulen des didymäischen Apoll, auf die wir zusteuern, ein Wahrzeichen für die Schiffer, sind lange schon sichtbar, ehe man die Küste erreicht. Wir landen beim Hafen Panormus, wo noch die alten Hafendämme und viele Säulen zum Anbinden der Schiffe aus dem Wasser ragen. Von hier führte einst die heilige Straße, auf der die Festzüge gingen, südöstlich, fast eine Stunde weit, zum Tempel hinauf. Der Boden ist felsig und gestrüppbedeckt; zahlreiche Reste von Gräbern säumen die Straße. Was uns aber vor Allem fesselt, sind jene alterthümlichen, über lebensgroßen Sitzbilder, die weiter hinauf sich reihenweis zur Rechten des Weges finden. Durch den Hang der Feldhöhe sind sie vom Rücken her bis an und über die Knie verschüttet. Die Köpfe fehlen, die Arme ruhen auf der Lehne ihrer sehr massiv gebauten Stühle. Gekleidet sind sie in ein langes, einst wellenförmig gefälteltes Untergewand, mit umgeschlagenem Manteltuch. Wegen der langen Kleider heißen sie bei den Bauern „die Mädchen" und erinnern in der That an ein ähnlich kopfloses Sitzbild, wenn auch von vorgerückterem Stil, — jene Athene am Eingang der Akropolis von Athen. Doch müßte man erst besser erhaltene Exemplare als die acht oder neun, die noch sichtbar sind, aus der jedenfalls längeren Reihe aufgedeckt haben, um einen Charakter sicher zu bestimmen. Ihre platten Füße mit Sandalen, wie man aus der Abbildung bei zeitweisen Ausgrabungen weiß, ruhen auf einem vorragenden, halbrunden Schemelboden des Stuhls. Die Ausgrabung wäre leicht und vielversprechend. Auch eine Inschrift alterthümlichster Art, Bustrophedon, d. h. eine Zeile nach links, die andere nach rechts geschrieben, hat man von einem der Stühle abgezeichnet. Sie heißt: Mesianar zugleich mit Soos stellte uns dem Apollon auf[449]).

Heilige Straße der Milesier.

Naturgemäß erinnert eine Sitzbildallee, eine Allee von Göttinen, zunächst an Aegypten. Jene sitzende weibliche Figur in ägyptisch eng anliegendem Gewand und mit dem Löwenkopf, die Raum- und Schicksalsgöttin Pacht, ist darum so zahlreich in unseren Museen, weil sie am südlichen Seitentempel von Karnak, wo sie herstammt, einst ganze Alleen gebildet hat. Zahlreiche Exemplare derselben Art sind noch an Ort und Stelle innerhalb der Umwallung jenes Tempelgebiets [450]). Zahlreicher bekanntlich sind die Sphinxalleen, die von einem zum andern Tempel, oder von der Landungstreppe am Nil zum Tempel hinaufführten. Ein solcher Löwensphinx nach ägyptischem Muster ist auch hier an der heiligen Straße von Milet, den Sitzbildern gegenüber noch offen, und wahrscheinlich mehrere sind begraben. Aber die Sitzbilder selbst in ihren Linien und Formen gehören nicht mehr dem ägyptischen, sondern dem innerasiatischen Stil an. Niemals ist eine ägyptische Statue mit Gewändern behangen. Wir werden den ägyptischen Einfluß, der innerhalb der griechischen Skulptur dem assyrischen begegnet, lediglich nur an den nackten Leibern verfolgen können. Aber Gewänder, zumal so breit und schwer wie diese, dazu die plumpen, kraftlosen Formen, der assyrische Stuhl erinnern unabweisbar an Ninive. Wir haben also hier in ganzen Figuren dieselbe Art, die uns in den halberhobenen Bildwerken von Mykene, Assos, Nimphi, Pteria, Pasargada bereits begegnet ist und uns an den ältesten Metopen von Selinunt in Sicilien und bis nach Etrurien noch oft genug begegnen wird. Sitzbildallee.

Wir wenden uns vollends nach den Tempelsäulen und der Windmühle, die daneben auf dem Quadersturz des Tempels steht. Ein albanesisches Dorf, Gerontas, seit einigen Menschenaltern hier angesiedelt, nimmt den Raum des alten Heiligthums ein. Schon Strabo meinte, der Tempel mit seinem Hofraum könne ein ganzes Dorf einschließen. Damals war ein herrlicher Hain inner- und außerhalb. Jetzt müssen wir uns beeilen, wenn wir von den kostbaren Skulpturstücken, die zwischen dem Trommel- und Quadersturz noch liegen, Einiges genießen wollen. Die Säulenkapitäle, vermuthlich weil sie leichter als die Trommelstücke zu zertrümmern sind, fehlen bereits [451]). Tempel des didymäischen Apoll.

Zwei gewaltige Säulen stehen noch aufrecht neben einander und tragen ein gemeinsames Stück Architrav. In einiger Entfernung ragt die dritte unvollendete, an der die Hohlstreifen fehlen, wie es an allen Säulen des äußeren Rahmens der Fall gewesen scheint. Der Tempel war doppelt umrahmt, mit zweimal zehn Säulen in Front und zweimal einundzwanzig in die Flanke, ein Dekastylos Dipteros. Der ganze Unterbau seiner großen Cella ist noch vorhanden. Aus der Vorhalle im Osten trat man erst in ein Vorgemach, vielleicht zum Aufstellen von Weihgeschenken bestimmt, die dann allerdings rechts und links durch Gitter vom Durchgang geschieden werden mußten. Die Cellenwände selbst waren durch Pilaster eingetheilt. Von diesen Pilastern sind noch Kapitäle höchst eigenthümlicher Bildung übrig. Zu beiden Seiten gehen sie in aufrecht gestellte Voluten aus, ähnlich wie an den Pilastern der vermuthlich phönikischen Grabgrotten auf Thera und im Skulpturbild assyrischer Paläste[452]). Eine Fortbildung davon ist das sogenannte korinthische Kapitäl. Alle Skulpturstücke des hiesigen Tempels sind so fein und vollendet, daß namentlich auch die Säulenkapitäle von jeher als Muster der sogenannten jonischen Ordnung gegolten haben. Jetzt könnte man eine Zeichnung und einen Abdruck ihrer Form nur noch nehmen, wenn man mit Schiffswinden an den beiden stehenden Säulen sich hinaufhaspeln ließe.

Vor diesem jetzigen Tempel gab es hier auf dem Platz einen anderen, gleichfalls bedeutend großen, der in Feuer aufging, als die Perser des Darius in Folge des jonischen Aufstands Milet erstürmt hatten. Das Tempelbild, ein eherner Koloß, wurde nach Ekbatana geschleppt, und kam erst einige Jahrhunderte später durch Seleukus Nikator wieder zurück. Schon früher muß der Neubau im Gang gewesen sein, denn Päonius von Ephesus, der den ephesischen, von den Persern verschonten Tempel etwa um's Jahr fünfhundert vollendet hatte, soll ihn geleitet haben[453]). Dieser Neubau war aber in solchem Umfang begonnen, daß er nie zur Vollendung kam. Zu Strabo's Zeit war der Tempel ohne Dach, und zu Pausanias Zeit gleichfalls noch unvollendet, obgleich ein Wunderwerk von Jonien[454]). Der Ausdruck „ohne Dach" hat unsere Tempelwiederhersteller in bisheriger Uebung

nicht gestört. Alle großen Tempel, heißt es, waren gewissermaßen ohne Dach, oder hatten einen großen Ausschnitt im Dach. Wir haben bereits erklärt, daß wir diesen Ausschnitt nicht anerkennen, weil die ganze alte Literatur und sämmtliche Bildwerke nichts von ihm wissen. Derselbe Strabo, der zu Ephesus behauptet, daß man in einem Tempel ohne Dach keine Schätze niederlege, er bemerkt hier zu Milet, daß es für die heiligen Gefäße und das Orakel andere, d. h. geschlossene Zellen gab.

Im ungedeckten, unfertigen Tempel konnte immerhin das Kultusbild, jener eherne Koloß des Apollon nach seiner Rückkehr wieder Platz finden. Ihm konnten Sonnenbrand, Hagel und Regensturz nichts schaden, an welchen Uebelständen die gold-elfenbeinernen Bilder des Zeus zu Olympia, der Athene zu Athen unfehlbar hätten umkommen müssen. Die kostbaren Decken, die man dort vorsorglich vor die Dachöffnung spannen möchte, hätte der erste Windstoß zerrissen. Also dieser eherne Koloß war von Kanachos, einem sikyonischen Meister aus der Zeit vor dem Rachezug des Darius. Der nackte Apollon hatte einen Hirsch neben sich, dessen Hinterfüße, wie es scheint, am Boden streiften, während der Gott die Vorderfüße erfaßt hatte[455]). Und was bedeutet diese Beigabe? Gewiß nichts Anderes, als was die wilden Thiere seiner Schwester Artemis bedeuten: bezwungene, böse Dämonen des innerasiatischen Religionssystems. Nur durch Mißverständniß ist Artemis zur Jagdgöttin geworden. Die bösen Geister, die auf babylonischen Cylindern von ihr bekämpft werden, nehmen oft genug die Gestalt von Hirschen an. Von diesen Vorstellungen ist auch Apollon, so gut wie auf phönikischen Münzen sogar der mißgestaltete Phtah-Hephästos, erreicht worden. Seinen Dienst haben die Griechen nicht mitgebracht, sondern vorgefunden. Hier bei Milet zu Didymoi — ein Ortsname, der uns nicht minder als der Name Milet bereits auf Kreta begegnet[456]) — sowie in Klaros war schon längst seine Orakelstätte, als die jonischen Flibustier eindrangen und alle Männer der damals karisch-kretischen Stadt Milet umbrachten. Das Orakel blieb in Händen einer einheimischen Familie, der Branchiden, und hatte, wie der Gott selbst, eine weit über Griechenland hinausreichende Bedeutung. Selbst König Necho von Aegypten sandte als Weihgeschenk das Kleid, in dem er seinen großen Sieg in Palästina erfochten[457]).

Apollonkoloß.

Stil des Kolosses.

Wenn die Sitzbilder am heiligen Weg schon durch ihre Kleiderlast sich als asiatischen Stil bezeichnen, so verräth der Koloß des Kanachos schon durch seine Nacktheit, daß er jener anderen Ueberlieferung angehöre, die in Griechenland Eingang gefunden, der ägyptischen. Wir werden sehen, daß der sogenannte äginetische Stil, diese harte Vorstufe der vollendeten Kunst, eine Entwickelung des auf kretischem und griechischem Boden wieder umbildungsfähig gewordenen ägyptischen Stils ist. Kanachos war aus Sikyon und stellte seinen Apollon in „äginetischer Erzmischung" dar. Dieselbe Figur als Holzbild stand im Ismenion zu Theben[458]). Nach der Abbildung auf milesischen Münzen, wo der Gott, alterthümlich anzusehen, mit einem Hirschkalb auf der Rechten, dem Bogen in der Linken erscheint, und nach verschiedenen Wiederholungen derselben Figur in Bronze und Marmor gewinnen wir eine Vorstellung von dem milesischen Tempelbild[459]). Die Arme, oberwärts anliegend, sind von den Ellbogen an ausgestreckt. Das Haar, mit einem Band umwunden, legt sich in doppeltem Reif drathförmiger Löckchen auf die Stirn, und wird hinten als nicht minder künstlicher Wulst von dem Band getragen. Die Augen sind hohl, die Gesichtszüge noch nicht von dem Geist der übrigen Leibesbildung belebt. Der linke Fuß thut einen etwas befangenen Schritt. Wer durch die blose Nacktheit und Härte sich noch nicht an Aegypten will erinnern lassen, der muß es unweigerlich an einem andern, ähnlichen Apoll, der in einem Brunnen zu Tenea, im Gebirg hinter Korinth gefunden, jetzt in der Münchener Glyptothek steht[460]). Diese gleichfalls nackte Figur hat das Haar in ägyptischer Perrückenform um die Stirn herum eingetheilt und in den Rücken fallend. Die Lockenwellen um die Stirn sind wie die Keilsteine eines Gewölbs nebeneinander gelegt. Die Figur steht aufrecht, mit niedergestreckten Armen und geschlossenen Fäusten, wie auf Kommando, aber kräftig und in allen Leibestheilen so energisch und harmonisch gebildet, daß sie selber das Wohlbehagen ihres gesunden Leibes zu fühlen scheint. Nur das Gesicht ist noch Maske. Aehnlich ist ein auf Thera gefundener Apoll, der jetzt im Theseustempel zu Athen steht[461]). Auch er streckt die Fäuste nieder, setzt ein Bein etwas vor, lächelt gedankenlos mit verzogenem Mund, und hat die Zöpfe im Nacken hängen. Und Aehnliches versprechen auch zwei

Apollonkolosse, der eine, von dem noch Trümmerstücke auf Delos liegen, und der andere, der unfertig, mit viereckig zugehauenen Füßen, und allerdings vom Leib abstehenden Vorderarmstumpfen im Steinbruch auf Naxos liegt[462]). Seltsam, daß gerade die Apollonfiguren, die den vermeintlich so sehr hellenischen Gott vorstellen, am allermeisten an Aegypten erinnern.

Eine Kunsthöhe, wie sie an einigen dieser Leiber erscheint, kann nicht wie jene aus den Fugen gegangenen Religionsbegriffe aus einer ägyptisch-pelasgischen Urüberlieferung sich erhalten und entwickelt haben. Dazu sind neue Studien an Ort und Stelle nöthig. Nun meldet man in der That, daß z. B. die Samier Theodorus (der ältere) und Telekles in Aegypten gearbeitet und nach ihrer Rückkehr ein hölzernes Apollonbild — also wiederum einen Apollon — ausgeführt hätten, wovon der Eine die eine Hälfte in Ephesus, der Andere die andere in Samus fertigte[463]). Und so streng seien die Regeln der ägyptischen Kunst, daß beide Theile vollkommen aufeinander paßten. Der Theilungsschnitt soll von oben nach unten gegangen sein, und waren die Beine schreitend, die Hände vorgestreckt, also wie bei'm Apoll des Kanachos, dargestellt. Wenn die ägyptischen Priester eine solche Geschichte erzählen, so darf uns die Quelle nicht Wunder nehmen. Auch in Italien ist die Erinnerung an Albrecht Dürer lebendig genug geblieben. Das Wichtigste ist, daß Theodorus in Aegypten studirte und die alten Apollonbilder sämmtlich so sehr ägyptisch sind. Auch in Megara nennt Pausanias einige Apollonbilder, die er den ägyptischen ähnlich findet. Daß er aber zu scheiden weiß zwischen ägyptisch, äginetisch und altattisch, haben wir bei Gelegenheit des Herkulesbildes von Erythrä gesehen.

Aegyptische Studien der Samier.

Bevor wir von den Trümmern des Apollontempels, dieses vierten der großen Tempel jonischen Stils, scheiden, wollen wir noch einiger anderer Tempel desselben Stils im inneren Land gedenken. Es sind die Tempel von Aizani und Aphrodisias, beide zwar von bedeutend jüngerer Herkunft, aber unvergleichlich besser erhalten als die großen, von der Historie geweihten und vernichteten Heiligthümer zu Sardes, Ephesus, Samus und Milet. Der Tempel von Aizani liegt auf der nordphrygischen Hochfläche[464]). Jenes ziemlich einsame Gebirg

Jon. Tempel von Aizani.

Dindymus, das sie beherrscht und nach Westen den Fluß Hermus entläßt, es entläßt nach Norden den Fluß Rhyndakus, der durch's alte Aizani floß. Zwei antike marmorne Bogenbrücken überspannen ihn heute noch. Fern sichtbar steht der Tempel des panhellenischen Zeus mitten in der Trümmerstätte auf mächtiger Terrasse. Diese ist ein natürlicher Hügel, den man vierseitig beschnitten und mit starken Wänden unterbaut hat. Nach vorn ist er durch eine Reihe Bogennischen bezeichnet, die nur in der Mitte durch die Neigung der vormaligen breiten Haupttreppe unterbrochen sind. Jetzt ist diese Nischenwand roh, war aber einst mit weißem Marmor und dem Schmuck von Pilastern und Gesimsen bekleidet. Auf der großen Plattform, die natürlich einst reich in Säulenhallen gefaßt war und Raum für ganze heilige Haine bietet, steht der Tempel, ein achtsäuliger, jonischer, Pseudopteripteros. Die Cellenwände sind theilweis noch bis oben erhalten, und theilweis stehen die geraden Stäbe der nur aus einem einzigen Stück bestehenden weißen Marmorsäulen noch davor und tragen das Gebälk. Der Tempel wäre noch besser erhalten, wenn nicht einsmals, wie man an Ort und Stelle noch erzählt, die Bevölkerung der Umgegend, in der Meinung, das Innere der Säulen sei Gold, diese Säulen mit Brennholz umbaut und die Cella damit gefüllt hätte. In diesem großen Brand verkalkten die Säulen und stürzten die Wände theilweis ein. Ein wirkliches Verließ für Schätze mag der große gewölbte Raum unter der Cella vorstellen. Man stieg auf einer Treppe unter dem Hinterende der Cella hinab, und erleuchtet wurde das Gewölb durch Kellerlöcher unter dem Hallengang. Also wenn man einen Raum erleuchten wollte, so machte man Fenster, und würde solche auch in die Cellenwände geschnitten haben, wenn sie dort nöthig waren. Im Giebel des Tempels von Magnesia war ein Fenster[465]). Es sollte dort offenbar den Raum zwischen dem schiefen Dach und der flachen Decke erleuchten, und wäre überflüssig gewesen, wenn diese einen Ausschnitt hatten. Wie dunkel und unbetreten aber dieser Dachraum gewöhnlich war, dafür zeugt der Heratempel zu Olympia, in dessen Dach man einst ein Geripp in Waffenrüstung, d. h. einen Krieger fand, der sich einige Jahrhunderte früher bei Vertheidigung des Tempeldachs verwundet dorthin verkrochen hatte[466]).

Der Tempel zu Aizani ist nach einer Erwähnung in dortiger Inschrift von den Königen, d. h. wohl den pergamenischen Königen, erbaut. Noch jünger ist der jonische Aphroditetempel zu Aphrodisias im innern Karien, gerade ostwärts von Milet, am Westhang des Kadmusgebirges[467]). Zwischen den Hohlstreifen seiner jonischen Säulen sind Täfelchen ausgespart, deren Inschrift die Stifter der einzelnen Säulen und zwar aus dem Anfang römischer Kaiserzeit namhaft macht. Um der Feste und Spiele zu Ehren der Göttin willen wurde die Stadt reich besucht, und von den ersten römischen Kaisern, die in Aphrodite ihre Stammmutter sahen, begünstigt. In christlicher Zeit nahm man die beiden Cellenwände heraus, um eine christliche Basilika aus dem Tempel zu machen, und richtete diese Wände außerhalb der beiden Säulenreihen wieder auf. Die Säulenreihen blieben stehen als Scheide zwischen dem nunmehr dreischiffigen Inneren. Das Halbrund der Basilika wurde am Hinterende aufgeführt. Es ist außer den Säulenreihen, die theilweis durch ihr Gebälk noch verbunden sind, alleine übrig geblieben. Jon. Tempel zu Aphrodisias.

Wir haben somit alle jonischen Tempel Asiens, und damit fast alle Tempel jonischen Stils überhaupt kennen gelernt. Uebrig bleibt uns für die Zukunft noch das vollendetste Muster, das Erechtheum auf der Burg von Athen. Vorher werden wir in Lykien zahlreiche Grabfacaden in Gestalt jonischer Tempelfronten vorfinden — Denkmale, die ihre Formen natürlich nicht aus der griechischen Kunst zu beziehen brauchten, sondern nur Theil nehmen an der gemeinsamen innerasiatischen Ueberlieferung, die für Jerusalem und Carthago, Sardes und Milet ein und dieselbe ist.

---

7. Von Milet nach Halikarnaß und Lykien.

Wenn wir unsere Barke um das Vorgebirg Posidium, die südwestliche Ecke des milesischen Gebiets haben herumgehen lassen, dann können wir zunächst auf der Südküste, beim alten Teichiussa,

einem milesischen Hafen wieder einsteigen[468]). Die Fahrt geht süd-
Jassos. wärts, und bleibt zur Linken der große Golf von Jassos, mit verschiedenen Buchten im Hintergrund. In der zweiten dieser Buchten liegt Jassos, eine Inselstadt, die nur durch einen Kanal vom Festland getrennt ist[469]). Der ganze Umkreis ihrer blendend weißen Marmormauern und Thürme um den inneren Hügel der Stadthöhe ist erhalten. Im verwachsenen Innern ist ein prächtiges Theater, alle Sitzbänke auf Löwentatzen gestützt, und findet sich Palästra und Rennbahn. Wichtiger ist uns ein ungeheures Werk, das auf den Höhenwellen des Festlands hinter der Stadt sich verfolgen läßt. Es ist eine Mauer aus großen Blöcken, mit vielen halbrunden, von unten massiven Thürmen, die nach Osten gegen das Binnenland vorspringen, und mit vielen Ausfallpforten zwischen den Thürmen, alle nach Süd gerichtet. Diese Mauer erstreckt sich unabsehbar nach Nord, und soll den See von Baffi erreichen, jenen südlichsten Theil des einstigen Golfs von Milet[470]). Dort am Fuß des feingezackten Latmosgebirgs liegen die Ruinen von Heraklea: Thürme, Mauern, kleine Tempelstätten und Klöster, diese letzteren sowohl auf dem Ufer, als auf den kleinen Inseln des Sees[471]). Jassos war eine milesische Stadt. Da die ursprüngliche dorische Kolonie im Kampf mit den Ureinwohnern zu sehr gelitten hatte, mußte Jassos Verstärkung von Milet einnehmen[472]). Wir sehen nun, daß Milet, obgleich keine einzige Notiz des Alterthums davon zu sprechen scheint, diese ungeheure Mauer aufgerichtet hat, um die ganze milesische Halbinsel, also auf eine Strecke von fünf Stunden von Golf zu Golf vom Binnenland zu trennen. Dieses ganze Land außer- und innerhalb der Mauer ist vollkommen öde und verlassen und in der Nähe von Jassos auch völlig unfruchtbar. Jassos schöpfte seinen Unterhalt aus der See und heute noch kann ein Schiff, das in jene stille Bucht sich verirrt, wunderbare Fischzüge thun[473]). Die Jassier waren auch so versessen auf ihren Fischmarkt, daß Alles aus dem Theater lief, wenn die betreffende Glocke geläutet hatte. Als ein Citherviruos, heißt es in einer unsterblichen Anekdote, nur einen Einzigen zurückbleiben sah und diesen wegen seines Kunstsinns beglückwünschen

wollte, mußte er erfahren, daß dieser taub war und die Glocke nicht gehört hatte [474]), nun aber den Anderen nachlief.

Noch ist jene Mauer nicht in ihrer ganzen Länge verfolgt worden. Solang man nur ihren Anfang kannte, durfte man an Verschanzungen der Leleger denken, jener Ureinwohner, die gerade hier Leleger. in Karien zusammengedrängt waren, und deren Festungen, Grabmäler ꝛc. man in Strabo's Zeit noch zeigte [475]). Gräber von sehr alterthümlicher Rohheit gibt es allerdings hinter Jassos unweit jener Befestigungslinie neben den Sarkophagen und gewölbten Grabcellen der griechischen Stadt. Jenes sind Kammern aus langen, rohen Steinen, halb in die Erde vertieft, mit eben solchen Steinen gedeckt, und dürfen mit größerem Recht auf die Leleger zurückgedeutet werden [476]).

Südwestwärts steht ein Kranz von Inseln vor uns, Leros, Kalymnos, und die Barken, die uns begegnen, sind Schwammfischer von dort. Das Gewerbe ist uralt, denn bereits der rußige Hephästos im Homer wäscht sich mit dem Schwamm, und Patroklos vergleicht höhnend einen getroffen vom Wagen stürzenden Troer mit dem Taucher. Diese Kalymnier dringen bis in eine Tiefe von dreißig Faden. Ein weißer Stein, an einen Strick gebunden, wird hinabgeworfen, um einen Zielpunkt zu geben, und ihm nach stürzt sich der Taucher, um, für gewöhnlich allerdings in geringerer Tiefe, soviel Schwämme als möglich loszuschneiden und in die umgebundene Tasche zu stecken. Dann steigt er am Strick herauf. In diesen Meeren ist der Hai nicht gerade selten, läßt sich aber verscheuchen und greift nicht an, wo er heftige Bewegung sieht. Doch ist es vorgekommen, daß statt des Tauchers nur ein paar Hände voll Blut an der Oberfläche erscheinen, zumal dort, wo der Raubfisch hinter einem Felsen oder Schiffswrack unbemerkt stehen und vorschießen kann [477]).

Unsern Weg nach Süden sperrt die Insel Kos. Wir wenden zwischen ihr und dem nächsten Vorgebirg des Festlands in den Golf, der sich ostwärts zwischen zwei langen Halbinseln fast unabsehbar vertieft. Die nördliche dieser Halbinseln hat auf ihrer Südseite, nah am Eingang, eine Bucht, in deren Hintergrund wir alsbald das weiße Schloß von Budrun, vormals Halikarnaß, erkennen. Das Halikarnaß.

Schloß bleibt zur Rechten, wenn wir in den Hafen eingehen, der kreisrund von dem heutigen Ort am Fuß mäßiger Höhen umgeben ist[478]). Alte Dämme kommen sich vor der Hafenöffnung entgegen, so daß nur eine schmale Gasse bleibt. Die Häuser sind zerstreut in den Fruchtgärten; eine Moschee und der Palast des Gouverneurs stehen unten am Wasser. Man wird uns nicht erlauben, das von jeher eifersüchtig bewachte Schloß zu besuchen. Es ist auch jetzt in diesem mittelalterlichen Kastell, dessen runde und viereckige Thürme wir über die Zinnenmauer ragen sehen, nichts mehr zu suchen, seit die Skulpturtafeln, die in diese Thürme eingesetzt waren, in's britische Museum gewandert sind[479]).

Wichtiger ist uns die Stätte des Mausoleums. Wir gehen durch die Häuser und Feigengärten aufwärts im Hintergrund des Hafens und kommen zuerst zu einer Reihe dorischer Säulen, der Flanke eines Tempels, die zum Theil durch ihr Gebälk noch zusammengehalten wird[480]). Die Säulen sind nicht hohl-, sondern flach gestreift[481]). Weiterhin, am Fuß der Felshöhen, über deren Kämme und Gipfel die alte Umfangmauer zieht, finden wir die Mausoleum. große Platform des Mausoleums. Sie tritt mit drei Seiten, zum Theil durch großen Quaderbau gestützt, aus dem Hügel vor. Große Säulentrommeln jonischen Stils liegen noch oben, und andere unten zwischen den Häusern. Der Blick ist frei über den Hafen und die vorliegenden Inseln. Wenn Vitruvius von der theaterförmigen Stadt spricht, die in halber Höhe von einer breiten Straße gegürtet wird und in der Mitte dieser Straße das Mausoleum hatte[482]), so stimmt das einzig nur mit diesem unserem Standpunkt.

König Mausolus, ein kleiner Tyrann von Karien, der, um sich Geld zu schaffen, selbst den Haarwuchs seiner Unterthanen besteuern mußte, hatte das Grab für sich zu bauen begonnen, und seine Gemahlin Artemisia setzte den Bau fort. Auch sie erlebte die Vollendung nicht, aber die bedeutenden Künstler, die sie berufen hatte, vollendeten, heißt es, das Werk zu ihrer eigenen Ehre und zum Ruhm der Kunst. Es war eines der sieben Wunderwerke der Welt[483]).

Die Gestalt war nach Plinius' Beschreibung ein schlanker Pyramidalthurm von hundert vierzig Fuß Höhe. Die obere Hälfte bestand aus einer Stufenpyramide und war mit einem marmornen Viergespann gekrönt. Diese obere Hälfte ruhte auf sechs und dreißig Säulen, welche wahrscheinlich sechs in die Front, sieben in die Flanke, in doppelter Reihe um den Hauptpfeiler der Mitte geordnet waren. Dieser Hauptpfeiler der Mitte umfaßt die Cella. Darunter mußte ein massiver Unterbau folgen, und an diesem haben wir die Friese zu denken, die auf der Ostseite von Skopas, auf der Nordseite von Bryaxis, auf der Südseite von Timotheus, auf der Westseite von Leochares hergestellt wurden. Auf der breiten Seite maß das Denkmal drei und sechzig Fuß, vorn und hinten etwas weniger, also wie wir angenommen, etwa sieben Säulen zu sechs. Es stand in einem hallengesäumten Hof, wie sowohl aus der erhaltenen Terrasse, als aus den Maaßen sich schließen läßt, die für den Umfang des Ganzen überliefert sind[484]).

Verwandte Denkmale in Asien.

Wenn wir den Pyramidenthurm des Mausolus in die eine Hälfte eines rechteckigen Hofs, den entsprechenden Altar in die andere denken dürfen, dann erinnert er an die vollkommen ähnliche Anlage von Sardanapals' Pyramide zu Tarsus, ferner an Cyrus' kleine Pyramide zu Pasargada und Belus' große Pyramide zu Babylon — sämmtlich sammt ihrem Altar von rechteckigen Höfen eingeschlossen[485]). Daß die spitze Pyramidenform des Mausoleums, dieses Wunderwerks griechischer Kunst, von Osten ererbt sei, wird ohnedieß keinem Zweifel unterliegen. Wir haben das große Denkmal beim Dorf Hermel am Libanon und den Grabthurm Absalom's im Kidronthal kennen gelernt. Die Säulen, welche dort am unteren kubischen Theil nur als Halbsäulen vortreten, sind hier zu ganzen Säulen geworden, und nur in der Mitte ist eine schmale Celle stehen geblieben. Auch diese fehlt in einem wohlerhaltenen jüngeren Grabdenkmal zu Mylasa, dem früheren Sitz des Mausolus im Binnenland, am nördlichen Anfang dieser karischen Halbinsel[486]). Der Ort, jetzt Melasso, wäre nordostwärts über Gebirg und wüstes Land weg, in einer starken Tagreise zu erreichen. Dort steht ein Grab von entschieden späteren Formen: in weißem, von der Zeit vergoldetem Marmor eine Kammer als Erdgeschoß

und darüber ein Rahmen von korinthischen Pfeilern und Säulen, die ein Pyramidendach tragen. Die Pfeiler stehn auf den Ecken und nehmen immer je zwei Säulen zwischen sich. Die Celle war nicht vorhanden, und die pyramidale Kuppel bildet sich, indem reichverzierte Decksteine, immer die Ecken des noch offenen Raumes abschneidend, über einander vorrücken, bis ein einziges Feld den Schluß macht. Aehnliche Grabdenkmale, wie ihre noch vorhandenen Unterbaue verrathen, waren zahlreich hier in Karien [487]). Selbst das asiatische massive Pyramidendach bleibt bis in römische Zeit noch üblich. Wir kennen ein Denkmal zu Kelenderis, an der Südküste des rauhen Kilikiens, Cypern gegenüber, wo die Pyramide von vier römischen Bogen und Eckpilastern getragen wird [488]).

Also das Grab des Mausolus bestand aus einem massiven Unterbau, einem doppelten Säulenrahmen um die Celle, und einer Stufenpyramide. Was ein Weltwunder daraus machte, war der Skulpturschmuck. Dieser muß aus Friesen und ganzen Figuren bestanden haben. Die Friese legen wir um den Unterbau, wie an dem sog. Harpagusdenkmal zu Xanthos in Lykien, das wir uns später wieder aufrichten müssen und dessen Herstellung unzweifelhaft ist. Dort stand gleichfalls auf einem massiven vierseitigen Unterbau ein Säulenrahmen um die Celle, der aber kein Pyramidal-, sondern ein griechisches Tempeldach trug. Die Friese, ein höherer und ein weniger hoher, welche Kampfscenen darstellen, säumten die glatten Wände des Unterbaus. So war es auch hier, denn oben auf den Säulen, in doppelter Tempelhöhe, wäre nichts mehr sichtbar geworden. Von diesen Friesen, in welche vier Meister sich getheilt hatten, besitzen wir noch eine Reihe von Platten. Einiges davon ward in Genua aufgefunden, anderes war früher in die inneren Thurmwände des unzugänglichen Kastells und in die Außenmauer über dem Meer eingelassen und befindet sich nun, dank einem durchdringenden Willen, im britischen Museum [489]). Sie stellen Kämpfe mit Amazonen vor. Der Werth ist ungleich, aber jedenfalls sind Stücke darunter, aus denen uns die ganze frische Kraft von Phidias Zeit noch anweht. Wenn wir diese Zeit in ihren Hauptwerken betrachtet haben, dann wollen wir hierher zurückdenken.

Skulpturschmuck des Mausoleums.

Ganze Figuren von Roß und Mann, wie die Alten anzudeuten scheinen, außer dem Viergespann zu oberst, mögen um den Fuß des Unterbaus gestanden haben [490]).

Dieses in Lüften aufgehangene Mausoleum, wie Martial es nennt, war bis in's fünfzehnte Jahrhundert vorhanden. Als aber die rhodischen Ritter Besitz von dem Ort genommen, bediente sich der Kommandant, ein Deutscher, Namens Schlegelholt, der Trümmer von Halikarnaß, und, wie es ausdrücklich heißt, der Pyramide des Mausolus, um das heutige Kastell zu bauen [491]). Es war dem h. Petrus geweiht und hieß darum griechisch Petrunion, daher Budrun, der heutige Ortsname. Es steht auf der Stelle der alten Königsburg, von welcher aus Mausolus, wie Vitruvius weiß, zur Rechten den großen Hafen, das Forum, den ganzen Umkreis der Mauern überschaute, zur Linken aber einen in hohen Mauern verborgenen kleinen Kriegshafen, in welchem er ungesehen seine Verfügungen treffen konnte. Von diesem ist nichts mehr übrig. Das Mausoleum wurde übrigens beim ersten Aufbau des Kastells nicht völlig aufgebraucht. Mehr als ein Jahrhundert später, als beim Herannahen Soliman's eine Ausbesserung nöthig wurde, gieng man abermals an's Ausbeuten jenes Trümmerhaufens und nahm die weißen Marmorstufen, um Kalk daraus zu brennen. Der Bericht eines Augenzeugen ist uns erhalten [492]). Beim Tiefergraben, heißt es, traf man auf einen Saal, der mit Lichtern erforscht wurde. Man fand ihn mit Marmorsäulen umstellt, und mit ganzen Friesen, welche Schlachtscenen darstellten, ausgekleidet. Das wäre das Gemach der Leichenfeier, und dürfte demnach eine Celle oben unter der Pyramide ganz zu entbehren sein. Alles wurde abgebrochen, aber außer diesem Saal fand man noch eine sehr niedere Thür, die zum Grabgemach führte. Dort stand der Sarkophag von weißem Marmor, sehr schön und wunderbar leuchtend. Die Entdeckung mußte für jenen Abend aufgegeben werden, und als man am Morgen wiederkam, war der Deckel abgehoben und der Boden mit Fetzen Goldstoff und Goldflitter bedeckt. Man schrieb die Beraubung Corsaren zu, die in der Nähe kreuzten.

Zerstörung des Mausoleums.

Wir haben früher, veranlaßt von Absalom's Grab und den Resten phönikischer Grabthürme gegenüber Arad, deren Form nach

Tunis und bis in's innere Afrika zu verfolgen vermocht[493]). Wir können auch von hier aus solche Blicke werfen, aber ohne die Grenze der griechisch-römischen Kunst zu überschreiten. Unterhalb des Walls von Agrigent steht im Olivenwald das Grab des Theron[494]). Es fällt uns nicht ein, die volksthümliche Benennung kritisch zu verbessern, und etwa aus der Bildung der jonischen Kapitäle des Denkmals auf römische Erbauungszeit zu schließen. Vielmehr gestehen wir unsern Mangel an ästhetischer Sicherheit bis zu dem Grad, daß wir aus einem jonischen Kapitäl an und für sich noch nicht absehen, ob es aus Salomo's oder Hadrian's Zeit sei. Theron's Grab wird von Diodor bei Gelegenheit der karthagischen Belagerung genannt[495]). Himilkon hatte die Gräber abzubrechen befohlen, um Baustoff zu gewinnen. Da schlug der Blitz in das sehr hohe Denkmal Theron's, und die Gespenster der Begrabenen schreckten die Arbeiter. Wenn wir das vorhandene Denkmal, das ganz am rechten Platz steht, aber nur noch zwei Stockwerke ohne Bedeckung hat, mit gehöriger Pyramidalspitze ergänzt denken, dann wird es allerdings sehr hoch und sehr geeignet, den Blitz auf sich zu ziehen. Das untere Stockwerk im Quaderbau trägt ein starkes Hohlgesims, das obere bezeichnet seine Ecken mit jonischen Säulen und hat je eine blinde Thür in der Mitte. Auf den jonischen Kapitälen und dem Thürgesims ruht Architrav und dorischer Triglyphenfries. Dann folgt nichts mehr, aber auch nichts hält uns ab, dem bereits leicht pyramidal geneigten Thurm ein Pyramidaldach bis zu einer für griechische Augen auffallenden Höhe zu geben.

Grab des Theron zu Agrigent.

Ein verwandtes Denkmal in dorischen Formen steht in der Nähe von Constantine in Afrika[496]). Zwar ist es jetzt nur noch ein Haufen von Quadern und Säulenstücken, über welche der Stufenbau mit den Eckpfeilern des einstigen Mittelstücks noch hervorragt. An diesem schlank aufgerichteten mittleren Theil waren blinde Thüren mit ausgemeiselten Schilden zur Seite angegeben. Darüber, bis zu einer Gesammthöhe von sechzig Fuß, stand ein säulengetragenes Tempeldach mit Giebel nach allen vier Seiten. Die Säulen, drei nach jeder Richtung, sind dorisch. Eine Celle war so wenig als in Mylasa innerhalb des Säulenrahmens enthalten. Mögen diese Denkmale, sowie die früher genannten in Tunis und im innersten Fezzan, angehören welcher Zeit sie wollen, sie gehen

Denkmal bei Constantine.

sammt dem Mausoleum von Halikarnaß auf phönikisches Vorbild zurück.

Damit können wir auch das Mausoleum von Halikarnaß hinter uns lassen und unser nächstes Ziel in's Auge nehmen. Der lange, nach Ost eindringende Golf, der im Norden durch die schmale Halbinsel von Halikarnaß gedeckt wird, hat im Süden eine ähnlich lange Halbinsel, die Halbinsel von Knidos. Sie hängt nach hinten mit dem Festland durch eine so schmale Enge zusammen, daß die Knidier beim Anrücken der Perser bereits in Arbeit waren sie abzustechen[497]). Da es aber viel Unglück dabei gab, fragte man das delphische Orakel, und dieses antwortete: Zeus hätte selber eine Insel gemacht, wenn er sie gewollt! Das wäre bereits der türkische Grundsatz, wonach man keine Bäume pflanzt, weil Allah, wenn er Bäume wollte, sie selber da wachsen ließe. Die Stadt Knidos selbst lag an der äußersten Spitze jener südlichen Halbinsel, und dorthin, rein südwärts, wenden wir unsere Barke. Es geht nah an der Insel Kos vorbei, die vor dem Ausgang des Golfs Kos. liegt und ihre Hauptstadt hier, auf ihrer schmalen Ostseite und zwar in einem wunderbaren Kranz von Citronenbäumen, Palmen und Cypressen hat[498]). Auch hier ist ein Kastell der Ritter, und davor eine ungeheure Platane, dem Hippokrates heilig, dem berühmten hier einheimischen Arzt, der unter ihr gelehrt haben soll. Sie müßte freilich dann dritthalbtausend Jahr alt sein. Der Stamm ist kurz und unförmlich dick, verbreitet aber so ungeheure Zweige und so bedeutend weit, daß jeder Einzelne durch mehrfache Säulen gestützt werden muß. Diese Säulen sind so verwachsen in die Aeste, daß die vom Wind bewegten Aeste sie mit sich vom Boden heben[499]). Der große Arzt ist noch so volksthümlich auf der Insel, daß auch die Quelle, die alte Burinna, anderthalb Stunden von der Stadt, der sie ihr Wasser sendet, heute nach ihm genannt wird. Diese Quelle ist merkwürdig wegen ihrer Fassung[500]). Auf der dortigen Hügelhöhe vertieft sich ein erst gewölbt, dann flach gedeckter Gang in den Berg und führt in einen hochgestreckten Kuppelraum, der sich selber wieder durch einen schmalen Licht- und Luftkanal senkrecht nach oben öffnet. Unten tritt die Quelle aus dem Fels und wird durch eine Rinne in dem Gang nach außen geleitet. Die schlanke Kuppel selbst ist aus Quadersteinen

im System von Agamemnon's Grabkuppel erbaut, könnte also ein hohes Alter andeuten. Das Gebäude indeß, womit Hippokrates in Wahrheit verknüpft war, der berühmte Tempel des Heilgottes Asklepios in einer der Vorstädte von Kos, ist nicht mehr vorhanden. Dort soll Hippokrates aus den niedergelegten Krankheitsgeschichten seine Wissenschaft gebildet haben. Zu den Weihgeschenken gehörten natürlich jene Darstellungen kranker Glieder und Leiber, wie sie nicht minder schon bei den Philistäern und Aegyptern dem Heilgott mit Dank oder Gebet um Hülfe gestiftet wurden[501]). Asklepios, ägyptisch Aschklep, der große Offenbarer, ist ursprünglich der Mondgott der Aegypter, der zweimal große Thot, der das Licht und die Weisheit des dreimal großen Thot, des Sonnengottes, auf die Erde vermittelt[502]). Als Mondgott wurde er bei den Phönikern durch die innerasiatische Mondgöttin Anahid-Artemis abgelöst, erhielt sich aber als Weisheitsgott, wie wir früher sahen, mit bedeutender Macht z. B. als Burggott von Carthago[503]).

Vor dem Westende der langen knidischen Halbinsel lag ein Knidos. spitzer Inselberg, Triopion genannt. Die Knidier haben die schmale Meeresgasse, die er zwischen sich und dem Festland läßt, mit einem Damm durchschnitten und die Insel an das jenseits ansteigende Gebirg geknüpft[504]). So gewannen sie zwei Häfen, einen nach Norden und einen nach Süden offen. Der nördliche ist versandet, und wir müssen um die vormalige Insel, jetzt Kap Kryos, herum, um in den südlichen einzulaufen. An seinem Eingang kommen sich die Hafendämme von zwei Seiten noch entgegen und sollen aus einer Tiefe von hundert Fuß heraufsteigen. Wir landen auf der Landseite, nah bei dem kleinen Theater, erreichen oberhalb ein größeres und überblicken die verschiedenen Terrassenstufen, welche an dem Berghang ansteigend den Unterbau von Tempeln, Hallen 2c. tragen, alles mit dichtem Gebüsch überwachsen. Der Ort ist vollständig verlassen. Die alten Stadtmauern, zum Theil im schönsten Polygonbau, und malerisch in wildem Olivenwald, laufen oben auf der Felshöhe und steigen zu beiden Seiten herab, um über die Hafenschlußdämme des nördlichen und südlichen Hafens weg auch die ganze Berginsel Triopion einzuschließen. An der letzteren sieht man nur die ansteigenden Terrassenwände. Da die Stadt- und

Terrassenmauern meist polygon sind, die Stadt aber zur Zeit des peloponnesischen Krieges noch keine Mauern hatte[505]), so gewinnen wir hier wiederum einen bestimmten Anhalt für die Altersfrage dieser Bauart. Unten auf der Hafenfassung sind in der Polygonwand halbrunde, oben offene Nischen im feinsten Quaderbau ausgespart — offenbar zu einem Halbkreis von Sitzen für die Spaziergänger — und überwölbte Bogennischen sind ganz und gar in Polygonfügung ausgeführt[506]).

Was uns hier fesselt, sind nicht die vorhandenen Reste, sondern die Erinnerung an den kleinen Aphroditetempel, der auf dem Isthmus stand. Es war ein duftiger Garten von Cypressen, Lorbeer und ewig blühender Myrthe, gleichfalls mit Ruheplätzen, und darin der Tempel, den man von vorn und hinten öffnen konnte, um ausreichendes Licht auf die gefeierte Venusfigur des Praxiteles zu lassen. Wir haben also hier nicht an einen Kultustempel, sondern an die Celle eines Kunstwunders, das als solches behandelt wurde, zu denken[507]). Es war die entkleidete, dem Bad entstiegene Göttin, die mit der Linken das auf einer Urne ruhende Gewand nach der Brust emporzieht. König Nikomedes von Bithynien wollte die ganze große Schuldenlast von Knidos übernehmen, wenn man die Figur ihm abtrete. Die Knidier kannten aber die national-ökonomische Bedeutung eines solchen Kunstwerks, dessen Anblick allein schon eine Reise von Rom werth war, und gaben es nicht[508]). Wir sprechen natürlich hier noch nicht von Praxiteles und seiner Stellung in der Kunstgeschichte, so wenig als wir zu Kos den Apelles erwähnt haben. Dort nämlich befand sich ein Gemälde des Apelles, das an Ruhm der Figur des Praxiteles entspricht — die aus dem Meer auftauchende Aphrodite, die mit beiden Händen sich das feuchte Haar ausdrückt. Kaiser Augustus, der es nach Rom nahm, erließ der Insel dafür hundert Talente, d. h. zweimal hundert fünfzigtausend Gulden Steuer[509]). Vielmehr haben wir vorerst nur von dem Begriff der Göttin und ihrer phönikisch-ägyptischen Herkunft zu reden. Zwar ist Knidos, sowie Halikarnaß, Kos, Rhodos, später in den Händen dorischer, von Argos kommender Eindringlinge, aber die Insel Triopion war für phönikische Bedürfnisse zu wohl gelegen, als daß sie von den Phönikern übersehen

Tempel der Aphrodite.

werden konnte. Die sog. Kolonieen, die von Griechenland nach Asien giengen, brachten ihre Götter, wie wir allenthalben sehen, nicht mit, sondern nahmen an, was sie vorfanden. So gut wie der Aphroditedienst auf Kythera, mag auch der auf Knidos von dem Hauptreich Aphrodite's, von Cypern aus, gestiftet sein.

Begriff und Herkunft der Aphrodite.

Wir haben nachgewiesen, daß die griechische Athena ursprünglich Eins ist mit der ägyptischen Neith, Göttin des Weltstoffs und Urnebels, und darum selbst als Wasser, Luft oder Erde gefaßt wird [510]). Wir haben gezeigt, wie dieses Mitglied der viereinigen Urgottheit, die Göttin Neith, sich irdisch verkörpert hat im Nilstrom, diesem Ausfluß der Himmelsgewässer, als Netpe, Neith des Himmels. Priesterliche Schmeichelei ließ in dieser Nilgöttin Netpe die sterbliche Mutter der Kroniden, die Rhea, Kronos' Gemahlin, aufgehn, und hat deren ganze Familiengeschichte an den vormals kosmischen Götterbegriff angehängt. Wir haben gesehen, daß Athene, welche die kosmischen Eigenschaften der Neith noch festhält, auch die menschlichen der Netpe großentheils übernommen hat, z. B. ihre Mütterlichkeit, ihre kriegerische Bedeutung rc. Wir haben damals gesagt, daß außer Athene noch eine Reihe anderer Götterwesen aus derselben in zwei Stufen entwickelten Neith sich losgeschält haben. Davon sind die wichtigsten die phrygisch-griechische Rhea-Kybele, die pelasgisch-griechische Demeter und die phönikisch-griechische Aphrodite. Aus Einem Götterbegriff können, zumal durch verschiedene Sprachen und Völker hindurch, so viel verschiedene Figuren werden, als er verschiedene Namen hat. In einem einzigen Namen können anderseits die verschiedenartigsten Götterbegriffe zusammentreten. Es kommt nun, wenn wir eine Religionswissenschaft auf feste Füße bringen wollen, darauf an, daß wir am rechten Platz trennen, wo zu trennen ist, und am rechten Platz verbinden, wo zu verbinden ist.

Ursprüngliche Einheit von Athene und Aphrodite.

Athene und Aphrodite sind ursprünglich Eins. In der Göttin Neith-Dione, der feuchten Naturkraft, Gemahlin des Amun-Zeus von Dodona, des wehenden Urgeists, sind sie es auch noch auf griechischem Boden. Jene Dione wird geradezu Aphrodite genannt, und wie der Aphrodite sind ihr die Tauben heilig [511]). Aphrodite hat im älteren System so wenig als Athene eine Mutter, und heißt wie

Athene Schöpferin aller Dinge, Allmutter, Göttermutter[512]). Sie ist in ihrer kosmischen Bedeutung mit denselben männlichen Göttermächten und Weltkräften verbunden. Athene als Neith, als Weltstoff, hat von Hephästos-Phtah, dem Urfeuer, die Sonne geboren. Erst zu Athen, als jungfräuliche Göttin, erkennt sie ihren früheren Buhlen nicht mehr an und weist ihn zurück. Derselbe Hephästos ist sowohl in alten Localdiensten, wie auf Lemnos, als in der späteren Dichtung der gewöhnliche Gemahl der Aphrodite[513]). Athene hat in ihrer Celle des Erechtheums auch den phallischen Hermes als Gemahl. Mit demselben Hermes ist auch Aphrodite zu Argos, Samothrake &c. verbunden[514]). Wir haben gesehen, daß dieser phallische Hermes den in der Sonne verkörperten Urgeist Amun bedeutet, den dreimalgroßen Hermes, der zu unterscheiden ist von den jüngeren Stufen desselben Namens. Aber Aphrodite ist auch mannweiblich, so gut wie der Weltstoff Athene, und die Figur des Hermaphrodit, weit entfernt, eine jüngere Bildung zu sein, hält nur einen ursprünglichen Begriff fest[515]). Eros, der innenweltliche Schöpfergeist, ist bei den Griechen Sohn der Aphrodite, bei den Aegyptern Sohn der Neith[516]). An den letzteren Begriff erinnert die Fassung bei Hesiod, wenn Eros ohne Mutter aus dem Weltstoff zuerst hervorgeht. Wir sehen, es handelt sich hier nirgends um menschlich und moralisch gedachte Figuren, sondern lediglich um Spekulationen. Wie das Athenebild zu Erythrä, so hat das Aphroditebild zu Sikyon die Weltkugel auf dem Kopf, ein richtiges Zeichen der alten Größe[517]).

Aber Neith-Athene, als herabgestiegene Netpe, ist zur Rhea und Mutter der Kroniden geworden. Wir haben gesehen, wie aus der mütterlich schützenden Göttin eine kriegerische wird. Das ist auch Aphrodite. Sie wurde bewaffnet dargestellt zu Askalon und auf Cypern, auf Kythera, zu Sparta, Korinth und hier zu Knidos[518]). Die Gewaltthat des Typhon-Ares-Poseidon gegen seine Mutter Netpe-Rhea hat sich erhalten in der unerlaubten Liebe von Ares und Aphrodite, so wie sie sich erhalten hat in dem früher besprochenen Verhältniß von Poseidon und Demeter[519]). Aber auch Athene ist bald mit Poseidon, bald mit Ares, welche beide dem Typhon entsprechen, zum Zweck gemeinsamer Verehrung zusammen-

gestellt und heißt Hippia, zur Erinnerung an den Nilpferdekopf des Typhon[520]). Netpe-Rhea sucht und beklagt ihren von Typhon ermordeten Sohn Osiris. Aphrodite, phönikisch Astarte, sucht und beklagt im Libanon ihren Liebling Adonis, und Kybele-Rhea in Kleinasien ihren Liebling Attes. Wenn auch das Verhältniß von Mutter und Sohn dabei verloren ist, so bleibt doch ein ähnliches, durch Verschiedenheit des Alters angedeutetes, zurück. Aphrodite mußte sich schließlich mit Persephone in den abwechselnden Besitz des Adonis theilen[521]), d. h. sie theilt ihn mit dessen Gemahlin Isis-Persephone, an deren Seite Osiris-Hades-Adonis in der Unterwelt residirt. Da die sterbliche Rhea, die Kronidenmutter, auch geboren und gestorben ist, so müssen die kosmischen, in sie herabgestiegenen Begriffe sich gleichfalls dazu bequemen. Wie die Geburtsstätte der Athene am wandernden Fluß Triton, so hatte man die Geburtsstätte der Aphrodite, also unbeschadet ihrer spekulativen Entstehung aus dem Meer 2c., auf Cypern und zeigte zu Paphos auch ihr Grab[522]).

Die Unterwelt-Aphrodite.

Wir haben bis dahin vereint, was vereint werden muß, wollen aber nun auch trennen, was zu trennen ist. Was will es wohl heißen, wenn von einer schwarzen, nächtlichen Aphrodite, einer Todes- und Grabesgöttin, einer Aphrodite Hades und Erinnys die Rede ist, oder wenn sie, wie zu Athen, die älteste der Mören, der Schicksalsgöttinnen, heißt[523])? Wie paßt das zu der bisher entwickelten Figur, in welcher der Begriff der Fruchtbarkeit, Aschteroth-Astarte, Mehrerin des Wachsthums, niemals verloren geht? Wenn wir nicht Götterfiguren wollen, die Alles und Jedes zugleich sind, sondern einen Charakterunterschied zwischen den Einzelnen verlangen und voraussetzen, so müssen wir einsehen, daß hier eine fremde Figur unter dem Namen Aphrodite eingeschlüpft ist. Es ist Hathor, die ägyptische Göttin der Unterwelt, Gemahlin des Sonnengotts, die in ihrem Tempel zu Denderah in Oberägypten und zu Athribis im Delta von den Griechen gewöhnlich Aphrodite genannt wird[523]). Jene ist Nacht und Schicksal und Erinnys, ägyptisch Iri-n-ose, Wächterin der Vergeltung. Die Dreiheit der griechischen Erinnyen nämlich besteht aus der Dreiheit der ägyptischen Raumgottheiten: Pacht-Ilithyia, Urraum, Sate, innenweltlicher oberer, und Hathor, innenweltlicher unterer Raum.

Diese drei Mächte des Raumes überwachen Alles was in ihnen vorgeht, Sonnenlauf und Menschenschicksal [524]).

Wir müssen schließlich noch daran erinnern, daß auch die Unterscheidung einer Aphrodite Urania von Aphrodite Pandemos, nichts weniger als eine moralische Unterscheidung ist [525]). Urania, die Himmlische, bedeutet nichts Anderes als den Himmelsstern Venus, den die phönikische Astarte sich in Babylon angeeignet. In ihrem Symbol, der Schildkröte, auf die eine Uraniafigur zu Elis den Fuß setzt, ist wahrhaftig nicht die himmlische Liebe gemeint [526]).

Das war Knidos. Vor uns, im Südosten streckt sich wieder die früher bereits berührte Rhodus. Aber wir müssen es immer noch aufsparen, von ihrer hellenischen Größe zu sprechen, und wollen für jetzt im Vorbeifahren an der sandigen Nordspitze, die mit Windmühlen besetzt ist, und im Angesicht der jenseits sich entwickelnden Stadt nur eines Denkmals gedenken, das noch der phönikischen Schule angehört. Wir hätten es früher beim Ort Sümbülli, Hyacinthenhügel, unweit der Stadt aufsuchen können [527]). Sümbülli ist der anmuthige, gern besuchte Platz, wo im Schatten hoher Platanen einige edle Brunnen springen. In der Nähe findet man Steinbrüche, Felsgräber und endlich den sog. hohlen Hügel, einen ungeheuren Felsblock, der vierseitig behauen, jede Seite etwa hundert Fuß lang, und mit einem pyramidalen Erdhügel gekrönt war. Hier vereint sich also der Charakter jener beiden großen Klassen von Grabdenkmalen, die wir auf asiatischem Boden nachgewiesen haben, der Charakter des vierseitigen Pyramidalthurms mit dem aufgeschütteten Hügelgrab. Von den vier senkrechten Seiten zeigt eine jede einundzwanzig Halbsäulen. Kapitäle sind nicht mehr nachzuweisen; große Stücke der behauenen Wände sind herabgebrochen und in die benachbarte Schlucht gestürzt; der Rest des Erdhügels ist mit dichtem Gestrüpp überwuchert. Auf der Nordseite giebt es einen Eingang, der durch einen querliegenden Vorraum in die geräumige Grabkammer führt. Diese verzweigt sich wieder in Leichencellen. Da die Anlage unregelmäßig und nicht in der Mitte eindringt, so mögen noch andere Kammersysteme in dem quadratisch behauenen Felshügel vorhanden sein.

Felsgrab auf Rhodos.

Was dem Denkmal Bedeutung giebt, ist die Verwandtschaft mit einigen noch größeren Anlagen dieser Art in Afrika. Auf der Küste von Algerien, hoch über dem Meer, östlich von Scherschell oder Julia Cäsarea steht das sogenannte Kabr er Rumia, Grab der Christin[528]. Es ist zwar nicht vierseitig, sondern kreisrund, aber gleichfalls, und zwar mit jonischen Halbsäulen bezeichnet. Ueber dem kreisrunden Unterbau von zweihundert Fuß im Durchmesser erhebt sich, Alles in Quaderfügung, der krönende Stufenhügel bis zu einer Höhe von hundertdreißig Fuß. Ein Eingang ist nicht gefunden. Die Thüren die nach vier Seiten zwischen den Halbsäulen erscheinen, sind blind und haben wahrscheinlich mit ihrem Kreuzleisten die Bezeichnung: Grab der Christin veranlaßt. Es ist aber in Wahrheit das Grab der numidischen Königsfamilie, das durch die römische Geographie in dieser Gegend genannt wird[529]. Ein ähnliches Grab, kaum minder groß, ist bei Medrazen in der Provinz Constantine[530]. Dort sind es dorische Halbsäulen, welche die Rundung eintheilen und ein ägyptisches Hohlgesims tragen. Auch dort ist das Eindringen wegen Einsturz in dem Gang nicht möglich. Wir erinnern nur noch, daß die Bekleidung der Wände mit Halbsäulen, wenigstens mit aneinander gerückten Halbsäulen ohne Fußgestell und Kapitäl urasiatisch ist, und sich zu Wurka im Land Babel nicht minder als zu Khorsabad in Ninive findet[531].

Grab der Christin bei Scherschell.

Im Osten steht das gewaltige lykische Gebirg, das eine neue Welt von Denkmalen verkündet, vor uns. Wir laufen in den inselreichen Golf von Makri ein, und suchen dessen südlichsten Theil, der zwischen hohen Bergen sich nach Norden öffnet. Die sogenannte Insel der Ritter, von den mittelalterlichen Ruinen eines rhodischen Kastells bedeckt, schließt diesen inneren Golf wie einen Binnensee ab. Auf seinem Südrand liegt das heutige Makri zwischen den Ruinen des alten Telmessus, und schon von fern schauen uns aus den gelbgefleckten Felswänden dahinter die ersten lykischen Felsengräber entgegen[532]. Makri ist ein elender Ort, von Meersumpf umgeben, kann aber im Frühjahr mit dem üppigen Pflanzen- und Baumwuchs von Cypressen und Palmen zwischen den alten Denkmalresten, mit dem An-

Telmessus.

blick des blauen Meeresspiegels und der karischen Schneegebirge jenseits ein entzückender Aufenthalt werden. Ungesund mag es von jeher gewesen sein, denn auf die warmen Luft- und Meeresströmungen, die von Westen in den Golf hereinlaufen, stürzen sich die Eiswinde vom Gebirg. Das Land hat sich gesenkt und das Meer ist hereingetreten, so daß einer der hohen, merkwürdigen Sarkophage, den wir später besuchen müssen, jetzt mitten im Wasser steht. In Folge der Versumpfung und Fieberluft muß im Sommer der Ort geräumt werden.

Westwärts von den weißgetünchten Häusern und ihrer Moschee ruht das große Theater, halb in Fels gehauen, und halb durch Theater von Telmessus.
riesenhaften Unterbau ergänzt. Es wird uns von fern angekündigt durch ein mächtig hohes Thor, das dem Halbkreis der Sitze gegenüber steht. Dieses Thor, aus einfachen Steinbalken, und die anderen ähnlichen Thore von abnehmender Größe rechts und links, mit denen das Hauptthor in Reih und Glied steht oder stand, bezeichnen das alte Bühnengebäude. Aus dem Hauptthor trat die vornehmste Figur, um die alten Telmessier durch eine der bekannten Charaktermasken zu rühren, falls die Größe der umgebenden Natur und ihrer eigenen Bauten sie nicht mächtiger gefesselt hat. Das Meer tritt jetzt bis vor's Theater. Nach hinten erheben sich myrtenbewachsene Felsen und waldige Berge. Die Felsen zunächst sind alle noch behauen und beschnitten. Balkenlöcher und Treppen beweisen, daß man einst Wohnung in den ausgehauenen Kammern genommen oder Gebäude daran angeschlossen hatte [533]).

Ostwärts von dem heutigen Ort erhebt sich ein zackiger Felsenhügel mit Kastellruinen aus der Zeit der Rhodischen Ritter. Er war auch die Akropolis vom alten Telmessus. In die Felsflächen der ansteigenden Wände hat man Felsgräber mit jenen Facaden, welche lykischen Holzbau nachahmen, eingehauen, und aus einzelnen Felszacken hat man frei ragende Sarkophage gemacht [534]). Diese Formen sind uns hochwichtig. Wir werden aber von den Sarkophagen bedeutendere Beispiele unten in der Ebene, von den Felsgräbern drüben in jener östlicheren Felswand finden, aus der namentlich drei große Grabfacaden jonischen Stils uns entgegenschauen. Dort müssen wir hinüber.

Sie sind heutzutag schwierig zu ersteigen [535]). In hoher Nische steht eine Tempelfacade mit jonischem Giebel auf zwei jonischen Säulen, die zwei Pilaster zur Seite haben. Der Giebel trägt Akroterien, die übrigens nicht in Skulptur vollendet sind. In der Rückwand der Vorhalle steht eine hohe Thür. Ihr eingestufter Rahmen, ihr Getäfel und selbst die Nagelköpfe ihrer Querleisten sind sorgsam im Felsen ausgeführt. Sie ist aber blind, und nur der untere Viertheil innerhalb des Rahmens war eine verschiebbare Platte. Das innere Grab ist nämlich außer Verhältniß zur Größe der Facade, und entspricht einzig dem nunmehr ausgebrochenen Viertheil der Thür. Der kleine, unregelmäßige Raum enthält drei Leichenbänke. Außen, am Pilaster rechts, steht oben die griechische Inschrift: Amyntas Hermapiou, (Amyntas, des Hermapios Sohn). Diese Inschrift muß aber nicht nothwendig den Erbauer anzeigen. Wir werden sehen, wie energisch fast alle griechischen und lykischen Inschriften sich gegen Solche verwahren, welche jemals unbefugter Weise das Grab sich anmaßen sollten. Diese Anmaßung scheint also öfter vorgekommen zu sein. Ein zweites Tempelgrab, höher hinauf, ist ganz ähnlich, nur daß auch die jonischen Kapitäle noch nicht ausgeführt sind. Bei einem dritten, weiterhin, ist die Säule links ausgebrochen und hängt nur von oben, wie beim El Kasne zu Petra, noch herab.

Lykische Felsgräber in jon. Tempelform.

Wir haben bei den Königsgräbern von Persepolis eine ähnlich hohe blinde Thür, an der gleichfalls nur eine untere Tafel beweglich war, und ein gleichfalls unbedeutendes Innere gefunden. Das Bedürfniß nach äußerer Pracht war natürlich größer, als das Raumbedürfniß für die wenigen Leichen. Dort zu Persepolis wurde ein Palast, hier in Lykien eine Tempelfacade in der Felswand nachgeahmt. Eine unmittelbare Erinnerung der persischen Provinz Lykien an ihre entfernte Hauptstadt, und eine Uebersetzung des dortigen Brauchs in landesübliche Formen kann stattgefunden haben. Aber die nächste Anregung liegt natürlich in den national-lykischen Grabfacaden, von denen wir die drei jonischen Denkmale umschlossen sehen. Die ganze Felswand ist deren voll, und zahllose Beispiele werden in der Umgebung aller lykischen Städte des Innern uns begegnen. Sie stellen gleichfalls die Facade eines Gebäudes vor, aber eines solchen, wie es

Lykischer Holzbau als Felsgrabfacade.

im alten Lykien einst als Wohnhaus diente und heute noch in den hölzernen Getraidescheuern sich überraschend ähnlich erhalten hat [536]). Diese Gebäude waren von Holz, woran es hier, am Fuße der Waldgebirge, niemals fehlen konnte, und werden mit ihrem ganzen Balkengefüge im Felsen nachgeahmt. Es ist als hätte man einen Kasten von starkem Balkengerüst in den Berg hineingestellt. Wir sehen in dem Fachwerk des unteren Stocks drei Thüren, von denen die mittlere eine wirkliche Thür und offen ist, die beiden andern blind. An den Thüren sind die Nagelköpfe ausgeprägt, und ein vorragendes Löwenhaupt trägt den Ring zum Klopfen im Maul. Gedeckt ist diese Schrankfacade durch eine Lage Pfähle oder hölzerne Walzen, die dicht aneinander gerückt, mit ihren runden oder ovalen Stirnen vorragen, und selber wieder durch einen Querbalken belastet und festgehalten sind. Ganz so ist es bei den heutigen Hütten. Das Ganze ruht auf einem Grundbalken, der mit seinen Enden rechts und links oft aufwärts gebogen ist, wie Ankerschnäbel, und der dem ganzen Kasten den Anschein giebt, als hätte man ihn einst hinwegtragen können. In der That ruhen auch die heutigen Getraidescheuern auf Steinen, von denen sie frei über den Boden und dessen Feuchtigkeit getragen werden. Uebrigens sind die zahllosen Grabfacaden dieser Art nicht ohne vielfachen Wechsel in Form und Verhältnissen. Zuweilen sitzt auch ein Giebel auf der wagrechten Reihe jener runden Sparrenköpfe und ihrem wagrechten Deckbalken [537]).

Daß die alten Lykier solche aus Balken gezimmerte Wohnhäuser innerhalb ihrer Stadtmauern hatten, und zunächst nur solche nachahmten, sehen wir an der Abbildung lykischer Städte, wie sie in Skulpturbildern erhalten ist [538]). Aber ähnlich machte es schon vorher ein älter kultivirtes Nachbarvolk, die Phryger. Wir sind bereits angekehrt bei jener phrygischen Todtenstadt, im Thal des Midasgrabs, wo zwischen zahllosen einfacheren Zellen auch die Darstellung giebelgekrönter Gebäude an der Felswand erscheint. Auch jene Facaden mit ihrem gewürfelten Rahmen, mit den mäandrisch gebrochenen Ornamenten ihrer Flächen bedeuten einen Holzbau. Aber dieser, haben wir gesagt, ist noch so schüchtern in seiner Ausführung, daß er unbedingt für älter zu schätzen ist als die energisch ausgeprägten lykischen Formen. Dort also hat die stammverwandte lykische Nation ihr Vorbild gesehen. Da

Phrygisches Vorbild für Lykien.

das Löwenthor von Mykene, wie wir früher bemerkt [539]), unverkennbar ein Stück lykische Architektur als Scheidezeichen zwischen beiden Löwen aufstellt, und von den Alten in der That lykischen Meistern zugeschrieben wird, so muß das Löwenthor sich bequemen, gleichfalls in jüngere Zeit herabzusteigen.

Freie Grabgebäude zu Telmessus.

Mit diesen jonischen Tempel- und lykischen Wohnhausfacaden im Fels sind die Grabformen von Telmessus noch lang nicht erschöpft. Unten in der Meeresebene und am Ufer stehen frei erbaute Gräber [540]). Einzelne müssen von der Gattung des Denkmals zu Mylasa und des Mausoleums von Halikarnaß gewesen sein. Wenigstens findet sich am Ufer ein quadratischer Unterbau von gewaltigen Steinen, dessen Kammer einst, ähnlich wie zu Mylasa der obere Theil, durch übereinander vorgeschobene Platten gedeckt war, und einen Aufsatz von Säulen mit Pyramidalspitze getragen haben mag. Die andern Gräber haben meist Sarkophagform. Da ist der gewohnte syrische Sarkophag mit dem dachförmigen Ohrendeckel wieder, z. B. in dem Grab einer gewissen Helena aus Telmessus, die sich in einer griechischen Inschrift ankündigt. Sie habe das Grab für sich und ihre Familie erbaut, heißt es, und wer einen Andern darin begräbt, soll den unterirdischen Göttern geweiht sein und außerdem den Telmessiern fünftausend Drachmen Strafe zahlen. Der Sarkophag besteht aus vier gewaltigen Platten, die durch den schweren Deckel belastet sind. Unter dieser Kammer ist das eigentliche Begräbnißgewölb. Aehnlich ist es bei den eigenthümlich lykischen Sarkophagen, wie sie hier zwischen Schilf und Rosenlorbeer und Blüthenbäumen allenthalben auftauchen. Der hochgetragene schlanke Sarkophag mit dem spitzbogengewölbten Deckel war leer, und der Begräbnißraum findet sich unter seinem Fußgestell. Wir müssen namentlich den bedeutendsten dieser lykischen Sarkophage aufsuchen, der jetzt mitten im Wasser steht, und nur mittelst eines flachen Kahns durch Schilf und Sumpf zu erreichen ist. Das Fußgestell steht unter Wasser. Darüber erhebt sich ein schlanker Kasten im Geschmack jener Holzbaufacaden, mit den vorragenden kurz abgesägten Köpfen seines starken Balkengerüstes. Der schwere Deckel wölbt sich als Spitzbogen und ist von einem Kammleisten gekrönt, ähnlich einem scharfgebauten, umgestürzten Schiff mit Kiel. Dieser Deckel zeigt

zwei verwitterte Figurenfriese von edlem Stil, Kampfsspiele darstellend, den einen am unteren Rand, am Anfang der Deckelwölbung, den andern auf dem Kamm [541]).

Wir haben unter den freierbauten Grabdenkmälern namentlich zwei große Klassen unterschieden. Einmal solche, die um den Rest des Scheiterhaufens aus Stein und Erde aufgesetzt werden und kreisrunde Grundform haben, und zweitens solche, die aus der großen steinernen Pyramidenform sich in kleineren Maßstab zurückbilden und viereckige Grundform haben. Aus den großen Pyramiden entwickeln sich Grabthürme, die ein mittleres Stockwerk erst mit halben, dann mit ganzen Säulen bezeichnen und darüber die alte Pyramidalspitze noch tragen. Oder die Form der babylonischen Stufen-Pyramide mit dem Tempelgemach zuoberst wird auch im Miniaturbild beibehalten, wie am Grab des Cyrus zu Pasargada. Dort ist das Gemach zuoberst bereits nichts mehr als ein Sarkophag. Wenn wir nun in Lykien zahlreich Sarkophage finden, die von einem stufenförmigen Unterbau frei in die Luft getragen werden, dann dürfen wir sie wohl als letzte Kinder des großen Belusthurms betrachten.

Hinter Telmessus erhebt sich südwärts das Gebirg Antikragus, das mit seiner Fortsetzung, dem Kragusgebirg, durch das gleichfalls südwärts ziehende breite Xanthusthal von den innern Gebirgsstöcken abgetrennt wird. Es belastet die Küste und fällt mit seinen steilen Vorgebirgen in eine tiefe See. Da giebt es ungeheure Felsmassen und duftige Abgründe, Fichtenwälder und Schneegipfel, steile Pfade um die Bergrippen, an deren Fuß in lautloser Tiefe die See schäumt, aber auch mannigfache Reste griechischen und lykischen Baustils in Felsgräbern und Sarkophagen, Grabtempeln, alten Pflasterstraßen und ganzen Burgen [542]). Wir umreiten das Nordende dieses Gebirgs, landeinwärts, um in's Xanthusthal hinabzusteigen. Eine Bogenbrücke führt über den trüben reißenden Fluß, und jenseits geht es das schöne Thal hinab, am Rand der jenseitigen Berge, nach Tlos. Von Tlos.
einem türkischen Dorf steigt man hinauf zu der schroffen Felshöhe der Stadt [543]). Welch eine Lage! Im Osten stehen die nahen Schneegipfel des binnenländischen Massikytosgebirgs und schauen über die massenhaften, fast ganz in Baum- und Pflanzenwuchs begrabenen

Stadtruinen herüber. Nach Westen hat man tief unter sich die grüne Xanthusebene mit dem gewundenen Fluß von Nord nach Süd, von dem Schnee des Taurus bis in's blaue Meer. Gegenüber steht das genannte hochgebaute Küstengebirg des Kragus und Antikragus, hinter dem die Sonne untergeht. Die Felswände der alten Stadthöhe selber steigen senkrecht hinab. Klare, kalte Bäche unter frischem Platanengrün suchen zu beiden Seiten ihren Weg in die Tiefe.

Wichtiger als die mächtigen Theater- und Palastruinen der Stadthöhe sind uns die lykischen Felsengräber in den senkrechten Abgrundwänden nach Norden. Sie stellen meist das gewohnte lykische Holzgerüste dar. Aber Eines hat jonische Tempelform und zeigt in der Rückwand seiner Vorhalle eine höchst bedeutsame Skulptur. Zur Seite einer blinden Thür, die zwischen zwei Fenstern steht, sehen wir den richtigen Bellerophon auf seinem geflügelten Pegasus durch die Luft sprengen. Er hat Lippenbart und Kinnbart, und sein rothgesattelter Pegasus trägt auf dem Scheitel den gewohnten Kopfschmuck persischer Pferde. Mit starken Umrissen in schwarzer Farbe war dem Skulpturbild nachgeholfen [544]).

Von oben, wo jetzt einige bewohnte türkische Häuser stehen, erblickt Pinara. man südwestwärts am Antikragusgebirg den Burgberg von Pinara, einer ähnlich seltsam schönen Stadt [545]). Dort erhebt sich die Akropolis aus tiefen Schluchten in mehreren Stufen in Gestalt eines ungeheuren Rundpfeilers. Seine obere, wie abgebrochene Fläche ist eben, wenn auch schief. Der Umfang des Pfeilers aber ist von unzählbaren Grabhöhlen durchlöchert, Höhlen, die man nur an Stricken hängend ausarbeiten konnte, und die jetzt unzugänglich und nur von Adlern bewohnt sind. Dieser Burgpfeiler überragt die Stadtruinen und eine untere Akropolis, und bildet sammt diesen ein großartiges Gegenüber für das große felsgehauene Theater. In der tiefsten Schlucht, unter der unteren Akropolis, giebt es Felsgräber mit den lykischen Holzbaufacaden. Eines dieser Gräber, das über den vorspringenden Balkenköpfen einen Giebel voll Figuren trägt, zeigt in seinem Vorraum Skulpturbilder, die die alte Stadt selber vorstellen. Da sieht man zinnengekrönte Thürme und Mauern, in verschiedener Höhe am Stadthügel, so wie die freistehenden Sarkophage, deren es

auch dort viele giebt, lykische Holzbaugräber und die ihnen zum Vorbild dienenden Holzhäuser. Wandernde Hirten, Juruks genannt, nehmen in diesen Gräbern Winteraufenthalt und schwärzen sie mit ihren Feuern. Weiter abwärts ist ein Dorf, das nicht mehr Pinara, aber Minara heißt, in einem Garten von Granaten, Oliven, Citronen, Feigen. Jene Seite des Xanthusthals gehört zu den bestbebauten Theilen Kleinasiens. Das Volk besteht aus Zigeunern.

Wir bleiben auf dem linken, östlichen Ufer und gehen das Xanthusthal hinab nach dem einstigen Hauptort Xanthus. Unterwegs muß ein starker Nebenfluß des Xanthus durchritten werden. Wer nicht fest auf das jenseitige Ufer sieht und das Pferd sich selbst überläßt, kann in der reißenden Strömung schwindeln und sich fortgerissen wähnen [546]).

Ein kleines Dorf von wenigen Hütten liegt am südlichen Fuß der alten Stadthöhe von Xanthus [547]). Wir ersteigen sie von dort aus auf der alten, wieder aufgedeckten Pflasterstraße, die durch einen Thorbogen zum Theater hinaufführt. Dieses ist dicht mit Gebüsch verwachsen und öffnet sein Halbrund nach innen, wo gegenüber die Felsen einer bedeutend höheren zweiten Akropolis ansteigen. Sie hat indeß nur mittelalterliche Klosterruinen und Mauern oben und alte Felsgräber in den Abhängen. Wie bleiben auf der unteren Stufe, die sich selber schon steil genug aus dem Flußbett des Xanthus erhebt und uns freien Blick über den gewundenen Stromlauf bis in's Meer gestattet. Nah beim Theater stehen im Gebüsch einige der bedeutendsten Denkmale. Da ist das sogenannte Harpyiengrab, ein mächtiger, vierseitiger Pfeiler aus Einem Stück, auf dessen Höhe einst eine Kammer von weißen Marmorplatten gebildet war. Ein schwerer, stufenweis überragender Deckstein belastete diese Platten und deckte die Kammer. Sie war groß genug, daß ein christlicher Säulenheiliger darin hausen konnte. Malereien auf der Rückseite der Platten zeugten von dessen Aufenthalt.

Xanthus.

Die Platten mit ihren hochbedeutsamen Skulpturbildern sind jetzt im britischen Museum. Man hat viel gesündigt, sowohl in der Deutung ihrer Figuren, als in der Deutung ihres Kunststils [548]). Wir vermögen in den Figuren nichts Anderes zu erkennen,

Skulptur des Harpyiengrabs.

als die Mitglieder einer Familie, die man hier, wahrscheinlich in unterirdischer Grabkammer, beigesetzt hat, und denen man oben im Skulpturbild Opfer bringt. Auf den vier Seiten finden wir zweimal eine weibliche, dreimal eine männliche Figur, auf reichem Stuhl thronend, und die Opfer an Blumen, Granatäpfeln, Eiern, Geflügel, Waffen entgegennehmend. Damit man aber sieht, daß die Sitzenden verstorben und das Ganze ein Grab sei, erscheinen symmetrisch in den vier Ecken der schmaleren Seite vier Harpyien, die mit geraubten Seelen davonfliegen. Die Harpyien haben weiblichen Oberleib mit schönem, diademgekröntem Kopf, Flügel am Armgelenk, und endigen in einen, etwas konventionell behandelten Vogelleib und Schweif. Die Seelen haben die Gestalt kleiner Mädchen.

Welches Recht hat man gehabt, diese Bildwerke der griechischen Kunst anzueignen? Allerdings erinnern diese sitzenden und wandelnden Figuren in Profil, Haltung, Faltenwurf unverkennbar an den Parthenonfries. Da ist schon der ganze Adel, der ganze Lebens- und Geisteshauch, an dem man die griechische Kunst erkennt. Solche Figuren müssen dem Bildner jenes panathenäischen Festzugs vorgeschwebt haben, wie diese drei Jungfrauen in ihrem faltenreichen Gewand, die, eine hinter der andern, vor der thronenden weiblichen Figur stehen, oder dieser Jüngling, der dem thronenden Alten einen Helm reicht. Auch dort am Parthenon ist ein Rest alterthümlicher Beschränktheit darin übrig, daß die wandelnden Jungfrauen genau so hoch ragen, als die Reiter zu Pferd. Aber hier verräth sich das höhere Alter auf den ersten Blick an der Einfachheit und Schüchternheit der Darstellung, Alles im Profil, und eine Figur neben der andern. Die gefältelten Gewänder, die unteren aus feinerem, die oberen aus gröberem Stoff, zeigen den alterthümlich staffelförmigen Bruch der hängenden Säume. Von dieser älteren Stufe nennen wir vorerst noch eine Platte, die am Eingang der Akropolis von Athen lehnt. Sie stellt einen mit Gewändern faltenreich belasteten Wagenlenker dar, der mit einem Fuß auf seinen Wagen tritt, gleichfalls im Profil und nur flach erhoben [549]).

Entwicklungsstufen asiatischer Skulptur.

Wir haben also eine Kunststufe, auf der man bei allem Geist und aller Richtigkeit der Zeichnung, bei allem Adel des Entwurfs und

aller Feinheit der Ausführung sich noch nicht über gewisse Grenzen hinauswagt. Was dieser Stufe unmittelbar vorausgeht, haben wir bereits reichlich kennen gelernt. Es ist die ganz Asien beherrschende babylonisch-assyrische Art. Wir fanden sie in der Cyrusfigur zu Pasargada, in der Figurenreihe des Darius am Bisutun, in den Felsenbildern zu Pteria, im Fries von Assos, in der Figur bei Nimphi, und in den ganzen Statuen der heiligen Straße von Milet. In dieselbe Reihe gehören das Löwenthor von Mykene und die ältesten Metopen von Selinunt in Sicilien. In diese weichen, charakterlosen Formen ist plötzlich die Entwicklung eingetreten, und zwar an den beiden äußersten Enden des asiatischen Kulturbodens zugleich und in überraschend parallelem Fortschritt. Die nothwendige nächste Stufe wird nämlich bezeichnet durch die Skulpturen von Persepolis [550]) und von Xanthus. An beiden Orten wird eine wirre Mannigfaltigkeit, wie sie dem ninivitischen Bildwerk eigen ist, durch strenge Einfachheit ersetzt. Die aufgeweichten Formen gewinnen Kraft und Haltung durch strengen Stil. Die Gewänder, die bei den Assyrern trotz all der überfeinen Ausführung ihrer Ornamente ꝛc. plump und schwer bleiben, werden durch energischen Faltenwurf gegliedert, verharren aber in der einmal gewonnenen Anordnung. Der staffelförmige Bruch der hängenden Säume ist in Persepolis wie in Xanthus derselbe. Der Fortschritt in der Richtigkeit der Zeichnung, z. B. wo er am leichtesten sich messen läßt, in der Darstellung der Hände, ist gleich bedeutend an beiden Orten. Aber auch die Beschränkung durch ewige Profilstellung ꝛc. ist beiden Orten gemeinsam.

Es wird jetzt, wo wir das Ganze der asiatischen Kunst überschauen, Niemanden mehr einfallen, diese Werke für griechisch zu erklären. Die Darstellung ist noch voll von orientalischen Erinnerungen. Der Vogelleib der Harpyien, nach unten nackt, eirund, mit ornamental behandeltem Federschweif, entspricht sehr genau der Darstellung jener höchsten Gottheit bei den Assyrern und Persern, jener Figur, die im geflügelten Ring schwebt [551]) Die thronenden Bewohner und Bewohnerinnen des Grabs sitzen auf reichgeschmücktem assyrischem Stuhl und Schemel, die Männer mit dem langen Stab assyrischer Könige in der Hand. Auf die Schulter der weiblichen Figuren fallen

Innerasiatische Erinnerungen zu Xanthus.

lange Zöpfe, wie bei der weiblichen Maske des Sarkophags von Tripolis im Louvre und den Statuetten von Idalion [552]). Auf Skulpturplatten, jetzt im britischen Museum, die aus der mittelalterlichen Burgmauer von Xanthus genommen sind [553]), Wagen und Reiter vorstellend, erscheinen die Pferde mit einem Kopfputz, der Krone eines Wiedehopfs ähnlich, wie wir's ebenso an den assyrischen und persischen Pferden, und als Akroterienform sogar an alten Gräbergiebeln zu Jerusalem gefunden [554]). Vollends merkwürdig sind die Platten, welche die Kammer auf einem ähnlichen Pfeiler wie das Harpyiengrab gebildet hatten und nun gleichfalls im britischen Museum sind. Da sehen wir Bewaffnete zu Fuß und einen Reiter von urbabylonischer Einfachheit, viel älter als das Harpyiengrab, und damit wir ja die Herkunft inne werden, stößt eine nackte Mannsfigur einem aufrecht auf einen Fuß gestellten Löwen ihre Waffe in den Leib, ganz wie auf babylonischen Cylindern und phönikischen Silberschaalen [555]). Die Lykier haben ihre Kunst aus Inner-Asien bezogen, und wäre nicht die ganze lydische und phrygische Kultur für uns untergegangen, so würden wir dort vermuthlich den Weg und die feineren Zwischenstufen finden. Die phrygischen Felsgräber, haben wir gesagt, sind das Vorbild für die lykischen gewesen. Wenn aber die Cyrusfigur zu Pasargada und die Figurennische des Darius am Bisutun den Schritt aus dem assyrischen Stil heraus, auf die persepolitanisch-lykische Stufe noch nicht gethan haben, so werden wir das Alter des Harpyien-Denkmals gewiß nicht über Darius' Zeit zurückversetzen dürfen.

Eine Strecke einwärts vom Theater und dem einstigen Harpyienpfeiler steht im Gebüsch der Inschrift-Obelisk [556]). Er ist gleichfalls ein vierseitiger Pfeiler, der auf allen vier Seiten mit lykischen Inschriftzeilen bedeckt ist. Ein Stück ist herabgebrochen und liegt unten. Einst muß er mit einem Krönungsstein, wie das Harpyiendenkmal, bedeckt gewesen sein.

Inschrift-Obelisk.

Wir haben hier das bedeutendste Denkmal lykischer Sprache vor uns [557]). Die Buchstaben, mit den phönikischen und altgriechischen verwandt, sind lesbar, aber die Sprache selbst ist unverstanden. Nur einzelne Worte kennt man aus den Grabinschriften, wo zuweilen eine

griechische Uebersetzung beigefügt ist. Da heißt es z. B.: Evuinu itatu mene prinafatu polenida rc. Dieses Grab, welches machte Apollonidas rc. Diese zweisprachigen Inschriften enthalten nichts als die Namen des Erbauers und der Beigesetzten, und das Maß der Strafe, welche Denjenigen treffen soll, der das Grab verletzt. Damit wird der Wortreichthum wenig vermehrt. Auch unser Obelisk hat auf einer Seite, hoch oben und schwer lesbar, einige griechische Zeilen. Wie aus ihrer Ergänzung sich ergiebt [558]), sind sie keine Uebersetzung der lykischen Zeilen, scheinen sogar ihren Platz schon früher eingenommen zu haben, als die lykischen Zeilen, wenigstens auf dieser Seite über und unter ihnen. In schlechten Distichen wird da versichert: „Seit Asien von Europa durch das Meer getrennt ist, habe kein Lykier einen solchen Pfeiler aufgerichtet, wie dieser, den der Sohn des Harpagus auf dem heiligen Bezirk des Marktes den zwölf Göttern weiht, als unsterbliches Denkmal seiner Kriegsthaten." Was diese Thaten, und wer dieser Sohn des Harpagus selber war, wird der unentzifferte lykische Text erzählen. Jedenfalls gehört das Ganze in die persische Satrapenzeit, Satrapen, welche unter dem persischen Großherrn die Bedeutung eines Nationalkönigthums behielten.

Die alten Lykier waren ein Volk vom sogenannten indogermanischen Sprachstamm, wenn auch getrennt vom verwandten Stamm der Phryger durch die dazwischengeschobenen halb oder ganz semitisch redenden Karer und Lyder. Diese Karer hatten erst die Inseln inne gehabt und waren durch den Andrang der Kreter und Griechen auf das Festland gedrängt worden. Aber auch von den Lykiern wird gesagt, sie hätten erst auf Kreta gewohnt und seien unter Sarpedon, Bruder des Minos, in Folge innerer Kämpfe ausgeschieden [559]). Damit kann keinesfalls ein ganzes Volk gemeint sein, sondern das Heergefolge des Sarpedon, vielleicht eine Flibustierbande semitischer Zunge, denen es gelungen ist, die Herrschaft in Lykien zu erwerben. Das lykische Volk, wie seine zahllosen Schriftdenkmale ausweisen, hatte eine Sprache von indogermanischem Bau und Klang, und diese kann aus dem ursemitischen Land Kreta nicht abgeleitet werden. So war es auch dem Korinther Bellerophon gelungen, die Königswürde in

Lykische Sprache.

Lykien zu gewinnen, und die Lykier gegen die Gebirgsbewohner im Innern, die ruhmvollen Solymer Homer's, zu führen[560]). Diese Solymer, die in der Folge immer mehr verschwinden, sprachen semitisch[561]).

Wie wir aus Homer sehen, sind die Griechen wohl vertraut mit den Sagen und Anschauungen des tapferen lykischen Volks. Pegasus und Chimära sind natürlich Reste aus jenen innerasiatischen Kämpfen guter und böser Geister, und finden sich bereits auf assyrischem Bildwerk[562]). Die Vorstellung von den Harpyien, dem Bild eines schnell hinraffenden Todes, haben die Griechen gleichfalls von hier.

Untergang von Xanthus.

Als die Perser unter Harpagus anrückten, zogen die Lykier in der Xanthusebene ihnen entgegen und fochten tapfer, die Wenigen gegen die Vielen. Sie wurden übermannt, zogen sich auf Xanthus zurück, verbrannten Weib und Kind und ihre ganze Habe mit der Burg, und fielen aus, um fechtend zu sterben. Die späteren Xanthier sollen meistens Fremde sein[563]). Gleichwohl blieben sie dem alten Charakter treu, und als sie von Brutus belagert wurden und die Stadt erstürmt sahen, übergaben sie sich abermals mit Weib und Kind den Flammen[564]).

Wenn Assos und Pteria, Bisutun und Pasargada die erste und rohste Stufe der von Assyrien ausgehenden Stilgemeinschaft bezeichnen, wenn das Harpyiendenkmal von Xanthus und jene ältesten Stücke zu Athen die zweite Stufe der Entwickelung darstellen, so bietet die Trümmerstätte von Xanthus auch ein glänzendes Denkmal der dritten und höchsten Stufe. Die alterthümlichen Schranken sind fast völlig gefallen, Geist und Leben sind losgebunden. Zwar von dem Denkmal selber finden wir nur den rechteckigen Unterbau von Quadern, auf dem Rand des südwestlichen Abhangs. Säulen, Statuen, Friesblöcke waren hinabgestürzt und wurden dort unten ausgegraben oder aus den verschütteten Cisternen zu beiden Seiten des Unterbaus gezogen. Sir Charles Fellows, der Entdecker von Xanthus und mancher anderen lykischen Stadt, hat diese Schätze im Winter 1841—42 und 1843—44 gehoben und in's britische Museum versetzt[565]). Nach seinem Herstellungsentwurf ist dort ein Modell des Denkmals aufgestellt.

Darnach bestand es aus einem rechteckigen Unterbau, der ein tempelartiges Gebäude trug. Der Unterbau war mit einem doppelten Band historischer Skulpturen gesäumt, wovon das obere, schmalere unmittelbar unter dem Gesims lief. Darüber erhob sich der Tempel mit vier jonischen Säulen in Front, fünf in der Flanke [566]). Seine Celle innerhalb der Säulen kann nur geringen Raum eingenommen haben. Zwischen den Säulen standen bewegte weibliche Figuren mit fliegendem Gewand. Belastet waren die Säulen durch einen reichen, auf einem Figurenfries ruhenden Giebel, der selber wieder von halberhobenen Darstellungen erfüllt, von freien Figuren gekrönt war. Auf dem Rand des Abhangs stehend, muß das Denkmal einen großartigen Anblick gewährt haben. Im Sturz, in Folge eines Erdbebens, haben seine Skulpturblöcke ein christliches Dorf begraben, das man am Fuß dieses Abhangs unter ihnen fand. Harpagus-Denkmal.

Was uns zumeist fesselt, sind die beiden Marmorfriese des rechteckigen Unterbau's. Aehnliche Unterbaue, wenn auch ohne Skulptur, stehen zu Alinda in Karien [567]), und einer zu Mylasa, wo, wie wir gesehen, auch die obere Hälfte, ein korinthischer Säulen- und Pfeilerbau mit seinem pyramidalen Dach noch erhalten ist. Wir haben nach diesen Vorbildern auch das große Mausoleum von Halikarnaß wieder herstellen dürfen, jenes gewaltigste Beispiel der pyramidalen Grabthürme, die mit ihrem freien Säulenbau aus den massiveren phönikischen, nur mit Halbsäulen bezeichneten Grabthürmen und sammt diesen aus den ganzen Pyramiden sich entwickelt haben. Hier zu Xanthus war der rechteckige Unterbau durch zwei Skulpturfriese eingetheilt und gesäumt [568]). Der untere, höhere, giebt eine wildbewegte Schlacht zu Pferd und zu Fuß, wahrscheinlich den verhängnißvollen Kampf der Xanthier gegen den andringenden Harpagus und seine jonischen Hülfsvölker. Der kleinere obere Fries giebt die Erstürmung der Stadt und ihre Folgen. Da sehen wir geschlossene Schaaren mit leichtem Schritt zum Sturme vorrücken, und lykische Helden im Ausfall ihnen entgegen. Ueber die Zinnen der Stadt sieht man die Köpfe der Belagerten, darunter ein verzweifeltes Weib. Die Stadt wird auf einer Leiter erstiegen, die von knieenden Figuren mit Stricken festgehalten wird. Lykische Gefangene werden gebunden hin- Skulpturfriese am Harpagus-grab.

weggeführt. Was aber das Ganze uns verstehen macht, das ist der thronende Harpagus als persischer Satrap unter seinem Sonnenschirm, mit phrygischer Mütze, eine edle Figur. Er hat die Rechte erhoben, als ob er sie auf einen langen Stab stütze, und hat vor sich die lykischen Alten. Es sind flehend, aber gleichfalls edel gehaltene Figuren. Hinter ihm stehen in nachlässiger Haltung seine jonischen Offiziere im langen schmiegsamen jonischen Rock. Eben die Gelassenheit der ruhenden Figuren, der Mangel an Anstrengung selbst bei den rasch bewegten verkünden den überlegenen Geist des Bildners.

Wir haben also höchst wahrscheinlich ein Familiengrab von Harpagus' Nachkommen, auf dem man die Thaten des Ahnherrn dargestellt hat. Daß das Ganze ein Grab sei, bezeugte vollends der innere Fries oben an der Celle unter der Halle, der eine Leichenprocession mit dem Pferd des verstorbenen Kriegers, und Opfer und Leichenmahl darstellt. Der äußere Fries über den Säulen gibt eine Procession von Persern, welche Kleider, und Griechen, welche Lämmer, Früchte 2c. tragen. Die Griechen feiern Kampfspiele in ihrer Art, die Perser sind auf der Jagd. Aber was bedeuten die verstümmelten weiblichen Figuren, die wie fliehende Niobiden zwischen den Säulen standen? Eine jede hat ein anderes Zeichen zu Füßen: Delphin, Krabbe, Wasservogel, Muschel 2c. Sie mögen also Nymphen, Nereiden darstellen, welche Leichenklage halten [569]). Auch die Fragmente von vier, etwas konventionell behandelten Löwen haben sich gefunden. Sie standen mit niedergebücktem Vorderleib wahrscheinlich an der Thür der Cella, um die Grabeswache zu bilden.

Alter des Denkmals. Wir werden das Alter des Denkmals schwerlich weniger als fünfzig Jahr nach dem Untergang von Alt-Xanthus, der im Jahr 541 stattfand, ansetzen dürfen. Die Erinnerung an die Thaten des Mannes muß in seiner Familie noch lebhaft genug sein, die Erinnerung an Blut und Flammen aber gemildert. Harpagus war Satrap des Cyrus. Aus Cyrus' und Darius' eigener Zeit kennen wir die Skulpturen von Pasargada und Bisutun, deren Rohheit wir als die erste Stufe der künftigen gemeinsamen Entwicklung bezeichnet haben. Daß diese Stufe damals nicht bloß den Asiaten eigen war, sondern von der ganzen Welt getheilt wurde, werden wir künftig in der ent-

fernten sicilischen Stadt Selinunt sehen. Dann kommt die Stufe des Harpyiendenkmals für Kleinasien und das jonische Griechenland. Das Alles braucht Zeit, wenn auch die Entwicklung, sobald sie einmal begonnen hat, überraschend schnell zu gehen pflegt. Jahrtausende lang kann eine Kunst auf derselben Stufe bleiben, wie wir an der ägyptischen und babylonisch-assyrischen sehen; in wenig Jahrzehnten ist sie umgewälzt, wie diese kleinasiatisch-jonische zeigt.

Die ganze Art, reiche historische Darstellungen in langem Fries zu geben, erinnert natürlich lebhaft an Ninive. Einige herkömmliche Beschränktheiten, von dort ererbt, sind gleichfalls noch vorhanden. Die Mähne der Grabeslöwen ist, wie zu Ninive, federartig in regelrechte Reife gekämmt. Die ausfallenden Krieger sind so groß als die Thürme selbst, die Köpfe der Belagerten zwischen den Zinnen, so klein sie sind, immer noch viel zu groß im Verhältniß zur dargestellten Stadt. Wenn man in Ninive bereits die Bogensehnen und Lanzenschäfte, die ein Gesicht durchschneiden würden, unterbricht und wegläßt, so sehen wir hier vollends, auch im heftigsten Gefecht, gar keine Angriffswaffen. Alle Bewegungen sind zum Glück so bestimmt, daß sie auch ohne das verstanden werden. Die Mannigfaltigkeit, die Lebhaftigkeit der Bewegung ist ninivitisches Erbe und das Beste, was von dort kommt. Aber die ewige Profilstellung, in welche jene Mannigfaltigkeit oft nicht ohne Schmerz sich fügen mußte, ist hier nicht mehr vorhanden, und die Köpfe schauen nach allen Seiten heraus, als wären sie es niemals anders gewohnt gewesen. Keine einzige Linie thut ihnen selber mehr weh, sie scheinen das volle Behagen ihrer geschmeidig kräftigen Formen und fließenden Gewänder zu fühlen. In dieser Verklärung durch den künstlerischen Geist, der allerdings hier im vorderen Kleinasien, und wahrscheinlich zu gleicher Zeit bei Lydiern, Joniern und Lykiern zum Bewußtsein kam, sind diese Eigenschaften in die europäische Kunst übergegangen und haben die Zeit des Phidias möglich gemacht. Phidias brauchte noch ein anderes Element. Eine andere Ueberlieferung, die von Aegypten ausgeht, und die zu gleicher Zeit mit dem kleinasiatischen Stil in ihre Entwicklungsstadien getreten scheint, der sogenannte äginetische Stil, hat ihm eine Ausprägung des Nackten gereicht, wie sie in Asien nie- Kunststufe des Harpagusdenkmals.

mals zu Hause war. Dieser äginetische Stil ist uns zu Milet an der aus Europa bezogenen Apollonfigur begegnet[570]. Also der nackte Menschenleib aus äginetischer Schule, mit dem Charakterernst und der Massenwucht, mit der Aegypten noch nachwirkt, empfängt Leben, Bewegung, geistigen Ausdruck von Asien herüber, und kleidet sich in die Anmuth asiatischer Gewandung.

Von Xanthus nach Patara. Wir verlassen Xanthus, um an dem Fluß hinabzugehen, und wenden südostwärts durch den großen Sumpf, der die untere Thalebene einnimmt. Ein halb verfallener Steindamm führt hindurch. Türkische Frauen und Mädchen waten im trüben Wasser, um an ihren nackten Beinen Blutegel zu fangen. Für Blutegelhändler gelten zunächst die fränkischen Reisenden[571]. Vielleicht begegnet uns auch ein Jagdzug von berittenen Türken, die ihre wildblickenden Hunde zurückzuhalten suchen. Man geht auf die Jagd, um die ausgehungerten Thiere mit einem erlegten Eber zu füttern. Auf dem Rückweg sind die Hunde dann ungefährlich[572]. Beim nächsten türkischen Dorf, wo die Höhen beginnen, wird es nicht an Zigeunerzelten fehlen, eine Race, die zahlreich hier vertreten ist. Sie unterscheiden sich durch ihre mehr als türkische Lebhaftigkeit und Grazie, die Mädchen und Frauen mit unverschleiertem Gesicht, ihre braunen Leiber in Fetzen gekleidet, aber mit goldenen Armspangen, mit Goldmünzen und Blumen im Haar. Bekanntlich sind sie ein versprengter indischer Stamm, und sprechen unter sich die Reste einer Sprache, die in Nordindien noch daheim ist.

Wenn wir ostwärts in's Gebirg hinaufgehen, um die bedeutsamsten lykischen Küstenstädte im Osten, Antiphellus und Myra, zu erreichen, dann bleibt in unserem Rücken, in der äußersten Südostecke

Patara. des Xanthusthals, Patara[573]. Der Ort ist theils von Sumpf, theils von beweglichen Sandbergen umgeben. Der einst tief hereingreifende Hafen ist zugeweht und versumpft. Einzelne Denkmale in römischem Prachtstil: Triumphpforten, Grabtempel, Palastruinen stehen in undurchdringlichem Dorn- und Distelwald, einzelne Palmgruppen dazwischen. Das Theater hat größere Stücke stehender Bühnenwand übrig, als irgend ein anderes von griechischem Stil. Schwärme von Muskito's und bösartige Fieber machen den Aufenthalt in vorgerückter Jahreszeit

unmöglich, und die Jurufs, die mit ihren Heerden die Ebene einnehmen, verziehen sich zeitig in die Berge.

Wasserleitung bei Patara.

Das Merkwürdigste in der Umgegend von Patara ist eine Wasserleitung, die von Osten her, aus bedeutender Ferne, über Berg und Thal, sich nach Patara richtet. Wir berühren ihr Gemäuer auf unserem Weg über's Gebirg, wo man in die Felsenbucht von Kalamaki hinabschaut. Der Bau war polygon[574]). Wir wissen, daß diese Leitung ein wildes Thal in einem Winkel der Bucht als hoher, polygon gefügter Wall überschreitet. Der Wall besteht aus zwei Wänden, mit einer Schuttfüllung dazwischen, und darüber führte ein geschlossener Kanal das Wasser. Dieser Kanal führt aber nicht wagrecht von Berg zu Berg, sondern senkt sich mit dem Thal, wird dann erst wagrecht, und steigt jenseits wieder hinauf. Die Alten wußten also, daß in einem geschlossenen Kanal das Wasser auf einer Seite wieder so hoch steigen muß, als es auf der anderen herabkommt, und sparten damit ein bedeutendes Stück Höhe an dem tragenden Wall. Dieser Wall ist in der Thaltiefe von zwei Pforten durchbrochen, die durch über einander vorschiebende Steine gedeckt sind. Wir können aus der Bauart nicht auf das Alter der Anlage schließen, da die Fügung vieleckiger Blöcke in der Wandfläche, wie wir bald vollends sehen werden, allen Zeiten eigen war.

Es geht ostwärts auf beschwerlichem Pfad hoch über dem Meer um die gestrüppbewachsenen Felsgebirge und oft auch durch die Wolken. Die kleinen türkischen Dörfer, Winterdörfer, sind im Frühjahr noch bewohnt und werden bei vorrückender Jahreszeit verlassen. Dann zieht Alles mit Freuden in die Jailahs, Sommerdörfer, gewöhnlich von demselben Namen, die in den kleineren und größeren bergumgebenen Hochebenen des Hochgebirgs liegen. Auf unserem Weg wächst unser Roggen wild, und ist hier bereits von der blauen Kornblume begleitet[575]). Wir steigen auf steilem Zickzackpfad längs einer von Westen her tief einschneidenden Bucht zur Stätte von Antiphellus hinab. Die Stadt lag am Fuß der felsigen Halbinsel, durch welche jene Bucht gebildet wird, und hatte den Meereszugang von beiden Seiten[576]).

Sarkophage zu Antiphellus.

Von einem Meer bis zum andern, um die Reste der Stadt herum, stehen noch zahlreich die alten Sarkophage, zumeist von der

Gestalt, die wir zu Telmessus kennen gelernt, mit dem geschwungenen Spitzbogengiebeldach über einem Kasten von starkem Balkengerüst. Ein solches Denkmal besteht aus drei Theilen: der unterirdischen Kammer, dem kastenförmigen Trog und dem gewölbten Deckel. Einige sind reicher ausgeführt, ähnlich wie jener, der im Meer bei Telmessus steht, und einer zu Xanthus, dessen abgenommene Skulpturen man in's britische Museum gebracht hat [577]). Wie wir uns von dort erinnern, saß auf der Kastenwand ein Satrap, mit Namen Paiafa, in persischer Tracht, mit stehenden Figuren vor und hinter sich. Auf dem gewölbten Deckel erscheint zu beiden Seiten ein bewaffneter Krieger, wahrscheinlich er selbst, auf einem Wagen mit vier lebhaften Rossen, Alles in vollkommenem Stil. Auf dem spitzbogengewölbten Deckel läuft zuoberst, dort wie hier, kammartig eine aufrechte Leiste. Sie wird an den Enden zur Rinne, offenbar um ein eingefügtes Ornamentstück, und zwar in Gestalt von ein paar Ochsenhörnern, aufzunehmen. So zeigt es die Abbildung eines solchen Sarkophags im Fels zu Pinara [578]). Balkenköpfe, die auch aus der Wölbung des Deckels hervorstoßen und deren Hülfe man einst nöthig hatte, um ihn auf seine Stelle zu heben, sind an Paiafa's Grab, sowie hier an dem ausgezeichnetsten Stück der Todtenstadt von Antiphellus, zu Löwenköpfen ausgemeiselt, die zwischen ihren Tatzen hervorschauen. An anderen dieser Balkenköpfe sind steinerne Kränze und Guirlanden aufgehangen, zum Zeichen, daß man es einst in Wirklichkeit so machte. Die Giebelfacade eines solchen Sarkophags hat man auch als Felsengrab in den Berg versetzt. Es findet sich unter den anderen Felsengräbern lykischen Holzbaustils, wie sie das von der hinteren Meerbucht heraufziehende Thal säumen. Die zahlreichen, freistehenden Sarkophage gehen allmählig ihrem Untergang entgegen. Antiphellus, jetzt Antiphilo genannt, hat angefangen, sich wieder zu beleben. Man braucht Kalk und Bausteine, und zerschlägt darum die Särge [579]).

Es sind die Griechen von Kastellorizo, die von dieser ihrer draußen vor der vorderen Bucht gelagerten Insel mit der Landesbevölkerung in Verkehr treten, um namentlich Bretter, Balken 2c., das Produkt der Waldgebirge, auszuführen. Erst blieben sie auf ihren Barken oder in den Gräbern oder bauten Hütten, und nun steinerne

Häuser. So haben auch die alten Phöniker von ihren vorliegenden Inseln aus mit dem Festland angebunden. Uebrigens muß der Ort, seiner Versumpfungen wegen, im hohen Sommer geräumt werden.

Das alte Antiphellus, das von der vorderen, für Anker nur allzutiefen Bucht, theaterförmig anstieg, muß von der See aus einen bedeutenden Anblick gewährt haben. Uebrig sind starke Mauern gegen die See, ein Theater im Hang der Akropolis, felsgehauene Kornbehälter, mit enger Mündung und weitem Bauch, deren Vorbild wir in Palästina getroffen, und die uns auf griechischem Boden noch öfter begegnen werden. Sie finden sich hier bei den Trümmern der Markthallen, wo einst Getraidehandel stattfinden mochte.

Auf dem jenseitigen Abhang der Akropolis steht ein merkwürdiges Felsengrab[580]). Es ist eine vierseitige Masse, die man in einem ausgehauenen Felsenhof stehen gelassen. Pilaster sind auf den Ecken, und ein einfacher Triglyphenfries säumt den oberen Rand. Das Ganze erinnert lebhaft an das sogenannte Zachariasgrab im Kidronthal bei Jerusalem[581]). Vielleicht hätte man auch hier eine Pyramide darauf gelassen, wenn der Fels nur gereicht hätte und nicht ohnedieß hätte ergänzt werden müssen. Eine Thür mit einknickendem Rahmen, also gleichfalls phönikisch[582]), führt in's Innere, das von drei Leichenbänken gesäumt ist. Diese Bänke haben einen Fries von Palmetten und Rosetten wechselnd. Oben an der Wand ist ein anderer von weiblichen Figuren, ornamental gehalten, die sich die Hände reichen. Das Feuer der Juruks hat übrigens Alles geschwärzt. Seit wir genöthigt sind, die Grenzen aufzuheben zwischen griechischer und phönikischer Kunst, kann auch nicht mehr bestimmt werden, ob ein solches Denkmal griechischer oder phönikischer Herkunft sei. In dem Handelsplatz Antiphellus liegt die letztere nahe. Phönikische Inschriften findet man in den lykischen Städten zuweilen zwischen den lykischen[583]).

Felsengrab zu Antiphellus.

Zu Antiphellus, im Angesicht von Kastellorizo, dem größten Handelsplatz, den es jetzt an dieser Küste gibt, kann es nicht an Gelegenheit fehlen, den Weg ostwärts zur See fortzusetzen, wenn auch in offenem Fahrzeug mit wenig Mann. Wenn wir zuvor aber das Gebirg ersteigen würden, den Zickzackweg an der schmalen hinteren Bucht wieder hinauf und landeinwärts, dann kämen wir zu den hoch-

gelegenen Ruinen von Phellus[584]). Der Weg lohnt sich weniger wegen der dortigen polygon gefügten Mauern, der Sarkophage und steingehauenen Balkengräber, die überall zu sehen sind — nur daß dort einige freie Felsmassen zu freien Balkenhäusern ausgehauen wurden, und eines davon, vom Erdbeben losgerissen, sich auf dem Weg zum Abgrund befindet — aber man überschaut von oben nicht nur diese Felsenküste mit ihren Inseln, sondern auch landeinwärts die schneebedeckten Gipfel des Massikytus und die weite Ebene von Kassabah vor dessen Fuß. Sie erstreckt sich nach Nordosten und hat in

Ebene von Kassabah.

ihrer Mitte das Minaret von Kassabah, des heutigen Hauptorts im mittleren Lykien. Dort residirt ein Aga in seinem verfallenen Palast, dessen Wandornamente andere Zeiten verrathen, und ist von verlumpter Dienerschaft umgeben. Die Geldstücke, die noch in Händen des Volks sind, von altem österreichischem Gepräge, deuten auf die Zeit der türkischen Eroberungen, da mit Hülfe fremder Beute sich ein Wohlstand gründen ließ[585]). Auf diese Ebene von Kassabah schauen von allen Seiten altlykische Bergstädtchen herab, Kandyba im Westen, Arneä im Norden, drei Plätze des Namens Kyaneä im Osten. Sie liegen alle auf Berggipfeln, haben alle ihre Sarkophage und Sarkophagstraßen, polygone Mauern, lykische Felsgräber, zuweilen ein kleines Theater. Die Gewässer der Ebene finden ihren Ausweg durch eine enge Schlucht, das Thal Dembre im Südosten. An dessen Eingang steht eine hohe Felsspitze, die von den beiden Hauptbächen umrauscht wird, mit Felsgräbern in ihrem Fuß und einer mittelalterlichen Veste auf älteren Grundlagen zuoberst. Am Fuß landeinwärts steht die schöne Ruine einer byzantinischen Kathedrale. Das Flußbett zwischen ungeheuern fichtenbewachsenen Felsen ist zugleich die einzige Straße. Wenigstens muß unzählige Mal von einem auf das andere Ufer übergesetzt werden[586]). Es führt südostwärts hinaus nach Myra, das wir von Antiphellus aus zur See erreichen wollen, wenn wir unterwegs erst an der Stätte von Aperlä angelegt.

Wir umfahren die nächsten Vorgebirge und Inseln, um den Kanal hinter der langgestreckten Insel Kakava zu suchen. Ungeheure Schwärme Uferschwalben beleben diese Gewässer. An einer der Buchten stehen wieder zahlreiche Sarkophage mit spitzgewölbtem Deckel, zum Theil

im Wasser, denn offenbar hat sich die ganze Küste von Telmessus bis hier gesenkt. Eine kleine Akropolis mit byzantinischen Zinnenmauern über polygonem Unterbau und mit einem Theater am Fuß, nimmt den Felshügel ein. Der Ort hieß Aperlä oder Apellä[587]. Am merkwürdigsten sind die Bauten in Polygonstil. Da gibt es altlykische Häuser, die jetzt noch von den Türken bewohnt sind, und an denen die Wände aus vieleckig gefügten Blöcken bestehen. Thür und Fenster sind durch größere Steine gedeckt, die Rückwand bildet häufig der Fels. Aus dem Wasser erhebt sich ein Gebäude, vermuthlich ein Bad, welches regelrechte Gewölbbogen und Rundnischen in Quaderbau mit polygon gefügten Wänden verbindet. Eine Inschrift über der Thür sagt aus, daß Rath und Volk von Aperlä zu Kaiser Titus Ehren das Ganze von Grund aus neu erbaut hätten[588]. Ja es gibt christliche Kirchenruinen in der Nähe, deren Altarnische theils aus dem Fels gehauen, theils polygon gefügt ist. Aperlä.

Die Griechen von Kastellorizo, mit denen wir fahren, sind von europäischen Bedürfnissen, z. B. eines Kalenders, noch nicht berührt. Beim Eintreten einer Mondsfinsterniß hat man erlebt, daß sie sammt ihren türkischen Mitwohnern mit Schießen, Schreien, Klappern einen Höllenlärm erheben, um den Mond aus seiner Angst zu erlösen und die bösen Geister zu verjagen, die ihn verschlingen wollen[589]. Wir müssen aus dem Kanal hinter der Insel Kakava wieder hinaus, um nordostwärts an den Buchten steiler Gebirgsfüße vorbei die Bucht von Andriake, jetzt Andraki, den alten Hafen von Myra, zu erreichen. Ueber die Barre der Hafenmündung geht es noch eine Strecke den tiefen, kurzen Fluß, der ihn bildet, hinauf, ehe wir aussteigen, um zunächst nach dem Kloster des h. Nikolaus zu gehen[590]. Es liegt in bebauter Ebene landeinwärts, und ist eine Ruine, jetzt von wenigen Mönchen bewohnt, stellte aber einst ein stattliches Viereck von Mauern und Thürmen und großen Bogenthoren, Alles aus antiken Quadern, Kapitälen &c. aufgeführt, dar. In der Nähe steht die Ruine der byzantinischen Kathedrale, mit verschütteter, waldüberwachsener Facade, so daß man von außen auf die Gewölbe der Seitenschiffe treten kann. Dort war der h. Nikolaus, einst Metropolit von Myra, begraben. Seine Leiche, die viele Wallfahrer anzog, wurde schon im elften Jahr-

hundert durch Pilger von Bari nach Bari in Apulien entführt, aber nichts desto weniger auch in Venedig und anderwärts gezeigt. Die hiesigen unwissenden Mönche sagen, der Kaiser Nikolaus von Rußland habe sie holen lassen.

Myra. Myra, die Metropolis des Heiligen, hat zum Glück noch andere, unvergänglichere Denkmale hinterlassen. Wenn wir noch eine halbe Stunde nordwärts nach dem Fuß der Berge gehen, dann stehen wir vor einer der kühnsten lykischen Gräberwände[591]). Links von einem ungeheuren Theater bauen sie sich übereinander in allen Richtungen an den ungleichen Felsecken auf, mit oder ohne Giebel, meist in den Formen des lykischen Holzbaues, und treten stellenweis auch als völlig freie Gebäude aus dem weggeräumten Fels hervor. Sie umgeben das Theater, wie es bereits in Petra uns aufgefallen[592]). Wenn der Grund auch kein anderer ist, als daß beiderlei Anlagen den Felsen brauchen, und die reichen Grabformen den Anblick des Theaters heben, so sind doch beide Anlagen in ursprünglichster Verwandtschaft. Stellte doch das älteste dramatische Spiel als Wiederholung einer Leichenfeier nur die Schicksale des Verstorbenen dar. So geschah es auf jenem See zu Sais hinter dem Osirisgrab mit Osiris' Schicksalen. An der Größe eines Theaters, hat man längst bemerkt, könne die einstige Bevölkerung einer Stadt gemessen werden. Nach dem Theater von Myra zu schließen, muß sie hier sehr groß gewesen sein. Von der Bühnenwand stehen noch die Säulen und Prachtpforten in reichem Schmuck römischen Stils.

Eine andere Gräbergruppe, noch bedeutsamer für uns, findet sich ostwärts, am Eingang des Myrosthals, wo der Fluß Myros, jetzt Dembre, jener Fluß der Ebene von Kassabah, aus seiner langen Wald- und Felsenschlucht hervortritt. Da ist jenes große Grab mit weit vorragendem Giebel, und im Giebelfeld das bekannte innerasiatische Symbol: ein Löwe, der den Stier zerreißt[593]). Die kraftvolle Gestalt des Löwen hat den entgegendrückenden Stier am Kopf gefaßt. Die Löwenmähne ist nach assyrisch-persischer Art in federartige Flocken gelegt. Obgleich der Giebel weit hervortritt, war er selber, wie scheint, niemals auf Säulen gestützt. Die Facadenwand des Grabes darunter dekorirt sich mit jonischen Säulen

Große Giebelfacade im Fels.

auf den Ecken und hat Pilaster mit Löwenköpfen dazwischen. Weniger schnell gefunden und erstiegen ist ein anderes hochgelegenes Grab, das durch die reichen, bemalten Skulpturbilder seiner Inhaber bezeichnet ist[594]). Neben dem einfachen lykischen Balkenbau rechts auf dem Felsen sieht man eine ganze Hochzeitscene. Die Frau hat ihre Tochter an der Hand, neben dem Mann steht sein Sohn. Die beiden Kinder, die vermählt werden sollen, sind bedeutend kleiner gehalten. Eine weibliche Figur dazwischen vermittelt die Geschenke. Auch die inneren Seitenwände des Balkengrabs und die Balkenpfeiler selbst sind benützt, um verschiedene Altersstufen des Inhabers, oder seine älteren und jüngeren Kinder in edlem Stil und einst wohl kolorirt auf rothem und blauem Grund darzustellen. Es ist natürlich, daß die reiche Bemalung der Skulpturbilder, die wir von Ninive her gewohnt sind, auch hier in den Vorderländern beibehalten wird.

Wir beschließen mit Myra unsere lykische Reise. Die zahlreichen alten Ortslagen, die wir weiterhin und im Innern noch aufsuchen könnten, bieten uns nichts wesentlich Neues mehr. Es würde einen höchst beschwerlichen, langen Tagesritt über den als Kap Phineka vortretenden Gebirgszug brauchen, bevor die Ebene im Hintergrund der Bucht Phineka jenseits erreicht wäre[595]). Unterwegs, den Pfad beherrschend, stehen kleine Vesten und einzelne Thürme, immer mit Sarkophagen zur Seite. Man muß sich mit dem Wasser begnügen, das in den Sarkophagen sich sammelt. Die jenseitige Buchtebene, die im Frühjahr von Blumen blüht, von Büffeln beweidet und von Schildkröten durchkrochen wird, hat in ihrem Hintergrund die alte Stadt Limyra mit zahlreichen Felsengräbern, zum Theil jonischen Stils, mit Limyra. edlen Skulpturen, Kampf- und Friedensscenen darstellend, viel lykische, auch phönikische Inschriften, und ein großes, gebüschverwachsenes Theater. Keiner dieser Städte fehlen ihre eigenen Münzen, und zwar haben die altlykischen auf ihrer unregelmäßigen Rundung als Zeichen gewöhnlich einen kleinen Ring, von dem drei Hacken ausgehen. Zwischen den Hacken stehen die Buchstaben[596]). Man hat allen möglichen tiefen Sinn in dieser sogenannten Triquetra gesucht, die zuweilen auch vier, zuweilen nur zwei Hacken hat. Sie ist aber nichts als ein beliebiges Ornament, das mit den gleichfalls asiatischen Ro-

setten wechselnd, auch auf phönikischen und griechischen Vasen als Füllungszeichen vorkommt[597]).

Weiter ostwärts im Hintergrund derselben Ebene erscheint das hochgelegene Corydalla, und tiefer hinter den Fichtenwaldhöhen Rhodiapolis. Hier und an einigen Orten landeinwärts, zumal auf dem Weg nach Arykanda, am Fluß Arykandus hinauf, erscheinen noch lykische Felsengräber. Merkwürdig ist namentlich eines in jenem Thal der kühnsten Gebirgsformen, ein Grab mit vier Halbsäulen eines eigenthümlich glockenförmigen Kapitäls und einer Thür, die mit ihrem Hohlgesims und der scharfen Stirnkante vollkommen den Thüren von Persepolis gleicht[598]). Aber weiter reicht die eigenthümlich lykische Art, diese Nachahmung von Holzgebäuden, nicht, so wenig als die lykischen Inschriften und die Triquetramünzen. Wir müssen annehmen, daß die Lykier einst nicht weiter vordringen konnten, Gebirg der Solymer. und daß das höchste Gebirg im Osten, der Ostwall des lykischen Landes gegen das pamphylische Meer, den semitischen Solymern geblieben ist. Es sind die Berge der Solymer, von denen Poseidon in der Odyssee den heimkehrenden Odysseus gewahrte.

Auch die Solymer hatten ihre trotzigen Vesten. Wenn wir jenseits auf der Seeseite dieses Gebirgs nordwärts gingen, über Olympos, in dessen Nähe eine ewige Flamme, die sogenannte Chimära, die von den Alten schon genannt wird, aus der Erde schlägt, — über Phaselis, von wo Alexander seinen Weg mit dem Heer halben Leibs im Wasser verfolgen mußte, weil kein anderer Raum bleibt[599]) — und wenn wir dort, wo der weite pamphylische Golf aufhört und die weite pamphylische Ebene ihn fortsetzt, zur Seite dieser Ebene immer nordwärts hinaufgingen, dann kämen wir endlich zu einer furchtbar festen Gebirgsstadt, welche eben von Alexander durch weite südliche Umwege in den lykischen Gebirgen hatte vermieden werden müssen. Termessus major. Es ist Termessus major[600]). Zwar rekognoscirte Alexander, nachdem er die pamphylische Ebene erreicht hatte, von dort herauf die Ortslage, zog aber weiter, da er sie unangreifbar fand. Man kommt heute durch einen langen Paß mit Kastellen auf der Höhe, Thürmen im Thal, und einer Mauer, die den ganzen Zugang, bis auf schmalen Einlaß, abschließt. Da die Thürme alle gegen West gewendet sind,

so scheinen sie nicht als Vorwerk gegen die Ebene, sondern als Schutz der Ebene gegen die Gebirgsbewohner errichtet zu sein. Weiter hinauf mit der alten Straße in dichtem Wald gelangt man endlich zwischen hohen Felsen zu einem offenen Raum, der mit Sarkophagen, Palastruinen 2c. bedeckt, durch doppelte Mauerlinien gesichert ist. Dahinter erhebt sich erst die höhere Platte der Stadt, mit der dritten Mauer auf ihrer Kante. Meist aber reichen dort oben die natürlichen Klippenränder als Wall über den Abgründen aus. Die Stadt liegt viertausend Fuß hoch, und wird durch die höchste Klippe ihres nördlichen Randes noch um vierhundert Fuß überragt. Die obere Platte umfaßt ein Theater, einen Marktplatz mit Cisternen, Tempelruinen, zahllose Sarkophage, Alles aus später Zeit, aber bedeutsam genug, um zu zeigen, welches Kulturleben in diesen wilden Gebirgen einst heimisch sein konnte. Unter den zahllosen Inschriften hat man solche zu Ehren Plato's und der Musen bemerkt.

Wenn wir einmal so weit vorgedrungen wären, würden wir den Rückweg nach der lykischen Westküste und dem Golf von Makri durch das innere Hochland suchen. Es geht westwärts durch baumlose Hochebenen, wo die Jailah's oder Sommerdörfer der Küstenorte stehen. Z. B. zunächst zwischen den Solymer Bergen und dem lykischen Massikytas ist die Jailahebene von Adalia, dem alten Attaleia, der belebten Küstenstadt am pamphylischen Golf, auf die man von der Höhe von Termessus durch die Paßöffnung noch hinausschaut. Wenn der Umzug eben im Gang ist, begegnet man meilenlangen Zügen der Juruks, Wanderhirten zu Kameel, zu Pferd und Esel mit ihren Heerden[601]). Auf diesen Hochflächen gibt es Seeen und Sümpfe, und da die Flüsse keinen Abzug haben, müssen sie, wie in Arkadien, in den Boden versinken, um fern auf der Küste wieder herauszubrechen. Wichtig wäre auf dem Weg nach Westen Cibyra, einst eine große Stadt Cibyra.
voll Eisenindustrie[602]). Sie konnte in römischer Zeit ein starkes Heer stellen. Man sprach dort vier Sprachen, die pisidische, die der Solymer, die griechische und die lydische — die letztere zu einer Zeit, als sie in Lydien bereits verschwunden war. Ein großes und ein kleines Theater, ein Stadium, Sarkophagstraßen, Platformen für Tempel 2c. bezeichnen die Stelle auf der Westseite einer großen Ebene, die

von der Stadt überschaut wurde. Von dort kämen wir durch kleinere Ebenen und wohlbebaute Thäler südwärts bei Balbura, der höchstgelegenen lykischen Stadt, zum obersten Zufluß des Xanthus, und nach Oenoanda, wo die Jailahs des unteren Xanthusthales sind. Alle diese lykischen Orte haben ein oder mehrere Theater. Und wieder über's Gebirg kämen wir südwärts zur Xanthusbrücke, die wir auf dem Weg von Makri nach Tlos und Xanthus bereits betreten haben. Von hier ab ist das Thal nun öde, die Bachrinnen von üppig blühendem Oleander gefüllt, aber die Hütten geschlossen und verlassen, weil nun Fieber und Tod umgehen.

---

8. Troja und die Ilias.

Ueberblick des Bisherigen und fernerer Plan.

Unser kleinasiatischer Streifgang hat somit theils in Wirklichkeit, theils auf Gedankenpfaden alle Denkmale Kleinasiens berührt und zu erschöpfen gesucht. Auf der ganzen Küste her und bis in's Innere ist hoffentlich ein Wechselspiel der Kulturkräfte klar geworden, das die bisherigen, von einer hohlen Spekulation diktirten Grenzen zwischen Hellenischem und Nichthellenischem aufhebt. Fast ohne Ausnahme gehören die Skulpturreste dem babylonisch-ninivitischen Stil und seinen Entwicklungsstufen an. Die Architektur ist die sog. jonische, d. h. gleichfalls mit allen ihren Gliedern aus Innerasien ererbt. In einer einzigen Kette konnten wir fast alle Tempelbauten jonischen Stils betrachten. Sie stehen naturgemäß auf der asiatischen Küste, und sind nur in wenigen Beispielen nach Europa übergesetzt, weil der innerasiatische Stil auf europäischem Boden einem andern gleichstarken Einfluß begegnet ist. Der dortige sogenannte dorische Stil, wie wir nachgewiesen, ist ein pelasgisch-ägyptischer. Wahrscheinlich vom pelasgischen Lesbos aus hat er uns sein ältestes erhaltenes Beispiel nach Asien herübergeschoben, den Tempel von Assos, denselben, an dem wir die ägyptische Herkunft aller einzelnen Glieder nachzuweisen suchten. Dieser Stil blieb der vorherr-

schende des europäischen Griechenlands. Wie bisher die jonischen Tempel, so werden wir später auf den Küsten Sicilien's und Italien's eine ähnliche Kette von dorischen Tempeln zu durchstreifen haben, bevor wir auf der Burg von Athen bei den vollkommensten Mustern beider Ueberlieferungen ankehren dürfen. Vorher aber folgen wir dazwischen hindurch einer anderen Spur. Es ist die Kunst, die nicht in Marmor, sondern in Worten baut, die Dichtkunst. Wenn wir ihrer Spur nachgehn, so werden wir Gelegenheit haben, auch alle diejenigen Stätten althellenischen Lebens zu betreten, wo die bildende Kunst Nichts hinterlassen hat, und die uns doch nothwendig sind, wenn wir ein vollständiges Gemälde des ganzen Lebensbodens unsern Entwicklungen unterbreiten wollen. Wir haben bereits erklärt, für wie nothwendig zum Verständniß der bildenden Kunst wir einen allumfassenden Einblick in die Schwesterkunst, in die Dichtung, halten. Beide aber wurzeln in der Religion. Diese Religion müssen wir bis auf den Grund erforschen, wenn wir den Saft und das Lebensmark aller künstlerischen Regung begreifen wollen. Sonst bleibt ja die Geschichte der Dichtung wie der bildenden Kunst ein leerer Formenkram. Wir haben bereits begonnen, die wichtigsten religiösen Begriffe, Dank einem erweiterten Horizont und Dank den gesunderen Grundsätzen, vollständiger und folgerichtiger zu entwickeln, als bisher irgendwo geschehen ist. Auch unser Streifgang auf der Spur der Dichtung wird damit fortfahren, bis die Sammlung vollständig ist und das ursprüngliche System sich mit Leichtigkeit ergiebt. Ein großer Gegensatz, der dem hellenischen Religionsleben eigen ist, wird durch die ganze Literatur hin uns entgegentreten, und wird diese ganze Literatur uns in zwei Hälften zerlegen. Es ist der Gegensatz der mystischen Religion gegen die plastische. Die mystische Religion, die, wie wir sehen werden, die wahre Volksreligion ist, besteht in dem wenig veränderten ägyptisch-phönikischen Ideenkreis. Die plastische Religion, die durch Homer vollendet wurde, ist eine hellenische Umprägung der fremden Brocken. Aus dieser homerischen Religion nimmt die bildende Kunst ihre Stoffe; jene mystische aber müssen wir kennen lernen, weil die homerische aus ihr hervorgegangen. Homer thut bereits den ganzen

fertigen Götterhimmel vor uns auf. Auf dem Feld von *Troja* wollen wir die *Ilias* vollständig in Scene setzen, und die frei schaffende *Persönlichkeit* des Dichters gegenüber den unverantwortlichen Sünden germanischer Gelehrsamkeit zum Bewußtsein bringen. Dann gehen wir über die *Inseln* nach dem Isthmus von *Korinth* und durchstreifen die *Morea*, um die Reste einer *Lyrik* aufzusammeln, in der wir fast überall den *plastisch-homerischen Geist*, die *helle Seite* hellenischer Religion, festgehalten sehen. Wenn wir zu *Olympia* den zum größten Theil energisch plastischen *Pindar* ausgebeutet, setzen wir nach *Ithaka* über und beschließen mit einer Inscenesetzung der *Odyssee* das ganze von Homer beherrschte Gebiet lyrischer und epischer Dichtung. Ob die einzelnen Dichternamen in unserer topographischen Folge zwischen den Hauptpfeilern Ilias und Odyssee um einige Jahrhunderte auf- und niederschwanken, ist gleichgültig. Der ganze Geist bleibt wesentlich derselbe. Aber in ein *anderes Gebiet* treten wir ein, wenn wir vom korinthischen Golf aus nach *Delphi* hinaufgehn. Von dort an wird's *mystisch* und immer mystischer. Am *Helikon* können wir aus *Hesiod's Theogonie* das ganze von Homer zertrümmerte System des *ägyptisch-phönikischen Glaubens* wieder herstellen. Auf dem Weg nach Athen werden die Mysteriendienste von *Theben* und *Eleusis* und zu Athen selbst wird die Schöpfung der *Tragödie*, die gleichfalls aus dem Boden mystischer Religion hervorgeht, Anlaß zu tieferen Blicken auch in diese dunklere Seite des hellenischen Religionslebens darbieten. Erst wenn wir im *Theater zu Athen* das älteste uns erhaltene Stück in Scene gesetzt, dürfen wir den *architekturgeschichtlichen* Faden wieder aufnehmen, um durch Absuchung der Westländer alle noch nicht von uns berührten Denkmale, den sogenannten dorischen Stil, zu erschöpfen. Schließlich betreten wir die Akropolis von Athen. Innerhalb dieses architekturgeschichtlichen Rahmens giebt es vorerst ein reiches Literaturleben zu genießen und können auch *seine* Bezüge zum nichthellenischen Morgenland nachgewiesen werden.

Ritt auf Troja.

Wir beginnen also mit Homer. Denken wir uns, wir reiten die sonnverbrannten Höhen herunter, längs des *Hellespont's* zwischen Gebüschen von Stacheleiche und wildem Oelbaum, westwärts

und haben vor uns die Mündung des Hellespont's und draußen in der blauen See die schönen Linien der gleichfalls blauduftigen Insel Imbros im Gesicht. Die höhere Kuppe, die drüber herausschaut und eins mit ihr scheint, ist Samothrake. Der Hellespont ist windstill und unbelebt, bis auf die Delphine, die in der blauen Fluth auf- und niedertauchen. Sonst, wenn ein Luftzug hereinweht, bezeichnet er sich als Weltstraße durch hundert und aber hundert Segel, die heraufziehen nach der großen Stadt der Minarets und Cypressen jenseits des Marmorameers. Das dürre Feld zur Linken, auf dem ganze Wolken Heuschrecken durcheinanderschnellen, ist die Ebene von Troja, und der große Hügel rechts, vor dem wir halten, hoch über dem etwas entfernten Hellespont, ist Aias' Grab.

Der Hügel ist von jener Art, die wir am gygäischen See hinter Sardes und auf den Hügelterrassen von Alt Smyrna kennen gelernt. Sein Inneres, soweit es erforschbar ist, zeigt zuunterst einen Gewölbeingang, dessen Decke, ein mächtig dickes Mörtelgewölb, zum Theil durchbrochen ist. Wenn wir überhaupt daran zweifeln könnten, würde dieses Beispiel uns belehren, daß der Gewölbebau aus Stein und Mörtel schon in trojanischen Zeiten üblich war. Dieses in drei Absätzen engere, weitere, und wieder engere Gewölb, das die Heldenasche umschlossen haben mag, und nun verschüttet ist, führt gegen einen massiven Mauerpfeiler in der Mitte des Hügels. Er hatte den Hügel zu stützen und tritt oben im Gipfel des Hügelbaues zu Tag. Da und dort in diesem oberen Theil sieht man noch Mauerenden hervorstoßen, welche strahlenförmig von jenem Pfeilerkern ausgehen. Sie waren unter einander wieder, wie es scheint, durch Kreisausschnitte mit einwärts geschweiftem Bogen verbunden, um in solchem Fächerwerk das Erdreich festzuhalten, und waren nach außen durch die doppelte Ringmauer der Hügelbekleidung abgeschlossen, also ganz ähnlich, wie beim Tantalusgrab bei Smyrna [603]). Aias' Grab und Tempel.

Homer selber hat zwar die Stelle von Aias' Grab nicht näher bezeichnet, sondern läßt nur den Nestor in der Ferne seufzen: dort liegt Aias, ein Held wie Ares! ꝛc. Aber die alte Geographie verbürgt den Platz hier auf dem vormals rhötëischen Kap, und

nennt uns den Tempel des Aias, der vor seinem Grab stand. In diesem Tempel war eine Figur des Aias. Sie muß von Bedeutung gewesen sein, denn M. Antonius raubte sie nach Aegypten, und Kaiser Augustus gab sie zurück[604]). War es vielleicht ein Kopf wie jener im vatikanischen Museum, der uns so mächtig anregt, jener kampferhitzte Aiaskopf, dem die Haare vom Schweiß der Schlacht am Helm kleben, und der rückwärts schaut und den Mund halb öffnet, um nach Hülfe zu rufen? Die Noth ist groß, und doch will er den todten Patroklos nicht lassen, den er zu retten hat vor dem Feind — gewiß ein Moment, der des Aias' Bravheit wie kein anderer an's Licht stellt. Der thurmstarke Held hat in Homer's Dichtung nicht den genialen Schwung und Adel eines Achilleus, steht uns aber näher durch sein heiliges Pflichtgefühl. Er ist auch jetzt noch mit seinem Grab der Grenzwächter des erinnerungsreichsten Feldes.

Simois und Skamander.

Wir reiten über den Simois, auf einer Brücke, die aus den Resten von Aias' Tempel erbaut ist, und folgen dem Pfad durch die Sumpfebene, die zu Troja's Zeiten noch breiter Hellespont war. Drüben in Europa, auf dem äußersten jenseitigen Kap muß der hohe Hügel des Protesilaos erkennbar sein, jenes ersten Achäer's, der auf trojanischem Boden fiel. Wenn die Ulmen auf seinem Grab, heißt es, so hoch gewachsen waren, um über den Hellespont herüber Troja erblicken zu können, dann starben sie ab, um von Neuem zu sprossen. Er hatte gleichfalls Heroenkultus[605]). Wir kommen zum Skamander, wo sein Bett, das er selbst heruntergetragen, sich sandig ausbreitet. Er hat sich weit westwärts gewendet, und den Simois zurück gelassen, den er damals aufnahm, und der jetzt bei Aias' Grab seine eigene Mündung in den Hellespont hat. Das Dorf bei Kumkale, dem neuen Dardanellenschloß, werden wir todtenstill finden, wenn wir an einem Ramadan'sabend kommen, wo Alles in der Moschee der Citadelle ist. Das Minaret der vom Sande selber fast zugewehten Veste leuchtet dann im Lampenkreis seines Rundbalkons, und der wachstehende Soldat auf der Festungsecke neigt sich gegen Mekka.

Wir suchen am Morgen natürlich Achill's Grab. Es lag auf dem vorlaufenden Strand des Hellespont's, um weit in's Meer hinaus sichtbar zu sein: Achills Grab.

Allen, die jetzt mitleben, und die sein werden in Zukunft.

Das ist es noch, obgleich es mit seinem alten Boden nun soweit landeinwärts liegt, als das Sandfeld sich inzwischen vorgeschoben. Es liegt am Fuß des mit Windmühlen besetzten Vorgebirgs Sigeion, dem Ende des Höhenzugs, der längs der Küste her das Skamanderfeld vom ägäischen Meere trennt. Der hohe Grabhügel inmitten der Weingärten zeigt auf einer Seite noch die deutliche Spur gewaltsamen Einbruchs. Das ist die vielbesprochene Untersuchung, die Ende vorigen Jahrhunderts an ihm vorgenommen ward[606]). Man trieb einen Schacht von oben durch verschiedene Schichten von Sand und Geröll angeblich bis auf den Felsengrund, neun Fuß unter dem äußeren Boden. Der Hügel ist von außen jetzt noch etwa zwanzig Fuß hoch. Man fand eine Masse Kohlen auf den Trümmern einer Platte, die in den von ihr bedeckten Raum hineingebrochen war. Dieser viereckige Raum von schlechtem Mauerwerk enthielt Asche, Vasentrümmer und einen völlig verrosteten Kupferklumpen, in dem man endlich eine weibliche Figur erkannte. Man hat viel gestritten, ob diese Figur einem trojanischen Alter angehören könne. Da sie aber damals kaum mehr zu erkennen war, alle vorhandene Zeichnung vollkommen unzuverlässig, die Figur selber aber verschwunden ist, so wird diese Frage kaum mehr gelöst werden können. Möglich wäre es, daß man das eigentliche Grab, das vielleicht tief im Felsen liegt, noch gar nicht berührt hat, sondern nur zur Stätte des Scheiterhaufens kam, um welche der Hügel aufgeschüttet wurde. Es heißt bei Homer:

Aber sie maßen im Kreise das Mal und legten den Steingrund
Rings um den Brand und häuften geschüttete Erde zum Hügel.

Die goldene Urne mit dem Gebein ist aber noch nicht darin, und bei Hektor's Grab wird eine hohle Gruft unter dem Steinhügel besonders namhaft gemacht. Warum sollte auch Achill's Grab so schlecht gemauert und nur mit einer zerbrechlichen Platte bedeckt gewesen sein,

während Aias ein so gewaltiges Gewölb hat? Ganz ähnlich kennen wir einen Hügel bei Olympia, wo die unvollständige Ausgrabung gleichfalls ur bis zur Opferstätte vordrang[607]). Diese war durch Scherben, Asche, Eberzähne, Hirschgeweihe ꝛc. bezeichnet. Andere Aschennester, die Reste späterer Opfer mit Scherben besserer Art, auch ein halber Broncehelm ꝛc. fanden sich oben in den Winkeln der Mauerschranken, von denen auch jener riesenhafte Hügel, um die Erde festzuhalten, durchsetzt ist. Auf solche Art könnte auch der Fund in Achill's Grab, falls er nicht von dem untersten Grund und aus trojanischem Alter stammt, sich erklären. Wir wissen, daß zuweilen des Nachts ein thessalisches Schiff erschien, bereits auf dem Meer einen Hymnus an die „blaue Thetis, des Peleus Thetis" sang, und einen schwarzen und einen weißen Stier als Opfer landete. Die Thessalier liefen nackt, ihre Schilde schlagend, um den Hügel, riefen den Achill, gruben eine Grube in den Gipfel des Hügels, und schlachteten den schwarzen Stier dem Achill als einem Sterblichen. Den weißen empfing er unten am Meer als Gott und Göttersohn. Am Morgen mußte das Schiff wieder fort sein[608]). So könnten wir verstehen, wie Figuren und Vasenscherben, die man einem trojanischen Alter nicht zuschreiben will, in den Hügel kommen. Der Hügel selber ist jedenfalls ächt. Er wird von der alten Geographie zusammen mit dem Hügel des Patroklos genannt, und diesen letzteren, von ähnlicher Größe, haben wir nah genug hinter uns. Bei Homer zwar verlangt Achill mit Patroklos in einem einzigen Hügel zu ruhen, aber darum konnte doch ein Gedächtnißmal auch um den anderen Scheiterhaufen erhoben werden. Wir müßten sonst annehmen, Alexander habe sich geirrt, der das Grab Achill's opfernd umschritten hat, während Hephästion den Hügel des Patroklos bekränzen mußte — Alexander, das getreuste Nachbild Achill's, unmoralisch beide durch den Egoismus des Genies und der Leidenschaft, der eine Welt opfert um seiner Laune willen, und doch moralischer wirkend als alle Moralsysteme durch das großartige Beispiel der steilsten Menschengröße. Natürlich hatte Achill, nicht minder als Ajas, einen Tempel neben seinem Grab[609]).

Von Achill's Grab müssen wir erst nordwärts zurückreiten, um auf der Holzbrücke oder durch die Furth daneben über den Skamander zu kommen. Homer hatte seine Furth weiter aufwärts, damals als der Skamander, der jetzt gegen das Vorgebirg und die Gräber drängt, mehr östlich durch die Ebene zog. Der Fluß war zwischen dem Lager der Schiffe, die heraufgezogen am sigäischen Vorgebirg standen, und der Stadt, die wir drüben auf die erste, in die Ebene vortretende Höhe zu denken haben. Es ist die Höhe, wo auch später die oft erneute Ilios stand und Xerres seine tausend Rinder der ilischen Ilium.
Athenäa opferte und wo Alexander sich krönen ließ als Priamos Erbe. Einige unglückliche Skrupel, welche bereits die alte Gelehrsamkeit aufbrachte, werden uns nicht daran irre machen[609.b.]). Ist doch der Ritt über die sonnverbrannte Ebene heiß und lang genug, und hat vollkommen Raum für eine Ilias. Der dürre distelbewachsene Hügel erinnert durch nichts mehr an die älteste Stadt, aber durch zahlreiche kleine weiße Marmortrümmer an die spätere Pflege der römischen Kaiserzeit. Er tritt in die Ebene vor, wie er nach den Andeutungen der Alten es muß, und trennt das Skamanderthal, das von Südosten kommt, vom Simoisthal, das von Osten kommt.

Auf dieser Höhe ist einst auch Homer gesessen, und hat sich die Homer's Studium des Feldes.
Ilias zurechtgelegt in die Formen und Maaße dieses Feldes, von den Höhen im Osten bis zu denen im Westen, vom blauen Meer bis herauf zur Höhe der Stadt. Die Trümmer des skäischen Thors, und die große Eiche, die davor stand, scheint er noch gesehen zu haben. Aber außer den menschlichen Kräften, die im Staub dieses Feldes sich hin und wieder wälzen, läßt er andere aus den Wolken steigen, und darf für seine Götter sich nach weiteren Warten umsehen, den fernen Idagipfel landeinwärts und die blaue Kuppe von Samothrake draußen im Meer. Wir sagen nicht, daß der Plan einer Ilias in einer Stunde gefaßt wurde; sie ist ihm sicher nach langen Jahren erst zusammengegangen, aber der ganzen gewaltigen Ordnung liegt der eine, feste Blick in dieses Feld zu Grunde. Wir wollen es bevölkern mit seinen Gestalten, um zu sehen, wie sie Fuß fassen auf diesem Boden; wir wollen den Plan der Dichtung herausheben, um zu zeigen, wie dieser Boden allein ihn bedingt hat. Mancher liest die Ilias und kennt

ihre Einzelheiten; des ganzen, straffen Planes sind die Wenigsten sich bewußt. Eine ungeheure Literatur hat die durchackerten und zerfetzten Zeilen Homer's eingewickelt — aber zu dem was am nächsten liegt, zu der Vorstellung wie im Dichtergeist das Werk entsteht, was er zuerst und was er später hat, warum dieses Kolorit hier und jenes dort, wie er selber hinter den Kulissen steht und seine Figuren lenkt, dazu ist in jener ganzen Literatur, trotzdem daß seine Schnüre oft lächerlich offen liegen, noch Niemand durchgedrungen. Es wird aber unschwer sein, einzusehen, wie wichtig für's Verständniß einer so entlegenen Zeit, also des neunten Jahrhunderts aufwärts, es sein müsse, wenn wir wirklich in der Ilias eine durch und durch berechnete künstlerische Maschienerie mit all ihren großen und kleinen Rädern nachweisen. Anstatt eines klaffenden Gefüges von Volkssagentrümmern, welche unsere deutsche Gelehrsamkeit mit fanatischer Verblendung zu entdecken strebte — wird sich ergeben, daß alle Volkssagen von Homer absichtlich bei Seite geschoben sind, und die Ilias kein epischer Verein von Sagen, sondern ein dramatisches, in einem einzigen Geist aufgegangenes Gemälde sei, ein Drama, das eine ganze große und schriftliche Literatur voraussetzt. Das Mißverständniß, das unsere Gelehrsamkeit uns aufzwingen will[610], ist ein so kolossales und eingewurzeltes, daß wir in der That unsere Aufgabe vollständig erschöpfen müssen. Vorher würden wir ohnedieß die ganze religiöse und künstlerische Kultur nicht verstehen. Im Homer ruht die volle Hälfte der griechischen Religion und Kunst. Er ist, wie schon das Alterthum meinte:

Künstlerischer Plan.

Okeanos' Kraft, des tiefhinströmenden Herrschers,
Welchem doch alle Ström' und alle Fluthen des Meeres,
Alle Quellen der Erd' und sprudelnde Brunnen entfließen!

Einleitung der Ilias

Denken wir uns zuerst die Scenen unten am Meer, im achäischen Lager der Hütten und heraufgezogenen Schiffe, am Fuß des Vorgebirgs, auf der Ecke vom Meer zum Hellespont. Achilleus, gleich von vorn der erhabene, felsenschroffe, wird schnöd beleidigt vom König Agamemnon. Achilleus, diese höchste Kraft, welche Homer aus seiner ringenden Phantasie hinaus zu wälzen wußte, sie muß wohlweislich gespart und zurückgehalten werden, damit sie die anderen Kräfte nicht

todtschlägt. Darum wird sie nur am Eingang vor uns aufgerichtet, aber sogleich wieder unschädlich gemacht und beseitigt, damit auch andere Charaktere troischer- und achäischerseits sich entwickeln können. Das geschieht angesichts des ruhenden Achill, wie eines drohenden Bergsturzes, der zuletzt Alles begraben wird. Einfach durch das Zurückhalten dieses Bergsturzes hat Homer die ganze dramatische Spannung seines Gedichts gewonnen. Sie fechten nur in Achilleus' Schatten.

Es war der Mühe werth, dieses Zurücktreten Achill's umständlich Beseitigung Achill's. zu motiviren. Die Pest ist im Lager der Achäer — unter dem schönen Bild, daß der Gott mit dem silbernen Bogen, Apollon, der Sender unblutigen Todes, Menschen und Thier niederstreckt — und Achilleus ist es, der zuerst auf Hülfe dringt. Während die Todtenfeuer brennen, beruft er die Versammlung und der Seher Kalchas erklärt unter seinem Schutz, warum der Gott zürnt: Um der geraubten Tochter willen seines lieben Priesters Chryses, die Agamemnon, der König des Heers, nicht herausgeben will. Wie dieser Apollonpriester vergebens flehend zu den Schiffen kam und dann um Rache zu seinem Gott rief, erzählt der Eingang der Ilias wunderbar schlicht und schön. Es ist eine Ruhe und Gelassenheit der Erzählung, die nicht nur die Bildung durch eine große vorausgehende Literatur, sondern auch die Ueberwindung mancher Stufe in der eigenen Uebung verräth.

Agamemnon giebt nun die Chryseïs murrend, aber gereizt in seinem Uebermuth, greift er nach des Achilleus Ehrengeschenk, Brises' schönwangiger Tochter —

> daß du lernest
> Wie viel höher ich sei als du, und ein Anderer zage,
> Gleich sich mir zu wähnen, und so zu trotzen in's Antlitz!

Achilleus stößt sein halbgezogenes Schwert wieder in die Scheide. Die Göttin Athene, die hinter ihm erscheint, hat es ihm geboten — natürlich, denn sonst wäre die Ilias zu Ende gewesen, die eben aus diesem unglücklichen Uebermuth Agamemnon's und des Achilleus Groll sich erst entwickeln soll.

Die zagenden Herolde führen das Mägdlein, das ungern geht, aus Achills Zelt. Er setzt sich weinend an den Strand und ruft hinab in die dunkle Fluth. Seine Mutter, die auftauchende Meeresgöttin Thetis,

fleht er um Ehre, Ehre für sein kurzes Leben und Verderben für die Achäer.

In zwölf Tagen, meint Thetis, kommen die Götter vom Opfer der Aethiopen heim. Und warum sind sie fort? Weil Homer Zeit braucht, die Chryseïs durch Odysseus zu Schiff nach Hause geleiten und den Apoll von Chrysa durch Opfer und Gesänge versöhnen zu lassen. Homer ist dankbar gegen das Motiv, das ihm gedient hat, und verfolgt es mit der gewohnten Reinlichkeit seiner Darstellung bis in die letzten Ranken.

Apoll, zu Chrysa, wo man neuerdings die Tempelstätte wieder aufgefunden[611]), auf der Küste von Troas gegen das offene Meer, südlich von Tenedos, hat das Opfer entgegengenommen und dem heimkehrenden Schiff noch den Fahrwind gesendet. Aber die Götter sind ja bei den Aethiopen! Athene hat gleichfalls bei Achill's Auffahren gegen Agamemnon intervenirt, und doch ist der ganze Olympos fort? Wie ist das möglich? Einfach dadurch, daß in einem Fall der Dichter die Anwesenheit der Götter, zumal des Zeus, nicht brauchen kann, im andern Fall sie theilweis wieder nöthig hat. Es ist einer jener Widersprüche, die ebensosehr für die Größe dessen zeugen, der sie stehen ließ, als für die Kleinheit derer, die daran Anstoß nehmen.

Vermeintliche Widersprüche.

Sobald die Götter zurück sind, und Zeus, um den es sich dabei allein handelt, einsam auf der obersten Kuppe des Olympos sitzt, steigt Thetis hinauf und schmiegt sich an sein Knie, bis er nachgiebt: Die Troer so lange mit Siegeskraft zu stärken, bis die Achäer den Achilleus wieder ehren. Dieser Satz ist der Nerv des ganzen Gedichts.

Der spannende Nerv der Ilias.

Eine vornehme Weltanschauung! Achilleus hat Protektion und damit sein Charakter sich dramatisch entfalte, darf das ganze gemeine Heer zu Grunde gehn. Das ist auch gar nicht des Zeus Skrupel, wohl aber der Hader mit seiner den Achäern freundlichen Gattin Hera, der bevorsteht. Doch

er winkt's mit den dunkelen Brauen, Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Um das unsterbliche Haupt — es erbebten die Höh'n des Olympos.

Was Homer in dem durchsichtigen Stoff seiner Sprache in künstlerischem Bewußtsein für die Ewigkeit festgestellt, das mußte sich auch in ein greifbares Bild verwandeln, sobald der rechte Jünger gefunden war. Phidias wußte in die hohen, reinen Linien seines Vorbildes jenen Koloß von Elfenbein einzuschmiegen, der mit goldenem Gewand bekleidet im Tempel von Olympia sitzen sollte. Es heißt, ringend mit dem Ideal eines Zeus sei Phidias über den Markt von Athen gegangen und habe einen Rhapsoden jene Worte vortragen hören. Da war sein Zeus ihm klar, und durch ihn den Jahrhunderten.

Die Götter erheben sich, wie Zeus in den Palast tritt. Here hadert, Zeus droht. Die Heiterkeit stellt Hephaistos wieder her, mit seinem eigenen Beispiel die Mutter warnend und schenkt den Wein mit so komischer Gewandtheit, der Hinkende, daß die Götter unermeßlich lachen. Die Scene ist drüben auf dem Berg Olympos jenseits d s Meers, wo die Götter ihre Paläste haben. Er ist von Troja aus nicht sichtbar und muß fern bleiben, damit man an ihn glaubt.

Wir können nur allmählig im Verlauf unserer Darstellung darauf eingehn, woher all die Götterstoffe, aus denen Homer seine Olympier zusammenprägte. Wer dächte noch daran, daß dieser hinkende Götterschmied Hephästos ursprünglich der ägyptische Gott des Urfeuers, Phtah, den man gleichfalls mit schwachen Beinen darstellt, gewesen? Wir werden sehen, daß Hephästos auch im Feld von Troja noch als reines Feuer auftritt. Oder wer, dem nicht weitere Erfahrung zur Verfügung steht, würde denken, daß die furchtbare Kampfgöttin Athene sich aus der ägyptischen Gottheit der Urgewässer, der Göttermutter Neith, entwickeln könne? Und doch, wie wir gesehen, ist diese Ableitung nach äußeren und inneren Zeugnissen vollkommen sicher. Apollon, der Sender sanften Todes, ist der jüngere Horus der Aegypter, Osiris' Sohn, und hat auch dort bereits unterweltliche Sorgen. Sein heiliges Thier, den Sperber, behält er auch bei Homer noch bei. Zeus selber, der hochdonnernde, wolkensammelnde, ist, wie wir nachgewiesen, der Bel von Babel, Planet Jupiter, ein Himmels- und Wettergott, der bereits bei den Phönikern und Kretern fast alle menschlichen Schicksale des vergötterten ägyptischen Urkönigs Osiris, und dessen ganze Familie an sich gezogen. Natürlich hatte die

Götterstoffe Homer's.

Dichtung bereits vor Homer diese fremdartigen, unverstandenen Wesen zu hellenischer Vermenschlichung herangebildet, aber sicher ist er der Letzte, der mit gewaltiger Kraft die Gestalt ihnen gegeben hat, von der sie nicht wieder loskommen. Er braucht sie, um seiner Dichtung ein Dach, eine Perspektive zu geben, steht aber wesentlich über ihnen, denn er hat sie selber redigirt, und die erste Norm, nach der er sie betrachtet, ist die Frage: Wie paßt ihr in mein Gedicht? Der Olympos ist der ewig heitere Sitz dieser Götter, und fesselt sie an den hellenischen Boden, obgleich er selber im tiefsten Asien sein Vorbild findet. Auf diesem Olympos wohnen aber nur solche Götter, die Homer auswählt, die er plastisch bewältigen kann. Was er ausscheidet, bleibt in der Volksreligion, die daneben wuchert.

Also auf dem Olympos, den Homer für die Ilias bestehen läßt, während in der Odyssee zuweilen ein zweifelndes „wie sie sagen" einfließt — in seinem Palast schläft Zeus oder schläft vielmehr nicht, sondern überlegt, wie er sein Versprechen gegen Thetis halte. Die Götter leben von der Sonne so gut wie wir, und ein nächtliches Colorit, das der Ilias zuweilen so wohlthut, ist auch bei ihnen anwendbar. Der Gott entschließt sich, einen täuschenden Traum an Agamemnon zu senden. Dieser tritt in des alten Nestor Gestalt zu des Königs Haupt:

Nicht mehr zwiefachen Entschlusses
Sei'n die olympischen Götter — bewegt schon habe sie sämmtlich
Hera durch Flehn, und hinab auf Ilios schwebe Verderben.

Agamemnon, bedenklich, weil seine Völker schon lange nicht mehr gekämpft haben, will sie am Morgen erst versuchen. Gestützt auf seinen Herrscherstab ewiger Dauer hält er eine bewegliche Rede für die Heimkehr: Schon neun Jahr vergeblicher Kampf!

Wie wenig die Sage geliefert hat.

Von diesen neun Jahren erzählt Homer nichts. Wenn er einen seiner Helden sich erinnern läßt, z. B. den Achill, wie er früher Städte in der Nachbarschaft zerstört, wie er einmal die Rinder des Aenäas wegtrieb oder einen Sohn des Priamos fing und verkaufte, so sind das willkürliche Erfindungen, um irgend einen Moment der Ilias selbst zu motiviren. Geliefert hat ihm die Sage nichts. Die Ilias ist gleich einem Zaubergarten in eine sagenarme öde Gegend gepflanzt,

und braucht jene Oede, um Ilias zu sein. Später ging man daran, den weiten neunjährigen Raum vor dieser isolirten Gruppe von wenigen Tagen, als welche die Ilias sich uns darstellt, mit epischer Dichtung auszufüllen — ein Unternehmen, das an sich schon zeigt, wie tief der Fall von Homer's Höhe war und wie wenig man die Ilias damals schon verstand. Jene genannten, zufälligen und willkürlichen Anspielungen Homer's werden erhascht, um sie zu breiten Geschichten auszuführen. Figuren aus der Ilias selbst werden in neuer Weise kombinirt. Aber mit Ausnahme von Protesilaos' Tod, jenes zuerst gefallenen Kriegers, der durch sein Grab auf der europäischen Seite verbürgt ist, findet sich keine einzige ächte Sage, die am Feld von Troja selber hinge. Sie findet sich aber auch nicht in der Ilias selbst — bis auf die wenigen, gleichfalls durch Gräber verbürgten Worte: Patroklos ward von Hektor erschlagen und Achill nahm Rache dafür! Aus diesen wenigen Worten hat Homer seine Ilias nicht als Sagenbündel, sondern als Gemälde, nicht als Epos, sondern als Drama entwickelt — also seine grüne Oase nicht aus sagenreichem, sondern aus wesentlich trockenem Boden erweckt.

Agamemnon hat zur Heimkehr aufgefordert: sie aber lassen sich's nicht zweimal sagen. Das Volk stürzt nach den Schiffen, um sie flott zu machen. Die Göttin Athene, den Troern grimmig feind, muß vom Olympos fallen, um den bestürzt dastehenden Odysseus aufzutreiben, daß er das Volk hemme. Hera hat sie dazu aufgefordert. Und warum kam Athene nicht von selbst auf den Gedanken? Weil der Dichter eine Gruppe von zwei Figuren im Olympos braucht, so daß ein malerischer Halt für die Anschauung auch dann noch bleibt, nachdem Athene sich herabgeschwungen. Odysseus, in der Eile, wirft seinen Mantel ab

aber den Mantel
Hob Eurybates auf, sein Herold, der ihm gefolgt war.

Man beachte diese Reinlichkeit homerischer Darstellung, die es nicht erträgt, die halbverwischte Vorstellung von einem verlorenen Mantel in unserer Seele zu lassen. Wohl dem, der daran lernt. Es ist einer der innersten Charakterzüge homerischer Kraft. Reinlichkeit der Darstellung.

Die Edeln werden von Odysseus freundlich und schmeichelnd, die Männer des Volks aber mit Schlägen bedeutet:

> Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft, nur Einer sei Herrscher,
> Einer sei Fürst, dem schenkte der Sohn des verborgenen Kronos
> Scepter zugleich und Gesetz —

Homer denkt also vollkommen legitim. Das ganze Spannungsmotiv der Ilias beruht auf derselben Moral. Achilleus, obgleich so überlegen an Kraft, mußte sein Schwert wieder in die Scheide stoßen vor Agamemnon, der, wie auch Diomed später ihm vorwirft, nur König ist durch sein Scepter. Der König wird büßen für seinen Frevel an dem besten Mann, aber selber darf sich dieser kein Recht verschaffen.

Demokratie zu Homer's Zeit.

Homers Polemik gegen die Demokratie würde nicht stattfinden, wenn er deren Zustände nicht vor Augen hätte. Schon in der Ilias, wo er sich in andere Zeit versetzt, haben die „von Zeus ernährten" Fürsten, die Fürsten von Gottes Gnaden, Mühe genug, unter ihrem schreienden Volk zum Wort zu kommen. In Homer's eigener Zeit, die aus seinen Gleichnissen sich verräth, sind es nicht mehr Könige, die Recht sprechen, sondern Richter, vor denen der Proceß den ganzen Tag nicht aufhört, und die spät zum Essen heim kommen. Es sind Richter erwähnt, welche gewaltsam richtend die Gesetze verdrehen und das Recht ausstoßen, denen aber Zeus dafür zur Strafe ihre Weinberge wegschwemmt [612]), offenbar eine Thatsache, die Homer vielleicht in seinem heimathlichen Smyrna erlebt hat und die er mit Ironie verwerthet.

Nicht minder selbst erlebt ist Thersites, der „planlose Schwätzer" ein scheußlicher Kerl, der allein nicht schweigen will, nachdem Odysseus schon Alles zur Ruhe gebracht hat. Aber Odysseus haut ihn elend von dannen, zum Gelächter des Volks, das denn doch zufrieden ist mit solcher Behandlung für Einen, so sich vermessen hat

> „Könige frech zu verlästern."

Nun spricht Odysseus, mahnt an das Wunderzeichen zu Aulis, wo sie vor der Abfahrt Opfer brachten am blinkenden Quell, unter dem Grün der Platane — also unter dem Baum, der auch heute noch in

Griechenland die Quellen und Brunnen beschattet — und wo die Schlange am Baum hinaufschoß, acht Sperlingsjunge sammt der Mutter verschlang und in Stein verwandelt wurde. Die acht Jungen und die Mutter deutete Kalchas damals auf neun zu überwindende Kriegsjahre — gewiß eine Deutung, die für den Priester Kalchas und Konsorten bezeichnend ist, und von Homer gleichfalls nicht ohne Ironie erfunden wurde. Erfunden ist von ihm das Ganze, wurde aber wie andere ähnliche Launen, in jenen vor die Ilias sich anschließenden Dichtungen gewissenhaft aufgenommen und breitgetreten.

Odysseus wird laut gepriesen. Darauf spricht Nestor, mahnt an die eigenen Eide, und den heilverkündenden Blitz des Zeus bei der Abfahrt ꝛc. Das Volk ist gewonnen, und Agamemnon läßt zum Angriff rüsten:

> Triefen von Schweiß wird Manchem das Riemengehäng um die Brust her
> Am ringsdeckenden Schild, und starren die Hand an der Lanze —

darum dampfen noch zuvor die Hütten von Opfer und Frühmahl.

Wir sehen nun, warum Agamemnon auf den unpraktischen Gedanken kam, das Volk erst zu „versuchen". Hätte er das nicht gethan, dann hätte der Dichter alle die belebten Bilder der in's Gegentheil umschlagenden Volksversammlung, die Intervention der Athene, die Entwicklung der Charaktere des Odysseus, Thersites ꝛc. nicht gehabt. Zu dem vielen Waffengeklirr, das bevorsteht, müssen die Scenen im unbewaffneten Lager gebührenden Raum als Gegenkolorit gewinnen. Warum Agamemnon das Volk erst „versucht" hat

Seine ausziehenden Schaaren bewältigt Homer zunächst durch Gleichnisse, die nach einander den Blitz der Waffen, das Getös des Auszugs und die Unzählbarkeit zeichnen. Endlich stehen sie und ordnen sich. Agamemnon steht voran

> Gleich an Augen und Haupt dem donnerfrohen Kronion,
> Gleich dem Ares an Gurt und hoher Brust dem Poseidon.

Er ist der Grenzpfahl homerischer Anschauung gegen das lange, faule Stück, das in der Ilias nun folgt, den sogenannten Schiffskatalog. Vierhundert Verse, fast nichts als Ortsnamen, und nicht einmal eine Heerschau, wo das Volk Zug um Zug erschiene, sondern ein dürres Register von Schiffsmannschaften, stellenweis auch mit Unächtheit des Schiffskatalogs.

epischen Schnörkeln, und vollkommen überflüssig. Wie Homer uns bekannt macht mit Volk und Fürsten, und seine Massen von innen und außen krystallisiren läßt — Helena's Mauerschau und Agamemnon's Feldherrngang — werden wir bald sehen. Der Schiffskatalog ist unächt. Die Eitelkeit der Völker drängte sich hinein mit möglichst vielen Ortsnamen und Schiffen, ohne zu bedenken, daß ihre Thaten in der Ilias oft nicht im Verhältniß dazu stehn. Die widersprechende Geographie verschiedener Zeiten ist darin vertreten. Also hinweg damit!

Iris, die windschnelle Botin des Zeus, hat Nachricht gebracht in die Stadt und Versammlung der Troer, daß die Achäer mit ganzer Macht anrücken. Iris kommt in Gestalt des Polites, Priamos' Sohn, der gewöhnlich außen auf dem alten Grabhügel des Aesyetes saß, um zu spähen, wie bald die Achäer von den Schiffen heranstürzten. Dieser Hügel zum Spähen ist für die Ortskunde von Troja ein Hauptanstoß geworden. Wozu braucht man ihn, hieß es schon bei Gelehrten des Alterthums [613]), wenn man die ganze Küste von der Höhe der Stadt aus übersieht? Man hat darum versucht, der Höhe, auf die wir uns gestellt haben, dieser Höhe der späteren Ilios, das Recht abzusprechen, daß sie die wahre Stelle von Troja sei, hat versucht, die Stadt drei, vier Stunden weit unsichtbar hinter die Berge zu verlegen, damit ein besonderer Spion doch möglich werde. Wir denken aber, wenn Homer auch noch so gut von hier aus das ganze Gestade übersah, so konnte er gleichwohl noch einen Späher, der den hurtigen Füßen, wie es heißt, vertraut, möglichst nah an das Lager und hinter den Baumwuchs der Skamanderufer schieben. Wenn alles Andere für unsere Höhe spricht, so wird dieser unglückliche Spion uns nicht irre machen. Homer braucht ihn, und dieß ist die Hauptsache, um schnell seiner Iris eine Gestalt zu geben. Solch künstlerischem Bedürfniß gegenüber werden die Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, auch wo von letzteren die Rede sein könnte, nicht allzu genau gewogen. Das Grab des Aesyetes übrigens, falls es überhaupt vorhanden war, ist wenigstens heute nicht mehr nachzuweisen, und muß vom Skamander mitgenommen sein.

Grab des Aesyetes.

Auch die Troer stürmen zu den Waffen und eilen zu Fuß und zu Wagen hinaus. Bei einem freistehenden Grabhügel der Ebene, von den Göttern Grabmal der Myrine genannt, das wir gleichfalls heute vergebens suchen, ordnen sich die Troer unter Hektor's Befehl und ihre Bundesgenossen unter Aineias. Das Verzeichniß der Völker aber, wie es in der Ilias sich anschließt, müssen wir hinauswerfen, so gut als den Schiffskatalog der Achäer. Wir wissen, daß jenes bereits erwähnte Gedicht, das man vor die Ilias anfügte, die sogenannten Kyprien, mit einem solchen Verzeichniß der Troer endete. Das wäre nicht der Fall gewesen, wenn die Ilias selbst eines besaß. Von dort kann es hereingekommen sein. Katalog der Troer.

Also drunten in der Ebene müssen die Völker aufeinandertreffen, die bewegten, leichten, lärmenden Troer und die festen, schweigenden Achäer.

Folgt nun gleich eine tüchtige Mordschlacht? Nein. Homer hat seine Völker in's Feld gebracht und ist froh, die Behandlung in Masse, die ihre künstlerischen Schwierigkeiten hat, los zu werden, und geht sogleich zum äußersten Gegentheil, zum alleinigen Aufbau zweier auserwählter Charaktere über. Es ist der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos im Angesicht beider Heere. Paris im Pardelfell, der schöne, der Held an Gestalt, wie ihn Hektor nennt, war keck hervorgetreten, schreckt aber zurück vor Menelaos, dem früheren Gatten der Helena und erbietet sich erst auf Hektor's Scheltwort: Paris und Menelaos.

Heiße die Anderen ruhen;
Laß dann mich vor dem Volk und den streitbaren Held Menelaos
Kämpfen um Helena selbst und sämmtliche Schätze den Zweikampf.

Paris, der in Abwesenheit des Menelaos zu Sparta dessen Palast erstürmt, die Helena entführt hatte, nahm damals auch sonst noch das Beßte mit. Es ist billig, daß die Zwei, welche die Hauptfiguren sind, sofern es sich um den Anlaß des Streites handelt, auch zuerst zusammentreffen. Menelaos entspricht dem Parischarakter, gleichfalls etwas unentschlossen, und das Vorausgehen seines Bruders Agamemnon erwartend, aber wohlmeinend und brav. Der Zweikampf soll den ganzen Krieg entscheiden — darum geht Vertrag und Bundesopfer

voraus. Wir lernen Hektor als Vertrauensmann beider Heere kennen. Wie er vortrat, rief Agamemnon:

> Haltet ein, Argiver, und werft nicht, Männer Achaia's!
> Denn er begehrt zu reden, der helmbuschschüttelnde Hektor.

Er ist der Held Troja's, den wir künftig trotz seiner innigen Beziehungen zu Weib und Kind dem Schwung seiner Thaten werden folgen sehen, bis sein Tod das Schicksal der Ilias erfüllt hat — moralisch die hellste Figur des Gedichts.

Es ist ein Glück, daß Stadt und Schiffslager sich so nah sind, denn man muß hier und dorthin zurücksenden, um die Lämmer für das Opfer erst zu holen. Das würde sehr langweilig sein, wenn die Stadt wirklich auf einem jener Plätze läge, die sie auf unsern Landkarten noch immer einnimmt. Die kurze Zwischenzeit benützt Homer, um die Helena selbst auf den Thurm beim skäischen Thor zu führen. Es lag natürlich nicht hier oben, auf diesem Hügel der Burg, sondern unten im ebenen Feld, in das die Stadt sich hinaberstrecken mußte. Nichts ist mehr übrig von Thor oder Wall. Wir denken sie im Geschmack jener Zeiten, im sogenannten kyklopischen Stil — möglichst große, roh gefügte Blöcke. So ist Agamemnon's eigene Burg, die wir drüben in seiner griechischen Heimath wissen. Auch Troja heißt bei Homer die mauerstarke, gottgebaute, und wenn er später den siegenden Patroklos bereits eine Mauerecke hinaufsteigen läßt, so denkt er die Mauer kyklopisch, denn an der glatten Quaderwand stiege man nicht hinauf. Aber die Gegend ist arm an Baustein, und die Trümmer Troja's sind in den späteren Burgen und Städten dieser Gegend aufgegangen, noch bevor sie von Homer geheiligt wurden. Er kennt noch dieses skäische Thor, das nach dem Schlachtfeld schaut. Wir werden es denken dürfen wie Agamemnon's Burgthor zu Mykene, wo wir ein gewaltiges Felsstück über zwei aufrechtstehende gestreckt und jene dreieckige Platte mit den Löwenfiguren darüber eingefügt sahen. Ueber dieser Platte rücken die Blöcke der Wand wieder zusammen.

Das skäische Thor.

Also auf dem wahrscheinlich vortretenden Thurm neben diesem Thor erscheint Helena verschleiert, und die Alten von Troja, die mit König Priamos dort versammelt sind, meinen leis: Es sei denn doch der Mühe werth —

Einer unsterblichen Göttin fürwahr gleicht Jene von Ansehn!

Ueber sich selbst klagend nennt Helena dem König Priamos die achäischen Heerführer im Felde, und beginnt damit die Gliederung der Massen und setzt jene Charakteristik vorragender Figuren fort, denen Homer bald von dieser, bald von jener Seite beikommt. Priamos hat zuerst den hochgewachsenen stattlichen Agamemnon in's Auge gefaßt, dann den breiteren, kürzeren Odysseus. Ueber den Letzteren bestätigt der Greis Antenor, der ihn als Gesandten sah, wie Odysseus erst so unerfahren, so absichtlich verlegen ausgesehen:

Bedeutung von Helena's Warte.

Aber sobald er der Brust die gewaltige Stimme entsandte
Und ein Gedräng der Worte, wie stöbernde Winterflocken,
Dann wetteiferte nie ein Sterblicher mehr mit Odysseus.

Das ist der homerische Odysseus, der trotz aller List und Verschlagenheit in seiner Beredtsamkeit noch eine Seelenwärme hat, wie sie den homerischen Figuren überhaupt noch eigen ist, später aber mehr und mehr abhanden kommt. Odysseus, hier noch so menschlich schön, wird im griechischen Drama ein immer elenderer Sophist.

König Priamos, hinausgefahren zu Vertrag und Bundesopfer, kehrt zurück um den Kampf nicht sehen zu müssen. Die Spannung wächst, während man um den ersten Speerwurf loost, und die Helden sich waffnen. Der erste Wurf muß natürlich dem Paris, dem Glückskind, zufallen, aber die Entscheidung kann gleichwohl nicht zweifelhaft sein. Hart getroffen von Menelaos' Speerwurf, nachdem er selber umsonst geschleudert, wird er von Menelaos am Helmbusch erfaßt. Aber Zeus' Tochter Aphrodite sprengt das Helmband und rettet ihren Liebling in Helena's Gemach. Die unwillige Helena selbst muß ihr dahin folgen. Sie ruhen Beide schon, während Atreus' Sohn wie ein Raubthier noch im Felde stürmt. Abermals die beiden äußersten Contraste, wie Homer es liebt, dicht neben einander gerückt, aber nur für den Leser überschaubar, wie es der dramatischen Spannung wegen nöthig ist.

Nun war die Ilias aus, wenn die Troer den Vertrag hielten, und die Helena zurückgaben. Dann kommt aber der vergessene Achilleus nicht zu seiner Ehre, die Göttin Hera nicht zu ihrer Rache.

Groll der Hera und Athena.

Grausame, was hat Priamos doch und Priamos' Söhne
Dir so Böses gethan —?

grollt Zeus, droben auf der goldenen Flur, wo Hebe den Nektar schenkt und die Götter sich zutrinken. Möchtest du doch ihn roh verschlingen

Sammt dem troischen Volk, dann würde der Zorn dir gesättigt!

Woher kommt dieser Zorn der Hera und Athene? Homer läßt das Motiv bestehen, das die Sage lang vor ihm geboten hat, daß des Paris Urtheil daran schuld sei, der beide Göttinnen gegen die Schönheit der Aphrodite zurücksetzte. Aber nur ganz zu Ende wird dieses Urtheil gelegentlich einmal erwähnt. Aus der Dichtung selber, in der ein besonderer Haß Hera's und Athene's gegen Paris niemals laut wird, würden wir es nicht merken. Homer fühlt sich ungern abhängig von fremder Sage und vermeidet sie, wo er kann. Er braucht den Zorn der beiden Göttinnen gegen Troja, nicht gegen Paris. Der Zorn gegen den Letzteren wäre leicht zu befriedigen gewesen, hätte aber nur zu kleinlichen Scenen, nicht zu einer Ilias führen können.

Um Troja gewiß zu verderben, versteht sich Hera zu Concessionen: Drei Städte sind mir die theuersten, Argos, Sparta, Mykene —

Diese magst du zertrümmern, wann innig sie einst dir verhaßt sind!

Homer und die dorische Wanderung.

Man hat mit Recht in diesen Worten eine Anspielung auf den Fall der genannten Städte bei Gelegenheit der sog. dorischen Wanderung erkannt. Durch den Einfall dorischer Stämme im Peloponnesos, nicht sehr lang nach dem trojanischen Krieg, wurden die Königsfamilien des Agamemnon, Menelaos, Nestor ꝛc., die bei Homer noch im Flor sind, sammt ihren achäischen Völkern verdrängt. Diese Achäer machten sich Platz auf der Nordküste des Peloponnesos und zwangen die dort wohnenden Ionier zum Abzug. Die Ionier giengen nach Asien, und nahmen oder gründeten eben jene Städte, von denen Homer's eigener Heimathort Smyrna eine ist. Vor diese ganze große Bewegung muß Homer in seiner Ilias mit Verläugnung aller Verhältnisse seiner eigenen Zeit sich zurückversetzen. Er thut es um so lieber, als jene Zeit eine glänzende, reich entwickelte war und durch rohe Stämme zu Grunde gieng, die keinen Anspruch auf seine Theilnahme

haben. Er erwähnt den Erfolg der Dorier nur als einen Zorn des Zeus, und hat keine Idee von der Idealisirung, die diesen Doriern durch germanische Wissenschaft zu Theil werden sollte.

Einstweilen vermittelt Athene mit Zeus' Genehmigung, damit die Ilias weiter gehn kann, den Treubruch. Sie tritt in fremder Gestalt zu dem Lykier Pandaros: Vertragsbruch.

Wagtest du wohl ein Geschoß zu beflügeln auf Menelaos?
Preis gewännst du —

Und richtig, hinter den Schilden der Seinen wählt Pandaros seinen Pfeil, gelobt seinem heimischen Gott Apollon eine Dankhekatombe, spannt den aus Steinbockhörnern gefügten Bogen kreisrund, und endlich

Schwirrte das Horn, und tönte die Senn' und sprang das Geschoß hin
Scharfgespitzt, in den Haufen hineinzufliegen verlangend.

Dem Menelaos an des erbleichenden Agamemnon Seite strömt das dunkle Blut aus dem Gurt, und röthet hinabfließend Schenkel und Knöchel. Aber Athene hat den Pfeil noch gehemmt, und der herbeigerufene Held Machaon, des Heilgottes Asklepios Sohn, bewältigt die Wunde.

Die Troer rücken an, Agamemnon muß durch die Reihen eilen. Jetzt lernen wir Volk und Fürsten kennen, wie es der durchdringenden Gestaltungskraft eines Homer würdig ist. Er giebt immer nur soviel Kräfte, als zunächst verbraucht werden, und immer erst im letzten Moment. Da steht Idomeneus, König von Kreta — dieß, wie wir gesehen haben, ein Anachronismus, denn damals war Kreta noch nicht griechisch — dort die beiden Aias, weiterhin der alte Nestor, der seine Streitwagen ordnet, weise Lehren für den Kampf giebt und wie immer nach der Kraft seiner Jugend seufzt. Odysseus mit seinen Kephallenen hält rückwärts, um abzuwarten, was es giebt. Sein Muth ist der eines Mannes, der den eigenen Werth kennt und niemals eintritt, außer wenn es höchst nothwendig ist. Den Tadel Agamemnon's weist er finster zurück, und dieser, der seine unbedachten Worte eben so schnell wieder zurücknehmen muß, aber weiter eilend sie bei Diomed wieder anbringt, bestätigt sich schon dadurch als der unsichere Charakter, der er sein soll. Diomed, die jugendlich offene, Bedeutung von Agamemnon's Feldherrngang.

aber männlich thatkräftige Seele, erwiedert nichts, weil sein Blick bereits drüben hängt. Die Waffen klirren, wie er vom Wagen zur Erde springt.

Die Schlacht der Stierhautschilde und der geworfenen Speere muß nun endlich zusammenwogen, wobei die Fürsten mit Lanze, Schwert und Steinwurf voranarbeiten. Es ist Ehrensache, keinen Gefallenen, keine Waffenbeute in Feindes Hand zu lassen. Während sie sich reißen um den Todten, wird die in einzelne Gruppen gegliederte Schlacht unerschöpflich malerisch. Dem Antilochos, Nestor's Sohn, wird, als dem jugendlichsten Charakter, naturgemäß der erste glückliche Wurf zu Theil. Dann muß Homer rasch den Aias Telamon und Odysseus vorführen, einzig nur, damit er sie im Gefecht gezeigt hat, bevor er zu seiner nächsten Hauptaufgabe, dem Aufbau des Diomedcharakters übergeht.

Aufbau des Diomed-charakters.

Des Diomedes kupferne Rüstung flammt gluthroth auf unter der Sonne von Troja. Er ist die zweite Größe des Gedichts, die zur Vollendung kommt. Achill steht am Anfang und Achill am Schluß — dazwischen dürfen mit riesenhaften Thaten auch Diomed, Agamemnon, Aias, Patroklos anwachsen, aber in gemessener Entfernung von einander, damit Keiner dem Andern Schaden bringt. Jeder hat seinen Tag, an dem er vorwiegt. Achill ist bei Seite geschoben, damit eben diese anderen Pfeiler des Gedichts sich aufbauen können. Wir werden sehen, wie Homer, nachdem er genug von ihnen gesagt, und die Gestalten fertig sind, den Diomed, Agamemnon, Odysseus — alle in demselben Gefecht verwundet und abführt, nur um sie los zu sein, bevor Achill wieder auftritt.

Also der zweite Pfeiler dieser Brückenspannung ist Diomed. Seiner männlichen Jugend gebührt der erste größere Erfolg, während die an Jahren vorgerückteren Charaktere Aias und Odysseus für die Zeit der härtesten Noth aufgespart werden. Wenn zwischen dem dreimaligen, immer gewaltigeren Anlauf Diomed's am heutigen Tag auch Idomeneus, Agamemnon, Menelaos, Ajas ꝛc. zum Vorschein kommen, so ist es nur, damit sie nicht vergessen werden, und damit auf die Frage, wo sind sie? eine Antwort ist. Diomed's Heldenthaten selbst sind durch zwei Pausen in drei immer bedeutendere Massen geglie-

dert — das erstemal durch einen Pfeilschuß des Pandaros, den er in die Schulter empfängt; das zweitemal durch den wiedererwachten Schmerz der Wunde.

Eben ist Diomed beschäftigt, sich jenen Pfeil herausziehen zu lassen, als die von ihm angerufene Athene neben ihm erscheint:

Hüte dich, seligen Göttern im Kampf entgegenzuwandeln —
Allen sonst, doch so etwa die Tochter Zeus', Aphrodite,
Kommt in den Streit, die magst du mit spitzigem Erze verwunden!

Aineias sieht es, wie Diomed die Schlachtreihen bricht, nimmt den Pandaros als Kämpfer auf seinen Wagen und sprengt gegen ihn an. Aber Pandaros' Freude, der Diomed's Schild durchschmettert, ist kurz. Er, der zuerst den Bund gebrochen, darf nicht leben, darum geht Diomed's Speerwurf durch seinen Rachen. Aineias wirft sich mit dem Schilde vor, aber ein Feldstein Diomed's trifft ihn vor die Hüfte, daß er niederbricht. Da umfängt und rettet die Göttin Aphrodite ihren Sohn mit den weißen Armen, eine Falte ihres strahlenden Gewandes vorgebreitet. Der nachstürmende Diomed trifft noch ihre weiche Hand, daß das unsterbliche Blut rinnt. Lautschreiend läßt sie den Sohn fallen, und entflieht vor Schmerz und Angst bebend. Zum Glück ist Ares' Wagen abseits im Nebel. Auf ihm entkommt sie nach dem Olympos, um in ihrer Mutter Dione Schooß zu sinken.

Dione tröstet sie mit dem Unrecht, das auch andere Götter schon von den Sterblichen leiden mußten. Die Götter sind unsterblich, aber nicht unverwundbar — eine Anschauung, deren Folgerungen man allerdings nicht ausbeuten darf. Woher stammt sie? Aus Asien nicht, denn dort sind die Götter Naturwesen oder große kosmische Begriffe. Aber Aegypten hat ein ganzes Göttergeschlecht, das nicht nur verwundbar, sondern auch sterblich ist. Es ist das Haus des Osiris, d. h. eben die Götterfamilie, die wir in Zeus' Haus wiederfinden. Osiris (Zeus) und Typhon (Ares) wurden sogar getödtet. Diese Sterblichkeit haben sie in Griechenland zwar aufgegeben, aber die Verwundbarkeit beibehalten. Die Letztere ist naturgemäß auch auf Figuren übergegangen, die beim allgemeinen Vermenschlichungsproceß in Zeus' Familie eingereiht wurden, wie Aphrodite, obgleich sie die historisch menschliche

Verwundbarkeit der Götter.

Herkunft jener andern Mitglieder nicht theilen, sondern ursprünglich allerdings kosmische Begriffe sind.

Athene spottet:

Am Gewand einer holden Achaierin streichelnd
Hat sie mit goldener Spange die zarte Hand sich geritzet!

Da lächelt der Menschen und Ewigen Vater:

Nicht dir wurden verliehen, mein Töchterchen, Werke des Krieges,
Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit!

Den Aineias hat Phöbus Apollon aufgefangen und in die Stadt gerettet. Rasch geheilt wirft er sich wieder in den Vorderkampf. Auch Sarpedon, der Lykierfürst, den wir bald darauf unter der Eiche am Thor liegend finden, mit einem Speer im Schenkel —

und kühlende Hauche des Nordwinds
Wehten Erfrischung daher dem mattarbeitenden Leben —

auch ihn treffen wir das nächste Mal wieder im Kampf, ohne göttliche Hülfe. Natürlich, Homer braucht seine Helden.

Homerische Mittel und Mittelchen.

Wo bleibt aber Hektor, der Held Troja's, während Diomed's Wüthen? Statt diesen Vorwurf sich selber zu machen, läßt ihn der Dichter durch eben jenen Sarpedon höchst naiv an Hektor richten. Hektor, wohin ist entschwunden der Muth dir? rc. Homer hat aber seither den Hektor nicht brauchen können, um dem anwachsenden Diomed nicht zu schaden. Nun aber darf Hektor, dem das Wort sich in die Seele bohrt, Argos' Volk vor sich nieder stürzen, Gott Ares neben ihm, daß die Göttinnen im Olymp auffahren. Hera selber schirrt die Rosse, Athene kleidet sich in des Vaters Panzer und tritt in den Flammenwagen. Das Wolkenthor des Olympos, das die Horen hüten, fliegt auf. Nur vor Zeus, der wieder allein auf der Kuppe sitzt, wird angehalten, und er versagt seine Erlaubniß nicht. Mitten zwischen Erde und Himmelsgewölb fliegt das Göttergespann herab.

Verschiedenartiger Gehalt der Göttererscheinungen.

Warum wird dießmal mit solchem Pomp ausgefahren, während sonst die Götter fast unversehens sich herabschwingen? Wenn sie das thun, um plötzlich neben Dem oder Jenem mit wohl- oder übelwollendem Rath aufzutauchen, dann sind sie fast nichts als der eigene Gedanke des Mannes, der verkörpert neben ihn gestellt wird. So die

Athene, wenn sie den Diomed gegen Aphrodite reizt, wenn sie den Pandaros zum Bogenschuß verlockt, oder den Achill nöthigt, sein halbgezogenes Schwert wieder einzustecken. So jene Traumgestalt zu Agamemnon's Haupt, die nur dessen eigenes verzweifeltes Haschen nach Hoffnung, während er seine Schuld nicht gestehen will, ausdrückt. In solchem Fall wird die Rückkehr der Göttererscheinung nach dem Olymp nicht ausdrücklich gemeldet, weil sie nicht in dem Grad eine Wirklichkeit ist, als wenn die Gottheit selber eingreift. Das haben sie aber diesesmal vor, und um das anzukünden, wird die Niederfahrt im Wagen, also nicht blos um der malerischen Wirkung willen, gewählt.

Tydeus' Sohn, Diomedes, du meiner Seele Geliebter,
Fürchte du weder den Ares hinfort, noch einen der anderen
Ewigen sonst, so mächtig als Helferin nah' ich dir selber!

ruft Athene zu dem Helden, den seine Pfeilwunde wieder zu hemmen anfängt. Die Göttin wirft ihm den Wagenlenker herab und faßt selbst die Zügel. Die Axe stöhnt unter der Schreckensgöttin.

Ares war eben beschäftigt, Achäer zu morden und zu entwaffnen, denn die Waffenbeute reizt den rohen Gott nicht minder, als einen sterblichen Helden. Wie Diomed naht,

Vorwärts streckte der Gott sich über das Joch und die Zügel
Mit erzblinkendem Speer, in Begier ihm die Seele zu rauben.

Aber Athene schlägt den Speer hinweg und Diomed stößt zu —

Da brüllte der eherne Ares
Wie wenn zugleich neuntausend daherschrei'n, ja zehntausend
Rüstige Männer im Streit —

und fährt in schwarzer Wolke auf. Aber finster empfängt Zeus seine Klagen:

Immer hast du den Haß nur geliebt und Kampf und Befehdung,
Gleich der Mutter an Trotz und unerträglichem Starrsinn,
Hera. —!

Wir haben gesehen, wie gewaltig Diomed anwächst. Grund genug für den spürenden Philologen, hier eine alte Diomedeia, ein früher selbstständiges Gedicht von Diomed's Thaten zu wittern. Sobald die Monomanie sie einmal erfaßt hatte, in der Ilias alte Volks- *Die vermeintlichen alten Lieder in der Ilias.*

lieder entdecken zu müssen, da haben sie die Grenze verloren, wo der Skrupel des Scharfsinns zum Skrupel der Beschränktheit wird. Wie ist es möglich, aus den Thaten Diomed's, eines nur für die Ilias und nur für diese Stelle in der Ilias geschaffenen Charakters, gegen einige Götter, die ihm nur aus dem Theaterhimmel der Ilias gereicht werden, ein selbstständiges Gedicht zu machen? Sobald es seinen großen Rahmen verliert, hat es weder Anfang noch Ende, und überhaupt keinen Sinn mehr. Wir können nicht oft genug wiederholen, daß es in der Ilias sich nicht um Sagen handelt, die verwerthet wurden, sondern um selbstgeschaffene, zum Zweck der Dichtung geschaffene Anschauungen. Eine Sage müßte sich erzählen lassen, aus der Ilias läßt sich aber nichts erzählen. Wir sehen das ganze achäische Heer, das selber die dramatische Person der Ilias ist, sündigen gegen Achill, seinen übermenschlichen Hort, und sehen es büßen, bis es vom Rand des Verderbens gerettet wird durch den wiederversöhnten Achill. Das ist aber keine Sammlung von Geschichten, sondern ein einziges und großes Charaktergemälde, kein Epos, sondern ein Drama. Der Siegessturm der Troer, von dem wir bis jetzt allerdings noch nichts gesehen, darf stufenweis, dramatisch gespannt, heranrücken, aber nicht eher überwältigen, als bis alle Kräfte und Charaktere beiderseits entwickelt sind. Im Groll des Achilleus aber ruht der Nerv, der die ganze Reihe von Gestaltungen überhaupt zusammenhält — die Achäer kämpfen ja nur, weil Zeus, um den grollenden Achilleus zu rächen, sie mit Siegeshoffnung betrogen hat. Eine Gruppe, die von diesem Nerv sich loslöst, ist nicht mehr lebensfähig. Geschichten, wirkliche Geschichten und Sagen könnten aufgenommen und mit eingespannt sein — wenn überhaupt welche vorhanden wären. Aber Homer hat den Boden und die Zeitperiode, wo die Sage vorlag, absichtlich vermieden. Wir meinen die Einnahme Troja's durch ein hölzernes Roß, den Streit des Aias und Odysseus um Achill's Waffen und Aias' Wahnsinn und Selbstmord — Geschichten, die er alle recht gut kennt, aber Denen überläßt, welche gewohnt sind, epische Sagen herzuleiern, aber nicht im Stande sind, auf sagenfreiem Boden den völlig neuen Wunderbau einer Ilias zu gründen. Der zweite Pfeiler dieses Wunderbaus ist, wie gesagt, Diomed.

Wir sind noch in der Mitte der ersten Schlacht. Beide Göttinnen sind ausgeschieden, nachdem sie den Ares beseitigt hatten. Homer will eine Weile lang auch Ruhe vor den Göttern haben, und überläßt das Feld wieder menschlichen Kräften. Wieder folgt eine Reihe Scenen von brechenden Wagen, scheuen Rossen, flehenden Gefangenen, die dennoch durchstoßen werden von Agamemnon, und Nestor's rathende Stimme im Getümmel rc. Aber Homer hat nöthig, einige Scenen seines Drama's in die Stadt zu verlegen. Er wählt dazu den Hektor. So nothwendig dieser im Felde ist, so ist er doch für den Reiz der Dichtung, wie wir sehen werden, noch unentbehrlicher in der Stadt. Bedürfniß ruhiger Stellen im Gedicht.

Auf den Rath seines vogelschaukundigen Bruders Helenos gebietet Hektor den Troern und fern berufenen Helfern:

Gedenkt einstürmender Abwehr,
Während ich selbst hineile gen Ilios und die erhab'nen
Greise des Raths anmahne, zugleich auch unsere Weiber,
Daß zu den Göttern sie fleh'n und Hekatomben verheißen!

Das dunkle Fell, das seinen großen runden Schild überzieht, schlägt ihm Nacken und Knöchel zugleich, wie er hingeht — abermals die homerische Reinlichkeit der Darstellung, die mit diesem letzten Mörtelwurf an Hektor, möchten wir fast sagen, das Feld der Erzählung nach dieser Seite erst vollständig räumt, bevor der Dichter anderswo wieder anknüpft.

Bis nämlich Hektor in die nahe Stadt kommt, hat Homer Zeit zu einem neuen Bild. Er ist aber den Todtschlag vorerst müde, und gründet darum eine friedliche Oase mitten im Treffen.

Der Lykierfürst Glaukos und Diomed fahren mit ihren Wagen gegeneinander. Wer bist du? ruft Diomed, Mensch oder Gott? Götter des Himmels möchte ich nicht bekämpfen!

Ist das Diomed, der eben noch alle Götter verwundet hat? Das Vermeintliche Widersprüche. Stück ist unächt, hat man schon im Alterthum gewittert. Es ist aber sehr ächt, wenn wir im Stand sind, uns in eine Dichterseele hineinzuschmiegen. Weil der Dichter eine ruhige Stelle, ein anderes Kolorit will, sollen Glaukos und Diomed erkennen, daß ihre Väter Gastfreunde waren. Wie ist das möglich, als wenn sie sich anreden? Welcher Grund der Anrede ist in homerischer Schlacht so natürlich, als die

Furcht, Glaukos könne ein Gott sein? Wie herrlich ist Glaukos selbst damit gezeichnet! Zudem ist Athene, deren Nähe den Diomed zu jener übermenschlichen Kraft gesteigert hat, wieder daheim im Olympos, und es ist Zeit, daß Diomed nach jener wilden Aufregung wieder auf menschliches Maß zurückgeführt werde.

Nicht lebte Lykurgos lang, der starke, meint Diomed —

Der Dionysos' Ammen, des wahnsinntrunkenen, scheuchte
Auf den geheiligten Höh'n des Nysëion; alle die Frauen
Warfen die Weinlaubstäbe hinweg, da der Mörder Lykurgos
Wild mit dem Stachel sie schlug; auch floh Dionysos und tauchte
Unter die Woge des Meers, und Thetis barg im Gewandschooß
Ihn, der erbebt', angstvoll vor der drohenden Stimme des Mannes.

Verhältniß Homer's zur mystischen Religion.

Das sind hochwichtige Worte, aus denen wir das Verhalten Homer's, des Vollenders der plastischen Religion der Hellenen, gegenüber der mystischen Religion erkennen. Dionysos, der hellenische Weingott, ist der phönikische Adonis, der ägyptische Osiris, derselbe, der einen Theil seines Wesens an den hellenischen Zeus abgeben mußte. Von der Bahre des Osiris, des ermordeten, zur Hölle gefahrenen und auferstandenen Gottes, hat ein wilder Rausch von Religion unter verschiedenen Namen sich über die alte Welt verbreitet. Der Gott, der bei den Phönikern und Aegyptern nach seinem Verschwinden mit wildem Schmerz beklagt und gesucht, nach seinem Auferstehen mit wilder Freude begrüßt wird, er rast bei den Griechen als Dionysos selber mit. Homer kann ihn nicht brauchen und hält ihn fern von seiner Götterhalle. Ihm ist nicht gegeben einzugehn auf jene Welt des Mysticismus, die im griechischen Leben die volle Hälfte oder mehr einnahm. Selbst Dionysos, wie wir aus jenen Worten sehen, verliert, sobald Homer ihn berührt, seinen ganzen mystischen Gehalt, und wird so hell durchsichtig, und allerdings auch so inhaltsleer, als irgend ein homerischer Gott. Homer kennt ihn als einen Gott, den man nicht reizen darf, aber auf Homer's Olympos kann er nicht wohnen mit seinen orgiastischen Sitten und dem mystischen Hintergrund. Der Gegensatz ist alt und vorhomerisch. Wenn jener thrakische Lykurgos den Gott verfolgt hat, dann hat er dessen Kultus verfolgt, offenbar im

Dienste jener bereits zu ruhigerer Gestalt gediehenen Götter, welche die homerische Religion vollends legitimirt hat.

Also jener alte Lykurgos ist für Diomed ein warnendes Beispiel, nicht gegen Götter, selbst wenn es mystische sind, zu kämpfen. Glaukos erzählt auf Diomed's Frage von seinem Ahn Bellerophontes, der nach Lykien kam mit einem Uriasbrief:

Viel Mordwinke geritzt auf gefaltetem Täflein —

also offenbar eine Buchstabenschrift, denn den Imperativus: Bring' ihn um! wird man schwerlich bildlich darstellen können. Ein schändliches Weib, deren Begehr Bellerophontes nicht erfüllte, hatte ihn ihrem Gemahl verklagt, und dieser suchte sich in genannter Weise seiner zu entledigen. Also hier haben wir einmal ein wirkliches Stück erzählbarer Geschichte, einen ordentlich moosbewachsenen Brocken, den Homer der Aufnahme würdigt, und der sich grell unterscheidet von allen selbstgeschaffenen Combinationen der Ilias. Solche Brocken kommen noch öfter, aber immer nur als eingefügte Erzählung, niemals im Boden der Dichtung selber wurzelnd. Eine Probe wirklicher Sage.

Glaukos und Diomed steigen von den Streitwagen. Zur Erneuerung der unter ihren Vätern bestandenen Freundschaft will Diomed die Waffen tauschen:

Jetzt nahm Zeus, der Kronide, dem Glaukos alle Besinnung,
Daß er dem Held Diomedes goldene Wehr für die eh'rne
Hingab, hundert Stiere sie werth, neun Stiere die andre!

Es ist Homer's Meinung, daß die Freundschaft eines Mannes, wie Diomed, zwar viel werth sei, aber ein und neunzig Stiere Aufgeld denn doch zu viel. Vielleicht sagte man dem Haus des Glaukos, dessen Stammbaum Homer so genau kennt, einen solchen Klugheitsstreich nach. Nach der Anschauungsweise des alten wie des neusten Griechenlands wäre die Aufbewahrung gerade dieser Anekdote denkbar genug.

Aus dem stäubenden Schlachtfeld versetzen wir uns in die Stadt, um das Schönste und Zarteste zu schauen, dessen das Alterthum fähig war. Hektor, der sich am skäischen Thor von den angstvoll ihn umdrängenden Frauen und Töchtern der Troer losgemacht, begegnet im Palasthof erst seiner Mutter Hekabe, weist aber den Wein zurück,

den sie sorglich bringen will. Sie weiß, was es gelten muß, wenn Hektor das Feld verläßt. Aber umsonst ziehen die Troerinnen nach der Burg, das schönste Gewand, das Hekabe ausgesucht, im Tempel auf Athene's Knie zu legen. Sie ist unerweichbar.

Götterbilder zu Homer's Zeiten.

Wir müssen uns eine bescheidene Vorstellung machen von einem Götterbild, wie es zu Homer's Zeit sein konnte. Die Priesterin Theano öffnet den Tempel — da sitzt das Bild. Es ist also eine einzige Celle, deren Licht durch die Thür einfällt. Homer läßt das Bild im Dunkeln; wir wollen es auch nicht zu bestimmen wagen, und nur erinnern, daß gerade die Götterbilder es sind, die am spätesten die umgestaltende Kraft künstlerischer Anschauung erfahren. Die alten Klötze werden als Hieroglyphe, als heiliges Zeichen ihrer Gottheit, beibehalten und wiederholt, auch wenn die weltliche Kunst rechts und links weit darüber hinaus ist. Eine Athene und ein Ares, wie sie Homer in goldenen Figuren auf dem Schild des Achilleus ausprägen läßt, dort, wo sie unter den übrigen reichen Figurengruppen einer Heerschaar zum Kampf voraus eilen — sie waren gewiß schon um Einiges lebensfähiger dargestellt, als das bekleidete Holzbild, als welches vermuthlich die Athene von Ilios zu denken ist.

Die Tempel Troja's.

Auch vom Tempel sagt Homer nichts weiter. Er denkt ihn demnach nicht groß und nur als einfache Celle, was aber eine von zwei Säulen getragene Vorhalle nicht ausschließt. Er kennt auf der Burg von Troja auch einen Apollontempel, in dessen großem, innerem Raum der verwundete Aineias wieder hergestellt wurde, als Apollon ihn aus der Schlacht gerettet. Es ist der Tempel, an den später Hektor die Waffen des Aias aufhängen will, falls es ihm gelinge, ihn zu tödten. Großartige Gebäude kann zwar Homer auf dem Burghügel von Troja nicht annehmen, weil der Raum dazu nicht reichen würde. Daß aber große Tempel des vollendeten dorischen und jonischen Stils zu Homer's Zeit vorhanden waren, ist nach unseren früheren Nachweisungen gewiß.

Priamos' Palast.

Außer beiden Tempeln ist auf der Burg Priamos' Palast, in dessen Hof Hektor seiner Mutter begegnet. Dieser Hof ist von Hallen umgeben und hinter den Hallen reihen sich die Kammern von geglättetem Stein, jede mit dem Ausgang in die Hallen, aber ohne Ver-

bindung unter sich. Es sind die Schlafgemächer von Priamos' Söhnen mit ihren Gemahlinnen, und Priamos' Töchtern mit ihren Gemahlen, also eine Anordnung, welche vollkommen den ägyptischen Villen in ägyptischen Grabgemälden und den einzelnen Palasthöfen des ägyptischen Labyrinths entspricht. Hektor hat seine eigene Wohnung, gleichfalls auf der Burg, und ebenso Paris, von welch letzterer, natürlich in der Richtung von hinten nach vorn, Schlafgemach, Saal und Vorhof genannt werden, Alles von einheimischen Künstlern erbaut. Wir sehen, daß innerhalb der gewaltigen kyklopischen Umwallungen auch eine feinere, vergänglichere Architektur, wahrscheinlich durchaus in jonischem, d. h. innerasiatischem Stil, üblich war.

Hektor treibt den Paris auf, der seine Waffen putzend bei Helena sitzt:

Seltsamer, nicht war's löblich, so unmuthsvoll zu ereifern!

als ob Paris, aus Mißvergnügen an den Troern, vielleicht ob deren feindlicher Haltung bei seinem Zweikampf, sich zurückgezogen. Jedenfalls ist diese Freundlichkeit Hektor's die beste Art, sich und uns den Hader zu ersparen, und den Paris, der für's Gedicht nothwendig ist, wieder zu gewinnen. Aber von Helena läßt sich Hektor nicht halten, obgleich sie wie gewöhnlich ihren ganzen Zauber übt, sie, der Niemand grollen kann. Sie meint:

O mein Schwager, des schnöden, des unheilstiftenden Weibes,
Hätte doch jenes Tags, da zuerst mich geboren die Mutter,
Ungestüm ein Orkan mich entrafft auf ein ödes Gebirg hin
Oder hinab in die Wogen des weitaufrauschenden Meeres!

Warum wurde sie auch so sehr geliebt von Aphrodite?

Auf seine Gattin Andromache, die er zu Haus vergebens gesucht, trifft Hektor zuletzt auf der Straße. Darum vollends ist es Hektor, den Homer in die Stadt schickt. Einen Anderen hätten wir ohne Theilnahme begleitet. Er trifft sie auf der Straße, weil die Angst sie nicht zu Haus ließ. Seine sorgliche Mutter Hekabe traf er im Palasthof, und Helena im Gemach, Alles dem Charakter der Figuren gemäß, und von wohlthätigem Wechsel in der Scenerie. *Warum gerade Hektor in die Stadt muß.*

Wer kennt nicht die weltberühmte Abschiedsscene? Wie Hektor Andromache's ewig warmes Flehen abweisen muß, und nicht verhehlen

kann, daß er das Schicksal der heiligen Ilios voraussieht. Das Kind, nach dem er sich ausstreckt, schmiegt sich schreiend vor seinem furchtbaren Helmbusch an die Amme. Er legt den Helm ab und wiegt es in den Händen und ruft einen Segen auf es herab, von dem der Leser weiß, daß er sich nicht erfüllen wird. Andromache empfängt das Kind an ihren duftigen Busen, in Thränen lächelnd. Wirkungsvoller als diese Worte, zumal im Schmelz ihres jonischen Klangs, und getragen, wie sie sind, vom ganzen Schicksal der Ilias, giebt es nichts im Alterthum.

Das ist eine andere Art Liebe, als die des Achilleus zur Briseïs. Dort eine starke Sinnlichkeit, die sich nicht will trüben lassen, ein fast kindlich naives Naturleben:

Gut wär's, auch ein blühendes Weib zu umarmen!

meint seine Mutter Thetis. Er hat noch andere Kriegsgefangene und versagt sich nichts in der Abwesenheit der Briseïs, und wenn er auch klagt:

Ein Jeder, dem gut und bieder das Herz ist,
Liebt sein Weib und pflegt sie mit Zärtlichkeit —

so ist es doch immer das Ehrengeschenk, der entrissene Siegeslohn, der ihn wüthend macht.

Paris und Hektor stürzen wild unter die Achäer, und die Schlacht der Troer wacht auf. Athene und Apollon, bei der Eiche am Thor sich entgegenkommend, beschließen, den Tag mit einem Zweikampf enden zu lassen. Natürlich, mit einem wüsten Getümmel, das von der Nacht unterbrochen wird, konnte der Tag nicht schließen, weil es eine unklare Erinnerung geblieben wäre. Ein Zweikampf hat den Tag begonnen, ein Zweikampf soll ihn enden. Er muß aber unentschieden bleiben, um dem ganzen Tag den Charakter der Nichtentscheidung aufzudrücken. Dem Achilleus ist versprochen, daß die Achäer unterliegen sollen. Wenn das um höherer Zwecke willen auch heute noch nicht eintrat, so darf doch mindestens nicht das Gegentheil, ein Sieg der Achäer, statt finden.

Tagesschluß. Künstlerische Berechnungen.

Die Götter setzen sich „hochfliegenden Geiern ähnlich" auf die dem Zeus geweihte Eiche. Sie nehmen nicht die Gestalt von Geiern an,

wie man häufig mißversteht. Eine eigentliche Verwandlung kommt niemals vor und wenn ein Gott „schnell wie ein Raubvogel" sich hinwegschwingt, kann gleichwohl, wer aufmerkt, die menschlichen Beine und den Gang noch erkennen. Die Eiche ist eine der Vallona-Eichen, wie sie jetzt noch in einzelnen Gruppen im Feld stehen und mit ihrem Gebüsch die Höhen überziehen. Offenbar hat Homer selbst noch einen auffallenden, vielleicht heiligen Stamm in der Nähe des vormals skäischen Thores gekannt. Den Willen der beiden Götter aber vernimmt Helenos, der dessen fähig ist, und theilt ihn, also wesentlich wieder seinen eigenen Gedanken, seinem Bruder Hektor mit.

Hektor fordert den Tapfersten aller Achäer: banges Schweigen. Den auffahrenden Menelaos drückt Agamemnon zurück, aber auf Nestor's Strafrede erheben sich die Andern — Nestor kann überall die selbsterlebte größere Vergangenheit anrufen.

Trotz dem schnöden Bruch des ersten Vertrags erhebt sich keine Zweifelstimme. Es ist Hektor, der fordert. Wir haben ihn als Vertrauensmann beider Heere schon bei jenem ersten Zweikampf, wo er die Loose schüttelt, kennen gelernt. Zudem handelt es sich hier um nichts als eine Tapferkeitsprobe. Nur die Waffen des Gefallenen sollen dem Sieger verbleiben.

Aus dem Helm, den Nestor schüttelt, springt Aias' Loos. Der riesenhafte, schwergerüstete Aias ist für Hektor unbezwinglich und jeder Gegenstoß stärker als der seine. Schon ist Hektor nacheinander durch Speerwurf, Lanzenstoß, Steinwurf leicht verletzt, als die Herolde den Kampf trennen, weil die Nacht einfällt. Hektor schenkt dem Aias sein Schwert, Aias dem Hektor seinen schimmernden Purpurgurt.

Das war ein schwerer Tag, fast zu viel für einen Tag. Und wir sind noch nicht mit ihm zu Ende. Im Rath der Troer verlangt Antenor, daß man den Bund halte, Helena zurückgebe. Aber Paris meint:

Keineswegs, Antenor, gefällt mir, was du geredet!

Nur die Schätze will er geben, die er damals zugleich mit Helena geraubt hat.

Nicht die Helena selbst nehmen wir! ruft Diomed dem troischen Herold zu, der am Morgen kommt. Er hat's getroffen, warum die Achäer vor Troja sind oder nicht sind.

Historischer Gehalt des trojanischen Kriegs.

Um der Helena willen, meint die Sage, sehr orientalisch. Auch die Araber am Sinai wußten, warum der große Sultan von Frankistan, Bonaparte, nach Aegypten zog — es war eine wunderschöne Cirkassierin, die der Bey von Kahira ihm verweigert hatte. Indeß muß schon die homerische Sage sich durch den Schwur poetisch glaublich machen, den sämmtliche Fürsten dem noch unbekannten, glücklichen Freier, den Helena wählen würde, geleistet haben: den reizenden Besitz ihm zu schützen. Natürlich beruht der historische Grund der Sage in Kolonieversuchen auf der asiatischen Küste. Dafür spricht namentlich auch die Sage, die in dem, vor die Ilias anschließenden kyprischen Gedicht erzählt wurde, von einer ersten Seefahrt derselben, zu Aulis versammelten Helden gegen die mysische Stadt Teuthrania. Sie zerstörten diese, in der Meinung, es sei Troja, und kehrten wieder um. Das ist ein ächtes Stück Sage, wenn auch Homer, dem es die Bedeutung des zweiten Zugs schwächen würde, nichts davon erwähnt. Es deutet auf einen bereits früher mißlungenen Versuch, sich in Asien festzusetzen. Auch die zweite größere Unternehmung mißlang und scheiterte an dem harten Widerstand Troja's. Die Kräfte reichten nicht mehr aus, daher die zerstreute, nicht mehr erwartete Heimkehr. Bereits während des Kriegs, wie Thukydides weiß [614]), hatten die Achäer auf dem thrakischen Chersones das Land gebaut. Als der Versuch erneuert wurde, hundert Jahr später, war kein Troja mehr und alle Küstenländer wurden griechisch. Jene früheren, nicht minder prosaischen, und durch dieselbe Lebensnothdurft gebotenen Versuche, z. B. der trojanische Krieg, waren bereits in's verklärende Reich der Poesie zurückgetreten.

Der troische Herold, der den genannten Antrag aus der Stadt bringt und zugleich um Todtenbestattung nachsucht, ist in der Morgenfrüh gegangen, und erst nachdem er zurück ist, geht die Sonne auf. Ein schlagender Beweis, daß nach Homer's Anschauung die Stadt nur auf und um diesen vordersten und nächsten Hügel liegen kann, auf den wir uns gestellt haben.

Ein Tag der Ruhe ist nöthig, um die Todten zu verbrennen. Der reinliche Homer muß aufräumen. Aber noch ein Tag ist nöthig, damit die Achäer an das frisch aufgeschüttete gemeinsame Grab ihrer Gefallenen anschließend Mauer und Thürme um ihr Schiffslager bauen, mit einem tiefen Graben davor. Warum hat Nestor diesen seinen weisen Rath nicht schon früher gegeben? Weil Homer vorzieht, das Werdende zu beschreiben, und nicht das bereits Vorhandene, und weil es wünschenswerth ist, daß wir für den bevorstehenden malerischen Mauersturm der Troer Mauer und Thor und Graben noch recht lebhaft in Erinnerung haben. Homer baut die Mauer auch nur soweit, als er für die nächsten Angriffsscenen sie braucht. Im Lager Achill's, das doch den ausgesetzten rechten Flügel bildet, denkt man nicht daran.

Dichterische Oekonomie Homer's.

Aber auf dem Olympos — damit wir doch auch dorthin wieder einen Blick thun — staunt Poseidon und ärgert sich über das Werk. Darüber würden die Mauern Troja's vergessen, grollt er, die er selber einst gebaut! Zeus verspricht ihm, daß er künftig Alles wieder zerstören dürfe. Natürlich Homer selbst, als er sich am Sandgestade darnach umsah, fand keine Spur mehr. Aber die Mauern Troja's muß er noch gesehen haben, denn er läßt durch Zeus den Poseidon trösten: sein, des Mauererbauers Ruhm werde soweit reichen als die Eos.

Zweiter Kampftag. Wiederaufnahme des Spannungsmotivs.

Auf diese zwei Tage der Kampfruhe folgt die zweite Schlacht. Zeus bei Eos' Aufgang hat den Göttern scharf verboten, Theil am Kampf zu nehmen. Er hält seine Rosse auf dem Ida an, d. h. in der nächsten Entfernung, in die er herankommen darf, ohne seiner Majestät zu schaden. Unten sieht er die Schlacht wieder zusammen treffen, und erhebt am Mittag die goldene Wage, in der die Todesloose ruhen — offenbar eine altägyptische Anschauung, die von der Sündenwage beim Todtengericht ererbt ist. Das Gewicht der Achäer sinkt zur Erde, und Zeus, des Schicksals Erfüller, donnert vom Ida. Es ist Zeit, daß er seines Versprechens an Thetis sich erinnere, denn bis jetzt sahen wir noch nichts vom Sieg der Troer, und die Achäer denken gar nicht an Achill. Da aber in ihrer eigenen Kraft keine Aenderung eingetreten ist, muß der Blitz des Zeus gegen sie mithelfen.

Dem Nestor wälzt sich ein verwundetes Roß am Boden, von einem Pfeil des Paris in die Stirn getroffen, und schon

> kam Hektor's schnelles Gespann ihm
> Durch die Verfolgung daher, den unerschrockenen Lenker
> Hektor tragend —

In höchster Noth um den Alten ruft Diomed den Odysseus an —

> Nicht hörte der herrliche Dulder Odysseus,
> Sondern er floh vorbei zu den räumigen Schiffen Achaia's.

Diomed nimmt den Nestor auf seinen eigenen Wagen, und versucht gleichwohl vorzudringen. Aber dicht vor Diomed's Gespann schlägt der Blitz ein und nun ist kein Halt mehr. Widerstrebend zur Flucht gezwungen muß Diomed Hektor's Hohnworte hinter sich hören. Der verfolgende Hektor jubelt seinen Rossen zu, des Weins zu gedenken, den seine Gattin Andromache ihnen gemischt. Erbittert regt sich Hera auf ihrem Thron, daß der Olympos zittert, wagt sich aber noch nicht vom Platz. Die Achäer sind in's Lager gedrängt, Agamemnon schilt und jammert bereits von Odysseus' Schiff herab. Da giebt ein muthiger Ausfall Gelegenheit, eine neue Gruppe und einen neuen Charakter auftauchen zu lassen: Teukros, hinter seines Bruders Aias Schild hervor schießt die Stürmenden nieder. Aber auch er stürzt endlich unter einem Steinwurf Hektor's. Da hält sich Hera nicht mehr. Wie früher will sie mit Athene wieder ausfahren, aber unterwegs treibt Iris, die Botin des Zeus, sie mit furchtbarer Drohung wieder heim, und von dem selber heimkehrenden Zeus folgt die höhnende Ankündigung noch größeren Kummers nach. Jetzt fällt die Nacht ein, und die Troer zünden ihre Feuer vor dem Lager.

Die Nacht des zweiten Schlachttags.

Diese zweite Schlacht war ungleich kürzer behandelt als die erste. Um so inhaltreicher ist die Nacht, die nun folgt. Der schweraufseufzende Agamemnon hat endlich den Betrug des Zeus erkannt. Mit denselben Worten, wie früher scheinbar, räth er in der stillberufenen Versammlung nun wirklich zur Flucht:

> Lasset uns flieh'n in den Schiffen zum lieben Lande der Väter,
> Nie erobern wir doch die räumigen Gassen von Troja!

Wundern wir uns nicht über diese wörtliche Wiederholung. Sie

thut Refraindienste und gliedert die ganze dazwischenliegende Masse reinlich ab.

Diomed hat ihn hart angelassen ob der Verzagtheit. Wenn alle gehen, werde er allein bleiben. Und die Achäer jauchzen ihm zu. Nestor räth eine Nachtwache vor die Mauern hinauszustellen. Diese hätte sich eigentlich von vorn herein von selbst verstanden, aber Homer liebt es, wie wir beim Mauerbau gesehen, solche Anordnungen erst zu treffen, kurz bevor er sie nöthig hat. Wir werden bald sehen, wozu ihm diese Wache dient. In Agamemnon's Zelt, wo der König einen engeren Kreis vereint, erhebt Nestor wieder seine Stimme, und trifft den Hauptpunkt: Agamemnon's Sünde gegen Achill. Und Agamemnon will sein Unrecht einsehen. In langer Rede nennt er all das Köstliche, was er ihm biete, sammt der unberührten Briseïs, wenn Achilleus seinem Zorn entsage.

Und Odysseus geht mit Aias und nennt in langer Rede dem Achilleus alles Köstliche wörtlich wieder, an Rossen, Gold, Jungfrauen, Städten, so viel, daß er's heutzutag auch in der Dichtung schwarz auf weiß haben müßte. Wenn wir nun noch in einer Zeit lebten, wo man dem Homer die Schreibekunst absprach, dann könnten wir hier anknüpfen, um von den Wundern des Gedächtnisses in einer bücherlosen Zeit zu reden. Eine ganze Ilias und Odyssee, zusammen über fünfundzwanzigtausend Verse, mündlich fortpflanzen zu lassen, schien unserer für die bücherlose Zeit schwärmenden Gelehrsamkeit nicht zu viel, und sogar nothwendig, denn die Schreibekunst, wußte man, war damals noch nicht erfunden, oder wurde nicht auf Werke von solchem Umfang angewandt. Also zum Aufschreiben sind Ilias und Odyssee zu groß, zum mündlichen Ueberliefern aber gerade recht. Leider ist neuerdings, was den Schriftgebrauch betrifft, unser Horizont dermaßen erweitert worden, daß wir auch den Homer nicht mehr anders, als am Schreibetisch sitzend uns vorstellen können. Aus vorhandenen Resten haben wir die Umrisse einer ganzen ägyptischen und phönikischen Priesterliteratur in hohen Jahrhunderten jenseits Homer gewonnen, und Niniveh liefert uns in Gestalt gebrannter Thontafeln ganze Bibliotheken. Die Niniviten schrieben mit dem Stift in weichen Thon und steckten das Blatt in den Glühofen. Homer schrieb ganz ähnlich auf seinem Knie

Schriftgebrauch in Homer's Zeit.

in ein wachsbestrichenes Täfelchen, wie er jenem Bellerophon eines mitgiebt, und strich mit dem oberen, breiten Theil seines Griffels die Verse wieder aus, die er nicht brauchen konnte [614.b.]). Schließlich mußte aber das ganze Gedicht auf lederne Rollen übertragen werden. Das ist die Art, in der nach Herodot die alten Jonier schrieben. Ihre Schrift, die sich von ihrem Vorbild, der phönikischen oder kadmëischen nur wenig unterschied, ist aber nicht einmal die älteste in Griechenland, denn man meldet auch von einer pelasgischen Schrift, in der Orpheus geschrieben habe [615]). Natürlich, wenn alle andern Kulturelemente, wie wir nachweisen, aus dem Ausland kommen, so ist auch die Schrift von Anfang an dabei gewesen, und war in Griechenland älter als die Griechen selbst.

Odysseus und Aias, der Bedeutung ihrer Sendung bewußt, gehen betend am Meeresufer nach dem Myrmidonenlager, d. h. zu Achill's Volk, das mit ihm feiert. Ihn selbst finden sie bei seiner Behausung, wo er sich der Phorminx freut und zum Saitenspiel den Ruhm der Helden singt.

Die Dichtung vor Homer.

Offenbar war eine reiche Dichtung schon vor Homer im Gang. Helena klagt, daß sie im Gesang künftiger Menschen leben müsse, und Athene in der Odyssee ermahnt den Telemachos: Hörst du, wie der Ruhm den edlen Orestes preist? Jener Gesang, meint Homer, vielleicht nicht ohne leise Ironie auf sein Publikum, werde am lautesten gelobt, der die allerneuesten Thatsachen behandle. Die Odyssee erwähnt übrigens, was man dem Sänger aufgiebt: die Geschichte vom hölzernen Roß, von der Helden Heimfahrt &c., also eben jene wirklichen Sagen, die Homer vermeidet. Eine Geschichte kann in solcher mündlicher Uebung sich erhalten und möglicherweise ein stehendes Gewand gewinnen. Aber davon muß man die Ilias unterscheiden, abermals, weil sie keine Kette von Geschichten, sondern ein Gemälde ist. Aus ihr läßt sich nichts vortragen, außer mit den Worten der Ilias; das letztere ist aber nur dem möglich, der ein geschriebenes Exemplar besitzt.

Achilleus hat die Gesandten wohl aufgenommen, und mit Patroklos' Hülfe bewirthet. Auf des Odysseus Rede aber meint

er: Beim Morgenroth könne man seine Schiffe auf dem fluthenden Hellespontos schwimmen sehen!

Wie elend man später seinen Witz an Homer übte, zeigt ein Dialog Platon's Da beweist Sokrates gegen den Redner Hippias, nicht Odysseus sei der verschlagene, lügenhafte Charakter bei Homer — er habe seinen Auftrag ehrlich ausgerichtet, sondern Achilleus, der spreche:

Denn mir verhaßt ist Jener so tief wie des Aïdes Pforten,
Welcher ein Anderes birgt in der Brust und ein Anderes aussagt!

und doch schwammen seine Schiffe nicht am Morgen! Wir erwähnen das, um zu zeigen, wie tief der Fall von der seelenvollen Kraft in Achilleus' Rede bis zu dem inhaltleeren Zungengefecht eines Sokrates ist. Das Maß von Seele, das der Nation in Homer's und noch in Sappho's Zeiten eigen ist, ging in der Dichtung allmählig aus, und wurde durch das einreißende Behagen an sophistischer Mäkelei, woran Sokrates und Konsorten ihren Hauptantheil haben, sehr schlecht ersetzt. Aber wie ergreifend schön ist diese Rede Achill's in ihrem einfachen Gesprächston, nur Thatsachen und keine Phrase, aber Alles in der Trauer der Kränkung, die darüber ruht, oder in der schüttelnden Ironie des Schmerzes. Er malt sich die idyllischen Reize eines heimischen Heerdes aus, mit Verzicht auf allen Ehrgeiz, während, wie er von seiner Mutter Thetis weiß, wenn er hier bleibe, ihm zwar ewiger Nachruhm, aber keine Heimkehr werde. Er will sich mit dem Stillleben begnügen. Umsonst beginnt der alte Phönix, Achill's Erzieher, den man der Gesandtschaft beigegeben, eine zweite Gesandtschaftsrede von größerer Länge als Odysseus — wir haben nämlich Zeit dazu in der stillen Nacht — und mahnt, wie selbst die Götter lenksam seien durch reuige Bitte, und wie einst Meleagros, der Held der kalydonischen Jagd, bereut habe, daß er sich nicht früher erweichen ließ. Aber Achilleus, damit die übrige Gesandtschaft sich der Heimkehr erinnere, befiehlt für Phönix ein Lager zu rüsten. Selbst der aufbrechende Aias spricht seine innigen Worte umsonst, obgleich sie dem Achill, wie er selber sagt, aus der Seele geredet sind:

Die seelenvolle Beredtsamkeit homerischer Figuren.

Aber es schwillt mein Herz von Galle mir, wenn ich des Mannes
Denke, der mir so schnöde vor Argos' Volke gethan hat —

Sowie diese Gesandtschaft, immerhin mit wachsendem Erfolg, einen dreifachen Anlauf auf Achill gethan hat, so ist im Ganzen und Großen ein dreifacher Anlauf der Ereignisse nöthig, bevor Achilleus wirklich nachgiebt. Die zweite Stufe ist des Patroklos Errungenschaft, als die Schiffe brennen, wenigstens selber ausrücken zu dürfen. Das dritte und entscheidende Motiv ist Patroklos' Tod.

Nothwendigkeit eines wirklichen Trostes vor dem dritten Schlachttag.

Was war zu hoffen für den folgenden Tag, wenn in dieser Nacht nicht noch wirklicher Trost und moralische Erhebung kam? Er kommt. Agamemnon kann nicht schlafen. Er sieht die Feuer, die vor Troja brennen — wieder ein Beweis, wie nah die Stadt ist — und hört die Pfeifen und Flöten des troischen Lagers. Da rafft er sich angstvoll auf, um die Fürsten zu wecken. Nackt, wie er ist und wie Alle sind im Schlaf, muß er erst das wollene ärmellose Hemd, den Chiton, anziehen, bindet Sohlen unter für die Nacht und wirft das Löwenfell um. Menelaos, in ähnlicher Angst, kommt ihm bereits entgegen, und wird nach entfernter stehenden Schiffen durch die kreuzenden Wege des Lagers gesendet, um andere Helden zu wecken. Agamemnon selber treibt den Nestor aus dem Bett, der statt des Löwenfells einen Purpurmantel von dicker Wolle umwirft, und beide — man beachte, wie geschickt die Charakteristik — stehen rufend vor der Hütte des Odysseus. Odysseus, der sein Schiff vorsichtig in der Mitte heraufzog, während Achilleus rechts, Aias Telamon links den Flügel halten, ihrer Stärke vertrauend — Odysseus, nur durch die Stimme des Rufenden zu erreichen, kommt heraus und frägt. Diomed, den sie zunächst finden, liegt offen auf der Stierhaut, die Lanze neben sich gepflanzt.

Sie treffen die Nachtwache munter, die also nur dazu aufgestellt ist, damit man nun nachsehen kann, ob sie munter sei, und damit an diese naturgemäße Sorge das glückliche Abenteuer sich knüpfen kann, das nun folgen soll. Sie lassen sich jenseits des Grabens nieder, dort, wo der stürmende Hektor sich gewendet hatte. Auf Nestor's Rath schleicht Diomed mit Odysseus spähend in die Nacht hinaus. Diomed hat den Odysseus gewählt, trotzdem daß dieser ihn heut im Stich ließ; aber der Dichter findet auf nächtlichem Spürgang die Kühnheit des Diomed am passendsten unterstützt durch des Odysseus Umsicht. Sie fangen einen von Hektor gesandten troischen Späher, der an ihnen

vorbeieilt, während sie sich unter die Leichen ducken, und erwürgen ihn, nachdem er gebeichtet hat über die Ordnung der Völker. Wo die Thraker schlafen, haut Diomedes ein, während Odysseus die Todten wegzieht, um dem Wagen und den schneeweißen Rossen des Königs Rhesos Platz zu machen. Sie sind weiß, damit man sie sieht bei Nacht. Die Beiden entkommen damit glücklich und Apollon sprengt zu spät die Troer auf. Nach der Bewillkommnung durch die harrenden Fürsten tauchen Diomed und Odysseus zum Bad in den Hellespont. Wer selber die Wohlthat eines nächtlichen Bades in dem großen, heiligen Meeresstrom genossen hat, wo man auf dem weichsten Sand weit hinaus vordringen kann, dem bietet diese letzte Anschauung noch ein besonderes Behagen.

Unverstand alter und moderner Kritik.

Dieses ganze schöne Nachtstück, von Agamemnon's Aufraffen an, wird von unserer kritischen Philologie auf Grund einiger Meinungen, die ein schwachköpfiger byzantinischer Kommentator aufbewahrt hat[616]), für unächt erklärt. Es sei ein freischweifender Gesang gewesen, der erst bei der berühmten Redaktion unter Pisistratus eingefügt wurde, der aber ohne alle Nothwendigkeit und ohne alle Beziehung in der übrigen Ilias stehe. Wir werden freilich unserer kritischen Philologie den Sinn und das Gefühl für dichterische Komposition, das von Lexikon und Grammatik so fern abliegt, in der Eile nicht beibringen können. Für uns selber aber reicht es aus, zu bedenken, wie nothwendig und wohlthätig dieses nächtliche Kolorit auf den vielen Schlachtstaub ist, den wir hinter und vor uns haben. Wir maßen uns an, zu behaupten, daß Homer im allerersten Entwurf seines Plans den dunkeln Fleck dieser Nacht bereits vorschweben hatte, lang bevor diese Nacht sich ihm gliederte in die Gesandtschaft zu Achill und in das Abenteuer des Diomed. Sie erhält aber so vielen Raum, weil heute das Leben der achäischen Charaktere sich bei Tag nicht entwickeln konnte. Hektor mußte vorwiegen — es bleibt also nur die Nacht. Sie entwickelt uns namentlich vollends den Charakter Agamemnon's. Er hat im Mißbrauch seiner Herrschermacht den Mann beleidigt, der persönlich größer ist als er. Das wurmte ihm wohl schon in jener ersten Nacht, und seine Unruhe rief den täuschenden Traum herbei, der ihm die Hoffnung erweckte, auch ohne Achill und trotz ihm könne im Feld etwas errungen

Vollendung des Agamemnoncharakters.

werden. Dann hätte er keinen Widerruf nöthig gehabt. Diese Unruhe kehrt jetzt nach dem Mißlingen, und nachdem er sich umsonst zum Widerruf verstanden, verstärkt zurück, und treibt ihn abermals und zwar zur höchsten Anstrengung, der er fähig ist. „Zugleich mit den Vordersten kämpfe du selbst auch!" hat Diomed ihm zugerufen, der nach Achill's Ablehnen zuerst sich ermannte. Und Agamemnon thut's am Morgen und wird nächst Achilleus und Diomed der dritte Hauptpfeiler des Gedichts. Das glückliche Abenteuer des Diomed und Odysseus aber, das vorausgeht, hat bei Allen wieder die erste neue Hoffnung erweckt. Geknüpft an den Leib des Gedichts ist dieses Abenteuer allerdings, und zwar durch die Nachtwache, die ein gut Stück vorher, wie gesagt, nur zu diesem Zweck aufgestellt wurde, daß sie der Ausgangspunkt der Unternehmung werde.

Also Agamemnon, der heute sein Bestes thun soll, wird vom Dichter bereits beim Anlegen seiner Waffen, Stück für Stück, verfolgt. Dermaßen glänzend gerüstet bricht er gegen Mittag in der Schlacht seinen Achäern Bahn, furchtbar mordend bis gegen die Stadt hin. Auf dem Weg von den Schiffen bis zur Stadt nennt Homer immer nur das alte troische Heroengrab des Ilos, und weiter noch einen Feigenbaum, bevor man das skäische Thor und die Eiche des Zeus erreicht, also Alles Anschauungen, die nur in einen beschränkten Raum passen. Von dem Hügel des Ilos inmitten des Feldes sehen wir wahrscheinlich heute noch einen Rest in einer Erhöhung mitten zwischen dem Stadthügel und dem einstigen Stromlauf des Skamander.

Aber bald wird's anders, da Hektor sich erhebt. Warum hat er sich nicht gleich zu Anfang erhoben? Zeus, der sich wieder auf den Idagipfel setzt, seinen Blitz in der Hand, hat durch seine Botin Iris dem Hektor verbieten lassen, am Kampfe Theil zu nehmen, bevor Agamemnon verwundet sei. Warum? wird nicht gesagt. Zeus, oder der Dichter unter seiner Maske, hat nicht nöthig, Gründe anzugeben. Der Dichter konnte aber den Hektor nicht brauchen, weil Agamemnon, der so sehr nöthig hat, in unsern Augen sich wieder zu heben, ihm nicht begegnen darf, sondern selber in seinen Thaten erst ausgebaut und fertig werden muß. Dann aber erhält Agamemnon seine Speerwunde in den Arm, und fährt, nachdem er den Thäter noch erleg

Beseitigung überflüssiger Kräfte.

mit scharfem Schmerz von dannen. Ein glücklicher Speerwurf Diomed's macht zwar den vordringenden Hektor mit getroffenem Helm zurückprallen, aber Paris, hinter die Säule auf der Höhe des Ilosgrabs geschmiegt, schnellt dem Diomed einen Pfeil durch den Fuß und jauchzt auf. Diese Säule ist wohl einer von jenen kegelförmigen Krönungssteinen gewesen, wie sie auch aus dem großen Grabhügel des Alyattes bei Sardes ragten, und auf etrurischen Gräbern heute noch zu sehen sind. Zum Dritten wird auch der kämpfende Odysseus durch den Panzer getroffen und muß machtvoll schreien, damit Aias ihn rettet. Auch der göttlich entstammte Arzt Machaon erhält einen Pfeil des Paris in die Schulter, und muß durch Nestor aus dem Kampf gefahren werden. Alle leiden natürlich nur, um das bevorstehende Wiederauftreten des Achilleus vorzubereiten. Aias, der zuletzt noch das Feld hält, der aber nicht verwundet werden darf, weil er heute noch sehr nothwendig ist, wird vom Dichter für jetzt gleichfalls durch ein einfaches Mittel entfernt — Zeus wirft ihm Furcht in die Seele und nöthigt ihn zu langsamem Rückzug. Dagegen Eurypylos, der neben ihm kämpft, muß dem Dichter durch eine Wunde dienen: darum fliegt ihm gleichfalls ein Pfeil des Paris in den Schenkel. Wir werden sehen, wozu dieser Pfeil gut ist.

Achilleus steht auf seinem Hinterdeck, und sieht den Nestor einen Verwundeten, den Arzt Machaon, heimfahren. Freund Patroklos muß hinübereilen, zu sehen, wer es sei. In Nestor's Zelt mischt eben die lockige Hekamede das Weinmus aus Ziegenkäse, Honig, Mehl und pramnischem Wein — unpassend für einen Verwundeten, wie Plato in seiner faden Klugheit meint. Was kümmern den Achilleus verwundete Achäer? grollt Nestor. Wund ist vom Pfeil Diomedes, von der Lanze Odysseus, Agamemnon — die Tapfern alle liegen umher! Der Alte kann nicht umhin, wieder auf eigene Jugendthaten daheim in Pylos zu reden zu kommen, wirft aber doch Einen Gedanken in Patroklos' Seele, der künftig fruchten soll: Er sende wenigstens dich und die Myrmidonen! Patroklos enteilt und stößt auf den verwundeten Eurypylos, der elend hinkt. So verzweifelt er selber zu Achilleus will, er muß bleiben, ihm des Paris Pfeil aus dem

Schenkel schneiden. Wir werden sehen, warum Eurypylos ihm in den Weg kam.

Aber die Achäer haben beim Bau ihres Mauerwalls den Göttern kein Opfer gebracht, darum hält er nicht, und Poseidon kann es kaum erwarten, unter Mitwirkung aller Idabäche ihn in's Meer zu stürzen und das große Gestade wieder mit Sand zu bedecken. Die Troer steigen ab vor dem Graben, Hektor voran im Sturm. Ein Adler wirft eine bäumende Schlange vor sie hin, ein böses Zeichen. Was kümmert's mich, ob sie rechtshin fliegen oder linkshin —

Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten!

So rief später auch Epaminondas seinen zagenden Böotarchen zu, beim Marsch auf Leuktra, gegen die damals noch unbesiegten Spartaner — mit besserem Glück als Hektor.

Die Steine fliegen von der Mauer wie die Schneeflocken im Winter, wann Zeus es will — wir erhalten das vollständige Landschaftsbild von Smyrna:

Naturbilder Homer's in Gleichnissen.

Ruh'n dann heißt er die Wind' und ergießt rastlos bis er einhüllt
Hochgescheitelte Häupter der Berg' und zackige Gipfel,
Auch die Gefilde voll Klee und des Landmann's fruchtbare Aecker,
Auch des graulichen Meer's Vorstrand und Buchten umfliegt Schnee,
Aber die Wog' anrauschend verschlingt ihn —

allerdings ein Gewand, wie es jene Gegenden weniger oft kleidet. Aber verweilen wollen wir einen Augenblick bei den Naturbildern in Gleichnißform, mit denen Homer das dürre Feld von Troja erfrischt, und die sämmtlich innige Erlebnisse sind, hergenommen von einem schönen Meer und einer großen Gebirgswelt, wie die Umgegend von Smyrna sie bietet.

Wie wenn einst von des großen Gebirgs hochragendem Felshaupt
Dichtes Gewölk fortdrängte der Blitzaufreger Kronion:
Hell sind alle die Warten der Berg' und die zackigen Gipfel,
Thäler auch, aber am Himmel zertheilt endlos sich der Aether —

Das ist ein Gefühl für Naturschönheit und ein Aufgehen in der Natur, wie es zwar den Zeiten einer Sappho und eines Alkman gleichfalls noch eigen ist, später aber, nach dem bereits genannten

Versiegen des Seelenborns, in der griechischen Poesie vergebens gesucht wird.

Wo die Lykier andringen, kämpft Aias, fast allein noch ganz. Glaukos, mit einem Pfeil des Teukros im Arm, entweicht, aber Sarpedon, der Lykierfürst, an der Mauer hängend, reißt die Brustwehr herunter. Sein Schild ist von Aias durchbohrt und der Kampf hält sich gleich

So wie die Wage steht, wenn ein Weib lohnspinnend und redlich
Abwägt Woll' und Gewicht, und die Schalen beid' in gerader
Schwebung hält, für die Kinder den ärmlichen Lohn zu gewinnen.

Also auch Homer in seiner vermeintlich so morgenfrischen Zeit hat Armuth und Noth vor Augen. Einen behaglichen Besitz weiß er ausnehmend zu schätzen, und alle Tage satt zu essen, ist für seine Helden schon etwas sehr Besonderes. Man bedenke auch, was für Zustände eben jene Kolonieversuche, deren wir im trojanischen Krieg einen erkannt haben, daheim in Griechenland bereits voraussetzen. Ein Heroenalter, wo man aus purem Kraftgefühl und ganz überflüssig Heroenthaten thut, hat es nie gegeben. Es war auch dort die Nahrungssorge, dieses mächtigste aller menschlichen Motive, was zu Thaten trieb. Aber wie weit muß Griechenland bereits gekommen sein, bevor es seine Völker nach den altkultivirten Inseln des ägäischen Meers, Lesbos ꝛc., die in der Ilias als kürzlich erobert dargestellt werden, zurückwirft und auf die gleichfalls nichts weniger als menschenleeren Küsten Asiens! Damals schon mußte ein Theil der Menschheit den andern vertilgen, um selber leben zu können. In dem Gedicht, das man später vor die Ilias anschloß, den sogenannten Kyprien, ist man sich dessen bewußt, und eröffnete das Gedicht durch eine Uebereinkunft des Zeus mit der Themis, die den trojanischen Krieg verabreden, weil „zu viel Menschen auf der Welt seien." Das ist ein prosaischeres, aber wahrhaftigeres Motiv als der bloße Raub der Helena, der in den Kyprien, als in Folge jenes Beschlusses erst von Zeus veranlaßt dargestellt wurde. Oekonomische Zustände in Homer's Zeit.

Wir sind noch beim Mauersturm, wo Hektor einen gewaltigen Stein aufhebt, und ihn gegen das Lagerthor schwingt, übermenschlich stark. Die Bohlen spalten, das Thor kracht ein, und Hektor springt hindurch.

Benützung der Scenerie. Aber jetzt richtet der Dichter seinen Blick nach dem blauen Gipfel der Insel Samothrake draußen im Meer, der über die Insel Imbros herüberschaut, ein Anhaltpunkt in der Landschaft, zu bedeutend, um unbenützt zu bleiben. Auf diesem Gipfel sitzt Poseidon, der Meeresgott, den Troern feind. Plötzlich steigt er herab, daß die Wälder beben, in's Meer und einen unterseeischen Palast, wo seine Rosse stehn. Die Ungeheuer des Abgrunds hüpfen um seinen unbenetzt auftauchenden Wagen. Zeus auf dem Ida hat dem Dichter den Gefallen gethan, die Augen abzuwenden und mit der weiten Aussicht sich zu beschäftigen, die dort über Meer und Land und Inseln sich eröffnet. Aber gleichwohl wagt es Poseidon nur in fremder Gestalt, dem Seher Kalchas ähnlich, in den Kampf zu dringen und die Achäer zu mahnen, daß sie Schild an Schild aushalten. Den beiden Aias wird es wohl und leicht bei seiner Berührung. Hektor, ein hochlosgerissener Felsgipfel, der aufschlägt und nicht mehr stürmt — so hält er vor ihnen.

Zur Rechten, wo Achilleus lagert, muß natürlich Stille sein; aber linkshin findet der Dichter Gelegenheit, die wilde Schlacht bei den Schlacht bei den Schiffen. Schiffen, die von Poseidon belebt wird, zu entwickeln und die Helden zu verwenden, die ihm noch übrig sind. Dort kämpft Idomeneus, der halbgrauende, bereits etwas alterssteife König von Kreta, und Menelaos — alles in reinlichen, immer neuen Bildern. Da zerschmettert der Speer den Panzer; Staubwolken wirbeln; rother Sonnenblitz auf den neuen Waffen; der Fallende greift den Staub mit den Händen; wilde Hohnreden dazwischen; die Lanze zittert am Herzschlag des Sterbenden. Troischer Seits tritt Aineias wieder auf, den der Dichter seither nicht benützt zu haben sich erinnert. Rasch muß eine Entschuldigung ersonnen werden: Aineias zürnt dem Priamos, weil dieser ihn nicht ehrte! Homer hat natürlich Helden genug, und muß nur sehen, wie er bald den einen, bald den andern los wird.

Aber das Getöse von der Mitte, wo es nicht so glücklich geht und Hektor eben seine Mannen zu neuem Anlauf gesammelt hat, dringt in Nestor's Zelt, der den verwundeten Machaon pflegt. Er tritt heraus und sieht Agamemnon, Odysseus, Diomed auf ihre Lanzen gestützt, von Wunden schwach. Agamemnon, wieder in äußerste Muthlosigkeit versunken, will wenigstens die äußersten Schiffe in's Meer ziehen, zur

Vorbereitung für die allgemeine nächtliche Flucht. „Dann besteh'n nicht Argos' Söhne die Schlacht", zürnt Odysseus dagegen,

Sondern in Angst umschauend vergessen sie Alle der Streitlust!

Herzlich freut sich Hera vom Olympos über Poseidon. Der Olympos ist zwar etwas weit vom Hellespont, aber der Athos, das nächste Gebirg, das die herbeieilende Hera betritt, wird bei Sonnenuntergang jenseits des Meeres sichtbar.

Zeus könnte auf Poseidon merken! Darum badet sie sich schnell in Ambrosia, hüllt ihr schönstes Gewand um, ein zartes, das ihr Athene bunt gewirkt, und verknüpft es mit goldenen Spangen über der Schulter. Gewiß ein wohlthätiger Kontrast, aus dem verzweifelten Mauerkampf in das wohlverschlossene Ankleidezimmer der höchsten Göttin versetzt zu werden. Sie bittet dann die Aphrodite abseits um ihren Gürtel, unter dem Vorwand, sie müsse den Okeanos und seine Gemahlin wieder versöhnen. Und Aphrodite löst vom Busen den gestickten Gürtel

Wechsel der Scene.

— da waren die Zauberreize versammelt,
Dort war schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
Dort die schmeichelnde Bitte, die oft auch Weise bethöret.

Und Hera nimmt ihn lächelnd. Unterwegs nach dem Ida, auf der Insel Lemnos, nimmt sie den Schlaf mit, dem sie erst einen goldenen Stuhl und Schemel, und da dieß noch nicht fruchtet, die jüngste der Chariten versprochen hat. Zeus auf dem Ida, dem sie mit dem alten Mährchen scheinbar vorüber will, vergißt Alles und breitet goldene Wolken aus.

Des Zeus und der Hera heilige Hochzeit, wie wir gesehen, wurde als religiöses Fest auf Samos und anderwärts mit allen Bräuchen einer gewöhnlichen Hochzeit gefeiert. Abscheulich unfläthige Bilder desselben Gegenstands hatte man in den Heratempeln zu Samos und Argos[617]). Eben durch die Abscheulichkeit wird der vorhomerische und unhellenische Ursprung der ganzen Mythenverknüpfung dargethan, und wir können daran messen, wie großartig verklärend und versittlichend die homerische Anschauung sich der Sache bemächtigt hat.

Hochzeit des Zeus und der Hera.

Der Schlaf, des Todes Bruder, kommt dem Poseidon anzuzeigen, er habe mit Hera den Zeus bezwungen. Jetzt hat Poseidon

freie Hand, das Meer wogt auf. Aias Telamon trifft den Hektor mit einem Stein vor die Brust, daß der Schild ihm entsinkt. Hinten am Skamander, der zwischen den Schiffen und der Stadt fließt, besprengen sie ihn mit Wasser. Er athmet auf, blickt zum Himmel und sinkt wieder. Die Troer werden durch die Pfähle und den Graben zurückgeworfen.

Aber Zeus erwacht. Denkst Du noch der Züchtigung ob des verfolgten Herakles:

Wie ich dir an die Füße
Zwei Amboße gehängt, und ein Band um die Hände geschürzet,
Golden und unzerbrechlich. Aus Aetherglanz und Gewölk her
Schwebtest du —

Sie muß froh sein, ungestraft nach dem Olymp entweichen zu dürfen, um selber seine bittern Befehle mitzunehmen. Iris und Apollon werden nach dem Ida gefordert, sie, um den Poseidon zu verjagen, er um dem Hektor aufzuhelfen. Wir thun einen Blick mit Hera, die mit ihrem ewigen Lächeln die schneidendsten Dinge sagt, in den ganzen ob des harten Hausvaters indignirten Familienkreis.

Poseidon unten zögert, weicht aber auf der schnippigen Iris Rath dennoch. Hektor springt auf, Phöbus Apollon wandelt mit Zeus' Aegis voran und tritt die Ränder des Grabens ein. Die Troer kämpfen vom Wagen um die Steuer, die Achäer vom Verdeck.

Aber Patroklos in jenes verwundeten Eurypylos Zelt schlägt sich die Hüften ob dem Getöse und eilt nach Achilleus. Daß Patroklos seither den Auftrag Achill's, nach dem verwundeten Machaon zu sehen und Nachricht zurück zu bringen, so rein vergaß — diese dramatische Nothwendigkeit im Gedicht — hat manchen Kritikern nicht in den Kopf wollen. In ihrem blinden Fanatismus, daß alte, selbstständige Gedichte zu Grund liegen müßten, haben sie ein solches auch hier wieder herausgespürt, sich aber nicht einigen können, ob es eine Verwundung des Machaon, oder eine Sendung des Patroklos — denke man, als selbstständige Dichtungen! — gewesen. Es gieng, wie bei der berühmten Streitfrage, warum ein todter Fisch schwerer sei als ein lebendiger? Ob aber ein todter Fisch in der That schwerer ist, ob

Dramatische Nerven und kritischer Mißverstand.

ältere Gedichte wirklich zu Grund liegen, diese Frage hat den Eifer nicht mehr gestört.

Die Zeit, die Patroklos braucht, um den Achill zu erreichen, benützt Homer, um den Mordkampf zwischen den vordersten Schiffen fortzusetzen. Aias mit einem langen Schiffsspeer stößt vom Verdeck die feuertragenden Troer nieder. So wie am ersten Tag Diomed vorwog, und am Anfang des heutigen Tags Agamemnon, so gehört die Mitte dieses Tags dem Aias, und der Abend, wie wir sehen werden, dem Patroklos. Sie sind die nächsten Pfeiler jener Brückenspannung, zwischen denen die Kraft der Troer wie ein tobender Strom hindurchstürzt.

Patroklos erreicht Achilleus' Zelt, heiße Thränen vergießend:

Sende zum Wenigsten mich und der Myrmidonen Geschwader!

Achilleus, bereits geneigt, die frische Kraft seiner Myrmidonen in die Wage zu werfen, meint: Wenn doch, o Vater Zeus, kein einziger Troer davonkäme, aber auch kein Achäer, und wir allein die Zinnen von Troja abrissen!

Da lodert drüben die Flamme auf. Hektor hat Aias' Lanze mit dem Schwert durchhauen und Aias ist gewichen. Merken wir nun, warum Patroklos nicht früher heimkam, und von Eurypylos aufgehalten wurde? Jetzt schlägt sich Achilleus die Hüften und giebt dem Patroklos seine Waffen.

Die „Kritik" eine Krankheit.

Wer nicht einsieht, daß diese ganze Anlage der berechnete Plan eines einzigen und großen Dichters ist, und alle Thatsachen nur erfunden zum Zweck seines Gedichts — der verdient nicht mehr ein alterthumswissenschaftliches, sondern ein pathologisches Interesse. Auch die Wissenschaft hat ihre Seuchen, welche erst mit wachsender Kraft Alles erfassen, endlich aber von selbst absterben. In die Zeit des Deliriums, die noch nicht allzufern hinter uns liegt, gehört es, wenn man sich unterfängt, den Dichter, aus dem Jahrtausende Kraft und Genuß geschöpft, in Stücke zu schneiden, und nach Entfernung dessen, was in den eigenen engen Horizont nicht paßt, die Stücke anzugeben, aus denen möglicherweis ein „leidliches Ganze" sich herstellen ließe[618]).

Die Spartaner, sagt man, haben Homer den Dichter vergessen, über den großen Helden, von denen er sang. Bei uns hat man ihn vergessen, — und das ist bezeichnend für den Nationalcharakter — über den großen Philologen, die ihn zerfetzen. Wenn wir es mit den Spartanern hielten, dann würden wir vollkommen der Tendenz des Dichters entsprechen, der selber zuweilen wohl einen Fuß aus den Kulissen vorsetzt, ihn aber immer zu rechter Zeit wieder zurückzieht.

Also den Achilleus läßt er seine Myrmidonen waffnen und ordnen. Mit einem Pokal voll funkelnden Weins fleht Achill zu Zeus Kronion, den Patroklos unverletzt wiederkehren zu lassen, nachdem er den Feind aus den Schiffen verdrängt habe. Und beim Andrang der Myrmidonen taumeln in der That die Troer zurück, die an Patroklos Achill's Waffen erkennen und ihn selber zu sehen glauben. Das Schiff bleibt halbverbrannt stehen und die Achäer morden wieder vorwärts. Schon sprengen die Rosse langgestreckt nach der Stadt, viele Geschirre sind im Graben zerschellt, und die Männer stürzen unter die Räder. Hektor rettet, so lang er kann im Geschwirr der Pfeile und im Sausen der Lanzen, aber die Flucht ist überwältigend.

Sarpedon sieht seine Lykier vor Patroklos fallen und springt vom Wagen ihm entgegen. Zeus möchte den Sarpedon, der sein Sohn ist, retten, aber Hera meint: So könnte Jeder kommen! Es sind viele Göttersöhne unten! — und giebt ihm den wohlmeinenden Rath, den Sarpedon zwar sterben zu lassen, seinen Leichnam aber säuberlich zu retten. Zeus erweckt noch einen dunkeln, hartnäckigen Kampf über dem von Patroklos durchbohrten Sarpedon. Endlich weicht Hektor. Apollon entführt Sarpedon's Leiche, spült sie rein im Strom und übergiebt sie, in ambrosisches Gewand gehüllt, dem Schlaf und dem Tod, sie nach Lykien heimzutragen — ein schönes Bild, das unsern Blick wieder in die Lüfte erhebt. Nur müssen wir uns hüten, bei solchen schwebenden Figuren an Flügel zu denken. Eine solche Anschauung ist dem Homer fremd und seine Götter und Genien bewegen sich Alle nur durch die ihnen eigenthümliche Schwungkraft.

Ausbau des Patroklos-charakters.

Der siegende Patroklos steigt bereits eine Mauerecke von Troja hinauf — da weist ihn Apollon unfreundlich zurück. Patroklos sieht den Hektor gegen sich ansprengen — ihn selber zwar verfehlt er, aber

seinem Wagenlenker zerschellt er den Kopf mit einem Steinwurf und begleitet den Stürzenden mit grausamem Humor. Aber nun ist's um ihn geschehen. Nach wüthendem Kampf um den ausgestreckten Wagenlenker, nach riesenhaften Thaten des Patroklos schlägt ihm Apollon Schild und Harnisch vom Leibe. Der Nackte wird im Rücken getroffen; das bezwingt ihn noch nicht, aber Hektor rennt ihm den Speer durch den Leib.

Dieser Tod des Patroklos könnte glanzvoller sein für Troja. Man hätte gern den Euphorbos weg, der ihn von hinten verwundet — läßt sich aber nicht anders herausreißen als durch Menelaos' Lanze, der er alsbald erliegen soll. Das ist eben Homer's Absicht, daß etwas zu wünschen übrig bleibe. Nicht Hektor soll dießmal wachsen, sondern Patroklos. Je mehr Mühe es kostet, ihn niederzubringen, um so größer unsere Theilnahme. Wir werden sehen, daß Hektor selbst noch tückischer ruinirt wird — zum gleichen Zweck.

Es folgt der große, wechselvolle Kampf um Patroklos. Aias deckt den nackten Todten mit seinem Schild; Hektor, der des Patroklos, d. h. des Achilleus Waffen angelegt, und Aineias führen den Angriff. Ob Sonne oder Mond am Himmel sei, wissen sie nicht mehr.

Homer und die bildende Kunst.

In einer Giebelgruppe des Athenetempels auf Aegina, wo wir später noch ankehren müssen, haben wir eine plastische Nachbildung dieses Kampfes. Auf den bereits sehr vollkommen gebildeten nackten Leibern der Kämpfer sitzen die behelmten, dummlachenden Köpfe, dieselben bei Siegenden wie bei Sterbenden. Athene steht dazwischen, ihr Kleid nach hergebrachter Weise steif gefältelt, mit nicht minder einfältigem Mund. Diese Gruppe, die wir doch bedeutend jünger als Homer denken müssen, beweist uns, daß lange nach Homer's Zeit, bei aller Vollendung der Technik und trotz des dichterischen Vorbilds, von einem geistigen Ausdruck in der Kunst noch keine Rede sein kann, und beweist uns, wie der homerische Geist sich nur allmählig der Formen bemächtigt hat, und schneller über den Menschenleib als über Götter, und schneller über die Leiber als über die Köpfe Herr geworden. Der Zauber hellenischer Vergeistigung steigt langsam aus dem Boden. Bei den Aegineten hat er erst den Hals erreicht.

Zeus giebt den Troern Sieg. Aias ruft:

> Vater Zeus, errett' aus dunkler Nacht die Achäer,
> Nur im Lichte verderb' uns, da dir's nun also beliebet!

Da weicht das Dunkel; die übrige Schlacht war fern und zerstreut.

Antilochos, des Nestor jugendlich tapferer Sohn bringt weinend die Trauerkunde dem Achilleus. Und Achilleus liegt im Staube und zerreißt sein Haar, die Mägde schreien auf mit wankendem Knie. So fürchterlich heult Achilleus, daß Thetis aus den Meerestiefen auftaucht mit den Nereiden, den andern Töchtern des Meeresalten Nereus.

> Aber nach Hektor sogleich ist dir dein Ende geordnet!

klagt sie weinend zu dem Racheverlangenden, sein Haupt umarmend.

> Nicht mir wehre den Kampf, du Liebende, nimmer gehorch' ich!

schließt er selber seine leidenschaftliche Klage. Da geht sie nach dem Olymp, um neue Waffen für ihn zu bestellen.

Vor dem männermordenden Hektor stürzen die Achäer in's Lager. Dreimal hat er schon den Fuß der Leiche erfaßt, welche Menelaos und Meriones tragen, während die beiden Aias abwehren. Da tritt Achilleus waffenlos an den Graben und schreit. Die troischen Rosse prallen zurück vor Schreck.

Ueberblick des dritten Kampftags.

Das war der dritte große Tag des Kampfes. Und was ist Alles geschehen heute? Der Tag hat begonnen mit Agamemnon's Thaten bis gegen die Stadt hin, dann folgt seine Verwundung, und die des Diomed, Odysseus, Machaon. Patroklos wird nach Nestor's Zelt gesendet und seine Rückkehr aufgehalten von Eurypylos. Der siegende Hektor läßt die Mauer stürmen und sprengt das Thor.

Aber Poseidon steigt von Samothrake. Schlacht bei den Schiffen. Hera schläfert den Zeus auf dem Ida ein. Hektor, von Aias getroffen, wird zurückgetragen. Flucht der Troer. Da erwacht Zeus. Hektor mit Apollon bricht wieder in die Schiffe und wirft Feuer ein.

Achilleus läßt den Patroklos ziehen. Flucht der Troer. Kampf um Sarpedon, und um Hektor's Wagenlenker. Tod des Patroklos und Kampf um ihn. Seine gerettete Leiche wird bis an's Lager verfolgt.

Also die ganze Masse der heutigen Auftritte gliedert sich in drei Akte, deren jeder mit einem Sieg der Achäer beginnt — durch Agamemnon, durch Poseidon nebst Aias, durch Patroklos — und mit einem Sieg der Troer endet, durch Hektor, durch Apollon nebst Hektor, und wieder durch Hektor. Es ist die beliebte homerische Dreitheilung, die wir allenthalben bei ihm wiederkehren sehen. Die Nacht, welche unserem Tag vorausgeht, gliedert sich in Agamemnon's Rath zur Heimkehr, in die Gesandtschaft zu Achill und in das Abenteuer des Diomed und Odysseus, also gleichfalls dreifach. Am gestrigen Tag, dem zweiten Schlachttag, erinnern wir uns, war rasche Flucht vor Zeus' Donner und Hektor. Aber am ersten Tag, der eingerahmt ist durch den Zweikampf des Paris mit Menelaos, und des Hektor mit Aias, begegnen wir wieder einer Dreitheilung der Hauptmassen: ein dreimaliges Anstürmen Diomed's, erst gegen gemeinere Krieger, dann gegen Aineias und Aphrodite, endlich gegen Ares, und eine dreifache Aufgabe Hektor's in der Stadt, bei Hekabe, bei Paris, bei Andromache. Auch der Hauptkonflikt der ganzen Ilias, Agamemnon's Verhältniß zu Achill, gliedert sich in drei Berührungen: Den Anfang des Streites selbst, die nächtliche Gesandtschaft mit dem Versöhnungsversuch und die wirkliche Versöhnung. Drei Schlacht- und Leidenstage liegen zwischen dieser Beleidigung und Versöhnung. Drei Versuche macht die Dichtung zu dieser Versöhnung Achill's: durch die nächtliche Gesandtschaft, durch die Bitte des Patroklos und durch des Patroklos Tod. Und wie diese dreifache Gliederung das Große und Ganze beherrscht, so theilt sie auch alles Einzelne und Kleine: drei Redner sprechen nacheinander bei jener Gesandtschaft an Achill, nämlich: Odysseus, Phönix, Aias; drei Redner bei der ersten Volksversammlung, die zum Kampf treiben soll: Odysseus, Nestor, Agamemnon. Dreimal stürzt Patroklos noch in die Troer, kurz vor seinem Tod; um drei Gefallene bewegt sich der letzte Kampf des Tages, um Sarpedon, um Hektor's Wagenlenker, um Patroklos. Drei ist die Zahl der Schönheit, weil sie die erste Mannigfaltigkeit bei vollkommenster Ueberschaubarkeit und Faßbarkeit ist.

Homerische Dreitheilung aller Stoffmassen.

Umsonst, da nun die Nacht einbrach, dringt Polydamas, der beredte, vorsichtige unter den Troern in schöner Rede auf Rückzug nach den festen Mauern. Aber Hektor ist schon zu weit gegangen; auch der

drohende Achilleus schreckt ihn nicht mehr. Hätt' er es doch gethan! Das ist des Lesers Theilnahme unter dem dramatischen Verhängniß der Ilias, das der Leser kennt, aber Hektor nicht.

Achilleus, seine mordgewohnten Hände auf Patroklos' Brust, ächzt empor und gelobt furchtbare Rache. Bereits fliegt Glut um den Bauch des Badegeschirrs und der reine Leichnam wird gesalbt auf's Bette gestreckt.

Thetis tritt in Hephästos' Palast und seine Gattin, die schöne holde Charis empfängt sie. Das rußige Ungeheuer hebt sich vom Amboß, wäscht sich schnell mit dem Schwamm, und hinkt mit seinen schwächlichen Beinen mühsam bei. Der Name Thetis ist ihm hochwillkommen. Thetis, sagt er, hat mich aufgefangen

> Als mich die Mutter verwarf, die Entsetzliche, welche mich Lahmen
> Wegzuschaffen beschloß.

Homer's Schalten mit den Götterbegriffen.

Also schnell wieder eine Erfindung Homer's, um die nothwendige Bereitwilligkeit des Hephästos zu motiviren. So war früher die Geneigtheit des Zeus gegen Thetis unterstützt worden durch die Erinnerung, daß sie einst eine Verschwörung der Götter gegen Zeus vereitelt habe, indem sie zu seinem Schutz den hundertarmigen Briareos aus der Unterwelt heraufrief. Solche Thaten der Thetis standen sicher in keinem griechischen Katechismus. Aber der Götterstoff ist biegsam. In der Odyssee vermählt Homer den Hephästos nicht wie hier mit einer Charis, sondern wie es nach der vorhellenischen Sagenverknüpfung richtiger ist, mit Aphrodite. Die Aphrodite kann er aber hier nicht brauchen, weil er sie als Mutter des Aenäas nöthiger hat, und schiebt darum die anspruchslosere Charis unter. Seine schwachen Beine hat Hephästos, der auch bei Homer noch der Gott des Feuers ist, von seinem ägyptischen Urbild Phtah, dem Gott des Urfeuers. Um hieroglyphisch den unfertigen Weltzustand an ihm auszudrücken, gab man dem Phtah die Gestalt eines ungeborenen Kindes mit schwachen Beinen. Homer hat von dieser Bedeutung natürlich keine Ahnung mehr, sondern läßt die Hera an ihrer eigenen Mißgeburt sich entsetzen.

Für Thetis also geht Hephästos gern an's Werk und läßt seine Bälge blasen. Wir haben gesehen, daß Diomed an jenem ersten

Schlachttag von Athene, bevor er an seine Thaten geht, verherrlicht und angekündigt wird durch rothen Sonnenblitz auf seinen Waffen. Wir haben gesehen, wie Agamemnon, als er zu seinem Ehrentag ausziehen soll, bei seinem Waffenanlegen noch ausführlicher beschrieben wird. Um den Achilleus einzuführen — also abermals eine dreistufige Steigerung — müssen seine Waffen erst von Hephästos neu geschmiedet werden, und hat der Dichter die alten Waffen des Achilleus nur zu diesem Zweck an Patroklos gegeben und mit ihm verloren gehen lassen.

Zuerst schafft Hephästos den wunderbaren Schild, und bedeckt ihn mit bildlichen Gruppen, offenbar von getriebener Arbeit. Die Bilder schießen wie Krystalle darauf an — das bekannte Geheimniß homerischer Darstellung: nicht einen fertigen Schild zu beschreiben, sondern einen werdenden.

In der Mitte ist Sonne, Mond, die Gestirne, Meer und Erde. Schild des Achilleus. Sodann zwei Städtebilder, die offenbar als weiterer Kreis, jedes ein Halbrund bildend, jene Mitte umschließen. Die eine Stadt ist im Frieden, voll Hochzeitszug und Tanz. Auf dem Markt ist Volksversammlung und Gericht. Die andere Stadt wird belagert. Die Belagerten, von Apollon und Athene geführt, fallen aus, um im Hinterhalt auf die Heerden zu lauern. Apollon und Athene werden größer dargestellt, als das übrige Volk — eine Erinnerung an die ägyptischen Könige und Götter, welche gleichfalls ihre Völker hoch überragen. Der Ueberfall gelingt, aber da die Belagerer herbeistürmen, kommt das Treffen zum Stehen. Homer denkt also dieses kriegerische Bild in zwei Momenten, sowie jenes friedliche auch, wo es Hochzeitszug und Proceß gab. Es sind also eigentlich vier Gruppen, die sich in zwei Abtheilungen um die Mitte legen. Der nächste Kreis enthält sechs Bilder: ein Brachfeld, das gepflügt wird, ein Saatfeld in der Erndte, ein Rebengefilde in der Weinlese, eine Heerde Rinder von zwei Löwen überfallen, eine friedlich weidende Schafheerde, und einen Tanzplatz mit Reigentanz. Wohlweislich enthalten diese Kreise nicht selber wieder mythische Scenen, denn solche müßten sinnverwirrend wirken, während die ländlichen und bürgerlichen Bildchen eine friedliche Insel in einer tobenden See von Sagengeschichte darstellen.

Technik zu Homer's Zeit.

Homer würde einen solchen Schild nicht bilden lassen, wenn er nicht Aehnliches gesehen hätte. Wir sehen selber noch Aehnliches in den gleichfalls kreisrunden Bronceschilden, wie sie ein großes Grab zu Cäre in Etrurien aufbewahrt hat. Zwar giebt es dort keine ganzen bildlichen Gruppen, wohl aber Kreise von Fabelthieren, Zickzackbändern, Kugelreihen, Wellengewinden, immer ein Ring in dem andern, Alles von getriebener Arbeit. Und dieser etruskischen Art ganz entsprechend sind die Rundschilde, die auf ninivitischem Bildwerk den assyrischen König decken müssen. Es ist natürlich ein und derselbe Kunststil, wie er durch phönikische Vermittlung der ganzen gebildeten Welt eigen ward. Salomo hatte goldene Schilde, wahrscheinlich auch in getriebener Arbeit, und der Philister Goliath hatte einen broncenen. Auf Achilleus' Bronceschild sind aber einzelne Figuren, Thiere, Pfähle, aus Gold, Silber, Stahl oder Zinn. Wir können das nur als eingelegte Arbeit denken, wovon uns Aegypten und Assyrien gleichfalls schon Beispiele geliefert haben[619]).

Verwandtschaft mit Innerasien.

Die Verwandtschaft, zunächst mit Innerasien, ist sehr groß. Der „vierschirmige" homerische Helm, d. h. der Helm mit Nackenschirm, Stirnschirm, dessen Zunge über die Nase läuft, und den beiden Backenschirmen — dieser Helm, der den ganzen Kopf umhüllt, so daß nur die Augen frei bleiben, erinnert an den in all diesen Theilen allerdings weniger vollkommenen assyrischen Helm. Dort wie hier ruht der Kamm entweder unmittelbar auf dem Helm, oder wird auf schlankem Fuß, bei Homer oft sehr hoch, darüber getragen und läßt einen flatternden Busch herabwehen. Der Panzer, wie einer bei Agamemnon's Waffnung ausführlich beschrieben und als phönikische Arbeit genannt wird, ist ähnlich wie jener Schild, von eingelegten Streifen Gold, Stahl und Zinn durchdrungen. Ein Gürtelblech, wie dem Menelaos eines von dem Pfeil des Paris durchbohrt wird, hat sich unter der Siegesbeute aus Phönikien gefunden, die in einem Gemach in Niniveh zu Tag kam. Ein Dolch, womit Agamemnon beim Versöhnungsopfer die Kehle des Ebers durchschneidet, und wie er immer, heißt es, ihm neben der Scheide hieng, hängt ebenso im Gürtel assyrischer Könige. Der Streitwagen, wie dem ermordeten Thrakerkönig Rhesos einer entführt wird, mit Gold und Silber geschmückt, ist

ganz, was wir in Ninive abgebildet sehen. Der ganze homerische Kampf zu Streitwagen, wozu das gebirgige innere Griechenland und ein Inselreich sich so wenig eignet, ist natürlich asiatisches Erbe. Wie in Ninive läuft auch bei Homer ein drittes Pferd neben den beiden Zugpferden, um ein etwa fallendes zu ersetzen. Die homerischen Götter sitzen auf goldenen Stühlen, ähnlich hoch wie die assyrischen Könige, denn sie müssen gleichfalls Schemel unterschieben. Dreifüße, d. h. Kessel, die in hohem dreifüßigem Gestell hängen, wie Hephästos welche schmiedet, finden sich als Steinbild in Ninive. Aus einem größeren Mischkrug oder Becken schöpft man dort beim Gelage mit kleineren Bechern und vertheilt sie an die Gäste, ganz wie bei Homer. Ein kostbares Gewand, wie Helena eines in Arbeit hat, mit Kampfbildern durchwirkt, und wie Hera eines anzieht, von Athene gefertigt, erinnert an die Stickerei assyrischer Königsgewänder, wo vorn ein gewichtiger Saum Stickerei, in verschiedene Figurenfelder getheilt, herabläuft. Ein alter Athenetorso in Dresden zeigt es ebenso. Und wenn ein troischer Krieger fällt, jener Euphorbos, der den Patroklos von hinten verwundet hat, und es heißt von ihm:

Blutig troff ihm das Haar, wie der Huldgöttinnen Gekräusel,
Schöngelockt und zierlich mit Gold und Silber durchringelt —

so ist das eine Haartracht, wie sie in Aegypten und Assyrien Mode war. Auch die griechischen Helden Homer's werden auf den ältesten Bildwerken Griechenlands ebenso dargestellt. Asiatischen Reichthum hat Homer wohl zunächst in der lydischen Königsstadt Sardes gesehen, die er nur darum nicht nennt, weil er sich in ältere Zeit zurückzuversetzen weiß. Aber er kennt die ganze Umgebung, den gygäischen See und den schneeigen Tmolos und die rosselenkenden Mäonier, d. h. Lydier, recht wohl. Nur Eines vermissen wir im homerischen Kriegswesen, was auf assyrischen Belagerungsbildern allenthalben eintritt — die Belagerungsmaschienen, Sturmböcke ꝛc. Dafür haben wir das hölzerne Pferd, das denn doch, wie schon der alte Pausanias einsieht[620]), nichts Anderes kann gewesen sein.

Achilleus, der am Morgen seine Waffen hat, beruft die Achäer Achill's Versöhnung.
und entsagt seinem Zorn. „Hätt' eher Artemis' Pfeil sie getödtet!"

und verlangt sogleich die Schlacht. Athene muß ihm Ambrosia einflößen; während das Heer Frühmahl hält, hat er jede Speise abgelehnt —

Es füllte das Herz ihm
Unausduldsamer Schmerz . . . .

Man bringt die Briseïs; Agamemnon opfert, schwört, sie nicht berührt zu haben. „Zeus wollte Viele von Argos' Volk verderben!" meint Achilleus. Aber Briseïs und all' die kostbaren Gaben läßt er vorübergehen. Er hat nur noch einen Gedanken, seine Rache, seine Ungeduld nach „schrecklichem Männergeröchel", so gedämpft seine Stimme auch vom Unglück ist. Wie er sich gewaffnet, herrlich angethan in den goldenen Mähnen seines Helmbuschs auf den Wagen schwingt, antwortet ihm sein göttliches Roß: Er müsse fallen! „Selber weiß ich es schon!"

Spekulative Mythen.

Agamemnon in seiner Entschuldigungsrede hat ein Beispiel erzählt, wie die Schuld, die leichtschwebende, die auf den Häuptern der Männer wandelt, einst den Zeus selbst zum Fehl gebracht. Zeus rühmte sich unter den Göttern, heute werde ein Mann aus seinem Geschlecht geboren werden, der alle Umwohnenden beherrschen soll, Herakles nämlich. Die listige Hera ließ ihn das beschwören, hielt dann die Geburt des Herakles auf und beschleunigte die des Eurystheus, damit Herakles ihm dienstbar werde. Zeus aber ergriff die Schuld, die ihn berückt hatte, bei den Locken und warf sie zur Erde, so daß sie nun unter den Menschen umgeht. Hier haben wir einmal eine ächte, vorhomerische Sage, deren eigenthümliches Kolorit und sinnige Laune augenscheinlich mit den von Hesiod aufbewahrten Sagen von Pandora's Sündenfaß, oder dem an den Göttern verübten Betrug des Prometheus stimmt. Das ist Alles aus einem gemeinsamen Mythenkreis geschöpft, wo, wie es scheint, die vorhellenische und von außen ererbte Frage nach dem Ursprung des Bösen mehrfach mit Humor behandelt wurde. Daß aber gerade die reichen Sagen vom Herakles, an dessen Geschichte jene Spekulation hier angeknüpft ist, dem Homer besonders bekannt, und wahrscheinlich seine Hauptvorübung waren, sehen wir aus zahlreichen Anspielungen. Es wird überliefert, Homer habe ein eigenes Gedicht von der Einnahme Oechalia's durch Herakles

verfaßt und seinem Schwiegersohn Kreophylos geschenkt[621]). Unsere Kritiker haben nicht nöthig, von einer solchen Sage sich mit Abscheu abzuwenden, denn wenn Homer ein einziger und ganzer Mensch war, dann ist es mindestens naiv, wenn man die Fähigkeit, auch Töchter und einen Schwiegersohn gehabt zu haben, ihm absprechen will.

Wie Achilleus sich nun so furchtbar aufrichtet, wird dem Zeus selber bang, auch gegen das Schicksal könne Jener die Mauern der Stadt brechen. Er gestattet darum den Göttern Antheil am Kampf, d. h. der Dichter will noch einmal alle seine Kräfte aufbieten, auf's Großartigste Himmel und Erde. Die von Zeus befürchtete Gefahr ist in der That nicht vorhanden, und die aufgebotenen Götter wehren sie auch nicht ab, aber Homer will den Theaterhimmel seiner Dichtung wieder einmal aus Göttern zusammenwölben, und schiebt mit der unschuldigsten Miene den Anlaß dazu dem Zeus unter. In diesen Gesängen ist ein rascherer Schwung, weht eine frischere, ungewohnte Luft. Sie sind zuversichtlich eine raschere Schöpfung, als jene sonnige Windstille über den durchbildeten Gestalten der vorderen Theile. Es ist, als ob wir aus einer harten, afrikanischen Vegetation in eine schwungvollere amerikanische träten. Der Götterkampf.

Ares drüben, Athene hier, schreien und brüllen zum Kampf. Poseidon erschüttert die Erde, daß der Ida bebt und der König des Nachtreiches unten aufschreit, angstvoll, seine Wohnung könne bersten.

Aineias, als Sohn der höheren Göttin Aphrodite, trifft mit Achilleus zusammen und wird noch gerettet von Poseidon, weil sein Stamm herrschen soll über die Reste der Troer am Ida. Hektor sieht seinen Bruder Polydoros das Gedärm mit den Händen halten und stürzt auf Achilleus zu dessen wilder Freude. Aber Apollon entführt den Hektor in dichtem Nebel. Natürlich — der Dichter will noch mehr erzählen von des Achilleus Zorn, bevor Hektor's Tod diesen Zorn und die ganze Dichtung schließt. Aber Hektor mußte erscheinen, seine Ehre gerettet sein.

Die Troer wenden zur Flucht vor dem würgenden Achill; seine Rosse stampfen über bauchige Schilde und Gefallene, die Axe trieft von Blut. Der tiefstrudelnde Skamander ist voll Fliehender; Achilleus, Ausbau der Achilleus-figur.

stark wie ein Dämon, springt mit dem Schwerte nach — „Mißtöniges Röcheln erhob sich". Lykaon, Hektor's Bruder, den er früher gefangen und verkauft hat, umfaßt des Achilleus Knie. Aber die unbarmherzige Stimme erschallt:

Stirb doch, o Lieber, auch du! Warum wehklagest du also?
Starb doch auch Patroklos, der weit an Kraft dir voranging!

Uebermenschlich gewaltig steht Achill, den der Dichter absichtlich von aller Begleitung abgesondert hat, wie er den Gemordeten hineinschleudert, daß die Fische fressen „vom weißen Fette Lykaons". Sein Vernichtungszorn ist um so größer, als er sein eigenes Ende voraussieht.

Endlich empört sich der Stromgott. Brüllend wie ein Stier wirft er die Todten aus. Achilleus reißt eine Ulme nieder, um sich aufzuschwingen — aber der Strom stürzt nach, daß Hera vor Angst aufschreit. Furchtbar schön ist der Zorn des Stromgotts, wie er dem Simois zuruft: Bruder wohlauf! Ermuntere jeglichen Gießbach! und den Achilleus begraben will am Meer unter Kies und Muscheln. Da muß auf Hera's Geheiß Hephästos mit seinem Feuer sich zwischen die Wasser werfen. Die Leichen brennen, deßgleichen die Ulmen, Tamarisken, mit denen wir heute noch das tiefe Bett gesäumt sehen, und der verzweifelte Strom rollt zurück.

Nun halten sich die Götter nicht mehr. Sie prallen mit Getös zusammen, der Erdkreis kracht, der Himmel klingt wie von Trompeten. Ares geht auf Athene: Schamloseste Fliege! Sie weicht und schmettert ihn mit einem Feldstein nieder. Er bedeckt sieben Acker im Fall. Wie denken wir uns das? Aphrodite, die ihm aufhelfen will, auch sieben Acker groß? Der Boden verschwindet dem Dichter unter den Füßen, ob den ungeheuren Gewalten, die da kämpfen, und in so schwungvollem Moment kommt es ihm nicht darauf an, seine Götter aus ihrem plastischen Maaß zu entfernen. Aphrodite, die dem Ares aufhelfen will, wird von Athene roh vor die Brust geschlagen, daß sie sammt dem Ares fällt, und sanft lächelt die weißarmige Hera. Apollon hat nicht Lust gegen Poseidon, der ihn reizt. Darüber fährt seine Schwester Artemis auf, aber Hera faßt ihr die beiden Hände zu-

sammen und giebt ihr mit dem eigenen Köcher unwürdige Schläge, lächelnd. Die weinende Göttin flieht und ihre Mutter Leto sammelt die entfallenen Pfeile — ein ächthomerischer Zug! Zu groß ist der Reichthum eines Gottes nie. Poseidon, wie wir eben hier erfahren, hat um Lohn die Mauern Troja's gebaut und Apollon des König Laomedon Schafe gehütet. Statt aber den Lohn zu geben, drohte er den Apollon gebunden auf eine ferne Insel zu verkaufen, ja Beiden die Ohren abzuschneiden! Zweifeln wir noch, wie frei Homer mit seinem Götterstoff umspringt? Wie wenig er selber diesen Göttern unterthan ist? Er beugt sie und sich vor dem Schicksal, dem auch die Götter nicht widerstreben dürfen. Dieses Schicksal ist eine uralte Gottheit, hat unter verschiedenen Namen da und dort Verkörperung gewonnen — Hera selbst und Leto, Derketo und Doto und Thuro, Harmonia, Mylitta, Ilithyia ꝛc. sind Alles Formen, welche den ursprünglichen Begriff mehr oder minder oder ganz verloren haben, aber sämmtlich auf die große Raum- und Schicksalsgöttin Pacht in Aegypten zurückzuführen sind. Der Glaube an diese Schicksalsmacht hat sich aber auch frei von Verkörperung erhalten, wie wir eben aus Homer sehen. Das homerische Schicksal.

Das Göttergefecht hatte nicht die Absicht, Resultate zu erzielen, sondern nur unsern Blick in andere Regionen zu erheben. Die Richtung des Gefechts ist nicht wie die des menschlichen Treffens von Nord nach Süd, sondern von West nach Ost. Vorher nämlich saßen die einen Götter, Poseidon, Athene ꝛc. auf der Dünenreihe des ägäischen Meers, die Homer den Wall des Herakles nennt, und die andern Götter, Ares, Apollon ꝛc. auf Kallikolone, wie die Höhen im Osten des vereinigten Simois- und Skamanderfeldes heißen.

In eines fliehenden Troers Gestalt hat Apollon den Achilleus hinweggelockt, indeß die Troer in's offene Thor fallen. Außen bleibt nur Hektor. Umsonst flehen Priamos und Hekabe von oben — den Schild an den Fuß des Thurmes gelehnt, erwartet er den Furchtbaren.

Ich scheue Troja's Männer und saumnachschleppende Weiber!

Wie aber Achilleus naht, der im Glanz seiner Waffen von fern ein

Sirius, von nah eine Sonne ist, wendet er dennoch zur Flucht, Achilleus hinter ihm her, von der Mauer ihn ablenkend. So kreisen sie dreimal um Troja.

Eigenschaften einer richtigen Ortslage von Troja.

Eine wahre Ortslage von Troja muß also umlaufbar sein. Das ist der Ort nicht, den man gewöhnlich dafür nimmt, Bunarbaschi, weit hinterwärts auf den Bergterrassen, dort, wo der Skamander aus seiner engen Schlucht in die breitere Thalfläche eintritt. Es giebt auf jener Höhe von Bunarbaschi noch kyklopische Mauerreste, aber der Skamander fließt in Abgrundstiefe darunter und kann nicht übersprungen werden. Der Ort ist ohnedieß vier Stunden vom Hellespont, und wir haben doch gesehen, daß in dem einzigen Nachmittag des dritten Schlachttags der Kampf sich dreimal von den Schiffen zur Stadt und wieder zurück zu den Schiffen wälzt. Die Höhe von Ilium aber, auf die wir uns gestellt haben, diese Höhe der späteren Stadt, hängt mit dem Höhenzug nach Osten durch eine so niedrige Einsenkung zusammen, daß man die alte Ortslage nicht nur umlaufen, sondern umreiten kann. Die beiden Quellen, bei denen Hektor von seinem Schicksal erreicht wird, Quellen, die eine heiß, und die andere kalt, aus denen Seitenbäche in den Skamander giengen, sind zwar nicht mehr vorhanden. Quellen muß es aber hier gegeben haben, wenn die oft erneute Ilios überhaupt bestehen wollte. Ob aber eine davon dampfend heiß war, wie Homer angiebt? Oder ob er sich nur erlaubt hat, so anzunehmen, als er vor den zerstörten, trockenen Waschgruben stand, die einst von jenen Quellen gefüllt wurden? Vielleicht kam er auf den Gedanken, weil oben in der wirklichen Quellschlucht des Skamander am Ida allerdings ein heißer Bach sich in den kalten stürzt[622].

Zum viertenmale sind der Verfolgte und der Verfolger bei diesen Waschgruben der Troerinnen, da sinkt Hektor's Todesloos in Zeus' Wage. In seines Bruders Deïphobos Gestalt tritt Athene scheinbar hülfreich an seine Seite und ermuthigt ihn zum Kampf. Wie er aufschaut, ist sie weg, und Achilleus hat seine soeben vergebens geworfene Lanze wieder. Da erkennt Hektor seinen Tod. Er stürzt sich mit dem Schwert auf Achilleus und empfängt den Speerstoß in die Kehle. Aber nicht ganz schnitt das Erz die Gurgel durch, damit Hektor noch

Hektor's Tod.

Einiges reden könne! Kann der Dichter seine Motive uns nackter vorlegen?

Und wenn sie dich mit Gold aufwägen, höhnt der Sieger, so muß dein Leib vor die Hunde! Der Sterbende sieht noch den baldigen Tod des Achilleus durch Paris und Apollon vor dem skäischen Thor.

Die Achäer singen den Päan: Groß ist der Ruhm des Sieges! indeß Achilleus den Hektor mit durchbohrten Fersen an den Wagen gebunden nach den Schiffen schleift. Angstruf in der Stadt, als ob Ilion sänke. Priamos wälzt sich am Boden, Adromache schrecklich ahnend, eilt auf die Zinne und fällt nieder. Die Aufathmende weint:

Darbend umher auch geht das Kind zu den Freunden des Vaters,
Fleht und faßt bald diesen am Rock und Jenen am Mantel,
Aber erbarmt sich Einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
Daß er die Lippen ihm netz' und nicht auch den Gaumen ihm netze!

So war's zu Homer's Zeit.

Achilleus schläft am vielaufrauschenden Meer im reinen Kies, während der nackte Leichnam des Hektor vor Patroklos' Bette liegt. Da naht dem Achilleus Patroklos' Seele und fleht um ein Grab: Sie irre trostlos um Aïdes Thore!

Das ist die Vorstellung, daß vom Begräbniß des Leibes das Wohl und die Ruhe der Seele abhänge. Diese Vorstellung hat in Aegypten die Pyramiden gebaut, um einen Leib ja recht vollkommen zu begraben und zu sichern, und von dort ist sie historisch ererbt. Sie ist, wie alle andern Kulturelemente aus Aegypten ausgeschieden, bevor dort die entwickelte Theologie von Seelenwanderung 2c. vorhanden war. Träger jener ältesten Ueberlieferung sind die aus Aegypten gekommenen kanaanitischen Pelasger. Homerische Vorstellung von der Seele.

Und der nächste Tag sieht den ungeheuren Scheiterhaufen, und den Leichenzug des Patroklos, dessen Haupt der nachfolgende Achilleus in den Händen hält. Furchtbar ist der Scheiterhaufen, Rosse und Rinder wirft Achilleus hinauf und schlachtet zwölf im Strom gefangene Troer — also Menschenopfer, wie sie dem ganzen kanaanitischen Lebenskreis eigen sind.

Aber der Scheiterhaufen will nicht brennen — natürlich nur damit Iris eilen kann, um die Winde aufzurufen, wo sie festlich schmausen in des sausenden Zephyros Wohnung — und damit wir das heitere Bild gewinnen, wie die Winde aufspringen, jeder sie neben sich setzen will, sie aber sich entschuldigt. Das ist eine ächt hellenische Asiatische und ägyptische Elemente des Götterhimmels. frische Schöpfung, die uns viel wohler thut, als jene von der Historie so oft umgebildeten Figuren, wie Athene, Apollon, Ares ꝛc., Figuren, die uns schließlich nach ihrer ägyptischen Heimath zurückführen. Die Naturwesen dagegen, Iris als Göttin des Regenbogens, die Winde, Flußgötter, Nymphen ꝛc. sind asiatischer Herkunft, sind Reste eines uralten, die ganze Natur mit Göttern belebenden Systems, das in ganz Asien zu Grunde lag, später durch den ägyptischen Einfluß theilweis erdrückt, in der neuzoroastrischen Lehre aber wieder hergestellt wurde. Den hellenischen Himmelsgott Zeus, der als Naturgott asiatischen Ursprung verräth, wenn er auch in Griechenland, wie bereits bemerkt, die Schicksale und die Familie des ägyptischen Osiris an sich genommen, wir haben ihn erkannt in dem gleichfalls Blitze schleudernden Bel von Babel, dem der Planet Jupiter heilig ist. Wie in Griechenland mit dem sterblichen Osiris, so hat derselbe blitzschleudernde Himmelsgott sich in Babel mit dem sterblichen Stadtgründer Belus in Eine Figur verbunden. Den hellenischen Götterberg Olympos erkennen wir wieder in dem innerasiatischen Götterberg Albordsch. Also aus so verschiedenen Elementen, großen kosmischen Begriffen und sagengeschichtlichen Figuren aus Aegypten, und poetisch reinen Naturwesen aus Asien ist die homerische Götterhalle vereinigt. Eins sind sie geworden durch die gemeinsame Vermenschlichung, eine Vermenschlichung, zu welcher der Anlaß zunächst in der einen Hälfte der ägyptischen Figuren, in dem wirklich ursprünglich menschlichen und sterblichen sagengeschichtlichen Haus des Osiris liegt. Um Alles in Reih und Glied zu bannen, hat es ein homerisches Genie gebraucht.

Der Hügel ist vorläufig aufgeschüttet, darin des Patroklos Gebein in goldener Urne ruht. Achilleus setzt nun Kampfpreise aus, schöngürtete Zweck der Leichenspiele. Weiber, Pferde, Dreifüße ꝛc. Der Dichter hat bei diesen Leichenspielen Gelegenheit, all seine Helden, die wir fast vergessen haben, wieder vorzuführen. Natürlich sind ihre Wunden jetzt geheilt. Am

Bedeutsamsten ist, wie immer, das Wagenrennen. Der junge Antilochos erhält väterliche Mahnungen dazu von Nestor, damit wir den Nestor, wozu bisher keine Gelegenheit war, doch auch in väterlicher Beziehung zu seinem Sohne sehen. Diomedes, während des Rennens, verliert seine Geißel, sieht sich überholt — da entstürzen ihm Thränen. Mit Athene's Hülfe gewinnt er dennoch den Vorrang. Antilochos kommt dem ängstlichen Menelaos durch jugendlich keckes Vorüberjagen in engem Hohlweg zuvor. Darüber Zank vor Achilleus und liebenswürdiges Nachgeben von Antilochos' Seite, der offenbar bestimmt ist, des Patroklos Stelle künftig bei Achill einzunehmen. Zum häßlichen Faustkampf, wo man sich die Zähne zerschlägt, müssen zwei Krieger unedleren Namens vortreten. Odysseus und Aias Telamon ringen — also bereits alle diese plastischen Uebungen, wie sie später im Dienst der plastisch ausgeprägten homerischen Götter bei den großen Festspielen der Nation sich heiligen sollten. Als die Wagen der Wettfahrt von fern wiederkamen, ließ Homer im größten Ernst wetten: Wessen sind die vordersten Rosse? Aias Oïleus fuhr dem alten Idomeneus über's Maul, dafür stürzt er jetzt im Wettlauf, wo des Odysseus Hauch bereits in seinem Nacken war, in den Rinderkoth, und Odysseus hat den silbernen, sidonischen Mischkrug. Nicht aufgenommen in die späteren olympischen Spiele wurde der Kampf mit scharfen Waffen, worin Aias Telamon und Diomed sich begegnen und sich fast verletzt hätten. Ebensowenig der Bogenschuß nach der flatternden Taube an hoher Stange, wobei Teukros das Band, Meriones die befreite Taube durchschießt. So reiche Preise setzt Achill, als wolle er jetzt schon, im Bewußtsein des nahen Todes, sein Erbe vertheilen.

Aber so konnte die Ilias nicht schließen. Wenn wir die furchtbaren Alpenschlünde der letzten Theile erschüttert durchwandert haben, dann verlangen wir Licht und friedliche Vorhügel jenseits. Achills Charakter ist noch nicht fertig, er muß auch nach einer anderen Seite abdachen — Hektor darf nicht vor den Hunden bleiben. Dieses Schicksal, gegen das er im Sterben sich noch flehend verwahren wollte, ist um so schrecklicher nach den genannten Vorstellungen von der Nothwendigkeit eines Grabes für die ewige Seelenruh. Die Kritiker haben auch

Nothwendigkeit eines versöhnenden Schlusses.

an diesem Stück Anstoß genommen. Das wachsende Gefühl für Sittlichkeit, heißt es, verlangte in späterer Zeit einen solchen Abschluß. Was hilft aber alles Sittlichkeitsgefühl, wenn kein Homer da ist? Man hat unermeßlichen Unfug getrieben mit dem was man Volksgeist nennt. Dieser Volksgeist in belebter Zeit ist nothwendig als der Boden, aus dem ein zufällig eintretendes Genie etwas machen kann. Wenn dieses Genie aber ausbleibt, dann hilft aller Volksgeist nichts. Die „Zeiten" dichten nicht. Die Volkspoesie, dieser vermeintliche Urquell aller Dichtung, ist nichts als eine korrupte, durch Auslassung und Mißverständniß theilweis zum Unsinn gewordene Kunstpoesie. Die jetzigen Volksbücher sind alte Rittergedichte, sowie die Volkstracht die abgelegte Tracht der Städter aus früheren Jahrhunderten ist. Homer wäre verkürzt und verstümmelt worden, wenn seine Fügung nicht so solid und widerstandsfähig, nicht aber erweitert, und am wenigsten um so großartige Scenen wie im letzten Buch der Ilias.

Patroklos ist begraben und Alles zur Ruh, nur Achilleus nicht:

> Bald nun legt' auf die Seiten er sich, und bald auf den Rücken,
> Bald auf das Antlitz hin; dann plötzlich empor sich erhebend
> Schweift' er am Ufer des Meer's voll Bangigkeit. Jetzo erschien ihm
> Eos in röthlichem Glanz —

So ist es wohl dem Homer selber gegangen, als er mit seiner großen Dichtung rang. Wen es aber tröstet, zu sehen, daß der Unverstand im Alterthum nicht geringer war als bei uns, der mag Plato's Polemik lesen, wenn er jene, vom Dichter so tief gefühlte Schmerzäußerung höchst „unphilosophisch" findet. Achilleus, wie er den Apollon erkannt hat, der ihn bei der Verfolgung vom Thor Trojas hinweggelockt, ruft bei Homer: Ich rächte mich gern, wenn ich die Kraft nur hätte! „So frech gegen einen Gott?" Und daß Achilleus dem todten Patroklos gar noch sein eigenes Haupthaar soll mitgegeben haben, ist vollends etwas Ungescheidtes! Kurz, es giebt nicht leicht ein Literaturgebiet des Alterthums oder der Neuzeit, worin der Menschheit ganzer Jammer uns dermaßen anfaßt, als in der homerischen Kritik. Der große Todte würde sich im Grab umdrehen.

Schwachsinnige Kritik schon bei den Alten.

Wir eilen zum Schluß. König Priamos, von Iris aufgefordert, reißt sich los in der Stadt, und kommt um Achilleus' Knie zu

umfassen und mit kostbaren Gaben Hektor's Leiche zu lösen. Auf der nächtlichen Fahrt in's Lager hat Gott Hermes, der an der Furth des Skamander ihm scheinbar zufällig begegnet, ihm Geleit gegeben. Achilleus, von Priamos an seinen eigenen Vater Peleus gemahnt, weint mit ihm. Und doch, wie ist dem Achilleus selber bang, wie sucht er Alles zu entfernen, was seinen Zorn reizen könnte zur Freventhat! Ein so furchtbarer Abgrund von Leidenschaft ist diese Achilleusbrust.

Hektor's Leib, gewaschen und gesalbt, giebt er wohlumhüllt auf des Vaters Wagen. Apollon hatte jede Entstellung verhütet, wie es sehr nothwendig ist, denn es ist bereits der zwölfte Abend seit seinem Tod. Achilleus heißt den Alten ruhen und sich stärken: Auch Niobe gedachte der Nahrung, die doch das größte Leid erfuhr —

> Jetzo dort in den Felsen, auf selten betretener Berghöh'
> Sipylon's, wo man erzählt, daß göttliche Nymphen gelagert
> Ausruh'n, wann sie im Tanz Acheloïs' Ufer umhüpfet:
> Dort, ob zwar ein Gestein, fühlt jene das Leid von den Göttern.

Unser kleinasiatischer Streifgang hat auf dem Weg von Magnesia nach Sardes uns an jener Felswand vorbeigeführt, wo das Steinbild, dessen Homer gedenkt, heute noch in seiner Nische sitzt und weint.

Wie viele Tage denkst du ihn zu bestatten, daß ich dem Angriff wehre? hat Achilleus gefragt. Am zwölften kämpfen wir wieder, wenn es sein muß!

Götter und Menschen schlafen, Priamos in der Vorhalle von Achill's aus Balken gezimmerter Lagerhütte — da kommt Hermes wieder: Wenn's Agamemnon wüßte, und die Achaier es wüßten! Eilends entfliehen sie nun mit dem Wagen nach der Furth des Skamander hin. Natürlich, dem übrigen Volk, mit dem Homer bereits zu Ende ist, darf Priamos unter keiner Bedingung begegnen und langweilige Abschiedsworte von Achill will der Dichter uns gleichfalls sparen. Am Thor der Stadt kommt das ganze Volk entgegen — es ist Morgen geworden. Die Ilias schließt mit Andeutung des Trauergesangs, den ein Sänger anhebt, und dem die Weiber nachseufzen und mit den besondern Klagen der Andromache, Hekabe, Helena am Todtenlager im Palast — Alles charakteristisch bis in die letzte Zeile. Helena klagt um Hektor, von dem sie nie ein böses Wort gehört habe, wie

von andern Brüdern des Paris und von Hekabe selbst. Also zu allerletzt bekommt Hekabe noch einen Hieb.

Wenn wir eine Dampfmaschine im Gang sehen, und uns freuen über deren Kraft, und es kommt Einer und versichert: Ja, der Cylinder ist aber nicht von Stahl, sondern von Pappe, — dann sagen wir: Nein, denn dann würde die Maschine nicht gehen. Wir hoffen, daß nach unserer Darstellung man die homerische Maschinerie hinreichend im Gang sieht, um eine müssige „Kritik", falls sie je wieder sich hervorwagt, deßgleichen abzuweisen. Es ist wahrhaftig an der Zeit, daß man den selbstgeschaffenen papierenen Boden endlich aufgebe, ohne alles Mitleid mit dem bereits aufgewendeten Fleiß, und einen Blick des Menschenverstands in's Menschenleben gewinne.

Noch einmal die deutsche Kritik.

Das Feld von Troja ist still geworden. Die öfters und noch in römischer Kaiserzeit erneute Stadt wollte niemals mehr gedeihen. Ihre letzten Säulen sind hinweggeschleppt und ragen als Grabsteine aus den türkischen Begräbnißplätzen der Nachbarschaft. Drunten im Dardanellenschloß, wo die großen Kanonen liegen, zittert die Besatzung am Fieber und seufzt nach ihrem rückständigen Sold. Im sonnverbrannten Stoppelfeld können wir ankehren unter dem Schattendach, wo in der Mittagshitze die Schafheerde sich zusammendrängt, und können uns von dem Hirten aus ledernem Schlauch einen erquicklichen Trunk Dickmilch reichen lassen. Homer wird es ebenso gemacht haben.

---

9. Von Troja über Lesbos, Chios, Delos rc. nach Korinth.

Reiseplan.

Wir haben die Ilias zu erschöpfen gesucht nach dem ganzen inneren Getrieb ihres Plans, um den lebendigen Dichter zu erkennen — und nach allen Kulturelementen, die sie birgt, um seine Zeit zu verstehen. Aber das Gemälde dieser Zeit kann uns erst vollständig werden, wenn wir in gleicher Weise auch die Odyssee erschöpfen —

natürlich gleichfalls auf ihrem eigenen Boden, auf der Insel Ithaka. Dorthin wenden wir uns, aber nicht im Vogelschwung eines homerischen Gottes, sondern langsam von Insel zu Insel durch das ägäische Meer, und von Thal zu Thal durch die Morea. Wir folgen dabei den Spuren der altgriechischen Lyrik, dem einzigen Kulturelement, auf dessen Spuren sich eine zusammenhängende Reise machen läßt. Diese Lyrik mit ihren wenigen erhaltenen Klängen wird uns, wie mit einzelnen Sonnenblicken, die dunklen Jahrhunderte, die unmittelbar auf Homer folgen, aufhellen, und uns ahnen lassen, wie hell und warm und reich entwickelt einst das Ganze war. Homerische Erinnerungen gehen unterwegs uns niemals aus; wir betreten die Orte, auf welche die Odyssee uns zurückweisen wird, und wenn wir schließlich auf Ithaka anlangen, werden wir nur um so lieber bei jenem größten Geist wieder ausruhen, nachdem wir eine Weile in den Wellen geschaukelt, die jenes stolze Schiff zunächst hinter sich läßt.

Wir gehn aus dem Feld vor Ilium in der breiten Thalebene des Skamander weit hinauf, und durch den Skamander selbst, um die Höhe von Bunarbaschi zu ersteigen, jenen Ort, den man fälschlicherweise so lang für Troja genommen hat. Auf der Höhe giebt es kyklopische Mauerreste und Heroengräber. Wahrscheinlich bedeuten sie die Stelle von Thymbra, einer Stadt, die in der Ilias genannt ist: „Lykier ruh'n gen Thymbra hinauf". Der alte Ortsboden erhebt sich so steil über das linke Skamanderufer, daß wir nur oben hinüber in das von nun an enge Thal wieder hinabsteigen können. Hier ist es erfrischend schön im üppigen Laubwald und hellgrünen Fichtenwald, während tief unten der Skamander rauscht. Da denken wir an den schönen weichen Hymnus an Aphrodite, der zwar nicht nothwendig von Homer selbst, aber doch reichlich mit seinem Geist getränkt ist. Nämlich Aphrodite, welche alle Göttinnen bis auf Wenige besiegt hat und den Zeus seiner Gattin Hera so oft vergessen machte, ihr selber wirft Zeus Sehnsucht nach einem Sterblichen in die Seele, damit sie künftig im Kreis der Götter nicht mehr lächelnd umherblicke und sich rühme, wie sie Götter mit sterblichen Frauen und Göttinnen mit Männern vermählt habe. Es ist Anchises, den sie erblickt:

Skamanderthal.

Homerischer Hymnus an Aphrodite.

Der in den ragenden Bergen des quellengesegneten Ida
Derzeit Rinder geweidet, an Wuchs gottähnlich er selber.

Aphrodite zeigt sich ihm scheidend als Göttin und verheißt ihm einen Sohn Aineias. Ihn werden die Nymphen erziehen, die dieses Gebirg bewohnen, Baumnymphen, die weder zu den Sterblichen, noch zu den Unsterblichen gehören. Zugleich mit ihnen entsprießt ein Baum:

Doch wann ihnen des Todes Geschick dann endlich gekommen,
Welken die herrlichen Bäume zuerst, absterbend im Boden.
Rings dann dorret die Rind' und herab nun fallen die Aeste,
Und es verläßt mit denselben der Göttinnen Seele das Tagslicht.

Also wieder eine hellenisch-asiatische Vorstellung, die dem innigen Naturleben jenes urzoroastrischen Anschauungskreises entstammt. Aber auch die Vermählung von Göttern und Menschen kommt nur von dort. Es heißt in der hebräischen Urgeschichte, daß die Söhne Gottes zu den Töchtern der Menschen niederstiegen, und darum gab es damals Gewaltige auf der Erde. Die hebräische Ueberlieferung stammt aus derselben innerasiatischen Quelle, wie die hellenische auch. Die griechischen Heroen sind Göttersöhne wie jene Gewaltigen in der Bibel.

Am zweiten Tag reiten wir südwärts heraus aus einem hohen Gebirgswald, und haben jenseits eines tiefen Flußthals die Akropolis
Assos. von Assos vor uns, hoch über dem Meer, aber nicht so hoch wie wir, denn wir schauen darüber weg auf die ganze große Insel Lesbos, die mit ihren blauen Gebirgen in dem tiefblauen Meer ruht. Um ihr näher zu kommen, müssen wir diesen Felsenberg von Assos erst erklimmen, hinauf durch das türkische Dorf Behramkoi, das auf seiner Landseite hängt, bis unter die wunderlich steilen Felsen der alten Akropolis von Assos. Dort, wo jetzt die Moschee des Ortes steht, stand einst jener uralt dorische Tempel, dessen noch umherliegende Trümmerstücke uns ausgereicht haben, das älteste Gerüst des sogenannten dorischen Stils wieder aufzurichten. Die Stadt Assos selbst, wegen ihrer halsbrecherischen Lage schon im Alterthum verrufen[623]), hieng oder hängt auf der Seeseite dieses steilen Vorgebirgs hinab. Wir mußten uns schon mehrmals auch auf diese stille, todte, in ihren Trümmern wohl-

erhaltene Stadt berufen, theils wegen ihrer Sarkophagstraße, die um den Berg herum auf das Hauptthor zuführt, theils wegen dieses Thores selbst, das im Spitzbogenschnitt sich durch die wagrechten Quaderlagen öffnet. Es steht zwischen zwei Thürmen in der prächtigen Quaderwand der Stadtmauer. Innerhalb folgt auf verschiedenen Terrassen der Trümmersturz der Tempel und Häuser, von welch' letzteren die Thürpfosten noch stehen, und ein Theater auf dem äußersten Rand des Abgrunds. Für jetzt denken wir uns hinab an den Fuß des Vorgebirgs, in den Schatten der Felsmasse, wo der Wogenschlag des Golfs einen schmalen Felsenrand übrig läßt, und schauen hinüber nach den hellen Küsten und blauduftigen Gebirgen von Lesbos. Dieses Inselland ist uns lieb und werth als Heimath altgriechischer Lyrik. Es sind, wie gesagt, wenige Bruchstücke, die aus einer großen Vergessenheit ragen, wie diese Inseln selbst aus ihrer blauen Meerestiefe. Aber es ist genug, um darüber hin eine Brücke zu schlagen aus der literarisch bereits reich entwickelten Zeit Homer's in jene historisch helleren Tage, die man bisher wegen der größeren Schicht ihrer erhaltenen Papiere allein für literaturfähig hielt.

Ein Segelboot trägt uns hinüber gen Molivo auf der Nordküste der Insel. Die heutige Stadt liegt steil und hoch über dem Boden der alten Methymna, wo wir landen. Methymna ist Arion's Methymna auf Lesbos. Arion. Heimath, jenes glücklichen Sängers, den der Delphin aus dem Meer trug. Jetzt sind die Delphine nicht mehr so, und kann es eher vorkommen, daß ein paar tölpelhaft sich verfolgende Delphine einen Fischerkahn umrennen und der Mann ertrinkt. Die Sage von Arion haftet an einem Erzbild, das er dort, wo er an's Land kam, auf Kap Tänaron, der äußersten Südspitze Lakoniens, in das Heiligthum Poseidon's stiftete[624]). Es stellte ihn selber auf einem Delphin reitend dar — höchst wahrscheinlich eine poetische Umschreibung seiner Rettung aus großer Seegefahr. Der dichterischen und orchestrischen Thätigkeit dieses Lesbiers Arion werden wir uns künftig an dem Platz seiner Wirksamkeit, zu Korinth zu erinnern haben.

Wir reiten am Morgen auf herrlichem Maulthier, wie sie Lesbos eigen sind, durch die Olivenwälder aufwärts, um die südlichen Buchten zu erreichen. Noch weiter hinauf kommt Fichtengebirg, und wenn wir

an heißem Tag durch dieses uns hinüberschlagen, was sollte uns da
Alkäus. eher vorschweben, als die Weine, welche einst Alkaios, dieser lesbische Dichter, der älteste Sänger des Weins, gepriesen hat? Sie waren doch gewiß inländisch Gewächs. Alkäus aber trank Wein zu jeder Tagszeit, in jeder Jahrszeit und in jeder Seelenstimmung. Im Winter, wenn Zeus Regen sendet, Kälte vom Himmel weht und die Gluth des Heerdes gesucht wird, trank er, natürlich weil's kalt war. Dagegen im Sommer, wenn der Sirius, der Stern der Gluth, in der Morgenfrüh aufgeht, netzt Alkäus seine Seele mit Wein wegen der Hitze. Wie aber, wenn des blumigen Frühlings Nähe verspürt wird?

Mischet schleunig den Saft der honiggewürzeten Trauben!

Uns selber wird weniger angenehm zu Muth, wenn wir kosten, was die lesbische Rebe heutzutag liefert. Der eckelste Harzgeschmack schüttelt uns zurück. So und nicht anders war auch der Wein, den Alkäus trank. Der Fichtenzapfen am Thyrsosstab zeugt für den Geschmack auch der alten Griechen. Sie haben die Neigung von Aegypten überkommen, wo man den Harzniederschlag heute noch in den alten Weintöpfen findet[625]). Niemand weiß einen vernünftigen Grund. Es ist offenbar nur die Gewohnheit an den Geschmack, den der Wein von geharzten Schläuchen angenommen, was veranlassen konnte, den Wein selber und unter jeder Bedingung mit Harz zu versetzen.

Alkäus hatte nöthig, auch in hartem Leid Trost beim Pokal zu suchen. Im Anfang siebenten Jahrhunderts war Lesbos von Parteikämpfen zerrissen, wie sie auf griechischem Boden sich später von selbst verstehen, zu denen aber die phönikische Stadt Tyrus das erste Beispiel für's Abendland gegeben hat. Alkäus mit seinen Brüdern gehörte zur gestürzten Junkerpartei, und tobte in seinen Liedern gegen die Tyrannen, die von der Volkspartei erhoben wurden. Zu diesen zählte er auch den weisen Pittakus, dem das Volk die Ordnung des Staats übertragen hatte, und überhäufte ihn mit Schmähworten, wie der Junkerhochmuth sie eingiebt, mußte sich aber durch Großmuth beschämen lassen, als er gefangen in Pittakus' Hände fiel. Bezeichnend für den Weltverkehr zu Alkäus' Zeiten ist es, daß sein gleichfalls verbannter Bruder in Nebukadnezar's Dienste trat, und zurückkam

mit Elfenbein
Und Gold geschmückt tragend des Schwertes Griff.

Alkäus selber gerieth auf den Irrpfaden seiner Verbannung auch nach Aegypten, dorthin, wo von Lesbos aus auch ein geregelter Verkehr statt fand. Wissen wir doch, daß der Bruder Sappho's als Weinreisender sich eben dort aufhielt, und reich genug war, die berühmteste Hetäre des Landes an sich zu kaufen[626]). Mitylene.

Wir kommen am zweiten Tag hinab nach Mitylene, Sappho's und Alkaios' Stadt. Sie liegt auf der Ostseite, Asien gegenüber, ein meist hölzerner, schmutziger Ort mit zwei Häfen, zwischen denen ein Vorgebirg mit dem türkischen Kastell hinaustritt. Theilnahme für das heutige Volk erweckt seine treue Sorge für den Unterricht, eine der besten Eigenschaften griechischer Nation. Draußen steht ein hübsches, neues Gymnasium mit deutscher Bibliothek, wo die hiesigen Lehrer ihre alteinheimischen Dichter mit Hülfe deutscher Uebersetzung verstehen lernen.

Noch weiter draußen im sommerlichen Olivenwald, aus dem einzelne Villen auf thurmartigem Unterbau, der alten Seeräuber wegen, hervorragen, können wir ruhig mit Erinnerungen aus Sappho's Dichtung spielen: Sappho.

Aber rings durchsäuselt die Quittenzweige
Kühlung, und beim Beben der Blätter fließet
Schlummer hernieder.

Oder ein Nachtbild:

Vor Selene's lieblichem Blick entweichen
Alle Stern' und bergen ihr helles Antlitz,
Wann sie voll im heitersten Licht daherstrahlt
Ueber den Erdkreis.

Die seelenvolle Ruhe, die gehaltene Leidenschaft der Sappho ist ganz einzig im Alterthum. Wir sehen der Seele bis auf den Grund, und wie sie's athmet, hat auch der Gedanke seine reinsten Linien. So leuchten die Figuren des Tempelfrieses vom Parthenon, eben so rein und verklärt und gehaucht, auf jenen Blöcken, die noch auf der Burg zu Athen liegen. Hätten wir nur mehr von solchen Strophen! Aber die Fragmente sind nur von Grammatikern erhalten, die dieses oder jenes Versmaaß expliciren, und einen Vers der Sappho dazu nahmen.

Einer wußte den Wohllaut der Sprache an nichts besser zu zerlegen, als an einer Ode Sappho's und hat sie ganz erhalten:

Thronumstrahlte, ewige Göttin Kypris,
Tochter Zeus', listkundige, dich beschwör' ich,
Beuge nicht mit quälender Angst und Sehnsucht,
Hohe, das Herz mir! 2c.

Die Göttin soll kommen, fleht Sappho, wie sie auch sonst mit ihrem Sperlingsgespann herniederkam, und mit ihrem unsterblichen Angesicht lächelnd fragte: Wen soll ich dir wieder fangen? Wer kränkt dich, o Sappho?

Solche unverhehlt ausgesprochene Liebesbedürfnisse, sowie die Freiheit der Anschauungen in ihren Hochzeitliedern, haben nicht verfehlt, schon im Alterthum die böse Zunge, zumal der athenischen Komödienschreiber zu reizen. Malitiöse Vorurtheile gegen schriftstellerische Damen fanden auch damals schon statt. In den athenischen Komödien stürzt sich Sappho aus unglücklicher Liebe vom leukadischen Fels. Der leukadische Fels in Westgriechenland, Ithaka gegenüber, ein weißer, überhängender Fels, auf dessen Platte einst ein Apollontempel stand, hatte die Eigenschaft, von der Liebe zu heilen, und besonders Unglückliche haben den Sprung mehrmals mit Erfolg gethan. Man mußte eben schwimmen können. Im andern Fall war der Sprung ein Selbstmord. Daß ein leidenschaftliches Weib wie Sappho, deren Aufenthalt auch in westlichen Ländern, z. B. Sicilien, verbürgt ist, nach einem üppigen Leben, wie das ihre, dazu kommen kann, dürfte kaum zu bezweifeln sein, zumal, da das ganze Alterthum gar nicht anders weiß. Nur die deutsche Philologie hat sich ihrer angenommen und die Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit[627]). Es wird gleichwohl nicht gelingen, Sappho und die ganze Insel Lesbos mit ihren anerkannt ausgelassenen Sitten nach unserem Zollstab zu regeln. Sappho hat eine Ausnahmsstellung eingenommen, wie es auch heutzutag, z. B. der oder jener großen Schauspielerin gestattet ist, wo vor dem Glanz des Talents andere Ansprüche verblassen müssen. Sie gehörte zu den Vornehmen, wie Alkäus auch. Daß mit dem Junkerhochmuth weiblicherseits in denselben Kreisen sich die Ausgelassenheit verbinde, ist gar nicht unerhört. Vielleicht hat auf Lesbos Beides zugleich ein Ende nehmen müssen. Anmuthig aber war

Der leukadische Fels.

es gewiß zuvor in jenem Kreis der Sappho und ihrer gleichgesinnten Gespielinnen. Sie sagt selbst:

> Ich liebe der Pracht heiter'n Genuß und mit dem Glanz vermählte
> Des Lebensgefühls sonnige Lust immer in mir das Schöne.

Wenn wir aber, wie unsere Pflicht ist, für ein dermaßen entwickeltes Leben nach Vergleichungspunkten im Ausland uns umsehen, so finden wir sie naturgemäß in dem glänzenden lydischen Reich des benachbarten Asiens. Dort hatten die Frauen noch üppigere Freiheit, und von dort hat Sappho ihr Musikinstrument Pektis oder Barbitos, jenes „gegenstimmige" Saitenspiel vom Lydergastmahl, wie es Pindar nennt, d. h. eine Harfe von zwei Oktaven. Es versteht sich wohl von selbst, daß die Lyder keine Musik haben konnten, ohne auch Poesie zu haben. Nur wissen wir nichts mehr davon und können nicht entscheiden, wie fern die einzelnen Formen lyrischer Dichtung von dort entlehnt sind.

Lydische Musik und Dichtung.

Obgleich Sappho ein Weib war, sagt Aristoteles mit ächt attischer Anschauung, empfieng sie doch große Ehren. Die Stadt Mitylene schlug in der Folge ihr und des Alkäus Bild auf ihre Münzen. Und wenn wir in einem der dortigen Kaffeehäuser unsere bereits gesammelten Münzen hervorholen, um Aufmerksamkeit zu erregen, nämlich damit die Umstehenden ihre eigenen etwa gefundenen Münzen zum Verkauf eilends herbeibringen, so findet sich unter diesen auch wohl ein Sapphokopf, wenn auch aus schlechter Bronce und aus römischer Zeit.

In der Nacht besteigen wir vor Mitylene, oder, wie es jetzt heißt: Kastro, einen Dampfer und liegen am Morgen vor Smyrna, im Hintergrund des tiefen Golfs. Wir sind schon früher hier angekehrt und verfügen uns für dießmal nur nach der Karawanenbrücke, die wir damals auf dem Weg nach dem Innern bereits zurückgelegt haben. Sie spannt mit ihrem einzigen Bogen über den homerischen Bach Meles und wird, zumal im Herbst, von endlosen Kameelzügen überschritten. Die Bäume des Kaffeegartens davor greifen mit ungeheuren Aesten fast hinüber zu dem dichtgedrängten schwarzen Cypressenwald eines türkischen Begräbnißplatzes, der das andere Ufer säumt. Das Wasser ist trüb und gespannt, wegen der Mühle unterhalb; weiter

Smyrna. Der homerische Melesbach.

hinauf aber klar. Hier ist Homer's Heimath, des Melesgeborenen. Der Bach ist der rechte, denn der Meles floß nach Strabo unter den Mauern der erneuten und nicht der ältesten Smyrna. Die älteste Stadt, also zu Homer's Zeit, lag, wie wir gesehen haben, nicht hier, sondern auf den Höhen am hintersten Ende des damals noch weiter hereingreifenden Golfs. Aber hier am Meles war es, wo der Sage nach eine fremde Magd Krithëis dem Kind Homer das Licht gab. Er wuchs auf in der damals bereits jonischen Stadt Smyrna. Glückliche Umstände müssen ihn früh in die Welt gebracht haben, sogar nach dem fernen, ihm so genau bekannten Ithaka. Von diesen Fahrten hat er einen Schatz von Anschauungen mitgebracht, den auch eine spätere Blindheit, wenn sie wirklich so früh eintrat, als die Sage meint, nicht verdunkeln konnte. Er spricht offenbar von sich selbst, wenn er im Gleichniß sagt:

Wie der Gedanke des Mann's umherfliegt, der, da er vieles
Land der Erde durchging, nachdenkt im spähenden Geiste:
Dorthin möcht' ich und dort —!

Die eigene Heimathlosigkeit mag zu dem Mangel an Patriotismus beigetragen haben, den er für die jonischen Städte zeigt. Sieben Städte konnten später um ihn streiten, weil sie ihm alle gleich gleichgültig waren. Er muß ohnedieß in seiner Dichtung sich in eine Zeit zurückversetzen, wo sie noch nicht existirten. Ihre Geschichte ist zu jung, um ihn anzuziehen, wenn auch an ernsterem Waffengeräusch kein Mangel war. Wenigstens scheinen Gleichnisse darauf zu deuten, wo das Weib sich auf den erschlagenen Gemahl wirft:

Jene von hinten
Schlagen wild mit den Lanzen den Rücken rundum und die Schultern,
Führen sie dann als Sklavin —

Aber die benachbarten asiatischen Völker, Lyder, Phryger, Lykier, haben Homer's ganze Theilnahme. Der Boden, den die jonischen Kolonisten betreten hatten, ist kein junger Kulturboden. Jene Todtenstadt von Alt Smyrna, die wir dort hinten aufgesucht, mit ihren zum Theil großartigen Hügelgräbern erinnert uns an die noch großartigere Todtenstadt am gygäischen See bei Sardes. Sardes mochte die Reihe seiner

kolossalen Königshügel bereits begonnen haben, wenn auch Homer diese Stadt, weil sie nachtrojanisch ist, nicht nennen darf. Der schöne gygäische See ist ihm wohlbekannt und an der östlichen Bergwand des Sipylus nennt er die in Stein verwandelte Niobe, die auch als Stein noch Thränen vergießt. Am Weg von Sardes herwärts nach Smyrna, in der Bergwand bei Nimphi, ist jene schreitende assyrische Nischenfigur, in der wir zwar nicht mit Herodot einen Sesostris, aber den von ihm verworfenen Memnon erkannt haben. Diese Figur muß gleichfalls vorhomerisch sein. Bedeutsam ist es jedenfalls, daß Homer auf so fremdartigem Boden stand und die Berührung mit andersredenden Völkern und mit fremden Denkmalen und Sagen so nah lag. Ob er in Smyrna bereits das reiche Maaß von Ruhe, das für den Ausbau einer Ilias nothwendig ist, gefunden habe, wissen wir nicht. Einen hiesigen lang gewohnten Aufenthalt verrathen unzweifelhaft seine Gleichnisse. Am Kaystros fallen die langhalsigen Schwäne ein, und im Bergwald von Smyrna kämpft man mit dem Raubwild. Dieses Raubwild ist heute noch vorhanden, wenigstens in Gestalt des Pardels, dem man Nachts vom Baum herab auflauert, während unten eine Ziege angebunden ist. Einen bleibenden Wohnsitz aber hat Homer sowohl der Sage nach, als nach inneren Zeugnissen seiner Dichtung, wie wir sehen werden, erst auf Chios gewonnen.

Neben dem Riesen dürfen wir auch den Kobold nennen, neben Homer, dem die bildende Kunst die erhabensten Züge giebt, den Fabeldichter Aesop, den sie mit verkrümmtem Rücken darstellt. Aesop's Aesop. Dasein ist in der Sage ebenso schwankend als das Leben Homer's. Man nennt ihn gewöhnlich einen Phrygier, auch einen Aethiopen, d. h. Innerasiaten, läßt ihn bald als Gesandten des Crösus nach Delphi gehen, und die Delphier durch eine Fabel gegen sich aufbringen, so daß sie ihn todtschlugen, bald läßt man ihn als Sklaven des Jadmon, eines Mannes von Samos, nach Delphi kommen, dort ungerecht zum Tod verurtheilen und von den Phädriadischen Felsen stürzen. Es heißt, man habe eine goldene Schaale vom Tempelgut in seinem Gepäck gefunden. Aber nach zwei Menschenaltern sahen die Delphier ihr Unrecht ein und ließen den Angehörigen Sühngeld bieten. Jadmon, der Enkel von Aesop's Eigenthümer, nahm es in Empfang. Jedenfalls

liegt diesen Thatsachen eine Persönlichkeit zu Grund, die durch keine Kritik sich verschwindeln läßt [628]). Ein Mann aus Kleinasien, der in Delphi einen gewaltsamen Tod fand, hat sich durch Fabelweisheit einen solchen Namen gemacht, daß man auch später alle glücklichen Einfälle dieser Art ihm zuschrieb. Erfunden hat er die Gattung natürlich nicht. Wenn sie in dem ackerbauenden Phrygien wirklich beliebt geworden war, so ist sie doch gleich der phrygischen Atteskläge und Elegie ursprünglich fremd und ägyptisch [629]). In den überlieferten Fabeln sind großentheils noch ägyptische Thiere, wie das Krokodil, oder solche, die im Gesichtskreis der Aegypter liegen, wie Strauße, Affen ꝛc. thätig. Deutlich ist oft die Umsetzung aus Geschöpfen des Nilthals in Thiere nordischen Bodens, und der Charakter der Thiere in den Fabeln entspricht noch ihrer Hieroglyphengeltung. Daher die wohlthätige Bedeutung der Schlange, die Affenliebe, die Krähe als Bild des Alters, der Storch als Bild der Pietät, der Kranich als Philosoph über den Wolken. Zuweilen findet sich die Spur der Fabel auch im Aegyptischen noch vor, wie die Sage von der Schopflerche, die ihren Vater im eigenen Kopf begräbt. Schon die ägyptische Hochhaltung der Thiere mußte geneigt machen, ihnen eine Sorte Weisheit in den Mund zu legen. Aegyptische Bilder sind erhalten, wo der Esel die Leier spielt, und eine Burg von Katzen vertheidigt, von kriegsgerüsteten Mäusen zu Wagen und zu Fuß angegriffen wird [630]).

Nehmen wir an, unser Dampfer greife wieder in die See, und die bunte Stadt Smyrna zwischen ihren Cypressenwäldern am gelben Schloßberg schwinde hinter uns zusammen, während das graue Felsgebirg dahinter um so größer wird. Aus dem tiefen Golf zwischen seinen hohen Waldgebirgswänden, der auch vorwärts nach Westen durch blaue Höhen sich zum Binnensee abschließt, müssen wir nordwärts wieder hinaus und südwärts herum um den Hang des „stürmischen Chios. Mimas," wo wir allerdings in's Schwanken gerathen, auf Chios zu. Es wird Nacht sein, wenn der Anker niederrasselt. Wir sehen nichts als die Lichter und athmen dennoch den Orangenduft, der uns vom Land entgegenkommt. Und wenn wir Morgens aus dem Quarantainegebäude treten, dann begrüßt uns die hohe, duftende Blüthenkrone der sicilischen Agave, dieses amerikanischen Fremdlings, der bis hierher

vorgedrungen. Was wir noch weniger erwarten, sind die Spuren der furchtbaren Katastrophe vom Anfang des griechischen Befreiungskriegs, als die Türken fast die ganze, wesentlich unschuldige Bevölkerung der Insel ermordet oder weggeschleppt haben. Noch liegt die halbe Stadt im Schutt, ausgebrannt, mit dem Wappen der alten Herren über dem Portal der schönen, soliden Quaderbauten. Draußen in der wunderbaren Kampagne, zwischen den riesenhaften Reben und Feigenbäumen, ragen gleichfalls die verbrannten Villen in roth und weiß wechselndem Quaderbau. Da stehen noch die Cypressenalleen der Parks, aber durchwachsen oder angebaut, und die leeren Fontainen schweigen. Die Klöster zeigen noch ungeheure Haufen zerhauener Schädel oder gar auf dem Boden ihrer Kirchen die eingekochten Formen verbrannter Leiber. Ein ähnliches Schicksal hatte vor Alters im peloponnesischen Krieg die von Athen abgefallene Stadt Mitylene zu erfahren gehabt. Das Urtheil bleibt sich gleich, ob eine ein- oder vielköpfige Tyrannei, ein Sultan Mahmud oder eine altatheniſche Demokratie es spricht.

Wir haben indeß nichts eiliger zu thun, als nordwärts hinauszureiten längs des Gestades nach der sogenannten Schule Homer's. Vor einer furchtbaren Schlucht des steilen grauen Felsgebirges, um welches jene üppige Gartenkampagne sich herumlegt — vor einer Schlucht, die uns an Kalypso's Grotte erinnert, rebenumrankt, mit der Quelle, die in die nahe Bucht rinnt, wenn sie nicht ihres kostbaren Wassers wegen in Fässer gefangen wird — vor diesem Felsenspalt steigt aus dem Weinberg ein großer Block, der um den Rand seiner Platte eingehauene Sitze zeigt, während aus der Mitte gleichfalls ein Thron oder Altar, zur Seite mit halberhobenen Löwenfiguren geschmückt, sich erhebt. Das ist sehr alt und die Löwen zeigen, wie über dem Burgthor von Mykene, den kolbenförmigen Schweif aus assyrischer Schule. „Didaskalopetra", Fels des Lehrers, sagen die alten Weiber, die an der Quelle waschen. Wenn auch nicht ein Katheder, so war er doch wohl ein Heiligthum, ein Altar Homer's. Wir wissen, daß die sogenannten Homeriden auf Chios, den Homer als Familienheros verehrten, und daß man seinem Heiligthum Opfergaben aus der Ferne, z. B. aus Argos sandte [631]). Da Homer, wie die Sage meldet, eine verheirathete Tochter auf Chios hinterließ, und diese Möglichkeit nicht

Die sogenannte Schule Homer's.

zu leugnen ist, so dürften auch die Ansprüche jener Homeriden auf Blutsverwandtschaft mit dem Meister nicht abzuweisen sein. Wie es scheint, hatten sie die Pflege seiner Dichtung, d. h. die Bewahrung der Manuskripte und Ueberwachung des Vortrags zur Aufgabe ihres Geschlechtsverbands gemacht. Homer sagt von sich selbst in jenem Hymnus, der, wenn es erlaubt wird, von ihm selber ist, er sei:

Ein erblindeter Mann, der die felsige Chios bewohnet,
Dessen Gesang unerreicht noch herrschen wird in der Zukunft.

Felsig ist Chios eben hier. Aber hier, wo die letzten Gärten der Kampagne gegen die Felswand drängen, wo die Nachtigall:

Pandaros' Tochter, falben Gefieders,
Holden Gesang anhebt bei des Frühlings junger Erscheinung,
Unter's dichte Gesproß umlaubender Bäume sich setzend,

und hier, wo ein Wein wächst, wie jener, der den Kyklopen bewältigt hat:

Süß umhauchten den Mischkrug edle Gerüche
Göttlicher Kraft — dann war das Enthalten nimmer behaglich —

hier sollte man meinen, wäre der rechte Ruheplatz für den Dichter der Odyssee gewesen. Ihre Blätter leuchten von dem Licht und der Vegetationswärme, die wir selber hier einathmen.

Besuchenswerth sind die hochgelegenen Dörfer im Innern, meist alterthümlich befestigt, wo wir noch manch furchtbare Narbe im Gesicht der Lebenden finden und Schaudergeschichten erzählen hören. Es sind die Mastixdörfer, wo die edle Staude gepflegt wird, die nur hier mit ihrem Harze lohnt. Wir kennen es als den feinen aromatischen Branntwein, der sich in bläulicher Wolke in das Wasserglas senkt, und es erquicklich und gesund macht. Hier sind auch die schönen Frauen, mit einer Tracht, die an's Alterthum erinnert. Wenigstens hängt ein Stück Zeug vorn über, das auf beiden Schultern geheftet ist. Graziös ist es nicht immer, aber auch im Alterthum wird der Künstler nöthig gehabt haben, sein Modell erst zurecht zu setzen und den Faltenwurf zu ordnen.

Vom Hafen von Chios, heute Scio, aus sehen wir die blauen Samos und Anakreon. Küsten Asiens und den Berg der Insel Samos, der von Süden

hinter die Ecke des Festlands tritt. Wir sind auf Samos bereits angekehrt, auf der Südseite, wo jene einzige Säule des alten Heratempels ragt, und haben von diesem und anderen Wunderwerken gesprochen. Wenn wir aber den lyrischen Spuren nachgehen, dann hätten wir dort des Anakreon zu gedenken, der bei Polykrates auf Samos lebte. Ostwärts von jener Tempelsäule, auf demselben sandigen Ufer haben wir die Trümmer von Polykrates' Burg und Stadt bereits kennen gelernt. Anakreon pflegte nicht so unbequem zu singen, wie jener lesbische Alkäus, der sein sturmgepeitschtes Schiff erst auf feuchtem Strand, wie Horatius meint, befestigen mußte. Er schlug sich nicht wie Alkäus mit den Tyrannen herum, sondern es gefiel ihm ganz wohl am Hof des glücklichen Polykrates. Aber gleichwohl sandte er diesem seine Silbertalente zurück, weil sie ihm seine Ruhe störten. Als Polykrates von einem persischen Satrapen auf's Festland gelockt und gekreuzigt war, ließ der Tyrann Hipparchos von Athen den Anakreon auf einem Fünfzigruderschiff nach Athen abholen. Dort war Simonides sein Zeitgenosse, der in seiner ewig schönen Grabschrift für Anakreon die Rebe auffordert, Anakreon's niedrigen Hügel ja recht innig zu umflechten und den blühenden Kranz über den Scheitel seines Mals zu breiten:

Daß hier des Bakchos Priester, der taumelnde Führer der Reigen,
Der von Liebe berauscht nächtlich das Barbiton schlug,
Auch in dem Aïdes noch an den saftigen Zweigen den Purpur
Strahlender Trauben erblickt über dem heiligen Haupt,
Immer benetzt von dem thauenden Naß, denn süßer als Weinmost
Wehten dem Teïschen Greis Lieder vom lieblichen Mund.

Nach solchem Urtheil wären wir schwer in Verlegenheit um entsprechende Proben aus ihm selbst. Er ist zersungen und zerfetzt und verblaßt. Der ächten Trümmer sind wenige, und bei einem Wein- und Liebesdichter muß man wühlen können in reichem Vorrath.

Anakreon war von Teos, dessen Trümmerstätte mit Theater und gestürztem Bakchostempel wir früher schon genannt haben, auf der Südseite der großen gebirgigen Halbinsel, welche Chios gegenüber heraustritt, und den Golf von Smyrna von dem Golf von Ephesus trennt. Aus Ephesus, wo wir gleichfalls schon daheim sind, klingt ein

alter Dichtername herüber, von dem das Alterthum so wenig oder

Kallinos von Ephesus. weniger wußte als von Homer. Es ist Kallinos, der älteste Dichter der Elegie, und zwar der kriegerischen Elegie. Ein erhaltenes Bruchstück lautet:

Und euer letztes Geschoß werft, wenn das Leben entflieht!
Denn preiswürdig ja ist's und ehret den Mann, daß er fechte
Für sein heimisches Land, Kinder und jugendlich Weib
Gegen den Feind; einst nahet das Ende sich, wann es die Moira
Ueber den Menschen verhängt — grade denn stürmet dahin
Hochherschwingend den Speer und ein muthiges Herz an dem Schilde
Festangedrängt, wenn des Kampf's blutig Getümmel sich hebt! rc.

Ephesus war damals, d. h. noch im achten Jahrhundert, im Kampf mit der äolischen Stadt Magnesia, die auf der andern Seite des südlichen Bergzugs in der Thalebene des Mäander lag. Die magnesischen Reiter zogen, wie es heißt, jeder mit einem speerwerfenden Sklaven und einem Jagdhund in's Feld. Den ersten Angriff machten die Hunde, den zweiten die Sklaven, den dritten die Reiter selbst. Wir sehen, wie schwierig die Verhältnisse dieser griechischen Kolonien waren. Nicht nur bekämpften sie sich in solcher Weise selbst um den karg gemessenen Boden, nicht nur wuchs die Eifersucht der asiatischen Nachbarstaaten, sondern sie verfielen auch noch sammt diesen dem Einbruch fremder Horden. Sardes wurde mehrmals durch die von den Skythen verdrängten Kimmerier, einen nordischen Volksstamm, eingenommen, und jenes Magnesia wurde zu Kallinos' Lebzeiten im Anfang achten Jahrhunderts völlig von ihnen vernichtet. Aber solche Gefahren haben die griechische Thatkraft niemals beirrt, und ist die Zeit der Ruhe und des schnell entwickelten Luxus immer verderblicher gewesen. Zu Kolophon, einige Stunden nordwärts von Ephesus, an derselben Strandebene des Kaystrusthals, wo nur wenige Spuren die alte Stadtlage noch bezeichnen, gingen im sechsten Jahrhundert allein tausend Bürger im kostbarsten Purpurkleid, salbenduftendem, künstlich geflochtenem Haar zur Marktversammlung. Das haben sie bei den Lydern gelernt, meint Xenophanes, ein großer Sohn dieser Stadt, der seinen

Xenophanes von Kolophon. Groll über dieß und anderes gleichfalls in der sogenannten Elegieform aussprach. Er grollt als Philosoph gegen die herrschende

homerische Anschauung und ihre Göttergebilde, weil sie ihm wohl schöne Formen, aber inhaltleer sind. Sein Widerspruch geht nicht aus schwachen, moralischen Bedenken, wie bei Plato hervor, sondern aus der durchdringendsten Verstandesschärfe. Er will keine Götter von Menschenform, und spricht den Satz aus, der furchtbar ist für jede Religion: „Wenn die Thiere Götter hätten, so gäben sie ihren Göttern Thiergestalt; diese Götter hätten aber so wenig Existenz als die Euern, die ihr nur in Menschenform denken könnt." Zum Dienst dieser plastischen, homerischen Götter gehören die plastischen Spiele der Rennbahn und der Ringschule. Xenophanes eifert auch gegen diese, und gegen die übertriebene Werthschätzung eines olympischen Siegers, dem man den Vorsitz bei heimischen Spielen einräumt, den man auf Staatskosten erhält und ihm von Seite der Stadt noch ein ewiges Ehrengut bewilligt:

Wenig Genuß für den Staat kann ja entsprießen daraus,
Wann wettkämpfend ein Bürger gesiegt an den Ufern von Pisa;
Denn dieß füllet mit Gut nimmer die Speicher der Stadt —

meint er sehr nationalökonomisch und schätzt die eigene Weisheit höher als die Kraft von Männern oder Pferden. Es gelang ihm nicht, seiner homerisch denkenden Zeit die eigene Weltanschauung aufzuzwingen. Homer, den Du so verachtest, sagte König Hieron von Syrakus, ernährt nach seinem Tod noch so viel Tausende von Rhapsoden. Xenophanes war selbst ein armer Rhapsode. Unstät und verbissen wechselte er bis in hohes Alter seinen Wohnplatz und liefert den Beweis, wie auch im sechsten Jahrhundert vor Anfang unserer Zeitrechnung ein gewaltiger Geist aus Mangel an Geld und aus Sorge um's Nothwendigste die Entwicklung nicht gewann, deren er würdig ist[632]).

Aus demselben Kolophon war Mimnermos, des Xenophanes Zeitgenosse, Elegiendichter der Liebe und der Ueppigkeit.

Was ist Leben und Lust, sobald Aphrodite uns fern ist?

meint er, und die byzantinischen Mönche haben darum nicht verfehlt, bei Zeiten seine Dichtungen zu verbrennen.

Der Vortrag der Elegie wurde von der Flöte begleitet. Die Flöte und ihre Tonsätze hatten die Griechen von den Phrygiern. Phrygische Flötenmusik.

Der Phrygier Marsyas, derselbe, den Apollon besiegt und geschunden, war Erfinder jener Trauerweisen der Flöte, womit die Phrygier den Tod des Attes beklagten. Attes ist aber der phönikische Adonis, der ägyptische Osiris, und die Klageweise um den verschwundenen Gott war nach Herodot dieselbe in Aegypten, Phönikien, auf Kypros und bei den Griechen, wo der Name Linos dafür eintritt. Da auch die Flöte bereits den Aegyptern eigen ist, so kann bei den Phrygern weder von Erfindung, noch von Uebertragung jener Melodie auf die Flöte die Rede sein. Daß aber die Nation mit Leidenschaft das Flötenspiel trieb, ist bekannt genug. Auf einen Schüler jenes Marsyas, Namens Olympos, führen die Griechen ihre ältesten Flötensatzweisen oder Nomen zurück [633]). Ein Stück dieses Phrygiers Olympos hieß der harmatische Nomos, die Streitwagenweise, und soll so aufregend gewesen sein, daß noch Alexander beim Anhören nach den Waffen griff. Ein anderes Flötenstück dieses Olympos, das später noch reicher ausgebildet und von andern Instrumenten begleitet wurde, verfolgte den Kampf und Sieg Apollon's über den Drachen Pytho. Die kläglichste Weise war der Nomos Kradias, unter dessen Klängen man in jonischen Städten die zum Menschenopfer bestimmten Personen durch die Stadt führte — Menschenopfer, die nach phönikischem Vorbild bekanntlich bis in späte Zeit bei den Griechen in Uebung blieben. Mit dieser traurigen Melodie soll jener Elegiendichter Mimnermos seinen Vortrag besonders gern haben begleiten lassen. Wir sehen aus alle dem, daß die griechische Flötenmusik sich selber von den Phrygiern ableitet, sowie das ausgebildetere Saitenspiel von den Gastmählern der Lydier stammt.

Wenn wir den Dampfer, der von Smyrna kommt, vor Scio in der Nacht besteigen, dann gehen wir am Morgen durch die Gasse zwischen Andros und Tenos, zwei nicht sehr ergiebige Inselländer von Marmor und Schiefergebirg, aber Dank ihrem gewerbfleißigen Volk in mühseligen Terrassen wohl bebaut, und senken den Anker in Syra. der wohlgeschlossenen Bucht von Hermupolis vor Syra. Diese Stadt, die sich stattlich um den Hafen ausbreitet, und mit ihrem älteren Theil den Berggipfel krönt, ist der belebteste Handelsplatz von Griechenland. Die blauweiße Flagge hat Tausende von Schiffen in See, und

könnte, wenn der Nationalcharakter nicht so große Schäden hätte, durch dessen anerkannte Vorzüge, Mäßigkeit, Fleiß, Unternehmungsgeist es mit jeder fremden Konkurrenz wagen. Aber Betrug und Lüge, diese griechische Ureigenschaft, vernichten vieles wieder. Schon der homerische Achill muß donnern:

> Denn mir verhaßt ist Jener so tief wie des Aïdes Pforten,
> Welcher ein Anderes birgt in der Brust und ein Anderes aussagt!

und wie oft fängt eine Rede von Mann oder Frau in der homerischen Dichtung mit den Worten an: Aber dießmal will ich ganz gewiß die Wahrheit sagen! Beweis genug, daß die Wahrheit der Ausnahmsfall war, damals wie heute, wo ein griechisches Schiff bei keiner Versicherungsgesellschaft mehr Unterkommen findet.

Auf Syra ist Pherekydes zu Hause, Pythagoras' Lehrer, ein Mann von solcher Weisheit, daß er heroischer Ehren theilhaft wurde. Er studirte phönikische Schriften und war in Aegypten gewesen — beides leicht genug, bei dem uralt phönikischen Verkehr der Insel. Was von der Theogonie dieses Pherekydes berichtet wird, beweist uns, daß er die ganze ägyptische Glaubenslehre: Weltentstehung aus der Urgottheit, Giganten- und Titanenkampf und die drei Weltalter des guten Urgeistes Ophion, des bösen Zeitgottes Kronos und des endlich überwindenden Osiris-Zeus vortrug. Die Erde ist ihm nach ägyptischer Anschauung eine freischwebende Eiche, welcher Zeus ein prächtiges Gewand, den Ogenos-Okeanos, d. h. den Nil, und dessen Wohnungen eingewirkt, übergeworfen. Er lehrte die Seelenwanderung, also ein System, das in der ägyptisch-pelasgischen Urüberlieferung an Griechenland, wie sie von Homer verarbeitet ist, noch nicht vorkam. Pythagoras, des Pherekydes Schüler, und durch ihn auf jene Pfade gewiesen, hat die ganze ägyptische Dogmatik noch vollständiger nachgeholt. Sie liegt uns vor in den sogenannten orphischen, in Wahrheit pythagoräischen Dichtungen, wie wir später noch sehen werden[634]). Pherekydes von Syra.

Diese Insel Syra bezeichnet Homer noch näher durch die Worte: „wo die Sonnenwende geseh'n wird"[635]), d. h. ein Sonnenwendezeiger, den man auf Pherekydes bezog, der aber älter sein muß, da ihn Homer,

und höchst wahrscheinlich aus eigener Anschauung kennt. Den reichen phönikischen Verkehr der Insel bezeugt Homer gleichfalls. Der treue Schweinehirt des Odysseus ist durch Phöniker von hier geraubt.

Wir nehmen im Hafen von Hermupolis ein Boot und lassen uns Delos. ostwärts über die blaue Tiefe nach Delos tragen. Delos ist nicht sichtbar, liegt verborgen hinter der etwas größeren, gleich öden Rhenäa, und beide werden überragt von der dicht hinter Delos sich erhebenden, ungleich größeren Insel Mykonos. Mykonos war schon im Alterthum arm und wenig fruchtbar. Wegen der Felsstücke, mit denen sein Gebirg bedeckt ist, hieß es, hier hätten einst die Giganten gekämpft. Wir laufen von Norden in den Kanal zwischen Delos und Rhenäa ein, einen Kanal, der so schmal ist, daß der Athener Nikias während des peloponnesischen Krieges mit seinem Opferfestzug auf Rhenäa landete, eine Brücke nach Delos schlug und auf dem heiligen Boden zu Fuß einzog. Rhenäa war die Gräberstadt von Delos, und die ganze Küste ist noch bedeckt mit zerstörten Grabkammern, Bruchstücken von Sarkophagen und mit Grabaltären. Während des peloponnesischen Kriegs hatte Athen beschlossen, von der heiligen Delos alle, auch die ältesten Gräber zu entfernen[636]). Man erkannte an der Art der Gräber die älteste Bevölkerung als Phöniker und Karer. Wenn semitische Völker hier ansäßig waren, dann merken wir auch, warum auf das benachbarte Mykonos Gigantenkämpfe, und hier nach Delos die Geburt Apollon's verlegt wurde. So wie das Grab des Osiris nach Kreta vorrückte, so rückte die Geburts- oder Zufluchtsstätte Apollon's, die man in Aegypten zu Buto im Delta zeigte, nach Delos mit. Dort zu Buto sah Herodot den großen Orakeltempel der Neto oder Leto, und auf einer mit Palmen erfüllten Insel den Apollontempel. Dorthin nach Buto hatte nämlich Isis ihre Kinder Horus-Apollon und Bubastis-Artemis geflüchtet und sie vor den Verfolgungen des Typhon auf der Insel im See versteckt. Die Göttin des Ortes, ihre Pflegemutter Leto, Göttin der Nacht und des Schicksals, ist für die Griechen die wirkliche Mutter der beiden Götterkinder geworden. Das Irren der Isis ward in der Verschiebung der Sage zu einem Irren der Leto selbst, und weil das Motiv der Flucht in der Verfolgung durch den bösen Schwager Typhon verloren gegangen, mußte ein neues Motiv der Flucht gesucht werden

und fand sich in der Eifersucht der Hera. So faßt es der homerische Hymnus auf den Delischen Apoll. Schon viele Inseln, Städte, Gebirge hat die irrende Leto, die den großen Gott Apollon erst gebären soll, betreten, aber Niemand will sie aufnehmen, aus Furcht vor Hera. Nur die arme Felseninsel Delos freut sich ihrer, als Leto ihr vorstellt: Der homerische Hymnus auf den delischen Apoll.

Reich nicht bist du an Stieren, so denk' ich, oder an Schafen,
Noch auch bringest du Wein, noch sprossest du Pflanzen in Unzahl:
Hättest du aber den Tempel des fernhinschießenden Phöbus,
Ja, dann brächten die Menschen dir allzumal Hekatomben
Hier versammelt zum Fest, und es dampfte der Opfergeruch stets —

Das möchte Delos gern, aber man sagt, Phöbus Apollon werde ein stolzer Gott sein, der unter Menschen und Göttern herrscht, und da fürchtet Delos, er möchte, sobald er das Licht erblickt habe, eine Insel verachten, die nur Felsengrund sei,

Und mit dem Fuß mich stoßen herumgewälzt in die Meerflnth.
Mir dann werden allhier um's Haupt stets Wogen in Fülle
Spülen, und Er geht fort in ein anderes Land, wo es gut ihm
Dünkt, sich den Tempel zu gründen und heilige Waldbaumhaine,
Doch die Polypen, die werden ihr Bett und die dunkeln Robben
Wohnungen machen in mir, sorglos, denn es fehlen die Menschen.

Aber, wie Delos es wünscht, schwört Leto beim hinabrollenden Wasser der Styx, was der größte und furchtbarste Schwur der Götter ist, daß der duftende Altar des Phöbus ewig hier sein werde, und Delos von ihm hoch geehrt vor Allen. So braucht auch heutzutag auf der oder jener armen Insel nur die Panagia ein Wunder zu thun, um aus einer armen Kapelle eine reiche Kirche zu machen. Aber neun Tage und Nächte in ihren Wehen kann Leto nicht gebären. Die Göttinnen sind zwar alle versammelt, aber die entbindende Eileithyia fehlt, die von der eifersüchtigen Hera in goldenen Wolken zurückgehalten wird. Die Göttinnen senden die Iris, um der Ilithyia insgeheim ein Halsband zu versprechen, neun Ellen lang, aus goldenen Fäden geknüpft. Ilithyia läßt sich bewegen und sie kommen, schüchternen Tauben gleich, im Flug.

Eine so niedliche Figur ist aus der großen und furchtbaren Göttin geworden, welcher die Phöniker, als sie Aegypten beherrschten, in der

oberägyptischen Stadt Ilithyia ihre Menschenopfer brachten. Ilithyia, die „Gebärenmachende" ist eins und dasselbe mit jener großen ägyptischen Göttin des Urraums, der Nacht, des Schicksals, der Göttin Pacht, von der auch Hera und Leto sich losgeschält haben. Aus einem Göttergriff pflegen so viel verschiedene Figuren zu werden, als jener Göttergriff verschiedene Namen hat, und diese neuen Figuren können wieder in das mannigfaltigste Verhältniß zu einander treten. Die drei Figuren, welche eigentlich Eins und dasselbe sind, bilden durch Feindschaft oder Hülfe den Roman in unserem Hymnus.

Wie Ilithyia die Insel betritt, umfaßt Leto eine Palme — also eine Erinnerung an die Palmeninsel bei Buto —

und stützte die Kniee
Auf den erschwellenden Rasen und unter ihr lachte die Erde,
Und er entwand sich an's Licht und die Göttinnen jauchzten zusammen.

Das ist homerische Klarheit und Schönheit der Anschauung. Trotz der Verstümmlung und Zerrüttung hat der Hymnus einen homerisch hellen Kern. Die Göttinnen waschen das Kind heilig und rein, hüllen es in zartes, weißes Gewand, und schlingen ein goldenes Band herum. Wie er aber genossen hat von der ambrosischen Speise, da hält kein Band, Phöbus Apollon tritt heraus und spricht:

Mir sei die Kithar theuer und mir der biegsame Bogen,
Aber den Menschen verkünd' ich des Zeus untrüglichen Rathschluß!

Da freut sich Leto, da staunen die Göttinnen, wie sie auf der Erde ihn einhergehn sehen mit gelösten Locken, den Ferntreffer, und Delos glänzt, wie von Gold belastet.

Der Hymnus ist ein Nachspiel nach vollendetem epischem Vortrag. Homer auf Delos. Der Dichter schildert das Fest, wo seine Jaonen oder Jonier in langem Gewand mit Kindern und Frauen sich versammeln, um den Gott durch Faustkampf, Reigentanz und Gesang zu feiern —

Ja für Unsterbliche hielte, für stets Unalternde diese,
Wer hinkäme zur Zeit, da die Jonier alle versammelt,
Denn er gewahrte von Allen den Reiz und labte die Seele,
Hin auf die Männer zu schau'n und die schöngegürteten Frauen,
Auch die Schiffe, die schnellen und all' die Güter darinnen —

Der Dichter muß einen Andern für sich sehen lassen, denn er selbst ist blind. Aber er hört den Gesang der delischen Jungfrauen, die in alten Liedern die Stimmen aller Völker nachzuahmen wissen, so daß die Versammelten sich selber zu hören glauben. Heil euch Allen! bricht er auf, und wenn künftig ein Fremdling frägt:

Jungfrau'n, was für ein Mann, der lieblichste unter den Sängern
Wandelte unter euch, von dem ihr am meisten entzückt seid?

Dann sprecht:

Ein erblindeter Mann, der die felsige Chios bewohnet,
Dessen Gesang unerreicht noch herrschen wird in der Zukunft.

So darf nur Homer sagen, und nur von ihm hätte man es aufbewahrt. Er pflegte nach Delos zu kommen, denn er läßt den Odysseus zur Nausikaa sagen, d. h. der Dichter sagt es selbst zu ihr:

So in Delos einst am Altar Apollon's erblickt' ich
Hochaufblühend an Wuchs die jungentsprossene Palme.

Jetzt ist keine Palme mehr vorhanden. Im Gestrüpp zwischen den unscheinbaren Trümmern und den Granitfelsen des Berges Kynthos Berg Kynthos. weidet eine Ziegenheerde, die der Nachbarinsel Mykonos gehört. Warum die Reste verschwunden sind, und fortwährend verschwinden, das lehren einige Kalköfen, wo man im Winter für die Nachbarinseln aus dem alten Marmor Kalk brennt. Wir wissen, was wir zu suchen haben, wenn wir vom Hafen aufwärts gehen: die Stätte des Apollontempels und die Reste eines Apollonkolosses, der nach der Inschrift am Fußgestell von den Naxiern errichtet war. Drüben auf Naxos findet sich im Marmorbruch ein anderes aufgegebenes Exemplar von ähnlicher Größe, das erst grob viereckig zugehauen ist und vielleicht für Delos bestimmt war, aber einiger tiefen, über den Kopf laufenden Risse wegen verlassen wurde. Wir finden den trockenen, eirund eingefaßten Tempelteich, dessen Herodot gedenkt und ihn mit einem ähnlich runden Teich hinter dem Athenetempel zu Sais vergleicht. Rechts davon, im Abhang des Kynthos, ruht das Theater; weiter hinauf folgt ein seltsamer Gebäuderest, eine von vorn und hinten offene Felsenkammer, deren Decke aus dachförmig gegeneinander gestemmten Steinblockbalken besteht, ähnlich wie

die Decke mancher Pyramidenkammern. Das Ganze ist wohl nur ein Thor in den heiligen Umkreis des Kynthosgipfels. Eine alte Treppe führt vollends hinauf, wo einst gleichfalls ein Tempel stand, von wo aber vor Allem uns ein Rundblick noththut[637]).

Wir überschauen die Inselwelt der Kykladen, die näher und ferner, heller, blauer und duftiger aus der tiefblauen See auftauchen. Ein Glück, daß dieses Meeresblau von den Menschen nicht zu verwüsten ist, sonst wäre es sicher schon ruinirt. Wir sehen südwärts die hohen Formen von Naxos und Paros, und zwischen beiden hindurch, in doppelter Entfernung, erscheint Nio, vor Alters Jos, wo Homer begraben wurde. Es heißt, als er von Samos nach Athen fahren wollte, sei er aus Mangel an günstigem Wind genöthigt worden, auf Jos, also wahrscheinlich auf der Nordküste, auszuschiffen. Dort sei er gestorben, fern von der Stadt, und auf dem Ufer begraben worden. Die Männer von Jos hätten ihm später die Grabschrift gesetzt:

Jos und Homer's Grab.

Hier hat die Erde empfangen das heilige Haupt des Homeros,
Ihn, den göttlichen Sänger heroischer Männergestalten.

Wie es scheint, war die Insel stolz auf diesen ihren Vers, denn er fand sich auf verschiedenen Marmorplatten, die man theils in der Mauer einer Kapelle, theils als wirkliche Grabesbank in einem neu geöffneten Grab auf der Nordseite entdeckt hat. Im Augenblick des Oeffnens saß noch eine Figur auf der Bank, die unter dem hineinfallenden Deckel zerstob. Münzen von Jos, mit dem Homeruskopf, wie sie in diesem Grab, und sonst auf der Insel sich fanden, zeugen gleichfalls für den Glauben der Insel. Wenn die homerische Inschrift sich im Grab späterer Todten findet, und in moderneren Schriftzügen wiederholt wird, so haben wir wohl anzunehmen, daß die Begrabenen stolz waren, in derselben Erde mit Homer zu ruhen, und an diese Ehre erinnern wollten. Sein eigenes Grab fehlt uns, ist aber vorhanden gewesen, denn wenn er gelebt hat, dürfte er auch gestorben sein[638]).

Rechts von der Gasse, welche uns die Durchsicht auf Jos öffnet, steht die hohe Paros. Ihre offenen Marmorbrüche haben den grob krystallisirten, flimmernd weißen Marmor geliefert, der zu Architekturstücken diente, und den man zum Tempelbau sogar nach Delphi in die

hohe Thalschlucht des Parnaß hinaufschleppte. Aber das feinere Korn für Statuen war nur durch tiefe Stollen, die den edleren Gängen folgen und zum Theil räthselhaft eng sind, zu gewinnen. Heutzutag wären die Kosten zu groß, zumal, da die Fahrstraßen fehlen. Aber auf diesem Marmorboden sind einst Menschen gewandelt, denen es nichts weniger, als marmorn zu Muth war. In einem Alter, das der Gründung Rom's fast gleichzeitig ist, konnten hier Leidenschaften eines mißglückten Lebens wühlen und ein Haß und eine Zerstörungswuth gegen die Gesellschaft, wie wir's heutzutag nicht erleben. Wir meinen den Archilochos, einen Namen erster Größe, mit dem die Insel Paros in unsere lyrische Geographie ragt. Archilochus von Paros.

Archilochus, aus priesterlichem, aber verarmtem Haus, und einer Sklavin Sohn, hatte manche Demüthigung erleiden müssen, um so bitterer, als er wohl Ansprüche machte, und ein Orakelspruch ihn vor der Geburt schon verherrlicht hatte. Ein gewisser Lykambes hatte ihm seine Tochter Neobule versprochen und verweigerte sie hinterher. Da brach des Archilochus Leidenschaft in so furchtbare Jamben oder satyrische Zeilen aus, daß dem Lykambes und seinen Töchtern nichts übrig blieb, als sich aufzuhängen. Wie rettungslos die Familie gegen den Angriff war, lassen einige Fragmente ahnen, die mit furchtbarer Nacktheit die empfindlichsten Seiten treffen. In späteren griechischen Epigrammen, welche die Furchtbarkeit des Archilochos immer lebhafter ausmalen, schwören die Todten bei Hades und Persephone, sie seien unschuldig gestorben. Warum haben die Göttinnen des Gesangs einen so bösen Mann beschenkt? Und ein Anderer meint, der Höllenhund solle aufmerken, daß Archilochos, der die Lebenden in den Tod trieb, nicht vielmehr noch die Todten durch seine Erscheinung aus der Unterwelt treibe. Die eigene maßlose Leidenschaft wird es gewesen sein, die ihm auch im späteren Leben Alles mißglücken machte. Er hatte eine parische Kolonie nach der altphönikischen Insel Thasos im Norden des ägäischen Meeres zu führen, kämpfte mit den benachbarten Thrakern, verließ aber die Insel, diesen struppigen Eselsrücken, wie er sie nennt, wieder mit bitterem Haß. Er fiel zuletzt im Gefecht durch einen Mann von Naxos, seinem eigenen Spruch getreu:

Diener des mächtigen Mars Enyalios bin ich, zugleich auch
Kundig des theuer'n Geschenks, welches die Musen verleih'n.

Aber sein Dichterruhm war bereits so groß, daß die delphische Priesterin seinen Ueberwinder zurückwies:

Der du den Diener der Musen erschlugst, hinweg aus dem Tempel!

In Paros ehrte man in der Folge ihn und Homer durch dasselbe Fest. Mit Homer wurde er zunächst verglichen, weil beide der unerreichte Anfang ihrer Gattung sind. Im Vatikan zu Rom steht eine Doppelbüste, die nach einer Seite das Profil Homer's, nach der andern das des Archilochus wendet — beide in ihrer Dichtweise der größtdenkbare Gegensatz, denn Homer hat sich selber dermaßen hinter die Kulissen zurückzuziehen gewußt, daß eine kurzsichtige Nachwelt seine Persönlichkeit vergaß, und Archilochus tritt dermaßen mit seiner Persönlichkeit vor, daß seine eigene Zeit ihn nicht ertragen konnte. Man feierte ihn dennoch, weil die Charakterschäden hinter dem Glanz des Talents zurückzutreten pflegen, und eine Rakete, auch wenn sie an der Erde zischt, nicht gern berührt wird.

Herkunft der jambischen Dichtung.

Auch diese satirische oder jambische Dichtung, als deren erster literaturfähiger Vertreter Archilochus erscheint, findet ihren Ursprung im Ausland, oder in Bräuchen, die vom Ausland überkommen sind. Man leitet bei den Alten schon den Namen Jamben von der lustigen Magd Jambe, durch welche die trauernde Demeter nach dem Raub ihrer Tochter zuerst wieder erheitert wurde. Zur Erinnerung an diese Magd Jambe pflegte man bei den Demeterfesten sich durch ausgelassenen Spott zu necken. Solche Demeterfeste gab es wie zu Eleusis auch auf Paros, und der Vater des Archilochus selber übertrug als Priester die Orgien der Demeter von Paros nach jener neuen Kolonie auf Thasos. Demeter aber ist die ägyptische Göttin Netpe, welche ihre Tochter Isis-Persephone sucht, nachdem Osiris diese in die Unterwelt entführt hat. Bei den Festen dieser Götter fanden auch im ägyptischen Delta unfläthige Neckereien statt [639]).

Simonides von Amorgos.

Weniger gefährlich ist die Satire des Simonides von Amorgos, aus der zweiten Hälfte siebenten Jahrhunderts. Amorgos, die rauh gebirgige Insel, sehen wir links hinter Naxos im Südosten aus doppelter Entfernung noch hervorragen. Dorthin führte Simonides

eine Kolonie aus Samos, gründete die drei Städte an den westlichen Buchten der Insel und wohnte selber in Minoa, wo man die Spuren der alten Stadt unten am Hafen und oben auf den Felsen der Akropolis noch wahrnimmt[640]). Die Kolonie scheint gediehen zu sein, obgleich die Insel nur wenige fruchtbare Flächen für Wein und Oel zwischen ihren steilen Gebirgen bietet. Der Kampf mit der Noth des Lebens tritt auch in den erhaltenen Fragmenten des Simonides zu Tag.

Das Ende, Sohn, von Allem, was da ist, hat Zeus,
Der hohe Donn'rer, und er stellt's, wohin er will.
Erkenntniß wohnt im Menschen nicht; ein Tagsgeschlecht,
Stets todtgewärtig leben wir und wissen nicht,
Wie jedem seinen Schicksalstag der Gott bestimmt.
Doch Alle nähret Hoffnung auf und Zuversicht
In eitlem Drange: Dieser harret auf des Tag's
Erscheinen, Jener auf der Jahre Wechsellauf.
Da ist nicht Einer, welcher nicht das neue Jahr
Mit Reichthum und mit Gütern freundlich kommen sieht:
Doch Den ereilt, hinraffend, eh' er's Ziel erreicht,
Trübselig Alter; and're Sterbliche zerstört
Der Krankheit Jammer; and're sendet Hades auch,
Besiegt von Ares, nieder in die schwarze Gruft.
Im Meere sterben and're, wild vom Wirbelwind
Gepeitscht und von der dunkeln Salzfluth Wogenschwall;
Noch and're schlingen jammervoll den Strick sich um,
Sobald hinfort zu leben ihnen Macht gebricht,
Und scheiden eigenwillig von der Sonne Schein.
So ist vom Uebel nichts befreit: zahlloser Tod
Und namenloser Mühendrang und Mißgeschick
Umdroht den Menschen — aber käm' es an auf mich:
Wir würden nicht nach Uebel trachten, würden nicht
In Schmerzen leidend unser Herz abängstigen.

Wenn wir solche Blicke auf den ökonomischen Boden jener dunkeln Jahrhunderte thun, dann lernen wir die geistige Blüthe, die trotz aller Noth des Lebens vorhanden war, nur um so mehr bewundern. Während bei uns ein im mindesten umzogener politischer Horizont Alles erlahmen macht, sind dort die großartigsten Denkmale mitten zwischen vernichtenden Stürmen hergestellt worden. So schwank und unsicher die Existenz jedes Einzelnen und ganzer Städte war — für die Ewigkeit etwas zu hinterlassen, fand man gleichwohl Muse.

Satire auf die Frauen. Am bekanntesten ist Simonides durch seine Satire auf die Weiber — ein beliebtes Thema im ganzen griechischen Alterthum. Im Gedicht des Simonides werden die verschiedenen Frauencharaktere aus verschiedenen Thierseelen entwickelt, nach mehr oder minder schmeichelhafter Auswahl; die eine aus dem Schwein, die andere aus Fuchs, Wiesel, oder aus dem blanken, mähnenumwallten Roß. Die letztere will nichts von Hausarbeit und Küchendienst wissen:

Zweimal, ja dreimal wäscht sie jeden Tag
Sich rein und überthauet sich mit Salbenduft.
Des Haares reiche Fülle trägt sie ewig glatt,
Und Blumen gießen ihren Schatten d'rüber hin.
Ein schöner Anblick also ist ein solches Weib
Für And're, doch ein Uebel ihrem eig'nen Mann,
Wenn er kein Herrscher oder Scepterträger ist,
Der sein Gemüth an solcherlei erfreuen mag.

Eine andere stammt von der Erde, stumpf und träg:

Selbst wenn der Gott uns argen Frost bereitet hat,
Rückt starrend sie den Sessel nicht dem Feuer zu.

Eine andere vom Meer:

Bald lacht sie einen ganzen Tag und ist vergnügt —
Ein Fremder lobt sie, der sie so im Haus erblickt:
Da giebt es in der ganzen Welt kein ander Weib,
Das besser wär' als diese, und holdseliger —
Bald aber ist sie unerträglich anzuschau'n,
Und Keiner darf ihr nahen —

Nur eine Einzige ist tadellos vor Simonides: die von der Biene stammt. Aber gleichwohl meint er: Das größte Uebel, das Zeus erschuf, ist das Weib, und einen ganzen frohen Tag erlebe der nicht mehr, der ein Weib habe. So hat auch lang vor ihm schon Hesiod gesagt: es sei zwar trostlos, wenn man alt werde und sein Erbe an Fremde lassen müsse, aber ein Weib zu nehmen, das könne Einem auch Niemand zumuthen. Hesiod erzählt uns, wie das erste Weib,
Pandora-Mythus. Pandora, die Allbegabte, auf die Erde geführt ward, um das größte Unheil für die Sterblichen zu werden. Sie trug ein goldenes Diadem, worauf allerlei Unthiere, wie Meer und Erde sie ernährt, abgebildet waren — also bereits eine Anspielung, die von Simonides näher ent-

wickelt wird. Pandora ist es, welche aus Neugier den Deckel vom vorher unberührten Faß der Leiden hob, so daß sie zahllos herausstürmten. Also das Unheil ist durch ein Weib in die Welt gekommen, ganz wie in der hebräischen Schöpfungsgeschichte auch. Die hebräische Sage ist in Babylon aufgenommen und stammt aus dem urzoroastrischen Vorstellungskreis Hochasiens, wo Meschia und Meschiane, das erste Menschenpaar, die verbotenen Früchte von Ahriman nahmen. Wie es scheint, hat auch dort das Weib zuerst zugegriffen, denn von Innerasien aus muß die Sage sich getheilt haben, um in dem einen Zweig zur Geschichte der Eva, in dem andern zur Geschichte der Pandora zu werden.

Von der Pandora stammt nach Hesiod das ganze Geschlecht der zarten Frauen und bleibt dem Charakter der Pandora treu:

> Unheilvoll ist solches Geschlecht und die Stämme der Weiber
> Wohnen zu Schaden und Leid in sterblicher Männer Gemeinschaft.

Es ließe sich aus späteren Dichtern noch eine hübsche Blumenlese im selben Sinn halten bis auf den Weiberfeind Euripides, der die Knaben dem Zeus abkaufen, die Weiber aber ganz von der Erde haben möchte. Nicht freundlicher waren die Gesetzgeber, denn nach Solonischem Gesetz hatte kein Einkauf von Seiten einer Frau Geltung, und selbst was ein Mann auf Zureden seiner Frau gethan, sollte ungültig sein. Die Philosophen verfehlten nicht, die Sache in System zu bringen, und dem Platon ist's wahrscheinlich, daß Männerseelen, die sich in einem ersten Leben schlecht betrugen, in einem zweiten theils zu Thier-, theils zu Frauenseelen degradirt würden. Es scheint also in der That, daß die Frauen nicht allzu liebenswürdig waren. Aber wenn das Morgenland auch das Vorbild zu jener satirischen Laune gab, so sieht man sich bei den nächstliegenden Völkern Kleinasiens doch vergebens nach einem Vorbild der Unterdrückung um. Bei den Lykiern zählte man seinen Stammbaum nach der Mutterseite auf und erbten nur die Töchter. Bei den Lydiern genoß die weibliche Jugend der ausschweifendsten Freiheit, und von tiefer heraus dämmert die Sage von den Amazonen, die sich der Männer ganz entledigt hatten. Im achäischen, von Homer geschilderten Alter, das dem Morgenland am nächsten steht,

Geltung der Frauen.

haben die Frauen noch eine freie, würdige Stellung, und nur die Göttin Hera ist bereits das unverkennbare Vorbild der bösen, zankenden Hausfrau, deren es bei der immer größeren Einschränkung der Folgezeit immer mehr Beispiele geben mußte. Es sind namentlich die kleinasiatischen Jonier, die mit der Einschränkung vorausgingen. Während bei anderen Stämmen, die sammt ihren Frauen ausgerückt waren, diese ihr ursprüngliches Recht bewahrten, hatten nach Herodot die Jonier sich die Weiber und Töchter der erschlagenen Karier angeeignet und hielten sie ewig als Kriegsgefangene. Die Frauen speisten nicht mit den Männern und nannten sie nicht mit Namen, sondern nur „Herr". Von Jonien ist diese Anschauung zugleich mit dem langen, jonischen Frauengewand nach Athen übergegangen [641]).

Wir kehren von Delos nach dem Hafen von Syra zurück, und besteigen den Dampfer, der nach dem Piräeus geht. Wenn wir Nachts auf dem Deck sind, können wir die Umrisse der hohen Insel Keos wahrnehmen, welche vor dem Westende Attika's lagert und uns zur Rechten bleibt. Keos ist die Heimath eines anderen Simonides, jenes weltgewandten, glänzenden Lyrikers, der es besser als Xenophanes und Archilochus verstanden hat, sich in seine Zeit zu schicken. Sein Heimathort Julis, auch heute noch der Hauptort, liegt jenseits des höchsten Gipfels im Innern. Die Hafenbucht der Insel ist auf der Westseite, Attika gegenüber. Aber einen Simonides konnte die arme Insel, deren Hauptertrag heute ihre Eicheln — jene als Gerbstoff nutzbaren Vallonaeicheln sind — nicht lange halten. Zwar wissen wir, daß Simonides auch auf Keos Chöre eingeübt hat, und zwar zu Karthäa auf der südöstlichen, uns zugewandten Küste, wo die Platte des Apollontempels mit dessen Vorplatz auf steiler Terrasse über dem Meer noch erhalten ist [642]). Aber Simonides war ein Weltmann, um dessen geistvolle Zeilen Tyrannenhöfe und Republiken gleich eifrig warben. Er lebte bei Hipparchos in Athen — wir haben gehört, was er dem sangreichen Alten von Teos, dem Anakreon, nachrief. Er lebte am Hof des Skopas zu Pharsalos in Thessalien: Skopas hatte mit dem Viergespann gesiegt und sollte von Simonides verherrlicht werden, eine Dichtgattung, die wir besonders bei Pindar werden kennen lernen.

Simonides von Keos.

Aber der trunkene Tyrann war seinem Volk verhaßt, und Simonides glaubte eher entschuldigen als loben zu müssen:

Es ist wahrlich kein Mensch untadlich, so viel von uns
Pflücken Früchte der weiten Welt —
Doch find' ich einst Einen, den meld' ich euch!

und pries die Dioskuren, die waltenden Lenker der Spiele. Da hieß ihn der Tyrann spottend auch seinen Lohn von den Dioskuren fordern. Gleich darauf wurde Simonides durch zwei unbekannte Jünglinge vom Festmahl hinausgerufen, und sah das Haus hinter sich zusammenstürzen. Das Haus wußte wohl, warum es zusammenfiel, und nur den Dichter, scheint es, wollte man retten. Simonides, den nichts aus der Fassung bringt, besang den Untergang der Skopaden:

Als Sterblicher kann Keiner dahier sagen, was morgen gescheh'n wird —
Selbst Männer im Glück schauend erspäht Keiner den kommenden Tag.
So eiligen Flugs vertauschet ja nicht
Mit hurtigen Schwingen die Fliege den Sitz!

Von dieser Dichtart, dem Threnos, dem strophischen Klagelied, das natürlich von einem Chor aufgeführt wurde, in einer Weise, wie wir sie künftig näher zu betrachten haben, ist ein ewig schönes Stück des Simonides übrig. Es ist die Klage der Danae, die mit ihrem Kind Perseus in einen Kasten eingeschlossen, auf dem Meer treibt, und wurde diese Sage vermuthlich aufgenommen, um ein Fürstenhaus zu verherrlichen, das sich selbst von diesem Perseus ableitet, wie eben jene Skopaden. Der Threnos

Als im kunstreichen Kasten der Sturm
Und die steigende Woge sie furchtbar dahinriß,
Nicht unbenetzt ihre Wangen
Schlang um den Perseus sie den lieben Arm
Und sprach: o Kind, wie gequält bin ich!
Du aber schläfst, aus dem Säuglingsbrüstlein athmend,
In der erzgenagelten Schreckenswohnung,
Nachthell ringsher in dem schwarzen Dunkel,
Und kümmerst dich im Trocknen um die Fluth,
Dein dichtes Härlein hoch überwallend, nicht,
Noch um des Windes Ruf,
Liegend im purpurnen Gewand, holdes Angesicht!

Wäre dir furchtbar, was so furchtbar ist,
Hieltest gewiß du meinem Wort
Gerne dein zartes Ohr hin.
Nun wohlan, schlafe mein Kind,
Schlafen möge das Meer auch,
Schlafen mög' unermeßlich Unglück
Und den Rathschluß wollest du noch
Aendern, o Vater Zeus!
Wenn, ach, allzuverwegen mein Beten ist,
Wider Gebühr, verzeih' es mir!

Poetisches Bedürfniß der Zeit.

Simonides hatte als erster Meister seiner Zeit das reiche poetische Bedürfniß der Höfe und der Staaten zu befriedigen, und fand in seinem reichen Geist unerschöpflichen Vorrath. Er durchlebte die Zeit der Perserkriege. Da ist kein Ereigniß, das er nicht besungen, und wenn irgend ein Ort sich in der öffentlichen Meinung verkürzt glaubte, so bestellte er seinen Ruhm bei Simonides. Ohne viel persönliche Erschütterung zu erleiden, weiß er in Alles sich hineinzudenken und durch überlegene Kraft dem Gefühl von Nationen Ausdruck zu geben. Am Felsen von Thermopylä leuchtet in ewiger Gluthschrift sein Wort auf die Gefallenen:

Wanderer geh' und bring' Lakedämon's Bürgern die Botschaft,
Folgsam ihrem Gesetz ruhen im Grabe wir hier.

An König Hiero's Hof in Syrakus, wohin er noch im achtzigsten Jahr überfuhr, wird zumal seine ungemeine Neigung für's Gold namhaft gemacht. Er ließ sich von jeher gewaltig bezahlen. Als ein Tyrann von Rhegium, der zu Olympia mit dem Maulthiergespann gesiegt hatte, von Simonides besungen sein wollte, aber nicht genug geboten hatte, war die Antwort: Ich mache keine Lieder auf Maulesel! Jener Fürst erhöhte sein Angebot und Simonides hob an:

Töchter der Rosse, mit Sturmesfüßen, Heil euch!

Was besser sei, Reichthum oder Weisheit? wurde an Hiero's Hof gefragt. Reichthum! sagt Simonides, denn die Weisen sind ja vor der Thür der Reichen.

Bevor er Griechenland verließ, hatte er eine Weihtafel aufgestellt, worin er die Zahl seiner gewonnenen Siege auf sechsundfünfzig angiebt:

Denn es erhob dich der Sieg auf den strahlenden Wagen so oftmals,
Weil du den männlichen Chor lieblich zu singen gelehrt.

Gewöhnlich traten die Chöre verschiedener Dichter im Wettkampf auf. Der gewonnene Preis ist ein Stier, der geopfert wurde, und ein Dreifuß, den man in den Tempel weihte.

Bei der Vielseitigkeit von Simonides' Talent ist es auch natürlich, daß er Diplomat war. Als das syrakusische Heer dem Theron von Akragas bereits schlachtfertig gegenüberstand, wurde von Simonides noch der Frieden vermittelt. Ein gewaltiges Gedächtniß blieb ihm bis in's höchste Alter, und eben jener Untergang des Skopadenhauses, heißt es, wo Niemand die verstümmelten Leichen unterscheiden konnte, Simonides aber sich erinnerte, wie sie gesessen hatten, sei ihm Anlaß geworden, eine Gedächtnißkunst zu erfinden, in der er sehr stark war. Das ist Alles bezeichnend für den Mann des weiten, reichen Geistes, der nicht wie Archilochus gegen die Gesellschaft, nicht wie Xenophanes gegen die Religion kämpft, aber auch nicht in die Tiefen von Religion und Spekulation sich versenkt wie Pindar und Pythagoras, der vielmehr in Alles sich hineindenken kann, aber aus Allem wieder hervorgeht und Alles seinem Welthorizont unterordnet. Er ist der Göthe Griechenland's, so wie Pindar dessen Schiller.

Wir gehen hart unter Kap Sunium weg, und sehen, wenn es eben Mondlicht ist, die weißen Marmorsäulen des Athenetempels wunderbar herableuchten. Diesen Tempel nennt Homer, und wir haben bereits erklärt, daß wir kein Recht haben, anzunehmen, jener von Homer genannte Tempel sei in unbekannter Zeit durch einen andern ersetzt worden. Am Morgen laufen wir im Piräeus ein, dessen umschäumte Piräeus
Dämme sich von zwei Seiten entgegenkommen und nur eine schmale Durchfahrt lassen. Vor dreißig Jahren gab es an diesem schönen Hafen nichts als die geschwärzten Trümmer des Klosters S. Spiridion. Eine kleine Schaar Türken hatte es gegen griechische Uebermacht heroisch vertheidigt, wurde aber gleichwohl während des endlich ausbedungenen freien Abzugs niedergemetzelt. Jetzt ist der Hafen von großen Lagerhäusern umgeben, und seine Uferdämme sind mit Masten gesäumt. Er wird gebildet durch die Halbinsel Munichia, die mit ihrer vorderen, breiteren Höhe sich von rechts herum vor ihn legt.

Wir wollen diese Halbinsel im Rücken lassen, und die Höhe an ihrem Fuß, die einstige Burg Munichia ersteigen, von der man auf die jenseitigen kleineren Häfen hinabsieht. Alles war einst gegen Land und See durch Mauern eingefaßt, und durch die sogenannten langen Mauern, die vom Fuß der Halbinsel ausgehen, an das entfernte Athen geknüpft. Wir wollen nur einen einzigen Blick landeinwärts über den Olivenwald nach der Akropolis von Athen, und ihrer lieblichen Landschaft werfen, denn auch Athen tritt in unseren lyrischen Kranz vermöge seines Bürgers und Gesetzgebers Solon.

Solon von Athen. Zwar sind seine Verse nicht allzu anmuthig und phantasiereich, aber doch lebendige Denkmale seiner Zeit. Berühmt war sein Gedicht Salamis, von dem wir die Eingangszeilen kennen:

Selber, ein Herold, kam ich von Salamis' reizendem Eiland,
Ordnend zum Liede das Wort, nicht zur Red' an das Volk —

Er stürzte im Ruf und Ansehen eines Wahnsinnigen auf den Markt und trug es vor, als die Athener bei Todesstrafe verboten hatten, den unglücklichen Krieg wegen Salamis gegen Megara wieder anzuregen. Solon's Elegie riß das Volk dermaßen hin, daß der Krieg wieder aufgenommen und unter seiner und Pisistratus' Führung glücklich beendet wurde. Salamis ist die Insel, die wir mit ihrem dürren Gebirg hier vor uns lagern sehen, allerdings nah genug, um mit dem Festland Eins zu scheinen.

Solon erhielt in reiferen Jahren den Auftrag, als Archon von Athen die Bürgerschaft aus tiefer Zerrüttung zu heben. Die sociale Entwicklung war so weit vorgerückt, daß bereits die Armen Theilung des Grundbesitzes verlangten. Solon befriedigte sie endlich durch die Erlaubniß einer allgemeinen Bankerotterklärung. Unter dem Namen Schulderleichterung wurden die Schulden gestrichen oder herabgesetzt. Eine gemeinsame Verfassung sollte den verhältnißmäßig reichen Grundbesitz der Ebene, das bewegliche Eigenthum der Küste und die Armuth des Gebirgs vereinigen und ihre Rechte regeln. Der erfahrene Handelsmann Solon wollte, wie er selbst sagt, nicht die denkbar beste Verfassung, sondern die möglichst beste, die unter damaligen Umständen sich ausführen ließ, geben. Sie ist auf Vermögensklassen gegründet.

Nur der untersten, steuerfreien Klasse waren keine, nur der obersten waren alle Staatsämter zugänglich.

Siehe, dem Volk verlieh ich an Rechten, so viel ihm genug ist,
Nichts ihm entziehend an Macht, nichts auch fügend hinzu.
Doch, die da waren der Macht und des Reichthums wegen bewundert,
Ihrer auch wahrt' ich, daß nichts wider Gebühr sie betraf.
Und so stand ich, sie beide mit kräftigem Schilde beschützend —
Doch Sieg wider das Recht ließ ich für Beide nicht zu.

An der Volksversammlung hatten alle Bürger Antheil, doch war sie nicht unbeschränkt:

Möchte doch also das Volk mit den Führern sein Bestes berathen,
Weder entzügelt zu sehr, noch auch knechtisch bedrückt.

Sobald die Verfassung im Geleis und auf zehn Jahre beschworen war, begab sich Solon in's Ausland, um jedes Drängens nach Aenderung überhoben zu sein. Er kam zunächst nach Aegypten, von wo er manche Gesetze in seine Verfassung bereits aufgenommen hatte, z. B. daß jeder Bürger angeben müsse, wovon er lebe, daß Kinder, die keine Erziehung erhalten haben, auch nicht verpflichtet seien, Eltern zu ernähren 2c. Die Priester zu Sais haben nach Plato's Angabe ihm das Mährchen Atlantis erzählt, das Solon später in einem Gedicht ausführen wollte. Nach dieser ächt ägyptischen Ironie wäre früher die übrige Welt so kultivirt oder kultivirter als Aegypten gewesen. Da kam aber die unglückliche Deukalionische Fluth, welche Alles wegschwemmte, so daß nur die rohen Bewohner der höchsten Berge in Griechenland übrig blieben, und mit der Kultur von vorn anfangen mußten. Aegypten allein blieb verschont und hat darum seine neuntausendjährigen Annalen. Offenbar benützten also die Priester die von den Griechen selbst erzählte Deukalionische Fluthsage — um jeden fremden Anspruch auf alte Kultur, Aegypten gegenüber, abzuweisen. Das Ganze hat keinen andern Sinn als der bekannte Ausspruch eines ägyptischen Priesters: O Platon, Platon, was seid ihr Griechen für Kinder gegen uns! [643]).

Das Mährchen Atlantis.

Nach einem längeren Aufenthalt auf Cypern und beim jungen Crösus in Sardes, also nach Vollendung der „großen Tour", die auch den älteren Hellenen durchaus nicht so ungewohnt ist, als man

zuweilen gern es haben möchte — kam Solon zurück, eben recht, um die von ihm eingesetzten Gewalten bereits im Wanken zu sehen. Pisistratus, vom Volk mit einer Leibwache versehen, weil er aus selbst geschlagenen Wunden blutend auf dem Markt erschienen war, bemächtigte sich der Burg.

Habt Unseliges ihr durch eigenen Frevel erlitten,
Gebt der Schuld Antheil dann den Unsterblichen nicht.
Habt ihr Jene doch selber erhöht und mit Stützen versehen!
Darum lastet auf euch jetzt das verderbliche Joch.
Freilich, ihr seht auf die Reden des listigen Mann's und die Worte,
Doch was indeß er vollbringt, werdet ihr wenig gewahr!

Seine Gesetze vertheidigte Solon in Tausenden von Versen, grollte gegen Pisistratus, versäumte aber auch nicht, bis in's Alter sein Leben zu genießen. Mimnermus von Kolophon hatte gemeint, mit sechzig Jahren Genuß sei es genug. Schreib' lieber achtzig Jahr! antwortete Solon.

Um auf den Spuren der alten Lyrik zu bleiben, scheiden wir vorerst von dem Anblick der atheniſchen Landschaft, und gehen zum Piräeus hinab, um eine Barke nach Megara zu nehmen. Die hohe Aegina und die entfernteren peloponnesischen Küsten bleiben links, wir gleiten um die zu unserer Rechten aufsteigenden dürren, kaum mit Gebüsch bewachsenen Berge von Salamis und landen dort, wo zwischen der Insel und dem gleich dürren Festland von Megara sich die schmale, blaue Meeresgasse öffnet. Da war der Hafen Nisäa mit seiner Burg, einem Hügel, der jetzt die Reste eines venetianischen Kastells über althellenischem Quaderbau trägt. Wir gehen hinauf, landeinwärts, wo die beiden Felshügel der Stadt aus dem dürren, nur in weiterem Umkreis mit Oliven bestreuten Felde wachsen. Sie waren einst wie Athen durch lange Mauern mit ihrem Hafenort verbunden. Zahlreiche kleine Kirchen sind an der Stelle der alten Tempel. Zuweilen ist der Ort, trotz der erhöhten Lage und dürren Umgebung, entsetzlich fieberhaft, und man kann die Leute durch alle Thüren am Boden zittern sehen.

Megara.

Also auf der Höhe von Megara gedenken wir abermals eines alten Dichters, des Theognis. Von ihm ist eine größere Sammlung auf

Theognis.

uns gekommen. Er war ein furchtbar verbitterter Aristokrat — kein Wunder nach dem, was er als jüngerer Zeitgenosse des Solon bereits erleben mußte. Wir unterscheiden noch Lieder der Jugend und des Glücks, aus den Trinkgelagen eines üppigen Adels, sorglos genial, kleine Abenteuer, aber Alles mit Grazie.

Nicht mehr trink' ich des Weins, da jetzt bei dem zierlichen Mägdlein
Schaltet ein anderer Mann, schlechter um Vieles denn ich.
Quellfluth trinken bei ihr zum Aerger mir ehrbar die Eltern,
Hat sie das Wasser geschöpft, trägt sie es klagend um mich.
Plötzlich genaht, schlang rund um das Kind ich den Arm, und den Nacken
Küßte ich, ach, und wie zart tönte vom Mund ihr ein Wort!

In den Straßen wird noch geschwärmt:

Ja, beim Zeus, wenn Einer auch schläft hier tief in Umhüllung,
Hastig erhebt er sich wohl unserem Ständchen zu Gunst.

und der glückliche junge Adel darf sorglos heimgehen:

Schlafen wir, aber die Wacht um die Stadt mag kümmern die Wächter
Unseres lieblichen, rings sicher verwahrten Gefild's!

Aber wie ward's anders, als die Schlechten, Verruchten, die Schufte und Schurken, wie Theognis sie niemals anders nennt, kurz die Demokraten, das Regiment in Megara übernahmen! In der That, die sociale Republik war in Megara durchgegangen, und kein Solon da, um ihr zu steuern. Die Proletarier kamen in die Häuser der Reichen, ließen sich auftragen nach Wunsch, und nahmen mit, was ihnen gefiel. Sie machten einen Volksbeschluß, wonach die schon geleisteten Zinsen mußten zurückgezahlt werden; das Kapital behielten sie scheint's ohnedieß. Theognis irrt trostlos in der Ferne, aus üppiger Jugend plötzlich in die bitterste Noth gestürzt. Er nennt das sikelische Land, die rebenumgrünte Flur von Euböa, und Sparta, die Stadt am beschilften Eurotas. Aber nichts war ihm theuer wie die Heimatherde, so gut man auch den Wanderer aufnahm. Zwar erreichte der Adel später seine Rückkehr, aber nicht die verlorenen Güter, und der Schrei des Vogels, der zur Aussaat mahnt, weckt bittere Empfindungen. Also die Proletarier waren reich geworden — was konnte der herabgekom-

mene Adel Besseres thun, als reiche Proletarierstöchter heirathen? Theognis wüthet dagegen. Er selber will den Nacken nicht beugen, und wenn ein Tmolosgebirg daraufdrücke. Er kennt das Volk, das früher fern von der Stadt wie Gethier weidete und Ziegenfelle an den Lenden zerrieb. Seine Verachtung ist maßlos:

Tritt mit dem Fuß das verächtliche Volk und triff es mit scharfem
Stachel und leg' ihm das Joch engend und schwer um den Hals:
Nimmer ja wirst du ein Volk so sklavisch gesinnt noch erforschen
Unter den Menschen, soviel Helios' Auge erschaut.

Möglich auch, daß solche Grundsätze das Verderben erst herbeiführten. Der Auswurf des Volks jubelt über der Edeln Noth, Lastträger regieren, fort ist Treue, Ernst, Gottesfurcht. Theognis ruft bitter zum Zeus:

Wie doch erträgt, Kronide, dein Herz, daß im selbigen Anseh'n
Beide, den redlichen Mann und den Verruchten du hältst?

Allerdings geht es jetzt nicht mehr anmuthig zu wie damals, wo Theognis als Inbegriff seiner Lehre sagen konnte:

Musen und Chariten, Kinder des Donnerers, die ihr zu Kadmos'
Hochzeit nahend, daselbst sanget ein herrliches Lied:
Was anmuthig ist werth, was nicht anmuthig ist unwerth —
Also tönte das Lied euch vom unsterblichen Mund.

Jetzt ist es Zeit zur äußersten Verzweiflung:

Nicht Dasein, das wäre den Irdischen völlig das Beste,
Und niemals zu erschau'n Helios' sengenden Strahl —
Oder geboren sogleich durch Aïdes Pforten hinabgeh'n,
Und still liegen, den Staub hoch auf den Hügel gehäuft!

Doch finden sich auch Sprüche sehr edler Fassung, welche ewig von Kraft sein können:

Was du verlangst, mein Herz, nicht kann ich dir Alles gewähren —
Still, nach des Schönen Genuß sehnest nicht du dich allein.

Theognis erscheint noch thätig bei einer neuen Verfassung, aber ohne dem Volk nachzugeben. Dann verwundert er sich noch:

Was den Bürgern im Geist sich begiebt, nicht weiß ich's zu deuten,
Sei es verkehrt, sei's recht — Keinen befriedigt mein Thun! [644]).

Von Megara wenden wir westwärts zu Pferd nach der Kaki Skala, der bösen Treppe. Das ist der schmale Felsenpfad auf furchtbar steilen Klippen, den das an's Meer tretende Geraniongebirg übrig läßt. Es ist der Pfad, wo einst der Uebelthäter Skiron saß, und die Fremden hinabwarf, bis Theseus kam und ihm deßgleichen that. Das blaue Meer brandet am Fuß dieser Felsen oder verläuft grünschillernd über ihrem weißen Kalksteinfuß. Oft hat man in Kriegszeiten den Pfad vollends unwegsam gemacht, da außer ihm nur noch zwei, gleichfalls leicht zu sperrende Wege über den Kamm und die jenseitigen Abhänge des Gebirgs nach dem Isthmus führen. Durch hellgrüne Fichtenwälder kommen wir endlich hinaus nach Kalamaki, vormals Schoinos, am letzten Fuß der Berge, dem Hafenplatz, von wo man einst die Schiffe sogar auf Rollen brachte, um sie über den flachen Isthmusrücken hinweg in den jenseitigen Golf zu schieben. Bereits steht die hohe Kuppe von Akrokorinth jenseits des Isthmussattels in unserem Angesicht, und wir haben nur auf der ersten Höhe des Feldes noch anzuhalten, wo die Säulentrommeln und Quaderterrassen das Heiligthum des Poseidon, den Ort der isthmischen Spiele, verkünden. Die unregelmäßige Terrasse, jetzt ein großer Trümmerhaufen, nimmt eine Ecke der großen Isthmusmauer ein, welche den ganzen Peloponnesos vom Festland loszutrennen hatte. Ein hellgrüner Fichtenwald umgab einst diese Terrasse, und von ihrem Eingangsthor führte eine Allee, auf einer Seite von besonders hohen Fichten, auf der andern von Siegerstatuen gebildet, nach dem Poseidontempel. Poseidon war die Gottheit des Ortes geworden, nachdem der ältere Dämon, dem die Spiele ursprünglich geweiht sind, Melikertes in den Hintergrund getreten. Melikertes ist ein phönikischer Gott, nämlich Melkarth oder Herkules, war aber zum Kind der Ino geworden, wie Perseus zum Kind der Danae, Dionysos zum Kind der Semela. Ino hatte sich mit ihm, vor ihrem Gemahl fliehend, von den Skironischen Felsen in's Meer gestürzt. Beim Heiligthum dieses Melikertes, das mit dem Poseidontempel in dem heiligen Kastell sich befand und zum Theil unterirdisch war, wurden Eide geschworen, auf deren Bruch die Götterstrafe unvermeidlich folgte, und wurden darum hier die Staatsverträge bestätigt. Außerhalb der heiligen Tempelplatte stan-

Kaki Skala.

Isthmisches Heiligthum.

den die andern Hallen und Gebäude, wie sie für das große Fest der Spiele und den großen korinthischen Jahrmarkt nöthig sind, und finden wir jetzt noch die Reste von Stadium und Theater[645]). Wir wollen später zu Olympia auf diese Festspiele näher eingehen, und vorerst nur bemerken, daß auch diese, scheinbar so ächt hellenische und dem homerischen Geist so verwandte Art, eine Gottheit durch eigene Leibesübung zu feiern, in Aegypten daheim ist. Nicht nur sehen wir die gymnastischen Uebungen in den alten Grotten von Beni Hassan reichlich abgebildet, sondern Herodot meldet auch von Spielen, die in hellenischer Weise um ausgesetzten Preis dem Perseus, d. h. dem Bore Seth oder Typhon zu Chemmis gefeiert wurden. Nur in seinem Dienst, wie es scheint, hatten sich die Spiele daselbst bis auf Herodot erhalten.

Wir lassen die Isthmusmauer hinter uns, deren ganzer Zug mit vorspringenden Thürmen von Meer zu Meer noch zu verfolgen ist. Natürliche Schluchten und Risse dienen ihr großentheils als Graben. Wir wissen, daß sie zuerst gegen die Perser erbaut, mehrmals zerstört und von den Byzantinern, zuletzt den Venetianern immer wieder aufgerichtet wurde. Während der inneren Kriege Griechenlands hat sie keine Bedeutung gehabt, so wenig als in Mesopotamien die sogenannte medische Mauer der Babylonier.

---

10. Von Korinth über Sparta, Pylos, Phigalia nach Olympia.

Korinth. Korinth, der freundlich neuerbaute Ort, liegt auf breiter Terrasse am Fuß der gewaltigen Felskuppe von Akrokorinth. Man überschaut das Ende des korinthischen Golfs und die steilen jenseitigen Gebirge. Von der ganzen römischen Stadt mit ihren Cypressenhainen, Thorhallen, Erzbildern und Fontainen, Tempeln und Bädern ist nichts mehr übrig. Aber am jenseitigen Ende des heutigen Orts steht noch eine schwere Tempelecke aus Säulen und Steingebälk, welche nicht nur die römische, sondern auch den Brand der altgriechischen Stadt

überdauert haben muß. Sie steht dort, wo nach Pausanias Beschreibung der Tempel der Athene Chalinitis — so genannt, weil sie dem korinthischen Heros Bellerophon den Pegasus zäumen half — gestanden haben dürfte. Die stämmigen Säulen sind jede aus Einem Stück, und ist noch ein doppelter Stucküberzug in ihren Hohlstreifen wahrzunehmen. Das weit ausgeladene Kapitäl trägt schwere hohe Balkenblöcke. Nach dieser Formenschwere ist man gewohnt, den Tempel für den ältesten in Griechenland zu nehmen — ein Maßstab, der, wie wir geltend machen mußten, nichts weniger als richtig ist[646]).

In die Terrasse, auf der Korinth steht, dringen einige Schluchten ein und im Hintergrund von einer derselben sprudelt und trieft noch silberhell in ihrem Grottenfels die gefeierte Quelle Peirene und erzeugt Quell Pirene. einige grüne Gärten in der dürren Sommerebene. Eine Marmortreppe führt hinab — es war zuletzt der Haremsgarten des Kiamil Bey, jenes reichen, glücklichen Burgherrn von Korinth, den die Griechen so niederträchtig ermordet haben. Das Wasser, das aus diesem bemoosten, epheuumrankten Felsen hervortritt, war schon nach alter Ueberzeugung dieselbe Quelle, die wir dicht unter der höchsten Kuppe von Akrokorinth finden werden. Hier in dieser erquicklichen Gartenschlucht pflegten die Alten von Korinth im Gespräch und beim Brettspiel zu sitzen. Im abfließenden Wasser wurde das korinthische Erz gekühlt[647]).

Wie kommt aber Korinth in unsere lyrische Geographie? Arion, Arion. der am Hof Periander's lebte, brachte hier die dithyrambischen Chöre in feste Ordnung. Der Dithyrambus ist das uralte Festlied auf Dionysos. Schon Archilochus meint: Vom Wein aufgedonnert den Geist, weiß ich zu beginnen das schöne Lied des Herrschers Dionysos, den Dithyrambos. Von Arion ward es einem kyklischen, d. h. kreisenden, den Altar umschreitenden Chor übergeben, von dem die eine Hälfte unter Gesang der Strophe den Altar umschreitet, und dann stehen bleibt, während die andere, unter Vortrag der Gegenstrophe die entsprechende Gegenbewegung ausführt. Dazwischen, d. h. wohl nach Ausführung einer Gruppe von solchen Strophen und Gegenstrophen, traten Satyre auf, die in Versen sprachen. Was man zwischen den dionysischen Chorgesang aber sprechen kann, betrifft zunächst nur die Schicksale des Dionysos-Bakchos selbst. Also Chorgesang und

Erzählung dazwischen — offenbar der älteste Anfang der Tragödie. Im benachbarten Sikyon, dessen Lage westwärts wir oben von Akrokorinth aus wahrnehmen werden, versuchte man zuerst mit Arion's Chor auch andere Mythen aus der Geschichte der Stadt selbst darzustellen. Aber das Volk rief: Da ist ja nichts vom Dionysos! und konnte sich so schnell nicht an die Neuerung gewöhnen, ohne welche der Fortschritt unmöglich war.

Dionysos ist Osiris. Wir haben schon oft von dem religiösen Rausch gesprochen, der von der Bahre des Osiris ausging, und allen Völkern des Ostens ihre lyrische Poesie und Musik gab. Aus der Einzelklage um den ermordeten und zerrissenen Gott, in Kleinasien Attes, ist, wie bereits bemerkt, die Elegie geworden. Aus den Freudenfesten des erstandenen Gottes und seiner Familie ging die jambische, scherzend satyrische Dichtung hervor. Der Chorgesang zu Ehren des Gottes heißt Dithyrambos. Es gab einen Dithyrambus der Trauer und einen der Lust. Aber beide Gegensätze sind bei den Griechen nicht so nah zusammengerückt, wie bei den Phönikern und Aegyptern, wo der beklagte, verschwundene Gott binnen wenig Tagen wieder gefunden und bejubelt wird. Sondern der Dithyrambus der Klage verlegte sich auf die Zeit der sterbenden Natur im Herbst, der Dithyrambus der Freude in die Zeit der erstehenden Natur im Frühling. Der letztere hat sich durch alle Zeiten erhalten. Der Dithyrambus der Klage aber, in den sich die Erzählung von des Gottes Leiden einschob, ist zur Tragödie geworden.

Anfang der Tragödie und Satyrspiel.

Bei Arion sind es Satyre, welche die Erzählung in Versen übernehmen. Die Satyre sind aus der Götterbegleitung entstanden, welche Osiris-Bakchos auf seinem Kulturzug nach Indien mit sich hatte, und Silen, der dicke liederliche Vater der Satyre, mag aus dem fetten Nilgott Okeanos stammen, der gleichfalls mitzog [648]). Diese Satyre, aus denen zuweilen auch der Chor bestand, konnte man in der Folge, je mehr das dramatische Spiel sich ausbildet, nicht mehr brauchen. Das Volk aber mochte sie nicht missen, und sie erhielten sich wenigstens in einem eigenen Satyrspiel, wo der tragische Held mit der nichtsnutzigen Bande dieser Satyre zu thun hat. Solche Satyrspiele dichtete zuerst der nach Athen gewanderte Pratinas von Phlius, einer Stadt

und einem kleinen Staat, der von Sikyon thalaufwärts hinter diesen Bergen lag. Mit dem Satyrspiel schloß man die Aufführung einer Tragödienreihe. Wir kennen einen Stoff, den Aeschylus behandelt hat und der hier in Korinth zu Hause ist: Sisyphos Ausreißer, Sisyphus, der Stifter der isthmischen Spiele und der schlauste aller Sterblichen und Gestorbenen, kommt wie eine Feldmaus aus dem Hades zurück und geräth unter die Satyre. Er hat sich unten losgemacht, um seine Frau zu züchtigen und selber zu holen, weil sie ihn nicht begraben habe. Aber seiner Frau hatte er die Bestattung verboten, um drunten diesen Vorwand zu finden. Wie er die Sonne sieht, glaubt er sich gerettet und fängt an zu lachen und zu zechen mit den Satyrn, bis der Todtenführer Hermes kommt, ihn wieder hinabzujagen[649]).

Wir werden künftig in Athen nachfragen, wie aus solchen Anfängen die Tragödie erwachsen sei, und wiesern das öffentliche dramatische Spiel zu Dionysos Ehren in den ägyptischen und griechischen Mysterien desselben Gottes bereits ein nicht öffentliches Vorbild hatte. Für jetzt ersteigen wir Akrokorinth, rechts herum um die ungeheure Akrokorinth. Felsmasse, hoch hinauf, bis wir vor dem Thor der venetianischen Mauern stehen, die auf alten Unterlagen in weitem Umfang den oberen Theil umfassen. Eiserne Kanonen mit dem Markuslöwen liegen innerhalb noch im Gras. Wenige Mann Besatzung bewohnen jetzt die ungeheure Veste. Innerhalb steigt man immer noch zwischen den kräuterbewachsenen Felsen, wo einst ganze Heerden weiden konnten, bis die höchste Kuppe erreicht ist. Da steht die Ruine einer kleinen Moschee an der Stelle des alten Aphroditetempels. Eh wir uns darnach umsehen, müssen wir die wunderbare Fernsicht genossen haben. Unter uns liegt der flache Feldrücken des Isthmus zwischen beiden Meeren, gegenüber die Isthmusgebirge. Dahinter und linkshin stehen Helikon und Parnaß. Der korinthische Golf schließt sich wie ein Binnensee ab. Wir kommen mit dem Blick herüber auf die arkadischen Berge, Kyllene's Spitze, und hinten herum über die öden Massen und Bergwände gegen Mykene, bis wir in das östliche Inselmeer tauchen, das blaue Kap Sunium erreichen und wieder links irrend hinter Salamis die ferne, feine Akropolis von Athen entdecken. Daß das eine merkwürdige Rundschau sei, versichern schon die Alten[650]). Damals

war der Vordergrund ein Anderer. Der Aphroditetempel selber war klein, aber mehr als tausend Hierodulen, denen die Göttin, wie Pindar sagt, den Fruchtkranz blühender Lust zu brechen gab, belebten die Terrassen und Hallen und Haine, die einst hier oben waren. Sie belebten vermuthlich auch die untere Stadt, und waren nirgends höher geschätzt als in Korinth, wo sie in Kriegszeit auch zu der unsterblichen Mutter der Liebesgunst beten mußten, und erhört wurden. Ein Gemälde im Tempel stellte dar, wie sie die Göttin angerufen, daß der bogengerüstete Meder nicht siegen möge.

Phönikischer Ursprung von Korinth.

Aphrodite selber war mit der Lanze dargestellt, wie zu Sparta, Kythera, Paphos und wo sie noch am wenigsten von ihrer phönikischen Gestalt verloren hat. Der Schwarm ihrer Dienerinnen erinnert an die gleichen Sitten auf Cypern, im Libanon und auf dem Eryxberg. Hundertweis wurden sie hier zu Korinth von olympischen Siegern, glücklichen Handelsherrn ꝛc. dem Tempel gestiftet. Im Dienst der Hera, die einen Tempel auf dem Weg zur Stadt hinab hatte, waren vor Alters nach phönikischem Brauch auch Kinderopfer üblich. Später mußten statt dessen vornehme Kinder wenigstens ein Trauerjahr schwarz gekleidet und mit geschorenem Haar im Tempel zubringen. An den phönikischen Ursprung der Stadt erinnern auch ihre Felsgräber und die Purpurmuschel auf den Münzen.[651]).

Wir gehen von Korinth landeinwärts das Thal hinauf, und lassen rechts die reiche Strandebene des korinthischen Golfs gegen Sikyon hin. Zu besitzen, was zwischen Korinth und Sikyon liegt, war ein frommer Wunsch bei den Alten. Der fahrbare Weg führt in die Ebene von Kleonä, und an dem Hügel der einst wohlgebauten Stadt, wie Homer sie nennt, vorbei, mit einem letzten Blick auf Akrokorinth in die

Nemea.

kleinere Ebene von Nemea hinüber. Da stehen inmitten des Feldes die drei Tempelsäulen, zwei davon durch ihr Steingebälk noch verbunden, über dem Trümmersturz der andern. Es ist der Ort der dem Zeus geweihten nemeischen Spiele, die als Todesfeier für ein von einer Schlange gebissenes Königskind eingesetzt wurden. Die sieben Helden, als sie gegen Theben zogen, und in deren Anwesenheit das Unglück geschehen war, sollen die Spiele zuerst gefeiert haben. Zu Pausanias Zeit war das Tempeldach eingestürzt und das Bild hinweggeführt, aber

die Spiele, die vierten an Rang unter den großen Nationalspielen der Hellenen, fanden immer noch statt. Wir setzen den Weg südwärts durch die Schlucht nach Mykenä fort, und sehen uns unterwegs nach der Höhle des nemeischen Löwen um. Es soll aber die Nachbarschaft so reich an Höhlen sein, daß die Alten auf eine bestimmte Höhle sich nicht zu einigen vermochten. Natürlich ist der nemeische Löwe selbst und seine Erlegung durch Herakles nichts als eine wandernde Sage, die aus dem tiefen Asien hervor, zufällig hier wieder Boden gewonnen hat. Auf babylonischen Cylindern und Thontafeln, auf phönikischen Bronce- und Silberschalen sehen wir den Kampf mit dem Löwen, mit Schlangen und Straußen, die sämmtlich das Sinnbild böser Mächte sind, unzähligemal abgebildet. Solche Ungeheuer zu bekämpfen ist die Pflicht aller guten Götter und Geister. Also jener symbolische Löwe hat hier in dem höhlenreichen Gebirg seinen Unterschlupf gefunden; die Schlange hat als lernäische Hydra sich in den Quellensumpf unten am Meer, jenseits Argos, gesenkt, und jene straußenartigen Ungeheuer haben sich als stymphalische Vögel in den gleichfalls benachbarten Bergkessel von Stymphalos in Arkadien niedergelassen. Wenn wir mit der Naturgeschichte der wandernden Sage vertraut sind, und die Frechheit kennen, mit der sie immer neue Plätze sich aneignet, dann wird es uns nicht mehr einfallen, die genannten Ungeheuer aus der Natur ihrer Gegenden erklären zu wollen. Der nemeische Löwe ist kein aus einer Höhle stürzender Wildbach, die lernäische Hydra mit ihren vielen Köpfen ist kein Quellensumpf, und die stymphalischen Vögel sind nicht die aufsteigenden, gefährlichen Dünste jenes Kesselsees. Vielmehr bezeugt uns die Anwesenheit dieser Figuren abermals nur die phönikische Vorzeit und die Verbindung mit dem Osten.

Wir erblicken die wohlbekannte Burg von Mykene wieder, welche von links den Ausgang des breiter gewordenen Thals beherrscht, und treten in die Ebene von Argos ein. Die gerade Fahrstraße führt nach Argos. Fern im Golf zur Linken schwimmt Nauplia und wird von seiner steilen Felsenveste hoch überragt. Zu Argos, wo wir gleichfalls schon daheim sind, gedenken wir auf lyrischem Streifzug höchstens der Dichterin Telesilla, welche einst nach einer Niederlage der Argiver Argos vor den andringenden Spartanern soll gerettet haben. Vor dem

Telesilla von Argos.

Heiligthum der Aphrodite oben auf der Burg stand ihre Bildsäule mit Bücherrollen vor den Füßen, in der Hand den Helm, den sie aufzusetzen im Begriff ist[652]). Aus jenen Bücherrollen ist nichts mehr übrig. Wir müssen, um einen reicheren lyrischen Boden zu gewinnen, nach dem entfernten Sparta weiter. Dort, sagte schon Terpandros:

Blüht die Lanze der Jugend, und dort hellstimmig die Muse.

Es geht südwärts an's Meer bis in die letzte Ecke der Golfebene, und dann über dürres Gebirg hinauf und hinüber nach der Hochebene von Arkadien. Der gewohnteste Weg nach Sparta schnitt und schneidet die südöstlichste Ecke von Arkadien ab. Das ist das Hochland, das beinah quadratisch durch gewaltige Gebirge aus der Mitte der Halbinsel emporgetragen wird. Wo wir es erreichen, auf dem Weg nach Tripolitza, öffnen sich seine verhältnißmäßig größten Flächen, die nicht ahnen lassen, wie furchtbar tief zerklüftet das übrige Gebirgsland von Arkadien ist. Tripolitza ist ein moderner Ort, der aus den Trümmern der altgriechischen Städte dieser Ebene, des nördlichen Mantinea und des südlichen Tegea, zusammengetragen ist. Er hat seine historische Existenz durch blutige Gräuel eingeweiht, als er im Anfang des letzten Kriegs von den Griechen erstürmt wurde und ihnen die Mittel zu dessen Fortsetzung gab. Mantinea, die nördliche Stadt, die einst in dieser Ebene herrschte, hat den Unterbau ihrer elliptischen Stadtmauer hinterlassen, ist aber im Innern nur Sumpf und Schutt. Einst hieß sie „die liebliche". Der große Eichenwald zwischen dort und hier ist verschwunden, die Ebene der Kälte des Winters und der Gluth des Sommers offen, ungesund und verlassen. Tegea, über dessen Stätte wir am Morgen von Tripolitza weiter gehen, auf höherem Boden, hat gleichfalls nur Schutthaufen übrig oder ist zu Ackerland geworden. Verschiedene Dörfer sitzen darauf. Die tapfere Stadt besaß einst den schönsten Tempel des Peloponnesos, von Skopas erbaut. Wir setzen den Weg südwärts fort und lassen rechts oder westwärts den Burghügel von Pallantion, den wir in einem Seitenthal der Ebene erreichen könnten. Das ist der Ort, von dem einst Euandros auszog, um auf dem palatinischen Hügel am Tiberfluß den ältesten Theil von Rom zu gründen. Der hiesige Ort, fast vom selben Namen, wußte

Mantinea, Tegea, Pallantion.

von dieser Vaterschaft, und hatte die Figur des Euandros neben dem Götterbild in seinem Athenetempel. Kaiser Antoninus Pius suchte die Stadt wieder emporzubringen, natürlich in demselben Glauben. Diese Armen wußten freilich noch nicht, was für einen Aufschwung die deutsche Kritik dereinst nehmen würde, um alle Fabeln von alter Völkerverbindung zu beseitigen. Italien war damals noch gar nicht entdeckt[653]).

Wir kommen in das Bett des Sarantopotamos und folgen ihm aufwärts nach der lakonischen Grenze. Dieser Bach war einst der oberste Theil des Alpheios, und wandte sich westwärts, um in der Nähe von Pallantion in eine jener Höhlen, die man Katabothren Katabothren. nennt, hinabzustürzen. Jenseits des Bergs brach er in reichen Quellen wieder heraus, verschwand und verschwindet heut noch abermals und taucht noch einmal auf, um die Ebenen und tiefen Schluchten des südlichen Arkadiens zu durchströmen. Vor seinem Austritt über die westliche Grenze nimmt er fast alle Wasser Arkadiens auf und führt sie durch Elis am Feld von Olympia vorbei in's westliche Meer. Also dieser oberste Bach, in dessen Bett wir hinaufgehen, war einst Alpheios, ist es aber nicht mehr, denn statt nach Westen, wendet er sich jetzt in einem ähnlichen Bogen nach Nordosten und verschwindet dort gleichfalls in eine Katabothre. Das ist die Art vieler arkadischer Flüsse. Um die geschlossenen Hochebenen und Bergkessel zu entwässern hat die Natur kein anderes Mittel. Wenn eine solche Katabothre sich verstopft, wenn in dem Bergkessel sich ein See sammelt, dann schwinden oft sehr entfernte Flüsse, oder schwellen wieder an, wenn die Abzugshöhle sich öffnet. Es giebt Flüsse, welche das Tageslicht auf dem Lande gar nicht mehr erblicken, sondern vor der Küste im offenen Meer aufquellen[654]).

Wir kommen durch die Grenzpässe, wo es nicht an Spuren alter Vermauerung fehlt, allmählig hinab, und merken am südlicheren Gesträuch die tiefere Neigung. Eine kleine Ebene, die jenseits von der Burghöhe von Sellasia überragt wird, bezeichnet das Schlachtfeld, wo die letzte Kraft der Spartaner unter König Kleomenes den Makedoniern erlag. Endlich überschauen wir unter uns die Tiefebene von Lakedämon, die im Westen von der langen Steilwand des Taygetus geschlossen wird und kommen hinab, um auf malerisch hoch-

gewölbter Brücke zwischen schroffen Felsen den Eurotas zu überschreiten. Es geht auf dem rechten Ufer über der tiefen Schlucht des Eurotas, der sich noch immer mit seinem altberühmten Schilf und mächtigen Oleanderstauden säumt, in's Feld von Sparta hinaus. Eine Gruppe niedriger Hügel mit ihrem zwischenliegenden Feld bezeichnet den alten Stadtboden der „breitstraßigen" Stadt. Auf dem südlichsten jener Hügel steht das sehr junge Neu-Sparta, wo wir absteigen.

Sparta.

Am Morgen suchen wir zuerst das Theater, im Hang des nördlichen Hügels, der die niemals bedeutend vortretende Burgstadt trug. Das Theater, einst von weißem Marmor, ist sehr verwüstet, aber aus dem Halbrund der verschwundenen Sitzstufen öffnet sich eine großartige Aussicht. Da liegt westwärts die weite Gartenebene voll Oliven, Orangen, untermischt mit dem schwarzen Grün der spitzen Cypressen, und gegenüber steht der ganze gewaltige Taygetus. Am Fuß der ersten, durch tiefe Schluchten zerrissenen Steilstufe baut sich die mittelalterliche Stadt Mistra hinauf, wird aber sammt dieser ersten Stufe hoch überragt durch den drohenden hinteren Kamm. Die höchsten Gipfel, südlich von Mistra, treten von hier aus nicht sonderlich hervor. Doch erkennen wir die Eliasspitze, die einst dem Helios heilig war. Jetzt noch, zur Zeit der Sommersonnenwende, werden dem heiligen Elias zu Ehren mühsame Wallfahrten dahin ausgeführt. Auf jener ersten Felsstufe, unterhalb der Waldregion, sind immer noch versteckte Dörfer in einem bereits nordischen Klima. Es ist erwiesen, daß diese Gebirgsbewohner, weit entfernt, altgriechische Race darzustellen, den im Mittelalter eingedrungenen und wieder in's Gebirg geschobenen Slavenstämmen angehören. Sie sind erst sehr spät christlich geworden [655]).

Taygetus.

Auf den Höhen des alten Stadtbodens von Sparta und in der Gartenebene fehlt es nicht an zahlreichen Trümmerstücken der verschiedensten Zeit: Reste von althellenischem Quaderbau, römische Ziegelmauern, mittelalterlich-fränkische, byzantinische, venetianische Kapellen und Kastellruinen — aber Alles unscheinbar. Es war der Stadt Sparta schon von Thukydides vorausgesagt, sie werde nichts hinterlassen, was ihre einstige Macht und Größe der Nachwelt künden könne. Gleichwohl würden einige Denkmale, von denen wir Nachricht haben, uns anziehen, z. B. hier auf der Burg das eherne Tempelhaus der Athene,

im achäisch-morgenländischen Prachtstil von dem Achäer Gitiadas erbaut, und die sogenannte Perserhalle, welche eine Seite des hallenumgebenen Marktplatzes einnahm, und deren Gebälk durch Perserfiguren, darunter Mardonius und Artemisia, getragen wurde[656]). In der Folge füllte sich auch Sparta mit Tempeln und Statuen und zahlreichen Heroendenkmalen. Aber von großartigem Maaßstab scheint nichts gewesen zu sein. Als mit der schwindenden Macht Sparta's die nördlichen Gebirgspässe, die aus Arkadien herüberführen, verloren waren, und diese ganze Ebene des Innern aufgehört hatte, eine unzugängliche Festung zu sein, hatte die Stadt sich auch genöthigt gesehen, die früher ganz verschmähten Stadtmauern allmählig immer fester aufzubauen.

Unter den Grabdenkmalen, unten am Platanistas oder Platanenhain, war auch das des Alkman, eines hochgefeierten lyrischen Dichters. Alkman. Er war ein freigelassener lydischer Sklave aus Sardes, und brachte die bei den Aeoliern auf Lesbos bereits übliche asiatische Liebeslyrik herein. Da es den Spartanern an eigenem Kunsttalent ewig fehlte, mußten sie fremde Kräfte sich aneignen. Daß Alkman seinen hohen Ruhm verdient hat, beweisen einige Fragmente, z. B. aus einem von Jungfrauen gesungenen Brautgemachlied:

Still ruh'n jetzo die Häupter der Berg' und tiefe Schluchten,
Meerfels und düsterer Abgrund,
Alle belebten Geschöpfe, genährt auf dunkler Erde,
Thiere der Waldanhöh'n, der Bienen thät'ge Schwärme,
Und tief im Purpurmeer die
Ungeheuer; es ruht jetzt auch der Vögel
Fröhlichbeschwingtes Geschlecht —

also Strophen, die mehr zu dem südlichen Duft dieser Orangenebene, als zu den Schulvorstellungen von spartanischem Charakter &c. passen.

Als Führer von Jungfrauenchören scheint Alkman sich besonders behagt zu haben. Wie er selber nicht mehr mittanzen kann, klagt er:

Nicht fortan, o melodisch, o feierlich singende Jungfrau'n,
Kann mich tragen der Fuß — laßt, laßt mich zum Kerylos werden,
Der auf dem Saume der Fluth von den Halykonen getragen,
Furchtlos flieget umher, ein purpurner Vogel des Frühlings —

nämlich nach der Sage, daß der Meereisvogel, Kerylos oder Halykon, wenn er altersschwach ist, von den Weibchen getragen werde.

Hyporchem und Pyrriche. Namentlich war in Sparta heimisch das Hyporchem oder Tanzlied, wie es schon vor Alkman der Kreter Thaletas, also gleichfalls ein Fremder, soll eingeführt haben. Wir haben auf Kreta jene Verehrungsweise des Zeus kennen gelernt, gemäß welcher man unter dem Lärm von Pauken, Becken und Klappern, mit Geschrei und Waffengeklirr tanzte, um an die Art zu erinnern, wie die Kureten das neugeborene Zeuskind vor seinem Vater Kronos gerettet hatten. Dieser kretische Zeus ist nichts anderes als Osiris, derselbe, der anderwärts unter dem Namen Dionysos mit einem anderen Theil seiner Geschichte den Anlaß zum Dithyrambus und zur Tragödie gab. Jene kretischen Tänze, deren eigenes Vorbild wir in Aegypten und Palästina finden, gingen nach Sparta über. Es ist der Tanz Pyrriche, von nackten Jünglingen in Waffen mit allen Bewegungen des Angriffs und der Abwehr ausgeführt. Mythische Scenen werden durch erlesene Tänzer dargestellt und durch das Hyporchem oder den Chorgesang des den Altar umkreisenden Chors erklärt. Da das Leben in Sparta ein offenes und gemeinsames ist, mußten solche Chöre mehr als anderwärts die Poesie in den Dienst des Staates ziehen[356.b.]).

Thaletas soll durch die Macht seiner Musik eine Pest besänftigt, und innere Zwietracht versöhnt haben. Zum selben Zweck war schon vor ihm, d. h. in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, der Lesbier Terpander. Terpandros berufen worden. Er setzte die Lykurgischen Gesetze und Denksprüche in Musik, und trug sie bei den Gastmählern vor. Terpandros ist Kitharspieler, und hat die siebensaitige Kithara oder Phorminx, anstatt der ganz unbehülflichen viersaitigen in Sparta eingeführt, wie er selber sagt:

Wir d'rum ganz absagend dem vierfach tönenden Liede,
Stimmen zu neuen Gesängen die siebenbesaitete Phorminx.

Bei diesen sieben Saiten blieben die Spartaner. Als später einmal ein fremder Kitharspieler mit elfsaitigem Instrument auftrat, soll ein konservativer Ephoros ihn angehalten, und mit dem Messer in der

Hand gefragt haben, an welcher Seite er die überflüssigen Saiten abschneiden solle?

Noch älter ist in Sparta die Wirksamkeit des Atheners Tyrtaios, der die kriegerische Elegie der Jonier da einführte, und die Spartaner im Krieg mit dem Nachbarland Messenien begeisterte. Wir werden uns seiner später in Messenien erinnern. Wenn aber demnach alle Vertreter spartanischer Musik und Dichtung Ausländer sind, und nur das hereinbringen, was auswärts schon üblich ist, dann fragen wir wohl umsonst, wo denn jene dem vermeintlich dorischen Nationalgeist so entsprechende dorische Lyrik bleibe, von der so viel gefabelt wird? Man könnte höchstens an jene Sängerchöre von Greisen, von Männern, von Knaben erinnern, von denen die Greise sangen:

> Wir waren einstmals kräftig blüh'nde Jünglinge,

und die Männer:

> Wir aber sind es; willst du jetzt, erprobe uns!

und die Knaben:

> Wir aber werden künftig noch weit tapf'rer sein!

oder an jenen lyrischen Gedanken eines dorischen Flibustiers auf Kreta: „Ich hab' einen großen Reichthum — er heißt Speer und Schwert und schöner Schild, des Leibes Schutz. Damit ackere ich, damit erndte ich, damit keltere ich den süßen Wein; damit bin ich Herr der Mnoia (Staatssklaven, der gedrückteste Theil unterworfener Urbevölkerung). Die so nicht wagen zu führen Speer und Schwert und den schönen Schild, des Leibes Schutz, beugen alle die Knie und beten mich an und nennen mich Herrn und großen König [657]).

Wir haben schon früher angedeutet, was für eine Gedankenlosigkeit dazu gehört, an die dorische Wanderung die Erfindung des sogenannten dorischen Stils zu knüpfen. Ein völlig rohes Freibeutervolk, durch welches die glänzende achäische Zeit zu Grunde geht, soll ein ureigenes System von architektonischen Ideen mitgebracht, und den ersten dorischen Tempel, urplötzlich, wie Zeus die Athene, in die Welt gesetzt haben. Kein Wunder, daß im Angesicht eines solchen Wunders, von dem wir

Der germanische Mythus von der dorischen Kultur.

übrigens nicht die mindeste historische Notiz, noch topographische Spur haben — das altkultivirte Athen, obgleich jonischen Stammes, sich beeilte, gleichfalls dorisch bauen zu lernen und bei einem Stamm in die Schule gieng, nach dessen geistigem Eigenthum in Athen später nie wieder Nachfrage war. Wenn wir von Doriern reden, wird es uns erlaubt sein, bei den Spartanern zu bleiben, denn nur diese sind es, mit deren Charakter der dorische Stil so wunderbar übereinstimmt. Wir haben nun freilich nachgewiesen, daß der dorische Stil ein ägyptisch-pelasgisch-phönikischer ist, und ohne alle Rücksicht auf Nationalcharaktere überall üblich wurde, wohin Pelasger und Phöniker kamen. Man hat auch eine sogenannte dorische Verfassung von Uranfang an im Bewußtsein jener sich höchst mühselig und abgerissen in den Peloponnes hereindrückenden Dorier ruhen und unwiderstehlich sich entwickeln lassen. Wir haben gesehen, daß diese Verfassung von dem semitischen Kreta herübergeholt und selber kretisch-semitisch ist. Man hat eine dorische Religion erfunden und durch Apollon, den Lichtgott, den Gott des Maaßes und der Ordnung, der abermals den dorischen Nationalgeist so ganz besonders ausdrückt, vertreten lassen. Diesen Apollon fanden sie aber draußen in Amyklä, wohin die gerade Fahrstraße, Fortsetzung der Hauptstraße von Sparta, hinausführt, bereits vor. Amyklä ist ein vordorisch-achäischer Ort. Da stand jener dreißig Ellen hohe mumienförmige eherne Apollonkoloß, um den man später jenen kostbaren Thron baute. Es ist derselbe Gott, den die jonischen Kolonisten zu Klaros und Milet fanden, der ägyptisch-phönikische Gott, und nur durch semitische Vermittlung hier heraufgekommen. Man hat auch eine dorische Lyrik erfunden, obgleich, wie wir sehen, alle in Sparta anwesenden Dichter, so gut wie alle dort gebrauchten Künstler, nichts weniger als Dorier sind. Sowohl die Weichheit Alkmanischer Strophen, als die kriegerische Kraft des Tyrtäus stammt aus Asien, — man denke, was die letztere betrifft, nur an Kallinus zurück. Was bleibt nun aber übrig von der vermeintlichen Originalität des ältesten und ächtesten Hellenenstamms? Um allem die Krone aufzusetzen, hat man auch eine dorische Philosophie erfunden und läßt sie vertreten durch den — Jonier Pythagoras. Pythagoras aber unterscheidet sich von den übrigen, durchaus

von phönikischen und ägyptischen Ideen abhängigen jonischen Philosophen namentlich dadurch, daß er noch viel umfassender und gründlicher die Geistesschätze Aegypten's ausgebeutet und mitgebracht hat. Möge man sich hiermit beruhigen und die Verkehrtheiten eines horizontlosen Systembildens endlich einmal einsehen.

Stromabwärts, auf dem andern Ufer des Eurotas, den wir im Rücken haben, tritt eine steile Höhe an den Fluß. Sie hieß vormals Therapna. Dort oben stand der Palast des Menelaos, in welchem Therapna. Telemachos sich staunend umsieht, als ob es der Vorhof des olympischen Zeus wäre, und dort haben wir die Quelle Messëis zu suchen, aus der, wie Hektor in tiefem Schmerz sich vorstellt, vielleicht Andromache einst das Wasser schleppen müsse. Später stand der weiße Marmortempel des Menelaos und der Helena oben. Seine Stufen sind theilweis wieder aufgedeckt worden. Zahlreich fand man kleine Bleifiguren, geharnischte Männer und verschleierte Frauen vorstellend, die in den Tempel gestiftet wurden, wenn die Männer sich Tapferkeit, die Frauen Schönheit für sich und ihre Kinder von Helena erflehten[658]).

Eine starke Tagreise würde uns südwestwärts durch diese Ebene und dann durch ein bewaldetes, albanesisch bevölkertes Bergland, das der Taygetus vorschiebt, nach der Küste des lakonischen Golfs führen. Dort in schmaler Strandebene sind die Ruinen von Gytheion, dem alten Seehafen von Sparta, und südlich daran anschließend das neue Marathonisi, der jetzige Hafenplatz. Davor liegt die kleine Insel Kranae, wo Paris mit der entführten Helena zuerst ausruhte. Die Insel scheint eine phönikische Station gewesen, um so mehr als der Golf ausgezeichnete Purpurschnecken lieferte, und solche kleine, nah am Land liegende Inseln den Phönikern immer der erwünschteste Anhalt waren. Auch ist Paris von hier aus, der Sage nach, zuerst nach Sidon in Phönikien entflohen. Wir haben aber von hier aus auch bereits die große, altphönikische Insel Kythera im Gesicht. Sie lagert draußen Kythera. vor dem Golf, aber näher bei dem östlichen der beiden gewaltigen Gebirgshalbinseln, die ihn bilden, bei Kap Malea. Dort auf Kythera trieb einst Aphrodite an, die schaumgeborene, weil die Griechen in dem phönikischen Namen der Göttin von Askalon ihr griechisches Wort Aphros, Schaum, wieder zu finden glaubten. Von dort kam ihr Dienst

hier herauf. Sie war zu Sparta wie auf Kythera und Korinth, wie zu Paphos und Askalon als Kriegsgöttin mit der Lanze dargestellt — eine Andeutung, wie wir bemerkt, ihrer früheren Einheit mit Athene[659]). Aber wie der Dichter oft seine besten Gedanken erst aus dem Reim gewinnt, so hat die falsche Deutung ihres Namens den Griechen Anlaß zu den reizendsten Gebilden der Kunst gegeben, die wir einer etymologischen Aufklärung zu lieb nicht entbehren möchten.

Gythion liegt bereits auf der Westseite des Golfs am Fuß der Berge. Um das Nordende des Golfs breitet sich zu beiden Seiten der versumpften und versandeten Eurotasmündung das alte Niederungs-
Helos. land Helos. Die alte Stadt dieses Namens war am jenseitigen Ende, wo die große östliche Gebirgshalbinsel der Morea ansetzt. Man findet noch Scherbenhügel bei den Lagunen der einstigen Hafenbucht. Helos gab bekanntlich den Namen für jene von den Doriern und vermuthlich schon von den Achäern unterdrückten Ureinwohner des Landes, welche die unglücklichsten Sklaven von der Welt wurden. Der Weg von dort herauf führt auf dem linken Ufer des Flusses, aber entfernt von ihm, der in unzugänglichen Klüften hinabstürzt, nachdem er die obere Ebene Lakedämons verlassen hat. Seine Quellen liegen nordwestwärts in einer wasser-, wald- und weidereichen Landschaft an der arkadischen Grenze.

Lassen wir, was unten und oben ist, um die bedenklich hohe Gebirgswand des Taygetos, die wir vor uns haben, zu übersteigen. Der gewohntere Weg nach Messenien führt nordwärts um die ganze Gebirgskette herum und ist darum doppelt so lang. Im Winter ist er der einzig mögliche. Der andere, kürzere wird durch die Schlucht bezeichnet, die wir nordwärts von Mistra sich öffnen sehen. Dorthin wenden wir uns durch die Orangengärten und über frische Bäche, weil es der Weg ist, auf dem Homer den Telemachos mit Nestor's Sohn zu Wagen vom jenseitigen Golf herüberkommen läßt. Also war damals eine Fahrstraße vorhanden, während der jetzige Pfad, auf dem wir nur zwei Gebirgsdörfchen berühren, so mühselig ist, daß man meist zu Fuß seinem Maulthier nachklimmen muß. Am schlimmsten ist das Niedersteigen in die jenseitigen Abgründe der Nedonschlucht, bevor
Kalamata. Kalamata, der heutige Hauptort in der Uferebene, das alte Pherä,

wo Telemachos übernachtet hatte, erreicht ist. Kalamata erhebt sich mit seinen am Burghügel ansteigenden Häusern über die reichsten Orangengärten und Olivenwälder. Alle Zäune sind Aloe und Kaktusstauden. Hier in der sonnigen Ebene ist bei reicher Bewässerung die südlichste Naturkraft Griechenlands. Das verfallene Schloß, das auf steiler Felswand über dem breiten Kieselbett des im Sommer trockenen Nedonbachs steht, stammt aus dem fränkischen Mittelalter des Peloponnesos, wurde von den Venetianern hergestellt, und hat noch den Markuslöwen über dem Thor. Wir überschauen von da südwärts das tiefblaue Meer des etwas entfernten Golfs und landeinwärts das graugrüne Meer der Olivenwälder.

Landeinwärts, jenseits dieser unteren Ebene von Messenien, steht der hohe Berg Ithome. Er mahnt uns an die Heroengeschichte Messeniens, und von dieser ist unzertrennlich das Andenken des lyrischen Dichters Tyrtaios. Bereits ein früherer Krieg, noch im achten Jahrhundert, hatte dieses reiche Baum- und Fruchtland in die Hände der Spartaner gegeben: Ithome.

Aber im zwanzigsten Jahr die gesegneten Fluren verlassend,
Flüchtete endlich der Feind hoch von Ithome's Gebirg —

wie Tyrtäus in der Erinnerung an den einige Menschenalter früheren Krieg erwähnt. Anlaß des Krieges war Streit und Todschlag bei dem, beiden Völkern gemeinsamen Heiligthum der Artemis Limnatis, diesseits der Gebirgsscheide, geworden. Dieses Heiligthum, an dessen Platz eine Kapelle steht, lag in einem Bergkessel, rechts von der Nedonschlucht, auf deren linker Seite wir herabgestiegen[660]). Als das übrige Land verloren war, hielten sich die freien Messenier noch bis in's zwanzigste Jahr auf jenem Ithomegebirg und zogen endlich nach Arkadien ab. Ihr König Aristodemus tödtete sich auf dem Grab seiner Tochter, die er früher auf eine Andeutung des delphischen Orakels als Opfer geschlachtet hatte.

Nach längerer Ruhe standen die hartgedrückten Messenier wieder auf unter Aristomenes, einem Heros von fabelhaften Thaten, siegreich,

Mitten bis gen Stenyklaros, der Niederung, und zur Gebirgshöh'
Zog dem Lakonierschwarm Held Aristomenes nach —

wie die messenischen Frauen noch in später Zeit sangen. Nämlich Stenyklaros ist der Hauptort der oberen messenischen Ebene, die nur durch den engen Thalweg des Pamisos, des messenischen Hauptflusses, dort am Fuß von Ithome, mit dieser großen unteren Ebene in Verbindung steht. Hauptsitz der Messenier war aber in diesem zweiten Krieg nicht Ithome, sondern der nördlichere Gebirgsgipfel Eira auf der arkadischen Grenze, jenseits der oberen Ebene.

Auf Geheiß des Orakels, das überhaupt für die braven Messenier eine unglückliche Rolle spielt, wandten die Spartaner sich nach Athen, und erhielten von dort zum Heerführer einen lahmen Schulmeister, wie Tyrtäus. die Athener selber spotteten. Aber Tyrtaios soll durch seine Kriegselegien den Muth der Spartaner im langen Krieg aufrecht gehalten, durch seine Eunomia, Elegieen, welche die alte Verfassung priesen, innere Unruhen gestillt haben. Daß er selber am Kampf keinen Antheil nahm und mit den Priestern hinter dem Treffen stand, das dürfte eben für seine wirkliche Lahmheit zeugen[661]).

Das spartanische Heer zog unter Flötenmusik zur Schlacht. Tyrtäus dichtete anapästische Marschlieder:

In die Schlacht, o Sparta's bewaffnete Schaar! zum
Tanze des furchtbaren Ares!

oder wie ein anderes anfieng:

In die Schlacht, o Sparta's Manneskraft,
Ihr Söhn' unentarteter Bürger!
Vorhaltend den Schild mit der Linken,
Werft kühn den geschwungenen Schlachtspeer!
Nicht ängstlich besorgt um das Leben —
Nicht dieß ist in Sparta Brauch.

Diese Marschlieder waren in dorischem Dialekt, aber die Elegieen von ruhig lehrhaftem Ton, die ein Einzelner den Versammelten vor dem Zelt des Königs vortrug, haben den jonischen Dialekt, welcher der ganzen epischen und elegischen Dichtung von ihren Anfängen her eigen blieb. Da heißt es:

Auf! das Geschlecht ja seid ihr des unbezwung'nen Herakles,
Harrt nur aus, noch hält Zeus nicht den Nacken gewandt!

Nicht vor der Menge der Männer erbebt, nicht wendet zur Flucht euch —
Nein, auf die Vordersten rasch dränge der Mann mit dem Schild,
Feindlich dem Leben gesinnt und die finsteren Loose des Todes,
Wann sie in Helios' Strahl nahen, begrüßend mit Lust!

Ihr kennt ja die Sache, meint Tyrtäus,

War't mit Fliehenden auch und war't im Zug der Verfolger,
Jünglinge, beiderlei Loos habt ihr zur G'nüge geprüft!

Er schildert das Schmachvolle einer Leiche, die von hinten zwischen die Schultern getroffen ist. Da sei es doch besser, daß Einer die Zähne in die Lippen drücke:

Aber in's Antlitz tretend dem Feind, mit des mächtigen Speers Wucht
Treff' er ihn, oder das Schwert fassend zum Nahegefecht,
Und Fuß pressend an Fuß, und Schild andrängend dem Schilde,
Flatternden Busch an den Busch, Helm auch streifend am Helm,
Und Brust klopfend an Brust, ausring' er den Kampf mit dem Gegner,
Hoch in der Hand Schwertgriff oder gewaltigen Schaft.

Vor einem glücklichen Sieger erheben sich die Jünglinge von den Sitzen —

Doch wenn er selbst nun sinkend im Vordergefechte dahinstarb,
Hebt er hoch sein Volk, Vater und heimische Stadt,
Häufige Spur an der Brust und rings am gebuckelten Schilde
Und an dem Harnisch vorn zeigend vom Feindesgeschoß.
Aber um ihn wehklagen die Jünglinge, gleich wie die Greise,
Und sehnsüchtiger Schmerz waltet um ihn durch das Land.

Dennoch verlor Aristomenes seine Hauptschlacht nur durch Verrath des verbündeten arkadischen Königs. Elf Jahre hielt er sich noch in der Bergveste Eira, bis sie in finsterer Wetternacht erstiegen wurde. Nach dreitägigem Kampf erhielt Aristomenes freien Abzug nach Arkadien. Er starb auf Rhodus. Es heißt, er habe sich zu König Ardys von Lydien und Phraortes von Medien begeben wollen[662]). Das wäre wieder ein Beweis, daß man auch damals schon an einem Ende der Welt wußte, was am anderen vorging. Die Messenier zogen nach Rhegion in Italien, wohin schon nach dem ersten Krieg eine Wanderung stattgefunden. Was zurückblieb trat in den hoffnungslosen Stand der Heloten.

Jene Veste Eira erkennt man am äußersten Nordostende messenischen Gebiets, in der Nähe des heiligen Lykaiongebirgs der Arkader. Eira erhebt sich als steiler Felsberg über eine tiefe Schlucht des in's westliche Meer fließenden Nedabachs, und trägt auf dem Gipfel noch Gebäudespuren und kyklopische Ummauerung. Ithome, das wir im Angesicht haben, jene Veste des ersten Kriegs, hat gleichfalls kyklopische Umwallung an der Gipfelfläche. Verlassene Klostergebäude nehmen die Stelle des alten Zeusheiligthums ein. Aber Ithome wurde ausersehen, bei der Wiederherstellung Messenien's durch Epaminondas, Messene. die neue Stadt Messene zu umfangen. Ihre Reste finden sich in der Thalsenkung, die von Ithome und dem Euaberg, den wir mit Ithome verwachsen sehen, einerseits und niedrigeren Höhen anderseits getragen wird. Aus jenem, mit Eichen und Eichengebüsch verwachsenen Thalbecken schaut man südwärts auf diesen Golf und seine fernen Vorgebirge herab. Noch ziehen die alten Umfangmauern in hellenischem Quaderbau mit ihren Thürmen Berg auf und nieder. Zwei Thoröffnungen, die eine hinter der anderen, und mit einem runden Hof dazwischen, entlassen noch immer den Weg über die nördliche Thalschlucht nach Arkadien zu. Der mächtige Deckstein der inneren Pforte ist gestürzt und lehnt malerisch an seinem Pfeiler. Weiter herab erkennt man die Reste von Theater, Rennbahn und kleinen Tempeln. Da aber diese pomphaft angelegte Stadt in der Historie gleichwohl keine Bedeutung mehr gewinnen sollte, so sind die wenigen Spuren der ältesten Zeit auf dem Ithome wie auf dem Eiragipfel uns immerhin das Bedeutsamere.

Das Andenken des Tyrtäus blieb den Spartanern heilig. Er entflamme die Seelen der Jünglinge, konnte noch Leonidas, der Thermopylenheld, bezeugen. Die Elegien wurden auf den Feldzügen auch zur Mahlzeit vorgetragen und wer es am besten machte, erhielt ein Stück Fleisch.

Wir wollen uns mit diesem Blick auf Ithome und das innere Land begnügen und uns westwärts hinüber nach der jenseitigen Küste von Navarin und Pylos wenden. Ueber das breite Geröllbett des trockenen Nedonbaches, durch die Kaktushecken, welche die Olivengärten zäunen, kommen wir hinab in die heiße trockene Sommerebene. Zur Linken Maina. bleibt der Golf, und hinter uns die gewaltige Maina, die Halbinsel

des Taygetus, welche die Ostwand des Golfs bildet. Man sieht die Schlösser der Mainotenhäuptlinge auf den Vorhöhen des Gebirgs. Gerade dort zwischen beiden Golfen wächst es zu seinen höchsten Massen an. In einer jener Schluchten liegt Skardamula, das homerische Kardamyle, das Agamemnon, mit Pherai-Kalamata selbst, dem Achilleus anbieten läßt, wenn er seinem Zorn entsage. Nur in mühsam künstlichen Terrassen, zwischen tiefen Schluchten, kann auf jenen wilden Felsenküsten Einiges bebaut werden. Gegen fremdes Eindringen haben die armen tapferen Bewohner sich jederzeit zu wehren gewußt. Unter ihnen selbst herrscht die Blutrache, und den Fensterladen jener Familienthürme und Burgen fehlt es niemals an nachbarlichen Kugelspuren.

Westwärts führt uns eine Holzbrücke über den tiefen, schiffbaren Pamisosfluß, der am Fuß von Ithome vorbei aus der oberen Ebene kommt. Wir reiten durch die Kaktushecken und Citronengärten des Städtchens Nisi, und kommen zum Golf hinab, um das jenseitige Hochland, das die westlichste der großen peloponnesischen Halbinseln bildet, zu erklimmen. Oben ist Wald und öffnet sich die Aussicht nach jenseits auf das westliche Meer, und auf die Bucht von Navarin, die von der vorliegenden Insel Sphakteria zum Binnensee geschlossen erscheint. Zu unserer Linken bleibt die ganze genannte Halbinsel mit ihrem Gebirg. Wir versäumen die Städte Koron und Modon — Koron auf der äußersten südöstlichen Spitze gegen den Golf, vormals fest und heute noch mit dem Markuslöwen über dem Thor, und Modon auf der äußersten Südwestspitze, gegenüber der Insel Sapienza, nur durch eine Brücke zugänglich und mit einer dicken Granitsäule auf dem Markt, deren Kapitäl einst gleichfalls den Markuslöwen trug. Um beide Städte ist viel gekämpft worden zwischen den Türken und Venetianern. Beide nehmen antike Ortslagen ein. Aber erst im Mittelalter gegründet, um den südlichen Eingang in die weite Hafenbucht zu decken, ist Navarin, zu dem wir hinabsteigen. Auch diese Bucht hat schon viel Blut getrunken, und in ihrem Umkreis ist manches Gebein gebleicht. Auf jener Insel Sphakteria, die mit zwei scharfen Gipfeln und mauerschroffen Wänden die Meeresaussicht schließt, wurden einst die Spartaner abgeschnitten, nachdem ihre Flotte auf diesem Seespiegel

Navarin und Sphakteria.

vernichtet war. Die Insel hat wohl einen Quell, bietet aber sonst nur für einige Ziegen Nahrung. Nach hartem Kampf mußten schließlich die Spartaner, ein Rest von zweihundert zwei und neunzig Mann, die Waffen strecken — in einer Zeit, die ihre Bürger noch werth genug schätzte, um bis zu dieser Genauigkeit uns die Zahl zu überliefern. Auf derselben Insel verschmachteten Ende vorigen Jahrhunderts Tausende von Griechen, die zur Zeit eines von den Russen unterstützten und im Stich gelassenen Aufstandes sich dahin geflüchtet hatten. Ebendort fiel im letzten Krieg tapfer fechtend eine ganze griechische Besatzung, als Ibrahim die Insel erstürmen ließ. Vorher hatten die Griechen die türkische Bevölkerung von Navarin, obgleich ihr das Geleit auf großherrlichen Boden zugesagt war, auf einem nackten Felsen, den wir mitten im Golf sehen, ausgesetzt und verschmachten lassen. Auf diesem Golf wurde vollends zum Schluß des letzten Krieges die große Türkenflotte verbrannt und versenkt.

Die Bucht ist, wie gesagt, durch die vorgelagerte mauersteile Insel geschlossen, so daß nur der breitere südliche Eingang vor Navarin und ein schmaler nördlicher übrig bleibt. Dieser nördliche ist für Navarin verborgen zwischen der Zackenhöhe der Insel und einer scheinbar anschließenden, ähnlich steilen Kuppe im Norden, dem Berg von Alt-Navarin oder Pylos. Sandige Bänder, die einen Sumpfteich zwischen sich haben, knüpfen jene Kuppe an das Festland und machen sie zum Vorgebirg. Wir sehen die Mauerkrone auf dem Gipfel, müssen aber von Navarin auf mehrstündigem Weg um die Bucht herum, bevor wir auf jenem sandigen Pfad den Fuß des Felsenbergs erreichen. Der Sumpfteich auf der Landseite wird einst ein Sandfeld gewesen sein, um das homerische Wort „die sandige Pylos" vollends zu rechtfertigen. Wir ersteigen aber Nestor's Stadt nicht von Süd, Sphakteria gegenüber, wo eine einstige venetianische Pflasterstraße hinaufführt, sondern folgen dem Rand des Sumpfes nach der Nordseite des Burgfelsens. Dort wissen wir auf halber Höhe die Grotte oder den Rinderstall des Nestor. Es ist die Grotte, in welche der Sage nach der junge Hermes die gestohlenen Rinder des Apollon trieb[663]), und wir dürfen uns hier an den liebenswürdigen homerischen Hymnus erinnern, der diese Sage behandelt. Hermes, in der tiefen Grotte

Pylos.

Homerischer Hymnus an Hermes.

des arkadischen Kyllene, jenes Berghauptes, das man von Akrokorinth westwärts sieht, von der göttlichen Maja geboren, ist ein Wunderkind, das sogleich auf Abenteuer ausgeht. Er findet eine Schildkröte, tödtet das Thier, nimmt es heraus, und macht aus der Rückenschaale den Schallboden der ersten Phorminx, der Leier mit dem weniger tiefen Schallboden. Natürlich ist er sogleich Meister im Saitenspiel und besingt seine eigene Geburt. Wie aber Helios untertaucht, eilt er nach Pierien am Olympos, um dem Apollon seine Rinder zu stehlen. Fünfzig treibt er davon, und hat sich Tamariskenbüsche unter die Sohlen gebunden, um eine abenteuerliche Spur zu hinterlassen. Hier in der Höhle schlachtet er zwei von den Rindern aus Verlangen nach Opferdampf, und hängt deren Häute an den Wänden der Grotte auf. Wahrscheinlich haben die Tropfsteingebilde, die wir hier an den Wänden dieser, durch einen Riß von oben erleuchteten Grotte sehen, Anlaß zu diesem Zug der Sage gegeben [664]). Alles hat das Wunderkind in einer einzigen Nacht gethan, und eilt nach dem Kyllene zurück. Wie der suchende Apollon dort in die Grotte kommt, liegt das Kind in Windeln, einem Gebadeten gleich, der schlafen will, seine Schildkröte unter dem Arm. Apollon sieht sich um:

Knabe, du hier in der Wanne noch ruhender! zeige die Rinder
Hurtig mir an, sonst kommen wir nicht, wie's ziemt, auseinander!

Aber das Kind weiß von gar nichts. Sei doch gescheidt, sagt es, gestern bin ich geboren —

Schlaf nur liegt mir am Herzen, und nur der Busen der Mutter,
Um die Schulter die Windel, und wärmende Bäder zu haben —

und blinzelt verstohlen. Wie aber der lachende Apollon dennoch ihn davon trägt, erweist sich Hermes dermaßen als zweitägiges Kind, daß der Gott ihn fallen läßt. Der Kleine zieht seine Windel über's Ohr und springt voraus. So stehn sie vor Zeus, der laut auflacht über das echthellenische Lügentalent des Jungen. Statt der Rinder giebt Hermes dem Apollon seine Leier, die dieser entzückt hört und empfängt. Sie haben von nun an die beste Freundschaft.

Auch diese Leiererfindung des Hermes ist eine wandernde ägyptische Sage, die am Berg Kyllene hängen geblieben. Seine Vor-

stufe gegen den korinthischen Golf heißt Chelidorea, Schildkrötenberg, wo Hermes die Schildkröte fand. Nach ägyptischer Ueberlieferung aber wandelte Thot, der einmal große, des Mondgottes Sohn, aus welchem der griechische oder wenigstens der homerische Hermes geworden ist, am Nil und stieß mit dem Fuß an eine Schildkrötenschale. Das Thier war vertrocknet und nur einige Sehnen an der Schale waren ausgespannt geblieben, so daß sie beim Anstoß tönten. Das brachte den Gott, der ohnedieß der Vorstand aller Wissenschaften und Erfindungen ist, auf den Gedanken des Musikinstruments[665]). Leiern, Harfen, Guitarren sind bekanntlich in ägyptischen Gemälden in unerschöpflichen Formen zu sehen. Sogar jene eingewanderten Fremden auf einer Grabwand von Benihassan aus dem dreiundzwanzigsten Jahrhundert führen bereits eine Leier mit. Da die Aegypter die Erfindung ihrem Gott zuschreiben, so dürfte sie allerdings in vorhistorische Zeiten, an jenen staatbildenden Götterhof des Osiris, dem Thot, der einmal große, angehört, zurückgehn.

Der dreifache Hermes, ägyptisch Thot.

Der griechische Name Hermes vereinigt in sich höchst unvereinbare Aufgaben. Was hat dieser launige Knabe, oder der homerische Götterbote und Seelenführer mit jenem „pelasgischen" Hermes zu thun, der in Pfeilergestalt, als Herme, mit Phallus und bärtigem Menschenhaupt an Wegen und Feldern steht, und für die Befruchtung sorgt? Die Erklärung ist höchst einfach. Der griechische Name Hermes entspricht dem ägyptischen Namen Thot; in Aegypten gab es aber nicht blos einen, sondern drei verschiedene Thot: den einmal, den zweimal und den dreimal großen. Der dreimal große ist der Sonnengott, der zweimal große der Mondgott, und der einmal große ist jene sagengeschichtliche Figur von Osiris' Hof, der Sohn des Mondgottes. Wir unterscheiden in den Lokaldiensten auch auf griechischem Boden noch alle drei Figuren, die nur der Mißverstand in eine einzige verflüchtigen konnte.

Wenn Hermes mit phallischer Kraft bezeichnet wird, so bedeutet er den dreimal großen Hermes oder den Sonnengott. Dieser, als Verkörperung des Urgeists in der Sonne, als Amun-Re, hat Widdergestalt. Darum ist auch dem griechischen Hermes der Widder heilig und wird ihm zu Ehren in Procession um die Stadt getragen[666]). In Widdergestalt wurde Hermes, angeblich bei Penelope, der einsamen

Gattin des Odysseus, — Vater des Pan[667]). Das ist nur ein übersetztes Hieroglyphenbild, denn Pan-Eros, der innenweltliche Schöpfergeist ist nach ägyptischer Lehre allerdings von Amun, dem außerweltlichen Urgeist, erzeugt. Auch Kadmus, die Gottheit von Theben und Samothrake, sowie der Zeus Trophonius von Lebadea, werden Hermes genannt, natürlich weil sie gleichfalls, wie wir sehen werden, nur den urvorweltlichen Geist bezeichnen, der in der Sonne sich verkörpert hat, Amun-Re, und dessen Hieroglyphe der Widder ist[668]). Der homerische Name Argostödter scheint gleichfalls vom Hermes als Urgeist-Sonnengott auszugehn, sofern der kämpfende Sonnengott, eine ächt ägyptische Anschauung, die Sternenaugen der Nacht verschwinden macht.

Weniger deutlich ist Thot, der zweimal große, der Mondgott, im griechischen Hermes nachzuweisen. Das kommt davon, daß seine Eigenschaften Eins und dasselbe sind theils mit dem dreimal großen Thot, der Sonne, sofern auch der Mond phallische und befruchtende Kraft hat, theils mit dem einmal großen Thot, seinem Sohn, welch' letzterem der Mondgott die von der Sonne empfangene Erleuchtung und Offenbarung überträgt, und den er zur Deutung der Göttersprüche, der Hermeneia, fähig macht. Dem zweimalgroßen Thot war in Aegypten der Ibis heilig und stand Todesstrafe auf der Tödtung eines solchen. Todesstrafe stand in Thessalien, dem altpelasgischen Land, auch auf Tödtung eines Storchs, der bei den Griechen an Stelle des Ibis tritt[669]). Vielleicht deutet unsere eigene Sage vom Storch, der die Kinder bringt, noch auf den alten Gott der Befruchtung zurück.

Eine rein menschliche Persönlichkeit war der jüngste Thot, Mitglied von Osiris' Hof. Sein heiliges Thier ist der Kynoskephalos, der hundsköpfige Affe, und in dessen Gestalt sitzt er auf der Seelenwage im Todtengericht. Auch der griechische Hermes darf noch die Schicksalswage lenken[670]), und hat offenbar von dort seine homerische Bedeutung als Seelenführer zur Unterwelt. Thot, der einmal große, war Erfinder der Lyra und aller nützlichen Fertigkeiten, Vorstand der Priesterschaft. Seine Geschicklichkeit eignet ihn zum Götterboten, doch scheint zu diesem Zweck auch Anubis, babylonisch Nebo,

Planet Merkur, den wir als besondere Figur im Griechischen nicht wieder finden, in ihn übergegangen.

Steigen wir die bedeutende Höhe über Felsen und Feigengebüsch vollends hinauf. Im Innern, auf der Burgplatte, giebt es nichts als Schutt und versteckte Cisternen, in die man nicht hineinfallen darf. Gerippe, die man zuweilen in der Tiefe solcher Cisternen gefunden hat, deuten auf ein hartes Schicksal. Wir schauen über die venetianischen Umfangsmauern, die von den letzten Besitzern dieses Platzes übrig sind, hinaus auf's hohe blaue Meer. Jenseits liegt Sicilien, wo wir später anzukehren haben. Einstweilen könnten wir eines gefeierten Dichters gedenken, des Stesichoros von Himera, der sicilischen Stadt ostwärts von Palermo. Er hieß eigentlich Tisias, und erhielt

Blick nach Westen. Stesichorus.

seinen Namen Stesichoros, Chorsteller, nur von seiner Lebensthätigkeit. Das ist ein Beweis, daß wir auch bei andern älteren Namen, wie Dädalus, die vom Beruf hergenommen sind, nicht mit gewissen kritischen Schulen an leere Abstraktionen zu denken haben und die Persönlichkeit vergessen dürfen, die dahinter steht. Dem Stesichorus wird gewöhnlich die Dreitheilung des Chors in Strophe, die von Einem Halbchor, Gegenstrophe, die vom andern Halbchor, und Epode, die vom ganzen Chor vorgetragen wird, zugeschrieben. Daß diese Theilung aber auf altmorgenländischem Brauch, einem Parallelismus der Verszeilen nicht nur, sondern auch der Strophen und Strophenreihen beruhe, haben wir früher angedeutet[671]). Dorisch ist bei dieser Chorordnung abermals nichts, und Stesichorus selber, der von unteritalisch-lokrischer Herkunft ist, wird nur deßwegen unter die „dorische" Lyrik geschoben, weil man, um der alten Vorurtheile willen, das Vorhandensein einer dorischen Lyrik für nothwendig hält.

Der Dichter, im Anfang siebenten Jahrhunderts stehend, und in's sechste hereinreichend, war Zeitgenosse des Tyrannen Phalaris von Akragas, der auch von Himera zum Feldherrn erwählt sein wollte. Aber Stesichorus erzählte der Stadt die Fabel vom Pferd und Hirsch, wie das Pferd den Menschen zum Bundesgenossen nahm, aber nach dem Sieg ihn nicht wieder vom Rücken brachte, und die Wahl unterblieb.

Leider haben wir von diesem gepriesenen Dichter, diesem lyrischen Homer, gar nichts übrig. Wir wissen, daß seine episch-lyrischen

Gesänge sich in glänzender Fülle bewegten. Sie wurden aufgeführt bei unteritalischen Lokalfesten, die so zahlreich waren, daß z. B. Tarent mehr Feste als Arbeitstage hatte. Diese unteritalischen Städte, von den verschiedensten Stämmen gegründet, hatten sämmtlich Stammheroen und Tempel für Achilleus, Diomed rc. Solche Heroensagen sind es, die Stesichorus, der örtlichen Ueberlieferung gemäß, in lyrische Chöre setzte. Bekannt war seine Erblindung, weil er nachtheilig von der Helena sprach, und wie er sein Gesicht wieder erhielt, als er auf Geheiß des Orakels widerrufen hatte: „Nicht wahr ist diese Sage, denn nie bestiegst du die schönberuderten Schiffe und nie betratest du die Burg von Troja!" Es war ein Trugbild gewesen, das dem Paris dahin folgte. Von der Art des Stesichorus, epische Scenen durch den lyrischen Chor darzustellen, werden wir bei Pindar Beispiele finden.

Was einen andern italischen Dichter betrifft, den Ibykos von Rhegium, so möge es genügen, ihn genannt zu haben. Die ausschließliche Aufgabe seiner Dichtung widerspricht unseren unhellenischen Moralbegriffen allzusehr. Nicht jede Wahrheit, meint Pindar, die sich enthüllt, ist dankenswerth.

Von Pylos gehn wir auf sandigem Küstensaum nordwärts weiter. Die Küste ist einförmig ausgebogen, hafenlos und nur hinter der vorliegenden Klippeninsel Prote einiger Schutz für Schiffe. Zahlreiche Bäche und Quellen treten aus dem zur Rechten uns begleitenden Gebirg; schöne Dörfer liegen auf den Vorhöhen und begraben sich unter Fruchtbäumen und Cypressen. Wo das Gebirg bis an's Meer tritt, erhebt sich Arkadia, das alte Kyparissiä, malerisch steil hinaufgebaut über seine Weingärten und prächtigen Olivenwälder. Zuoberst, wo eine mittelalterliche Burg steht, übersieht man den weiten Schwung der wieder eingeschweiften Küste bis zu den fernen Inseln Zante und Kephallonia. Arkadia.

Wir verfolgen die Küste nicht, die zur versandeten Mündung der Neda, des Grenzflusses zwischen Messenien und Elis führen würde, sondern wenden landeinwärts, um die tiefe Schlucht jenes Flusses oberhalb an bedeutsamerer Stelle zu erreichen. Es geht durch den Olivenwald und reichbewässertes Land zunächst über den kleinen Fluß von Kyparissiä, in dessen Thal weiter aufwärts jene Stelle zu suchen wäre,

wo der Sänger Thamyris, einer der wenigen vorhomerischen Dichternamen, von den Musen geblendet wurde. Er hatte sich vermessen, im Wettkampf selbst die Musen zu besiegen. Darum überfielen sie ihn, als er von Oechalia, im Osten des Landes, kam, bei Dorion, und nahmen ihm Augenlicht und Gesang. Wir kommen weiterhin, zum Theil auf mühsamen Pfaden, wo man bald auf die Kette des Taygetus hinüber, bald nach Zante hinausschaut, und durch immer neue Schluchten und großartiges Eichwaldgebirg mit Bächen und Wasserfällen endlich in den Abgrund der Nedaschlucht. Ein Brückenbogen trägt hinüber, und ein erneutes Steigen hinauf zu der Stätte von Phigaleia.

Es ist eine ausgedehnte, nach Süd geneigte Bergplatte, auf deren
Phigalia. Rändern über steilem Abhang die alte Ummauerung fast allenthalben noch zu verfolgen ist. Ein höherer Gipfel am jenseitigen Ende in Nordost, die einstige Akropolis, ist in die Ummauerung aufgenommen. Diese selbst, mehr oder minder regelmäßig, ist durch zahlreiche rund oder viereckig vorspringende Thurmstumpfe verstärkt, und umschließt einen so bedeutenden Raum, daß die alte Stadt selbst ihn unmöglich ausfüllen konnte. Er wird heutzutag vom Weideland und Ackerfeld des Dörfchens Paulitza eingenommen, das selber theils im Innern, theils auf felsiger Vorstufe über der Neda liegt.

Wie den alten Reisenden Pausanias, so fesseln auch uns vor Allem die alterthümlichen Götterdienste dieses Orts. Wo der Bach Lymax, der die Ostseite der Stadthöhe umfließt, in die Neda fällt, erhebt sich zwischen beiden Bächen, der Stadt gegenüber, ein steiler
Eurynome. Fels, auf dem einst im Cypressenhain der altheilige Tempel der Eurynome stand. Man wußte nicht mehr recht, wer sie war und der Tempel wurde nur noch einmal im Jahr geöffnet. Das Kultusbild von Holz, mit goldenen Reifen, stellte eine weibliche Figur dar, die in der unteren Hälfte fischgestaltig wurde. Daran erkennen wir rasch die Derketo von Askalon, jene Ilithyia-Hera von Babel, welche als Herrin des dunkeln Urraums und des Schicksals sehr passend Eurynome, die weitherrschende, genannt werden kan [672]).

Der Stadt Phigalia südwärts gegenüber, jenseits der Neda im Elaiongebirg, demselben, durch das wir herüber geklommen, gab es

noch einen anderen Götterdienst von ägyptisch-philistäischer Erinnerung. In einer Höhle im Eichwald saß die schwarze Demeter. Zwar ihr ältestes Bild war verbrannt, und ein späteres von Erz durch den theilweisen Einsturz der Grottendecke zerschlagen worden. Aber die Erinnerung lebte zu Pausanias Zeit noch fort, und auf dem Altar vor der Grotte legte man Opfer nieder. Die schwarzverhüllte Figur hatte einen Pferdekopf gehabt und auf der einen Hand einen Delphin, auf der andern eine Taube. Nach griechischer Sage hatte Demeter Pferdegestalt angenommen, um einer Umarmung des Poseidon zu entgehen, wurde aber von dem gleichfalls in ein Pferd verwandelten Poseidon dennoch überwältigt. Poseidon, wie wir gesehen haben, entstammt dem ägyptischen Seth-Typhon. Auch Typhon hatte der ägyptischen Göttin Netpe-Demeter, welche seine eigene Mutter ist, Gewalt angethan und zwar gleichfalls in Pferdegestalt, wenn auch nicht als Landpferd, doch in Gestalt des Flußpferds, das sein heiliges Thier ist. Auch die ägyptische Demeter hat darum zuweilen den Kopf eines Flußpferds[673]). In Griechenland, wo man dieses Thier nicht kennt, muß die Sage eine näherliegende Form wählen. Jene ägyptische Demeter, Göttermutter Netpe, ist Göttin der Gewässer und der Befruchtung, und erscheint anderwärts unter den Namen Rhea, Astaroth, Aphrodite wieder[674]). Symbol der Gewässer ist der Delphin, Symbol der Befruchtung die Taube. Beides trug sie in der Grotte bei Phigalia auf der Hand. Das Verhältniß dieser Netpe-Rhea-Demeter zu Poseidon kehrt in der ägyptisch-griechischen Sage, wie bereits bemerkt, noch einmal wieder als Liebe des Ares und der Aphrodite. Auch Ares ist Typhon, und unter dem Namen Ares läßt Herodot in Aegypten ihn zu derselben Schandthat in das Haus seiner Mutter eindringen. Auch Aphrodite ist Netpe-Demeter, und wurde neben jener fischgestaltigen Derketo-Eurynome in aller ägyptischen Vollständigkeit ihres Begriffs als Astaroth-Astarte, wörtlich „Mehrerin des Wachsthums" zu Askalon verehrt. Askalon aber gehört eben jenen Philistern, von denen die griechischen Pelasger ein Theil sind[675]).

Schwarze Demeter.

Wir haben bereits geltend gemacht, daß im ganzen Peloponnesos außer der kleinen Ebene von Argos nur dieser südwestliche Gebirgsgau

Die Pelasger von Phigalia. Arkadiens pelasgisches Land war. Diese Pelasger wohnten erst unten in Elis, dem Land Elisa der Bibel, und wurden heraufgeschoben durch die vordringenden hellenischen Stämme. Homer kennt den Kampf der speergewohnten Arkader, also hier Pelasger, gegen die Pylier an den Strömungen des Jardanos[676]). Mit diesem kanaanitischen Namen hatten sie einen Bach der Ebene benannt. Wir haben bereits nachgewiesen, wie der kanaanitische Mauerbau jene endlich aufgehellten Wanderungen der Pelasger nach Griechenland begleitet hat, und hier kyklopisch oder pelasgisch heißt[677]). Eben in diesem Pelasgergebirg Arkadien's findet sich die angeblich älteste Stadt griechischen Bodens, Lykosura, in demselben Stil. Wenn wir vollends noch nachweisen, wie auch die in dieses Gebirg zusammengedrängten Götterdienste ächt ägyptisch und philistäisch sind, und gerade in diesem urpelasgischen Gau sich am reinsten ägyptisch erhalten haben, dann wird Niemand mehr zweifeln, daß man den Pelasgern die ägyptischen Elemente verdankt, und daß die Pelasger von ägyptisch-philistäischem Boden ausgegangen, um sie hier herein zu tragen. Die Götterdienste von Phigalia sind nur Vorposten von dem, was wir weiter ostwärts noch finden werden.

Es geht ostwärts abermals auf mühsamen Pfaden, auf und ab in rauher Gebirgswildniß einige Stunden weit, bis endlich auf einer erklommenen Höhe der Apollontempel der Phigalier vor uns liegt. In stiller Wald- und Bergumgebung erheben sich seine weißen Säulen, die wohlerhaltenste Tempelruine des Peloponnesos, und verrathen durch ihre edle Bildung die Zeit des Höhestandes griechischer Kunst. Iktinos, der Baumeister des Parthenon, hat ihn errichtet, als das Volk von Phigalia dem Apollon, dem Abwehrer einer Pest, sich dankbar erweisen wollte. Gewöhnlich nennt man den Tempel nach der phigaleischen Ortschaft Bassai, die südwärts am Fuße des Abhangs lag.

Apoll von Phigalia. Apollon, wie wir gesehen, ist ein altphönikisch-philistäisch-ägyptischer Gott. Aber er ist modern geworden und hat in rein formaler Ausprägung und durch den starken Verbrauch zu viel von seiner alten Natur verloren, um von seinem hiesigen Rastort aus Rückblicke eröffnen zu können. Wir lassen darum vorerst ihn und seinen Tempel, da ein

Rundblick in dieser Bergumgebung uns zu bedeutsameren Plätzen führen wird.

Nordwärts über dem Tempel, der ausnahmsweis nicht nach Ost, wie die andern, sondern nach Nord gerichtet ist, erhebt sich der höchste Gipfel dieses, Kotilion genannten Gebirgs. Ein breiter Weg führt hinauf und deutet an, warum der Tempel sich nach Norden wendet: dort oben lag ein Aphroditetempel, dessen Spuren noch erkennbar sind und mit welchem das Heiligthum Apollon's nach ägyptischer Weise durch eine heilige Straße zu verbinden war. Auf jener Höhe soll man bei hellem Wetter über den ganzen Peloponnesos weg bis in's Meer von Argos sehen. Fast fünfthalbtausend Fuß hoch liegt bereits der Apollontempel.

Westwärts schauen wir über die Schlucht der Neda bis in's Meer, und erkennen die Burg von Arkadia noch, die wir gestern verlassen. Im Süden glänzt der messenische Golf, und erhebt sich der steilgeschwungene Ithomegipfel über die messenische Ebene. Aber mit größerer Erwartung wenden wir nach Ost. Dort lagert mit ungleichen Gipfeln das Lykaiongebirg. Einer davon, der kegelförmig spitze, jetzt Diaphorti genannt, trug einst auf seiner kleinen Gipfelfläche den Erdaltar des Zeus. Man brachte dem Zeus dort Geheimopfer, und noch unser Führer Pausanias will nicht aussprechen, wie es zu seiner Zeit sich damit verhielt. Dieser Zeus ist der kretische Zeus. Eine Gegend jenseits, wo Zeus erzogen worden, hieß Kretea. Das deutet nach Kreta, wo wir gleichfalls schon eine Erziehungsstätte des Zeus betreten haben, und von wo jene Pelasger herübergekommen sind. Ein Zeus, der geboren und erzogen wird, der kretische Zeus, ist Osiris. Wir haben gesehen, daß er auch auf Kreta von seinen kanaanitischen Verehrern Menschenopfer entgegennahm, denn Minotaurus, die ochsenköpfige Menschengestalt, ist nichts als ein Osirisbild. Hier im Lykäongebirg, wo sich die Wolken sammeln, und wo ein Priester, durch bloses Eintauchen eines Eichenzweigs in eine unmittelbar unter dem Gipfel vortretende Quelle, Wolken konnte aufsteigen lassen, ist allerdings bereits der Zeus-Bel von Babel, der Gott des Himmels und der Blitze, in die sagengeschichtliche ägyptische Figur übergegangen[678]). Noch andere schauerliche Sagen haften an dem Berg. Wer in ein

Lykäongebirg. Zeusaltar.

dortiges, dem Zeus geweihtes Gebiet unterhalb der Gipfelfläche eintrat, hatte binnen Jahresfrist seinen Tod zu erwarten. Das Wild, das vor dem Jäger hineinflüchtete, warf keinen Schatten mehr[679]).

In einem Hochthal nordwärts gegen den benachbarten ähnlich hohen oder höheren Gipfel, sind die Reste eines Hippodroms, einer Roßbahn, der ältesten in Griechenland. Hier wurden in älterer Zeit die lykäischen Spiele gefeiert. Sie verbürgen uns vollends, daß auch dieses für althellenisches Leben so bezeichnende Institut der öffentlichen Spiele einen fremdländischen Ursprung hat. Wir wissen ohnedieß, daß Olympia und Delphi kretische Kolonien sind, und daß die Eleer nach Einrichtung ihrer Spiele zu Olympia erst in Aegypten anfragten: ob es so richtig sei?[680]).

Weiter südwärts hinter dem Gipfelrücken des Lykäon, auf einer
Lykosura. Vorhöhe liegt Lykosura, die angeblich älteste Stadt in Griechenland. Von dort aus übersieht man bereits die Binnenebene von Megalopolis. Der erhaltene Mauerring der geneigten Burgfläche ist von tirynthisch roher Fügung, wenn auch nicht unverändert, oder, wie Tirynth und Mykene, durch die Größe seiner Massen imponirend[681]). Zu Pausanias' Zeit hatte die Stadt nur noch wenige Einwohner. Durch die Gründung von Megalopolis unten in der Ebene, zu deren Zweck man den Phigaliern ihren ehernen Apollonkoloß aus dem Tempel nahm, wurde auch Lykosura entvölkert, obgleich man nicht wagte, gegen die altheilige Stadt Gewalt zu brauchen. Unmittelbar unter der Burg
Pan. war ein Heiligthum des Pan, zu welchem Treppe und Säulenhalle heraufführte. Pan, der hier gleich den mächtigsten Göttern Gebete erhören konnte, und noch nicht zum Hirtengott und Erfinder des Hirtengesangs herabgesunken war, wie anderwärts in Arkadien, erinnert abermals nah genug an den ägyptischen Hintergrund. Dort bedeutet er unter demselben Namen Pan den ersten innenweltlichen Schöpfergeist und Zeugungsgott, den himmlischen Eros[682]). Sein heiliges Thier war der Bock, darum hat er selber noch die Bocksfüße bei den Griechen. Hier im Tempel von Lykosura brannte ein ewiges Feuer vor seinem Bild.

Weiter hinab folgte eine Altarterrasse und noch tiefer der Hain und das sogenannte Megaron der Despoina, worin man die Mysterien

der Despoina, dieser Tochter des pferdegestaltigen Poseidon und der Demeter, d. h. des nilpferdgestaltigen Typhon und der Netpe feierte. Worin sie bestanden, wissen wir nicht. Despoina, deren wahren Namen man nicht aussprechen durfte, die aber mit Hekate Eins und Dasselbe scheint[683]), war die höchstverehrte Gottheit in Arkadien geworden. Noch weiter hinab stand der Tempel, worin Despoina und Demeter, beide sammt ihrem Throne aus demselben Stück Stein gehauen, saßen. Davor, zur Linken, wenn man heraustrat, hatte der Tempelhof eine Seitenhalle mit mannigfach bedeutsamem Bildwerk auf der Hallenwand. Jetzt ist Alles verschwunden.

Das Bisherige wird ausreichen, um einleuchtend zu machen, wie nahe die unverfälschten Götterdienste dieser pelasgischen Gebirgslandschaft dem ägyptischen Vorbild noch standen. Wir kommen später darauf zurück, wenn wir am rechten Platz uns das zum System vereinigen, was wir bis dahin an bedeutsamen Oertlichkeiten uns aufgesammelt. Vorerst haben wir noch einen Blick in den vor uns stehenden Tempel zu werfen, der uns theils die bereits durchlaufene Reihe jonischer Bildungen ergänzen, theils die noch bevorstehende dorische Beispielreihe vorbereiten wird. Apollontempel von Phigalia

Er ist nämlich Beides, im Innern jonisch und außen dorisch. Es steht noch fast vollständig der äußere dorische Säulenrahmen, sechs Säulen in Front, fünfzehn in der Flanke, sämmtlich durch ihre Architrave noch verbunden. Aber die Säulenflanke rechts, wenn wir nämlich von vorn, von Norden vor den Eingang treten, neigt einsturzdrohend nach innen. Niedergebrochen sind die Cellenwände, und die aus ihnen in den inneren Raum vorrückenden Pfeiler. Diese Pfeiler, fünf auf jeder Seite, sind eine im hellenischen Tempel ungewohnte Erscheinung. An der Stirn jedes Pfeilers stieg eine jonische Halbsäule auf, das Ganze ein Ersatz für innere Säulenstellung, für die der Raum zu eng war. Ueber den Halbsäulen lief um's ganze Rechteck des innern Raums ein etwas über zwei Fuß hoher Fries von bewegten Figuren. Es war einerseits der Kampf hellenischer Helden mit Amazonen, andererseits mit Kentauren. Man hat die Trümmerstücke vollständig aus dem Trümmersturz im Tempel selbst und unter den Wurzeln ungeheurer Eichen, die man vor der Nordseite niederreißen mußte, hervorgeholt und

in's britische Museum verkauft. Wir kommen später auf sie zu sprechen. Nur an Eines müssen wir hier schon erinnern: wie sehr mit Unrecht man diesen Fries dem vollen Licht des durch ein angeblich offenes Dach einströmenden Tages auszusetzen pflegt. Wir sind ganz im Gegentheil genöthigt, dieses Dach zu schließen, dieweil es einst geschlossen war, und den Fries im Dunkeln zu lassen. Unser Führer Pausanias, der sonst Alles aufgezeichnet, hat ihn gar nicht bemerkt. Er sagt aber, daß die Decke von Marmor sei, was nur dann einen Sinn hat, wenn wir die wagrechte Ueberspannung des inneren Raums darunter verstehen. Reste dieser Felderdecke in verschiedenen Mustern haben sich gefunden; die Ziegel waren von Thon, konnten von Pausanias also nicht gemeint sein. Die Thür ist auffallend breit, natürlich, um dem Innern, zumal bei der ungünstigen Richtung nach Nord, wenigstens einiges Licht zu geben.

Wegen Schönheit der Steine und ihrer Fügung galt der Tempel für den schönsten im Peloponnesos nächst dem Tempel von Tegea. Jetzt ist es hier still geworden. Nur zuweilen kommen Hirten, Albanovlachen, mit ihren braunen Zelten in die Nähe, wilde Gestalten mit geschorenem Kopf, auf dessen Scheitel nur ein einziger Schopf stehn bleibt. Sie tragen weiße Röcke und sind mit Flinte und starken wilden, zottigen Hunden bewaffnet. Das Kultusbild, einen ehernen Koloß, hatte man nach Megalopolis gebracht, und wenn er auch durch eine andere, eine sogenannte akrolithe Figur ersetzt wurde, d. h. eine Holzfigur mit Kopf, Händen und Füßen von Marmor, wovon man Reste gefunden hat — so hörte doch der Kultus bei zunehmender Verödung der Gegend von selber auf. Jener Aphroditetempel auf dem nächsten Gipfel, mit dem der Apollontempel in Verbindung stand, hatte schon zu Pausanias' Zeit kein Dach mehr. Wäre der Tempel nicht, wie der von Nemea, zur Zeit des aufkommenden Christenthums bereits verlassen gewesen, dann hätte man sicher eine Kirche daraus gemacht. Gefördert wurde der Verfall namentlich durch das Ausbrechen der broncenen Bänder, welche die Blöcke einst zusammenhielten[684]).

Wir verlassen damit die Tempelstätte von Phigalia, um unsern Streifzug auf der Spur hellenischer Lyrik wieder aufzunehmen. Wir sind bis dahin wesentlich nur der plastischen Seite hellenischer Dich-

tung begegnet, und haben dieses Gebiet auf dem Feld von Olympia mit Pindar und auf Ithaka abermals mit Homer vollends zu erschöpfen. Dann werden wir, von Delphi an, uns immer mehr in die andere, nicht minder bedeutsame Seite, den mystischen Theil hellenischen Lebens, vertiefen, wovon die Götterdienste dieses Pelasgergebirgs bereits eine Vorahnung geben.

Also nach Olympia! Es geht über die nächsten Höhen weg nordwärts nach dem heiteren Städtchen Andritzena, das über wasserreichem Thal zwischen seinen Cypressen und Maulbeerbäumen liegt, und weiterhin immer abwärts durch Wald- und Weidelandschaft nach dem tiefen Thal des Alpheios. Der Alpheios kommt in weiter Windung durch's ganze südliche Arkadien, hat die Ebene von Megalopolis und die Engpässe von Karitena durchströmt, eh' er sich hier wieder in offenerem Land bewegt. Man durchreitet ihn auf genau zu wählender Furth, und erklimmt den jenseitigen Rand bei der Stätte von Heraia, einst an der großen Straße nach Elis und Olympia gelegen. Der Alpheios nämlich öffnet das Thor Arkadiens, und nimmt, unmittelbar vor seinem Austritt, von Norden her noch Zuflüsse, stärker als er selber, auf, so daß er fast alle Gewässer Arkadiens in sich vereinigt. Wir folgen seinem Norduferoder, durchreiten jene Zuflüsse, den Ladon nah an seiner Mündung, und den Erymanthos, Flüsse, die zuweilen gar nicht zu durchsetzen sind. Jenseits des Erymanthus steht ein großer Grabhügel, von dessen unvollständiger Ausgrabung wir früher schon gesprochen[685]). Man möchte ihn jenem ersten Sieger in den erneuten olympischen Spielen, dem Koröbus, zuschreiben, weil dessen Grab auf der Grenze von Elis lag. Da die Eleer aber ihre Grenze im Streit mit den Arkadern über den Erymanthus bis zum Koröbusgrab vorschoben, müssen wir der wahren Stelle bereits vorüber sein[686]). Der offene Thalboden des Alpheios weiterhin, obgleich höchst unwegsam, ist anziehend durch mancherlei Baumwuchs, zumal große Platanen und Lentiskus- oder Mastixstauden. Die sandigen Höhen zu beiden Seiten sind mit einzelnen Fichten bestreut.

Von Phigalia nach Olympia.

11. Olympia und Pindar.

Endlich erkennen wir den steilen spitzen Kronoshügel, gleichfalls mit Laubholz und einzelnen Fichten besetzt, der von Norden in die Ebene eintritt. Zwischen ihm und dem Alpheios war der heilige Boden. Und wer hat ihn geheiligt? Im goldenen Alter, sagten die Eleer, wurde hier zuerst Kronos, also der pelasgisch-ägyptische Zeitgott verehrt. Seine Gemahlin Rhea übergab den neugeborenen Zeus fünf Daktylen oder Kureten, die vom Berg Ida in Kreta gekommen, und der Aelteste davon, der Herakles genannt wird, habe eines Tags seinen Brüdern einen Wettlauf vorgeschlagen und dem Sieger einen Olivenkranz bestimmt [687]). Wir sehen also, daß die wandernde Sage vom jungen Zeus, der durch die Kureten oder Kreter vor seinem Vater Kronos geschützt werden muß, auch hier zu Olympia Fuß gefaßt hatte. Dieselben Kreter, aus deren wildem Zeusdienst wir bereits das spartanische Hyporchem oder Tanzlied hervorgehen sahen, sie haben hier im Dienst desselben Gottes die ihnen längst eigenthümlichen gymnischen Spiele eingeführt. Daß auch das Orakel zu Delphi und die Spiele zu Apollon's Ehren eine kretische Stiftung sind, werden wir später sehen.

Olympia, kretische Herkunft der Spiele

König Iphitos, gegen Ende neunten Jahrhunderts, soll die Spiele neuhergestellt und den Gottesfrieden eingeführt haben. Man sah in der Vorhalle des großen Zeustempels von Olympia die Figur des Gottesfriedens, wie sie den Iphitus bekränzt. Mit Eintritt des heiligen Monats war Waffenruhe in ganz Hellas, und konnte Jedermann sicher seine Straße nach dem völkerversammelnden Thal ziehen. Ganz Elis sollte ewig neutral sein. Erst als die Eleer selbst den Vertrag gebrochen hatten, drang feindliches Waffengeklirr bis zwischen die Tempel ihres heiligen Hains [688]).

Zeustempel.

Wir suchen zuerst die Stätte des großen Zeustempels, mitten zwischen jenem Kronoshügel und dem Alpheios, der mit seinen gelben Wirbeln die wechselnde, unsichere Südgrenze des alten Festgebiets bildet. Vom Tempel sind noch die Stufen übrig. Man gewahrt sie erst, wenn man an den Rand der Ausgrabung tritt. Schildkröten kriechen

darin herum. Der Alpheios, der sein Bett erhöht und das Land öfters überfluthet, hat den alten Boden zwölf, sechzehn Fuß tief unter Geröll und Schlamm begraben. Wie die Thierformen einer andern Weltperiode müssen die unzähligen alten Statuen, ganz oder gebrochen in diesen Schichten eingebacken ruhen und noch zu finden sein. Bei der genannten französischen, zu früh verlassenen Ausgrabung[689]) hat man Trümmer der Metopenbilder gefunden — Platten mit hocherhobenen Figuren, wie sie einst innen über der Vor- und Hinterhalle eingefügt waren, sechs auf jeder Seite. Die Statuen aus beiden Giebelgruppen müssen noch begraben sein. Einst schwebte eine vergoldete Siegesgöttin über diesem, von reichen Marmorgestalten erfüllten Giebel und standen vergoldete Preisgefäße auf beiden Enden. Rein goldene Schilde hing noch der Römer Mummius, der Zerstörer von Korinth, in voller Reihe am Architrav über den sechs Säulen der Giebelfront auf. Im Boden der Vorhalle wurden Mosaikbilder aus schwarzen und hellen Alpheioskieseln aufgedeckt, Tritonen und Nereiden darstellend. Sie sind nicht mehr vorhanden, denn die Fügung der nur oben geschliffenen Kiesel hat inzwischen sich gelöst. Im Innern gab es zu beiden Seiten eine Säulenstellung, die eine Gallerie und eine zweite, noch kleinere Stellung trug. Auf dieser Gallerie konnte man dem gewaltigen Zeusbild des Phidias näher kommen, wenn man die Wirkung von unten und von fern nicht vorzog. Da saß der göttliche Riese auf seinem hohen Prachtstuhl — der entblößte Oberleib von Elfenbein, das herabgesunkene Gewand von Gold. Er ist so groß, daß er das Tempeldach mitnähme, wenn er aufstünde. Vor ihm ist schwarzer Marmorboden, Purpurvorhänge rahmen ihn ein. Gewiß war das Tageslicht, das nur durch die Thür einfiel, nicht allzureichlich und ließ das hohe Haupt in geheimnißvoller Majestät.

Dieser Zeustempel stand bereits im Platanenhain Altis, nah am Haupteingang von Süden. Der Hain war gegen Westen durch einen Zufluß des Alpheios, den Bach Kladeos, begrenzt, den wir noch immer zwischen alten Quaderdämmen fließen sehen, während der Alpheios selbst seine Schranken längst weggerissen hat. Nach den andern drei Seiten hatte der Hain seine Mauern und in die Nordostecke tritt jener Kronoshügel ein. Altishain.

Nah beim Tempel stand der heilige wilde Oelbaum, den Herakles gepflanzt, und von dem ein Knabe mit goldenem Messer die siebenzehn Zweige für ebensoviel Siegeskränze schnitt. Die Kränze lagen auf goldenem Tisch im Zeustempel selbst, und wurden dort von den purpurnen Hellenenrichtern, deren Stühle zu Füßen des Zeuskolosses standen, dem glücklichen, bereits mit der feinen Wollbinde gekrönten Sieger aufgesetzt. Der Herold rief Namen und Heimath des Siegers hinaus. Dieser konnte, welche Stadt er wollte, als Heimath nennen, und überzeugt sein, daß man ihn freudig aufnahm, und ihm Güter zuwies.

Weiterhin nach dem Innern des Hains kam ein heiliger Hofraum des Pelops, der einst hier im Wagensieg die Hippodameia errang, und der große Hauptaltar des Zeus. Dieser bestand aus Asche, zwei und zwanzig Fuß hoch, und wuchs jährlich durch das verbrannte Gebein der Opferthiere und zugetragene heilige Asche. Hier dampfte zuletzt das Hauptopfer der Eleer, von denen die Sieger ihr Festmahl im Prytaneion, jenseits des Altishains, empfingen.

Noch weiter gegen den Kronoshügel würde das Heraion folgen, ein dorischer Tempel für kostbare Weihgeschenke. Dort war der vom Korinther Kypselos gestiftete goldene Koloß des Zeus und die kunstreiche, goldeingelegte Lade des Kypselos, deren Beschreibung uns erhalten, und, wie wir früher gesehen, wegen des alterthümlichen Kunststils so wichtig ist. Statuen und andere Weihgeschenke füllten den Hain allmählig dermaßen an, daß alle Wege zu Denkmalalleen wurden. Eine vortretende Terrasse des Kronoshügels trug elf wohlgefüllte Schatzhäuser verschiedener griechischer Städte in Einer Reihe.

Der Kronoshügel, der, wie gesagt, in den vormaligen Hain hereintritt, hatte auf seiner Außenseite das nach Nord gerichtete Stadium, die Rennbahn. Am unteren Ende, dort wo aus der Altis ein besonderer Eingang für sie war, saßen die Hellenenrichter, um die Wettkämpfe zu überschauen. Nur wer Hellene, wer frei und unbescholten war, durfte auftreten — der Herold forderte zur Einsprache auf — und nur wer unter dem Auge der Hellenenrichter im Gymnasium zu Elis sich zehn Monate lang vorgeübt hatte. Dann treten die nackten Wettläufer nach dem Loos aus silberner Urne zusammen und fliegen durch die Bahn. Die nackten, geölten und bestäubten Ringer

Ordnung der Spiele.

wälzen sich am Boden. Im furchtbaren Faustkampf werden Ohren und Zähne mit ehernen Handschuhriemen zerschmettert und kann Einer todt auf dem Platze bleiben. Schöner ist das Pentathlon, der Fünfkampf, der das Laufen, den Sprung, das Diskus- und Wurfspießwerfen und Ringen vereinigt, wahrscheinlich am zweiten Tag der Männerkämpfe. Da schwingen sich die Ringer mit beschwerten Händen unter Flötenmusik. Der Diskus, die dicke, glatte, eherne Scheibe schwirrt durch die Luft, wer am weitesten träfe 2c.

Von dort, wo die Hellenenrichter saßen, am Südende der Renn- und Ringbahn, erstreckte sich, durch eine Halle damit verbunden, nach Osten der Hippodrom, die Roßbahn, bildete also mit dem Stadium einen rechten Winkel. In diesem Winkel stand ein Tempel der Demeter. Seine Priesterin ist die einzige Frau, der es erlaubt war, die Spiele mit anzusehen. Allen andern war bei Todesstrafe verboten, den Alpheios zu überschreiten. In solchem Fall sollten sie von einem Felsen, der auf der andern Flußseite steht, gestürzt werden. Es kam nur ein einziges Mal vor, daß eine Frau bei Uebertretung des Verbots entdeckt wurde. Sie hatte sich in Männerkleidern eingeschlichen und verrieth sich durch mütterliche Freude über den Sieg ihres Knaben. Aus Rücksicht auf ihr oftmals siegreiches Haus wurde sie begnadigt.

Das Wagenrennen im Hippodrom war natürlich die großartigste Schau, die das Fest bieten konnte. Die Wagen mit Füllen oder erwachsenen Pferden, Pferden oder Maulthieren, die Viergespanne mit vier Pferden nebeneinander, fahren auf, wo sie ihren Platz durch das Loos gewonnen haben. Wenn die Seile fallen, brechen sie los, und müssen links um die Zielsäule zurück, an der niedern Scheidewand wieder herauf, um in immer gesteigerter Jagd zwölfmal die Bahn zu durchmessen. An jener Zielsäule draußen zeigt sich die Kunst des Lenkers, weil der innerste Wagen bei der Wendung leicht sich selber und die nächsten Wagen zerschellen kann. Uebrigens gehört der Sieg den Pferden und dem Pferdebesitzer, nicht dem Lenker. So kommt es, daß die fremden Könige, sogar Damen ihre Gespanne schicken und siegen konnten.

Namentlich dieser Schau zu lieb wird es gewesen sein, daß die Zuschauer von Mitternacht an ihre Plätze einnahmen und unbedeckten

Haupts unter der glühenden Sonne aushielten. Nur das allgemeine Kränzetragen mag als Schutz gedient haben. Uebrigens soll z. B. der alte Thales von Milet dabei umgekommen sein. Das Vergnügen war so groß, daß Einer seinem Sklaven drohen konnte, statt auf die Tretmühle werde er ihn nach Olympia schicken. Die Muskito's, welche heutzutag auf einem dermaßen zur Versumpfung geneigten Boden hausen — auch die Altis war feuchter Grund — waren wahrscheinlich auch damals schon vorhanden.

Vom Stadium und Hippodrom, die, wie gesagt, in das äußere Feld hinausragten, ist nichts mehr vorhanden. Hier außen war einst das Völkerlager und die große Messe, die wie zu Mekka, von dem geistlichen Fest unzertrennlich war. An der Altismauer reihten sich die glänzenden Zelte der Theoren, der Opfergesandten aller hellenischen Staaten. Nach einander brachten sie auf den verschiedenen Altären des Hains ihre Opfer, und suchten sich natürlich durch die Pracht ihres Aufzugs und ihrer Schaugeräthe zu überbieten. Berühmte Hellenen wurden auch unabhängig vom Spiel bekränzt. Im hinteren Raum des Zeustempels wurden Vorträge gehalten. Auch Herodot soll dort seine ersten Geschichtsproben mitgetheilt haben.

Der fünfte Tag, derselbe, an dem die Kränze verliehen wurden, war natürlich der jubel- und opferreichste. Der Festschmaus der Sieger dauerte in die vollmondhelle Nacht. Mit dem Jubelruf Tenella begann ein Lied des Archilochus, das man sang:

O ruhmgekrönter Siegesfürst Herakles, Heil! Tenella!
Heil dir und auch Jolaos, beide speerberühmt! Tenella!

Nur das Selbsterfahren und Mitmachen kann lehren, zu welcher Leidenschaft der Ehrgeiz selbst in anscheinend geringfügigen Vorzügen ganze Völker treiben konnte, und zu treiben ein Recht hatte.

Dem heimkehrenden Sieger wurde der glänzendste Empfang. Es kommen Geleite vor von Hunderten von Prachtwagen. Aber das Sie-
Pindar's Chor. gesfest, bei dem Pindar's Chor auftritt, konnte erst später folgen, weil der Chor geübt sein mußte. Kein Sieger sollte ihn entbehren, und für Unbemittelte trat die Gemeinde ein. Wer das Geld hat, konnte die Freude, so oft er wollte, am Jahrestag seines Sieges wieder

genießen. Es war eine kostspielige Freude. Wenn nämlich kein einheimischer Chor an Ort und Stelle den Vortrag übernehmen kann, muß Pindar seinen eigenen eingeübten, fünfzig Mann starken Chor z. B. von Theben nach Sicilien schicken. „Briefstab der Musen" nennt Pindar seinen Gesangboten Aineias, der den Chor in die Ferne führte. Der Briefschreiber nämlich wickelte einen schmalen Streif um den runden Briefstab und schrieb im Kreise. Der Empfänger mußte den gleichen Stab besitzen, um den Brief wieder aufwickeln und lesen zu können[690]).

Der pindarische Chor trat öffentlich, im Haus des Siegers, wenn dieses groß genug war, oder im Tempelgebiet auf, von Flöte und Phorminx begleitet, und trug seinen Gesang unter entsprechender, froher und ernster Bewegung vor. Es ist immer jene Dreitheilung in Strophe, die beim Umschreiten des Altars durch Einen Halbchor, Gegenstrophe, die beim Umschreiten durch den andern Halbchor, und Epode, die vom stehenden Chor gesungen wird.

Die Musikzeichen sind verloren, aber wir unterscheiden im Strophenbau, der bei jedem Gedicht ein anderer ist, nach dem schwereren, leichteren oder rascheren Gang der Rythmen, in welcher Tonart Pindar setzte. Es ist die feierlich ernste dorische, die liebliche lydische und die leidenschaftlich bewegte äolische. Vermieden hat er bei diesen seinen chorischen Siegesliedern die allzuschlaffe jonische, und die allzurasende phrygische Tonart.

Vom Tonsetzer Pindar hing natürlich nicht minder, als vom Inhalt des Gesangs der Erfolg des Chors ab. Für uns ist nur die poetische Seite noch übrig, die um jener musikalischen und orchestrischen Zwecke willen, wie unsere Operntexte, zuweilen Gewalt leiden mochte. Wir bedauern den Verlust der Musik um so mehr, je höher Pindar selbst deren Wirkung schätzt, z. B. im Eingang eines seiner Siegesgesänge: Musik.

Goldene Phorminx, deren Besitz Apollon
Mit euch, ihr veilchengelockten Musen theilt,
Deiner horcht der Schritt bei Beginn des Festes,
Und der Sänger lauscht dem Wink,
Wann du leise geregt dem Gesang vorangehst;
Und den Blitzstrahl löschest du aus, den Wurfspeer

Ewigen Feuers. Es schläft der Aar,
Die schnellen Flügel gesenkt, auf dem Stab des Zeus,

Gegenstrophe.

Der Vögel König. Nächtliche Wolken webst du,
Der Augen süßen Schluß, um's gebogene Haupt ihm,
Schlafend hebt er den weichen Rücken,
Von deinen Klängen besänftigt. Selbst der tobende Kriegsgott
Bleibt vom rauhen Gewühl der Lanzen fern
Und sonnt an der Festlust sein Gemüth.
Deine Gewalt schmelzt Göttern den Sinn
Unter Apollon's Hand und der tiefbusigen Musen.

Epode.

Aber wen Zeus nicht liebt, der erschrickt,
Wenn er den Laut singender Musen hört,
Auf dem Land, auf dem furchtbaren Meer,
Und tief im Tartaros der götterverhaßte,
Der hundertköpfige Typhon —

Poetischer Inhalt.

Der Inhalt des Gedichts besteht theils in Mythenerzählung, fest und klar gezeichnet, theils in sittlicher Betrachtung von tiefem Ernst. Ein Gesang umfaßt oft mehrere Mythen, und eben die moralische Betrachtung bildet die Uebergänge.

In den Vortrag theilte sich der Chorführer mit dem Chor. Naturgemäß muß dem Chorführer mehr der malerische und plastische Theil, also die Erzählung, und dem Chor der musikfähige Theil, also die Moral, das Gebet, und der Preis des Siegers zufallen. Auf diese Art lösen sich die schroffen Uebergänge, der Mangel an Zusammenhang, der dem Lesenden oft störend ist. Nur wie im Einzelnen die Vertheilung stattfand, und welche Worte von Flöte oder Phorminx, oder von beiden begleitet, oder ganz ohne Musik vorgetragen wurden, das ist sammt den Musikzeichen bis auf wenige Zeilen verloren.

Lob des Siegers.

Das Unentbehrlichste im Siegeschor ist natürlich des Siegers Lob. Doch thut das Pindar kurz ab. Selbst bei König Hieron meint er:

Halte Maaß in dem Lied, sammle in kurzes Wort
Des Herrlichen viel — dann läuft in dem Volke
Tadelsucht dir weniger nach!

Den Hörer stumpft ein peinlicher Ueberdruß,
Und der Ruf von fremdem Gedeihen drückt
Heimlich der Bürger Brust — doch da der Neid
Besser als Mitleid ist, laß du vom Herrlichen nichts!

Außer dem Sieger selbst muß nach unvermeidlicher Satzung auch jeder Großohm und Vetter, wenn sie jemals Siege errungen haben, rühmend erwähnt werden — Namen, die für uns ohne Bedeutung sind und die auch Pindar nur mit Widerstreben aufnimmt, aber

Du, meine Muse, wurdest um Lohn du eins,
Mußt die silberne Stimme nun anders lenken,
Und den Vater des Siegers preisen!

Also bevor Pindar einlenken muß zu diesem Lob, oder nachdem es erledigt ist, darf er seinen Chor sich in die alten Sagen vertiefen und die moralischen Lichter gewinnen lassen, die des Dichters Tendenz sind. Wir fragen natürlich zuerst nach der Stellung seiner ganzen Art zu der künstlerischen Kultur, die ihm vorausgeht. Wie wir gesehen haben, giebt es zwei große Lager in dem Denk- und Dichtproceß des hellenischen Alterthums. In dem ersten steht Hesiod und die ganze Volksreligion mit den Mysteriendiensten. Dieses Lager umfaßt die unkünstlerische, unfertige, aber gedankenhafte Seite des alten Religionslebens, im alten Zusammenhang mit dem morgenländischen Ausland, dem diese Ideen entstammen. Auf der andern Seite steht Homer mit dem ganzen Kranz der an ihn anschließenden Lyrik, wie wir seither sie durchstreift, und dem ganzen Gefolge der bildenden Kunst — Homer, welcher alle Beziehungen zum Ausland abgeschnitten, die letzten Reste alter Ideen hinausgejagt hat, um künstlerisch schöne Formen zu gewinnen. Wohin gehört nun Pindar? In beide Lager. Unverkennbar ist erstens seine homerische Form, die künstlerische Kraft, mit der er seine Figuren in der Mythenerzählung plastisch klar hinstellt. Eines jener Bilder ist z. B., wie Herakles einkehrt bei Telamon: Plastische Form von Pindar's Mythen.

Er stand umhüllt von dem Löwenfell,
Der lanzenstarke Amphitryonide.
Ihm reichte voll Wein die goldene, schwere Schale
Der treffliche Telamon, und hieß anheben ihn
Mit nektarduftender Spendung.

Und er, die unbezwinglichen Hände zum Himmel hebend,
Rief solches Wort: O Vater Zeus!
Wenn je mein Gebet willfährig du hast vernommen,
Jetzt ruf' ich dich an mit götterbewegendem Wunsch:
Aus Eriböa einen kühnen Sohn
Laß diesem Mann entsprossen,
An Gestalt unbrechbar, wie dieses Fell,
Das mich bedeckt, des Unthiers, das ich zu Nemea
Im ersten meiner Kämpfe schlug,
Und Muth geleit' ihn! Also sprach er, aber der Gott
Sandte der Vögel Herrscher, den großen Aar.
Da bewegte den Mann ein süß Erfreuen,
Und wie ein Seher rief er: Telamon!
Dir wird der Sohn, den du ersehnest, werden,
Und den Gewaltigen, nenne ihn Aias, Aar,
Nach dem Zeichen, das herflog,
Und furchtbar wird er sein in Schlachtenarbeit!
So sprach er und saß alsobald nieder.

Da stehen denn doch die beiden alten Recken urkräftig vor uns!

Oder Pindar soll einen syrakusischen Sieger feiern aus Jamos' Geschlecht. Drum lenkt er scherzend das Gespann des Siegers zu Pitana, des spartanischen Flusses Eurotas Tochter, die von Poseidon geliebt ward. Sie sandte ihr Kind nach Arkadien, und als die veilchengelockte Euadna erwachsen war, wurde sie von Apollon erwählt. Ihr heimlich geborener Sohn ist Jamos —

Sie ließ ihn am Boden voll bitterer Qual,
Und nach göttlichem Rath hellblickende Schlangen zwei
Nährten das Kind, sorgfältig bemüht,
Mit der Bienen untadlichem Saft.

und weiter:

Er lag, geschirmt vom Dickicht, im tiefsten Hain,
Und seinen zärtlichen Leib bethaut
Von lichter und purpurner Veilchen Schein —

Weil Jamos Apollon's Sohn ist, wird er ein großer Seher unter den Menschen, und seinem Haus bleibt die Brandopferschau zu Olympia. Statt solcher hochverehrter Göttersöhne des Alterthums haben andere Jahrhunderte ihre Teufelskinder und Hexenprocesse.

Pindar ruft die heimathlichen Götter eines Siegers an, z. B. wenn dieser von Orchomenos ist: Anknüpfungsmotive.

Die ihr Kephisos Gewässer empfangen
Und wohnt in rosseprangender Flur,
Gefeierte Chariten, herrschend
Ueber die glanzvolle Stadt Orchomenos und waltend
Ueber der Minyer altem Stamm,
Höret der Bitte Ruf!
Ihr nur bringet das Liebliche,
Alles Süße den Menschen zu!
Wer ein weiser, wer ein schöner, wer ein glänzender Mann ward!
Selber die Götter, ohne die heiligen Chariten nie
Geh'n sie zu Tanz und Mahl.
Alles ordnet im Himmel ihr,
Stellt euer'n Thron zum goldbogentragenden
Pythischen Gott,
Und ihr ehrt des olympischen Vaters
Ewige Macht.
Erhab'ne Aglaia, Euphrosyna, liederfrohe,
Kinder des höchsten Gottes, vernehmt den Ruf,
Thalia auch, du gesangentzückte,
Diesen Festzug schauet mit holder Gunst,
Den leicht hinschwebenden!

Dann soll Echo hinabgehen zum schwarzumwölbten Haus Persephona's, um dem Vater des jugendlichen Siegers die Freudenkunde zu bringen. Das Stück spielt zu Orchomenos in Böotien, wo wir später noch ankehren werden.

Wenn eine andere Anknüpfung fehlt, geht Pindar von dem Ort der Spiele selber aus, preist Olympia und seine Stiftung durch Herakles. Herakles hat den Oelbaum im Land der Hyperboräer von den Schattenquellen des Ister, der Donau, geholt. Also im Schwarzwald ist nach Pindar's Meinung die Heimath des Oelbaums —

Mit treuer Rede die Hyperboräer,
Apollon's Diener bewegend —
Er bat um die Schattenpflanze
Für Zeus' allbergenden, heiligen Hain,
Und gemeinsame Krone sollte sie sein
Männlicher Tapferkeit.

Schon waren geweiht seines Vaters Altäre,
Schon strahlt' ihm entgegen in Monats Mitte
Des Abends Auge, die goldgeschirrte Mena.
Und schweren Kämpfen hatte er festgesetzt
Ein heilig Gericht, fünfjährliche Feier
An Alpheos steilen, geweihten Ufern.
Doch ihm dünkte dem scharfen Sonnenbrand
Zu unterworfen die nackte Flur,
Da trieb sein Geist ihn in's Isterland —

Wie sich Pindar die Schwaben vorstellt, sagt er anderswo:

Nicht wohnt die Muse fern
Von ihren Reigen — überall
Es schweben der Jungfrau'n Tänze,
Flötengetön und Klänge der Leier.
Mit goldenem Lorbeer das Haar gebunden,
Feiern sie Freudenfeste.
Nicht Krankheit, nicht schwächendes Alter naht
Dem heiligen Volk; ohne Müh', ohne Schlachten
Leben sie stets und scheuen
Die Nemesis der Frevel.

Es war die Sage vom wunderbaren Klima des südlichen Spanien's, und den langlebenden Menschen dort, die allmählig immer weiter nach Norden rückte. Hyperboräer heißen sie, weil sie jenseits des Nordwinds wohnen.

Wenn in all' dem das Gepräge homerischer Plastik unverkennbar ist, so hat doch dem Pindar die bloße künstlerische Form und die Inhaltsleerheit der homerischen Götter nicht genügt. Mit dem Inhalt seiner Dichtung tritt er ganz bedeutend in's gedankenhafte und sogar in's mystische Gebiet der hellenischen Religion, jenes Gebiet, dem wir den Homer und was unter seinem Kommando steht, so schroff entgegensetzen müssen. Schon die Hausgötter Pindar's sind die alten pelasgisch-ägyptischen, Pan und Rhea —

Mystisches im Pindar.

Anfleh'n will ich die Göttermutter,
Die vor meinem Gehöf' die Jungfrau'n oftmals
Sammt dem Pan in nächtlichem Lied erfreuen —

schreibt Pindar dem kranken König Hieron von Syrakus. Pan, der ägyptische Schöpfergeist, war, wie wir im Lykäongebirg und in den

orphischen Hymnen sehen können, nicht überall in Griechenland zu einem bloßen bocksfüßigen Hirtengott herabgesunken. Die ägyptische Göttermutter Netpe, aus der so viel andere Gestalten, wie Aphrodite, Demeter ꝛc. sich losgeschält, ist in Rhea, der griechischen Göttermutter, am treusten aufbewahrt.

Ueberall knüpft Pindar, wo möglich, wie gesagt, an die Lokalmythen aus der Heimath seiner Sieger an. Schon darum wird er fern gehalten von jener allgemeinen Adels- und Künstlerreligion, die Homer angiebt, und aus der unsere Gelehrsamkeit so viel falsche Schlüsse auf die religiösen Zustände des Volkes zieht. In den Lokaldiensten, haben wir gesagt, die bis in späteste Zeit sich unverändert erhalten haben, sind die wahren und ältesten Ideenwurzeln zu suchen, und die wahrhaftigste Andacht von Seiten der Theilnehmer. Pindar spielt nicht mit seinen Göttern, wie Homer. Er will den Göttern nichts Böses nachsagen, und wenn er eine alte Sage verändert, so ist es nicht aus künstlerischem Bedürfniß, wie dort, sondern um die alten Sagen moralisch zu veredeln. Wo er eine schlimme Wahrheit anerkennen muß bei den alten Heroen, da will er lieber schweigen. So haben Peleus und Telamon ihren Bruder erschlagen, weil er sich in Kampfspielen auszeichnete, und wurden von ihrem Vater Aeakos darum verjagt —

Ich nenne nicht gern laut so schwere Thaten,
Warum sie floh'n ihr edles Eiland, was verjagte
Die Starken aus Oenona — still! nicht jede Wahrheit,
Die sich enthüllt, ist dankenswerth.

Wer in den Spielen gesiegt hat, der hat es von den waltenden Göttern der Spiele, von Zeus zu Olympia und Nemea, von Apollon zu Pytho, und ihnen muß man danken. Und wenn die Aeginetenschiffe den ersten Preis gewonnen haben in der salaminischen Schlacht:

Das zeugt Salamis bei'm Vertilgungsschauer des Zeus,
Als der Mord einhagelte in die unzählbaren Männer —
Doch mit Schweigen begieß' dein Prahlen,
Zeus ist Aller Herr,
Zeus hat dieß und jenes gethan!

Dermaßen ist es einem Homer niemals Ernst, wenn er sich auf die

Götter beruft. Pindar's Glaube wird durch seine ganze Lebensauffassung bezeugt. So schließt er einmal:

Des Tages Kinder, was sind wir — was nicht?
Ein Traum des Schattens der Mensch!
Doch wo ein Strahl von Gott gesendet naht,
Hellleuchtender Tag erglänzt dem Mann
Und liebliches Leben.
Aegina, liebe Muttergöttin,
Laß deine Stadt ziehen auf freiem Pfad
Mit Zeus, mit Aeakos' Stärke,
Mit Peleus, mit dem guten Telamon, und mit Achilleus!

Es war die Zeit, wo der Insel von Athen her bereits das Verderben drohte, das später so furchtbar über sie ausgebrochen ist.

Pindar ist Geweihter der eleusinischen Mysterien. Er taucht also selber ganz und gar in jenen Anschauungskreis:

Selig, wer das schaute, bevor er stieg
Unter die hohle Erde hinab;
Er kennt des Lebens Ziel,
Kennt den zeusgegebenen Anfang!

Mystischer Unsterblichkeitsglaube.

Pindar meint die Blicke, die in jenem mystischen Drama im Tempel zu Eleusis in ein künftiges Leben gestattet wurden, und freut sich dieses Wissens gegenüber der besinnungslosen Schattenwelt im Homer, und malt sich jenes Leben aus:

Aber ewig bei Tag und Nacht
Haben die Guten dort die Sonne
Und schauen ein müh'los Leben.
Nimmer die Erde mit harter Hand
Brechen sie auf, noch des Meeres Fluth
Um spärlichen Lohn.
Sondern ein thränenloses Leben
Nehmen sie hin bei den Gottgeehrten,
Weil sie erfreut sich an Eidestreu.
Was Andere dulden, ist unanschaubar.
Aber die es dreimal bestanden, schuldlos
Hier und dort die Seele zu wahren,
Diese geh'n auf der Bahn des Zeus
In die Burg des Kronos ein,
Dort, wo die Meereslüfte mild

Auf der Seligen Eiland wehen,
Wo die Blumen leuchten wie Gold,
Hier von den stolzen Bäumen herab,
Andere dort vom Quell getragen,
Und sie flechten daraus sich Kränze
Um die Schläfe und um die Hand.

Die Abbildung solcher himmlischer Scenen haben wir auf den Wänden der Rhamessidengräber zu Theben, wo sie vom zwölften Jahrhundert an auftreten, gesehen. In den griechischen Mysterien wurden dieselben Anschauungen, wer weiß, wie lang her, gepflegt. Pindar weiß noch öfter zu erzählen von den purpurrosigen Wiesen, wo man sich der Rosse und Ringbahn und des Phormingengetöns freut, und wo ein süßer Geruch wallt, weil der Opferduft nie aufhört, sich dem fernstrahlenden Feuer zu vermischen. Dagegen die Geister der Frevler in blutiger Qual ziehen unstät zwischen Himmel und Erde, so daß der christliche Kirchenvater Klemens den Pindar mit Vergnügen ausbeuten kann. Wie wenig aber diese Anschauungen in die homerische Götterwelt und auf den Boden von Olympia, der ihr geweiht ist, passen, ist augenscheinlich. Den plastischen Göttern gehört das plastische Spiel.

Um nicht mit dem Eindruck des mystischen Pindar von dannen zu gehen, wollen wir uns noch einen ganzen Gesang, und zwar den längsten von allen, genauer durchdenken. Er ist zu Ehren des Arkesilaos, Königs von Kyrene, gedichtet. Wir lernen daraus die im Alterthum hochwichtige, vielbehandelte Sage von den Argonauten kennen, die in glänzenden Bildern sich vor uns aufthut. Der Siegeschor für Arkesilaos.

Heute tritt zu dem theuern Mann, o Muse,
Der im rossefrohen Kyrana herrscht.
Heut' ist Arkesilaos' Fest,
Und wir schwellen der schuldigen Hymnen Fahrwind
Leto's Kindern und dem Lande Pytho —

denn der Sieg ist zu Pytho oder Delphi errungen. Dort zu Pytho, sagt Pindar, zwischen den goldenen Adlern des Zeus — jenen Adlern, die einst zugleich von den Enden der Welt ausflogen und in Pytho zusammentrafen, das also Mittelpunkt der Welt ist — dort hat einst die Priesterin, von Apollon's Geist voll, dem Ahnherrn unseres Siegers,

dem **Battos**, geboten, auf der lichten Feldbrust Afrika's die wagenrüstige Stadt **Kyrana** zu erbauen.

Das kam davon, daß der Ahnherr dieses Battos, der Held **Euphemos**, der mit den Argonauten fuhr, vom afrikanischen Gott **Triton** eine Erdscholle zum Geschenk erhalten, oder mit **Medea's** Worten, die der Dichter redend einführt:

Schon hing an dem Schiff des Ankers eherne Wange,
Der schnellen Argo Zaum — da kam der Gott.
Zwölf Tage lang über des Landes wüsten Rücken
Aus dem Okeanos hatten das Schiff wir getragen,
Der Fluth enthoben auf meinen Rathschlag —
Und uns begegnete einsam der Gott
In eines hohen Helden edler Gestalt,
Und trauliche Worte sprach er — so wie ein gastfreier Mann
Den kommenden Fremdling zum Mahl ruft.

Aber die Argonauten hatten Eile, und selbst das Gastgeschenk des Gottes Triton, aus dessen fabelhaftem See sie das Mittelmeer wieder gewinnen, jene Erdscholle ging verloren bei der Insel **Thera**. Die mitfahrende Medea konnte nun weissagen, wie dem Haus des **Euphemos**, der jene Scholle entgegengenommen, erst in späten Geschlechtern jene fruchtbaren Auen zu Theil werden sollen.

Erst der glückliche **Battos** ist es, den der delphischen Jungfrau Spruch verherrlicht:

Dreimal mit freudigem Gruß anrufend,
Nannte sie dich Kyrana's
Schicksalbestimmten König.

Battos, stammelnd, wie Moses, hatte nach Lösung seiner Zunge geforscht —

Aber noch jetzt, wie bei purpurblumigen Frühlings Kraft,
Blüht seiner Enkel ein achter Sproß:
Arkesilas, den Apollon schmückt und Pytho
Vor allem Volk mit dem Wagensiege.

Ihn will der Dichter heut' den Musen weihen sammt dem goldenen Vließ jenes **Widders**, dem Ziel der Argofahrt, wonach der Urahn des Siegers mit auszog. Was war der Fahrt Beginn? Nach **Jolkos** kam ein Fremdling, ein gewaltiger Mann, zwei Lanzen tragend — Jason.

Ihn umfing ein doppeltes Kleid,
Eins nach magnesischem Brauch die herrlichen Glieder gürtend,
Aber darüber wehrte des Pardels Fell
Den stürmenden Wettern.
Unbeschnitten fielen die herrlichen Locken,
Schlugen den ganzen Rücken.
Aber prüfend den unerschrockenen Muth,
Stand er mitten im Marktgetümmel.

Staunend flüstern sie einander zu, da kommt König Pelias gefahren — mit Entsetzen gewahrt er, daß dem Fremdling der linke Schuh fehlt. Ein solcher werde ihm den Tod geben, war prophezeit. Und es wird ihm die kühne Antwort: Aus des Kentauren Cheiron Höhle komm' ich —

Frevlerisch, wie ich höre,
Hat Pelias, eitlem Sinn nachgebend,
Gewaltsam meiner Eltern uralte Herrschaft genommen.
Sie aber, aus Furcht vor des Herrschers frevler Kühnheit,
Als ich kaum das Licht erblickt,
Begannen sie nächtliche Klage im Haus, als sei ich todt,
Und sandten mich heimlich in Purpurwindeln,
Bei'm Geheul der Weiber, im Schutz der Nacht,
In des göttlichen Cheiron Pflege.

Der Mann war Jason. Von den Seinen empfangen, pflückt er mit ihnen fünf Tage und Nächte die heilige Blume der Freude. Am sechsten stehen sie vor Pelias. Mit milden Worten verlangt Jason Räumung seines Throns. Die röthlichen Rinder und die Schafheerden und Fruchtauen will er ihm lassen:

Abwendet die Moira sich,
Wo Blutsverwandte ruchlos sich anfallen —
Nicht geziemt es, mit eisengehämmertem Schwert,
Nicht mit der Lanze zu theilen der Voreltern großes Gut.

Es sei! meint Pelias, aber ich bin alt, dir schäumt die Jugendkraft. Nimm du von uns einen Zorn der Unterirdischen: Phrixos gebeut, daß wir seinen Schatten holen bei'm Aeetes, dem König von Kolchis, sammt dem goldenen Vließ des Widders, der ihn über's Meer trug und vor der Stiefmutter rettete. Das vollende mir, und ich schwöre dir die Königswürde zu!

Argonautenfahrt.

Und Jason läßt alle Helden aufbieten, und sie kommen: Herakles, Kastor, Polydeukes, der Sänger Orpheus, jener Euphemos, von dem unser Sieger seine Herkunft leitet, und Andere.

In den Händen die goldene Schale,
Anrief der Führer des Zugs vom Steuer
Den Vater der Götter, den blitzspeerschwingenden Zeus,
Raschrollende Fluthen und Fahrwinds Schwung,
Nächte und Meerespfade,
Heitere Tage und freundliches Loos der Heimkehr.
Da scholl vom Gewölk ihm entgegen des Donners heilvolle Stimme,
Hellleuchtend kamen zerrißne Blitze
Und die Helden athmeten auf.

Am Eingang in's schwarze Meer waren zusammenschlagende Felsen, die Symplegaden. Diese schwarzblauen Felsen, jetzt eine Sonntagnachmittagsspazierfahrt von Bujukdere aus, stehen erst still, seit die Argo sich hindurchgewagt.

Am Fluß Phasis im Kolcherland, auf der Nordküste von Kleinasien, gegen den hintersten Winkel des schwarzen Meers, herrschte König Aeetes. Seine Tochter Medea vergaß die Eltern über Jason's Liebe.

Damals, heißt es, hat Aphrodite zuerst den Iynx zu den Menschen gebracht. Das ist der Vogel mit dem leichtbewegten, buntschillernden Hals, den die antiken Hexen auf ein vierspeichiges Rad spannten und in raschen Umschwung setzten. So meinte man, werde der Geist dessen gewirbelt, dessen Liebe man erwerben wollte.

Und Medea verräth dem Jason, was ihr Vater, der das goldene Vließ besitzt, für Kämpfe ihm aufgeben werde, und giebt ihm ein Zauberöl, den Leib zu schützen.

Doch da Aeetes nun den ehernen Pflug
Ansetzte in ihrer Mitte,
Und die Stiere, die aus dem rothen Rachen
Gluthen flammenden Feuers bliesen,
Und mit des Erzhufs Tritt über dem Grunde dröhnten —
Diese zog und zwang er allein in's Joch,
Und sich're Furchen ziehend, trieb er sie an
Und theilte der Erde scholligen Rücken klaftertief.

Dann sprach er: dieß Werk vollende
Wer als König des Schiffes kam,
Dann mag er nehmen die ewige Decke,
Jenes Wollvließ, schimmernd im Goldgelock.

So rief er, aber sein Krokoskleid warf Jason ab,
Dem Gott vertrauend, und begann sein Werk.
Die Gluth versehrte ihn nicht — also wirkte der zauberkundigen,
Der Freundin Rath. Den Pflug erfassend,
Band er der Stiere Genick mit Riemen des Zwangs,
Schlug den mächtigen Wuchs mit schmerzendem Stachelstab,
Der gewaltige Mann, und erfüllte sein Maaß.
Stumm stöhnte in lautlosem Schmerz Aeetes,
Staunend über die Macht.

Aber die Freunde faßten des mächtigen Mannes Hände,
Ihn umkränzend mit Laub und schmeichelnd mit holden Worten.
Jetzt nennt Aeetes, Helios' staunlicher Sohn,
Jenes leuchtende Vließ, wo mit dem Schwert es Phrixos geheftet.
Nimmer, so hofft' er, gelinge Jenem die That,
Denn im Waldgrund hing es, nahe dem schrecklichsten Drachenkinn,
Der stark und lang wie ein Fünfzigruderschiff,
Das von des Eisens Schlag gefügt ist.

Die Rückkehr auf befahrenem Weg wäre lang, meint Pindar. Er findet für gut, abzubrechen, und wählt den kürzesten Pfad. Jason, sagt er, schlug den bunten Drachen mit List, entführte die Medea. Sie kommen durch den Phasis in den östlichen Okeanos, in's rothe Meer — wir haben bereits gehört, wie sie ihr Schiff auf dem Rücken über das natürlich sehr schmal gedachte Afrika trugen und aus dem Tritonsee in's Mittelmeer kamen. Sie landeten auf Lemnos, wo die Frauen ihre Männer getödtet hatten. Dort, sagt Pindar, entsproßte dein Geschlecht, Arkesilaos! Die Argonautensöhne zogen nach Lakedämon, von da nach der Insel Thera, und von Thera aus, wo jene Erdscholle verschwunden war, wurde das schicksalverheißene Kyrene gegründet. Gründung von Kyrene.

Merke jetzt auf Sprüche des Oedipus, ruft Pindar dem König zu:

Wenn wer mit schneidendem Beil die Aeste bricht
Der großen Eiche und den herrlichen Wuchs ihr schändet,
Auch der Früchte beraubt, sie zeugt für sich,

Wenn des Winters Feuer ihr endlich naht,
Oder auf stolze, ragende Säulen gestützt,
In fremder Mauer sie drückende Lasten trägt,
Der Waldesheimath entrissen.

Arkesilaos nämlich, der letzte aus Battos' Stamm, suchte seine wankende Herrschaft durch Hinrichtungen zu sichern. Aber der ersehnteste Arzt bist du, fährt Pindar fort, der Heilgott Päan mit dir, wenn du die Hand willst auf die Wunden legen. Leicht ist's, eine Stadt erschüttern, schwer, sie wieder fest zu gründen.

Ein trefflicher Bote ist etwas werth, sagt schon Homeros, und ich bin es, meint Pindar, der dir den Flüchtling Damophilos zurückbringt —

Er wünscht nach durchgeduldetem schwerem Leid
Sein Haus zu schau'n, und ein Mahl an Apollon's Quell,
Die Seele der Jugend aufzuthun und friedlich
Bei weisen Bürgern die bunte Phorminx zu tragen,
Keinen kränkend und selbst nicht gekränkt —
Arkesilas, er wird dir sagen, welchen Brunnquell
Ambrosischer Lieder er fand,
Zu Theba bewirthet!

Pindar's guter Rath an den Tyrannen war umsonst, er wurde ermordet und das Königthum in Kyrene damit abgeschafft.

Dichterisches Selbstgefühl Pindar's.

Das dichterische Selbstgefühl, wie es in den letzten Worten vortritt, erscheint noch öfter bei ihm:

Viel schnelle Geschosse mir unter dem Arm
Sind noch im Köcher —
Tonvoll, dem der versteht!
Aber im Volke bedarf's der Deutung.
Der ist weise, dem's die Natur schenkt,
Doch wer's lernen wollte — geschwätzig,
Wie die Raben so zungenfertig
Krächzen sie Unlauteres auf
Zu dem heiligen Vogel des Zeus!

Der Vogel des Zeus ist Pindar, und die Polemik wird von alten Erklärern auf Simonides bezogen, und bezieht sich jedenfalls auf Mitbewerber in der Chorstellung. Pindar spricht vom reinen, leuchtenden Antlitz seines Gesanges; richtet goldene Säulen auf, als Eingang

des Liedes; wie die Schale mit dem perlenden Thau der Rebe, die man dem Bräutigam vortrinkend reicht, so sende er seinen Nektar, Gabe der Muse; oder er bestrahlt eine liebe Stadt mit der heftigen Gluth seines Liedes; länger als die That lebt das Wort, mit der Chariten Gunst aus tiefem Gemüth geschöpft; sein Gesang ist wieder eine lydische Binde, bunt gewirkt aus lydischen Klängen; er tränkt seinen Sieger mit dirkeischer Fluth, welche die tiefgegürteten Töchter der goldenen Mnemosyna, die Musen, ihm schöpften am schöngebauten Kadmosthor. Wir müssen bedenken, daß wir von Pindar nichts als seine Epinikien, Siegeslieder, und diese nicht einmal vollständig übrig haben. Sie machten aber kaum den vierten Theil seines Nachlasses aus.

Pindar hat die große Zeit der Perserkriege durchlebt, die großartig erhebendste Spanne Zeit, in die ein hellenisches Leben fallen konnte — wenn man kein Thebaner war. Aber Pindar's Thebaner standen auf persischer Seite, und noch in der Schlacht von Platää war es ihre Reiterei, welche einigen griechischen Reichstruppen die schwersten Verluste beibrachte. Wir können Pindar's Schmerz begreifen nach der ganzen Richtung seines Lebens: Lebte er doch für die großen Spiele, die der einzige Einheitspunkt für alle, für asiatische, afrikanische und europäische Griechen waren. Niemand konnte von Sonderinteressen ferner sein als er, aber sein Volk, die Thebaner, aus schnödem Winkelhaß mit dem Erbfeind verbunden. Pindar hatte einmal die Stadt Athen eine glänzende, veilchenbekränzte Stadt Athen genannt. Dafür straften ihn die Thebaner um tausend Drachmen. Athen bezahlte für ihn. Pindar's Leben.

Er athmet auf nach dem großen Tag von Platää, daß ein Gott den Stein des Tantalos, Hellas' untragbares Leid, hinweggewälzt habe —

Aber erlöst aus dem schweren Leid,
Wollen wir nicht die Kränze missen —
Diene der Trauer nicht! Ruhend von pfadloser Noth,
Nach der Gefahr sei süße Freude!

Und weiter:

Der Trug der Zeit schwebt auf die Männer gehängt,
Und des Lebens Gewog' treibt jäh'!

Mahnung an den Wechsel des Glücks, Mahnung zum Maaßhalten, nicht über die Säulen des Herakles hinauswollen, ist Pindar's Hauptlehre. Die Mahnung an den Glückswechsel hat natürlich in unseren unvergleichlich solideren Zuständen nicht von fern die Bedeutung, wie dort in dem ewigen Schwanken der griechischen Republiken.

Pindar hat übrigens ein reiches Leben genossen, früh geehrt, wie Wenige. Seine Gesänge wurden mit goldener Schrift auf Säulen gegraben, einer im Athenetempel zu Lindos auf Rhodos, ein anderer im libyschen Zeus-Ammontempel, und einer in Delphi. Zu Delphi rief der Priester bei'm Opfermahl regelmäßig: Pindaros komme zum Mahle des Gottes! Man zeigte dort den Stuhl, auf dem er einst zu sitzen pflegte. Geisteskräftig bis in's hohe Alter verschied er sanft im Theater zu Argos. Als Alexander die Stadt Theben niederbrannte, und alle Einwohner in Sklaverei verkaufte, wurde allein Pindar's Haus verschont.

Wir verlassen damit das erinnerungsreiche Feld und wo möglich auch seine Muskitoschwärme, um durch den Kladeos westwärts zu gehen. Die Alpheiosebene ist weiterhin wohlbebaut, zumal mit Weingärten, die den besten Wein der Morea tragen. Auf dem alten heiligen Weg von Elis erreichen wir Pyrgos, ein gedeihliches Städtchen, den heutigen Hauptort des Landes, etwas erhaben über der Lagunenküste und ihrer Fieberluft. Der heilige Weg würde nordwärts
Die Stadt Elis. weiter nach der Stätte von Elis selbst, der alten Hauptstadt und eifersüchtigen Wächterin und Verwalterin der olympischen Spiele führen. Wo der Peneios, der Fluß von Nord-Elis, aus seinem Thal in die Ebene tritt, steht auf dem Süduferer eine spitze Höhe, venetianisch Belvedere genannt, welche einst die Burg des Oxylos trug. Er ist der Aeolerfürst, der die Dorier in den Peloponnes, aber wohlweislich an den fetten Fluren von Elis vorbei, durch Arkadien leitete. Die spätere Stadt war prächtig. Auf dem Marktplatz, in dessen Mitte ein Apollontempel stand, tummelten die Eleer ihre Rosse unter dem Auge der Hellenenrichter, die unter der anschließenden dreifachen Säulenhalle wandelten. Im Rücken dieser Halle war das Gymnasium, mit verschiedenen Rennbahnen, und Platanenreihen dazwischen, wo die Hellenenrichter vor Sonnenaufgang den Wettlauf, und Mittags den

Fünfkampf und die schweren Kämpfe überwachten, Alles als Vorübung für Olympia. Die erwählten Richter selbst mußten in eigenem Gebäude, dem einen Ende der Halle gegenüber, von den sogenannten Gesetzeswächtern zehn Monate lang unterrichtet werden.

Eine andere Marktseite, im Winkel an's andere Ende der erstgenannten Halle anschließend und nur durch eine Gasse davon getrennt, bestand gleichfalls aus einer Säulenhalle von zwei Reihen, die aber ihre Wand zwischen sich hatten. An der Wand standen Bildsäulen auf beiden Seiten, und hinter der dem Markt abgewandten Säulenreihe ein Aphroditetempel. Seine Tempelfigur von Phidias' Hand war aus Elfenbein und Gold. Die Göttin setzte den Fuß auf eine Schildkröte. In einem abgesonderten Gitterraum davor war eine eherne Aphrodite auf einem Bock sitzend, ein Werk des Skopas. Beide Symbole, meint Pausanias, möge man selbst errathen[691]). Sie sind allerdings seltsam in der Nähe jener hohen Schule der Kraft und Sitte, die für ganz Griechenland zum Muster wurde. Aber hier und auf der ganzen Nordküste des Peloponnesos, wo der Dienst der Aphrodite Urania, des Himmelssterns Venus, allenthalben vorwiegt, hatten die Phöniker ihn wahrscheinlich lang vor Olympia's Aufschwung schon eingeführt. Von ihnen stammt auch die Byssospflanze, die damals kostbare Baumwolle, die in Elis gebaut wurde, und für deren Verarbeitung das phönikische Malta und später Patras einen Namen hatte[692]).

Dort auf der Stätte von Elis ist nichts mehr übrig. Wir gehen besser geradenwegs hinab zur Lagunenküste und den Hafengebäuden von Pyrgos hinter der Halbinsel Katakolo. Dort legen die Schiffe von Zante herüber an, und es wird nicht an Gelgenheit fehlen, nach Zante.
dieser Insel überzusetzen. Zante, das alte Zakynthos, mit fruchtbarer Ebene hinter der Hafenstadt, und olivenbewachsenem Kastellberg nordwärts zur Seite, hat übrigens nichts, was uns fesselt, und wir gehen alsbald wieder in See, nordwärts auf Ithaka zu.

12. Ithaka und die Odyssee.

Die große Insel Kephallonia zur Linken, den Eingang des korinthischen Golfs zur Rechten, erreichen wir das denkwürdige Eiland des Odysseus und laufen in den Golf, der von Nordosten hineindringend die Insel in zwei, nur durch einen Isthmus noch verbundene Hälften theilt. Seitenbuchten dieses Golfs dringen in die südliche Inselhälfte. Im Hintergrund der mittleren und größten liegt Vathy, der heutige Hauptort, mit Häuserreihen am Ufer und Windmühlen auf den Höhen. Diese Höhen werden in mühsamen Terrassen bebaut. Es ist das Land, das nach Telemachos' Ausdruck nicht gut ist für Rosse, sondern Ziegenweide. Wir haben aber auch in Vathy nichts zu thun, als ein Boot zu dingen, mit dem wir aus der Bucht wieder hinaus linksum nach jenem Isthmus fahren, der die beiden Inselhälften von Ithaka verbindet. Wo er am schmalsten ist, nimmt ihn die einstige Stadt- und Burghöhe des Odysseus ein. Ihre Terrassen sind nach Süden, gegen das Neïongebirg gewandt und durch Mauerreste im kyklopischen Stil von Mykene und Tiryntht gestützt. Wir steigen aus der Bachrinne zwischen Gestrüpp und Mauerstumpfen hinauf zu Burgplatte, jetzt Aito, Adler, genannt, was an Cicero's Ausdruck erinnert, wenn er des Odysseus Burg ein Vogelnest auf rauhen Felsen nennt. Vor uns liegt der schöngeschwungene Isthmusrücken, der den Blick nordwärts hinüberleitet auf einen Berg von steilen Hängen: es ist der blätterschüttelnde Neriton, der wie das Haupt dieses Isthmusnackens im Meer liegt. Zur Linken ist der fast seeartig geschlossene Kanal und die langen Küsten von Kephallonia, zur Rechten der große Golf, in den wir eingefahren, hinter uns das Neïongebirg, das die südliche, fast losgetrennte Hälfte von Ithaka bildet[693]). Hier oben stand einsmals auch Homer und nahm diese Insel Ithaka, den festen, steinigen Boden zum Leib seines Gedichts, an den er rechts und links zwei farbenreiche Flügel anhängt, des Odysseus' Fahrt und Telemachos' Fahrt. Wir müssen dieses Gedicht aufschlagen und in Scene setzen, wie früher die Ilias. Es wird uns die Grundsätze bestätigen, nach denen wir die

Ilias betrachtet haben und zugleich eine Fülle von neuen Anschauungen eröffnen, die für die Geschichte der alten Kunst unentbehrlich sind.

Nenne den Mann mir, Muse, den Vielgewandten — Plan der Odyssee.

hebt der Dichter an. Er meint den Odysseus, der allein noch in der Ferne weilt und sich abhärmt, während die Andern, dem Krieg und dem Meer entflohen, längst daheim sind. Diesen Odysseus will die Odyssee zur Ruhe bringen, und vom Pfad seines Schicksals aus auch das Bedeutsamste von den Schicksalsläufen der andern uns bekannten Helden überschauen. Wohlweislich hat Homer es vermieden, die Einnahme Troja's selber zum Gegenstand eines Gedichts zu machen. Es hätte nur eine epische Erzählung ohne allen dramatischen Nerv abgegeben und die Bedeutung der Thatsache schwerlich erhöhen können. Diese gewinnt vielmehr dadurch, daß er sie dunkel läßt, und nur die beiden Abhänge künstlerisch bewältigt: in der Ilias das Hinstreben nach dem großen, schicksalsverhängten Ziel, und in der Odyssee das Nachzittern des großen Weh's, bis die letzten Wellenkreise beruhigt sind.

Die Odyssee ist ein episches Drama, wie die Ilias, und unterscheidet sich sammt der Ilias durch ihren dramatischen Plan von allen epischen Gedichten in der Welt. Wenn man also den Charakter epischer Dichtung aus Ilias und Odyssee zu gewinnen meint, dann hat man genau zwei Exempel für die Regel, und acht und neunzig Ausnahmen. Da aber diese acht und neunzig Ausnahmen, d. h. die epischen Gedichte aller Völker, unter sich übereinstimmen, so würde man am Ende besser thun, diese für die Regel, und Ilias und Odyssee für die Ausnahme zu erklären. Ilias und Odyssee sind keine Epen, wie alle andern, die Abenteuer an Abenteuer reihen, ohne Schluß und beliebig weiter zu führen oder beliebig zu verkürzen, sondern sie sind Dramen, deren Kräfte nur einen Schwerpunkt haben, und deren Theile undenkbar sind, außer in Bezug auf's Ganze. Von dieser letzteren Art, vom epischen Drama, wissen wir in der ganzen Geschichte der Poesie nur noch ein einziges Beispiel, das mit Ilias und Odyssee dem Plane nach zu vergleichen ist: das deutsche Nibelungenlied. Sein spannender Nerv ist Chriemhilden's Zorn, wie Achill's Zorn der Nerv der Ilias. Ohne Chriemhilden's Zorn wäre das Ganze nicht vorhanden,

denn alle Scenen des zweiten Theils, des Haupttheils, sind so wenig als in der Ilias episch aneinandergereihte Geschichten, sondern Gruppirungen eines Gemäldes, wie dort. Sie waren vorher nicht vorhanden, sondern sind erfunden zum Zweck des Gedichts. Wie der oder jener Held gegen den Saal der Burgunder zum Kampf schreitet, das läßt sich nicht erzählen oder mündlich fortpflanzen, sondern einzig nur vom geschriebenen Blatt lesen. Etwas anderes sind die wahrhaft epischen Geschichten im ersten Theil der Nibelungen. Wie Siegfried den Drachen schlägt, die Brunhilde bezwingt, ermordet wird 2c., das sind Geschichten, die sich unabhängig vom Gedicht erhalten können und erhalten haben, sind Bausteine, die ihren Werth behalten, auch wenn das Gebäude wieder aufgelöst ist. Jener ganze erste Theil mit seinen epischen Geschichten ist aber zu nichts vorhanden, als um den Zorn der Chriemhilde, der das künftige Drama spannen soll, zu motiviren. Dieser ganze erste Theil entspricht der Entwicklung der Ilias bis zum Brisëisraub. Wenn aber das Nibelungenlied sich wahrhaft epischer Geschichten bedient, um seine Hauptspannung zu motiviren, so hat auch die Odyssee sie nicht verschmäht, aber in anderer Weise angebracht. Der wahre Leib des Gedichts, in dem die Säfte kreisen, ist so nüchtern und sagenfrei, als die Ilias. Auf Ithaka trifft Odysseus mit seinem Sohn Telemachos die Vorbereitungen zum Mord der Freier, und vollzieht seine Rache. Die ganze Spannung ruht in den Gefahren, welche Odysseus und sein Sohn laufen, bevor das Ziel erreicht ist, Gefahren, welche der Dichter zu diesem Zweck für sie erfindet. Die Freier, welche sündigen und büßen, entsprechen dem achäischen Heer in der Ilias. Jenes Heer wird kurz vor dem Untergang noch gerettet durch den wieder versöhnten Achill. Die Freier werden sämmtlich vernichtet durch den unversöhnbaren Odysseus. In all dem finden sich so wenig von der Sage überlieferte und überlieferbare Züge, als in der Ilias. Aber Homer wollte gleichwohl dießmal das Ausgewählteste der Sage nicht entbehren. Er verwendet sie, aber nicht zur Motivirung, wie im Nibelungenlied, sondern setzt an den

Episches und Dramatisches.

dramatischen Leib des Gedichts jene zwei epischen Schwingen: die Erzählung des Odysseus am Phäakenhof, die seine eigenen Abenteuer umfaßt, und die Reise des Telemachos nach Sparta, welche das Bedeut-

samste aus der Geschichte der Atriden mitnimmt. Das sind zwei wahrhaft epische Gedichte. Man könnte sie wegpflücken, ohne daß der Organismus des Gedichts, das eigentliche Drama, darunter Noth litte. Aber der ganze phantastische Schwung und Farbenglanz wäre dahin. Wir müssen den Plan nun in alle Einzelheit prüfen.

Die Götter sind in Zeus' Palast. Athene klagt um ihren klugen Odysseus, der auf einsamer Waldinsel von der Göttin Kalypso zurückgehalten wird. Sie schmeichle ihm, daß er Ithaka's vergesse:

Aber Odysseus
Sehnsuchtsvoll, nur den Rauch von fern aufsteigen zu sehen
Seines Lands, ja zu sterben begehrt er. Wendet auch dir nicht
Mildes Erbarmen das Herz, Olympier?

Es ist Poseidon, der ihm zürnt! bemerkt Zeus. Poseidon ist nicht mit in der Versammlung, denn der Dichter, der ihn nicht brauchen kann, hat ihn, wie gewöhnlich, zu den Aethiopen geschickt, um dort ein Opfer einzunehmen. Athene verlangt, daß Hermes zur Kalypso gesendet werde, um den Odysseus heraus zu verlangen, und bindet sich goldene Schwungsohlen unter, um selbst nach Ithaka zu eilen. Daheim auf dem Olympos gehen auch die Göttinnen barfuß.

In des Odysseus Palast, also hier oben auf Aito, geht es hoch her. Die Freier der Penelopeia, der Gemahlin des Odysseus, der schon zwanzig Jahr entfernt ist, trinken den Wein des Odysseus, und zerlegen das Fleisch seiner Rinder, die sie selber geschlachtet. Zu Tele- Telemachos.
machos, des Odysseus Sohn, der trauernd dazwischen sitzt, eine liebenswürdig naive Jugend — zu ihm tritt Athene in eines fremden Gastfreunds Gestalt. Er empfängt sie freundlich, und abseits mit ihr sitzend, flüstert er seinen Kummer ihr zu. Da wirft sie die erste Ahnung in seine Seele:

Hör'st du nicht, wie der Ruhm hochpreist den edlen Orestes
Unter den Sterblichen rings — seitdem er den Mörder Aigisthos
Tödtete, der ihm tückisch den herrlichen Vater gemordet?

Sie heißt ihn auf Reisen gehen, nach Pylos und Sparta, um nach dem Vater zu forschen, und entfliegt.

Aber Athene weiß ja, daß Telemachos die Hoffnungskunde, die er verlangt, nicht finden wird? Sie fügt sogar, als ob sie diesem

Motiv mißtraute, schon oben im Olympos noch ein anderes bei: Und daß ein guter Name ihm unter den Menschen werde! Der Dichter braucht die Reise des Telemachos, wie gesagt, um fremde Sagenstücke hereinzuziehen und den alten Nestor und Menelaos und dessen schöne falsche Frau wieder zu sehen. Dieser epische Flügel, des Telemachos Reise, muß an Umfang dem andern epischen Flügel, der Reise des Odysseus entsprechen und ihm das Gleichgewicht halten. Im Zusammentreffen der beiderseitigen Rückkehr nach Ithaka ruht das Verderben der Freier.

Vorerst sind wir noch im Saal, wo der Sänger Phemios den
Penelopeia. Freiern „der Helden Heimfahrt" singt. Da erscheint Penelopeia an der inneren, einige Stufen höheren Thür zum Frauensaal, im lichten Schleier, ihre Dienerinnen zur Seite:

> Diesen Gesang des Jammers,
> Laß ihn ruh'n, der beständig im innersten Busen das Herz mir
> Quälet —

Von Telemachos zurückgewiesen steigt sie hinauf in ihr Gemach und weint um Odysseus, bis der Schlummer sie einnimmt. Da haben wir bereits ihr ganzes Bild.

Am Morgen wagt Telemachos eine Volksversammlung zu berufen und verlangt Räumung seines Hauses:

> Also sprach er im Zorn und warf zur Erde das Scepter
> Mit hinstürzender Thräne —

Dagegen erhebt sich Antinoos, der erste unter den Freiern: Welcherlei Schmähung! An Penelopeia liegt die Schuld! Sie wolle erst ein Leichengewand weben für den greisen Laertes, Odysseus' Vater, gab sie vor:

> Jetzo saß sie des Tags und wirkt' ihr großes Gewebe,
> Trennt' es sodann in der Nacht bei angezündeten Fackeln.

Aber die Freier wollen so lang des Telemachos Gut verzehren, als sie bei jenem Sinn verharrt.

Zwei Adler mit ausgebreiteten Schwingen erscheinen über der Versammlung und stürmen in die Stadt. Nicht alle Vögel sind bedeut-

sam! trösten sich die Uebermüthigen und gehen wieder zum Gelag in des Odysseus Haus, Schweine im Vorhof zu sengen, Ziegen abzustreifen ꝛc. In der Nacht steht ein Schiff mit Ithakern durch Athene's Hülfe bereit. Weinkrüge und Mehlschläuche läßt Telemachos in der Stille bringen, trotz des Widerstrebens der angstvollen alten Dienerin Eurykleia, die Verschwiegenheit geloben muß. Athene selber, in des väterlichen Freundes Mentor Gestalt, tritt mit in's Schiff.

Bei Helios' Aufgang ist das Schiff vor Pylos, wo eben Nestor mit seinem Volk ein großes Opfer dem Poseidon bringt. Wie Pylos aussieht, sagt Homer nicht. Malerische Schilderung bekannter Orte vermeidet er durchaus. Wir haben aber keinen zureichenden Grund, an etwas Anderes zu denken, als an die hohe Felsenkuppe des späteren Pylos, die wir bereits besucht, links von der nördlichen Einfahrt in den Golf von Navarin. In dieser Einfahrt zwischen Pylos und der Felseninsel Sphakteria, welche den seeartigen Golf vom Meer abschließt, sieht man jetzt überall den Grund. Ein kleiner Hafen war nach innen am Fuß des Stadtbergs. Die Lagune, die sich hinter dem Stadtberg gebildet hat, und nur durch ein sandiges Uferband von dem Golf getrennt wird, muß damals noch Sandfeld gewesen sein. Nestor's Pylos.

Das Opfer ist unten, am Gestade des Meeres. Gegen das wüste Treiben der Freier bildet die fromme Sitte in Wort und That, wie sie den Ankömmlingen hier entgegentritt, einen wohlberechneten Gegensatz. Erst nach der Bewirthung ist es Sitte, nach dem Begehren zu fragen, und Telemachos, durch Athene gestärkt, gibt sich zu erkennen:

> D'rum nun flehend umfaß' ich die Knie' dir, ob du geneigt sei'st,
> Seinen traurigen Tod zu verkündigen —

Da brechen dem Nestor seine eigenen Erinnerungen auf:

> Dort liegt Aias, ein Held wie der Kriegsgott, dort auch Achilleus —
> Dort auch mein geliebter Antilochos, tapfer und fehllos,
> Ach mein Sohn, der im Laufe so rasch war und in der Feldschlacht!

Diese Geschichten kommen bei Homer selber nicht vor. Er setzt sie als bekannt voraus und überläßt sie Anderen, die gierig darüber hergefallen. Selbst Aeschylus nannte seine Tragödien „Abfälle von der großen Tafel Homers."

Nestor ist der erste, der mit Diomed geraden Wegs nach Hause floh, weiß nichts von den Andern, als den Zorn der Athene und den Streit der Atriden über die Abfahrt, als sie das Volk zur Versammlung riefen:

Aber verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, da die Sonne sich neigte,
Und sie kamen vom Weine beschwert, die Männer Achaia's.

Auch Menelaos brach auf, aber Odysseus kehrte von Tenedos wieder nach Troja um, dem zurückbleibenden Agamemnon zu lieb. Menelaos in Sparta, welcher weit verstürmt wurde und erst kürzlich heimkehrte, werde vielleicht bessere Kunde wissen, meint Nestor. Athene bricht auf:

Schon ja neiget das Licht sich zur Finsterniß und es geziemt nicht
Längeres Sitzen beim Mahl der Unsterblichen —

Sie entschuldigt sich beim gastfreundlichen Nestor, und entschwingt sich mit Adlereile.

Der Olympos der Odyssee.

Wir werden sehen, wie künftig die Göttin unablässig um Odysseus und seinen Sohn beschäftigt ist, und selbst die geringfügigsten Dienste für sie thut. Der Himmel ist nicht mehr so hoch wie in der Ilias. Dort geschah das Einwirken der Götter nur ruckweise, und selbst Hermes, der den Priamos in Achill's Lager geleitet, entfernt sich wieder, denn:

Unanständig ja wär' es,
Wenn ein unsterblicher Gott für Sterbliche sorgte so sichtbar!

Der Olympos wird um so niedriger, in je weiteren Kreisen sich die Odyssee bewegt. Der Dichter muß die Götter in menschlicher Gestalt beigeben, weil er sie nicht jeden Augenblick von dem entfernten Olympos rufen kann. Darum wird die Odyssee, die nur selten ihr Webeschiff in die Wolken wirft, nicht imposant wie die Ilias, von deren beschränktem Feld aus die Kräfte ewig auf und nieder spielen. Auf dem Olympos der Odyssee giebt es nur Berathung, keinen Kampf, und am wenigsten ein so riesenhaftes Aufgebot von Götterkräften, wie gegen den Schluß der Ilias. Der Olympos der Odyssee ist ohnedieß nur „der Sage nach" ewiger Göttersitz[694]). Um aber außermenschliche Scenerie zu gewinnen, blieb der Odyssee, wie wir sehen werden, übrig, in die Unterwelt zu steigen.

Am Morgen ist es Nestor's Erstes, der so sichtbar waltenden Göttin eine Kuh, deren Hörner vom Goldarbeiter vergoldet werden, zu opfern. Telemachos kommt, Unsterblichen an Gestalt ähnlich. Ihn hat Polykaste, Nestor's jüngere Tochter, gebadet und angekleidet. Der Wagen ist geschirrt und bepackt. Nestor's Sohn Peisistratos faßt Zügel und Geißel. Sie nehmen den Weg landeinwärts gegen Sparta.

Den Weg selber beschreibt Homer nicht. Kaum, daß er die eben verlassene Stadt Pylos, mit richtigem Ausdruck, die steile nennt. Weiterhin schaut er nicht auf die Landschaft, sondern nur auf das Joch der Pferde, das den ganzen Tag über am Nacken erschüttert wird. Die Beiden müssen aber den Weg genommen haben, auf dem wir selber herüber kamen, von Pylos die Höhen hinauf, um die südwestlichste Halbinsel des Peloponnesos abzuschneiden, und an den jenseitigen Golf hinab und durch die messenische Tiefebene hinüber nach Kalamata, damals Pherai, wo ein Vasall der Atriden sie beherbergt. Die zweite Tagereise führt, wie wir gesehen, auf jetzt fast ungangbarem Pfad über den Kamm des Taygetos hinüber in die spartanische Ebene. Homer's Kargheit in der Landschaftszeichnung.

Nieder tauchte die Sonn' und schattiger wurden die Pfade,
Und sie kamen hinab zum Thalgrund von Lakedämon,
Lenkten sodann zum Palaste, wo ruhmvoll saß Menelaos —

Also auch die Burg des Menelaos, die, wie wir gesehen haben, ähnlich steil wie Pylos, über dem Eurotas stand, die Höhe von Therapna, wo später der Tempel des Menelaos und der Helena war, wird nicht näher bezeichnet. Zu diesem strengen Maßhalten bewegt den Dichter offenbar die Sorge, die inneren Züge des Gedichts nicht durch malerisches Beiwerk zu beschweren.

Erst wie sie gebadet und wohl bekleidet beim Mahl sitzen, und Telemachos staunend das strahlende Erz der Wände, das Gold, Elektron, Silber und Elfenbein sieht, da meint er zu seinem Gefährten: So ist wohl der Vorhof des olympischen Zeus!

Wir sehen, der Palast des Menelaos war in phönikisch-babylonischem Geschmack mit Metallgetäfel und Elfenbein dekorirt.

Mit Zeus messe sich Niemand, entgegnet Menelaos, der die Worte vernommen. Aber etwas aufgesammelt hat er allerdings in seinen

Irrfahrten, wie er den Seeraub nennt. Nur muß er aufseufzen ob der überstandenen Leiden —

Doch so Vieles ertrug kein and'rer Achaier,
Als Odysseus ertrug und duldete —

Helena.

Telemachos muß mit beiden Händen den Purpurmantel vor seine stürzenden Thränen halten. Da erkennt ihn Menelaos. Helena wandelt aus ihrem hohen, duftenden Gemach, Artemis gleich, eine vornehme Dame:

Ihr dann stellt' Adraste den schöngebildeten Sessel,
Aber es bracht' Alkippe den weichen, wollenen Teppich,
Phylo brachte den Korb, den silbernen . . . aber darüber
Lag die Spindel gestreckt mit violenfarbener Wolle —

Auf den ersten Blick erkennt sie des Odysseus Sohn in Telemachos. Sie weinen Alle um Odysseus.

Helena erzählt, wie Odysseus verkleidet als Bettler nach Troja kam, und wie sie ihn wohl erkannt, aber gebadet und entlassen habe, denn ihr Herz hatte sich schon zur Heimkehr gewendet und beseufzte das Unheil, das Aphrodite gab. „Ja", meint Menelaos, „und als wir im hölzernen Roß saßen, zum Verderben der Troer, da gingst du umher, die Stimme von allen Gattinnen der Achäer nachahmend, daß sie Alle aufsprangen drinnen, aber Odysseus verschloß uns den Mund." Der gute Menelaos sieht die Falschheit seines schönen Weibes nicht.

Es schien dich solches zu heißen
Irgend ein Gott, der die Troer mit Ruhm zu verherrlichen dachte!

meint er. Da haben wir wieder die ganze Helena. Sie ist es hauptsächlich, um deretwillen das Gedicht in Sparta einkehren mußte. Homer wollte seiner Lieblingsfigur, für die er die weichsten Kolorite hat, noch einmal seine Huldigung bringen.

Des Menelaos Abenteuer.

Am Morgen erzählt Menelaos sein Abenteuer auf der Insel Pharos. Sie liege eine gute Tagereise vom Aegyptosstrom, versichert er. Es ist die Insel, die der erste Ptolemäer durch einen Damm mit dem dahinterliegenden Stadtboden von Alexandrien verbinden ließ. Später hatte sie auf ihrem Ostende den berühmten Leuchtthurm

und trägt jetzt die Citadelle von Alexandrien. Der Verbindungsdamm ist zur breiten Landenge geworden und wird von einem Theil der Stadt und dem Seepalast des Vicekönigs eingenommen.

Damals fing Menelaos dort den weissagenden Meergreis Proteus, wie dessen Tochter ihm gerathen hatte. In Robbenfelle gewickelt, lag Menelaos mit den Seinen zwischen der meerentstiegenen Heerde, trotz des Stanks, und überfiel den Proteus. Vergebens suchte dieser als Feuerflamme, als Wasser, als Schlange ꝛc. zu entkommen. Er muß die Wahrheit mittheilen, wie dem Menelaos selbst die Heimkehr werde. Da hat Menelaos auch der Andern Schicksal erfahren: Aias Oïleus, aus dem Schiffbruch gerettet, verhöhnte die Götter. Da schlug Poseidon den Felsen und Aias verschwand im Meer. Agamemnon küßte bereits die Vatererde, da sah ihn der Wächter des Aigisthos und der treulosen Klytaimnestra. Festlich empfangen, wird er beim Mahl, wie ein Stier an der Krippe erschlagen. Weinend, sagt Menelaos, habe er endlich nach dem Dritten gefragt: Odysseus wird von der Nymphe Kalypso fern auf einer Insel festgehalten und weint um die Heimkehr. Aber dir, Menelaos, ist nicht geordnet, den Tod zu dulden:

Nein, dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde Selige Inseln
Zu der elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt, und ganz müh'los in Seligkeit leben die Menschen —
Nimmer ist Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter;
Ewig weh'n die Gesäusel des leis anathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen —
Weil du Helena hast und Zeus dich ehret als Eidam.

Also bereis eine Vorstellung von den seligen Gefilden, wie die ägyptischen Wandgemälde sie den Frommen zueignen, und wie wir bei Pindar sie wiederfanden. Menelaos kommt dahin, weil er Götterverwandter ist. Aber gleichwohl sind Menschen dort, aber offenbar keine Hellenen, oder nur solche, die in den Mysterien dazu geweiht sind. Homer selber macht keine Ansprüche darauf.

Menelaos erzählt noch, wie er von der Insel Pharos zum Aegyptosstrom, dem Nil, dem himmelentsprossenen Strom — also ganz die ägyptische Vorstellung — zurückgekehrt sei, dort den Zorn der Götter

beruhigt, und dem Agamemnon einen Grabhügel aufgeschüttet habe. Das Grab ist demnach ein Ehrenmal, das die Asche nicht immer zu enthalten braucht. So haben wir im Feld von Troja den Grabhügel des Patroklos neben dem des Achilleus gefunden, obgleich die Asche beider Helden nach Homer in einer und derselben Gruft beigesetzt ist.

Der Dichter führt uns nach Ithaka zurück. Eh wir dem Odysseus uns zuwenden, den Telemachos auf lange verlassend, ist ein Blick nach Ithaka nothwendig, damit die epischen Flügel des Gedichts, Telemachos' Fahrt und Odysseus' Fahrt, ihren Schwerpunkt nicht verlieren.

Die Freier, bestürzt über Telemachos' Beginnen, beschließen seinen Mord. Antinoos, zu Schiff mit zwanzig Gesellen, will in der Meerenge zwischen Ithaka und Samos, d. h. Kephallonia, ihm auflauern. Das vernimmt Penelopeia von dem treuen Herold Medon. Da wanken ihr Herz und Knie, sie kann auf keinem Stuhl bleiben und sinkt auf die Schwelle. Die Mägde jammern mit. Aber gebadet und in reinen Kleidern fleht sie oben zu Athene. Und Athene sendet ihr einen Traum in einer fern vermählten Schwester Gestalt, der sie über Telemachos' Schicksal beruhigt. Aber wenn ein Gott dich sendet, frägt Penelopeia das Schattenbild, dann künde mir auch sein, des Jammervollen, Schicksal, ob er das Licht der Sonne noch schaut, oder bereits in den Hades einging? Aber das Traumbild meint:

Nicht von jenem vermag ich genau zu verkündigen Alles,
Leb' er oder sei todt — und eiteles Schwatzen ist unrecht.

Damit schwindet die Erscheinung, denn der Leser muß das Bewußtsein behalten, daß er mehr weiß, als Penelopeia selbst, und ihr möglicherweise etwas mittheilen könnte.

Die Nachstellung der Freier.

Die Nachstellung der Freier ist von größter Bedeutung für's Gedicht. Durch sie wird die Fahrt des Telemachos, dieser epische Flügel, der sonst lahm daneben hinge, fest an den dramatischen Leib des Gedichts geknüpft. Was ginge uns jene Fahrt an, die ihr Ziel, eine Hoffnungskunde von Odysseus zu erlangen, doch nicht erreicht, wenn nicht Telemachos selbst in ähnliche Gefahr, wie Odysseus geriethe: nicht mehr heimzukehren? Nur durch das Zusammentreffen Beider wird

das Verderben der Freier möglich, und nur durch ähnliche Gefahr werden die beiden, noch von einander getrennten Kräfte ebenbürtig an dramatischem Interesse.

Mitten im Meer liegt eine Felseninsel, sagt der Dichter, mitten zwischen Ithaka und der schroffen Samos, — Asteris, nicht sehr groß, aber mit einem Hafen auf jeder Seite: dort lauerten die Achäer.

Wenn wir unter uns, westwärts, den fast seeartig geschlossenen Meeresspiegel zwischen Ithaka und Kephallonia überschauen, so gewahren wir in der That eine kleine Felseninsel, jetzt Daskallio genannt. Sie liegt aber nicht gegen den südlichen Eingang, von wo Telemachos zu erwarten war, sondern nordwärts, hinter der Breite von Odysseus' Burg zurück. Auch hat sie die Häfen nicht, welche Homer nennt. Aber genug, daß eine solche Insel vorhanden ist, und ihm wieder auftauchen konnte, als er in der Erinnerung nach einem Versteck suchte. Sicherer für denselben Zweck wäre allerdings eine von den weiter vorwärts liegenden Buchten der kephallonischen Küste drüben[695]).

Mit Eos' Aufgang sind wir wieder im Olympos. Zeus, auf Athene's Klage, sendet den Hermes nach der Kalypso. So hatte Athene gleich zu Anfang verfügt, aber Hermes konnte nicht abgehen, die Fahrt des Odysseus konnte nicht anheben, eh die des Telemachos zu einem Ruhepunkt gelangt war.

Der behende Hermes bindet sich die Sohlen unter — Flug des Hermes.

Trat auf Pieria jetzt und schoß aus dem Aether auf's Meer hin,
Fuhr dann über die Woge, der flüchtigen Möve vergleichbar,
Die um furchtbare Busen der weit einöden Gewässer
Fische sich fängt, und häufig die Fittiche taucht in die Salzfluth.

Hermes fährt in's Meer nach Osten hinab, obgleich die Insel der Kalypso nach Westen liegt — ein Umweg um ganz Griechenland herum. Aber es ist Bedürfniß homerischer Anschauung, den Hermes auf's Wasser zu bringen und darauf zu lassen bis zur Insel. Was für ein verwirrtes Bild würden die vielen Länder geben, über die er westwärts hinweg müßte! Nichts ist unhomerischer als die Vogelperspektive. Er giebt uns den Hermes und die Wogenspitze, auf die er gerade tritt.

Aber dieses Bild wird um so größer, weil es den ganzen Gesichtswinkel allein füllt. Schwache Nachahmer, wie Virgilius und Tasso, die diesen Flug des Hermes wieder aufnehmen, verstehen das nicht mehr.

Hermes hält mit Bewunderung vor Kalypso's Grotte, die von Reben umrankt ist, vom Hain beschattet. Quellen rieseln davor. Homer geräth nur dort in's Beschreiben, wo er ein selbsterfundenes Land zu schildern hat, während er an allen bekannten und historischen Plätzen fast allzukarg vorübergeht. Daß er die Farben für Kalypso's Grotte übrigens von jener Felsenschlucht auf Chios, vor welcher der Altarfelsen Homer's ragt, könne gewonnen haben, wurde schon früher von uns erwähnt[696].

Drinnen am Feuer von duftendem Cederholz ist die Göttin schön singend am Webstuhl beschäftigt. Hermes, der seltene Gast, wird mit Nektar und Ambrosia bewirthet. Das ist die Speise, deren die Götter bedürfen, um unsterblich zu bleiben. Mit dem ganzen Götterberg Olymp ist sie aus Innerasien nach Westen gerückt, denn die Wurzel dieser Vorstellung ist der Lebensbaum des urzoroastrischen Systems. Frucht und Saft dieses Lebensbaums machen unsterblich. Im hebräischen Paradies werden die Menschen davon fern gehalten, damit sie, die vom Baum der Erkenntniß genossen haben, nicht auch durch Unsterblichkeit vollends gottähnlich werden. Aber der künftige Messias Sosiosch in den Zendschriften wird allen Gläubigen davon reichen und sie alle unsterblich machen. Diese Hoffnung sahen wir auf assyrischem Bildwerk, wo die geflügelten Genien mit Saftgefäß und Frucht vor dem heiligen Baum stehen, reichlich ausgesprochen. Der Baum ist dem Propheten Hom heilig oder ist selber der Prophet Hom. Darum kann dieser Prophet sagen, es sei sein Leib und sein Saft, der von den Gläubigen genossen werde. Symbolische Nachbildung jenes künftigen, unsterblich machenden Genusses ist die irdische Abendmahlfeier der Parsen, und ihr entstammt der christliche Brauch. Also die Götterspeise auf dem homerischen Olymp und die heiligen Symbole der Kirche dürften in ein und derselben Vorstellung ihre gemeinsame Wurzel haben[697].

Nektar und Ambrosia.

Mit Bestürzung vernimmt Kalypso des Hermes Botschaft. Sie klagt über die Eifersucht der Götter, die nicht dulden wollen, daß eine

Göttin sich an eines sterblichen Mannes Liebe erfreue, und entschuldigt sich, sie habe kein Schiff. Scheue den Zorn des Zeus! räth Hermes und eilt hinweg. Da geht sie nach Odysseus, der weinend am Strand sitzt — beim Styx muß sie schwören, eh er glauben will, daß er wirklich nach Hause darf. Beim Mahl in der Grotte macht sie noch einen letzten Versuch, ihn zu halten. Schwere Leiden stehn ihm bevor, Penelopeia ist keine Göttin, und Kalypso will ihn unsterblich machen — aber Alles umsonst.

Am Morgen kleidet sich Odysseus in Mantel und Rock, die Nymphe nimmt ihr silberhelles Gewand, denn der Schlaf ist nackt. Odysseus geht an die Arbeit, und am vierten Tag ist ein Floß gezimmert, mit Wein und Speise bepackt, das Segel gespannt und die Nymphe sendet Fahrwind. Kein Schlaf kommt auf sein Auge während der Fahrt, die ostwärts geht, denn die Bärin behält er links. Endlich wird das Land der Phäaken sichtbar, schattige Berge von fern. Da erblickt ihn Poseidon, der eben zeitgemäß vom Opfer der Aethiopen heimkehrt, von den Bergen der Solymer. Das ist jenes hohe Gebirg, das wir in Lykien kennen gelernt. Die Aethiopen, von denen Poseidon heimkehrt, sind demnach in Innerasien zu suchen, sind Turkomanen oder Assyrer, wie jener Aethiopenprinz Memnon, der den Trojanern zu Hülfe kam[698]).

Er soll noch genug mir bestehen des Jammers!

droht Poseidon. Odysseus, wie wir sehen werden, hat den Sohn Poseidon's, den Kyklopen Polyphemos geblendet. Darum hüllen sich nun Erde und Meer in Wolken, Nacht fällt vom Himmel und alle Stürme sind los. Dem Odysseus zittern Herz und Knie:

Dreimal selig und viermal, o Danaer, die ihr in Troja's
Weitem Gefild' umkam't —

Schon hat eine Woge ihn vom Floß geschleudert, das er mit Mühe wieder erreicht. Da taucht die Meeresgöttin Leukothea auf, reicht ihm einen Schleier, um solchen um die Brust zu gürten und verschwindet wieder. Solche Binden gegen Meeresnoth erhielten die Eingeweihten der Mysterien von Samothrake. Daß Homer dasselbe

Mittel anwendet, dürfte auf eine Bekanntschaft mit jenen Mysterien schließen lassen[699]).

Der niemals raschgläubige Odysseus benützt den Schleier erst, wie das Floß zerschmettert ist. In der That trägt ihn der Schleier zwei Tage und Nächte lang. Noch ein schwerer Kampf mit der Brandung, die ihn gegen die Klippen schleudert, und er gewinnt endlich aus dem von Athene beruhigten Meer eines Stromes Mündung. Am Strand fällt er in Ohnmacht. Wie die Besinnung wieder kommt, wirft er den Schleier, wie ihm geboten war, zurück in die Strömung. Ein Olivengebüsch mit tiefem Laubfall nimmt den Dulder für die Nacht des dritten Tages auf.

Das Phäakenland. Wir sind im Phäakenland. Und wo ist dieses? Im ganzen Alterthum und bis in unsere Zeit wußte man nicht anders, als daß das Phäakenland — Korkyra, Korfu sei. Dieses Korfu zeigt man uns von Odysseus' Burg aus in weitester Ferne nordwärts, wo die Gasse zwischen Ithaka und Kephallonia sich öffnet. Bei glücklichem Wind genügt ein einziger Tag zur Herüberfahrt von dort. Kann also Korfu das Phäakenland sein, das halb fabelhafte mit seinen übernatürlich begabten Schiffen, ein Fabelland im Angesicht von Odysseus' Burg? Hatte er vorher es nie bemerkt? Und wie kommt es, daß das ferne Aegypten nichts weniger als fabelhaft ist? Dort gibt es sehr schöne Aecker, und ein streitbares Volk, das sich zu wehren weiß, wenn griechische Seeräuber einbrechen. Odysseus giebt sich einmal für einen solchen aus, dem es dort schlecht ging, beweist also, daß solche Versuche öfter vorkamen[700]). Kurz, als Phäakenland muß Korfu hinweg, wenn man auch von Alters her das phäakische Schiff, das von Poseidon, wie wir sehen werden, versteinert wird, in dem oder jenem Felsen vor dem dortigen Hafen zu erkennen glaubte. Das Fabelland muß um so mehr hinweg, als wir Korfu für einen ganz anderen Namen nöthig haben. Wenn Odysseus die Inseln seines Reiches aufzählt, so nennt er, in der Richtung von Nord nach Süd: Dulichion, Same, d. h.
Dulichion. Kephallonia, und Zakynthos. Davon ist die waizenreiche Dulichion die größte. Sie stellt im Schiffskatalog vierzig Schiffe gegen Troja, während das übrige Reich des Odysseus nur zwölf aufbringt, und stellt zwei und fünfzig Freier in's Haus des Odysseus, während die nächst

große Zahl der Insel Same mit vier und zwanzig zukommt. Wo ist nun diese Insel? Die spätere Geographie nannte eine der Echinaden so, jener kleinen Inseln vor dem korinthischen Golf, südöstlich von Ithaka. Aber diese Inseln sind zu unbedeutend, um heutzutag nur bewohnt zu werden, und werden nur von Ithaka aus bebaut und beweidet. Man wußte sich theilweis nicht anders zu helfen, als daß man annahm, Dulichion sei versunken. Kurz, sie fehlt, wenn wir nicht einsehen, daß Korfu damit gemeint ist. Diese ist heute noch die größte, und kommt naturgemäß zuerst, wenn man von Norden zu zählen anfängt. Nur die fixe Idee, daß Korfu das Phäakenland sein müsse, hat Alle bisher irre gemacht.

Das Phäakenland ist eine Phantasieschöpfung Homer's, erfunden allein zu dem Zweck, daß Odysseus seine Abenteuer dort erzähle. Es muß ein halb fabelhaftes Land sein, wo er das ganz Fabelhafte erzählt. Auf dem natur- und lebenstreu geschilderten Boden von Ithaka würden jene Wundersagen lediglich zur Aufschneiderei. Das Phäakenland ist ein Land, das Homer beschreibt — immer ein Zeichen, daß er nicht selber dort war. Alle historischen Plätze, haben wir gesagt, setzt er als bekannt voraus, und zeichnet sie höchstens durch ein einziges Beiwort. Gleichwohl mag der Schilderung des Phäakenlebens die Kunde von der oder jener phönikischen Koloniestadt im Westen zu Grund liegen. Die Phäaken, sagt Homer, wohnten erst auf Sicilien, wichen aber vor der Nachbarschaft der Kyklopen. Das mochte öfters das Schicksal phönikischer Niederlassungen sein, daß sie vor den Ureinwohnern wieder weichen mußten. Odysseus trifft sie auf Scheria, entfernt von den Menschen, aber üppig und seefahrtlustig.

Wir haben den frierenden, aufgequollenen Odysseus in seinem Laubhaufen gelassen, und täuschen uns nicht, wenn wir zunächst bei Homer einen angenehmen Kontrast erwarten. An's Lager der phäakischen Königstochter Nausikaa, im jungfräulichen, wohlverschlossenen Gemach Nausikaa. tritt Athene in einer Freundin Gestalt: Nausikaa, was für ein nachlässig Kind! Die glänzenden Gewande liegen unbesorgt, und deine Vermählung ist nah —

Eilen wir denn zur Wäsche, sobald der Morgen sich röthet!

Und Nausikaa findet am Morgen ihren Vater Alkinoos: Väterchen, lässest du mir nicht einen Wagen bespannen? zur Wäsche für dich und deine Söhne —

Die nun wollen beständig in neugewaschener Kleidung
Gehen zum Reigentanz, und es kommt doch Alles auf mich an!

Und die Wäsche ist von Nausikaa und ihren Mädchen bereits um die Wette rein gestampft in den fließenden Waschgruben am Strom, sie tanzen und spielen Ball nach dem Bade, und kreischen auf, wie der Ball in den Strom fliegt — da erwacht Odysseus. Aber in welchem Land der Sterblichen bin ich? Er bricht sich Zweige ab zu Bedeckung, die Mädchen fliehen bei seinem Erscheinen, nur Nausikaa nicht. Mit seinen süßesten Worten fleht Odysseus, der beredteste aller Achäer, von fern zu der Göttin, wie er sie nennt, und sie schilt ihre Mädchen aus. Sie müssen ihm Kleider an den Strom legen und die goldene Oelflasche. Vom Salz rein gebadet und gesalbt, erscheint er wieder, wie ein Unsterblicher anzusehen, denn Athene goß ihm Anmuth um Haupt und Schultern. Nausikaa meint:

Wäre mir doch ein solcher Gemahl erkoren vom Schicksal,
Wohnend in unserer Stadt, und gefiel es ihm selber, zu bleiben!

Alexandrinische Kritik.

Der große Aristarch, der gefeiertste Philolog in Alexandrien, Selbstherrscher in homerischen Dingen, streicht diese Worte als unanständig für ein sittsames Mädchen. Es müßte also ein beliebiger Bösewicht diese Stelle, sowie alle späteren ähnlich naiven Aeußerungen „interpolirt" haben, wie sie's nennen. Wir sehen daraus, daß der charakterverderbende Einfluß philologischer Wortklauberei zu allen Zeiten derselbe war. Mit Lexikon und Grammatik reicht man nicht aus, einen Dichter zu verstehen. Es braucht, abgesehen vom Kunstverstand, wenigstens Menschenverstand dazu. Was diesen betrifft, sind Aristarch und seine Vorgänger, Aristophanes von Byzanz, Zenodotos ꝛc., einer verwahrloster als der andere[701]).

Odysseus darf dem Wagen, den Nausikaa führt, bis zum Pappelhain der Athene folgen. Dann soll er warten bis die Mädchen daheim sind. Athene breitet Nebel aus,

> daß Keiner der hochgesinnten Phäaken
> Ihn mit Schmähungen kränk', und wer er sei, ihn befrage.

So bedeutend nämlich die Gastfreundschaft gegen ausgezeichnete Fremde ist, so eifersüchtig ist das alte Griechenland, daß kein Unbefugter sich in die Gemeinde dränge. Noch im späten Athen war das Erwerben eines vollen Bürgerrechts für Fremde eine Unmöglichkeit. Homer kann aber um der Einfachheit und Reinheit seiner Dichtung willen keinen Aufenthalt unterwegs brauchen. Nur Athene als wassertragendes Mädchen begegnet ihm und führt ihn vor Alkinoos' Haus. Entblößt von Allem hat ihn der Dichter an's Land geworfen und ihm nichts gelassen, als die süße Gewalt seiner Rede und, wie wir sehen werden, die Kraft und Gewandtheit seines Arms. Aber aus dieser Ueberlegenheit seiner Bildung soll Odysseus den ersten Rang gewinnen, wo er nur auftritt.

Jetzt steht er vor dem Herrenhaus des Alkinoos. Die Wände sind von Erz, mit einem Gesims von blauem Stahl, die Thür von Gold in silbernem Thürrahmen. Goldene und silberne Hunde stehen zu beiden Seiten, um den Eingang zu bewachen. An der Wand hin, innen von der Schwelle an, stehen Sessel mit Teppichen bedeckt. Goldene Jünglinge, erhaben auf Fußgestellen, halten brennende Fackeln in der Hand. Daß Alles das eine unmögliche, nur von Homer erfundene und nie gesehene Feenpracht sei, wird uns nach dem, was wir bereits erfahren, Niemand mehr einreden. Wände mit Erzplatten zu bedecken und mit Friesen von anderem Metall zu säumen, gehört dem babylonisch-phönikischen Kunststil an. Wir haben die augenscheinliche Spur derselben Art in Agamemnon's Grabgewölb zu Mykene gefunden, und sehen dieselbe Art von Homer bei Gelegenheit von Menelaos' Palast angedeutet. Daß die Phäaken phönikisches Leben darstellen, schien uns gleichfalls einleuchtend. Bemerkt doch Homer, wo er von den webenden Frauen spricht, die emsig, den Blättern der Zitterpappel gleich, in Alkinoos' Palast sitzen, daß die Frauen dort in der Kunst des Webens so weit voraus seien, als die Männer in der Seefahrt. Das paßt ganz auf sidonisches Leben[702]). Alkinoos' Palast.

Durch all die goldene Pracht hindurch eilt Odysseus, um beim Feuer des Heerds der Königin Arete Knie zu umfassen:

Doch mir sorgt für Entsendung, damit ich komme zur Heimath!

Nach einer Weile des Schweigens hebt ihn Alkinoos auf Mahnung eines Phäakengreises aus der Asche: Ihr Phäakenfürsten —

Morgen wollen wir früh, der Aeltesten mehr noch versammelnd,
Ehren den Fremdling im Hause mit Gastehr', und für die Götter
Weih'n wir festliche Opfer, und weiter auch der Entsendung
Denken wir nach —

dann mag er daheim dulden, was die unerbittlichen Schicksalsgöttinnen gesponnen haben!

Die Phäaken haben den letzten Trunk gesprengt; zurück bleibt allein Odysseus bei Alkinoos und Arete am Feuer. Da erkennt die Königin die Kleider, und Odysseus erzählt seine letzten Schicksale von der Insel der Kalypso an. Noch hat er seinen Namen nicht genannt, als er in der Vorhalle schlafen geht, wo man das Bett für die Fremden zu decken pflegt.

Am Morgen in der Versammlung der Phäaken läßt Athene ihren Odysseus herrlich schön erscheinen. Auf Alkinoos' Antrag wird das Schiff der Heimsendung auf die Woge gestellt. Aber erst noch Opfermahl im Palast, und Kampfspiele phäakischer Jugend auf dem Markt. Sie fordern den Odysseus auf:

Denn kein größerer Ruhm ist dem Sterblichen, während er lebet,
Als den der Füße Gewalt und seiner Händ' ihm erstrebet!

— eine Anschauung, die übrigens schon tief im griechischen Alterthum, wie wir bei Xenophanes gesehen, nicht ohne Widerspruch geblieben ist.

Odysseus in seinem Kummer weist die Theilnahme ab. Wie aber Einer der Jünglinge vorlaut wird: Du bist wohl ein Handelsmann? Ein Waarenpacker? da ergreift er, ohne den Mantel abzuwerfen, die schwerste Steinscheibe, und schleudert weit über's Ziel. „Dorthin schleudert mir nach!" Alkinoos, um beim allgemeinen Verstummen doch Einen Vorzug seines Volks zu zeigen, läßt den Tanz beginnen. Demodokos, der blinde Sänger, beginnt zur Phorminx den schönen Gesang: er singt die Liebe des Ares und der Aphrodite. Wenn der Inhalt dieses Tanzgedichts, Hyporchem's, durch die erlesenen Tänzer

Phäakisches Tanzlied. Ares und Aphrodite.

angedeutet wird, dann war die Vorstellung sehr üppig. Aber das gehört zum Phäakenleben. Faustkampf lieben sie nicht, aber schnell zu Fuß und zu Schiff sind sie —

Auch ist immer der Schmaus uns lieb, und die Laut' und der Reih'ntanz
Und oft wechselnder Schmuck und ein wärmendes Bad und ein Ruh'bett.

Die Sage von Ares' und Aphrodite's Liebe läßt sich mit vollkommener Klarheit bis auf ihren ägyptischen Boden zurückverfolgen. Sie ist eine von jenen, die aus häßlichen, abstoßenden Formen heraus von Homer wenigstens künstlerisch verklärt wurden. Wir haben bereits gesehen, was er aus der Hochzeit des Zeus und der Hera, die in Wort und Bild unter so namenlos unflätigen Formen existirte, gewonnen hat [703]). Aehnlich ist es hier. Die Aegypter erzählten, Typhon, jener feindliche Bruder des Osiris, ägyptischer Prinz, habe seine eigene Mutter entehrt. Dasselbe wird von Poseidon, der sich aus ihm bildete, gegen Demeter, die sich aus Typhon's Mutter Netpe-Rhea losschälte, gemeldet. Aber auch Ares stammt aus dem Kriegsgott Typhon, auch Aphrodite aus Typhon's Mutter Netpe — so müssen wir in beider Liebe jene alte, offenbar historische Unthat wieder erkennen [704]).

In der Ilias ist Aphrodite unvermählt, weil sie als Mutter des Aineias auftreten muß, und Hephaistos hat eine gewisse Charis zur Frau. Wenn aber aus der Liebe des Ares und der Aphrodite, die das ursprünglichste ist, Skandal entstehen soll, muß Aphrodite einen Ehemann haben, und man kehrt zu Hephästos zurück, dem Gott des Urfeuers, der mit der ehemaligen Göttin der Stoffmasse auch in Aegypten schon vermählt gedacht wird.

Es folgt ein Ballspieltanz:

Siehe, da schwang ihn Einer empor zu den schattigen Wolken,
Rücklings gebeugt; und der Gegner, im Sprung von der Erde sich hebend,
Fing ihn behend in der Luft, eh' der Fuß ihm den Boden berührte.

Herzlich froh über das Lob des Odysseus, verordnet Alkinoos: »Zwölf Fürsten sind außer mir im Volk,

Davon soll ihm Jeder den saubersten Mantel und Leibrock
Und ein Talent darbringen des allgepriesenen Goldes!

Die Sonne taucht nieder; in Alkinoos' Wohnung trifft Odysseus auf Nausikaa, die ihn lang staunend ansieht. Sie mußte nothwendig noch einmal erscheinen:

> Freude dir, Gast! Doch daß du hinfort auch im Lande der Väter
> Meiner gedenkst, da du mir ja zuerst dein Leben verdankest!

„Ich werde wie eine Göttin jeden Tag dich anflehen!"

Demodokos beim Mahle singt auf Odysseus' Verlangen vom hölzernen Roß vor Troja. Dem Odysseus entfließen Thränen — jetzt fragt Alkinoos nach dem Gram und dem Namen seines Gastes. Was soll ich zuerst, was zuletzt dir erzählen? antwortet dieser — Odysseus bin ich, Laertes' Sohn.

Die Abenteuer des Odysseus.

Es folgt die Erzählung der Abenteuer. Wohlweislich hat Homer diese Abenteuer, die theils in wirklicher, der Aufnahme würdig befundener Sage, theils in freier Erfindung zum Zweck des Gedichts bestehen — als Erzählung des Dulders eingeführt. Die epische Reihe gewinnt dadurch selbst wieder einen dramatischen Reiz, während wir mit den Phäaken zuhorchen, und die steigende Spannung der Hörer sehen. Die Dinge dürfen um so fabelhafter sein, weil wir sie aus zweiter Hand bekommen und nicht selber mit erleben müssen.

Die Leiden beginnen auf thrakischem Boden, wo Odysseus gelegentlich die Stadt der Kikonen erstürmt und plündert. Aber aus der Nachbarschaft kommt Hülfe, das Treffen geht schließlich verloren, und die Schiffe müssen die hohe See gewinnen — nicht ohne jedem verlorenen Gefährten dreimal gerufen zu haben, eine Sitte, welche zur Noth das schuldige Begräbniß ersetzen soll. Bei Kap Maleia, der Südostspitze des Peloponnesos, wo man herumlenken wollte, Ithaka zu, kam der Nordsturm und warf den Odysseus nach Afrika hinüber.

Im Land der Lotophagen kosten seine Ausgesandten den Lotos, eine Frucht so wundersüß, daß Odysseus die Weinenden unter die Bänke binden muß, um sie wieder wegzuschleppen. Dieses Land der Lotosesser ist die große Insel Meninx in der Syrtenbucht an der Küste von Tripolis[705]). Dort wächst der Lotosbaum heute noch zahlreich und trägt seine rothgelben Aepfelchen von Gestalt und Ge-

schmack veredelter Weißdornbeeren, eine Frucht, die nur durch die Sage in der Ferne verklärt werden kann.

Von dort geht's zu dem Kyklopen, wahrscheinlich auf dem zunächstliegenden Westende Sicilien's. Dort liegen wenigstens Inseln vor, wie Homer eine beschreibt, und wo die übrigen Schiffe zurückbleiben, während Odysseus mit einem einzigen sich dem Festland und der Höhle des Kyklopen nähert. Der Kyklop trifft die kleinen Fremdlinge in seiner Milch- und Käsehöhle, frißt immer zwei zum Abendbrot oder Frühstück, bis Odysseus mit dem Rest ihm einen brennenden Oelstamm in sein einziges Auge bohrt, daß es aufsiedet. Das Ungeheuer lag trunken von dem ausnehmend köstlichen Wein, welchen dem Odysseus ein Apollonpriester mitgegeben. Also wußten die Priester auch damals schon Auswahl zu treffen. Getödtet werden durfte der Kyklop nicht, weil ein ungeheures Felsstück vor die Grotte gestellt ist, das nur er selber entfernen kann. Er brüllt grauenvoll auf, und ruft die Kyklopen, das riesenhafte Hirtenvolk, herbei. Wer thut dir was, Polyphemos? fragen sie. Niemand thut mir was! schreit er, denn Odysseus hat ihm gesagt, Utis, Niemand, sei sein Name, und die Kyklopen gehen wieder: Der Kyklop-phönikische Sage.

Krankheit von Zeus, dem Erhab'nen, vermag kein Mittel zu wenden!

Unter dem Bauch dickwolliger Widder hängend, ist Odysseus mit den Seinigen aus der Grotte entkommen. Aber vom Meer aus kann er nicht unterlassen, zu rufen: „der Städteverwüster Odysseus hat dich geblendet!" Hätte er doch geschwiegen! Aber nun ruft der Kyklop zu Poseidon, der sein Vater ist. Allwissend sind die Götter natürlich nicht, sonst stünde es schlecht um die Dichtung. Selbst Proteus, der Alles weiß, darf den Menelaos nicht bemerken, der im Robbenfell neben ihm liegt. Aber den Betenden vernehmen die Götter überall.

Gebilde wie der Kyklop beruhen natürlich auf den Schiffersagen der Phöniker. Das ist ganz die phönikische Art, von einer vorliegenden kleinen Insel aus, wie sie hier geschildert wird, den Verkehr mit den rohen Ureinwohnern, hier durch Kyklopen vertreten, anzuknüpfen, und gerade dort am Westende Sicilien's haben sie es so gemacht. Es mochte zuweilen ein ähnlich schlimmes Ende nehmen. Daß Homer selber

Homer's bessere Kenntniß von Sicilien.

aber die Sage als Sage behandelt, und nicht Sicilien von einäugigen Riesen bevölkert glaubt, das verräth er z. B., wenn man später auf Ithaka einen Sklaven an die Sikelier verkaufen will, welche gut bezahlen[706]). Eine alte Sikelierin pflegt den Laertes. Wie vertragen sich nun Kyklopen und was wir sonst noch Alles finden werden: Rinder des Helios, Skylla und Charybdis, mit den Sikeliern in demselben Land? Wir sehen, etwas anderes ist die Sage, wie man sie am Hof des Alkinoos erzählt, und etwas anderes die Kenntniß, die auf dem Boden der Wirklichkeit, in Ithaka vorausgesetzt wird. Bedenke man, daß die griechische Stadt Kumä in Kampanien bereits in der Mitte elften Jahrhunderts, also lang vor Homer, gegründet war[707]).

Aber wie warm homerisch ist die Ausgeburt fremden Aufschneidens wieder geworden! Der Kyklop versöhnt uns durch die rührende Klage an seinen Widder, der sonst immer voraus schritt zu Weide und Bach, aber nun beschwert von dem in den herrlichen Flocken hängenden Odysseus zurückblieb. Und wie er den Namen Odysseus vom Meer aus hört, meint er: Ja, ein Odysseus war mir prophezeit,

> Doch erwartet' ich stets, ein großer und stattlicher Kernmann
> Sollte daher einst kommen, mit Kraft und Stärke gerüstet.
> Und nun hat so ein Ding, so ein elender Wicht, so ein Weichling
> Mir mein Auge geblendet —

Aus den Felsstücken, die der Kyklop nachschleudert, entkommt das Schiff zu den andern Schiffen. Aber der Zorn Poseidon's steht nun bevor.

Eigene Erfindungen Homer's.

Mehr einer Erfindung Homer's sieht die Insel des Aeolos gleich, eine schwimmende, von eherner Mauer umgebene Insel, wo sie zunächst anlegen. Nach üppiger Bewirthung giebt ihnen Aeolos, welcher Herr der Winde ist, einen Schlauch voll gebundener Winde mit. Schon sah man die Feuerwachen auf Ithaka, da überwältigt den Odysseus der Schlaf, und die neugierigen Schiffsgenossen lösen den Schlauch. Vom befreiten Sturm werden die Schiffe nach Aeolos' Insel zurückgetrieben. Aber dort lautet die Antwort:

> Fort mit dir, weil du verfolgt vom Zorn der Götter daherkommst!

Es war nothwendig gewesen, so nah vor Ithaka gerückt zu werden, damit wir die Geduld zu weiteren Irrfahrten nicht verlieren.

Immer noch sind es alle zwölf Schiffe. Homer hat nöthig, eine massenhafte Vertilgung vorzunehmen, denn künftig kann er nur noch Eines brauchen. Dafür sind die Lästrygonen gut, ein Riesenvolk, vielleicht auf der italischen Küste. In ihren geschlossenen Felsenhafen lenken elfe von den Schiffen hinein, während Odysseus mit dem seinen vorsichtig außen bleibt. Sobald die Fremden gewittert sind, bricht der Lärm los. Odysseus sah die Seinen wie Fische durchbohrt zum Fraß tragen. Alle sind verloren, bis auf die Außengebliebenen.

Wenn die Alten das Land der Lästrygonen, dessen Lokalzeichnung natürlich Erfindung Homer's ist, auf der Küste von Gaëta suchen — wo es übrigens keine Felswände, sondern Orangengärten giebt — so geschah es wohl wegen der Nachbarschaft des Circeïschen Caps. Dort spielt das nächste Abenteuer. Jenes Gebirg, das auf der Südwestecke der pontinischen Sümpfe ruht, könne vor Alters, meinte man, eine Insel gewesen sein, Insel der Kirke, und nach dieser Zauberin, dieser Maga, nennt es sich heute noch.

Odysseus hat auf der Jagd in der unbekannten Gebirgsinsel einen Rauch entdeckt. Die Hälfte der zagenden Schiffsmannschaft wird nach dem Loos vorausgeschickt und kommt zur Wohnung der Göttin. Sie mengt ihnen Weinmus und schlägt sie mit dem Stab, daß sie Schweine werden. Ein Einziger, der außen blieb, um zu lauschen, bringt die Kunde, daß die Freunde im Palast verschwunden seien. Da wirft Odysseus sein Schwert um, nachzuforschen. Ihm begegnet Hermes, ein Jüngling mit keimendem Bart, und giebt ihm ein Kraut, das vor Zauber schützt. Es ist schwarz von Wurzel, milchweiß von Blume, schwer mit der Wurzel auszugraben: Moly nennen es die Götter, die Menschen aber, wie der Dichter beifügen könnte, nennen es Knoblauch. Wie Kirke den Odysseus schlägt:

> Wandere jetzt in die Ställe, zu ruh'n bei den anderen Freunden!

da reißt er sein Schwert heraus, daß sie zu seinen Füßen aufschreit.

Weil der Olympos in der Odyssee so fern, und die Theatermaschinerie nicht steil ist, wie in der Ilias, greift Homer nach Allem, was ihm außermenschliche Kolorite gewähren kann, also auch in's freundliche Gebiet des Wunders. Weil aber jedweder Unsinn an

Homer versucht werden muß, so gab es eine ganze Schule von Philologen zu Pergamum, die in heftigem Streit mit den Alexandrinern, jenem Aristarch 2c., den Homer allegorisch deuteten[708]). Sie wollten seine Sittlichkeit und Gescheidtheit retten, und erkannten z. B. als sonnenklaren Sinn der Kirkegeschichte: des Odysseus Gefährten wurden Schweine bei den Gastereien der Göttin, und das Princip der Klugheit, Hermes, hat sie gerettet. Auch die ganze Geographie des göttlichen Homeros, wie Krates, das Haupt der Pergamener, behauptete, ließ nichts zu wünschen übrig. Nur den richtigen Ausleger müsse sie finden!

Allegorische Darstellung bei den Alten.

Schade, daß die Verwandlung gleich in der ersten halben Stunde geschah, und das einjährige Schwelgen bei der Kirke erst nach der Wiederbefreiung aus der Schweinshülle eintrat, bis die Gefährten selbst endlich dem Odysseus Vorstellungen machen. Aber erst giebt es noch andere Pfade, welche Kirke dem Jammernden bezeichnet. Um die Seele des thebanischen Sehers Teiresias zu befragen, soll Odysseus in die Unterwelt.

Die Unterwelt in vorhomerischer Dichtung.

Homer war nicht der Erste, der mit seinem Gedicht in die Unterwelt steigt oder einen Helden hinabschickt, um bei dieser Gelegenheit die Unterwelt zeigen zu können. Bereits der thrakische Königssohn Orpheus hatte eine Niederfahrt in den Hades verfaßt und in der damals üblichen pelasgischen Schrift auch niedergeschrieben[709]). In den Mysteriendiensten knüpfte man an die Niederfahrt der Götter an, um dieselben Blicke zu eröffnen[710]). Alles stammt aus Aegypten, wo Orpheus selber gewesen war. Auf der Wand der Rhamessidengräber zu Theben sehen wir den Lauf des Sonnengottes dargestellt, der mit seiner aufsteigenden Barke in den höheren Tagesstunden die Gefilde der Seligen erreicht, in der Nacht aber auf dem unten zurückkehrenden Strom den Aufenthalt der Verdammten sieht[711]). Dieser Strom ist in der griechischen Erinnerung geblieben. Denn wenn der Sonnengott auch nicht in der Barke am Himmel aufsteigt, so bleibt ihm doch nichts übrig, als um die kreisrunde Erdscheibe herum auf dem Okeanos bei Nacht in der Barke zurückzutreiben, um aus seinem östlichen See am Morgen wieder aufzusteigen. Eine Niederfahrt in die Unterwelt dichtete, abermals nach ägyptischem Vorbild, auch Pythagoras.

Darin kamen die Höllenstrafen vor, die Homer und Hesiod für ihre Auffassung der Götterwelt zu dulden hatten[712].

Odysseus mit den Seinen muß sich entschließen, und sie fahren hinaus in den Okeanos über den Untergang des Helios weg, und landen bei den Kimmeriern, die in Nebel und Schatten wohnen. Es muß noch am Rand unserer Erdscheibe sein, und Odysseus kehrt beim Hinabsteigen in die Kluft dem Okeanos den Rücken. Es ist die Kluft, wo Pyriphlegethon, der Feuerstrom, in den Acheron stürzt. Dort auf dem unterirdischen Vorgebirge gräbt Odysseus mit dem Schwert ein Loch, wie Kirke ihn geheißen, und schlachtet darüber ein schwarzes und ein weißes Schaf, und thut Gelübde den Todten. Da kommen die Seelen herauf:

Bräut' und Jünglinge kamen, und vielausduldende Greise,
Und noch kindliche Mädchen, in jungem Grame sich härmend . . .
Männer, im Streit gefallen, mit blutbesudelter Rüstung —

aber mit vorgehaltenem Schwert verwehrt er den besinnungslosen Häuptern der Todten, Blut zu trinken, bevor Teiresias kommt.

Wir haben bereits bei Erscheinung von Patroklos' Seele in der Ilias bemerkt, daß die homerische Vorstellung von der Schattenwelt die ägyptische des alten Reiches sei. Die Seelen haben kein dringenderes Bedürfniß als ein Grab. Auch Odysseus findet die Seele Elpenor's, eines Gefährten, der noch in Kirke's Haus verunglückte, außerhalb irrend, weil sie nicht in den Hades kann, bevor er begraben ist. Ganz ähnlich wie die homerische Anschauung von der Unterwelt ist die offenbar aus derselben Quelle stammende hebräische bei Jesaia[713]. Dort sitzen die Schattenkönige noch immer auf ihren Thronen, und erheben sich zum Hohn, wie der König von Babel eintritt. Auch bei Homer dämmert der Schatten noch seinem alten Beruf nach, die Könige auf dem Thron, in der unterirdischen Landschaft, welche Berge, Flüsse und sogar Wolken hat. Den Schatten fehlt aber Sprache und Besinnung. Erst wenn sie Blut getrunken haben, erkennen sie den Odysseus. Nur Teiresias macht eine Ausnahme: Homerische Seelenlehre.

Ihm gewährte den Geist im Tod auch Persephoneia,
Daß er allein wahrnehme; die Andern sind flatternde Schatten —

trinkt aber gleichwohl Blut, das eine ungeheure Anziehung ausübt. Dieses Blut ist nöthig, um eine Art Leib zu improvisiren, denn ohne Leib giebt es keine Besinnung. Die Seele ist ein unvergängliches geistiges Ebenbild des Leibes, dessen Last es trägt und belebt. Aus ihrer Vereinigung mit dem Leib im Zwerchfell erwächst als Blüthe das Selbstbewußtsein. Wenn aber beide auseinandergerissen sind, dann hört das Selbstbewußtsein wieder auf, und kann nur durch Bluttrinken, wie es für den Zweck der Dichtung nothwendig ist, für einen Augenblick wieder erweckt werden. Natürlich trägt die Seele, nach der Unfolgerichtigkeit eines jeden Geisterglaubens, Kleider und sogar eiserne Waffen.

Todtenorakel zu Lebadea.

Teiresias, bei dem wir nicht erfahren, warum er den Verstand behalten hat, weissagt dem Odysseus seine nächsten Leiden. Wahrscheinlich wurde Teiresias öfters befragt, und zwar in seiner Heimath, wo auch jene Orakelhöhle von Lebadea in Uebung war. Dort ließ man gleichfalls das Blut schwarzer Schafe hinabströmen, und der Orakelfragende mußte sich in der Felsenkammer des Agathodämon und der Tyche nebenan tagelang vorbereiten, um endlich in die Unterwelt zu steigen, und bedeutend ernsthaft wieder herauszukommen[714]). Wir sehen, daß auch Homer bei dieser Beschwörungsscene aus seiner sonnigen Plastik am tiefsten in die gedankenhafte und mystische Seite hellenischen Religionslebens plötzlich hinabgestiegen ist, allerdings nur um des Gegensatzes willen und um später in seiner eigenen Welt um so freier wieder aufzuathmen. Vorerst kann er auch da unten nicht unterlassen, in seiner Art aufzuräumen, und sein gewohnter Satz über die Unterwelt:

> Fürchterlich dumpf, voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern —

verschwindet uns unter den Händen, sobald wir selber unten sind.

Dir zürnt Poseidon, hat Teiresias gesagt:

> und ob du selbst auch entrinnest,
> Wirst du doch spät, unglücklich, entblößt von allen Gefährten,
> Kehren auf fremdem Schiff, und Elend finden im Hause —

Wenn Alles besiegt ist, soll er ein schöngeglättetes Ruder nehmen und landeinwärts wandern, bis ein Begegnender sagt: Du trägst eine

Wurfschaufel! Dort soll Odysseus dem Poseidon opfern, d. h. wohl an einem Ort, wo das Meer unbekannt, Poseidon noch nie verehrt wurde. Die Erfüllung dieses Gebots enthält die Odyssee, deren Ziel der Freiermord ist, nicht mehr. Der Freiermord schließt das Drama, und alles Weitere wäre wieder epische Verlängerung.

Teiresias ist gegangen, aber der Dichter muß die Gelegenheit, welche sein Gedicht in die Unterwelt geführt hat, weiter ausbeuten. Des Odysseus Mutter trinkt von dem Blut, erkennt ihn und jammert auf. Dreimal strebt er umsonst, sie zu umarmen, aber so weit reicht der Blutgenuß nicht.

> Nur das Verlangen nach dir, und die Angst hat, edler Odysseus,
> Und dein freundlicher Sinn, mein süßes Leben geraubet!

Die Heldentöchter und Frauen der Sage, zu denen die Götter niederstiegen, erzählen nach einander ihre Geschichte — doch eher entflöge die Nacht, meint Odysseus.

Und Alles ist verstummt. Seht, das ist mein Gast, sagt die Königin Arete. Er muß versprechen, morgen noch zu bleiben, daß man weitere Geschenke richte. Lang ist die Nacht! meint Alkinoos, und die Erzählung geht weiter:

Agamemnon's Seele naht und giebt ihr Jammerschicksal kund, wie sie gestreckt im Saal lagen um den Mischkrug und die reich besetzten Tafeln, und der Boden von Blut schäumte. Agamemnon griff sterbend in's Schwert der Klytämnestra, als sie Priamos' Tochter Kassandra über ihm erschlug. Während er den Odysseus mahnt, den Frauen nicht zu trauen, dann die Penelopeia mit Ueberzeugung lobt, und ihm schließlich noch einmal auf die Seele bindet, nicht zu trauen — erweist er sich auch als Schatten noch als der wankende Charakter, der er im Leben war.

Achilleus, der mit Patroklos und Antilochos naht, antwortet dem Odysseus: Homerische Schattenwelt.

> Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus,
> Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
> Einem dürftigen Mann, dem gar nicht viel des Besitzes,
> Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.

Die Philosophen der Folgezeit sind empört über diese homerische Anschauung von der Fortdauer der Seele. Daß aber diese Anschauung von keinem Einfluß ist auf das Verhalten gegen den Tod, können wir aus dem Dichter selber beweisen. Hektor opfert sich, damit kein Schlechterer sage, er habe das Heer verloren, Aias kann seine Schande nicht überleben, die Achäer wollen lieber sterben, als des Patroklos Leiche aufgeben — kurz, die Unerträglichkeit eines Zustands treibt hier, wie überall, in den Tod. Alle Aufopferung geschieht im Affekt, gleichviel, ob man in Seligkeit oder Vernichtung einzugehen glaubt.

Des Odysseus Blick in die Unterwelt erweitert sich — muß unächt sein! hat man gesagt. Jetzt ist er ja mitten darin! Allerdings, mit dem Geist des Dichters wenigstens, wenn auch Odysseus selber seine Blutgrube nicht verläßt.

Er sieht den Minos richtend unter den Todten — es war sein Amt so im Leben — und Schatten sind um ihn, die einst vielleicht gern vor Gericht waren. Es ist darum dennoch nur ein bewußtloses Hindämmern. Orion verfolgt das Wild, das er im Leben getödtet, über die Asphodeloswiese, Herakles hat den Pfeil auf der Sehne. Auch in die bewußtlose Schattenwelt muß der Dichter natürlich Ordnung und Gestaltung bringen.

Verwandtschaft mit ägyptischer Lehre.

Anders ist es mit Tityos, den die Geier zerfleischen, Tantalos, der durstend im Wasser steht, Sisyphos, der den boshaften Fels bergauf wälzt. Das sind körperliche Leiden, die nicht in die Schattenwelt passen, aber von Homer aufgenommen werden als Mythenfiguren, die in der Unterwelt nothwendig sind, und schöne Bilder. Wir haben gesehen, daß außer der Seligkeit der Seligen die ägyptischen Grabgemälde auch die Qualen der Verdammten darstellen. Wenn das homerische Schattensystem der älteren Anschauung der Aegypter entspricht, wie sie der Spekulation jener Grabgemälde vorausging, so müssen wir annehmen, daß von dort auch die jüngere Lehre, die mit dem Schattensystem nicht ganz vereinbar ist, nachgetragen wurde. Auf welchem Weg das geschah, wissen wir nicht. Aber der Blick, den wir mit Homer auf die seligen Inseln thun, und der Blick auf die körperlichen Leiden der Verdammten sind Bürgschaft genug.

Zunächst erblickt' ich die Kraft des Herakles —

Sein Gebild; denn er selber im Kreis der unsterblichen Götter
Freut sich festlicher Wonn' und umarmt die blühende Hebe.

Es hätte uns nicht historisch überliefert zu werden brauchen, daß bei des Pisistratus Textordnung ein gewisser Onomakritos, mystischen Angedenkens, diese Verse einschob[715]). Eine so subtile Dogmatik hätten wir dem klaren Homer nicht zugetraut. Herakles ist ihm ein Heros, der gestorben ist und ein Schatten wurde, nichts weiter. Wenn Homer nicht bei jedem Schatten wiederholt, daß er Blut getrunken, ehe er sprach, so geschieht es, um uns die Langeweile zu sparen. Aber für Andere ist Herakles auch ein Gott und kann, wie wir gesehen haben, seinen Stammbaum als solcher bei den Phönikern und Aegyptern nachweisen. Homer nimmt keine Rücksicht darauf, aber Andere glaubten dadurch helfen zu können, daß sie die Figur entzwei spalten, und den hellenischen sterblichen Heros, auf den jene göttlichen Eigenschaften übergegangen, in der Unterwelt lassen, die göttliche Natur in den Olympos retten.

Und noch hätte ich mehr gesehen, meint Odysseus, den Theseus, Peirithoos, erlauchte Göttersöhne — wie Pisistratus soll eingeschoben haben, um den Athenern durch athenische Helden zu schmeicheln — aber ein jäher Schreck erfaßte den Odysseus vor den unzähligen Geisterschaaren, die heraufdrängen, und er flieht zum Okeanos und dem Schiff hinauf.

Bei Kirke's Insel gelandet, sehen sie zuerst die Eos wieder. Kirke, neben den sitzenden Odysseus gestreckt, forscht nach dem Geschauten, und deutet ihm die furchtbaren Dinge an, die noch bevorstehen. Die einzige Rettung ist Hindurchfliehen.

Zuerst die Seirenen, die auf ihrer Wiese sitzend so unwiderstehlich singen. Aber umher sind die Gebeine modernder Männer. Darum muß Odysseus seinen Gefährten Wachs in die Ohren drücken, sich selber aber, da er den Gesang denn doch hören will, an den Mast binden, und noch stärker fesseln lassen, als er, wie zu erwarten stand, loswollte.

Die Sirenen suchte man, abermals vom Circeischen Kap ausgehend, am Golf von Neapel. Auf dem jetzt sogenannten Piano von Sorrent, das ein einziger herrlicher Orangengarten ist, stand

ein Tempel der Sirenen, und in Neapel selbst zeigte man das Grab der Sirene Parthenope. Man bildete die Sirenen ab als Vogelleiber mit Frauenkopf. Diese Figur ist aber ursprünglich nichts Anderes als ein ägyptisches Seelenbild. Wie es scheint, hat aus diesen oft vorkommenden kleinen Seelenbildern von Thon durch Mißverständniß sich die Sage gebildet. Weil die Figur einen Vogelleib hat, meinte man wohl, müsse sie wunderbar singen können.

Ursprung der Sirenen.

Weiterhin folgen die Irrfelsen, zu denen die Schiffe durch Woge und Feuersturm gerissen zu werden pflegen. Es ist leicht, darin die liparischen Inseln zu erkennen, deren nächste, Stromboli, bei Tag ewig dampft, und bei Nacht den Feuerhauch ihrer unterseeischen Esse ausstößt. Sie liegt vor dem Eingang in die Enge von Messina, wo die nächsten Schrecken drohen. Zwischen Skylla und Charybdis muß das Schiff hin. Während sie entsetzt in den eingeschlürften Abgrund der Charybdis schauen, hat Skylla, das bellende Ungeheuer, halb in Felsen gewachsen, herabgegriffen und sechs Mann entrafft. Der Felsen Skylla, der heute noch Scilla heißt, steht vor dem Eingang in die Enge auf der kalabrischen Küste und kann heute noch gefährlich werden, wenn Sturm und Meeresströmung dagegenführen. Er trägt ein weißes Kastell und ein Dorf, das hinter ihm hinauf und neben ihm herab zu dem kleinen Hafen steigt. Dem Felsen selbst fehlt es nicht an Höhlen, noch an zerfressenen Klippenzähnen mit ewiger Brandung davor. Die Charybdis, heutzutag weit hinweggerückt, ist ein kleiner Strudel vor dem Hafen von Messina, wo dieser seinen kastellbesetzten Arm hinauslegt, um sich nach Norden zu öffnen. Der Strudel, der wenig beachtet wird und bei unruhigem Wetter ganz verschwindet, kommt nicht von der Bildung des Meeresbodens, der überall gleich tief ist, sondern von der großen Strömung und Gegenströmung der ganzen Enge. Dreimal, sagt Homer, strudle die Charybdis täglich empor, und dreimal schlürfe sie ein. Nicht dreimal, aber zweimal wechselt jene Strömung jeden Tag, und ist allerdings so stark, daß ein Segelschiff nicht dagegen ankommt und die Dampfboote bedeutend länger Zeit brauchen. Natürlich sind es wiederum die Phöniker, die diese Sagen ausgebildet, um die übrige Welt in heilsamem Schrecken zu halten. Wer es dennoch wagte, ihren Handelswegen zu folgen, der

Skylla und Charybdis.

lief Gefahr, nicht sowohl der Charybdis, als der Phöniker wegen, nicht mehr heimzukommen.

Das Schiff entrinnt nach Trinakia, Sicilien. Da weiden des Helios Rinder. Hütet euch, diese zu verletzen! hat Teiresias gerathen, und hat Kirke wiederholt. Aber der Süd braust einen ganzen Monat, und während Odysseus schläft, vergreifen sich seine hungernden Gefährten an der göttlichen Heerde. Wer die Rinder Sicilien's kennt, groß und herrlich braun, mit den weitgeschweiften hohen Hörnern, der kann selbst die Freude eines Gottes an solcher Heerde, und seinen Zorn über deren Beschädigung begreifen. Der Sturm ruht, aber in's enteilende Schiff schlug auf Helios' Klagen und Drohen der zerschmetternde Strahl des Zeus. Am Kiel hängend, wird Odysseus nach Norden zurückgetrieben, um auch den Schrecken der einschlürfenden Charybdis noch zu genießen. Am großen Feigenbaum darüber hängend, wartet er, bis seine Balken wieder herauswirbeln, und landet in der zehnten Nacht auf Kalypso's Insel Ogygia. Da hielt ihn die Göttin sieben Jahr.

Und Alle verstummten,
Horchend noch mit Entzücken im schattigen Saal des Palastes.

Wir haben gesehen, wie in der ganzen Ilias, im Großen und Kleinen, bewußt oder unbewußt, vom Dichter eine Dreitheilung seiner Massen eingehalten wird [716]). Sie findet auch hier in der Kette dieser Abenteuer statt. Es sind drei Gruppen, jede von drei Abenteuern. Erstens: Kikonen, Lotophagen, Kyklop. Dann folgt die Insel des Aeolos, lediglich als Interpunktionszeichen, deren einziger Zweck es ist, uns einen Augenblick in die Nähe von Ithaka zurückzuführen. Die nächste dreigetheilte Gruppe besteht aus den Lästrygonen, der Kirkeinsel und der Unterwelt. Wir sehen, daß immer das erste Abenteuer einer solchen Gruppe an Umfang das geringste, und das letzte das größte ist. Abermals tritt die Kirkeinsel, bei der Rückkehr aus der Unterwelt, ein, als Interpunktionszeichen der Aeolosinsel entsprechend. Wie jenes die erste Gruppe von der zweiten sondert, so sondert dieses die zweite von der dritten. Die dritte umfaßt die Sirenen, die Gefahr am Eingang der Messina-Enge, welche Gefahr sich

Dreitheilige Gliederung des Sagenstoffs.

selber wieder dreifach in Irrfelsen, Skylla und Charybdis theilt, und drittens die Rinder des Helios. Das letztere ist abermals an Umfang und Bedeutung das größte. Also wie auf dem Schild des Achilleus unverkennbar eine künstlerisch berechnete Anordnung der Bildwerke vorliegt, so hat der Dichter auch hier seine Gruppen wohlweislich zu sondern und einander entgegenzustellen gewußt.

Der nächste Tag bringt neues Opfer und neue Geschenke —

Aber Odysseus
Wandte zur strahlenden Sonn' oft ungeduldig das Antlitz,
Daß sie doch bald absänke —

Und der letzte Trank ist den Göttern gesprengt, Odysseus schläft im raschen Schiff, seine Leiden vergessend. Bei Aufsteigen des Morgensterns laufen sie in die Phorkysbucht auf Ithaka ein. Die Schiffe der Phäaken nämlich, wie wir früher gehört, wissen von selbst die Gedanken ihrer Leiter, und vollenden jede Fahrt in einem einzigen Tag. Solche Schiffe braucht es, um aus dem Traumland in die Wirklichkeit überzuführen.

Phorkysbucht. Die Bucht des Meergreises Phorkys ist die heutige Bucht Dexia, die wir auf der Fahrt von Vathi nach diesem Burghügelisthmos des Odysseus herüber zur Linken ließen, also diesseits der größeren Bucht der Hafenstadt und gleichfalls nordwärts in denselben großen Golf von Ithaka geöffnet. Homer beschreibt sie sehr genau, wie er dießmal es nicht entbehren kann, mit den zwei scharfen Felshörnern, die sich gegen die Mündung entgegenkommen und die Ruhe des inneren Wassers sichern. An dieser Mündung war eine Grotte mit zwei Eingängen, einem für die Menschen und einem für die Götter. Die Grotte gehört den Nymphen und umfaßt deren Mischkrüge und Webestühle von Stein. In der That finden sich noch die Reste einer sehr geräumigen, erst in neuerer Zeit abgebrochenen Grotte gleich rechts vom Eingang in dem nach innen oder Süd gewandten Fels. Das Gewölbe fehlt jetzt, der Boden ist vom Schutt des Steinbrechens bedeckt, aber die behauenen Wände, und die beiden Eingänge, der eine vom Wasser für die Najaden, der andere beschwerliche vom Land her für die Menschen, sind noch zu erkennen [717].

Dort fährt das Schiff im Sande auf, was auch nur in dieser Bucht möglich ist. Den Odysseus heben sie sammt seinem Teppich aus dem Schiff, legen den Schlafenden im Sande nieder und häufen seine Schätze neben ihn an den Oelstamm.

Was sollen wir von Aristoteles, dem weltepochemachenden, denken, wenn er dieses Aussetzen im Schlaf höchst albern findet?[718]). Aristoteles hat auch versichert, der Vater der Penelope, Ikarios, könne unmöglich ein Lakedämonier, wie Einige behaupten, gewesen sein, sonst hätte Telemachos in Sparta seinen Großvater doch besuchen müssen! Wir sehen, wie weit ein großer Philosoph vom Kunstverstand entfernt sein kann. Odysseus schlafend an's Land gesetzt.

Homer läßt den Odysseus schlafend an's Land setzen, einmal, damit wir das schöne Bild des von zwei Mann in seiner Decke getragenen Schläfers haben; zweitens, damit er nicht einige langweilige Phrasen des Danks und des Abschieds zu machen braucht; drittens, weil er beim Erwachen die Brücke nicht mehr sehen soll, die ihn aus dem halb fabelhaften Land auf den Boden der Wirklichkeit zurückgebracht. Nur uns, den Hörern, zeigt der Dichter noch das Schiff, das Angesichts des entsetzten Phäakenvolks von Poseidon geschlagen und in Stein verwandelt wird. Der erwachende Odysseus soll sein Vaterland nicht erkennen: für uns, die wir es besser wissen, ein hoher dramatischer Reiz. Wir haben ihn auf der Insel der Kalypso sein Unternehmen beginnen, wir haben ihn im Phäakenland noch einmal von vorn anfangen sehen — er muß zum drittenmal auf sich selbst beschränkt werden, bevor der Plan der Dichtung erfüllt ist.

Athene, welche Nebel ausgebreitet hat, kommt in Gestalt eines Hirtenjünglings dem Verzweifelten entgegen, und wird von ihm, der sich rasch zu fassen weiß, derb angelogen. Ja, von Ithaka, erwiedert er, hab' ich im weiten Kreta gehört! und giebt sich zur Empfehlung für einen flüchtigen Meuchelmörder aus. Phöniker hätten ihn hier ausgesetzt, um nach Sidon heimzufahren — also abermals, da er das Wahrscheinlichste erfinden muß, keine ungewohnte Verkehrsstraße. Und Zeus' hellblickende Tochter lächelt:

> Vortheil müßt' er versteh'n und Heimlichkeit, welcher voran dir
> Strebt' an allerlei List —!

Sie erscheint nun als Mädchen, zerstreut den Nebel und zeigt ihm Ithaka: Hier die Grotte, und dort — wobei sie über den Golf deutend zu denken ist — der waldbekleidete Neriton. Es ist das Gebirg der Nordhälfte von Ithaka, das Haupt dieses Isthmusnackens, das wir ziemlich steil, aber jetzt nur mit Gestrüpp und einzelnen Bäumen besetzt, vor uns im blauen Meer liegen sehen.

Odysseus küßt die Erde; die Schätze werden vorerst in der Grotte geborgen. Dann sitzt die Göttin mit ihm am Oelstamm, um die Zukunft zu berathen. Wir sehen, wie sehr der Olympos an Steilheit verloren hat. Sie heißt ihn zuerst zu dem Schweinhirten Eumaios gehen, der noch getreu sei:

> Ihn bei den Säuen da triffst du beschäftigt, welche sich mästen
> Nahe dem Koraxfels am heiligen Quell Arethusa.

Koraxfels und Arethusaquell. Dieser Fels Korax findet sich, heute noch mit seinem alten Namen, und heute noch von Raben umflogen, am Südostende von Ithaka, also hinter uns, jenseits des Neiongebirgs, das die südliche Inselhälfte bildet. Dort steht die steile Felswand, von der im Winter ein Wasserfall stürzt, um weiterhin durch bebuschte Terrassen seinen Weg zu suchen. Unten, im Fuß dieser Vorstufen, ist eine Grotte, in der sich Wasser sammelt und wohin heute noch, weil es der einzige Quell der Gegend ist, das Vieh zur Tränke kommt. Das ist der Quell Arethusa. Auf der Höhe der Wand, wo eine kleine Felsebene ist und wo man „weit umschauen" kann, wie Homer sagt, war der Hof des Eumaios. Solche hofumgebene Hütten, mit einer Umfangmauer von schweren losen Steinen, die mit Dornen gekrönt ist, giebt es heute noch dort. Beim Hinaufsteigen an der steilen Wand findet man oben noch zwei Grotten, wie jene, wo später der wachende Schweinhirt Schutz vor dem Nordwind sucht. Ueber diese Felswand, sagt Odysseus, dürfe Jener ihn hinabstürzen, wenn die Nachricht von der baldigen Ankunft des Odysseus nicht richtig sei[719]).

Wir sind jetzt erst an der Einleitung des eigentlichen Drama's. Odysseus, von Athene in einen bettelnden Greis umgeschaffen, geht von der Phorkysbucht auf steinigem Pfad über die waldigen oder buschigen Höhen südwärts, durchmißt also die ganze Südhälfte von Ithaka, doch

so, daß die Haupthöhe des Neion zu seiner Rechten bleibt. Er kommt von hinten auf die Höhe der Felswand, wo des Eumaios Hof und Hütte steht. Die Hunde stürzen ihm entgegen, aber Eumaios verjagt sie und wirft ihnen Steine nach. Wie es scheint, hatten die griechischen Hunde damals schon die Eigenschaft, die ihnen heute so allgemein eigen ist, daß sie nämlich dem geworfenen Stein, der nicht getroffen hat, nachrennen, und somit immer wieder zu entfernen sind.

Wir wollen das Nächste rasch durchfliegen. Odysseus, seinem Charakter treu, der ihn zum Liebling der Göttin der Klugheit macht, entzückt und täuscht die Hirten durch seine Erzählung. Sie ist, wie zu erwarten stand, eine neu erfundene, nachdem er jene erste bei der Phorkysbucht wieder zurückziehen durfte. Sie spielt in Aegypten und Phönikien — wie es scheint, dem gewohntesten Schauplatz griechischer Abenteuer. Nicht minder als am Hof des Alkinoos gewinnt sich Odysseus neuen Boden bei dem getreuen Schweinehirten, der übrigens selber ein von Phönikern auf der Kykladeninsel Syra geraubter, Verkehr mit Phönikern. und durch Phöniker auf Ithaka verkaufter Königssohn ist. Eine phönikische Sklavin, die aus dem Königshaus von Syra entfloh, hatte ihn mitgenommen. Sie selber war einst durch tafische Seeräuber aus dem Feld von Sidon entführt worden. Die Inseln der Tafier aber sind es, die wir, über den großen Golf von Ithaka weg, im Nordwesten vor der akarnanischen Küste sehen. Also ein hübscher Wechselverkehr, der gewiß nicht ohne Einfluß auf feinere Kulturbezüge geblieben ist.

Telemachos in Sparta wird von Athene, die dem schlaflos in der Vorhalle Ruhenden erscheint, abgerufen und von Menelaos reich beschenkt entlassen. Er kehrt mit Nestor's Sohn auf demselben Weg über Pherai zurück, besteigt aber am Fuß der Felsenburg von Pylos sogleich sein Schiff. Vorsichtig vermeidet er die Südseite von Ithaka, wo die Freier in der Straße zwischen Ithaka und Kephallonia lauern, und hält sich nach den Echinaden, am Eingang in den korinthischen Golf, um Ithaka von der Nordseite zu erreichen. Er selbst steigt aus in der Nähe von Eumaios' Hof und läßt das Schiff um die Südhälfte vollends herum in dem nördlichen Hafen der Isthmusstadt anlegen. In Eumaios' Hütte wird der bettelnde Greis, während der Schweinehirt

entfernt ist, durch Athene's Berührung einen Augenblick wieder er selbst und giebt sich dem Telemachos zu erkennen. Sie weinen zum Erbarmen und Odysseus ertheilt die ersten Winke zum Verderben der Freier.

Weg durch Ithaka. Der nächste Tag zeigt den Bettler Odysseus mit Eumaios auf dem Weg zur Stadt. Der Weg wird als klippig und beschwerlich angedeutet, da er über die ganze Höhe des Neiongebirgs hinwegführen muß, um den Fuß der Isthmusstadt zu erreichen. Telemachos ist der Mutter wegen in der Frühe vorausgeeilt; auch das Schiff der auflauernden Freier hat nach vergeblichem Warten im südlichen Hafen am Isthmus wieder angelegt. Dort unten, wo auf der Höhe des Sattelpasses zwischen beiden Meeren jetzt die Kirche steht, vielleicht an der Stelle eines älteren Heiligthums, und wo ein Brunnen wieder aufgedeckt ist, haben wir den Pappelhain und eine Quelle zu denken, die Homer vom Felsen fließen läßt. Dort begegnet ihnen der boshafte Ziegenhirt Melanthios und springt zum Hohn dem Odysseus mit der Ferse an die Hüfte. Aber Odysseus steht unbewegt. Beim Eintritt in den Hof des Herrenhauses hier oben regt sich der altersschwache Hofhund Argos, der den Odysseus noch erkennt. Dieser setzt sich auf die Schwelle des Männersaals und sammelt dann Brocken bei den Freiern, als hätte er's von jeher so gemacht. Von Antinoos fliegt ihm ein Schemel an den Hals: aber wie ein Felsen stand Odysseus. Penelopeia will ihn sprechen, ob er nichts gehört habe in seinem Irren von Odysseus. Wann die Sonne unten ist, lautet seine Antwort. Er kämpft zum Spaß der Freier mit einem einheimischen Bettler, der ihn vertreiben will, und schlägt ihn nieder. Penelopeia tritt klagend auf über die unwürdige Behandlung des Fremden. Eurymachos meint:

O Ikarios' Tochter, verständige Penelopeia,
Sähen dich alle Achaier umher im ïasischen Argos,
Mehrere noch zur Bewerbung in eu'rem Hause versammelt,
Schmauseten morgen allhier —

Die Freier sind nicht durchaus hassenswerth. Oft ist bei Einem oder dem Anderen ein Anlauf, der Rettung hoffen läßt, sowie auch Penelopeia nicht durchaus sicher und entschlossen ist. Die Nacht einer schreck-

lichen Hochzeit werde für sie kommen, meint sie, und Odysseus, als er schied, hat gesagt:

Aber sobald du den Sohn im keimenden Barte geschaut hast,
Dann vermähle dich, welchem du willst.

Das sind wohlberechnete Reize des Gedichts.

In der Nacht trägt Odysseus mit Telemachos die Waffen aus dem Saal nach einem oberen Gemach. Athene leuchtet vor mit goldener Lampe. Er täuscht auch die Penelopeia am Feuer im leeren Saal durch neue Erfindung, die dritte, seitdem er Ithaka betreten. Doch läßt er die Nähe des Odysseus ahnen. Der alten Eurykleia, die ihm die Füße wäscht und eine Narbe erkennt, muß er den Mund zudrücken, und lobt Penelopeia's Entschluß für den kommenden Tag. Von seinem Lager vor dem Saal hört der Schlaflose noch das Gelächter der Mägde, die der Freier Buhlerinnen sind, und es bellt ihm in der Brust. Aber:

Dulde nun aus, mein Herz, noch Härteres hast du erduldet!

Bevor wir weiter gehen, müssen wir uns eine möglichst klare Vorstellung von der Anlage des ganzen Herrenhauses zu machen suchen. Plan von Odysseus' Haus. Wir können uns dabei nicht nach den vor uns liegenden Cisternenrändern und Mauerstumpfen richten, sondern nur nach den Andeutungen des Gedichts. Der Plan des Hauses mußte vom Bedürfniß der Dichtung bestimmt werden, und nicht die Dichtung durch jede Zufälligkeit der Ortslage.

Kommen wir von fern, so ist es ein langgestrecktes Mauerviereck mit Zinnen, innerhalb dessen das Wohnhaus sich zum Theil zu einem Stockwerk erhebt. Homer sagt nichts vom Aussehen der Stadt, durch welche Odysseus mit dem Schweinehirten heraufstieg. Dann aber meint der Erstere:

Hier ist wahrlich, Eumaios, das stattliche Haus des Odysseus.
Leicht ja erkannt wird dieses sogar aus Vielen vom Anseh'n!
Räume folgen auf Räume, und wohlumhegt ist der Vorhof
Hier mit Mauer und Zinnen; ein zweigeflügeltes Thor auch
Schließt machtvoll, und schwerlich vermag ihn ein Mann zu erstürmen!

Treten wir vorn durch's Mauerthor, wo der Hofhund liegt, so sind wir im vorderen Hof des Düngers, rechts die Ställe der Maul-

thiere, und uns gegenüber der Eingang in's Haus. Von diesem Eingang rechts an der Wand denken wir eine Halle für die angelehnten, natürlich zweirädrigen Wagen, und links eine für's Schlachtvieh. Durch einen kurzen Thorweg geht es in den inneren Hof. Er ist mit Säulenhallen gesäumt, worunter die Fremden schlafen. In diese Hallen öffnen sich rechts und links Gemächer, die in die äußere Mauer treten und Aussicht haben. In der Mitte des Hofs steht der Zeusaltar. Auf diesen inneren Hof folgt der Vorplatz des Männersaals mit Treppen, die zu einem oberen Stockwerk dieses Vorplatzes führen. Dort hinauf schafften sie die Waffen. Odysseus lagert in diesem Vorraum, als wolle er die Hallen des Hofs, die für bessere Gäste bestimmt sind, vermeiden. Weiter kommen wir zum großen, einige Stufen vertieften Männersaal. Sein Dach wird von Säulen getragen und die Balken sind berußt. Rechts und links vom Männersaal giebt es Seitenhöfe. Aus dem Männersaal einige Stufen hinauf steigt man zum Frauensaal, dessen Dach gleichfalls von Säulen gestützt wird. Er ist aber bedeutend kleiner und hat rechts und links Frauengemächer, die auf Einer Seite noch ein Stockwerk tragen. Dorthin stieg Penelopeia, um allein zu weinen. Die ganze Anlage erinnert an die Eintheilung ägyptischer Tempel und ägyptischer Villen[720]).

Der Tag der Rache bricht an, ein Apollonfest. Im wohlgescheuerten Saal, wo purpurne Teppiche auf den Stühlen liegen, hat Schmaus und Jubel zeitiger begonnen. Odysseus sitzt auf seinem Bettlerplatz an der Schwelle. Der Freier Ktesippos wirft ihn spottend mit einem Kuhfuß —

> doch mied ihn Odysseus,
> Leis ausbeugend das Haupt, und sieh', in schrecklichem Lächeln
> Barg er den Zorn.

Auch Telemachos spielt seine Rolle gut. Ein wahnsinniges Lachen kommt über die Freier und der Seher Theoklymenos ruft enteilend:

> Voll ist schwebender Schatten die Flur und voll auch der Vorhof,
> Die zum Erebos eilen in Finsterniß. Aber die Sonn' ist
> Ausgelöscht am Himmel —

Der Seher Theoklymenos. Diesen Seher Theoklymenos, den der Dichter um einer Blutschuld willen

zu Pylos auf des Telemachos Schiff fliehen läßt, wurde von dort mitgebracht, natürlich nur, um an dieser Stelle die schreckenvolle Ahnung einzuführen. Doch hat ihn der Dichter schon früher benützt, um der Penelopeia die Nähe des Odysseus zu weissagen, und dem Telemachos einen Sperber des Apollon zu deuten, der bei der Landung erschienen war. Weil die große Maschinerie spielender Götterkräfte in der Odyssee fehlt, muß der Dichter Alles erhaschen, was an Außer- und Uebermenschliches anklingt.

Penelopeia steht in der Thür des Frauensaals im schimmernden Schleier, mit dem großen Hornbogen und Köcher des Odysseus. Wer den Bogen spannt, d. h. die ausgehängte Sehne in den zusammenzubeugenden Bogen wieder einzuhängen vermag und durch das Oehr von zwölf hintereinander aufgestellten Aexten hindurchschießt, dem wolle sie als Gemahlin folgen, damit kein Vorwand mehr sei, des Telemachos Gut aufzuzehren.

Weinend bringt der treue Schweinehirt den Bogen —

Alberne Landbewohner, dem Täglichen nur nachsinnend!

heißt es. Telemachos hat die Aexte festgetreten im gestampften Boden. Er möchte selbst den Bogen versuchen, meint er, und der Mutter Hierbleiben erkämpfen. Zum viertenmal anziehend, hätte er ihn bewältigt, wenn nicht Odysseus abwinkte.

Die Freier versuchen nun der Reihe nach den Bogen — umsonst. Bogenspannung.
Umsonst läßt Antinoos, der Uebermüthigste, Feuer und Fett bringen, um das Horn zu erwärmen und zu erweichen. Die Kraft versagt.

Odysseus giebt sich draußen dem treuen Schweinehirten Eumaios und dem gleichfalls treuerfundenen Rinderhirten Philoitios zu erkennen. Er heißt den Philoitios das äußere Hofthor schließen, den Eumaios die alte Eurykleia bedeuten, daß sie die Weiber absperre. Drinnen ist nur Antinoos noch übrig. Morgen vollenden wir, ruft er, heute ist das heilige Fest des Gottes! Da möchte Odysseus den Bogen versuchen. „Elender Fremdling!" Aber Penelopeia meint: Wenn er den Bogen spannt, werde ich ihn bekleiden mit Rock und Mantel, und senden, wohin er verlangt! Telemachos ruft: Den Bogen giebt ihm Niemand als ich —

> Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
> Spindel und Webestuhl!

Staunend geht sie hinauf, und weint um Odysseus, bis der Schlaf ihr auf die Augen sinkt.

Eumaios will dem Odysseus, wie dieser im Voraus ihn geheißen hat, den Bogen bringen. Auf das Geschrei der Freier legt er ihn nieder, und nur der drohende Ruf des Telemachos treibt ihn weiter. Die Möglichkeit des Mißlingens mußte um der dramatischen Spannung willen bis zu allerletzt vorhanden sein. Und Odysseus hat seinen unversehrten Bogen mit Befriedigung erkannt. Sitzend, fast nachlässig hängt er die Sehne ein und schießt durch alle zwölf Aexte.

Die Thür des Frauensaals ist geschlossen, Telemachos tritt in Waffen neben den Vater. Odysseus ruft:

> Doch Zeit ist's, den Achaiern das Spätmahl auch zu bereiten
> Noch bei Tag —

Er wirft seine Lumpen ab, auf den Stufen des Saals, und schüttet die Pfeile vor sich hin. Antinoos stürzt zuerst, durch die Gurgel getroffen, sammt seinem Pokal. Die Freier toben auf, aber keine Waffen sind da.

> Ha, ihr Hunde, ihr wähntet, ich kehre nimmer zur Heimath!

Umsonst ist des heuchlerischen Eurymachos Erbieten: reicher Ersatz; der Schuldigste liege schon! Nein, ruft Odysseus, und wenn ihr euer ganzes Erbe bringt! Da erheben sie die Tische als Schild und dringen mit dem Schwert an, taumeln aber getroffen über einander.

Doch ganz ohne Waffen läßt der Dichter sie nicht sterben. Der Ziegenhirt Melanthios hat das Gemach über dem Vorplatz, wohin man die Waffen geschafft, erspäht, und bringt Schilde, Helme, Lanzen. Eine besondere Thür in der Ecke des Saals führt, vielleicht durch den schmalen Seitenhof, in den Vorplatz der Treppen, dessen Haupt- und Mittelthür von Odysseus besetzt ist. Wie Jener aber das zweitemal nach Waffen schleicht, sind die Hirten des Odysseus ihm gefolgt, und hängen ihn oben lebend an den zurückgedrehten Armen auf.

Freiermord. Die Pfeile sind verschossen; Odysseus beginnt bewaffnet sammt den Seinen den Kampf mit Schild und Wurfspieß und stürzt endlich mit

der Lanze drein. Athene, auf dem rußigen Balken der Decke sitzend, hebt die Aegis, und die Freier zittern durch den Saal:

Mißtöniges Röcheln erhob sich,
Als er die Häupter schlug, und Blut umschäumte den Boden.

Der Sänger Phemios umfaßt des Odysseus Knie:

Sieh', ich lernte von selbst und ein Gott hat mancherlei Lieder
Mir in die Seele gepflanzt —

Er wird von Telemachos gerettet; ebenso Medon, der Herold. Sie setzen sich zitternd an den Altar des Vorhofs. Odysseus schaut sich um: Kein Lebender mehr! Nun pocht Telemachos an die Thür des Frauensaals. Eurykleia jubelt auf, wie sie den Odysseus über den Erschlagenen sieht.

Mutter, im Geist sei froh und enthalte dich alles Gejubels!

Sie soll die Mägde nennen, die sich zur Unverschämtheit gewendet. Es sind zwölf, die nun wehklagend den Saal reinigen und die Todten hinausschaffen müssen. Dann knüpft Telemachos von dem sogenannten Rundgebäude des vordersten Hofs, einem Gebäude ungewisser Bedeutung, ein Seil nach der vorderen Hofmauer, und die Mägde

Zappelten dann mit den Füßen ein Weniges, aber nicht lange.

Mit fluchabwehrendem Schwefel räuchert Odysseus im Saal. Die treugebliebenen Mägde umfangen und küssen den Odysseus.

Penelopeia's Benehmen ist natürlich die reizendste Aufgabe des Dichters. Von Eurykleia geweckt, klagt sie:

Warum spottest du mein, der voll von Kummer das Herz ist?

Nein, ich spotte ja nicht, mein Töchterchen, sondern in Wahrheit
Heim ist Odysseus gekehrt, und im Haus hier, wie ich dir sage,
Jener Fremde —

Da entspringt sie dem Lager und umfaßt die Alte weinend. Aber bald läßt die Freude nach: Es wird ein Gott gewesen sein, den der Frevel empört hat!

Penelopeia, noch immer unsicher, sitzt dem Odysseus gegenüber im Saal, beim Glanz des Feuers, und kann nicht reden. Böse Mutter! meint Telemachos, warum bleibst du dem Vater so fern?

Lieber Sohn, mein Geist ist ganz vom Erstaunen bewältigt,
Weder ihn anzureden vermag ich, noch zu befragen,
Noch in das Antlitz grad' ihm zu schau'n!

Die Männer und die Mägde stellen sich gebadet zum Tanz, der Sänger muß aufspielen, daß man draußen nichts ahne. Odysseus kommt aus dem Bad, von Athene mit Anmuth umgossen, größer und stärker. Stellt sein Bett hinaus! befiehlt Penelopeia. Wie? ruft Odysseus, ist es nicht mehr das alte, das ich in den festen Stamm eines Oelbaums gezimmert, und um welches ich das Gemach erst herumgebaut? Da lösen sich ihr Herz und Knie —

Weinend lief sie hinan und schlang sich mit offenen Armen
Ihrem Gemahl um den Hals, und das Haupt ihm küssend, begann sie,
Zürne mir nicht, Odysseus!

Am Morgen ist's des Odysseus Erstes, mit Telemachos und den Hirten, während Penelopeia sich einschließt, auf's Land zu gehen, wo sein alter Vater Laertes kummervoll lebt. Damit ist noch einmal eine schön menschliche Erkennungsscene zu gewinnen, und wenn ein Zusammenstoß mit den Verwandten der Freier stattfinden muß, so soll es in freiem Feld geschehen, denn im Haus ist bereits genug gekämpft.

Aber je rein menschlicher und natürlicher alle diese letzten Scenen sind, um so mehr Bedürfniß hat der Dichter, noch einmal, um des Gleichgewichts mit dem Früheren willen, in's Außermenschliche zu greifen. Da aber die Odyssee wenig im Olympos, um so mehr in der Unterwelt zu thun hatte, so läßt er sie auch jetzt noch einmal dort hinab eine Wurzel senken. Diese letzten Scenen waren zu hell — er braucht noch ein Stück Dunkel; sie spielten alle auf demselben Boden — er braucht noch ein tieferes Stockwerk. Aber wie gelangt er dahin? In Begleitung der Freierseelen, welche wie schwirrende Fledermäuse von dem Todtenführer Hermes hinabgeführt werden. Das ist sicher ein mit homerisch genialer Leichtigkeit gewähltes Motiv. Gleichwohl hat man in alter und neuer Zeit dieses ganze, letzte Buch der Odyssee als unächt einstimmig genug verurtheilt. Es sei eine nichtssagende, matte Nachbildung von Odysseus' Höllenfahrt, und widerspreche der homerischen Anschauung. Die Seelen unterhalten sich unten, auch ohne Blut zu

Aechtheit und Nothwendigkeit des letzten Buchs.

trinken, sowohl unter sich, als mit den ankommenden Freierseelen. Die Letzteren kommen in die Unterwelt, ohne, wie Patroklos, auf ein Grab warten zu müssen rc. Man wird uns aber erlauben, Alles das für Kleinigkeiten zu erklären und das Genie Homer's gerade darin zu erkennen, daß er sich an solche nicht bindet. So gut Homer mit seinem Götterstoff spielt und ihn umbildet, seinen Göttern Frauen giebt und wieder nimmt, je nach Bedürfniß, so spielt er auch mit den Vorstellungen von Seele und Unterwelt. Er selber glaubt wesentlich an gar Nichts. Was ihn aber drängt, noch einmal in die Unterwelt zu steigen, ist namentlich auch die Erinnerung an das Gespräch, das Odysseus daselbst mit Agamemnon hatte, und Agamemnon's Warnung vor Penelopeia. Es wäre doch Schade, wenn Agamemnon's Seele nicht hätte erfahren sollen, wie es auf Ithaka ging, und darum erfährt sie's von Einem der Freier selbst. Penelopeia verdient es, daß sie drunten in der Unterwelt von Agamemnon gepriesen werde, natürlich nicht ohne Seufzer über Klytämnestra. Das ist das innere Motiv. Das äußere, wie gesagt, ist der nothwendige Wechsel des Kolorits und das Bedürfniß außermenschlicher Scenerie. Dieses äußere Motiv ist das rein künstlerische, und diesem Alles zu opfern, und diesem zu lieb auch kleine Widersprüche nicht zu scheuen, ist von jeher Homer's Gewohnheit. Die Freier kommen in die Unterwelt, ohne begraben zu sein, lediglich darum, weil ein Begräbniß zu der Zeit noch nicht möglich war, und dem Plan der Dichtung fern liegt. Das Institut der Blutgrube war für Odysseus erfunden; es kann hier nicht wiederholt werden. Da die Seelen aber sprechen sollen und müssen, sprechen sie dennoch.

Ehe die Freier ankommen, hat die Seele Agamemnon's der Seele des Achilleus das Begräbniß des Achilleus am Hellespont erzählt, wie die Meergöttinnen zum Schrecken der Achäer heraufstiegen, ihn in ambrosische Kleider hüllten, und die Musen dabei sangen, und Thetis Kampfpreise für die Leichenfeier aussetzte. Also am letzten Ende der Odyssee findet der Dichter es wohlthätig und nothwendig, noch einen Anker der Erinnerung nach dem fernen Feld von Troja zu werfen, damit man den Boden nicht vergesse, aus dem auch die Odyssee ihre Kraft und Weihe zieht.

Wenn in diesen Stücken die reichliche Wiederholung früherer Verse auffallen könnte, so sind dagegen die Scenen draußen auf dem Land von dem lautersten homerischen Licht auf neuem Boden.

Odysseus, am Stamm des Birnbaums, vergießt Thränen, wie er seinen Vater Laertes arbeiten sieht:

Ihn hüllt' ein schmutziger Leibrock,
Grob und häufig geflickt, auch ein Paar stierlederne Schienen
Trug er geflickt um die Beine, dem ritzenden Dorne zur Abwehr;
Handschuh' auch an den Händen vor Stachelgewächs —

Odysseus tritt als Fremder fragend hinzu: Ist das des Odysseus Land, den ich einst bewirthet? Wie aber Laertes ob der Erzählung Staub ergreift und auf's Haupt streut, da umfaßt ihn Odysseus: Jener bin ich, mein Vater! — Nun läßt der Alte sich wieder baden und kleiden.

Schluß des Drama's.

Aber die Ithaker haben ihre Todten geholt und rotten sich zusammen. Ein kurzes Gefecht auf dem Felde wird von Athene gehemmt, nachdem des Antinoos Vater durch Odysseus gefallen ist. Zeus hat entschieden:

Er sei ihr König auf immer!
Wir dann wollen der Söhn' und leiblichen Brüder Ermordung
Tilgen aus aller Geist. Man liebe sich unter einander
So wie zuvor —!

Athene in Mentor's Gestalt erneuert das Bündniß zwischen ihm und dem Volke. Es ist natürlich, daß Homer rasch zum Schluß eilt. Mit dem Mord der Freier ist das Drama beschlossen. Nur mußten wir beruhigt sein über Odysseus' Zukunft.

Diese letzten Scenen und die Gärten des Laertes denken wir auf dem westlichen Abhang des vor uns liegenden Neritongebirgs. Sie müssen in der Nordhälfte von Ithaka gewesen sein, sonst wäre Odysseus auf seinem Gang nach der Stadt bereits daran vorbeigekommen. Dort auf der Westseite, wohin wir den Weg hinüberführen sehen, fehlt es auch heute nicht an Weingärten, Birnbäumen und Oliven.

Wenn aber Homer mit dem Schluß seines Drama's abbricht, und die Vorzüge seines eigenen Plans durch ein Weitergehen vernichtet hätte, so wurden doch andere Dichter von einem solchen Skrupel nicht abgehalten. Die Dichtung, die vor Homer rein episch gewesen war, ist

nach Vollendung seines dramatischen Durchbruchs wieder rein episch geworden. Die steilen Porphyrmassen der Ilias und Odyssee werden wieder in epische Flötzungen eingewickelt. Zunächst an die Odyssee legte sich die Telegonie des Eugammon von Kyrene. Da vollendet Odysseus, was Teiresias in der Unterwelt ihm aufgegeben — Andeutungen, die natürlich zu kostbar waren, um nicht ungeschickte Nachahmer zur Ausführung zu reizen. Nach neuen Abenteuern auf dem Festland wird Odysseus durch Telegonos, seinen und der Kalypso Sohn, der auf Ithaka landet, unwissender Weise erschlagen. Aber Kalypso macht am Ende Alles unsterblich, und da leben sie denn in Freuden. Epischer Cyklus.

Diese sogenannten kyklischen Gedichte bestrebten sich auch, die ganze Lücke zwischen Ilias und Odyssee auszufüllen. Sie sind uns wichtig, weil sie den Gegensatz des homerischen Geistes zu dem, was ihm vorausgeht — denn auch dieses kann nichts Anderes gewesen sein — und zu dem, was ihm nachfolgt, erkennen lassen. Sie sind uns wichtig, weil eben aus diesen epischen Geschichten die spätere bildende Kunst einen reichen Stoff nahm. Zunächst an die Ilias schloß sich die Aethiopis des Arktinos von Milet. Die zu Pferd kämpfenden Amazonen kommen Troja zu Hülfe. Ihre Königin Penthesilea wird nach großen Thaten von Achilleus erlegt. Thersites verhöhnt ihn, wie er seine That betrauert, und wird von ihm todtgeschlagen. Von dieser Blutschuld muß Achilleus sich wieder reinigen lassen. Dann kommt Memnon, der schöne Sohn der Eos, mit den Aethiopen. Wir haben bereits angedeutet, daß Memnon und die Aethiopen als Innerasiaten, Assyrer zu denken sind, und das vermeinte Sesostrisbild bei Nimphi, in Wahrheit ein Memnon'sbild, allerdings einen assyrischen Eroberer vorstellen dürfte. Durch Memnon fällt Antilochos, der an Patroklos' Stelle getreten war. Achilleus erlegt den Memnon, aber die Troer verfolgend, fällt er selbst durch den Pfeil des Paris. Sein Leib wird von Aias und Odysseus gerettet, und nach der Leichenfeier von Thetis nach der Insel Leuke im schwarzen Meer gebracht. Es ist die sogenannte Schlangeninsel vor der Donaumündung, und gilt heutzutag nicht eben für einen seligen Aufenthalt. Der Dichter dieser Aethiopis wird von den Alten in die erste Hälfte des achten Jahr- Aethiopis.

hunderts versetzt. Ein späterer Grammatiker hat von ihm und den anderen Dichtungen dieses Kreises eine Inhaltsangabe bewahrt [721]).

Kleine Ilias. Weiter folgte die kleine Ilias des Lesches aus Pyrrha auf Lesbos. Darin streiten Aias und Odysseus um Achill's Waffen. Nach dem Urtheil troischer Frauen werden sie dem Odysseus zugesprochen. Der rasende Aias mordet die Viehheerden, und zur Besinnung kommend, sich selbst aus Scham. Philoktetes, der Bogenschütze, wird von Lemnos geholt. Dort war er zurückgeblieben wegen der schlimmen Wunde eines Schlangenbisses. Er erschießt den Paris, worauf Helena sogleich mit dessen Bruder Deïphobos vermählt wird. Odysseus bringt den Sohn des Achilleus, Neoptolemos von der Insel Skyros, und spionirt in Troja. Die Achäer bauen das hölzerne Roß, das ihre besten Helden aufnimmt. Inzwischen fährt die Flotte nach der Insel Tenedos, und das Roß wird, als der Athene heilig, von den jubelnden Troern in die Stadt gezogen.

Natürlich konnte damit selbst ein episches Gedicht nicht schließen. Vielmehr wurde in dem genannten Auszug die weitere Folge der kleinen Ilias unterdrückt, um dafür die Zerstörung Ilion's von Arktinos, dem Verfasser der Aethiopis, eintreten zu lassen. Da berathen die Troer über das hölzerne Roß. Laokoon, der zur Zerstörung räth, wird von den Schlangen erwürgt. Die Flotte kommt auf ein Feuerzeichen bei Nacht zurück, und die Stadt ist verloren. Priamos wird von Neoptolemos erschlagen. Menelaos tödtet den Deïphobos, Helena's jüngsten Gemahl; ihr selbst kann er kein Leid thun. Aias Oïleus reißt die Kassandra von Athene's Holzbild, und entkommt mit Mühe der Steinigung. Auf Achill's Grab wird Priamos' jüngste Tochter Polyxena geopfert.

Weiter hatte man, um die letzte Lücke zu füllen, ein Gedicht: die Nosten, Heimkehr der Atriden, von Agias aus Trözene. Es führte die in der Odyssee vorhandenen Andeutungen aus.

Wenn alle diese Sagen von Homer zum Theil absichtlich bei Seite gelassen wurden und den Dichtern auf anderem Weg zukommen mußten, so sieht man doch, wie tyrannisch er das ganze Gebiet beherrscht und wie ängstlich auch die willkürlichste seiner Andeutungen aufgegriffen wird.

Das ist nirgends deutlicher als bei jenem großen Gedicht, das wir mehrfach erwähnen mußten, der sogenannten Kypria des Stasinos aus Cypern. Es umfaßte den Anfang des Kriegs, und die neun Jahre auf troischem Boden, die der Ilias vorausgehen. Zeus und Themis waren übereingekommen, es seien zu viel Menschen auf der Welt. Um sie zu Grund zu richten, dient die Schönheit der Helena und des Achilleus Kraft. Auf der Hochzeit des Peleus wirft daher Eris ihren goldenen Apfel: er gehöre der Schönsten der Göttinnen! Wer diese sei, soll Paris entscheiden. Als Dank der Aphrodite, die er siegen läßt, wird ihm die Helena zu Theil. Paris entführt diese aus dem gastlichen Palast, während Menelaos in Kreta ist, zunächst nach Sidon. Inzwischen wird Kastor, Helena's Bruder, beim Viehdiebstahl erschlagen — wahrscheinlich eine wahre Geschichte — und sein Bruder Polydeukes, Zeus' Sohn, darf die eigene Unsterblichkeit, Tag für Tag, mit ihm theilen. Der erste Zug der Griechen geht gegen die mysische Stadt Teuthrania. Sie zerstören diese, in der Meinung, es sei Troja, und kehren um. Wir haben bereits bemerkt, daß darin ein ächtes Stück Historie, wenn auch von Homer unterdrückt, zu ruhen scheint. Achilleus bleibt auf Skyros, wo er Vater des Neoptolemos wird. Eine zweite Abfahrt von Aulis wird von Artemis, die von Agamemnon beleidigt ist, aufgehalten. Doch dem Opfertod seiner Tochter Iphigeneia kommt sie zuvor und schiebt eine Hirschkuh unter. Zu Lemnos wird Philoktet von der Schlange gebissen. Bei der Landung vor Troja fällt Protesilaos durch Hektor. So weit reichte die wirkliche Sage. Um aber die neun Jahre vor Troja auszufüllen, mußte man bei eigener Erfindungsarmuth, wie gesagt, jede willkürliche Anspielung Homer's, die zurückdeutet, erfassen, um sie des Breiteren auszunützen. Eigenthümlich ist nur die Zusammenkunft des Achilleus und der Helena auf dem Ida, die durch Thetis und Aphrodite vermittelt wird. Es lag natürlich nah, die höchste Schönheit und die größte Kraft zusammenzuwünschen. Wären aber diese Figuren nicht durch Homer schon fertig gewesen, so hätte man auch daran nicht gedacht.

Das Kyprische Gedicht.

13. Von Ithaka nach Delphi und dem Helikon.

Nehmen wir an, wir verlassen die Bucht von Vathy wieder und gehen in der Nacht den spitzigen Inseln, Echinaden, die vor dem Festland liegen, vorbei. Zu diesen läßt der Dichter den Telemachos ausbeugen, um ihn der Nachstellung der Freier zu entziehen. Am Morgen sind wir vor dem Eingang des korinthischen Golfs, oder vielmehr seiner Vorkammer, des Golfs von Patras. Die Küsten sind flach. Im Norden erkennen wir die Bucht und die Lagunen von Missolunghi, der griechischen Sumpffestung. Sie hat eine Olivenebene hinter sich, und hinter dieser ein Gebirg mit den Ruinen von Pleuron. Dort
Cisterne zu Pleuron. giebt es eine vormalige Cisterne, die als vierseitiger Raum von bedeutender Größe in den Berghang eingehauen und vorn durch eine Mauerwand abgeschlossen ist[722]). Drei ähnliche Mauerwände theilen den Raum in parallele Streifen und sind sämmtlich, jede von drei Thoren, durchbrochen. Diese Thore, von denen das mittelste immer am höchsten ist, sind in Gestalt eines hochschenklichen Dreiecks, und werden durch die nach oben vorrückenden, übrigens ziemlich regelrechten Steinlagen gebildet. Daß das Ganze eine Cisterne sei, schließen wir aus den verwandten Anlagen zu Karthago, wo gleichfalls ein ungeheurer Raum durch Parallelmauern in achtzehn Querstreifen getheilt war[723]). In der Mitte gab es auch dort, wenn auch nur einen einzigen Durchgang, damit das zwischen den Wänden stehende Wasser in Verbindung bleibe. Die Parallelwände sind natürlich nothwendig, um eine Decke aufzunehmen, dort in Karthago Gewölbe, hier zu Pleuron flache Decksteine. Später wurden statt ganzer Wände nur Pfeiler und Säulenreihen angewendet, z. B. in den großen Cisternen von Konstantinopel, wo viele Hunderte von Säulen zum Theil verschiedene Stockwerke tragen. Bin-bir-direk, Tausend und eine Säule, heißt die größte davon.

An der achäischen Küste, vor dem Eingang in den engeren Golf,
Patras. laufen wir gegen Patras an. Von hier hat man rückwärts immer noch ein Ende von Ithaka im Gesicht, während drüben die Gebirge Aetolien's mit malerisch steilen Formen aus dem Meer steigen.

Patras, Patrai, Aroa, ist eine uralte, mehrmals, und namentlich durch Augustus prachtvoll erneute Stadt. Am Bach Ameilichos, eine Strecke weiterhin, brachte man einst der Artemis Menschenopfer. Sie wurden unterlassen, seit der homerische Held Eurypylos, von Troja zurückkehrend, hier landete und gerade auf einen solchen Todesmarsch traf. Aber noch in römischer Zeit, oben auf der Burg, warf man dieser Artemis ihre Opferthiere: Geflügel, Hirsche, Eber, Wölfe und Bären lebendig in die Flammen eines Scheiterhaufens[724]). Offenbar ist sie nicht die ägyptische, sondern die asiatische Artemis, wie jene von Sparta auch, und die wilden Thiere sind Symbol der bösen Geister, mit denen sie kämpft, und durch deren Vernichtung sie befriedigt wird.

Um den Burgberg, der ein venetianisches Kastell trägt, und um die Nachbarhöhen wächst edler Wein; unten am Strand wuchert die Korinthenrebe, die bereits fast alle Peloponnesosküsten umflicht, und deren trockene Beere man hier in hohen Haufen aufschichtet. Zu Patras laden die fremden Schiffe, welche nicht gern durch das Thor des engeren Golfs gehen.

Der korinthische Golf.

Dorthin führt unser Weg zwischen den entgegenragenden Landspitzen: Rhion auf peloponnesischer Seite mit dem Kastell von Morea, und Antirrhion gegenüber mit dem Kastell von Rumelien. Hier auf der schmalsten Stelle, die durch fortschreitende Versandung sich vollends schließen zu wollen scheint, setzten einst die Dorier auf Flößen über, um jene, keineswegs zum Besten der Kultur gediehene Umgestaltung der peloponnesischen Verhältnisse zu versuchen. Wir gehen Lepanto vorbei, dem alten Naupaktos, das links an der ersten Bucht in steiler Dreieckform sich am Berg hinaufbaut, mit dem Kastell zuoberst, und selbst seinen Hafen noch in die mittelalterlichen Mauern mit aufnimmt. Leicht können wir selbst erfahren, wie schwierig die Fahrt auf dem Golf sei. Auch wer mit schlaffem Segel auf windstiller blauer Spiegelfläche liegt, ist nicht sicher, daß nicht plötzlich ein Sturmstoß aus einer der Schluchten des immer höheren Randgebirgs breche. Die Schiffer selber wissen das nicht zu berechnen.

Lassen wir für jetzt die Winde gebunden ruhen, um mit ruhigem Auge über die sonnigen Küstenterrassen von Achaia zu gleiten. Die Gebirge dahinter sind der Erymanthus und weiter nach Osten

Kyllene. Wir erkennen Vostizza, das alte Aegion, einst Bundesstadt der Achäer, auf seinem hohen Gestade. Dort am Fuß dieses Gestades wissen wir eine der lieblichsten Stellen Griechenlands — jenen, schon den Alten berühmten Quell, der in einem Nischenhalbrund aus vierzehn Röhren springt, und in seiner Nähe steht der althellenische Quellbaum, die riesenhafteste Platane Griechenlands. Ein durch den Fels gehauener Gang führt auf die obere Terrasse. Weniger erquicklich ist ein anderer Platz, den wir hinterwärts im arkadischen Gebirg kennen, die Gegend des Styrfalls. Es ist der Bach, der das Vorbild zu dem für die Götter furchtbaren Styrfall in der Unterwelt gab. Wenn nämlich Hader bei den Göttern ist, meint Hesiod,

Styrfall bei Nonakris.

> Zeus dann sendet die Iris, zum großen Schwure der Götter
> Fern in goldener Schaale das ruchbare Wasser zu holen,
> Welches kalt aus der Jähe des unersteiglichen Felsens
> Niederrinnt —

So hängt es in der That auch dort im arkadischen Gebirg in zwei Bändern vom Felsen, die unten in einer Wildniß von Felsblöcken zusammenschäumen. In der benachbarten Stadt Nonakris kamen die Arkader zusammen, um bei der Styr zu schwören. Wer von den Göttern beim Ausgießen jener Schaale falsch schwor, den erwarteten schwere Leiden in der Unterwelt und er blieb neun Jahre von den Göttern getrennt. Entsprechendes mochte auch dem menschlichen Meineid verhießen werden. Der ganze Schwur aber erinnert uns abermals an's Morgenland. Auch die Hebräer schworen beim „Haderwasser" [725]).

Wir halten uns an's nördliche Ufer, wo die Gebirgsmasse des Parnassos vorherrscht, und lenken nordwärts in die Bucht von Salona, einst von Krissa, ein. Es ist ein klares Meeresbecken zwischen mächtigen, zum Theil bewaldeten Gebirgsmassen, Jona links, Kirphis rechts, während der majestätische Parnaß im Hintergrund abschließt. Mit eigenthümlicher Andacht nahen wir dem Mittelpunkt der hellenischen Welt. Man sieht am Parnaß die phädriadischen Felswände, die in's Thal von Delphi hinaufziehen, und sieht sie gespalten durch die Schlucht des kastalischen Quells, aber Delphi selbst bleibt noch verborgen. Häufig hängen auch Wolken vor dem Eingang [726]).

Bucht von Krissa.

Es war bisher fast durchaus nur der helle Boden der homerischen plastischen Dichtung, auf dem wir uns bewegt haben. Aber nun kommen wir allmählich in ein Gebiet, wo die Figuren weniger greifbar und die Farben düsterer werden. Einen solchen Gegensatz bietet bereits der Hymnus, dessen wir gedenken müssen, sobald wir an der Skala von Salona gelandet und Pferde genommen haben, um über die Ebene im Hintergrund des Golfs nach Delphi hinaufzureiten. Dieser Hymnus auf den pythischen Apoll ist äußerlich angefügt an jenen Hymnus auf den delischen Apoll, dessen wir auf Delos gedacht haben. Aehnlich wie jener fängt er mit einer Schilderung an, wie Apollon, der schöne Gott, im Kreise der Götter seine Kithara rührt, während die Musen im Wechselgesang singen, und andere jugendliche Göttinnen sich im Tanz die Hände reichen. Es sind, wie es scheint, nur Einschiebungen, die ihn der unhomerischen, mystischen Art näher bringen — jener anderen Seite hellenischen Lebens, in die wir uns nächstens ganz und gar zu versenken haben.

Hymnus an den pythischen Apoll.

Wie doch soll ich dich preisen, den vielfach preislichen Herrscher?

Ein Liebeswerben oder Orakelstiften? Es ist das Letztere. Schon manche Länder hat sich Apoll besehen, die ihm nicht gefielen, damals als die Weizengefilde von Theben noch unendlicher Wald ohne Weg und Steg waren. Er kommt zum weidereichen Haliartos, einem Felshügel am Kopaïssee, und steht bei der Quelle Telphusa am Tilphossion, einer Vormauer des Helikon, unweit vom See. Hier scheint der Ort ihm ohne Tadel.

Hier, Telphusa, gedenk' ich den herrlichen Tempel zu gründen,
Weissagthum dem Geschlechte der Sterblichen, welche beständig
Werden hierher mir führen vollkommene Festhekatomben —
Alle, so viele da hausen im fruchtbaren Peloponnesos
Und die Europa bewohnen und meerumfluthete Inseln,
Holend Orakel, und Ich will dann die untrüglichen Schlüsse
Allen verkündigen hier, wahrsagend im herrlichen Tempel.

Das gefällt aber der Telphusa übel, wie sie den Apoll den Baugrund legen sieht, und wird ihr für den eigenen Ruhm bange. Das sei kein Platz für einen Tempel, meint sie, wo die vielen Rosse und Maulthiere zur Tränke kommen, deren Getös den Gott ja stören müsse.

Sie versucht ihn mit schlauen Worten, seinen Tempel doch lieber am Felsenhang des Parnaß zu errichten, wo niemals ein Wagen zu hören sei. Und Apollon glaubt und geht:

Kam'st nach Krissa sodann, am Fuß des beschneiten Parnassos,
Am gen West vorrückenden Abhang — aber darüber
Hänget die Felswand her und es tieft sich unten die rauhe
Thalschlucht —

Gegend von Krissa. Die Landschaft, in die wir, von der Skala heraufreitend, eingetreten sind, ist vollkommen schön und richtig geschildert. Ein Felshügel, der die kyklopische Umwallung der alten Krissa noch trägt, tritt in den herrlichsten Olivenwald Griechenlands, ein wogendes Meer von Silberschimmer, herein. Diese Ebene des Walds zwischen gewaltigen Gebirgsmassen öffnet sich in geringer Breite nach dem Golf. Hinterwärts, wo der Hügel Krissa's mit dem Parnaß zusammenhängt, zeigt dieser die hohen, phädriadischen Felswände. Eine tiefe Schlucht zur Rechten, nämlich die von Delphi selber, welche hier mündet, trennt Krissa von der benachbarten Bergwand der Kirphis. In diese schmale Schlucht zwischen Parnaß und Kirphis — es ist das meist trockene Bette des Plisthosflusses — drängt sich der Olivenwald aus der Ebene hinauf bis an den Fuß der delphischen Terrassen. Delphi selber ist noch unsichtbar.

Hier nun denk' ich fürwahr mir den prangenden Tempel zu gründen,
Weissagthum dem Geschlechte der Sterblichen 2c. —

wiederholt Apollon, und legt den Baugrund. Darüber legen Trophonios und Agamedes die steinerne Schwelle, jene mythischen Baumeister, an deren Namen sich, wie wir sehen werden, eine uralt ägyptische und in Urzeit aus Aegypten eingewanderte Sage gehängt hat. Den Tempel selbst erbauen unzählige Menschen aus behauenem Stein, preiswürdig für immer.

Wenn wir zwischen der genannten Burghöhe von Krissa und dem heutigen, zur Linken in seinen Bäumen verborgenen, ähnlich hochgelegenen Dorf Chryso hindurch die Felswände des Parnaß erreicht haben, immer die Schlucht zur Rechten, so öffnet sich bei den Tennen von
Delphi. Kastri, des heutigen Delphi, links um die Ecke plötzlich das bisher

verborgene innere Thal. Wir scheiden mit einem letzten Blick rückwärts von der Ebene und dem Golf, und wenden uns nach dem Dorf Kastri, dessen Häuser am Fuß der Felswände stehen, während unterhalb die bebauten Terrassen, der Bergwand Kirphis gegenüber, in die Schlucht hinabsteigen. Dieß war einst die theaterförmige Stadt Delphi. Jene Felswände, von denen sie umgürtet wird, sind in der Mitte durch einen großen, aber wenig tiefen Spalt getrennt. Im Grund dieses Spalts entspringt der Kastalische Quell, und im Felsen rechts ist die große Nische zum Bad der Pilger, der Schuldigen, die bei Apollon Sühnung suchen. Der Tempel selbst bleibt auf dem rechten Flügel der von dieser Mitte aus theaterförmig geordneten Stadt, oder diesseits, wenn wir von Krissa kommen.

Zwar nicht von jenem ältesten Tempel im Hymnus, wohl aber von seiner Erneuerung nach einem Brand zu Anfang sechsten Jahrhunderts aufwärts, haben wir noch den ganzen Sockel auf einer der mittleren Terrassen übrig. Er läßt sich unter verschiedenen Bauernhäusern verfolgen. Es war die mächtige athenische Familie der Alkmäoniden, die den Tempelbau in Pacht genommen und durch den Korinther Spintharos kostbarer, als sie verpflichtet war, mit einer Front von parischem Marmor wieder herstellen ließ[727]). Wenn man die Marmorblöcke von der Insel Paros in das Hochthal des Parnaß heraufschleppt — gewiß keine kleine Mühe — so thut man es nicht, um sie hinterher mit Farben zu bestreichen, wie unsere Wissenschaft zuweilen auch von den marmornen Tempelsäulen anzunehmen beliebt, sondern um ihr strahlendes Weiß, und zwar, wie wir hier vom delphischen Tempel wissen, noch verstärkt durch goldene Schilde und Ornamente wirken zu lassen. Im Vordergiebel sah man Apollon und die Musen, im Hintergiebel Dionysos und die Thyiaden. Davon haben wir nichts mehr, aber Blöcke vom Fries sind über die polygon gefügte Terrassenwand, welche den Tempel und seine heilige Flur mit den vielen Schatzhäusern, Statuen rc. trug, herabgestürzt und neuerdings wieder aufgedeckt worden. Man sieht sie jetzt in einem Kloster jenseits der Kastaliaschlucht. Da ist z. B. ein Viergespann, vier Pferde in halberhobener Arbeit, die sich decken und dennoch genial auseinander heben, von prächtiger Kraft und Frische. Das Haar ist noch in alter-

Der Apollontempel zu Delphi.

thümlichen Zackenlinien, also entsprechend jener alterthümlichen Schule des Kalamis, der, wie wir sehen werden, die Bildwerke des Apollontempels zugeschrieben werden. Fahrende Viergespanne hinter einander als Bezeichnung des Frieses zeigt in der That auch eine Darstellung des Tempels, die uns in anderweitigem Skulpturbild erhalten ist[728]). Dieselbe Darstellung zeigt aber, zum Beweis unserer früheren Behauptung, das Tempeldach selbst vollständig geschlossen, trotz des heiligen Feuers, das, wie wir wissen, ewig in seinem Innern glimmen mußte. Zuhinterst im Tempel lag die Orakelhöhle mit dem Erdschlund, in den ein dreifüßiges Gerüst als Sitz der Priesterin eingelassen war. Der Sitz war ein gedeckter Kessel auf dem Dreifuß, und in dem Kessel befanden sich Knochen und Zähne des von Apollon erlegten Drachen. Aus dem Erdschlund stieg ein kalter, betäubender Hauch, die Wirkung einer Quelle, auf, und bewirkte die prophetische Erregung der Priesterin.

Beuten wir zuerst den begonnenen Hymnus vollends aus:

Nahe dabei doch rinnet der herrliche Quell, wo die Drachin
Streckte der Herr, Zeus' Sohn, mit dem mächtigen Bogen darnieder.

Diese Quelle, vormals Kassotis genannt, ist der jetzige Brunnen des h. Nikolaus oberhalb der Tempelstätte. Ein Theil ihres Wassers ging durch die Orakelhöhle selbst.

Der Drache Pytho.

Also hier hat Apollon den Drachen erlegt. Drache und Ort heißt Pytho, ein Wort, das in einer langen, hesiodisch mystischen Einschiebung vom griechischen Wort Pytho, ich faule, abgeleitet wird, weil der Drache, heißt es, unter Helios' Strahl verfaulen mußte. Es ist das eine Probe von jener, mit unzureichendem Wissen geübten Wortdeutungslust, wie sie den Alten von unberechenbar alter Zeit her eigen ist, und worin sie unserer Gelehrsamkeit ein unweises Vorbild gegeben haben. Der Name Pytho ist aber nichts anderes als eine Entstellung des Namens Typhon, jenes ägyptischen Oheims des ägyptischen Apollon, den dieser in der Schlacht von Antäopolis erlegt hat. In der phönikischen Sage, und wie wir sehen werden, bei Hesiod, ist jener brudermörderische Prinz ein himmelstürmendes Ungeheuer geworden. Hier schmilzt er wieder in den Drachen Pytho, den Besiegten des Apollon,

ein. Und wie es oft geschieht, daß eine und dieselbe ägyptische Gottheit unter verschiedenen Namen zu verschiedenen griechischen Göttergestalten wird, die wieder unter einander in alle möglichen Konflikte und Mythenverknüpfungen gerathen können, so berichtet hier jene hesiodfarbige Einschiebung im Hymnus: dieser Drache oder diese Drachin Pytho habe den Typhon ernährt. Typhon aber sei Hera's Kind. Nämlich im Zorn auf Zeus, der ohne weibliche Hülfe, allein aus seinem Kopf, die Athena, eine so stattliche Göttin, hervorbrachte — eine Anschauung, vor welcher übrigens ein Homer von vorn herein sich verwahren würde und die wir nirgends bei ihm finden — aus Zorn habe auch Hera sich abgesondert, mit der Hand auf die Erde geschlagen und die Erde angerufen, die auch wirklich sich erschütterte. Aber was gebar Hera, als das Jahr um war, das sie in ihren Tempeln verharrte? Den Typhon, den sie zu einem ähnlichen Unheil, zu jener Drachin trug, die eigentlich selber schon der Typhon ist.

Nach dem Kampf erinnert sich Apollon des Betrugs der Telphusa, die wohl glaubte, der junge Gott werde durch den Drachen umkommen, und wirft ihr einen Felsen vor ihre Quelle. Man sieht diese Quelle am Fuß der helikonischen Felswand Petra, wo sie den Boden versumpft und von der Ueberschwemmungsgrenze des Kopaïssee's fast erreicht wird. Auf der Felswand ist der Unterbau eines Apollontempels[729]). Aber jetzt bedenkt der Gott, welcherlei Menschen für seinen heiligen Dienst er wählen solle und erblickt auf der See ein kretisches Schiff vom Minoïschen Knossos mit trefflicher Bemannung. Er eilt ihnen entgegen und wirft sich in Gestalt eines Delphins aus dem Meer in ihr Schiff, daß es erschüttert und daß sie beben, vor Entsetzen stumm. Das Schiff schießt an allen Vorgebirgen, Städten, Inseln vorbei, um den ganzen Peloponnesos herum, in den Golf von Korinth und die Bucht von Krissa, wo es im Sande auffährt.

Ein Delphin ist Apollon geworden, dem Namen Delphinios zu lieb, den er zu Knossos auf Kreta, d. h. eben dort, wo das Schiff her ist, führt — also abermals ein Spiel mit unverstandenen Namen. Delphinios aber heißt er dort als Ueberwinder des Unthiers, das dort auch Delphyne genannt wird[730]). Von Kreta, wie wir

gesehen haben, stammt der Apollondienst auf Delos und alle die zahlreichen Apollondienste der kleinasiatischen Küste. Von Kreta her ist auch das Orakel in Delphi gestiftet, wie nicht nur der Name Delphi selbst, sondern unser Hymnus ausdrücklich darthut, denn jenes von Apollon zauberhaft geführte Schiff ist nichts Anderes als eine freiwillig kommende kretische Kolonie.

Kretische Kolonie in Delphi.

Jetzo entschwang sich dem Schiffe der Herr, Ferntreffer Apollon,
Gleichend dem Stern, der mitten am Tag scheint, aber die Funken
Stoben in Menge von ihm —

Er geht in sein Heiligthum — das übrigens vor Ankunft der Kreter sicher noch nicht stand — und zündet ein Feuer, daß ein Lichtglanz über Krissa kommt.

Es heulten die Frauen
Derer von Krissa laut und die schön umgürteten Töchter
Unter des Phöbus Schwung, denn Jeglichen faßte ein Schauer.

Apollon kommt, wie ein reifer Jüngling, dem die Locken auf die Schultern fallen, und redet die Schiffer an, als ob er sie nicht kenne, eröffnet ihnen aber schließlich:

Zeus' Sohn bin ich selbst und Apollon rühm' ich zu sein mich,
Euch doch führt' ich hierher durch's mächtige Meeresgewässer,
Keinerlei Arg euch sinnend, vielmehr den gesegneten Tempel
Werdet ihr haben dahier, sehr hoch von den Menschen geehret.

Sie müssen ihm einen Altar an der Brandung bauen, Gerste opfernd verbrennen, und im Kreise stehend zu ihm, dem delphischen Apollon, beten.

Aber nachdem sie die Lust nach Trank und Speise gestillet,
Gingen sie, aber es führte sie Zeus' Sohn, Herrscher Apollon,
Tragend die Leier in Händen, und ganz zum Verwundern sie spielend,
Herrlich und hoch hinschreitend; es folgten ihm aber die Kreter
Stampfenden Schritts gen Pytho und sangen den Jëpäaon,
Wie bei den Kretern ertönet der Päan, denen die Muse
Selber fürwahr in den Busen gelegt süßtönende Lieder.
Rüstig erstiegen sie aber die Anhöh' und sie gelangten
Zu dem Parnassos dann und dem lieblichen Ort, wo sie wohnen
Sollten in Zukunft —

Aber Eines will dem kretischen Führer doch nicht einleuchten. Wovon leben? bittet er zu bedenken:

> Nicht ist Weinland hier, noch Wiesengefild', noch Saatfeld,
> Selber zu leben davon und Anderen auch zu verleihen —

Die heutigen Bewohner von Delphi nämlich haben ihre Felder und ein ganzes Sommerdorf, wo man es nicht vermuthen sollte, auf den Hochebenen des Parnaß über diesen Felswänden, und führt außer dem neueren Weg noch eine antike tausendstufige Treppe im Zickzack hinauf.

Apollon vertröstet lächelnd seine Kreter, sie brauchten nur das Messer in der Hand zu halten, um all' die Schafe zu schlachten, die man bringen wird, sammt viel anderem Reichthum, wann die Menschen kommen zu dem sühnenden Gott:

> Sei's, daß sündiges Wort, daß sündige That sie verschuldet.

Entsühnung der Schuldigen durch Apoll.

Also dieß ist außer dem Orakelspenden die Hauptaufgabe — Entsühnung von Schuldigen, und wir könnten diese kretischen Kolonien nicht nur als Geschäftsbureaus für Orakel, sondern auch als Aktiengesellschaften für „Sühnung" fassen. Immerhin hat dieser sühnende Apoll eine tiefere Bedeutung bewahrt, als der Apoll in den Kulissen homerischer Dichtung. Warum denn kommen die Schuldigen zu ihm? Weil er selber einmal ein leidender Gott gewesen ist. Wir sehen in der Religionsgeschichte der ganzen Menschheit, was für ein Bedürfniß allenthalben die leidenden Götter sind — Götter, in deren Leiden man seine eigene Noth werfen kann. Nicht nur Osiris und Adonis, Baldur und Ali, Schwiegersohn des Propheten, sind solche, sondern auch Apollon. Er hat sich selber sühnen müssen vom Drachenmord, der kein Drachenmord, sondern Verwandtenmord war. Man nennt als Plätze seiner Sühnung, wo der Gott flüchtig ankam, bald die Felsenschlucht von Tarrha auf der Südküste Kreta's, bald einen Altar im Thal Tempe jenseits der thessalischen Ebene zwischen Ossa und Olymp. Dorthin, wo, natürlich durch die Nachbarschaft pelasgischer Städte, wie Larissa, der Apollondienst vielleicht früher schon Wurzel gefaßt, ging von Delphi alle neun Jahr ein Festzug und mußte

ein Knabe von dem dortigen heiligen Lorbeer den sühnenden Zweig zurückbringen. Der Zug kehrte zurück über Larissa und das in der Nähe des pagasäischen Golfs gelegene Pherä, wo Apollon einst bei Admetos, gleichfalls zur Buße, Knechtsdienste thun mußte. Da man den richtigen Grund verloren hatte, suchte man später die verschiedensten Erklärungen dieser Dienstbarkeit. Wir haben auch das dem Apollon gehörige Schwert zu Tarsus erwähnt, das man jährlich im Fluß Kydnos abwusch — natürlich gleichfalls zur Sühne seiner Schuld. Aber Apollon wurde in der That gesühnt und verstattet nun dieselbe Wohlthat den Schuldigen, die sich flehend an ihn wenden, und jagt die Erinnyen zurück, die ihr Opfer verfolgen. Diese Sühnung nicht blos äußerlich zu fassen, mahnt ein Spruch seiner Pythia: Dem Guten genüge ein Tröpfchen, aber dem Bösen wasche das Weltmeer nicht die Sünden ab [731]).

Wie wenig der Apoll von Delphi die durchsichtige homerische Figur ist, das beweist auch die enge Verbindung seines Dienstes mit einem anderen Buß- und Sühndienst, dem des Dionysos. Im Giebel des Apollontempels, wahrscheinlich dem Hintergiebel, war Dionysos mit den Thyiaden, und im Allerheiligsten lag er selber sogar begraben [732]). Wir werden auf ihn und seinen auch hier auf dem Parnaß rasenden Dienst an einem andern Ort zu sprechen kommen.

Delphi mit seinen Wolkenvorhängen und der düsteren Großartigkeit der Bergwände war jedenfalls wohl gewählt als heilige Stätte. In Folge einiger glücklicher Geschäfte, die das Orakel machte, wurde es bald das reichste und benützte seine Bedeutung in der That klug und wohlthätig. Den Ruhm des Ortes und des Gottes und damit

Pythische Spiele.

das Einkommen der Priester erhöhten noch die pythischen Spiele, nächst denen von Olympia bekanntlich die bedeutendsten. Da die Spiele zu Olympia, wie wir gesehen haben, kretische Stiftung sind und auch dort ursprünglich an eine Orakelstätte geknüpft, so gehen auch die pythischen Spiele in die kretische Zeit Delphi's zurück. Apoll gab den Lorbeer. Wir finden gleich oberhalb der Tempelstätte unter verschiedenen Häusern die Reste des verschütteten Theaters und einige freiliegende Sitzstufen. In diesem Theater war namentlich Apoll's Drachenkampf eine stehende Aufgabe für musikalische Dar-

stellung. Höher hinauf liegt das Stadium, die Rennbahn, am Fuß der Felsen, wo sie mit gewaltigen Blöcken unterbaut ist. Der Hippodrom, die Roßbahn, für die sich hier oben kein Platz findet, war in der Ebene unten am Meer.

Natürlich füllte sich das heilige, in weitem Umfang ummauerte Gebiet des Tempels mit Schatzhäusern und Standbildern von Göttern und Heroen, letztere zu Fuß und zu Pferd, sowie mit Porträtstatuen und Thierfiguren an. Zu Plinius' Zeit soll Delphi dreitausend Standbilder gehabt haben. Nero nahm fünfhundert eherne davon nach Rom, Konstantin den Rest der ehernen nach Konstantinopel. Immerhin muß noch ungeheuer viel unter dem tiefen Schutt, worauf die Hütten von Kastri stehen, begraben sein. Die Ausgrabung wäre leicht und unendlich erquicklicher als im Ueberschwemmungsfeld des Alpheios zu Olympia, unter der furchtbaren Last von Kiesgeröll und in den Qualen der Muskito's und der Fieberluft. Unter den vormals vorhandenen Weihgeschenken wäre uns aufgefallen ein fünf und dreißig Ellen hoher Koloß Apollon's, aus den Strafgeldern errichtet, die dem tempelräuberischen Volk der Phokier auferlegt wurden, und der eherne Wolf beim großen Opferaltar vor dem Tempel. Wir haben bereits bemerkt, daß der Wolf nur darum dem griechischen Apollon eigen ist, weil er bereits dem ägyptischen Apollon in dessen Stadt Siut oder Lykopolis heilig war. Im Tempel selber lag der Omphalos, Erdnabel, ein mit heiligen Binden netzförmig umstrickter Stein. Er deutete den Mittelpunkt der Erde an. Da es bei Knossos, woher jenes kretische Schiff kam, gleichfalls ein Gefilde Omphalos gab[733]), also gleichfalls einen Mittelpunkt der Welt, so wissen wir, woher diese Idee in Delphi stammt. Nur ein einziges der zahllosen Weihgeschenke ist noch übrig, aber gerade eines der bedeutsamsten: jener Dreifuß, den das ganze Hellas nach der Schlacht von Platää weihte. Er bestand aus drei ehernen Schlangenleibern, die einander umstrickend, einen einzigen Stamm bildeten und oben auf ihren Nacken einen goldenen Kessel trugen. Das Gold kam schon im phokischen Krieg abhanden, als die Phokier, in deren Gebiet Delphi liegt, mit den Tempelschätzen ihr Heer bezahlten. Das dreifache Schlangengewinde wurde von Kaiser Konstantius auf der Spina des Hip-

Weihgeschenke zu Delphi.

podroms zu Konstantinopel aufgestellt. Aus dem Hippodrom, diesem nachmals an furchtbaren Erinnerungen reichen Platz, ist der Atmeidan geworden, an dessen einer Seite Sultan Achmed's Moschee mit ihren sechs Minarets sich erhebt, während von der andern die Kuppel des Sophiendoms hereinschaut. Die Schlangensäule steht immer noch auf ihrem Platz, zwar ohne die Schlangenköpfe und durch Steinwürfe der Türkenjungen kleiner geworden, und mit ihrem Fuß in dem erhöhten Boden tief begraben. Als man aber neuerdings diesen Fuß aufdeckte, erschienen auch die eingegrabenen Namen der griechischen Völkerschaften, die mitgekämpft und mitgestiftet, Ambrakioten, Korinther 2c., lesbar auf den Schlangenleibern [734]).

Wir brechen von der Tempelstätte auf, um an dem Fuß der Felswände hin thalaufwärts nach Arachova zu gehen. Die hochgelegene Kirche von Arachova, obgleich zwei Stunden entfernt, war gleich beim Eintritt auf Delphi's Boden, von den Tennen von Kastri aus, sichtbar. Es geht an der Kastalia, dem Sühnungsquell, vorbei, der im Grund jenes die Felswand spaltenden, im Sommer trockenen Wasserfallbettes entspringt. Die Felswand jenseits war es, von der man vormals die Verbrecher, darunter auch den Fabeldichter Aesop, herabstürzte. Zu solchem Verfahren laden die Felswände ober- und unterhalb des Stadtbodens allenthalben ein, und wurden namentlich auch zur Beseitigung der Kriegsgefangenen, sowohl in altgriechischer, als in der jüngsten türkischen Kriegszeit, reichlich benützt. Auf jenem andern Theaterflügel von Delphi, jenseits der Kastaliaschlucht, steht jetzt im Olivenwald ein Kloster, an der Stelle verschiedener Tempel. Weiterhin erscheinen zahlreiche Grabnischen in den Felsen links. Wir haben bereits bemerkt, daß Felsengräber auf griechischem Boden nur an vormals kretischen und phönikischen Plätzen üblich sind. Hier erscheint an einem Felsblock eine große, blinde Doppelthür ausgehauen. Solche blinde Thüren fanden wir bereits in den ältesten Felsengräbern von Memphis, geheimnißvoll in den westlichen Berg, die Unterwelt, hineinführend [735]).

Weg nach Arachova.

Zu Arachova, dem großen, hochgelegenen Dorf, hat man gerne auf das kräftige Volk Acht. Manch' uralte Erinnerung ist hier noch lebendig. In den Liedern, wie sie der altersschwache Hirte einem mit

einstimmenden Tanzchor vorsingt, spielt namentlich Charon, Dämon der Unterwelt, der wie im altgriechischen Volksglauben und bei den Etruskern selber auf Raub ausgeht und Jung und Alt mit hinabschleppt. Im Tanzreigen der Mädchen entstehen aus Launen des Augenblicks ewig neue Lieder [736]. Arachova bedeckt seine Berghänge mit Reben und hat seine Felder und ein Sommerdorf gleichfalls auf den Hochflächen des Parnaß. Dort müßten wir hinauf, wenn wir den Gipfel ersteigen wollten. Links von jenen Feldern bleibt die korykische Höhle auf ihrer Höhe, ein geräumiges, von den Alten viel bewundertes Tropfsteingewölb. Weiter aufwärts geht auch der krumme Tannenwald allmählich aus und folgen nur noch einzelne Weideplätze und Schneefelder. Ein Felsenkamm, von Arachova in fünf Stunden zu erreichen, gegenüber dem höchsten Gipfel, heißt Greisenfels, weil man angeblich die arbeitunfähigen Alten einst dort hinabstürzte. Da wir von der Insel Keos wissen, daß man dort den Alten, die genug gelebt hatten, den Schierlingsbecher gab, und die Noth des Lebens gerade in ältester Zeit am verzweifeltsten war, so mag auch die heutige Sage vom Greisenfels nicht ohne Grund sein. Zwischen ihm und der über die andern Gipfel nur wenig vorragenden Hauptkuppe ist noch weites Steingeröll und Schneefeld. Wer bei klarer Luft zuoberst ankommt, sieht zwar nicht, wie das hiesige Volk versichert, Konstantinopel, wohl aber reicht der Blick bis zum nebelhaft fernen Götterberg Olymp im Norden. Westwärts steht eine enge Gebirgswelt mit Gipfeln, die zum Theil höher sind als der Parnaß, aber ohne historischen Namen. Nach Süden überschaut man natürlich den korinthischen Golf mit seinen peloponnesischen Küstenterrassen, und jenseits vom Isthmus noch das östliche Inselmeer [735]. Parnassosgipfel.

Lassen wir jene unwirthbaren, gewöhnlich in Wolken begrabenen Höhen, um uns auf dem Pfad des alten Kulturgangs wieder in die Thäler zu senken. Es geht von Arachova über den obersten Plisthos, die Flußrinne von Delphi, in die Schiste hinab, den Engpaß, in welchem Oedipus seinen Vater Laios unwissend erschlug. Ein Steinhaufen bezeichnete das Grab des Laios und seines Wagenlenkers am Ausgang der Schlucht, und solche Steinhaufen liegen immer noch im Feld. Wir gehen unter dem Felsberg von Daulis, der den Mauer-

ring der alten Stadt noch trägt, vorbei, und treten in eine lange, nach Ost gestreckte Ebene ein. Der Parnaß mit dem schwarzen Gurt seiner Tannenwälder bleibt als breite Bergwand im Hintergrund. Wir sind bereits auf böotischer Erde und der nächste Quellbrunn, an dem wir

Chäronea.

halten, springt vor dem felsgehauenen kleinen Theater von Chäronea. Darüber steht die Burg von Chäronea, und eine Strecke weiterhin finden wir in einem Erdhaufen den kolossalen, in seine einzelnen Stücke wieder zusammengebrochenen Löwen, der das Grab der im Kampf gegen Philipp gefallenen Thebaner bezeichnet. Wie es scheint, war er sitzend aufgestellt und etwa zwölf Fuß hoch. Dieses offne Feld hat schon sehr viel Gebein begraben, denn alle feindlichen Heereszüge mußten hier im flachen Böotien erwartet oder durch eigenen Angriff hinausgeschoben werden. Bereits steht drüben die Burg von Orchomenos vor uns auf dem Ende des Höhenzugs, der vom Parnaß her unsere Ebene begleitet und sie gegen Norden abschließt. Dort hinüber wenden wir uns quer durch das erinnerungsreiche Feld, diesen Tanzplatz des Ares, wie Epaminondas sein Böotien nannte.

Orchomenos und die Chariten.

Am Fuß des Stadtbergs von Orchomenos führt eine Bogenbrücke über den trägen, mit Weidenbäumen gesäumten Kephissos, den Fluß dieser Ebene, der vom Parnaß herkommt. Drüben liegt das Dorf Skripu, ein kläglicher Ersatz der alten, goldreichen Minyerstadt. Nur um Weniges höher, dem Fuß des Stadtbergs gegenüber, steht zwischen den schilfgedeckten Hütten ein altes Kloster an der Stelle des Charitentempels. Der akidalische Quell, wo die Chariten baden, jetzt ein abscheuliches Froschwasser, tritt unter den Felsen des Stadtbergs hervor und bildet nach jener Seite einen unversieglichen Sumpf. In der Klosterkirche sprechen eingemauerte Inschriften von dem Fest der Chariten, und nennen als Sieger in deren Spielen einen Trompeter, einen epischen Dichter, einen Flötenbläser, Kitharspieler ꝛc. Diese Chariten oder Huldgöttinnen wurden hier in Gestalt roher, vom Himmel gefallener Steine verehrt[738]). Ein solch' roher Stein war auch der Eros der böotischen Stadt Thespiä, deren Stelle wir nächstens berühren werden, und die Aphrodite von Paphos. Wir müssen uns sehr hüten, dabei an eine Zeit zu denken, die noch kein Bild habe machen können. Solche rohe, vom Himmel gefallene Steine als Hieroglyphe

eines Götternamens finden sich allenthalben auch neben reicher Kunstübung. Ein Volk, das den Göttinnen des Gesellschaftsreizes seine Stadt widmet, müßte auch im Stande sein, sie bildlich darzustellen, wenn auch im alterthümlichen Fältelgewand und mit einem Kopfputz, wie Homer ihn an den Chariten kennt:

Schöngelockt und zierlich mit Gold und Silber durchringelt —

also nach altägyptischer Mode, die bei den heutigen Nubierinnen noch üblich ist. Nach Aegypten müssen wir allerdings zurückdenken, wenn wir die Möglichkeit dieser Gottheiten überhaupt begreifen wollen. Es heißt bei Diodor: Osiris, der Gesang und Tanz liebte, habe auf seinem Weltkulturzug schöngebildete Frauen und Jungfrauen um sich gehabt, und daraus seien die griechischen Musen geworden[739]). Wir werden nachweisen, daß die griechischen Musen allerdings bereits den ägyptischen Osiris begleitet haben, wenn sie auch theilweis dort noch furchtbar ernste Figuren sind. Nicht minder aber müssen wir die weitere Behauptung stellen, daß auch die Chariten ihr Vorbild in jenen feinen Frauengestalten haben, die wir auf ägyptischen Gemälden mit Spiel und Tanz, Flöten- und Saitenklang in festlicher Bewegung sehen, und als deren jüngste Nachkommen jene oft ziemlich elfenhaften Almeh's oder Gazieh's im mondhellen Palmenwald von Luxor spucken. Die Almeh's des Osiris sind mit dem ganzen Hofstaat des Osiris — so gut, als z. B. sein Kultusminister Thot, der einmal große 2c., griechisch der jüngste Hermes — in den Rang der Göttlichkeit eingetreten. Daß sie nicht hier in Orchomenos zu Hause sind, sondern bei semitischen Völkern bereits Verehrung hatten, das beweist uns König Minos von Kreta, der auf der vormals kretischen Insel Paros gerade den Chariten opferte, als man ihm den Tod seines in Attika ermordeten Sohnes meldete[740]).

Im Kloster von Skripu steigt man ab, muß aber, der Nähe der Sümpfe wegen, auf alle Qualen einer Muskitonacht gefaßt sein. Vorher gehen wir den Stadtberg hinauf. An seinem Fuß liegt das Schatzhaus des Minyas. Es war an Bau der Agamemnon'skuppel zu Mykene ähnlich, ist aber eingebrochen und nur als runde Vertiefung im Berg zu erkennen. Das Portal ist noch vorhanden, wenn auch tief Schatzhaus des Minyas.

begraben. Ein ungeheuerer Deckstein ruht, wie zu Mykene, auf den Quaderschichten der Seitenwände, berührt aber jetzt, der Verschüttung wegen, fast den Boden[741]). Der alte Tourist Pausanias eifert an dieser Stelle über die Sucht der Hellenen, das Ausland zu bewundern. Die ägyptischen Pyramiden würden von ausgezeichneten Geschichtsschreibern auf's genaueste beschrieben — wann aber habe je Einer des Schatzhauses des Minyas oder der Mauern von Tirynth gedacht? Man hat diese Worte zum Ausgangspunkt von ganzen Feldzügen genommen, in denen die germanische Gelehrsamkeit für die Ursprünglichkeit der hellenischen Kultur eintrat, und jeden Zusammenhang mit dem Ausland abschnitt[742]). Wir müssen gestehen, daß wir uns lieber jenen ausgezeichneten Geschichtsschreibern, die Pausanias meint, anschließen und allzugroße Scheu tragen, die hervorragendsten Geister der Nation für nicht zurechnungsfähig zu erklären. Wenn die ganze Nation so anerkennend und dankbar gegen das Ausland war, so sehen wir durchaus nicht ein, warum wir hellenischer als die Hellenen sein sollen.

Der lange Hang des Stadtbergs, den wir hinaufsteigen, ist im Innern starr von Klippen und gestrüppdurchwachsen, aber mit zahlreichen Einschnitten alter Gebäude und Straßengeleisen. Auf den Rändern begleiten uns roh polygongefügte Mauern nach oben, wo auf dem höchsten Fels eine kleine Akropolis in feinem Quaderbau — offenbar eine Herstellung aus Alexander's Zeit — steht. Eine schmale, tiefeingeschnittene Treppe führt hinauf.

Geschichte von Orchomenos.

Also dieß ist der Boden jener Stadt, deren Reichthum von Homer mit dem Reichthum von ägyptisch Theben zusammengestellt wird. Die Bewohner hießen Minyer, dasselbe Volk, das auch in Thessalien am pagasäischen Golf wohnte, und aus dessen Mitte die Argonautenfahrt ausging. Sie sind verwandt oder Eins und dasselbe mit den Phlegyern und Lapithen in Thessalien. Diese Letzteren aber mit ihrer Stadt Larissa können nichts Anderes sein als Pelasger, jenes semitische Volk, das die thessalische Ebene besetzt hat, und schließlich durch hellenischen Einbruch zersprengt wurde. Andreus, ein Sohn des Peneios, des nordthessalischen Flusses, war es, der diese Minyerstadt, das spätere Orchomenos, gegründet hat. Also ist wohl von dorther das ganze Volk gekommen. Daß sie Semiten sind, dafür zeugt

nicht nur die thessalische Verwandtschaft und der Name Minyer, der uns in den gleichfalls semitischen Milyern oder Solymern, den ältesten Einwohnern von Lykien, wieder begegnet, sondern namentlich auch das ächt ägyptisch-phönikische Götterwesen hier zu Orchomenos und in der ganzen Nachbarschaft. Auch die Kadmeer von Theben sind ein solches semitisches Volk, das aber, wie es scheint, nicht aus Thessalien, sondern zur See an's böotische Gestade gekommen ist. In älterer Zeit waren die Kadmeer den Minyern tributpflichtig, bis Herakles, heißt es, die Katabothren des Kopaïssees verstopfte und damit durch Ueberschwemmung der orchomenischen Ländereien die Macht von Orchomenos brach. Ihren Untergang fanden beide Staaten, die Minyer und Kadmeer, durch den gleichfalls aus Thessalien erfolgten Einbruch des hellenischen Stamms der Aeolier. Beide Städte wurden von diesen Aeoliern, nunmehr Böotiern, nach Vertreibung der alten Einwohner besetzt, nahmen aber später gleichwohl ihren alten Kampf wieder auf, in Folge dessen Orchomenos von den Thebanern zweimal verbrannt und entvölkert wurde. Unter Alexander erhob es sich wieder, während Theben im Schutt lag[743]).

Die alten Minyer scheinen ihren Reichthum hauptsächlich dem fetten Boden der Ebene des Kopaïssees verdankt zu haben. Dieser See ist bekanntlich zu verschiedenen Zeiten von sehr verschiedener Ausdehnung. Wir sehen jetzt in der Höhe des Sommers nur einzelne ferne Wasserstreifen oder Sümpfe, während er in seinem Höhestand bis an den Fuß dieses Stadtberges reicht. Der Kephissus und die Bäche, die vom Helikon kommen, füllen im Winter das flache Becken, das durch die östlichen Höhenzüge vom Meeresufer getrennt ist. Wohl sind diese Höhen von unterirdischen Abzügen, Katabothren genannt, durchbrochen, aber diese, obgleich zwanzig an der Zahl, reichen nicht aus, um die Gewässer rasch genug zu entleeren, zumal, da die Oeffnungen in verschiedener Höhe liegen und die höchsten nur von sehr hohem Wasserstand erreicht werden. Wenn der See tief steht, dann sieht man den Kephissus und den am Fuß dieses Felsbergs entspringenden Melasfluß in getrenntem Lauf ihren Weg nach den Katabothren suchen. Dort stürzen sie mit Geräusch hinein. Wenn die Wasser steigen, vermischen sich die Flüsse und die Katabothren sind gefüllt, so daß man Der Kopaïssee. Katabothren.

kaum eine Bewegung über ihnen sieht. Natürlich ist es der Wunsch der Anwohner, daß die Wasser möglichst klein bleiben und zeitig abziehen, damit die freigelassenen Strecken noch bebaut werden können. Es wäre selbst größere Opfer werth, wenn man die Stauung völlig vermeiden oder wenigstens der Gefahr zuvorkommen könnte, daß durch stürzende Felsblöcke eine nothwendige Katabothre sich verstopfe und den Seespiegel zu außergewöhnlicher Höhe spanne. Darum haben, wie es scheint, schon die ältesten Minyer versucht, die Zahl der Katabothren künstlich zu vermehren. Man findet auf der schmalsten Stelle des Felsenrückens zwischen See und Meer, etwa eine Stunde Wegs, wenigstens ein unvollendetes Werk dieser Art[744]). Eine Reihe Schachten, vierzehn im Ganzen, sind hinabgetrieben, offenbar um später unter ihnen hin den wagrechten Stollen hindurchzutreiben. Dieser aber ist nicht ausgeführt. Einer der Schachte, den man bis auf den Grund geräumt hat, zeigt, daß das Werk unvollendet verlassen wurde. Nach Verfall des minyschen Reichs, da die Umgegend des Sees in verschiedene, feindliche Herrschaften getheilt blieb, war an gemeinsame Unternehmung noch weniger zu denken. Wir haben nur Nachricht, daß zu Alexander's Zeit ein Bergmann Krates aus Chalkis die Katabothren aufräumte. In der That scheinen Spuren seiner Arbeit in der höchstgelegenen Katabothre, genannt Binia, vorhanden zu sein. Man sieht dort die Winkel und Ecken des natürlichen Gangs mit Steinen ausgesetzt und Einsturz drohende Blöcke untermauert. Damals soll, in Folge von Krates' Arbeit, der Boden zweier längst verschwundener Orte Namens Athen und Eleusis am Tritonbach auf der Westseite des Sees wieder zu Tag getreten sein[745]).

Auch diese Versuche zu großartigem Wasserbau erinnern an das Morgenland. Vollends einleuchten wird uns die Herkunft der Minyer bei den fremdartigen Kultusstätten der Nachbarschaft. Wir gehen am Morgen quer über die drei Stunden breite Ebene südwestwärts zurück

Lebadea. Zeus. Trophonius.

nach dem vormals minyschen Lebadeia, jetzt Livadia. Es liegt um einen Vorberg des Helikon vor einer quellenreichen Schlucht, die einen ganzen Fluß, die alte Herkynna, entläßt. Zur Rechten über dieser Schlucht und der heutigen Stadt ragt der steile, kahle Kastellberg mit mittelalterlichen Mauern. Dort oben lag das Orakel des Zeus Tro-

phonios. Diesen Beinamen hat er lediglich von dem mythischen Baumeister der Minyer, der so gut wie in Delphi, auch hier die bauliche Einrichtung besorgt haben mag. Wie kommt es aber, daß der Orakelgott nicht nur Zeus, sondern auch Hermes genannt wird?[746]). Wir sehen augenblicklich den Grund: Der Gott ist Amun und kann als solcher nach gewöhnlichem Brauch oder Mißbrauch durch Zeus übersetzt werden, nicht minder aber durch Hermes, denn Hermes trismegistos, der Sonnengott, ist Amun-Re, der in der Sonne verkörperte Amun. Darum sind auch Schlange und Widder, diese beiden Symbole des weltumfassenden Urgeistes Amun, dem hiesigen Zeus Trophonios oder Laphystios eigen. Droben auf dem Berg findet man nichts mehr als den Unterbau eines großartig angelegten, aber unvollendet gebliebenen Tempels. Aber in der Quellschlucht am felsigen Bett des Herkynnaflusses springen noch die verschiedenen heiligen Quellen, kalt und lau, und sehen wir in der Felswand rechts daneben eine Kammer mit Sitzen ausgehauen. Sie war dem Agathodämon, also abermals dem Amun, und der Tyche, also der Göttin des Raums und Schicksals, die, wie zu Esne, als seine Gemahlin gedacht wird, heilig. In dieser Kammer mußte der Orakelsuchende erst eine Anzahl Tage zubringen, und während dem in der Herkynna baden. Nebenan ist ein schwarzes Loch, in welches das Blut eines bei Nacht geopferten Widders hinabfließen muß. Solches Opfer bringt auch Odysseus beim Eingang der Unterwelt. Hier soll in den Eingeweiden geforscht werden, ob Trophonius geneigt sei. Wenn er es ist, dann wird der Orakelfragende nochmals nächtlich in der Herkynna gebadet, trinkt von den beiden Quellen der Vergessenheit und der Erinnerung, darf ein uraltes Götterbild schauen und ihm opfern, und wird in linnenem Gewand aus dem Hain auf den Berg geführt. Dort ist innerhalb einer kreisrunden Marmorschranke die Oeffnung einer unterirdischen Kuppel von geringer Größe, in die man auf schmaler Leiter hinabsteigt. In den Händen hält man Honigkuchen für die Schlangen. Unten am Boden ist eine kleine Wandöffnung, worein die Füße zu bringen sind. Kaum sind sie bis zu den Knien darin, so wird der Körper reißend schnell hinabgezogen. Auf eben diesem Weg kommt er nach einem halb betäubten Schauen und Hören, die Füße voran, wieder zurück. Todt-

geblieben sei, mit Ausnahme eines Bösewichts, meint Pausanias, noch Niemand dabei. Dann empfangen die Priester den Schreckbetäubten, forschen ihn aus, und bringen ihn nach dieser Felsenkammer des Agathodämon und der Tyche zurück. Von Leuten, die nie lachten, sagte man, sie kämen vom Trophonius[747]).

Sagenverknüpfung mit Aegypten.

An dem Namen Trophonius hängt eine Sage, die für den Zusammenhang dieser Gegend mit Aegypten nicht minder zeugt, als der hiesige Amundienst selbst. Trophonius und Agamedes, Söhne eines Minyerkönigs, bauten für Hyrieus, einen König bei Aulis, ein Schatzhaus, also gewiß nach Art der unterirdischen Kuppel zu Orchomenos selbst. Einen Stein aber machten sie beweglich, um ihn von Zeit zu Zeit herauszunehmen und so zu den Schätzen zu gelangen. Hyrieus, der seine Schätze schwinden sah, legte Fangeisen und fing den Agamedes. Diesem schnitt aber sein Bruder Trophonius den Kopf ab, damit nicht Beide verrathen würden. Ganz dieselbe Sage hat in Elis, wo sich gleichfalls Minyer niedergelassen, neuen Boden gewonnen. Dort bauen die Beiden das Schatzhaus für König Augeias, und Agamedes wird in gleicher Weise das Opfer[748]). Aber ganz dieselbe Sage bringt Herodot wieder frisch aus Aegypten zurück, wo sie am Schatzhaus des Rhampsinit, wahrscheinlich des reichen Rhamses III., haftet. Dieser Rhamses III. lebte im dreizehnten Jahrhundert, also erst lang nach der Zeit, da die in Griechenland eingewanderten Semiten vom ägyptischen Boden geschieden waren. Die Sage muß aber älter sein, muß jenseits dieser Trennung liegen, denn offenbar haben bereits die ältesten Einwanderer sie mitgebracht und an verschiedenen Plätzen vor Anker gelegt. Also auch auf Rhamses III. ist sie in Aegypten nur von älteren Trägern übergegangen. Sie lehrt uns, wie die Sage gebaut sein muß, die in den Wellen der Völker und Zeiten schwimmen und oben bleiben will. Und gleichwohl ist sie nur in Aegypten ganz geblieben, während in Griechenland von ihrer wunderbar festen Gliederung in drei Akte, wie wir sehen, nur der erste noch vorliegt. Vergleiche man nun mit jener energischen dreiaktigen Gliederung, mit den festen Gelenken dieses ältesten Schwanks der Welt den Inhalt einer Ilias, die gar keine Geschichte, sondern ein Gemälde, keine Gliederung, sondern eine Einheit ist, und wage man es dann

noch, von der Möglichkeit einer mündlichen Ueberlieferung auch bei der Ilias zu sprechen!

---

14. Der Helikon und Hesiod.

Vor uns liegt das Gebirg der Musen. Wir gehen von Lebadea über die Herkynnabrücke und um den nächsten Berg außen herum thalaufwärts, um über eine Schulter des Helikon — eben jenes Tilphossiongebirg, an dessen Fuß die von Apollon verschüttete Quelle liegt — hinüber in's Thal von Zagara zu reiten. In diesem langen Thal bleibt zu unserer Rechten die Hauptkuppe des Helikon. Oben gleich unter dem Gipfel, in einem grasigen Abhang, nach unten von dichtem Tannenwald umgeben, ist ein antiker Schöpfbrunnen, der Quell Hippokrene. Er gehört, wie das ganze Gebirg, den Musen. Bereits drüben zu Orchomenos haben wir geltend gemacht, daß die Chariten und Musen ursprünglich der Götterbegleitung des Osiris entstammen. So wenig als die Minyer von Orchomenos selbsterfundene Göttinnen des Gesellschaftsreizes in die blaue Luft hinausgesetzt und angebetet haben, so wenig waren die alten Helikonbewohner im Stande, selbsterfundene Begriffe, wie „Gesang, Nachsinnen, Erinnerung 2c.", mit Leibern zu bekleiden und ihnen ihr Gebirg zu weihen. Vielmehr sind die beiderseitigen Figuren Trümmerstücke aus einem großen Schiffbruch, vormals menschlich-lebendige Wesen, die zum Rang der Göttlichkeit nicht einsam, sondern in großer Gesellschaft, mit dem ganzen Kronidenhaus zugleich befördert wurden. Es ging damals in Einem hin. Wir kennen in Aegypten einige Göttinnen, die auch Plutarch Musen nennt, z. B. die beiden Me, Tme, Göttinnen der Wahrheit und Gerechtigkeit[749]. Sie sind im Todtengericht um die arme Seele beschäftigt und tragen eine Straußfeder, den Anfangsbuchstaben ihres Namens Me auf dem Kopf. Darum wächst auch den griechischen Musen eine Feder zuweilen mitten aus der Stirn heraus. Wenn diese Figuren noch sehr ernst sind, und aus dem Namen und Begriff Tme auch die griechische Themis sich ableiten konnte, so entspricht dem griechischen Musenbegriff

Der Helikon und die Musen.

noch näher Chaseph, Vorsteherin des Büchersaals und Muse der Geschichte. An einem Thürpfeiler im Bibliotheksaal des Memnoniums zu Theben ist sie abgebildet, wie sie den Namen Rhamses aufschreibt. Eine ägyptische Muse war vermuthlich auch Taphne, Gemahlin des Dichtergotts Mui-Phöbus, aus der im Griechischen sonst eine von Apollon verfolgte Nymphe geworden ist. Eben an die Nymphen werden wir passend erinnern, wenn wir die grundverschiedene Herkunft der Musen und Chariten, dieser historischen Geschöpfe, begreifen wollen. Die Nymphen, die, aus reiner Naturanschauung hervorgegangen, mit ihren geistig unverklärten Leibern nur ein rohes Naturleben vorstellen, gehören der hellenisch-asiatischen Naturreligion an und finden sich nicht in Aegypten.

Vom Dorf Zagara aus müssen wir links den Bergwall hinauf, der dieses Thal über die Ebene trägt. Denn jenseits, nach der Ebene Musenhain. zu, ist die Thalbucht, welche einst den Musenhain umfaßte. Es geht auf klippigen Wegen, wo die Pferde kaum fortkommen, durch den Wald, aber oben belohnt uns ein großartiger Blick. Er ist zugleich lehrreich genug, denn er zeigt uns, wie nah die verschiedenen Götterdienste des ägyptischen Systems hier in Böotien beisammen saßen, und wie leicht der hier am Helikon heimische Hesiod sie in sein System wieder zusammenfügen konnte. Da unten liegt die ganze Ebene des Kopaïssees, dieses vormals semitische Land, ostwärts von seinen Höhen begrenzt, die von den höheren Kuppen auf Euböa überragt werden. Jede Ortschaft dieser Ebene huldigt einer andern Figur jenes ägyptischen Systems, das durch Minyer und Phöniker hereingetragen wurde. Gerade gegenüber, wo die letzten Wasser des Kopaïssees schimmern, hebt sich die Burg von Orchomenos, an deren Fuß der Charitentempel stand. Ostwärts, am Fuß unseres Gebirgs weitergehend, träfe man die Stätte von Thespiä, wo der phönikisch-ägyptische weltschöpferische Eros, Sohn der Ilithyia, des Urraums, seinen Sitz hatte. Lebadea, mit seinem Amundienst und seiner Orakelhöhle voll ägyptischer Nekromantik und seinem ägyptischen Sagengeflatter, haben wir diesen Morgen verlassen. Theben, nach der andern Seite über Thespiä hinaus, könnten wir heut noch erreichen, eine ganze Stadt voll ägyptisch-phönikischer Dienste, eine Stadt, die selbst ihren Namen

aus Aegypten hat. Wir stehen auf dem Gebirg der Musen und steigen nun in's Thal des Musenhain's hinab. So wie die Götter hier beisammen wohnen, setzt sie Hesiod zusammen auf den Olympos, wo er von der Wohnung der Musen spricht:

Wenig vom obersten Gipfel entfernt des beschneiten Olympos,
Auch die Chariten dort und Himeros wohnen benachbart —

nämlich die Chariten von Orchomenos drüben und der Himeros oder Eros von Thespiä drunten.

Einen Tempel scheint der immer noch hochgelegene Hain der Musen nicht enthalten zu haben, war aber von Wohnungen umgeben. Viele Statuen standen darin, die Musen selbst und verschiedene mythische Dichter, z. B. Orpheus, welcher den Thierfiguren von Erz und Marmor seine Lieder vorsingt, oder Arion auf dem Delphin, Thamyris, den die Musen geblendet, mit zerbrochener Leier rc. Es waren namentlich die tapferen Thespier, welche den Musen in diesem Hain mit musischem Spiel und körperlichen Wettkämpfen dienten. Jetzt steht auf der Höhe der gestrüppbedeckten Thalbucht ein verlassenes Kloster, S. Nikolo. Wer das Innere sehen will, muß von außen über's Dach steigen, denn das Thor ist verrammelt. Es ist aber nichts darin zu sehen und wir ziehen uns besser an den prächtigen Felsenquell zurück, der dicht hinter der Klostermauer aus dem Berg springt, und von mächtigen Wasserpflanzenblättern umrahmt wird. Es ist der heilige Quell Aganippe. In seiner herrlichen Frische schlagen wir ein kleines Büchlein auf, das die beiden Gedichte Hesiod's, das Gedicht vom Landbau, genannt „Werke und Tage", und die „Theogonie", das System der Göttergeburten, enthält. Wir haben nicht Zeit, uns erst mit den kritischen Bedenken, ob beide Gedichte auch von demselben Verfasser sein können, herumzuschlagen. Die vormals üppig wuchernde Pflanze der germanischen Kritik schießt immer wieder von Neuem auf[750]).

Wie Herodot meint, haben Homer und Hesiod den Hellenen Homer und Hesiod.
ihr Göttergeschlecht gebildet, Beinamen, Ehren, Künste ausgetheilt und ihre Gestalt angedeutet. Sie haben es aber nicht in ein und demselben Sinn und Geist gethan, müssen wir geltend machen, sondern die homerischen und hesiodischen Götter gehen in weitem Gegensatz auseinan-

der. Homer bezeichnet die vollkommen umgeprägte, plastisch fertige Seite der griechischen Religion, Hesiod die minder hellenisirte, gedankenhafte, mystische. Wir haben die homerische Götterwelt beim Durchstreifen homerischer Dichtung bereits reichlich kennen gelernt, und die Nachwirkung homerischer Art bereits durch die ganze Lyrik verfolgt. Jetzt müssen wir ebenso den Hesiod erschöpfen, um die religiösen Zustände, wie sie vor Homer waren, inne zu werden. Hesiod hat diese Zustände getreulich aufbewahrt. Sie sind dieselben, die mit wunderbarer Zähigkeit, unberührt von der homerischen Dichter- und Künstlerreligion und im Gegensatz zu ihr, als wahrer Volksglauben durch alle Zeit sich erhalten haben und noch im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch einen gewissenhaft sammelnden Touristen, wie Pausanias, in den Lokaldiensten unverändert vorgefunden wurden.

Homer und die Religion.

Homer, allerdings nicht am Anfang, sondern am Ende einer Entwicklung stehend, hat die letzten Reste ägyptischer Ideen, wie sie noch spucken mochten in den bunten Klötzen seiner Götteranschauung, seinem persönlichen Schönheitstrieb geopfert. Das ägyptische Bild ist immer nur ein Buchstabe, der keine andere Aufgabe hat, als seinen Sinn zu sagen. Wenn dieser Sinn verloren ist, dann bleibt nichts als eine Form, die auf Schönheit niemals Anspruch machte, aber oft abschreckend häßlich ist. Homer begnügt sich, aus den häßlichen Formen schöne zu machen. Zu spekuliren liebt er nicht, aber Kraft seiner nach Sinnlichkeit und Klarheit treibenden Seele verwirklicht und vollendet er die vielleicht von anderen Dichtern bereits herangebildeten Charaktere zu ihrer blühenden Menschlichkeit. Für diese überraschende Umbildung sind nichts weniger als große Zeiträume nothwendig. Die Erfahrung lehrt uns auch im Gebiet der bildenden Kunst, daß gewisse Zustände Jahrhunderte und Jahrtausende lang dieselben bleiben, daß aber die Umbildung, wenn sie einmal eintritt, in wenig Jahrzehnten geschehen ist.

Inhalt bleibt allerdings, trotz der mühseligen und sich ewig widersprechenden Versuche, die unsere Wissenschaft macht, um ihn nachzuweisen — in diesen umgeprägten Figuren keiner mehr übrig. Was ist ein homerischer Apollon, eine Athene ohne ihre Gestalt? Und jene Götter, in denen Ideen gähren, wie in Dionysos, dem

Weingott, und Demeter, der Getreidegöttin — Götter, die ihren geschlossenen und unantastbaren Mysteriendienst hatten — er kann sie nicht brauchen, und schließt sie aus von seiner Götterhalle, eben weil sie gedankenhaft sind und ihren Gedanken nicht aufgeben wollen. Homer's Princip ist energisch durchgeführt: Einheit durch gemeinsame Ausprägung der Form, mögen die Götter stammen, woher sie wollen, aus Historie, Natur oder Abstraktion. Es ist jene Götterhalle daraus geworden, nach der die Kunst seit Jahrtausenden wallfahrtet.

Anders Hesiod. Er begnügt sich, aufzusammeln, was er in seiner nächsten, zum Glück sehr reichen Nachbarschaft findet, und vermauert die alten Stücke, Kapitäle von Memphis und Theben, in die Wände seines Provinzialtempels. Die farbigen Skulpturen sind oft gar nach innen gewendet. Aber wir finden, was wir suchen, denn die alten Ideen stecken noch im Stein, wenn Hesiod es auch selbst nicht mehr weiß und seine Säulen mit dem Fußgestell nach oben richtet. Seine Theogonie ist nichts Anderes, als eine Korruption des ägyptischen Systems, desselben Systems, das wir in einer andern Korruption auf der phönikischen Küste unter Sanchuniathon's Namen vorgefunden. Hesiod und die Religion.

Daß Hesiod, zu unserem großen Nutzen, sich mit dem begnügt, was er zunächst um sich hat, kommt natürlich von seinen persönlichen Verhältnissen her. Ihm war es nicht gegeben, im duftigen Waldgebirge von Smyrna der Jagd zu folgen, wenn eine rosenarmige Eos die Berggipfel berührt, noch durfte er in Mittagsruh vom Cypressenhügel auf den warmblauen Golf schauen. Kein Wunder, wenn dort andere Gestalten auftauchen und niedersteigen. Er kennt nicht jene seit Homer's Aufenthalt geheiligte Stelle vor der Felswand von Chios, wo die Reben und Feigenbäume so riesenhaft sprossen, und jedes Lüftchen, weil es von der See kommt, der sommerlichen Insel Kühlung bringt. Wir sehen Hesiod's Heimathsort Askra links vor der Oeffnung dieser Thalbucht vor uns, einen Felsenhügel, der, ganz wie schon in Pausanias' Zeit, noch einen einzigen Thurm trägt. Hesiod selbst sagt von seinem Vater, der aus Kymä in Kleinasien kam: Hesiod's Leben zu Askra.

Nahe dem Helikon wohnt' er im allertrübseligsten Flecken,
Askra, wo bös' ist der Winter und schlecht auch der Sommer, und nichts gut.

Also hier ist nicht mehr der Jahreszeiten anmuthigster Wechsel, wie ihn Herodot von der jonischen Küste rühmt, sondern ein Winter, daß vor Kälte der Mensch wie ein Dreifuß wird, dem sich der Rücken verbog. Dann näht sich Hesiod Böckleinfelle mit Stierdraht, über die Schulter zu werfen gegen Schnee und Regen, und setzt einen geformten Filz auf, daß die Ohren nicht triefen. Sommers dagegen führt er Pflug und Sichel in völliger Nacktheit, und erlebt eine Gluth des Hundssterns, die das Mark der Männer austrocknet.

Wir finden in Homer einen wunderbaren Reichthum von Anschauung und Genuß. Er hat Himmel und Erde von ganz Griechenland phantasieklar in Erinnerung. Wie innig vertraut ist er namentlich mit dem herzerweiternden Meer! Alle seine malerischen Worte können wir heute wieder durchgenießen. Wenn eine Windstille uns festhält über „luftfarbiger" d. h. tiefblauer Tiefe zwischen zwei griechischen Inseln, dann sehnen wir uns nach dem Lüftchen, das unser Meer „purpurn, weinroth, violenfarb" macht. Das sind jene röthlich schimmernden Bruchflächen in dem Netz von blauen Schatten, das die Spiegelfläche auf einen Augenblick kräuselt. Der Sonne entgegen sehen wir in einer Glanzstraße tausend Sterne ertrinkend und auftauchend — es ist die blitzende, blinkende See Homer's. Plötzlich faßt ein Windstoß unser Segel und vor dem Wind hinfliehend, können wir alle Stufen homerischen Sturms studiren. Der arme Hesiod sagt selbst, er habe nur eine einzige Seefahrt gemacht, von Aulis nach Chalkis auf Euböa, wo er im Gesangstreit einen Dreifuß errang und den helikonischen Musen darbrachte. Und das nennt er eine Seefahrt! Heutzutag schreitet man trocknen Fußes über jene Enge, denn mitten darin steht ein starker Festungsthurm, der mit beiden Ufern durch Brücken verbunden ist. Schon im peloponnesischen Krieg war die Meerenge durch Dämme, bis auf kleine Schiffsdurchlässe, abgesperrt.

Wer bei überlegenem Geist so viele Kultusstätten gesehen, einen so weiten Horizont gewonnen hat, wie Homer, der steht nicht mehr unter, sondern über seinen Figuren. Nicht Homer dient seinen Göttern, sondern seine Götter dienen ihm für die Zwecke seiner Dichtung. Wenn auch ein gewisses frommes Gefühl gegen den Götterstoff im Allgemeinen nicht verloren ist, so spielt Homer doch im Einzelnen mit freier Laune,

bildet und bildet um, wie er es eben braucht. Hesiod aber, der kaum von seiner Scholle kam, dient den Göttern seiner Scholle mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und ist in allen Banden örtlichen Aberglaubens befangen. Er bewahrt auf, auch was er nicht versteht, während Homer Alles, was ihm unklar ist, gewaltsam hinausjagt.

Homer's Religion ist eine Adelsreligion, gemacht für glückliche Menschen, die ihr eigenes geniales Leben mit heroischer That, Genuß und Gelag, mit allen Lebensreizen musischer und bildender Kunst, verklärt auf den Olympos setzen. Homer kennt das Phäakenleben aus eigener Erfahrung und seine Muse behagt sich an der vollen Tafel des Alkinoos, wo man Sänger, den Göttern an Stimme ähnlich, hört. So vornehme Laune und glückliche Freiheit ist dem armen Hesiod nicht geworden. Wenn ein spartanischer König, Kleomenes, versicherte, Homer sei der Dichter für die Spartiaten, Hesiod für die Heloten, so trifft er ganz das Rechte. Nicht nur werden dort die Thaten eines Heroenadels dem herrschenden, ewig müssigen Adel von Sparta vorgeführt, und hier die Lehren des Feldbaus für die geknechtete Klasse der Heloten, sondern die Götter selber sind dort Götter des Adels und hier des armen Landmanns. Was gehen den Landbauer Hesiod die Götter an, die im Feld von Troja aneinanderprallen? Da steht ihm die mystische, von Homer vermiedene Hekate näher, die den Viehstand in den Ställen mehrt, und von der er nicht Treffliches genug zu sagen weiß.

Adelsreligion und Bauernreligion.

Hesiod ist arm. Sein Vater, wie er selber sagt, kam über's Meer aus Kyme, keineswegs Reichthum und Wohlstand fliehend:

Sondern die bittere Noth, die Zeus aufleget den Menschen.

Von der in Askra hinterlassenen Habe hat Hesiod's Bruder Perses, an den Hesiod sein Gedicht „Werke und Tage" richtet, sich das Meiste angeeignet, und zwar mit Hülfe bestochener Richter. Hesiod meint:

Thörichte! Nicht weiß Einer, daß mehr ist ein Halb denn ein Ganzes,
Und wie ein Malvengemüs' und Asphodelos' köstliche Labsal!

allerdings Speisen, welche heutzutag die Aermsten nicht mehr genießen. Hesiod's Ansprüche an das Leben sind so gering, daß er für den Winter rathen kann:

Dann sei die Hälfte dem Rind und dem Mann noch etwas darüber
Täglicher Kost, denn die Länge der labenden Nächte vergütet.

Auch dann, wann Kälte die Männer einschließt, geht Hesiod an der Esse des Schmiedes und dem warmen Wirthshaus vorbei, weil auch dann noch durch Arbeit etwas zu erwerben ist, damit nicht Hülflosigkeit im Winter Einen überrasche und man mit magerer Hand die geschwollenen Füße drücke. Ewige Kernsprüche sind in Hesiod's Erfahrungen niedergelegt:

Hesiod's Moral.

Arbeite du, thörichter Perses,
Arbeit, welche den Menschen als Pflicht auflegten die Götter!

Seinem Bruder Perses nämlich war sein Unrecht nicht gediehen und er mußte vor Hesiod's Thüre kommen —

Siehe, das Böse vermagst du auch massenhaft zu gewinnen,
Ohne Bemüh'n, und kurz ist der Weg und nahe dir wohnt es:
Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter!

Außer dem eigenen Kampf mit dem Leben hatte der arme Hesiod auch noch Unterdrückung von Gewaltigen zu leiden, und faßt seine Noth in eine Fabel, die älteste, die uns durch einen Namen verbürgt ist. Der Habicht trägt eine geraubte Nachtigall durch die Wolken, und antwortet auf ihren Jammer: der Stärkere bin Ich —

Sinnlos, wer sich vermißt, der Gewalt zu begegnen mit Ohnmacht,
Sieg erlanget er nie und trägt zum Schimpfe den Kummer.

Wir haben gesehen, wie in Homer's Umgebung statt solch' alterthümlicher Herrschermacht bereits eine Demokratie entwickelt ist, gegen welche Homer als Aristokrat sich stellen zu müssen glaubt.

Hesiod's Theogonie.

Also dieser Hesiod, der sein dürftiges Leben der böotischen Scholle abringen muß, hat auch ein Gedicht geschrieben, Theogonie, Göttergeburt. Es liefert, wie gesagt, die Reste eines ägyptischen Systems, das, wie auf Kreta, bereits aus den Fugen war, ehe es hier in's Land kam. Gegenüber den prallen Formen Homer's, der aller volksthümlichen Mystik sich gewaltsam entschlagen hat, und dessen Götterhalle bereits strahlend dastand, konnten die mageren Blätter Hesiod's natürlich nur geringen Boden gewinnen. Die Werke und Tage

wurden, ihrer Kernsprüche wegen, Schulbuch, die Theogonie mit ihren abenteuerlichen, nebelhaften Umrissen und dürren Namensregistern dazwischen, trat hinter der überhandnehmenden homerischen Anschauung immer fremdartiger zurück. Es konnten nur Solche darüber brüten, die mit den durchsichtig hellen, aber inhaltsleeren Figuren der Olympier unzufrieden waren. Alles Brüten aber ist umsonst, wenn wir drüber hinweg nicht einen Fernblick nach Aegypten haben, und das ganze vollständige System zur Vergleichung herbeiziehen können.

Helikonischen Musen geweiht, heb' unser Gesang an —

Der sehr lange Eingang an die Musen, die im Quell Hippokrene oder Parmesosstrom gebadet, auf dem höchsten Gipfel des Helikon ihren Chorreigen ordnen und herabziehen im Nebel, mit holdseligen Stimmen alle Götter feiernd — dieser Hymnus zeigt allerdings verschiedene Schichten, besteht aus verschiedenen Eingängen zur Theogonie, einer hinter dem andern, aber hoffentlich unbeschadet seiner Echtheit. Homer hat dem Hesiod wohl seine jonische und epische Sprache geliehen, aber nicht seine allbezwingende plastische Kraft und nicht die Fähigkeit, einen Theil der Gedanken zu unterdrücken, damit der Rest um so gewichtiger werde.

Jene Musen, sagt der Eingang, kamen zu Hesiod, als er am heiligen Helikon die Lämmer weidete, und redeten mich an:

Hirten der Flur, unnütz hinträumende, Bäuche nur einzig —
Wir versteh'n viel Falsches, dem Wirklichen gleich zu verkünden,
Wir versteh'n, wenn wir wollen, auch anzusagen die Wahrheit.

Damit brachen sie ihm einen Lorbeersproß und hauchten ihm den Gesang ein:

Göttlichen, daß ich priese, was sein wird und was zuvor war.

Also in der Ruhe des Hirtenlebens ist dem Hesiod der Gesang gekommen, der ihn später auch beim harten Feldbau nicht verläßt, bei dem letzteren aber unmöglich erst hätte erstehen können. Dießmal will er wissen, wie Meer und Erde, Himmel und Götter geworden sind.

Siehe, vor Allem zuerst ward Chaos —

Das Chaos. Die viereinige Urgottheit der Aegypter, die sich uns als Wurzel der ägyptischen Religion bewährt, ist uns in Aegypten und Phönikien, auf Kreta und anderwärts, in Gesammtheit oder einzelnen Gliedern schon oft genug begegnet. Sie besteht, wie wir noch einmal wiederholen müssen: Erstens aus Amun, dem wehenden Urgeist, der unter dem Namen Zeus zu Dodona, und unter dem Namen Ammon an manch' anderem Platz Griechenlands heimisch geworden; zweitens aus Neith, der Göttin der Urgewässer und des Weltstoffs, die uns zunächst in Athene-Dione-Aphrodite wiederkehrt; drittens aus Seveck, dem Gott der Urzeit, griechisch Kronos; viertens Pacht-Ilithyia, Göttin des Urraums, babylonisch Mylitta-Thalatta, gebärendes Chaos, und griechisch Hera-Ilithyia, Gottheit des Raums und des im Raum waltenden Schicksals. Diesen letzteren Begriff, Raum und Chaos, hat Hesiod allein aus der vormals viereinigen Urgottheit gerettet. Die anderen Glieder sind natürlich nicht verloren, sondern haben sich unter anderen Namen und oft verschiedenen Verwandlungen, wie wir sehen werden, an anderen Stellen der Dichtung eingebürgert.

Im Innern dieser Urgottheit, welche Eins und ungesondert ist, entwickelt sich die Welt, und zwar in Gestalt eines entsprechend großen Ei's. Aus dem Mund Amun's, heißt es, ging das Weltei hervor[751]). Auch die orphisch-pythagoräische Sage kennt als Weltanfang ein silberhelles Riesen-Ei, und noch in der launigen Komödie des Aristophanes, wo die Vögel ihr luftiges Reich aufrichten, beweisen sie ihr Recht auf die Weltherrschaft daraus, daß die Welt aus einem Ei entstanden.

In diese Eiform sind die Kräfte der Urgottheit eingetreten. Ihre erste Stufe ist der innenweltliche Schöpfergeist, Menth, Schöpfer, griechisch Mendes; oder Har-Seph, der erzeugende Gott, griechisch Arsaphes und Erikepaios; oder Pan, der Uebergegangene, Ausgeflossene, griechisch Pan und Phanes. Nicht minder aber heißt der ganze Begriff griechisch Eros, der erste oder himmlische Eros[752]).

Es heißt bei Hesiod, nachdem er voreilig im zweiten bis vierten Vers Erde und Unterwelt hat werden lassen:

Eros Eros auch, der im Kreis unsterblicher Götter der Schönste,
Sanft auflösend den Ewigen allen und allen den Menschen
Bändiget tief im Busen den Geist und bedachtsamen Rathschluß.

Also ein Liebesgott, gleich mitten in der unfertigen Welt. Hesiod weiß in der That nichts mit ihm anzufangen, läßt ihn wieder fallen und nennt ihn nur später wieder in Begleitung der Aphrodite, also in der abgeschwächten Form, zu der nur das Mißverständniß ihn herabbrachte. Daß Hesiod ihn aber gleichwohl am Eingang der Schöpfung schon vorführt, hat nur darin seinen Grund, daß im benachbarten Thespiä ganz richtig Eros als einer der erstgewordenen Götter verehrt wurde. Von diesem thespischen Eros hat später Praxiteles ein Bild geschaffen: den schönen, ernsten Jüngling, tief sinnend, mit dem rechtsgeneigten Haupt, dessen Lockenspitzen auf die Schultern reichen. Wir sehen diese Figur mit einer Andacht, die das blose Gebilde eines Dichters nicht ansprechen kann. Die Weihe eines uralten Lokaldienstes ruht darauf, und die uralte Idee ist aus der künstlerisch verklärten Form noch nicht entwichen.

Derselbe ägyptische Begriff hat sich auf griechischem Boden unter dem Namen Pan angesiedelt. Später ist auch Pan, und zwar zu einem Hirtengott herabgesunken, aber wir fanden ihn im Pelasgergebirg Arkadien's zu Lykosura als einen der ältesten und größten Götter. Sein Symbol, der Bock, ist in Aegypten das Symbol des Menth-Harseph-Pan, des ersten innenweltlichen Zeugegotts, des himmlischen Eros[753]).

Die nächste Stufe der innenweltlichen Entwicklung ist bei den Aegyptern Phtah, das Urfeuer, der Weltbildner der Einzeldinge, griechisch Hephaistos. Bei Hesiod ist er an dieser Stelle und in dieser Bedeutung ausgefallen. Weil er im unfertigen Weltzustand der Erzeugung der Dinge vorsteht, erscheint Hephästos ägyptisch als ungeborenes Kind mit dickem Kopf und schwachen Beinen, aber nicht minder als Menth-Harseph-Pan mit phallischer Kraft begabt. König Kambyses lachte über das Bild. Von den schwachen Füßen kommt die Lahmheit des Hephästos bei den Griechen, und die Kindergestalt kann zu der Kindlichkeit des griechischen Eros, des Knaben der Aphrodite, verholfen haben, denn auch Phtah heißt Eros, der zweite, irdische Eros[754]).

Durch den Eintritt der himmlischen Schöpfungsmächte schied sich Himmel und Erde, d. h. die Göttinnen Pe und Anuke. Es Ausbildung der Welt.

bildete sich der obere Raum, die Göttin Sate, wörtlich: die Helle, und der untere Raum, die Göttin Hat-Hor, wörtlich: Wohnung des Sonnengotts. Es heißt bei Hesiod:

Erebos ward aus dem Chaos, es ward die finstere Nacht auch,
Aus der Nacht ist Aether und Hemera wieder geworden.

Also trennt er wieder eine unter der Erdscheibe feststehende Unterwelt, Erebos, Hathor, von der Nacht, die sich um die Erde herumwälzt; und den oberweltlichen Raum, Aether, Sate, von Hemera, der Göttin des Tages, die gleichfalls unterwegs ist. Wie es weiterhin einmal heißt:

Wo die Nacht und Hemera, näher sich wandelnd,
Eine die Andre begrüßt, um die mächtige eherne Schwelle
Schwingend im Lauf. Wann die Eine hinabsteigt, gehet die Andre
Schon aus dem Thor, und nie sind im Innern Beide beherbergt.

Aus dem Weltstoff zwischen Himmel und Erde zogen sich die großen Himmelskörper, Sonne und Mond, Re und Joh, zusammen. Ihre Schöpfung hat Hesiod mitzutheilen versäumt. Im Aegyptischen sind sie Geburten der Neith-Athene, des Urstoffs, erzeugt von den innenweltlichen Schöpfungskräften und sind damit auch Verkörperungen der Urgottheit selbst. Zumal die Sonne heißt gewöhnlich Amun-Re, Amun als Sonne, und wird selber wieder Schöpfungsmacht — der dritte Eros.

Wir haben also acht innenweltliche Götter: Pan-Eros und Phtah-Hephästos, Himmel und Erde, oberer Raum und Unterwelt, Sonne und Mond. Das sind die großen unsterblichen Götter, welche phönikisch Kabiren, die Mächtigen, heißen. Unter diesem Namen haben sie auch in Griechenland, z. B. im benachbarten Theben, uralte Verehrung. Man nennt sie Dioskuren, Söhne des Zeus, d. h. des Amun, und zählt in diesem Fall theils sämmtliche acht, theils nur die zwei vordersten, Pan-Eros und Hephästos. Diese Beiden haben sich nach dem eigensinnigen Brauch der Mythe auf die beiden lakedämonischen Heroen, Kastor und Polydeukes, niedergelassen, und aus dem Welt-Ei, aus dem sie als die ersten innenweltlichen Götter hervorgingen, ist das Ei ihrer Mutter Leda geworden. Zuweilen zählt

Kabiren.

man auch sechs Kabiren und giebt ihnen den Hephästos zum Vater — dann sind die sechs kosmischen Götter gemeint, welche nach Eintritt des Phtah in die Welt erst entstanden sind[755]).

Die Welt ist im Innern ausgebildet, während sie von der Urgottheit, Amun, Neith, Pacht, Sevek, von außen noch umfaßt wird. Diese Vier treten noch einmal in die Welt herein und verkörpern sich in Aegypten; und zwar kommt ihnen bereits ein sterbliches Königsgeschlecht entgegen, in dessen einzelne Figuren sie sich niederlassen konnten, das Haus der Kroniden. Nur Kneph Amun, der zum Nilgott wird, der verborgene Urgeist, auch Hor-Nophre, d. h. Agathodämon, der gute Gott genannt, bleibt von solchen menschlichen Bestandtheilen frei. Aber seine Gemahlin Neith, Göttin des Weltstoffs und der außen zurückgebliebenen Himmelsgewässer, die zur Nilgöttin wird, Netpe, Neith des Himmels, muß sich bequemen, die irdische Kronidenmutter Rhea in sich aufzunehmen. Sevek, der Urzeitgott, wird im Gemahl dieser Rhea, dem irdischen, sterblichen Kronos, verkörpert gedacht. Die Göttin Pacht, Herrin des Urraums, läßt sich nieder als Reto, Leto, Hüterin irdischer Weltordnung, und hat vermuthlich gleichfalls in einem sterblichen Mitglied der Kronidenfamilie Platz gefunden. Wir sehen, mit der Eintheilung der Welt in acht große Götter und dem in die Welt herabgeströmten Nil wäre das System bereits vollständig gewesen. Daß man die ganze Urgottheit noch einmal herabzieht, hat nur darin seinen Grund, daß ein menschliches, Gott gewordenes Königsgeschlecht an sie angehängt und zu gleichem Rang erhoben werden muß.

Wir können bei Hesiod, in dem wir erst wenige Zeilen vorgedrungen sind, für diese Entwicklung, die wir bei ihm nicht mehr ansprechen dürfen, doch eine genügende Probe halten; nämlich, nachdem er erzählt, wie die Erde ihre Gebirge und Meere aus sich hervorgebracht habe, fährt er fort:

Aber nach diesem
Zeugte der Himmel mit ihr des Okeanos wirbelnde Tiefe,
Koios auch und Kreios, Japetos und Hyperion,
Theia sodann und Rheia, Mnemosyne dann und die Themis,
Phöbe, die goldbekränzte, darauf und die liebliche Thetys,
Dann erwuchs auch der jüngste, der unausforschliche Kronos ꝛc.

Hesiod zählt eine Reihe Namen auf, deren Sinn er nicht mehr versteht, nicht weiß, daß er sie zum Theil nach ihrem Inhalt schon verwerthet hat, die er aber gewissenhaft festhält. Sie sind nichts Anderes als die zwölf großen Götter des ägyptischen Systems, nämlich die acht Kabiren, jene innenweltlichen Schöpfungsbegriffe und Theile der Welt, und die vier in Aegypten niedergestiegenen Formen der Urgottheit. Außerhalb ihrer wahren Bedeutung spielen sie hier eine ziemlich überflüssige Rolle.

Titanen.

Es ist Krios — Krios heißt Widder, ist also der widderköpfige Amun Har-Seph, als in die Welt übergegangener erster Schöpfergeist. Koios, der Glühende, Brennende, ist eine Uebersetzung von Phtah, Feuer, also der zweite Zeugegott, Phtah, das Urfeuer. Hyperion, der „darüber hin Wandelnde", ist der Sonnengott, und Japetos, ägyptisch Joh-pe-Thot, Joh der Leuchtende, ist der Mondgott. Die Göttin Theia, welche dem Hyperion, dem Sonnengott, bei Hesiod die Eos, Göttin der Morgenröthe, gebiert, ist die ägyptische Hathor, welche gleichfalls dem Sonnengott den Chu, den jungen Gott des Tages, bringt. Phöbe, die Glänzende, ist eine Uebersetzung von Sate, Göttin des Tagraums, Sate, die Helle. Rhea ist die Fließende und entspricht auf's genauste jener Netpe, Neith des Himmels, die sich im Nilstrom niedergelassen und Mutter der Kroniden geworden ist. Okeanos ist Okkam, ägyptischer Name des Nils, des verkörperten Urgeistes Agathodämon. Thetis, Nährmutter, Amme, ist ein Beiname, welcher der Neto oder Leto, jener irdischen Verkörperung der Raum- und Schicksalsgöttin zukommt, denn bei ihr, wie wir gesehen haben, finden die verfolgten Götterkinder Schutz. Endlich Kronos ist der ägyptische Seb, Vater der Kroniden, irdische Erscheinung des Urzeitgottes Sevek. So fehlen nur noch Himmel und Erde, um die Zwölfzahl voll zu machen. Hesiod macht aber Himmel und Erde zu den Eltern der ganzen Zahl, und schiebt statt ihrer die beiden Musen, Mnemosyne und Themis ein[757]).

Die genannten zwölf Götter Aegypten's, also die acht Kräfte und Theile der Innenwelt und die vier Formen der niedergestiegenen, theilweis schon vermenschlichten Urgottheit, hießen in Aegypten Titanen, das ist Kämpfer, von ihrer Theilnahme am demnächst erfolgenden Götter-

krieg. Der Name ist auch im Griechischen erhalten, wenn auch der ursprünglichste Sinn entschwunden und nur der Begriff „ältere Götter" übrig geblieben ist. Sowohl jene Achte als die Vier haben eine zahlreiche Nachkommenschaft auf der nun wohnlich gewordenen Erde. Indem man die Eltern des vergötterten, menschlichen Königgeschlechts der Kroniden, Netpe-Rhea und Seb-Kronos, in die genannten Mitglieder der Urgottheit, Neith und Sevek, übergehen ließ, hing man die ganze sterbliche Kronidenfamilie als Nachkommen an die kosmischen Begriffe an. Diese Kronoskinder sind wesentlich: Osiris-Dionysos-Zeus, Arueris-Herakles, Typhon-Poseidon-Ares, Isis-Persephone, Nephthys-Hestia ꝛc. Wenn man diese Figuren an die Nilgöttin Netpe und den Zeitgott Kronos anhing, so ließen sich auch von den übrigen kosmischen Mächten jüngere Götter, d. h. vergötterte Menschenfiguren ableiten, z. B. der einmal große Thot, der jüngste Hermes, vom Mond; der Dichtergott Mui-Phöbus und Tme-Themis vom Sonnengott ꝛc. Das sind Figuren, die im Verein mit der Kronidenfamilie wesentliche Verdienste um die Ordnung der menschlichen Gesellschaft hatten, und sammt jener Familie vergöttert wurden. Kroniden-familie.

Ja, das ganze Zeitalter jenes irdischen Götterkreises verklärte sich zu einem goldenen Alter, wo noch kein Böses erscheint, wo es noch keine Menschen, sondern nur Götter und selige Geister auf der Erde gab. Der Nilgott, der herabgestiegene Urgeist, hatte damals die Herrschaft, welche früher beim Sonnengott, und noch früher bei Phtah, dem Urfeuer, war. Eine Erinnerung an dieses goldene Alter ist auch bei Hesiod, und zwar in seinem Gedicht vom Landbau, erhalten. Damals, meint er, lebten die Menschen wie die Götter, und sanken endlich wie im Schlaf dahin: Goldenes Alter.

Aber nachdem nun jenes Geschlecht von der Erde bedeckt war,
Wurden Dämonen daraus nach Zeus', des Gewaltigen, Rathschluß,
Gute, allhier auf Erden der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut haben des Rechts und schnöder Vergehen,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich,
Geber des Wohls —

Kosmische Katastrophe.

Aber es sollte anders kommen. Sevek-Kronos, der zerstörende Zeitgott, der als böses Princip in die ägyptische Urgottheit mit aufgenommen ist, während die phönikische, sonst vollkommen entsprechende Viereinigkeit ihn ausscheidet, um statt seiner den Pothos-Eros, ersten innenweltlichen Gott, aufzunehmen — dieser Kronos hatte bereits jeder weiteren kosmischen Erzeugung Halt geboten durch Entmannung des Schöpfergeistes. Natürlich, wenn die Welt einmal fertig ist, kann kein geniales Weiterzeugen mehr stattfinden. Die Entmannungsgeschichte ist bei Hesiod beschrieben. Gäa, die Erde, von welcher Hesiod alle kosmischen Geburten ableitet — statt, wie im Aegyptischen, von der Neith, von der die Erde nur eine Ausscheidung ist — diese Gäa ist dem Erzeuger ihrer Kinder gram. Er heißt bei Hesiod Uranos, der Himmel, und ist der ägyptische Amun-Harseph, der auch Emphe, Beweger des Himmels, heißt. Warum Gäa zürnt, ist nicht gesagt. Aber in dem sogenannten orphischen Gedicht, das, wie wir sehen werden, den ägyptischen Glaubenskreis noch viel vollständiger wiederholt, zürnt sie, weil Uranos ihre jüngsten Kinder, die Giganten, jene fünfzigköpfigen, hundertarmigen Riesen — ägyptisch Apophi, Riesen, gleichfalls Söhne der Erde — in die Unterwelt verstoßen hat[759]). Sie fordert ihre andern Kinder zur Abhülfe auf, aber Alle haben Angst, außer Kronos, der die That vollführt.

Es war nothwendig, daß die neuen übermäßigen Schöpfungen ein Ziel finden, damit jener selige Weltzustand, unter Agathodämon, des guten Nilgeistes, Herrschaft, eintreten konnte. Aber die böswillige Zeit richtete ihre Zerstörung auch gegen diesen glücklichen Weltzustand selbst. Kronos verschlingt seine eigenen Kinder von der Rhea. Es heißt bei Hesiod, wenn wir weit vorgreifen:

> Diese verschlang nun Kronos, der schreckliche, so wie ein Jedes
> Aus der Gebärerin heiligem Schooß auf die Kniee gesetzt ward,
> Dessen besorgt, daß nicht der erhabenen Uranionen
> Einst ein Anderer nähme die Königswürde der Götter,
> Denn ihm vertraut' einst Gäa und Uranos' sternige Gottheit,
> Daß von dem eigenen Sohne bevor ihm stehe Bezwingung —

Familiengeschichte des Seb-Kronos.

Wir haben bereits auf Kreta erklärt, daß wir in dieser Verfolgung eine wirkliche Verfolgung von Seite des Seb-Kronos

gegen die Kinder seiner Gemahlin Rhea, welche von verschiedenen Vätern Kinder hatte, sehen. Wir sind hier nicht mehr auf dem Boden der kosmischen Spekulation, sondern auf dem Boden einer hadervollen Familiengeschichte. Ihre echt menschlichen Züge werden nicht verwischt, wenn auch kosmische Begriffe auf die einzelnen Mitglieder niederstiegen. Kronos, der bei jener Entmannungsgeschichte noch der große, zerstörende Zeitgott ist, er ist hier in der Feindschaft mit seiner Familie nichts Anderes als ein wirklicher Urkönig von Aegypten, der schließlich durch seinen Sohn Osiris-Zeus vom Thron gestoßen und von seinem jüngeren Sohn Typhon getödtet wird. Das war allerdings ein gewaltiger Riß in's goldene Alter. Die Schuld lag bei Kronos, dessen böser Charakter sein späteres Aufgehen in den zerstörenden Zeitgott um so näher legte. Alle guten Götter und Geister, darunter des Kronos eigene Gemahlin Rhea mit ihren Söhnen Osiris, Arueris-Herakles, Typhon ꝛc., sowie die Titanen, die großen kosmischen Götter, standen gegen den Kronos. Führer des guten Götterheeres war der Nilgott Agathodämon, auch Ophion genannt, weil er als Urgeist schlangengestaltig die Welt umfaßt. Auf Seite des Kronos stand ein Heer von abgefallenen Geistern und die Giganten, Söhne der Erde. Was immer für moralische Spekulation auch in diese Sage gedrungen sein mag, der erste Anlaß ist sicher nichts als ein wirklicher Thronstreit.

Diesen Giganten- und Titanenkampf haben wir auch bei Hesiod wieder. Zwar Kronos selbst, der den Anlaß dazu gab, ist abhanden gekommen, und Zeus mit seiner Familie, den Kroniden, kämpft nicht, wie in Aegypten, gegen die Giganten für die Titanen, die guten Götter, sondern gegen diese und mit Hülfe der Giganten. Der Kampf dauert lang, denn der Herrschaft des Kronos in Aegypten wird eine gleiche Zeitdauer wie der Herrschaft des guten Nilgottes zugeschrieben. Natürlich rückte der Kampfplatz mit den Auswanderern in's Ausland und wurde überall gezeigt, wo nur große Steine umherlagen, z. B. auf dem Latmosgebirg hinter Milet, auf der Insel Mykonos ꝛc. Bei Hesiod kämpfen die Titanen vom Berg Othrys, die Kroniden vom Berg Olympos. Zeus holt die drei Giganten aus der Unterwelt, wo sie gefangen saßen — Titanenkampf.

Drüben auch die Titanen befestigten ihre Phalangen
Freudigen Muths; da erschien, was Händ' und Kräfte vermochten
Hier und dort. Laut rauschte die Fluth des unendlichen Meeres,
Laut auch krachte die Erd' und es dröhnte der wölbende Himmel
Mächtig bewegt, ja von unten erbebten die Höh'n des Olympos
Durch der Unsterblichen Schwung; selbst drang die Erschütterung grau'nvoll
Bis in des Tartaros Nacht —

Der Schauplatz ist großartig genug. Der Othrys, auf dem die Titanen stehen, ist das nördliche Grenzgebirg des heutigen Griechenlands, und die Kroniden stehen auf dem Olympos, d. h. jenseits von ganz Thessalien. Wenn man über die Ebene des Spercheiosthals, das im Süden vom Oeta, im Norden vom Othrys geleitet wird, zu Lamia, heute Zitun, an den Fuß des Othrys kommt, und von dieser morgenländisch bunten Stadt voll zerfallener Moscheen und türkischer Paläste aus in einigen Stunden beim Kloster Antinitza einen Gipfel der Wasserscheide erreicht, so eröffnet sich ein wunderbarer Blick[760]). Unten liegt die große thessalische Ebene mit ihren Flußläufen, Seen, Höhenzügen, und wird von allen vier Seiten durch gewaltige Gebirge geschlossen. Jenseits im Duft der Ferne steht der machtvolle Olymp. Auf breitem Fuß drängen sich die kurzen Gipfel übereinander bis zur Schnee- und Wolkenhöhe in der Mitte. Er schaut über den niedrigeren Ossa herab, und zwischen beiden unterscheidet man das Thal Tempe, die Schlucht des Peneiosflusses. Von dort rückt auf der Küste das Gebirg Pelion her und läuft in die magnesische Halbinsel aus, welche einwärts gekrümmt ihren Golf umarmt. Vom Olympos zieht westwärts eine Kette und erreicht den Pindos, die gewaltige Westwand Thessalien's, die selber nach Süden wieder in den Othrys übergeht. Von diesem herrlichen Schauplatz hat die von fern eingewanderte Sage des Götterkampfs Besitz genommen. Der Boden selber bietet durchaus nichts, was etwa durch eigene Naturgewalten an die kämpfenden Götter erinnern könnte.

Othrys und Olymp.

Zeus arbeitet mit einem Wetter von Blitzen, was er kann. Die drei Giganten, jeder mit seinen hundert Armen, schleudern dreihundert Felsen zugleich und drängen die Titanen in die Kluft hinab, legen ihnen Bande an und bewachen sie.

Dort sind der dunkelen Erd' und des schaurigen Tartarosabgrunds,
Auch des verödeten Meers und des sternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden sind dort beisammen zu schauen,
Fürchterlich dumpf, voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern,
Eine unendliche Kluft —

Also bei Hesiod unterliegen die Titanen, die als die guten, allverehrten Götter Aegypten's dort nothwendig Sieger bleiben und den schlangengestaltigen Kronos-Apophis, Kronos den Giganten, unter den Nil stürzen mußten. Auf ägyptischen Grabgemälden sehen wir den Kampf der Götter gegen die große Schlange, die unter dem Nil-Okeanos verborgen liegt, dargestellt[761]).

Sehr wahrscheinlich sind die Menschenseelen nichts Anderes, als jene durch Seb-Kronos verführten und mit ihm abgefallenen seligen Geister[762]). Sie wurden in den Menschenleib verbannt, um jene Schuld abzubüßen. Also so weit geht der Haß gegen Kronos und so weit die Verehrung gegen den siegreichen Osiris-Zeus, und so weit die Zerknirschung und das Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit, daß man die ganze Einrichtung des Menschengeschlechts nur als Bußanstalt für die besiegte dynastische Partei des Kronos in jenem vermeintlich vormenschlichen Thronstreit fassen konnte. Daher stammen die pythagoräischen Vorstellungen, die unsern Leib als Gefängniß, als Grab betrachten, und vom menschlichen Leben sprechen, als ob es eigentlich ein Tod sei. Die Seele müsse abbüßen, heißt es, für ein Verbrechen, einen Mord, den sie im vormenschlichen Leben begangen hat. Solche massenhafte Verschuldung bietet der Götterkampf, denn Kronos kommandirte ganze Heere abgefallener Geister. Nach der bestimmten Aussage eines Kirchenvaters büßen wir für unsere Verwandtschaft mit jenen Götterfeinden in diesem Gefängniß des Erdenlebens ab[763]). Für den Zweck dieser Buße werden eben jene treugebliebenen Dämonen aus dem goldenen Alter — nach Hesiod drei Myriaden — als Schutzgeister den Menschen beigegeben. Der ganze ägyptische Staat wird nur zu diesem Zweck gestiftet. Jetzt ist Osiris an der Regierung und gründet mit seiner Gemahlin Isis Familie und Ackerbau und bürgerliches Gewerb. In der Einrichtung des Staats unterstützt ihn namentlich sein Zeitgenosse Thot, der einmal große, den man als Sohn

Buße der abgefallenen Geister.

des Mondgottes, des zweimal großen Thot oder Hermes faßt. Auf ihn wird Priesterstand und Wissenschaft, die Erfindung oder Mittheilung der Schrift 2c. zurückgeführt. Gewiß hat niemals der Sieg einer dynastischen Partei großartigere Folgen gehabt, als der Sieg des Osiris.

Ohne Störung sollte auch der Staat des Osiris nicht bleiben. Während Osiris selbst mit einer Begleitung von Göttern — darunter, wie wir gesehen haben, die Musen — einen Kulturzug in's Ausland machte, war sein Bruder Typhon als Reichsverweser zurückgeblieben. Dieser stellte erst den Kindern des Osiris, Apoll und Artemis, nach, so daß sie von Isis in den Tempel der Neto-Leto zu Buto, jener irdischen Verkörperung von Raum- und Weltordnung, geflüchtet werden mußten. Der heimgekehrte Osiris selber kam durch eine Hinterlist des Typhon um, und erst seinem herangewachsenen Sohn Horus-Apollon gelang es, in der Schlacht von Antaiopolis Rache an dem Oheim Typhon zu nehmen.

Typhon's Empörung.

Aus diesem Kampf des Horus gegen Typhon ist, wie wir gesehen haben, die Tödtung des Drachen Python durch den griechischen Apoll geworden. Der Kampf des Osiris gegen Typhon aber, dieser zweite große Thronstreit des Osiris, ist bei Hesiod als Kampf des Zeus gegen Typhoeus oder Typhon erhalten. Der brudermörderische ägyptische Prinz ist bereits ein entsetzliches Ungeheuer:

Ihm von den Schultern
Wanden sich hundert Häupter des grau'nvoll bäumenden Drachen,
Leckend mit finsteren Zungen umher, und der gräßlichen Häupter
Jeglichem zuckt' aus den Augen ein Gluthstrahl unter den Wimpern.

Hesiod faßt ihn als jüngsten Sohn der Erde, den sie gebar, nachdem die Titanen verdrängt waren. Er hätte sich bald der Weltherrschaft bemächtigt, wenn Zeus nicht aufmerkte. Es giebt einen furchtbaren Kampf, daß Himmel und Erde bebt:

Als nun seine Gewalt Zeus sammelte, nahm er die Waffen
Blitz und Donner zugleich und lodernde Keile des Wetters,
Schlug dann hoch vom Olympos im Aufsprung: alle zumal nun
Sengt' er die gräßlichen Häupter hinweg dem gewaltigen Scheusal.

Die Erde brennt und schmilzt, das gelähmte Ungeheuer wird in den Abgrund verstoßen.

Wenn es in Aegypten Osiris war, der dem Typhon unterlag — was die wahre historische Thatsache ist — so mußte bei den Griechen, wo Zeus oberster Gott geworden war, natürlich Zeus die Oberhand behalten. In Aegypten, wo man die ganze Kronidenfamilie sterblich dachte, wenn sie auch angehängt ward an die unsterblichen kosmischen Begriffe, war der Tod eines Gottes natürlich kein Anstoß und wurde gerade des Osiris Grab der Anhalt für den allerinnigsten Gottesdienst.

Von dem Typhoeus stammt die Gewalt feuchthauchender Winde —

sagt Hesiod. Warum? weiß er nicht. Es giebt göttliche Winde, meint er, die den Menschen heilsam sind. Aber der Staubsturm im Felde, und der plötzliche Sturmstoß, der die Schiffe auf der See packt, sind von Typhon. Wir haben hier nur eine weitere Erinnerung an den ägyptischen Begriff des Typhon. Als man nämlich, so gut wie auf Kronos und Rhea, auch auf ihre Kinder kosmische Aemter niedersteigen ließ, erhielt Osiris die wohlthätige Sonnenwärme, Typhon, der sich allmählich zum bösen Princip steigert, die schädliche. Er ist Gluth- und Staubwind der Wüste, Chamsin, und diese seine Eigenschaft haben wir sogar im griechischen Ares, der aus dem Typhon stammt, wiedergefunden[764]).

Bereits bisher mußten wir da und dort in Hesiod's Theogonie hineingreifen, um einen Zusammenhang, der ihm selber nicht mehr bewußt ist, herzustellen. Die für uns brauchbaren Episoden stehen mitten zwischen dürren Geburtsregistern von Göttern und Ungeheuern. Hesiod besitzt weder im Einzelnen die plastische Kraft Homer's - sonst stünde er überhaupt nicht im Lager der nebelhaften, unschönen Götter — noch ist er im Stand, wie Homer, seinen Plan im Ganzen und Großen zu beherrschen und ein Gedicht bis in's letzte Ende mit einem einzigen Lebenshauch zu beseelen. Solche Mängel sind uns aber nicht, wie den kritischen Schulen, ein Zeichen vielfacher Fälschung und Zerrüttung, sondern gerade die Unbeholfenheit des treuherzigen Hesiod verbürgt uns sein Alter und seine Echtheit. Statt ihn mit einem Argwohn zu prüfen, als ob seine Blätter falsche Thalerscheine wären, wollen wir lieber von jenen lichten Stellen, den genannten Episoden, noch einige heraus-

heben, nicht allein, weil sie liebenswürdig zu hören sind, sondern weil sie, wie alles Alterthümlichste, auch überraschende Durchblicke in den Osten eröffnen.

Prometheus. Eine solche Episode ist die Prometheussage, diese geheimnißvolle Mispelpflanze in der dürren Verzweigung des Götterstammbaums. Da wird erzählt, wie Prometheus, der erfindungsreiche, von Zeus an eine Säule gefesselt ward —

Und ihm sandt' er daher den langbeflügelten Adler,
Der die unsterbliche Leber ihm fraß; doch völlig ersetzt ward
Alles bei Nacht, was bei Tag der mächtige Vogel geschmauset.
Diesen aber erschlug der schrittbehenden Alkmene
Herrlicher Sohn Herakles, und wehrte dem bitteren Leiden —

Für diese Sage findet sich bei Diodor eine Erklärung, die natürlich von dem höheren Geist germanischer Wissenschaft gründlich verachtet wird. Während der Abwesenheit des Osiris, heißt es dort, sei der Nil durch seine Dämme gebrochen, so daß Prometheus, dem jener Landestheil anvertraut war, sich nicht mehr zu helfen wußte. Der Strom habe von seiner Schnelligkeit den Namen „Adler" erhalten. Aber Herakles — ägyptisch Arueris, Horus der ältere — verstopfte die Dämme, tödtete also den Adler, der die Leber des Prometheus fraß. Wer die hieroglyphische Sprechweise Aegypten's kennt, dem wird einleuchten, daß eine solche Thatsache dort allerdings unter solchem Bild oder Rebus kann gegeben werden. Vollends bewiesen wird die ägyptische Echtheit durch die Thatsache, daß der Nil ägyptisch allerdings Okkam, Adler heißt. Wer Prometheus, der ägyptisch, wie es scheint, Pharmuthi lautet, dort gewesen ist, weiß man nicht näher. Bei Hesiod heißt er ein Sohn des Japetos, d. h. des Joh-pe-Thot, des Mondgottes[765]).

Da der Adler als Hieroglyphe des Nilstroms bei Hesiod vergessen ist, muß ein anderer Grund von Prometheus' Leiden gefunden werden. In Mekone — das ist Sikyon, die Stadt westwärts von Korinth auf der Feldhöhe, unweit vom Hinterende des korinthischen Golfs — verglichen sich einst Götter und Menschen über das Opfer. Prometheus, als Vertreter der Menschheit, zerlegt den Stier und macht zwei Haufen, den einen aus dem Fleisch, das er mit Haut und Magen

bedeckt, den andern aus Knochen, die er mit weißem Fett bedeckt. Mit sanftem Lächeln heißt er den Zeus wählen. Zeus greift richtig nach dem Fett, und wird wüthend, wie er mit beiden Händen es aufgehoben und nichts als Knochen findet. Nun haben die Götter ihr Theil:

Seitdem pflegen den Göttern die Stämme der ackernden Menschen
Weißes Gebein zu verbrennen auf duftenden Opferaltären.

Offenbar soll nur erklärt werden, warum die Menschen das Gute für sich behalten, und den Göttern nur die Knochen und das unbrauchbare Fett zutheilen. Die Sage kommt aber in Verlegenheit durch die Frage, wie es möglich war, daß Zeus fehlgriff? Er hat es gleichwohl gewußt, meint Hesiod, aber er wollte Böses den Menschen, zur Strafe für den Betrug, und entzieht ihnen zunächst das Feuer. Prometheus entwendet ihm das Feuer und bringt es in einem hohlen Rohr auf die Erde zurück. Zeus meint:

Du, des Japetos Sohn, vortrefflicher Kenner des Rathes,
Du frohlockst, daß du Feuer entwandt und den Sinn mir getäuschet?
Ja, dir selber zum Weh' und den kommenden Menschengeschlechtern!
Denn dir geb' ich für Feuer ein Unheil, dessen sich Alle
Sollen erfreu'n, herzinnig ihr eigenes Leiden umfangend!

Und was gab Zeus? Er gab das erste Weib. Wir stehen also immer noch auf jener Uebergangsstufe aus dem ägyptischen Götterstaat in den Menschenstaat. Dieses erste Weib, Pandora, die allbegabte, Pandora.
wird von allen Göttern mit Reizen geschmückt, namentlich auch mit sanfteinnehmenden Worten, Lug, Schalkheit. Sie erhält von Hephästos eine Stirnkrone, worauf allerlei Unthiere abgebildet sind, eine sinnige Andeutung auf verschiedene weibliche Charaktere. In der Theogonie begnügt sich Hesiod, zu bemerken, daß von dieser Pandora das Geschlecht der zarten Frauen stamme, und macht dann seinem Herzen Luft, was für ein Unheil dieses Geschlecht sei. Im Gedicht vom Landbau, wo die Pandora gleichfalls geschaffen wird, folgt eine andere, für uns bedeutsamere Fassung. Dort hat Epimetheus, der Hintendreindenker, die Pandora von Zeus angenommen gegen den Rath seines Bruders Prometheus, des Vorausdenkers. Wir sehen, Prometheus verdankt seine ganze großartige Bedeutung als Vertreter des Menschengeschlechts

einzig nur dem griechischen Klang seines Namens, der jedenfalls nur das Mißverständniß eines ägyptischen Wortes ist. Falsche Etymologie hat uns manche schöne Sage, z. B. auch das Auftauchen der Aphrodite bei Hesiod aus dem Schaum der See, und manchen großen Gedanken gegeben. Nur in unserer Wissenschaft sollte man dem Beispiel nicht folgen, und nicht zur Entzifferung phönikischer und ägyptischer Götternamen immer wieder zum griechischen Lexikon greifen. Also dort, in Epimetheus' Haus, ist das Erste, was das neue Weib zu thun hat, daß sie den Deckel vom bisher unbeachteten Faß der Leiden hebt. Sie fliegen unzählbar heraus. Vorher waren Krankheit, Mühsal, Arbeit nicht vorhanden. Es kommt allein von der That des ersten Weibes, daß wir uns quälen müssen um die verborgene Nahrung. Das erinnert deutlich genug an's hebräische Paradies und jene Verstoßung in's mühselige Leben, welche auf die That des ersten Weibes erfolgte. Diese Vorstellung ist, wie wir früher gesehen, nicht eine ägyptische, sondern innerasiatische, und wurde von den Hebräern in Babylon aufgenommen[766].

Wir werden uns genugsam überzeugt haben, daß im Hesiod wirklich der halbverwitterte Wurzelstock einer fremden Religion noch vorliegt. Wir haben einen ähnlichen Wurzelstock bereits auf Kreta und im Lykäongebirg Arkadien's gefunden, und gehen, um auch im benachbarten Theben einen auszugraben. Alle stimmen überein, sind Ableger einer und derselben Art, decken sich Blatt für Blatt, und wem das nicht einleuchtet, der — scheint anderen Denkgesetzen zu folgen, als die, welche uns beschieden sind und hoffentlich immerdar uns verbleiben werden. Eine Vermittlung zwischen beiden giebt es nicht.

---

15. Vom Helikon nach Theben und Eleusis.

Der Helikon bleibt hinter uns, wenn wir ostwärts nach dem wenige Stunden entfernten Theben ziehen. Es geht über die Stätte von Thespiä, die durch den Unterbau ihres Mauerrings im bebau-

ten Feld verrathen wird. Hier wurde der weltschöpferische Eros, der ägyptische Har-Seph verehrt. Ihn nannte Olen, dieser älteste hellenische Hymnendichter, der aber gleichwohl ein Lykier ist, den Sohn der Ilithyia[767]). Das ist ganz richtig, denn der erste innenweltliche Schöpfergeist kann eben so wohl als Sohn der Göttin des Urraums, Ilithyia, wie als Sohn der Göttin des Weltstoffs, Neith-Aphrodite, gefaßt werden. Kaum merklich ist weiterhin die Wasserscheide, die nach der thebischen Ebene hinüber führt. Da steht in der südlichen Hügelreihe die von Süd nach Nord gestreckte Stadthöhe von Theben, Theben.
immer noch von ihren gleich dahinter entspringenden Bächen, der Dirke diesseits und dem Ismenos jenseits umflossen. Beide verlieren sich nordwärts in der dürren Sommerebene, wo sie einige grüne Gärten erzeugen. Wir gehen über die Dirke und ersteigen die vormalige Stadthöhe etwa dort, wo einst das Thor der Athene Ogka, d. h. der Anuka, der ägyptischen Erdgöttin, stand — Neith als Erde, weßhalb dasselbe Thor auch Thor der Neith genannt wurde[768]). Von Resten des Alterthums werden wir nichts erwarten. Vielleicht keine Stadt ist so oft und gründlich zerstört worden. Aber von allen Belagerungen haftet uns keine dermaßen in der Erinnerung, als jene älteste, die in der waffenrasselnden Tragödie des Aeschylus sich vernehmen läßt. Sieben Helden, jeder mit einem Schreckenszeichen im Schild, stellten sich den sieben Thoren gegenüber auf und fielen sämmtlich. Vor dem siebenten, einem Thor der Westseite über der Dirke, waren es die feindlichen Brüder Eteokles und Polyneikes, die im Wechselmord fielen und eben da übte Antigone die verhängnißvolle Pflicht, auch ihren auf Feindesseite gestandenen Bruder zu bestatten.

Die neuere Stadt ist seit einigen Jahren vom Erdbeben zerquetscht und wird Mühe haben, wieder aufzukommen. Wie bereits in Pausanias' Zeit nahm sie nur den Raum der alten Kadmea, also die Westseite der hinteren Hälfte, gleichfalls über der Dirke, ein. Also hier baute Kadmos, der Phöniker, seine Burg, nachdem er dort un- Kadmus.
ten beim Aresquell, der in die Dirke fließt, den Drachen erschlagen und dessen Zähne gesäet hatte. Kadmus ist uns bereits öfter begegnet und zwar überall, wo phönikischer Kolonieboden ist, z. B. auf Rho-

dos, Thera. Er soll auch hundert Städte in Libyen gegründet und die iberischen Bergwerke eröffnet haben. Wir haben bereits bemerkt, daß er keine historische Figur, wie Danaus, Pelops, sondern der größte Gott der älteren Phöniker ist. Kadmos, Kadmon, heißt „der Alte, der Urvorweltliche" denn er ist Amun, der Urgeist der Phöniker und Aegypter. Er hält die Welt in Schlangengestalt umfaßt und ist darum als Schlange am Fels von Thera abgebildet und nimmt Schlangengestalt auch in seinen hiesigen Sagen an. Als niedergestiegener guter Urgeist im Nilstrom verkörpert heißt er Agathodämon und von seiner Schlangenform Ophion. Er hat an der Spitze der guten Götter und Geister gegen den gleichfalls schlangengestaltigen Kronos, den Riesen Apophis, gekämpft. Offenbar ist dies der Drachenkampf des Kadmus, der hier am Fuß der Stadtburg von Theben wieder Boden gewonnen. Daß der Drache so wenig als der Drache des Apoll eine blose Bestie ist, das beweist die Sage, daß Kadmus ähnlich wie Apoll durch Dienstbarkeit von dem Mord sich habe sühnen müssen. Kadmus heißt hier und in dem von hier ausgegangenen Dienst auf Samothrake auch Hermes. Ganz richtig, denn so gut als Zeus Trophonius von Lebadea Hermes heißen kann, so gut kann es auch Kadmus. Beide sind ein und derselbe Begriff. Der schöpferische Urgeist hat sich nicht nur im Nil, sondern auch in der Sonne verkörpert, Amun als Sonne, Amun-Re. Das ist der dreimal große, der phallische Hermes. Auch die thebische Sphinx, die auf dem Sphinxberg im Norden jenseits dieser Ebene saß, ist nichts Anderes als ein Bild dieses Amun-Re. Wenn es außer alledem noch einen besondern Ammonsdienst hier in Theben gab, so haben nur die verschiedenen, nicht mehr verstandenen Namen die Trennung herbeigeführt. Kadmus gilt auch als Einführer nicht blos, sondern als Erfinder der Schrift. Ganz richtig, denn der dreimal große Hermes oder der Sonnengott hat in geschriebenen Tafeln dem zweimal großen Hermes oder dem Mondgott alle Weisheit übergeben, und dieser hat sie in übliche Schreibeschrift umgesetzt. Vermählt ist Kadmus mit der phönikischen Göttin Harmonia, welche sonst auf der phönikischen Küste auch unter den Namen Doto, Thuro, Chusartis, d. h. Gesetz, Weltordnung, vorkommt und, wie wir früher

gesehen, nichts als eine Form der Hera-Mylitta-Ilithyia-Pacht, der Göttin des Weltraums und des Schicksals, Gemahlin des Urgeistes Amun, ist [769]).

Fünf und zwanzig Stadien vom Thor der Neith, sagt Pausanias, ist ein Hain der Demeter Kabiria und der Kora, den aber nur Eingeweihte betreten dürfen, und sieben Stadien von diesem das Kabirenheiligthum. Der dortige Dienst ist ein Mysteriendienst, von dem nichts verrathen werden darf. Wir wissen aber, daß Kadmos-Hermes und Harmonia auch im nahverwandten Mysteriendienst auf Samothrake verehrt wurden. Auch dort heißen die verehrten Mächte: Kabiren, phönikisch die Großen, die großen Götter. Sie sind, wie bereits bemerkt, die großen kosmischen Götter Aegyptens, dieselben, die von Hesiod unter den zwölf Titanen aufgezählt wurden. Die Zahl wechselt, je nachdem man von ihnen blos die acht innenweltlichen Götter, oder nur die beiden vordersten dieser Letzteren, also Kadmus-Amun (Menth Harseph)-Eros und Phtah-Hephästos, oder nach Abzug der Beiden die übrig bleibenden sechs, diese sechs als Kinder des Hephästos gedacht, rechnet. Kadmus, der erste von Allen, der als Schöpfergeist sich theils in der Sonne, theils im Nil verkörpert, heißt in letzterer Eigenschaft auch Jasion und ist jener Buhle der Demeter, die ihm den Triptolemos-Plutos, den Gott des Landbaus und des Reichthums gebar [770]). Demeter Kabiria wird zu Samothrake ganz richtig zuweilen auch Rhea und Aphrodite genannt, denn sie umfaßt alle diese Figuren als Neith (Athene Ogka), Göttin des Weltstoffs und der fruchtfähigen Erde. Mit den innenweltlichen Schöpfergeistern Kadmos und Hephästos ist sie so gut als Harmonia, die Göttin des Weltraums, vermählt. Wenn wir an diese kosmischen Mächte auch sagengeschichtliche Figuren, wie Hades, d. h. Osiris, und Kora-Persephone, d. h. Isis, sich anhängen sehen, so können diese Letzteren nur höchst uneigentlich Kabiren genannt werden [771]).

Mysteriendienste von Theben.

Der Mysteriendienst auf Samothrake scheint von hier aus gestiftet zu sein. Herodot schreibt ihn jenem versprengten Pelasgerstamm zu, der früher am Hymettus bei Athen saß und die ältesten Mauern von Athen gebaut hat. Diese Pelasger, von den Athenern

Pelasger und Kadmeer.

verjagt, besetzten die Inseln Samothrake, Lemnos, Imbros, sämmtlich im Norden des ägäischen Meers. Nach Athen gekommen sind diese Pelasger aber von hier, aus Böotien, und hierher aus Thessalien, nach Versprengung ihres dortigen großen Staats durch hellenische Völker [772]). Die Kadmeer, die Bewohner von Theben selbst, scheinen nicht von Thessalien, sondern von der offenen Meeresküste, Euböa gegenüber, eingerückt zu sein. Wenigstens wird behauptet, Kadmus habe auch zu Chalkis auf Euböa, also dem Thor des Sundes, Araber zurückgelassen [773]). Schwerlich gehört die Kadmeische Kolonie den eigentlichen Phönikern, den Handelsherrn von Tyrus und Sidon an. Sie führt nicht nur den Namen des ägyptischen Theben, sondern auch Götter mit sich, die in Phönikien selber wenig hervortreten, aber ganz unverfälscht die Götter von ägyptisch Theben sind, Amun-Re und Neith. Wir haben also auch hier an ein Geschiebe semitischer Bevölkerung zu denken, das von Aegypten ausschied. Wenn man von Kadmus sagt, er sei ausgegangen, um die von Zeus geraubte Europa zu suchen, so könnte auch das einen Anhalt in der ägyptischen Sagenverknüpfung haben. Europa ist die von dem Stier-Zeus, d. h. Osiris-Hades geraubte Isis-Persephone, also die Tochter, wenn nicht des Kadmus selbst, doch seiner Gemahlin Netpe-Rhea-Demeter und wurde bekanntlich auch von dieser gesucht.

Aber nicht nur die kosmischen Begriffe, sondern auch die sagengeschichtlichen Figuren Aegyptens haben hier in Theben Heimathrecht gewonnen. Zum Sohn der Semela, Tochter des Kadmus, machte

Dionysos-Osiris.

man den Dionysos Bakchos. Dionysos, wie wir öfter schon andeuten mußten, ist Osiris, und zwar in seiner unterweltlichen Bedeutung. Während die oberweltlichen Schicksale und Thaten des Osiris auf den griechischen Zeus, den Himmels- und Wettergott, übergingen, wurde aus dem unterirdischen Beruf, den Osiris nach seinem Tod als Herrscher in der Unterwelt antrat, eine neue Figur gebildet: Hades. Mit diesem Hades wird von den Griechen selber gleichgesetzt Dionysos. Das ist ganz in der Ordnung. Bereits in den ägyptischen Darstellungen des Seelengerichts, wo Osiris-Hades als Vorsitzender thront, erscheint Pantherfell und Thyrsusstab neben

ihm angedeutet. Der Panther des Osiris-Dionysos bezeichnet auch in etruskischen Gräbern die Unterwelt [774]). Osiris ist in die Unterwelt gestiegen, um die Todten zu richten. Der griechische Dionysos stieg gleichfalls hinab. Da aber der wahre Grund vergessen war, gab man an, er habe seine Mutter Semela, die in der Flammenumarmung des Zeus unterging, heraufholen wollen. Wie Osiris, so hatte Dionysos einen Welteroberungs- und Kulturzug bis nach Indien gethan. Aus der Götterbegleitung des Osiris sind nicht minder die Musen und Chariten, die auch dem griechischen Dionysos folgen, als die Satyrn und Silen geworden — Silen aus dem Nilgott Okeanos, der als fetter, alter Mann dargestellt, gleichfalls mitzog [775]). Beiden, dem Osiris und Dionysos, ist der Epheu heilig und beide haben den Weinbau verbreitet. Wie Osiris, so hat auch Dionysos als Mensch seinen Tod gefunden und zwar ist er zerrissen worden wie Jener. Wie das Osiris-Zeusgrab auf Kreta, so zeigte man im Allerheiligsten des Tempels zu Delphi des Dionysos Grab, einen ehernen Kessel. Auch die ursprüngliche Einheit des Dionysos und des Zeus ist bei den Griechen noch nicht völlig vergessen. Der zu Megalopolis in Arkadien thronende Zeus Philios trug hohe Stiefel und hielt in einer Hand den Becher, in der andern den Thyrsusstab. Dem kretischen Zeus wie dem Dionysos ist der Stier des Osiris heilig, und beide erscheinen, wie Osiris, selber in Stiergestalt. Die Weiber in Elis riefen: „Komm Held Dionysos in den heiligen Meerestempel, mit den Chariten in den Tempel mit dem Stierfuß laufend, heiliger Stier, heiliger Stier!" Wenn in Theben Semela, vermuthlich eine historische Person, zur Ehre der Dionysosmutter erhoben wurde, und man noch in Pausanias' Zeit deren Gemach, das Niemand betreten durfte, zeigte, so faßte man anderwärts richtiger die Dione, also die Netpe-Rhea, des Osiris-Zeus Mutter, als Mutter des Dionysos [776]).

Nicht minder übereinstimmend in Aegypten und Griechenland ist die Verehrungsweise desselben Gottes. Der Dienst war in Aegypten theils öffentlich, theils geheim. Von dem geheimen spricht Herodot, wenn er das Mysteriendrama andeutet, das man Nachts auf dem See hinter dem Athene-, d. h. Neithtempel zu Saïs gab. Dionysos-Dienst.

Dort stellten die Aegypter vor, was Jenem widerfahren ist, nämlich einem Gewissen, den er nicht nennen will und der im Tempel begraben lag. Der Begrabene ist Osiris, und was ihm widerfuhr, das wissen wir. Bei einem Gastmahl, nach der Rückkehr des Osiris von seinen Siegeszügen, ließ Typhon einen reichgeschmückten Mumiensarg hereintragen und verhieß ihn dem, welchem er passe. Er paßte allein dem Osiris. Aber kaum hatte dieser sich zum Scherz darin niedergelegt, als Typhon mit seinen Verschworenen den Deckel zuschlug, festnagelte und mit Blei übergoß. Sie warfen den Sarg in den Nil, der ihn durch die Tanitische Mündung ins Meer trug. Die suchende Isis fand ihn später zu Byblos, in Phönikien, und brachte ihn zurück. Aber Typhon, im Mondschein jagend, fand den Leichnam, zerriß und zerstreute ihn. Isis suchte die Stücke zusammen und fand sie bis auf jenen Theil, den ein Nilfisch verzehrt hatte [777]). Zur Erinnerung daran trug man in Griechenland, wie in Aegypten, beim öffentlichen Fest — denn von den Mysterien beiderseits wissen wir nicht genug — den Phallus umher [778]). Dieser Phallus wird in Griechenland zum Symbol der Naturkraft, soll aber ursprünglich nur an das Schicksal der Osirisleiche erinnern. Zur Erinnerung an dasselbe Schicksal verstümmelten sich in Kleinasien die Diener des Attes, der gleichfalls Osiris ist, um selber ihrem Gott ähnlich zu werden.

Von dem Mysteriendienst im Tempel und von dem öffentlichen ländlichen Fest unterscheidet sich die nächtliche Feier auf den Bergen. Isis hatte die Klage am Sarg begonnen, und diese jährlich wiederholte Klage ergriff in immer weiteren Wellen die ganze alte Welt. In Phönikien fiel Adonis, Adon der Herr, d. h. Osiris, durch den Zahn des Ebers, oder den in einen Eber verwandelten Ares, d. h. Typhon, und wurde von Aphrodite, die seine Mutter ist, mit Hülfe der phönikischen Frauen alljährlich beklagt und gesucht. In Kleinasien sucht Kybele, die ursprünglich mit Aphrodite Eins ist, von den lärmenden Korybanten begleitet, ihren Attes, d. h. Hadad, den Vermißten. Mit diesem phönikisch-syrischen Religionsrausch traf in Kleinasien der kretische zusammen. Dieselben kretischen Kolonien, welche die Geburtssagen des Zeus und die idäische Mutter mit ihren Kureten von Kreta nach Troas verpflanzten und in Phrygien einrücken machten [779]),

sie haben auch die dionysische Raserei, d. h. abermals die Trauer um die letzten Schicksale des Osiris, mitgebracht. Auch auf Kreta stellte man dar, was der Gott gelitten, zerriß einen lebendigen Stier mit den Zähnen und schweifte heulend und paukenschlagend durch die Wälder [780]). Seit undenklicher Zeit muß diese Raserei in Phrygien heimisch geworden sein, denn sie zog mit der phrygischen Auswanderung nach Europa herüber. König Midas fieng den Silen nicht nur zu Ankyra, sondern auch diesseits am Bermiosgebirg, um ägyptische Weisheit, wie wir bereits sie kennen gelernt, z. B. daß Sterben besser sei als Leben, von ihm zu erpressen [781]). Die thrakischen Frauen feierten den Dionysos in wahnsinniger Begeisterung. Orpheus, sein Diener, ward von ihnen zerrissen, wie der Gott selber durch die Titanen, die in der diesseitigen Sage an Typhon's Stelle getreten waren. Damit Orpheus seinem Gott vollends ähnlich werde, ließ man sein Haupt nach Lesbos schwimmen, wie das Haupt des Osiris nach Tyrus, und ließ den Orpheus in die Unterwelt steigen, angeblich um seine Gemahlin zu holen, sowie auch Dionysos und Osiris hinabstiegen. Von jenen, den Phrygern verwandten Thrakern, die zum Theil hier in Böotien am Helikon Wohnsitz nahmen und deren alte Sänger Orpheus, Thamyris von den Griechen so hoch verehrt werden, versichern die Griechen jenen Rausch empfangen zu haben [782]).

Hier am Kithäron hob die Bakchantin den weißen Fuß und warf den Nacken in die thauige Luft, wie Euripides weiß. Seine Chorlieder in den Bakchen geben den Geist der Feier:

Schmücke dich grün im Epheukranze,
O Theba, grün mit frischem, blühendem Bohnenlaube,
Stürme zu Bakchos' Jubel in Zweigen der Eiche und Tanne!
Hüllt euch fleckigen Hirschkalbs Fell
Um weißwolliges, zartes Gewand,
Den tollen Stab heiligem Brauch geweiht!
Bald hebt sich das Land wirbelnd im Tanze,
Wann Bromios den Reigen führt auf das Gebirg,
Auf das Gebirg, wohin schwärmender Frauen Schaar
Von Webstuhl und Gewebe floh,
Wahnsinntrunken vom Bakchos.

Da würde das klare Saitenspiel, das dem Dienst der plastischen Götter

gehört, nicht mehr ausreichen. Mit dumpfhallenden Pauken wird der begeisternde, der beseligende Gott gefeiert —

Wann er vom flüchtigen Tanz fröhlich herab die Berge
In's Feld sich schwingt, von der heiligen Hülle des Hirschs umwunden,
Im Flug die fliehenden Böcke verfolgt, sein blutiges Mahl.

Also Thiere wurden zerrissen, rohes Fleisch gefressen, Alles zur Erinnerung an den zerstückelten Osiris, und in älterer Zeit hatte man Menschen dazu genommen —

Eilend auf phrygische Höhen und lydische,
Den Chor anführend, der Wonnegott,
Wo das Gefilde von Milch und Wein strömt und von der Biene
Nektar strömt und syrischen Weihrauch duftet;
Wo Dionysos im Hohlstab des Kiens
Hochaufflammende Fackel schwingt,
Zu Wettlauf, zu Tänzen die Schweifenden erregt,
Und mit Jauchzen emporruft,
Und das glänzende Haar in die Lüfte verstreut!

So schwärmten wirklich die Frauen am Kithäron und Parnaß, immer das dritte Jahr, zur Zeit der längsten Nacht, also in der rauhsten Jahrszeit und liefen auf dem Parnaß sogar Gefahr, im Schnee umzukommen [783]). Wie ansteckend der religiöse Wahnsinn ist, davon haben alle Zeiten, auch unsere eigene, Beispiele geliefert.

In Aegypten war die Klage um Osiris ursprünglich nichts als eine wirkliche Erinnerungsfeier an den vergötterten König. Auch Jeremia sang ein Trauerlied über Josia, und es redeten die Sänger und Sängerinnen in ihren Trauerliedern über Josia bis auf diesen Tag und machten sie zur Sitte für Israel [784]). Als Osiris aber Todtenrichter und Herr in der Unterwelt geworden, wurde etwas Anderes daraus. Der ermordete, zur Hölle gefahrene und auferstandene Gott hat die Macht von den Höllenstrafen zu erlösen. Dieselbe Macht hat auch der griechische Dionysos, der geradezu Erlöser, Heiland genannt wird, und es ist nichts weniger als ein sentimentales Naturgefühl, wenn die Bakchanten in ihrem schaurigen Bußdienst Nachts über die Berge schweifen. Sie wollen abbüßen, damit sie nach dem Tod nicht mit den Verdammten im Höllenschlamm stecken, sondern

am Leben der Götter Theil nehmen dürfen. Es braucht eine Weihe zu diesem Bußdienst und seit Orpheus' Zeiten wird sie namentlich in Thrakien fortgepflanzt. Dort ließ sich Pythagoras weihen, der aus diesem Weihedienst des Dionysos, allerdings in geläuterten Formen, die Hausreligion seiner Schule machte [785]).

Die Buße besteht wesentlich in der Theilnahme an des Gottes Leiden und Freuden. Darum sind zu allen Zeiten die leidenden Götter ein Bedürfniß der Religionen. Auch der schöne Lichtgott Balder, der von dem Feuergeist Locki heimtückisch, mit Hülfe fremder Hände ermordet wird und zur Hölle fährt und um den die ganze Schöpfung weint, er ist abermals nichts als der von Typhon ermordete und von der ganzen Welt beklagte Osiris. An Vermittlungswegen hat es auch bis in den äußersten Norden nicht gefehlt [786]). Wir bleiben in Griechenland, wo der von Homer's Götterhalle ausgeschlossene Dionysos die Leiden der Menschheit in seine Todesfeier und die Freuden der Menschheit in seinen Auferstehungsjubel mit aufnahm. Er bezeichnet aber nur die Eine Hälfte dieses mystischen Webens und Fluthens — die andere schließt sich an die ihm engverbundenen Namen Demeter und Persephone. Sie sind es, deren gefeiertsten Kultusplatz wir zunächst aufsuchen müssen — die Stätte von Eleusis auf dem Weg von Theben nach Athen.

Wir gehn von Theben südwärts nach dem Fuß des Kithäron, wo das Schlachtfeld von Platää in dem weiten Wellenland, von ein- Platää.
zelnen Bachrinnen gefurcht, sich ausbreitet. Die Gewässer, wenn welche vorhanden sind, gehn theils nach dem korinthischen Golf, theils nach der Meerenge von Euböa. Platää selbst, auf mäßiger Höhenplatte, wird durch den Unterbau seiner Mauern und Thürme, wohl meist aus Alexander's Zeit, noch bezeichnet. Auf dem Felsenrand außerhalb des Dreiecks, das sie bilden, steht noch eine Anzahl riesenhafter Sarkophage von schmuckloser Arbeit. Sie erinnern an die phönikisch-syrische Sitte, Sarkophage frei aufzustellen, die sonst in Griechenland keinen Boden gewonnen hat und nur an entfernten, unter fremdem Einfluß verbliebenen Plätzen stattfindet, z. B. auf der Insel Thasos, vor den Thoren von Assos, zu Kyrene. Die tapfern Platäer sind jetzt durch eine grundschlechte Race, die Bewohner des benachbarten Dorfs

Kokla ersetzt. Wer dort übernachten muß, wird sie kennen lernen. Wir gehn über die Kithäronpässe, waldige Kuppen rechts und links, an Eleutherä vorbei, wo noch die wohlerhaltene attische Grenzveste auf dem Berg liegt, und abermals über Hochland in die Ebene von Eleusis hinab.

Eleusis. Das blaue Meer wird von den dürren Höhen der Insel Salamis zum Binnensee eingeschlossen. Am Meer liegt der kleine Felshügel der Burg von Eleusis, und an seinem Fuß auf der Ostseite finden wir den Trümmersturz der großen Propyläen, eine Nachbildung der athenischen. Es sind Haufen von dorischen und jonischen Säulentrommeln, mit Erde bedeckt und von den Lehmhütten des albanesischen Dorfs Lepsina, Eleusis, überbaut. Nach der schlechten Arbeit und römischen Skulpturstücken, die dazwischen sind, zu schließen, wurden diese Propyläen erst in römischer Zeit errichtet. Sie führten in den Tempelhof, der nach West und Nord an die behauene Felswand stieß. Das heutige Dorf steht über dem tiefen Schutt, ein Plan ist nicht mehr herauszufinden und auch die Tastversuche früherer Ausgrabungen führen zu keiner Sicherheit [787]). Der Haupttempel für den mystischen Dienst war zu Perikles' Zeit unter Leitung des Iktinos, des Meisters vom Parthenon, erbaut worden. Er hatte im Innern eine obere Säulenstellung — sonst wissen wir nichts [788]). Eine Vorhalle kam erst später unter Demetrius Phalereus hinzu. Aber auch mit dieser Zeit stimmen die umherliegenden Gebälk- und Säulenstücke nicht, sondern scheinen eine Herstellung in spätester Kaiserzeit zu verrathen. Jedenfalls mußte die Einrichtung des Tempels zum Zweck des mystischen Drama's, das darin aufgeführt wurde, eine absonderliche sein. Während sonst der hellenische Tempel von der eigentlichen Volksmenge nicht betreten wurde, faßte dieser so viele Menschen als ein Theater, und beweist auch darin den Gegensatz der Volksreligion gegen die plastischen Götter.

Herkunft der eleusinischen Mysterien. Den Namen Eleusis finden wir nicht nur in einer untergegangenen Ortschaft am Kopaïssee im Feld der Minyer, sondern auch als Ortsnamen auf der vormals phönikischen Insel Thera und dem vormals pelasgischen Kreta. Damit ist die fremde Herkunft auch des eleusinischen Dienstes gegeben. Von den verschiedenen Sagen, die mit dessen Stiftung sich befassen, glauben wir nur das, was man in

Argos erzählte, daß nämlich Trochilos, ein pelasgischer Priester oder Hierophant, der aus Argos floh, die eleusinischen Mysterien eingerichtet habe [789]). Auch in Argos war die irrende Demeter von „Pelasgos“ aufgenommen worden und hatte Kunde über ihr verlorenes Kind erhalten. Nach Herodot haben die Töchter des Danaus die pelasgischen Weiber in der rein ägyptischen Weihe der Thesmophorien unterrichtet. Die Tesmophorien sind ein verwandtes Geheimfest der Demeter, an dem aber nur Frauen Antheil haben. Seine Verbreitung ist im Peloponnesos uralt und war allgemein, meint Herodot, bevor Alles von den Doriern aufgejagt wurde. Dann sei es nur in Arkadien übrig geblieben [790]).

Natürlich läßt die einheimische Sage die Göttin selber kommen, um ihren Dienst hier in Eleusis zu gründen und die eleusinischen Geschlechter zu ernennen, in deren Händen das Priesterthum geblieben ist. Wir schlagen als Leitfaden abermals einen homerischen Hymnus auf, den Hymnus an Demeter. Im Gewand homerischer Sprache und Darstellung giebt er die landesübliche Stiftungssage.

Persephone, des Zeus und der Demeter Tochter, freut sich Hymnus an Demeter. Blumen zu pflücken mit den Töchtern des Okeanos auf weicher Wiese: Krokos und Hyakinthos und Narkissos. Immer üppiger sprossen die Narkissen, unsere Sternblumen, um die junge Göttin zu verlocken. Plötzlich öffnet sich die Erde und Polydegmon, der Vielaufnehmer, des Hades Fürst, stürmt mit seinen Rossen hervor und entführt sie hoch durch die Luft. Noch einmal, wie sie Meer und Erde sieht, schreit sie laut und die bestürzte Mutter hat es vernommen. Demeter, verstört und ruhlos, eilt mit der Fackel durch die Welt, um zu suchen. Niemand weiß etwas, bis am zehnten Tag die Göttin Hekate sich ihr anschließt, die gleichfalls den Schrei vernommen und ihr räth, sich an Helios zu wenden.

Hekate, ägyptisch Hekte, die Herrin, ist ein Titel, der im Hekate. Aegyptischen verschiedenen Gottheiten zukommt, namentlich der Pacht, Göttin des Urraums und des Schicksals [791]). Auch die griechische Hekate ist Schicksalsgöttin und erscheint dreigestaltig, weil es in Aegypten drei Göttinnen des Schicksals, drei Erinnyien gab, nämlich die Göttin des Urraums selbst, und die beiden innenweltlichen

Räume, d. h. den oberen oder Tagraum, die Göttin Sate, und den unteren, den Nachtraum, die Göttin Hathor, welche denselben welt- und schicksalüberwachenden Beruf haben, wie die Pacht, die Göttin des ganzen Raumes, selbst. Aber in diese schicksalsmächtige, dreigestaltig dargestellte Hekate ist noch eine jüngere Hekte oder Herrin der Aegypter übergegangen, die Getraidegöttin Rannu. Diese ward in Aegypten, wie es scheint, als Kind jener Gewaltthat des Typhon an seiner Mutter Netpe gedacht, denn die der Hekate zunächst entsprechende, bei den Arkadiern hochverehrte Despoina ist das Kind der entsprechenden Gewaltthat des Poseidon an Demeter. Aber auch Hekate ist nach Hesiod die Tochter von Perses und Asteria, zwei Namen, welche abermals nur den Typhon-Poseidon und die Netpe-Demeter-Astaroth meinen [792]). Also die in Arkadien jedenfalls für den Ackerbau bedeutsame Despoina ist mit der Hekate des Hesiod, die gleichfalls für den Viehstand 2c. so hochwichtig ist, ursprünglich Eins. Wenn diese jüngere Hekate aber Schicksalsmacht gewinnt, so kommt das nur daher, daß sie ihren Namen Hekte „Herrin" mit jenem großen kosmischen Begriff des dreifachen Raumes theilt und durch Verwechslung dessen Eigenschaften an sich nimmt.

Also Demeter und Hekate, zusammen fortstürmend, die Fackel in Händen, treten vor's Gespann des Helios, um Kunde zu fordern. Es habe mit Zeus' Willen, erwidert der Sonnengott, jener Aïdoneus, König der Unterwelt und Bruder des Zeus, die Persephone entführt. Mit der Mahnung, sich zu fügen, denn kein unwürdiger Gemahl sei der König der Unterwelt, treibt Helios seine Rosse weiter.

Wir haben nachgewiesen, daß der ermordete und zur Hölle gefahrene Osiris, welcher Richter und Herrscher in der Unterwelt wurde,
Entführung der Isis-Persephone.
Eins und Dasselbe ist mit dem griechischen Hades oder Aïdoneus. Als die überlebende Isis, Isis-Persephone, starb oder verschwand, wurde ihr Tod als Entführung durch ihren Gemahl in die Unterwelt angesehen. Die Entführung der ägyptischen Persephone ist also keine Gewaltthat, sondern das volle Recht ihres Gemahls. Die verschwundene Isis wurde nun von ihrer Mutter Netpe-Demeter gesucht — sei's daß dieses Suchen eine wirklich historische Thatsache ist, denn auch in Netpe, der Kronidenmutter, haben wir eine ursprünglich

menschliche Figur erkannt — sei's, daß nur jene frühere Thatsache, das Suchen der Isis nach dem verschwundenen Osiris, auf die Mutter der Isis als ein Suchen nach Isis übertragen wurde. Jedenfalls haben auch diese letzten Scenen des an abenteuerlichen Schicksalen reichen Kronidenhauses: das Verschwinden der Isis und das Suchen ihrer Mutter, Anlaß zu einem eigenen Mysteriendienst gegeben. Es sind die Mysterien der Demeter, die hier in Eleusis gefeiert wurden.

Um den weitschweifigen Hymnus möglichst abzukürzen: Demeter, sobald sie vernommen, daß Zeus selber an der Entführung schuld ist, meidet die Gemeinschaft der Götter. Sie sitzt am Brunnen zu Eleusis, einer betagten Frau ähnlich. Dort finden sie die Töchter des Keleos, eines der Ersten der Stadt, reden sie freundlich an, und schreiten dann tapfer unter ihren Wasserkrügen, um der Mutter Metaneira von der Fremden zu erzählen. Sie kommen wieder dahergesprungen, wie junge Kälber, und berufen die Alte in's Haus, wo sie den spätgebornen Sohn der Metaneira pflegen soll für unendlichen Lohn. Demeter kommt und sitzt im Saal, gramvoll, ohne zu essen, bis die lustige Magd Jambe sie mit ihren Scherzen erheitert. Eine bessere Pflegerin konnte das Kind nicht finden. Es gedeiht wunderbar, denn bei Tag salbt sie's mit Ambrosia und bei Nacht steckt sie's in's Feuer. Sie hätte es unsterblich gemacht, wenn nicht Metaneira hinzukam und aufschrie. Unwissende Sterbliche! Demeter steht als Göttin da und gebietet einen Tempel. Dieser ist rasch errichtet von der angstvollen Stadt. Drinnen sitzt sie nun in Gram um ihre Tochter und schafft ein furchtbares Jahr den Menschen. Keine Saat geht auf, die Menschen wollen verschmachten und die Götter haben kein Opfer mehr. Umsonst kommt die goldbeschwingte Iris, um Demeter zu den Göttern einzuladen, umsonst kommen alle Götter selbst: Demeter will vor Allem ihre Tochter sehen.

Ganz ähnlich ist die von Plutarch erzählte Sage, wie Isis den todten Osiris sucht und in der That scheint das Suchen und Irren der Isis nur durch Sagenverschiebung auf ihre Mutter Demeter übergegangen. Isis und Demeter werden fälschlicherweise von Herodot für Eins erklärt [793]), und wurden, wie wir sehen, schon von der ältesten griechischen Sage verwechselt. Also bei den Aegyptern ist

Die suchende Isis und die suchende Demeter.

es Isis-Persephone, welche den Sarg des Osiris suchend nach Byblos in Phönikien kam. Dort war er angetrieben und in eine Erikastaude hineingewachsen, daß man nichts mehr von ihm sah. Der König des Landes ließ die wunderbar aufgeschossene Staude umhauen und als Stütze unter sein Dach stellen. Isis kam und setzte sich dürftig und verweint an den Brunnen, bis die Mägde der Königin sie fanden und den Wohlgeruch der Göttin mit sich nahmen. Isis ward als Amme berufen, steckte dem Kind bei Tag den Finger in den Mund und läuterte es Nachts im Feuer, bis die Königin hinzukam. Die offenbarte Göttin nahm den Sarg aus der Säule, deren Holz von den Bybliern, sagt Plutarch, heute noch verehrt wird. Dann begann Isis ihre Klage über dem Sarg. Wir haben gesehen, daß aus dieser Klage das Hauptmotiv in der Osiris-Adonis-Dionysosfeier geworden ist. In den Mysterien von Eleusis ist nicht mehr Er, sondern seine frühere Sucherin Isis oder Persephone selber die verlorene und gesuchte Gottheit, und dieselben Formen, unter denen sie selber irrte und suchte, sind auf ihre Mutter Demeter übertragen worden.

In unserem Hymnus stürzt Hermes, damit Demeter befriedigt werde, in die Unterwelt, um Persephone zu rufen. Sie springt auf vom Polster ihres Gemahls und in den Wagen, aber zuvor hat Aïdes ihr einen Granatkern in den Mund geschoben. Darum muß Persephone ein Drittheil des Jahrs in der Unterwelt bleiben:

Persephone's Wiederkehr.

> Wann von Blumen die Erd' zur Zeit des duftigen Frühlings
> Tausendfältig erblüht, alsdann aus nächtlichem Dunkel
> Steigst du empor —

Also die hervorbrechende Fülle im Frühling wird zum Bild der auferstehenden Persephone selbst, und die zu Grab sinkende Natur im Spätherbst, nach zwei Drittheilen des Jahrs, wird das Bild der niedertauchenden Göttin. Das Erinnerungsfest ihrer Entführung findet eben im Spätherbst statt — ähnlich wie auch das Leiden und der Tod des Osiris Dionysos von den Griechen, des Attes von den Kleinasiaten im Herbst betrauert und ihre Auferstehung im Frühling bejubelt wurde.

Die versöhnte Demeter läßt die Erde wieder sprossen und kehrt selber nach dem Olympos heim. Dort wohnt sie bei Homer nicht,

der sie zwar wohl kennt, aber sammt ihren Mysterien fern vermeidet und ausschließt. Vor ihrem Scheiden hat Demeter die Ersten von Eleusis in ihren Orgien unterrichtet:

> Heilige, die zu verletzen durchaus nicht, oder zu hören
> Oder zu plaudern erlaubt —

Auf dem Ausplaudern der eleusinischen Geheimnisse stand Todesstrafe — auf dem Mittheilen sowohl, als auf dem Anhören von Seite Ungeweihter. Wir sind darum in der That nicht im Stande, genauer anzugeben, was im Tempel von Eleusis vorging, und müssen uns mit Andeutungen begnügen, wie sie zerstreut sich vorfinden. Nicht einmal die Ordnung der Festtage ist vollkommen sicher. Das Fest begann in Athen, wo in der sogenannten bunten Halle der Festplan und die Bedingungen zur Weihe ausgerufen wurden. Dann hieß es: „An's Meer, ihr Mysten!" Wenn von keinem bestimmten Meer die Rede ist, dann meint man offenbar das zunächst im Angesicht der Stadt liegende, also die breite Phaleronbucht. Dort wurden Reinigungen im Seewasser vorgenommen. Dann folgen Opfer und neuntägige Fasten — die Fasten natürlich bis zum Abend, wie im heutigen Ramadan, wo gleichfalls erst am Abend der Jubel losgeht. Noch innerhalb dieses Fastens, am sechsten Festtag gieng der große, lärmende Jakchoszug Jakchoszug. von Athen nach Eleusis. Der Zug hat seinen Namen von dem Jakchosruf, den er ausstößt. Jakchos, dieser phönikische Freudenruf: „Jachoh, er lebt", aus der Feier des erstandenen Osiris-Dionysos, wurde selbst als Gottesname gefaßt, als Name des Dionysos, welcher Demeter's Sohn und der Isis-Persephone Bruder und Gemahl ist [794]). Wenn hier, fern vom ägyptischen Boden, sein Verhältniß zu beiden auch schwankend wird und vielfach mißverstanden, so gehört er doch auf's engste in die Festfeier Demeter's und wird als Führer des Zugs gedacht. Der Charakter dieses Festzugs, an dem Tausende myrtenbekränzt theilnahmen, war ausgelassene Laune. Zur Erinnerung an die Magd Jambe, von der Demeter sich erheitern ließ, gab es Neckerei und unfläthigen Scherz. Der Weg hierher ist vier Stunden lang, weßwegen vornehmere Frauen, so lang es erlaubt war, den Zug zu Wagen mitmachten. Es geht durch den Olivenwald der athenischen

Ebene, durch ein trockenes Thal des Parnesgebirgs, dem Apollontempel vorbei, an dessen Stelle jetzt das byzantinische Kloster Daphne steht, bis man das blaue Meer der eleusinischen Bucht und gegenüber die dürren Höhen der Insel Salamis erblickt. Am Felsen, wo der Weg in diese eleusinische Ebene herabbiegt, ist der Einschnitt der heiligen Straße noch sichtbar. Der Weg führte vormals hinter, jetzt vor den aufquellenden Salzteichen vorbei, die nach altem Glauben und heutiger Volksmeinung unterirdisch aus dem Meer von Chalkis herüberströmen. Ihr Abfluß geht in's wenig Schritt entfernte Meer. Das Meer, das man dort hinter sich läßt, ist der Schauplatz der Salaminischen Schlacht, und von hier, von Eleusis aus, erhob sich jener göttliche Staubwirbel, aus dem der Jakchosruf erscholl, wie nach Herodot ein spartanischer König auf Xerres' Seite und ein verbannter Athener zusammen es beobachtet. Die Wolke mit dem Jakchosruf erhob sich und gieng zu den Hellenen, deren Schiffe von hier aus gegen den Piräeus vordrangen. Zuweilen, in Kriegsgefahr, konnte der ganze Zug nach Eleusis nur zu Wasser stattfinden, und jener Alkibiades konnte sich nicht besser beim Volk wieder einführen, als indem er den langentbehrten Festzug möglich machte. Diese Höhen wurden von leichten Truppen besetzt, die Reiterei streifte weiter, und der Zug selber war von den schweren Truppen gedeckt. Daheim wachte die Stadt in den Waffen.

Festfeier zu Eleusis. Die erste und die folgenden Nächte werden auf den Wiesen von Eleusis, und an jenem Kallichorosbrunnen, wo Demeter geruht — er ist unweit der Burg am Weg nach Megara — im Fackeltanz verschwärmt. Man hilft der Göttin suchen. Aristophanes läßt in seinen Fröschen einen solchen Chor von Geweihten in der Unterwelt auftreten:

Laß aufflammen den Lichtschein,
In der Hand schwingend die Fackel,
Jakchos, o Jakchos, Stern des Lichts,
Der du Tag bringst zu den Nachtweih'n!
Und vom Glanz erglüht die Wiese,
Selbst den Greisen wird das Knie leicht
Und sie schütteln ab die Leiden
Und die Alterslast,
Die vieljährige, jung heut',
In der heiligen Festlust!

Mit der Fackel du leuchte,
Du voran, Seliger, führe
Zu der duftblumigen Au
Die zum Tanz geschürzte Jugend!

Es versteht sich von selbst, daß bei solchen heiligen Orgien die Schranken gewöhnlicher Sitte gar leicht durchbrochen werden. Der fromme Schwärmer erlaubt sich um so mehr, eben weil er das Verdienst der eigenen Frömmigkeit zu schätzen weiß

Denn uns allein ist Sonnenschein
Und frohe Tageshelle,
Dieweil wir die Weih' empfangen!

Die unfläthigen Späße, womit Demeter durch jene Magd Jambe oder nach anderer Sage durch die noch schmutzigere Baubo sich erheitern ließ und die hier reichlich wiederholt wurden, erinnern an das unanständige Gebahren der ägyptischen Weiber, wie es Herodot von den Deltafesten meldet[795]). Jene Feste galten derselben Isis-Persephone, und wenn dort Männer und Weiber hinwiederum sich die Brust schlagen, so ist es — wenn Herodot auch den nicht nennen darf, um dessetwillen sie sich schlagen — die Theilnahme an den Leiden des Osirishauses, am Schmerz der Isis-Persephone und Netpe-Demeter.

Der üppige Uebermuth im nächtlichen Schwärmen ist um so erklärlicher, als auf diesen Karneval für die Geweihten oder für die neu zu Weihenden sehr ernste Prüfungen im Tempel bevorstehn. Zugelassen wurde nur, wer die unteren Grade bereits durchgemacht hatte. Der Anfang waren die sogenannten kleinen Mysterien zu Athen. Da diese im Blüthenmonat stattfanden, mögen sie sich mit der Wiederkehr der Persephone befaßt haben. Der Geweihte oder Myste dieser kleinen Mysterien macht im Herbst den Jakchoszug nach Eleusis mit, aber erst ein Jahr später kommt er als Epopt zum Schauen im Tempel von Eleusis Die Schau im Tempel.
selbst. Diesem Schauen voraus geht eine Art Sakrament, im Genuß des Kykeon, jenes Mehltranks, den Demeter im Haus zu Eleusis zuerst angenommen. „Ich habe gefastet, sagt der Myste, habe den Kykeon getrunken, habe aus der Kiste genommen und gekostet, und in den Korb gelegt und aus dem Korb wieder in die Kiste.“ Zum Vollzug der Weihe müssen, ähnlich wie beim Trophoniusorakel, nach ägyptischem Brauch

lange linnene Gewänder angelegt werden, und wie dort zu Lebadea, wählt man die Nacht, oder den ewig dunkeln inneren Tempelraum, um die genugsam Geprüften zur Schau zu lassen. Plutarch vergleicht einmal den Tod mit der Einweihung in die Mysterien, und das menschliche Leben mit dem was unmittelbar vorausgeht. „Zuerst Irrgänge und mühevolles Umherschweifen und gewisse gefährliche und erfolglose Gänge in der Finsterniß. Dann vor der Weihe selbst alle Schrecknisse, Schauer und Zittern, Schweiß und ängstliches Staunen. Hierauf bricht ein wunderbares Licht hervor, freundliche Gegenden und Wiesen nehmen uns auf, in denen Stimmen und Tänze und die Herrlichkeiten heiliger Gesänge und Erscheinungen sich zeigen.“ Von den Jüngern der Philosophie meint derselbe Plutarch, daß sie zuerst sich unruhig und lärmend betragen, „wenn sie aber hineingekommen sind und ein großes Licht sehen, wie bei Eröffnung eines Weihetempels, so nehmen sie ein anderes Wesen an, werden still und staunen und folgen dem Gedanken wie einer Gottheit, demüthig nnd sittsam.“ Das vollkommene Auffchließen der Philosophie, meint ein Anderer, sei dem Augenblick ähnlich, wo der „Prophet die Tempelthore weit eröffnet, die Hüllen von dem Tempelbild wegzieht und es den zur Weihe Zugelassenen in göttlichem Glanz strahlend zeigt.“ Das Ganze war augenscheinlich ein mystisches Drama, in welchem, ähnlich wie in Aegypten, die Schicksale der Götter selber vorgeführt werden, und bei Gelegenheit von Persephone's Niederfahrt durfte der Geweihte selber Blicke in die Unterwelt thun. Er soll dabei lernen, daß es nach dem Tod sich nicht so verhält, wie der stolze Homer angiebt — ein bewußtloses Hindämmern, sondern daß der Fromme, oder vielmehr der Geweihte auch dort noch selige Aussichten hat. In unserem Hymnus heißt es:

Selig, wer das schaute der sterblichen Erdebewohner!
Wer ungeweiht, wer fremd ist dem Heiligen, nimmer auf ihn harrt
Gleiches Schicksal im Tod und schaurigen Nachtreich drunten.

Dieses Zeugniß wird mit Begeisterung wiederholt, z. B. von Pindar: „Selig, wer jene geschaut hat und dann unter die hohle Erde hinabsteigt. Er kennt des Lebens Ende, kennt den von Zeus verheißenen Anfang.“ Und bei Sophokles: „O dreimal selig jene Sterblichen, welche diese

Weihen geschaut haben, wenn sie zum Hades hinabsteigen. Für sie allein ist ein Leben in der Unterwelt, für die Andern eitel Drangsal und Noth." Die Geweihten glaubten demnach, wie auch neuere mystische Sekten, daß dieses Leben nur für sie, weil sie daran glauben, vorhanden sei, und mußten den Hohn z. B. des Cynikers Diogenes erfahren, welcher frägt: ob denn wirklich ein beliebiger Bandit von Athen, der den Geweihten angehört, eine bessere Zukunft habe, als der ungeweihte Epaminondas?

Das Ganze zielt also auf eine Unsterblichkeitslehre, die nicht gelehrt, sondern gezeigt wurde. „Nicht lernen, sagt Aristoteles, sondern an sich erfahren sollen die Eingeweihten." Sie werden hindurchgeführt durch alle Schrecken der Vernichtung, niedergedonnert in der Finsterniß durch furchtbare Metallklänge 2c., bis sie die Nothwendigkeit und Wirklichkeit eines anderen Lebens, im Gegensatz zu der plastischen Religion begreifen lernen. Da zu den eleusinischen Mysterien das ganze Volk, beiderlei Geschlechts, Zutritt hat, und ein freiwilliges Zurückbleiben sogar gefährlich werden kann, und das jährlich wiederholte eleusinische Fest weitaus das großartigste im atheniſchen Kalender ist, sehen wir hier eigentlich kein Sektenwesen, sondern die wahre Volks- und Staatsreligion vor uns. Nur Verbrecher sind ausgeschlossen, Fremde können eingeführt werden. Die oberste Leitung gehört dem Staat und auffallende Verschuldungen richtet das ganze Volk. Wir sehen auch hier, wie überwiegend das mystische, das pietistische Element im hellenischen Volksboden ist, und wie wenig die kalten Formen homerischer Plastik dem wahren Bedürfniß der Nation genügen. Die eleusinischen Mysterien erhielten sich in höchster Achtung bis tief in christliche Zeit. Erst Alarich und die christlichen Mönche in seinem Gefolge — welch' letztere am meisten fanatisch sind gegen das, was ihnen am nächsten verwandt ist: man denke an ihre Wuth gegen den Serapisdienst — haben den Tempel vernichtet[798].

16. Das Theater zu Athen und Aeschylus.

Wir sind zu Athen und verfügen uns, ohne auf Anderes Acht zu haben, nach der Südseite des Burgfelsens. Dort, gegen das östliche Ende, war das große Theater. Noch erkennt man die weite Rundung, die aber, außer wenigen felsgehauenen Stufen zuoberst, nichts mehr bietet als Schutthaufen und Disteln. Auf diesen Stufen wollen wir uns niederlassen, um in diesem ältesten Theater das älteste uns erhaltene Stück in Scene zu setzen. Unser Pfad auf der Spur mystischer Dichtung ist noch nicht beendet, denn auch die Tragödie ist ein Erzeugniß desselben Bodens.

Herkunft der Tragödie.

Zuletzt sprachen wir vom mystischen Drama im Tempel zu Eleusis und fanden ein Vorbild dafür in jenen mystischen Dramen, in denen bereits die Aegypter ihre Göttergeschichten darstellten. Solche Darstellungen, zu denen dort nur die Geweihten Zutritt hatten, waren auf Kreta von jeher öffentlich. Man gab da die Niederkunft der Rhea unter dem Waffenlärm der Kureten und die Rettung des Zeuskindes vor dem nachspürenden Kronos. Man gab auch die Hochzeit von Zeus und Hera mit allen ihren Bräuchen, und wiederholte diese Feier, wie wir gesehen haben, zu Argos und Samos[797]). Derselbe mimische Trieb offenbart sich im Dienst des Dionysos, jener Figur, die von den Schicksalen und Eigenschaften des Osiris einen andern Theil als der kretische Zeus aufbewahrt hat.

In den wildesten Formen dieses Dienstes, wie sie in Kreta, Thrakien und Griechenland stattfanden, suchte man den verlorenen Gott in Wald und Gebirg und zerriß lebendige Thiere zur Erinnerung an sein eigenes Schicksal. Aber man stellte auch zur Erzählung dieses Schicksals geordnete Festchöre auf. Arion zu Korinth, wie wir gesehen haben, schob zwischen den Vortrag des dithyrambischen, zu Dionysos' Preis bestimmten Chors, Satyre ein, die in Versen sprachen. Sie sprachen sicher nur von dem Gott, zu dessen Ehren das Fest war. Anderwärts soll der Chorführer, auf dem Opfertisch stehend, zwischen den Gesängen von des Gottes Leiden erzählt haben. Dieser Tisch, die Thymele, erhielt sich als Altar in der Mitte der Orchestra,

d. h. des Raums, auf dem der Chor sich bewegt, auch im späteren Theater. Dem Chorführer und dem Chor gegenüber stellte Thespis aus Attika den ersten Schauspieler auf. Wenn dieser Schauspieler, natürlich Thespis selbst, zwischen den Gesängen des Chors dreimal in verschiedener Rolle sprechend auftrat, das Gesicht verschieden gefärbt oder bereits eine Maske vor, wie berichtet wird — dann ließ sich schon mit Hülfe des Chors ein einfaches Ereigniß darstellen. Es war zunächst immer nur aus dem Kreis dionysischer Mythe. Willkommen mußte dieses Spiel, zumal auf dem Land, allenthalben sein — ist doch die mystische Religion, aus der es hervorgeht, die wahre Volksreligion, die, wie wir sehen werden, eine vielfach größere Zahl von Festen feiert, als die Adelsreligion der homerisch plastischen Götter.

Bedeutenderen poetischen Gehalt erhielt die Tragödie durch den Athener Phrynichos. Der Fortschritt ist rasch, wie in allen Entwicklungsperioden. Statt in den Mythenbereich eines einzigen Gottes, griff Phrynichus bereits in die eigene Zeitgeschichte, und führte die Einnahme Milet's durch die Perser vor. Natürlich war die Thatsache selbst nur aus den Gesängen des Chors und der Darstellung eines einzigen Schauspielers abzunehmen. Der Chor bewegte sich, wie bei Thespis, noch in heftigen Tanzformen. Ueber das Leiden einer befreundeten Stadt waren aber die Athener so gerührt, daß sie den Dichter um tausend Drachmen straften. Das nahm sich Phrynichus zu Herzen und als er wieder eine Aufgabe aus der Zeitgeschichte nahm, da war es der glorreiche Seesieg der Athener bei Salamis. Abermals wurde nicht die Thatsache selbst, sondern die Wirkung der Schreckenspost auf den Hof von Susa dargestellt. Da sang der Chor phönikischer Jungfrauen jene ambrosisch süßen Klagen, die Aristophanes noch feiert. Themistokles selbst, der Sieger von Salamis, hatte den Chor zu diesem Stück, wie es von nun an Ehrensache und Staatspflicht reicher Bürger wurde, gestellt[798]). Phrynichos.

Als Aeschylos zum erstenmal auftrat, im Jahr fünfhundert, brach das hölzerne Gerüst der Zuschauer ein. Man begann nun in großartigem Maßstab den Bau dieses ersten steinernen Theaters. Ein genügendes Vorbild mußte das Theater des Phrynichus bereits bieten, sonst hätte man nicht mit dieser Sicherheit das ungeheure Werk, für Theaterbau.

dreißigtausend Zuschauer berechnet, unternehmen können. Dem Theater des Phrynichus aber mußten in Kreta und Aegypten entsprechende Anlagen zur Schau der mimischen Spiele bereits vorausgehn.

Erst nach anderthalb hundert Jahren war indeß dieses athenische Theater vollständig ausgebaut — abermals nur ein Zeugniß für die Größe des ersten Entwurfs. Denken wir es fertig. Die Stufen des Zuschauerraums, jetzt beinah vollständig verschwunden, umkreisten in immer weiterem Bogen das Halbrund der Orchestra. Diese Bogen verlängern sich durch Tangenten über die Kreishälfte hinaus und sind auf beiden Flügeln durch eine gemeinsame gerade Linie abgeschnitten. Zuweilen aber, und in Kleinasien fast durchaus, treten die Abschnitte der verlängerten Zuschauerflügel nicht in die Flucht derselben Linie, sondern richten sich in stumpfem Winkel nach dem Mittelpunkt zurück. Dann stellen natürlich die oberen Sitze ein größeres Kreisstück dar, als die unteren. Jede einzelne Stufe bietet gewöhnlich mit ihrem erhöhten vorderen Theil den Sitzplatz des Zuschauers, und mit ihrer etwas vertieften hinteren Hälfte den Platz für die Füße des Hintermanns.

Eingetheilt war die ganze Rundung durch strahlenförmig von unten aufsteigende Treppen und durch umgürtende Gänge in verschiedener Ranghöhe. Die oberste Umgürtung bestand in einer Säulenhalle.

Frei gegenüber dem Theatron und der Oeffnung der Orchestra, durch eine Gasse davon getrennt, stand die Skene, das Bühnengebäude. Es tritt mit seinem Haupttheil etwas zurück zwischen zwei kurzen Flügeln, Paraskenien, um dem hölzernen Bühnenboden dazwischen, dem Proskenion, Raum zu geben. Sich selber dekorirt das Gebäude je nach Bedürfniß als Tempel, Palast, oder verbirgt sich völlig in Wald und Felsansicht. Durch Umdrehung dreiseitiger Maschinen konnte sich auch die gemalte Scenenwand theilen und nach zwei Seiten auseinander weichend, einen neuen Hintergrund eröffnen. Drei Thüren führten aus jener Rückwand, wenn sie einen Palast darstellt, auf das Proskenion. Die mittlere Thür hieß die königliche und aus ihr trat die vornehmste einheimische Person. Das Proskenion ist schmal, denn es hat nur wenige Personen aufzunehmen. Ob es gedeckt war, wissen wir nicht. Der Maschinen wegen, worunter auch Flugmaschinen, wird eine zeitweise Bedeckung kaum zu entbehren sein. Von diesem Proskenion stieg man

auf angeschobener Treppe in die Orchestra oder zunächst in den Gang hinab, der das Bühnengebäude von dem Theatron trennt. Die Eingangsthore dieses Gangs fügen sich rechts und links zwischen die kurzen Flügel des Bühnengebäudes und den Abschnitt der Zuschauersitze ein und bilden mit ihrem Sturz über zwei Pfeilern die einzige architektonische Verbindung zwischen beiden. Durch diesen offenen Gang trat der Chor in die Orchestra. In ihrer Mitte steht die Thymele und ist von einem bretternen Tanzplan umgeben. Auf diesem sind Linien eingezeichnet, nach denen der Chor in seinen Bewegungen sich zu richten hat. Je nach Gestalt der Theatronflügel ist die Orchestra ein offenes, durch Tangenten verlängertes Halbrund oder nähert sich dem geschlossenen Kreis [799]).

Natürlich schauen die Zuschauer auf den oberen Sitzen über das zweigeschoßige Bühnengebäude weg, und gewöhnlich ist die Lage so gewählt, daß der Blick außerhalb die angenehmste Landschaft findet. Z. B. hier schauen wir links auf den grauen Hymettus hinüber und geradaus auf die breite Phaleronbucht hinab und sehen die lichtblaue hohe Insel Aegina aus der tiefblauen Meereshöhe ragen. Wir haben bereits die großartige Aussicht von den Theatern zu Telmessos, Xanthos, Assos, Sparta aus namhaft gemacht und werden künftig, zumal in Sicilien, noch überraschendere Beispiele finden. Für jetzt nennen wir nur ihres Baues wegen noch zwei Theàter, die ohnedieß keiner unserer künftigen Pfade mehr berühren wird: das Theater von Megalopolis in einem Hügelhang jener arkadischen Ebene, das zwar eines der spätesten, aber das größte aller hellenischen Theater ist und für vier und vierzigtausend Zuschauer Raum hatte — und das Theater im heiligen Gebiet des Asklepios im Gebirg hinter Epidaurus, weil es um seiner Schönheit und seines Ebenmaßes willen gepriesen ward. Es ist von Polyklet erbaut. Man findet es in jenem Waldthal, wo einst der heilige Hain des Heilgottes war. Die feinprofilirten Sitze von roth und grauem Marmor sind jetzt mit Gebüsch überwachsen, das Bühnengebäude, wie fast überall, ist verschwunden.

Nicht das ganze Jahr hindurch, sondern nur an wenigen Gruppen von Theatertagen fanden dramatische Spiele statt. Diese Tage sind eben die Dionysosfeste. Wir haben früher schon angedeutet, wie *Dionysosfeste und Theatertage.*

die beiden Pole ausschweifender Klage um den verlorenen, verschwundenen Gott und ausschweifender Freude um den wiedergefundenen auferstandenen, in der Festfeier der Griechen weit auseinander rücken, während sie bei den Phönikern noch in den Kreis weniger Tage zusammengebunden sind. Ein Naturgefühl, der ursprünglichsten Idee fremd, hat sich eingemischt und ist Anlaß geworden, den sterbenden Gott im Herbst zu beklagen, den auferstandenen im Frühling zu begrüßen. Beides geschah durch den Dithyrambus. Der Dithyrambus der Freude erhielt sich durch alle Zeit, und wurde am Anthesterienfest zu Athen, dem Blumenfest des Gottes, durch glänzende Chöre dargestellt. Das geschah natürlich gleichfalls im Theater, das zur Erinnerung an seinen Ursprung das Dionysostheater heißt. Da ruft z. B. Pindar den epheuumkränzten Gott in's veilchenduftende Athen:

Da verstreut, da mischet dem Haar sich
Liebliches Gelock der Veilchenau
Und Rosen von dem geweihten Grund.
Es tönen die Liederstimmen mit Flöten,
Es tönen die Chöre für Semela.

Bei diesem Fest öffnete man zuerst die neuen Schläuche und trank bekränzt unter Trompetenschall um die Wette. Selbst die Sklaven hatten frei Wein. Aber damit ein mystischer Sinn nicht verloren gehe, ließ am zweiten Tag die Gemahlin des Archon Basileus sich im Dionysostempel, der nur an diesem Tag offen war, mit dem Gott selber trauen und erflehte den Segen des Jahrs.

Wenn der Dithyrambus des ersten Frühlingsfestes als solcher bestehen blieb, so ist aus dem Klagedithyrambus des Spätherbstes oder Winters, wie wir gesehen haben, die Tragödie geworden. Mit dem Dienst der plastischen Götter haben die plastischen Spiele sich verbunden, in denen man den eigenen Leib zur Aehnlichkeit jener Götter ausprägt und im eigenen Leib sich befestigt. In den Dienst des mystischen Gottes, wo man heraus will aus der eigenen Natur und selber mit ihm Eins werden, sind die dramatischen Spiele eingetreten. Dionysos hat sich erst spät in Marmor vollendet und zog besser lebendig mit beim tollen Umzug, ein schöner Jüngling in glänzendem Gewand. Sein Winterfest wurde wie die Anthesterien gleichfalls im heili-

gen Gebiet des Gottes, Lenäon, wohin dieses Dionysostheater selber zählt, gefeiert und hieß „die Lenäen.“ Der Tempel blieb verschlossen, weil im Winter der Gott verschwunden ist. Erst von diesem Winterfest aus wurde das tragische Spiel auch auf das volle Frühlingsfest des Gottes, auf die großen Dionysien, übertragen. Dieses fällt einige Wochen nach den Anthesterien, die nur die Weihe der ersten Blumen sind. An diesem großen Dionysosfest war ein trunkenes Volksleben in den Straßen des fremdenerfüllten Athen. In üppigem Jubelzug brachte man ein altes Bild des Dionysos nach einer Kapelle des Akademoshains und zurück in's Lenäon, wie man auch in Aegypten Umzüge mit den Götterbildern hielt. Aber weitaus die meiste Zeit gehört dem Wettkampf der Tragödien. Während an jenem Winterfest, wo die Athener unter sich sind, auch alte Stücke wiederkehren, werden an den großen Dionysien durchaus nur neue Stücke zugelassen[800]). Große Dionysien.

Wir sehen, welch' bedeutenden Raum in Festcyklus der Athener Dionysos, der mystische Gott, einnahm. Und noch haben wir sein viertes oder sein erstes Fest nicht erwähnt: die kleinen Dionysien im Spätherbst. Da war ein Hauptspaß auf dem Land, wo sie gefeiert werden, auf glatte, luftgefüllte Schläuche zu springen, und wer sich mit einem Bein oben hielt, dem wurde der Schlauch mit Wein gefüllt. Auch bei dieser Gelegenheit, namentlich unten im Piräeus, gab es Tragödien, von wandernden Trupps gespielt. Wenn zu diesem vierfachen Dionysosfest noch die großen und kleinen Eleusinien und die gleichfalls der Demeter geweihten Thesmophorien kommen, dann sehen wir schon aus der Zahl dieser Feste, wie weitaus überwiegend im attischen Volksbewußtsein das mystische Element war und wie wenig man ein Recht hat, den homerischen plastischen Geist für charakterbezeichnend in Hellas zu halten und die Hellenen selber für wandelnde Statuen anzusehen.

Wer als tragischer Dichter um den Preis kämpfen wollte, mußte sein Werk dem ersten Archon der Stadt vorlegen. Wenn dieser es passend fand, wies er dem Dichter einen Chor an. Den Chor stellt ein reicher Bürger abwechselnd aus einem der zehn Stämme, in die Athen sich theilte. Er mußte den Chor durch einen Chorlehrer, wenn es nicht der Dichter selbst war, einüben lassen in Tanz, Gesang

und Spiel, ihn die ganze Zeit unterhalten und möglichst reich gekleidet in die Orchestra liefern. Die Sache war kostspielig, aber das Geld blieb im Lande, denn das Chorsingen war ein Vorrecht athenischer Bürger. Nur den Schauspieler stellte der Staat; Kostüm, Musik, Scenerie, Statisten, oft sehr zahlreich, fiel Alles dem Chorsteller zu. Als Richter über die kämpfenden Tragödien wurden wohl zehn Mann gewählt, aus jedem der attischen Stämme Einer, und zwar durch's Loos aus dem ganzen Volk — entweder ein großartiges Zeugniß athenischer Bildung oder allzufolgerechter Demokratie. Der siegende Dichter wurde mit dem langwallenden, epheuumwundenen heiligen Wollstreif bekränzt dem Volke vorgeführt. Es kämpften immer Drei, und zwar, wie es nicht anders möglich ist, an drei aufeinander folgenden Theatertagen. Ohne Wettstreit gab es für hellenisches Volk keinen Reiz. War doch selbst in den großen Befreiungsschlachten der Wettstreit um den Preis der Tapferkeit das Hauptmotiv, und ist heute noch der Ehrgeitz die beste Eigenschaft, an der man den Griechen fassen kann. Seinen Gewinn, ein edles Kunstwerk in Gestalt eines Dreifußes, d. h. eines in dreifüßigem hohem Gestell hängenden Kessels, weihte der Dichter in einen der Tempel an der Straße der Dreifüße. Diese Straße führte um das Ostende des Burgfelsens herum auf's Theater zu und
Choragische Denkmale. wird immer noch durch eines jener choragischen Denkmale bezeichnet, das Denkmal des Lysikrates, der zu Alexander's Zeit mit einem Knabenchor gesiegt hat. Es besteht in einem schlanken hohen Rundtempel, dessen Rundung durch korinthische Halbsäulen eingetheilt wird und der über der phantastischen Blume seines Dachknaufs einst den Dreifuß trug. Der runde Fries über den Säulen stellt eine dionysische Mythe dar, auf deren plastische Ausführung wir später noch zurückkommen. Von einem andern choragischen Denkmal, dem des Thrasyllos, giebt es noch einige Reste hier über dem Theater. Es deckte einst den Eingang jener Höhle, die später als Kapelle diente, mit einem architektonischen, von drei Pfeilern getragenen Gerüst, worauf eine weibliche Figur saß. Sie ist jetzt im britischen Museum. Noch höher hinauf ragen zwei einzelne Säulen mit dreieckigem Kapitäl, auf dem sie einst gleichfalls Dreifüße trugen. Diese zufälligen Reste reichen aus, um die Formenmannigfaltigkeit solcher Stiftungen anzudeuten. Der siegreiche Chor, wenn der

Chorsteller nicht gar zu knickig ist, durfte mit einem Festmahl schließen, das nach hiesigem Geschmack wesentlich aus Aal, Backwerk, Zwiebeln rc. bestand.

Es ist Aeschylos von Eleusis, der das tragische Spiel von seiner Anfangsstufe zu einer bewundernswerthen Höhe hob. Außer seinen kriegerischen Pflichten gehörte sein ganzes langes Leben der Bühne. Sein ist die Einführung eines zweiten Schauspielers, also die Schöpfung eines Dialogs außer dem Chor, die Schöpfung einer vor den Augen des Zuschauers sich entwickelnden Handlung, eines Drama's, während das bisherige Spiel ein Chorgesang war, zwischen den einige epische Berichte und Berathungen mit dem Chor traten. Wenn Aeschylus auch die höchste Aufgabe dramatischer Kunst, eine aus auf der Bühne selbst gegebenen Motiven sich entwickelnde Katastrophe noch nicht in den Grenzen eines einzigen Drama's ausführte, so verknüpfte er dafür mehrere Tragödien derart zu einem großartigen Bau, daß immer die vorhergehende das Motiv zur Katastrophe der nächsten abgab — verknüpfte die drei Tragödien, mit denen gewöhnlich ein Dichter auftrat, zu einem einzigen Ganzen, einem dramatischen Epos von drei Schwerpunkten, Trilogie genannt. Aeschylus.

Vermuthlich war er nicht gleich so weit und hatte verschiedene Stufen zu überwinden. Seinen ersten Sieg errang Aeschylus erst im sechzehnten Jahr seines Auftretens, dem ein und vierzigsten seines Alters, mit nicht mehr bekannten Stücken. So fest standen damals noch die älteren Meister, wie Phrynichus, Chörilus. Sein ältestes uns erhaltenes Stück, dasselbe, das wir uns hier durchdenken und in Scene setzen möchten, sind die Perser. Es ist den schon erwähnten Phönikerinnen des Phrynichus, womit dieser einige Jahre zuvor siegte, in großartigerem Maaße nachgebildet, oder, wie Aristophanes sagt, aus dem Schönen in's Schöne übersetzt —

> auf daß man nicht mit Phrynichos
> Auf Einer heil'gen Musenau ihn pflücken säh'!

Einen Vorhang brauchen wir nicht fallen zu lassen, da uns nichts von einem solchen gesagt wird. Die Scenenwand zeigt den königlichen Palast zu Susa. Zu Aeschylus' Zeit war die Scenenmalerei schon so Die Perser des Aeschylus in Scene gesetzt.

vorgerückt, daß uns auch der Name seines Malers, Agatharchos, erhalten ist[800.b.]). Noch bleibt die Bühne leer, während aus dem Gang zwischen Bühnengebäude und Theatron, zur Rechten des Zuschauers, der Chor in die Orchestra eintritt. Er kommt von der Rechten, denn es ist angenommener Brauch, daß Alles, was von der Rechten des Zuschauers kommt, heimisch sei am Ort des Spiels, und was von links kommt, fremd. Der Chor besteht aus fünfzehn Greisen in persischer Fürstentracht. Während sonst für die Heroenwelt auf der Bühne eine Phantasietracht angenommen ist, durchaus lange Gewänder mit vielen purpurnen Querstreifen, dürfen wir denken, daß auftretende Perser, die man in Griechenland zur Genüge kennen gelernt, in ihrer wahren Nationaltracht erscheinen. Das wäre für vornehme Hofleute ein weites medisches Purpurgewand, steife Mütze, und wenn wir uns ganz genau nach den Wänden von Persepolis richten, künstlich geflochtener Bart und Haarwulst. Die Ordnung des Chors ist drei in die Breite, fünf in die Tiefe. Es könnte auch, wie es gleichfalls Brauch ist, diese Ordnung fünf in die Breite und drei in die Tiefe betragen. Wir greifen aber jetzt und künftig, selbst auf Gefahr eines Irrthums, lieber nach einer festen Anschauung und lassen die Möglichkeiten bei Seite. Von Flötenmusik begleitet zieht der Chor im Halbrund der Orchestra her. Der Chorführer, der in der linken Ecke wandelt, beginnt zu den anapästischen Marschrythmen seinen gemessenen Vortrag:

Wir sind die Getreuen des persischen Volks,
Das auszog fern in's hellenische Land,
Sind Wächter des reichen, des goldenen Throns,
Die Xerxes selbst, der Gebieter und Herr,
Des Darius Sohn, nach Würden und Rang
Auswählte, der Lande zu wachen!

Das ist weniger prologartiges Ankünden, als eine Mahnung des Chorführers an die Seinen:

Doch unheilahnend erbebt bereits
In der Brust das Herz, ob je noch zurück
Uns kehre der Fürst und das goldene Heer:
Denn jegliche Kraft, die Asien gab,
Die Jugend ist fort, wir seufzen nach ihr,

Und es kommt zu Fuß, und es kommt zu Pferd
Kein Bote zur persischen Heimath.

Eine zweite Stimme fängt an, das gewaltige Heer zu schildern, wie Susa und Ekbatana es ausrücken ließ, und sofort Stimme um Stimme, wie um sich zu ermuthigen an den stolzen Schaaren vom Nil und vom goldenen Babylon, bis der Chorführer schließt:

Ja, solch ein Heer, die Blüthe vom Reich
Der Perser ist fort,
Und es seufzt um sie das asische Land,
Das ernährt sie hat, in Sehnsuchtschmerz,
Und die Mutter zählt, und das Weib in Angst
Des Jahres schleichende Tage.

Der Chor, zwischen der Bühne und der Thymele angelangt, hat seinen Tanzplan betreten und entfaltet sich zu beiden Seiten der Thymele, sieben Mann auf jeder. Der Chorführer selbst betritt die Stufen des Altars nach der Bühne zu. Beide Halbchöre wechseln ab in Betrachtungen über Persiens Größe und Verhängniß. Die letzte Strophe lautet:

Von oben her die Moira
Herrschend aus Urzeit,
Anwies sie die Perser auf burgschleifende Kriegsbahn,
Auf Reiterschlachtgedräng und Städtezerstörung.

Die Gegenstrophe des andern Halbchors, im Text, wie immer, Silbe für Silbe entsprechend, lautet:

Sie lernten auf weitgebahnter,
Schäumender See auch
Schauen im Sturmstoß den Hain der Wogen,
Trauend dem schwanken Tau und dem volktragenden Schiff.

Es ist also ruhige Betrachtung in äschyleischem Wortpomp, unmöglich von mehr als einer Stimme jedesmal vorzutragen, und unmöglich ist der Vortrag etwas Anderes als feierliches Sprechen, wenn er nicht ganz und gar unverständlich werden will. Aber anders, was nun folgt. Der Chor hat seine Flügeltheilung gebrochen und steht in vier symmetrischen Gruppen. Aus der ruhigen Betrachtung erfolgt ein Gefühlsausbruch, für den ein mehrstimmiger Gesang paßt. Eine Gruppe nach der andern,

immer zwei sich entsprechend, trägt ihre lyrische Angst vor. Die erste Strophe lautet:

Drum die nachtumhüllte Brust
Mir zerrissen wird von Angst,
Weh! weh!
Ob das Land vernehmen soll,
Männerleer
Stehe Susis' große Stadt!

und die Gegenstrophe der zweiten Gruppe:

Und die Burghöh' Kissis wird
Wiederhallen vom Geschrei,
Weh! weh!
Wenn die Kunde durch der Weiber
Dichtgedrängten Haufen geht,
Und entzwei
Reißen sie das Byssoskleid.

Noch zwei Strophen, dann bricht der Chorführer die Klage ab, und heißt Platz nehmen vor dem alten Palast. Der Chor hat sich versammelt, um zu berathen, wie etwas zu erforschen sei über Xerxes. Aber wie sie der Bühne sich zuwenden, öffnet sich das Mittelthor und Atossa, die Königin Mutter, wird auf goldenem Thron herausgetragen, ein reiches Gefolge hinter sich. Sie trägt natürlich das vornehmste Frauenkleid aus der Theatergarderobe, das purpurne goldgesäumte Schleppkleid, Syrma genannt, mit weißen Vorderärmeln, und die Matronenmaske mit Schleier und Diadem. Maske muß sein, weil bei der großen Entfernung der Zuschauer stark ausgeprägte Züge nöthig sind. Der Chor hat sich niedergeworfen, die Stirn am Boden, und begrüßt sie einstimmig:

Tiefgeschürzter Perserinnen hocherhabne Königin,
Du, des Xerxes greise Mutter, sei gegrüßt, Darius' Weib,
Eines Persergotts Gemahlin, eines Gottes Mutter auch,
Wenn des Glückes alter Dämon nicht verlassen nun das Heer!

Ja, das fürchtet sie eben und kommt angstvoll dem Chor ihre jüngsten Träume mitzutheilen. Zwei Frauen hat sie gesehen, eine persisch, eine dorisch gekleidet, die Xerxes an seinen Wagen spannt. Aber während jene sich freudig bäumt, zertrümmert diese den Wagen und Xerxes stürzt.

Um dieses Traumes willen wollte Atossa den fluchabwehrenden Gottheiten opfern, aber wie sie an den Altar trat, fuhr ein Adler heran, von einem Falken verfolgt und zerrauft, dem er sich wehrlos hingab.

Sie soll den Göttern mit Gebet nahen, ist der Rath des Chors, und Spendopfer den Unterirdischen gießen, daß Darius Heil sende. Atossa will folgen, aber zuvor kann sie nicht unterlassen:

Freunde, sagt, in welchem Erdstrich liegt doch diese Stadt Athen?
Fern im Westen, wo der Herrscher Helios zur Ruhe geht.
Dennoch trug mein Sohn Verlangen, zu erjagen diese Stadt?
Ja, das ganze Hellas würde dann dem König unterthan.
Also hat sie selber eigen solch ein männerreiches Heer?
Solch ein Heer, das schon den Medern viel des Bösen zugefügt.
Was enthält sie sonst für Güter? Ist des Reichthums dort genug?
Irgend eine Silberquelle springt als ihres Landes Schatz.
Ist der Pfeil in ihren Händen? Spannen sie den Bogen auch?
Nein, sie tragen lange Lanzen und der Schilde starken Schutz.
Aber wer ist ihr Gebieter und der Herrscher ihres Heers?
Keines Menschen Sklaven sind sie und an Knechtschaft nicht gewöhnt!

Mit welch' steigendem Entzücken mag das Theatron dieses vernommen haben!

Von der Straße der Fremde, also von links sieht der Chor einen Boten herbeilaufen und wendet sich erwartungsvoll ihm entgegen. Der Bote ist wohl die edlere Form eines solchen, nicht die Sklavenmaske mit der Stülpnase, sondern der Herold, blond, mit emporstehendem Stirnhaar, ein hartes, geröthetes Gesicht mit starkem Spitzbart, wie er auf älteren Zeichnungen dem Hermes zukommt.

Weh euch, ihr Städte aller Lande Asia's,
Weh, Perserland und weiter Reichthumshafen —

Es ist Alles verloren!

Unter heftiger, aber immer schön symmetrischer Bewegung stößt der Chor seine lyrischen Klagen aus und der Bote wirft immer vernichtendere Sätze dazwischen:

O Salamis, wie ist dein Name hassenswerth!
Weh mir, Athen! Wie seufz' ich, dein gedenkend, auf!

Attossa, seither stumm, weiß sich zuerst zu fassen und tritt dem Boten näher, der an der Bühnentreppe stehen geblieben: — Sprich, wer ist nicht todt?

> Xerxes, er selber, lebt und schauet noch das Licht!

Ein großes Licht für Atossa. Aber Artembares, der Reitermyriadenfürst, treibt am silenischen Klippenstrand, Dadakes, der Chiliarch, stürzte speergetroffen aus dem Schiff, und so geht's fort mit persischen Heldennamen. Die Götter selber haben die Stadt der Pallas geschützt! meint Atossa, wie sie hört, daß dreihundert Griechenschiffe über tausend persische gesiegt haben, und der Bote bestätigt:

> Es steht Athen, sie steht, die unverletzte Stadt,
> Denn Männer sind sie, nenne einen bessern Wall!

Allerdings war Athen aufgegeben und zweimal von den Persern zerstört worden, aber der Wall ihrer Männer war unversehrt, und auch auf der See schwimmend, wie sie damals geltend machten, waren sie immer noch die größte Stadt in Hellas.

Der Bote erzählt die Schlacht, wie ein böser Rachegeist in Gestalt eines Hellenen kam, dem Xerxes anzuzeigen, über Nacht wollten sie entfliehen. Es war ein Sklave des athenischen Führers Themistokles, der die wankenden Griechen wollte einschließen und zur Schlacht zwingen lassen.

> Die Nacht verging, und wahrlich, der Hellenen Heer,
> Es hatte nirgends heimlich zu entflieh'n gedacht.
> Als drauf mit seinem lichten Roßgespann der Tag
> Die ganze Gegend strahlenhell erleuchtend kam,
> Da scholl zuerst von den Hellenen freudiger
> Gesang herüber, und des Eilands Echo gab
> Den lauten Wiederhall zurück vom Felsgestad'.
> Da faßte Schrecken die Barbaren allzumal,
> Die wir getäuscht uns sah'n, denn wahrlich nicht zur Flucht
> Erhoben die Hellenen den erhabenen Sang,
> Nein, kampfentschlossen und voll Männermuth,
> Und allanfeuernd dröhnte die Trompete drein.
> Sofort zugleich einfallend mit dem Ruderschlag
> Sie griffen rauschend in die See nach Sangestakt,
> Und plötzlich waren Alle nah vor unserem Blick.

Der rechte Flügel, wohlgeordnet, ging voraus
Der stolzen Ordnung; hinter ihm anrückend kam
Die ganze Flotte; zu vernehmen war zugleich
Vielfacher Ruf: Ihr Söhne der Hellenen, auf!
Die Freiheit schafft für Vaterland und Weib und Kind,
Die Freiheit für der heimathlichen Götter Sitz,
Und für der Ahnen Gräber; Alles gilt es heut!
Und auch von uns her rauschte laut ein persisches
Geschrei entgegen, nicht zu säumen war mehr Zeit.
Bereits einrannte Schiff in Schiff die schmetternde
Erzstirne; anfing ein hellenisch Schiff die Schlacht,
Indem es vom Phönikerschiff den Steuerbord
Abstieß, und nun drang Eines auf das Andre ein.
Anfänglich hielt das wogende Perserheer den Kampf
Noch aus, doch als der Schiffe Unzahl in des Meers
Engpaß sich drängte, halfen sie einander nichts.
Vielmehr sich selber mit der ehernen Schnäbel Stoß
Zerbrachen schmetternd sie der Ruder Doppelreih'n.
Die Schiffe der Hellenen, mit Verstand gelenkt,
Sie prallten ringsher gegen uns, da stürzten um
Der Schiffe Bäuche; nicht zu seh'n mehr war die See,
Mit Wrack und Scheitern und mit Männermord bedeckt,
Bedeckt mit Leichen waren Klippen und Gestad'.
Ohn' Ordnung rudernd, floh ein jedes Schiff davon,
So viel noch übrig waren vom Barbarenheer.
Doch jene schlugen, spießten sie, Thunfischen gleich
Und and'rem Netzfang, mit zerbrochenem Gebälk
Und scharfen Rudertrümmern. Es erfüllte sich
Die weite See mit Angstgeheul und Jammerruf,
Bis uns der Schatten dunkler Nacht errettend barg.

Aeschylus spricht als Augenzeuge und Mitkämpfer. Es war sein Bruder Ameinias, der bei Salamis jenes vorderste Schiff führte und vor allen Hellenen den Preis der Tapferkeit erhielt. Des Aeschylus eigene Thaten bei Marathon, wo er mehrfach verwundet wurde, sah man bildlich dargestellt, und er wußte zuletzt, als er zu Gela in Sicilien starb, mit völliger Verschweigung seiner dichterischen Thätigkeit nichts Besseres in seiner Grabschrift zu sagen, als daß der dichtlockige Meder seinen Arm erprobt habe.

Der Bote erzählt noch, wie die erlesenste, treuste Schaar des Xerxes unterging. Er hatte die Insel Psyttaleia, in der Enge zwischen

Salamis und dem Festland von ihr besetzen lassen. Diese Insel wurde von dem damals aus Athen verbannten Aristides, den Aeschylus aber so wenig als andere Hellenenführer nennt, erstürmt und Alles niedergemacht. Der Dichter nennt auch den erhabenen Sitz des Xerxes, von dem dieser die Seeschlacht mit ansah. Man zeigt ihn heute noch. Der Rückzug des Xerxes war ununterbrochenes Elend. Zwar hatte der Fluß Strymon in Thrakien mit einer Eisdecke sich überzogen und sie dankten den Göttern, aber bevor der ganze Zug hinüber war, löste der Strahlengott die Brücke wieder und sie stürzten übereinander. Wenige haben die Heimatherde erreicht.

Atossa läßt sich hinwegtragen, um auch jetzt noch ihr Gebet den Göttern zu senden und Opfer für die Schatten zu holen. Der Bote entfernt sich auf der Straße der Heimath. Jetzt umwandelt der Chorführer allein die Thymele:

O herrschender Zeus, nun hast du hinweg
Das unzählige, stolz hinziehende Heer
Der Perser getilgt,
Hast Susa nun und Ekbatana's Stadt
Mit dem Schatten des Grames umnachtet!
Und den Schleier hinweg mit der weichlichen Hand
Reißt Manche sich nun, und netzt sich reich
Mit der Thränen Erguß,
Vom Jammer getroffen, den Busen.

Der Chor in neuer bewegter Stellung singt gruppenweis vom männeröden Asien und dem schaurigen Schicksal der Versunkenen von Salamis —

Asien's Völker von nun an
Beugen dem Perser sich nicht mehr,
Bringen den schuldigen Zins nicht,
So wie der Zwang es gebot sonst.
Nicht auf die Erde mehr fallend,
Harren sie still, denn zerbrochen
Ist die Gewalt des Königs.

Keiner der Sterblichen bindet
Ferner die Zunge, gelöst ist
Jeglichem Volk die Rede,
Gleich wie das Joch sich gelöst hat.

Aias' wogenumrauschte,
Blutroth triefende Insel
Raubte den Stolz der Perser.

Atossa erscheint wieder, aber zu Fuß ohne königlichen Schmuck, mit wenigen Dienerinnen, die ihr die Krüge und Schalen tragen. Von Schreckbildern umgeben, und furchtbare Töne im Ohr, will sie den Schatten des Darius heraufrufen, und damit die unterirdischen Götter ihn herauflassen, bringt sie den Opferguß von Milch, Honig, Quellwasser, Wein, Oliven und Blumen. Das Grab des Darius muß seitwärts auf der Bühne errichtet sein. Dorthin wendet sich Atossa, während der Beschwörungsgesänge des Chors ihre Opfer auszugießen. Der Chor ruft:

Hörest du mich, seliger Geist? Hörest du, gottähnlicher Fürst?
Wie ich in Trauer hinabsende zu dir den lautjammernd hallenden
Todtenruf?
Schmerzliches Geschrei
Will ich schrei'n zu dir —
Drunten, hörest du uns wohl?

Das Aufsteigen des Geistes muß auf der sogenannten stygischen Treppe erfolgen. Der Platz dieser Treppe ist unbekannt. Man hat sie gewöhnlich sogar unter die Füße der Zuschauer in die Mitte des untersten Halbrunds verlegen wollen. Da aber die vorhandenen Theater nichts derart aufweisen, und das Grab auf der Bühne steht, die von Atossa nicht verlassen wird, so muß der Geist doch wohl unter der Bühne hervorkommen. Dorthin richtet der Chor immer heftiger sein Verlangen nach dem besten Mann, den eine persische Gruft barg, dem siegesbeglückten Persergott von göttlichem Rath, Baal, Baal, dem schuldreinen Darius.

Da steigt er herauf, in strahlendem Purpur, in krokosfarbigen Schuhen, und persischer Königsmütze. Als Heros muß seine Gestalt übermenschlich sein. Dazu dient der Kothurn, von Aeschylus eingeführt, ursprünglich ein Jägerstiefel, aber mit bedeutend erhöhten Sohlen, so daß jeder Stiefel wie auf zwei kurzen Stelzen steht. Dazu kommt eine künstliche Heldenbrust und die den Kopf überhöhende Maske mit aufgebäumtem Haar. Auch die Arme mußten im Verhältniß wachsen. Dazu dienten große Handschuhe. Zu viel Bewegung darf demnach der

tragische Schauspieler nicht machen, und wenn einer umfiel, dann war es vollends schlimm. Der Geist tritt auf die Höhe seines Grabes:

O treu'ste Treue, Freunde meiner Jugendzeit,
Grauhaarige Perser, welches Leiden drückt die Stadt?

Der Boden zittert ja und bebt, ich folge herauf, so schwierig der Pfad ist, denn die unteren Götter fassen lieber, als sie lassen.

Aber der Chor liegt mit dem Angesicht im Staub und mag nicht aufschauen vor alter Ehrfurcht. Umsonst mahnt ihn Darius abermals, nein, er wagt nicht ihm in's Angesicht zu reden, zumal solches Unheil. Am Chor verzweifelnd muß Darius sich an Atossa wenden. Sie preist ihn glücklich, daß er gelebt habe, wie ein Gott, so lang er die Sonne sah, und neidenswerth, weil er schied, bevor dieser Abgrund von Leiden aufging. Im Dialog, der wie immer stichomythisch ist, d. h. jede Person spricht einen Vers, frägt der Geist:

Und er wagt' es, zu verschließen selbst den mächt'gen Bosporos?

Also ist's, doch seinem Sinnen hat ein Dämon sich gesellt!

Weh, es war ein großer Dämon, der die Sinne ihm bethört!

Nun weiß Darius, wie es steht. Sprüche haben sich erfüllt, deren Eintreffen er selber erst in spätester Frist erwartete. Aber wer selbst in's Verderben will, dem hilft auch ein Gott dazu. Warum hat Xerres gewagt, eine Brücke über's Meer zu schlagen, dem heiligen Hellespontos Fesseln anzulegen, den Poseidon zwingen zu wollen! Jene Sprüche sind die damals bekannten Orakel des Bakis und Orpheus, die auch Herodot so merkwürdig bestätigt fand. Nimmer sind sie nur halb wahr! meint der Geist, und kann dem fragenden Chor, ob man nicht ein neues, erlesenes Heer schicken soll, auch das Schicksal dessen künden, das noch in Hellas steht, Tempelbrands und zertrümmerter Götterbilder schuldig:

Noch nicht erschien
Des Unheils Quellgrund, nein, es strömt noch fort und fort,
Denn solch ein blutig rauchend Sühnungsopfer steht
Durch dorische Lanze in Plataä's Feld bevor,
Und Leichenhügel werden bis in's dritte Glied
Den Menschenaugen stummberedte Zeugen sein,
Daß nicht zu hoch sich heben soll des Menschen Stolz.

Also Aeschylus ist, wie Pindar, weit entfernt, die ungeheuren Erfolge menschlichen Kräften zuzuschreiben. Es ist der Rechenschaft fordernde Zeus, der die Weltgeschichte im Gleichgewicht hält. Hoffahrt, die in Blüthe schießt, trägt den Frevel als Frucht und erlebt eine thränenreiche Erndte. Der Geist ermahnt noch den Chor, sich des Lebens zu freuen, so lang es Tag sei, denn für den Todten giebt es keine Schätze, und steigt seine stygische Treppe wieder hinab.

Atossa hat von ihm vernommen, daß Xerres mit zerfetztem Kleid nahe. In mütterlicher Sorge eilt sie in den Palast, um ihm königlichen Schmuck entgegenzubringen. Jetzt hat der Chor Zeit zu ruhiger Betrachtung, und überläßt sich ihr, in Halbchöre getheilt.

Wohl ein erhabenes, glückliches, städtebeherrschendes Leben
Erloosten wir, als der Königgreis
Schuldlos, nimmer bewältigt, Allen ein Hort,
Gleich wie ein Gott huldreich Darius herrschte!

Sein herrliches Reich wird in Strophen und Gegenstrophen gepriesen, bis die Erinnerung an den Jammer den Schluß macht. Von der Straße der Fremde her hört man jetzt den Wehruf des Xerres. Er erscheint, ein Jammerbild, mit Wenigen, und ersteigt die Bühne. Da Aeschylus nur zwei Schauspieler hat, und erst später, nach Sophokles' Vorgang, den dritten annahm, muß der Schauspieler, der die Atossa gab, sich während des Chorgesangs umgekleidet haben, um jetzt den Xerres vorzustellen. Vielleicht spielt Aeschylus selber diese Hauptrolle. Sonst werden als seine Schauspieler ein gewisser Kleandros und Myniskos genannt.

Xerres, eine jugendliche Maske mit schwarzem Haar, zerrissenem Prachtkleid, hebt von der Bühne an:

Unseligster ich, daß solch' ein Loos,
Das verhaßt unerwartete, traf auf mich!
So sinnlos wild hat ein Dämon gestürzt
Sich auf Persien's Volk — wie ertrag' ich das Weh?
Es löst sich die Kraft mir in meinem Gebein,
Und seh' ich dort die Ergrauten der Stadt,
Zeus! Hätte doch fern bei dem anderen Heer der Gefallenen dort
Mich begraben des Todes Verhängniß!

Der Chor hat sich im selben Anapästenrythmus dem Xerres entgegengewandt, und es folgen nun die sogenannten Kommoi, Strophen, die sich im Wechselgesang des Schauspielers und des Chors ausbauen. Wo sind deine Freunde? wird Xerres zur Rede gestellt, und kann auf die unerschöpflichen Fragen nach persischen Helden nur mit Sturz und Tod antworten. Das Stück endet in immer gebrocheneren Tönen. Xerres will den Chor noch lauter aufschreien machen, heißt ihn die Stirn blutig schlagen, den weißen Bart zerraufen und das Kleid zerreißen. Der Chor stöhnt ihm nach und folgt ihm endlich jammernd in den Palast.

Wir hatten also kein Drama, sondern ein lyrisches Gemälde vom Zustand des persischen Hofs, als die große Kunde eintraf. Der Chor, wie immer bei Aeschylus, handelt mit, so viel zu handeln ist, und wird als Vertreter des persischen Volks sogar wichtiger als die Bühnenfiguren selbst. Sollte der Stoff ein Drama werden, so durfte des Xerres Unternehmen und Versündigung nicht blos in der Erzählung vorkommen, und Xerres mußte Hauptfigur werden. Davon ist diese ursprünglichste Art einer Tragödie noch fern, und auch ihre Stellung als vermeintliches Mittelstück einer sogenannten Trilogie, was den Ersatz dafür geben soll, will uns nicht eben einleuchten. Wir wissen, daß die Perser zugleich mit zwei anderen Stücken, Phineus und Glaukus, aufgeführt wurden. Ob sie aber und in welch' idealer Beziehung sie zu diesen standen, wird um so schwerer zu entscheiden sein, als wir von jenen Stücken so gut wie gar nichts wissen.

Andere Stücke des Aeschylus.

Mit dieser Anfangsstufe ist noch kein Maaßstab für die weiteren Schöpfungen des Aeschylus gegeben. Außer den Persern sind noch sechs Stücke übrig, zwar ein armer Rest von neunzig Tragödien, aber bedeutsam genug, und jedes einzelne von gründlich neuem Colorit. Prometheus, der Wohlthäter der Menschheit, bäumt sich in seinen Fesseln gegen Zeus, und sinkt lieber zerschmettert in den Abgrund, als vor dem Tyrannen sich zu beugen. Es gab auch einen „gelösten Prometheus" des Aeschylus. Ob das Stück sich an den „gefesselten Prometheus" anschloß und ob es und in welcher Weise den schroffen Zwiespalt zur Versöhnung brachte, wissen wir abermals nicht. Die Sieben vor Theben sind jenes Stück „des Ares voll", von dem Aristophanes den Dichter selber sagen läßt: daß es jeden Zuschauer in unbändiger Kampf-

lust emporriß. Die in Argos schutzflehenden Danaiden hüllen sich in ein ägyptisch dunkles Colorit. Eine wirkliche und vollständige Trilogie, das dramatische Epos von Orestes' Schicksal, bringt auf erster Stufe Agamemnon's Triumpheinzug in seinen Palast und in's Todesnetz der Klytaimnestra, während die Seherin Kassandra außen die That mit ihrer prophetischen Angst begleitet und endlich ihrem eigenen Schicksal hineinfolgt. Auf zweiter Stufe sieht man des erwachsenen Orestes Ankunft beim Todtenopfer, das seine Schwester Elektra dem ermordeten Vater bringt. Von der furchtbaren Mutter auf's Aeußerste gebracht, vollziehen sie ihre Rache. Auf dritter Stufe erscheint der von den Eumeniden gejagte Orestes zu Delphi, verfolgt von dem furchtbaren „Fass' ihn! fass' ihn!" der Göttinnen, die den Blutgeruch wittern, bis Athene in ihrer Stadt ein neu Gericht stiftet, den Areopag, und selber als Vorsitzende den weißen Stein in die Urne wirft, der bei Stimmengleichheit für Orestes entscheidet. Mit dieser Trilogie errang der alte Aeschylus noch einen glänzenden Sieg, nachdem er früher im Zorn über das Volk, das ihm einst in auffallender Kundgebung den jungen Sophokles vorzog, nach Sicilien gegangen war. Ob ein solches Motiv ausreiche, den Dichter in selbstgewählte Verbannung zu treiben, das können nur Solche bezweifeln, die von einer Künstlernatur auch gar keinen Begriff haben.

---

17. Rundschau über Sicilien, Italien, Aegina.

Wenn Athen uns somit in der Tragödie die Vollendung einer an verschiedenen Orten ansetzenden Kulturbewegung gegeben hat, so finden wir hier natürlich nicht minder den Höhestand der bildenden Kunst. Um ihn zu schauen, brauchen wir nur diese Akropolis zu ersteigen. So weit sind wir aber noch nicht, sondern müssen erst gründlich Alles erschöpft haben, was die übrige Welt uns an Vorstufen bietet. Den Osten kennen wir bereits, aber im Westen ruht noch unberührt das überreiche Sicilien. Auf der Küste Kleinasiens sahen

wir in einer einzigen Kette sämmtliche jonische Tempel; Sicilien und Italien werden uns eine ähnliche Kette dorischer Tempel, denn im Westen giebt es keine andern, liefern. Wir werden aber in der Schnelligkeit nicht einen Abstecher dahin machen, sondern verfügen uns an irgend einen stillen Ort, in die eigene Herberge, um unsere sicilischen Erinnerungen wieder aufsteigen zu lassen. Wer von Norden kommt, hat ja billiger Weise den dankbaren Boden Sicilien's früher als den griechischen betreten.

Denken wir uns, wir kommen von Norden und sehen die sicilischen Gebirge schon lange vor uns, eh' der schöne Thalgrund von Palermo allmählich klar wird. Wie wir früher schon angedeutet, war Sicilien

Phönikische Vorzeit.

vormals phönikisches Land. Man wußte da von der Herrschaft des grausamen Kronos, der durch Kinderopfer verehrt wird, über Libyen und Sicilien, und wie er die Burgen darin besetzt habe, so daß noch spät viele hochgelegene Orte nach ihm benannt wurden. Man zeigte in Sicilien Gräber des Kronos, denn auch Kronos, der Vater der Kroniden, ist eine sagengeschichtliche sterbliche Figur und kann sein Grab so gut, wie das Grab des Osiris-Zeus gezeigt und an fremde Orte versetzt werden. Zu Drepanon am Westende der Insel, oder auch zu Zankle, dem heutigen Messina, soll Kronos die Sichel weggeworfen haben, mit der er seine schöpfungsgeschichtliche That verübte[801]). Wir werden nicht zu wiederholen brauchen, daß er bei dieser Gelegenheit noch die kosmische Idee des großen Zeitgotts vertritt, desselben, den man im sterblichen Vater der Kroniden zu verkörpern liebte. Mitgebracht sind diese Ideen schon durch jenen kanaanitischen Völkerzug, der etwa im siebzehnten Jahrhundert in Folge jener großen Erhebung Aegyptens daselbst ausschied und unter Herakles Führung nach Westen ging[802]). Palästiner werden im nordöstlichen Sicilien namhaft gemacht[803]). Herakles soll die Ureinwohner in blutigen Schlachten besiegt und unterworfen haben. Die Stadt, welche ihn zu allererst als Gott verehrt haben soll, ist Argyrium im Innern des Landes[804]). Auf ihren Münzen, wie auf den Münzen der meisten anderen Städte Sicilien's, wie Segesta, Gela, Katana ꝛc. sieht man den menschenköpfigen Stier, d. h. den Osiris abgebildet. Jener Vorgang der Kanaaniter machte dem Handelswesen der Phöniker Bahn. Ihr

Fahrweg nach Westen ging längs der Südwestküste Sicilien's, setzte von dessen Westende nach Afrika und von da nach der Südspitze Sardinien's über. Die kleinen Inseln und Vorgebirge rings um Sicilien wurden besetzt, theils des Handels mit dem Binnenvolk wegen, theils als Stationen für die Weiterfahrt, und diese Stationen mehrten sich, je größer der Verkehr nach Spanien und Marokko wurde. Als aber die Griechen zahlreich nach Sicilien drängten, mußten die Phöniker zuletzt Alles Andere aufgeben und beschränkten sich auf die kleine Insel Motye vor der Westküste, auf Panormus, d. h. Palermo und Soloëis, Soluntum auf der Nordküste[805]). Hier im Nordwesten vertrauten sie auf die Nähe Karthago's und auf die Bundesgenossenschaft des eigenthümlichen hier wohnenden Volks der Elymer. Doch hat es Jahrhunderte gebraucht, ehe sie von der ihnen wichtigen Südküste verdrängt waren. Alle älteren Ansiedlungen der Griechen finden sich abseits vom Handelswege, auf der Ostküste oder im Busen von Tarent[805 b.]).

Wir landen im Hafen von Palermo, dürfen uns aber in Gedanken nicht aufhalten auf den belebten Uferdämmen, wo bezeichnend für den Charakter des heutigen Sicilien's das schwarze Priestergewand und der dreieckige Hut häufiger als sonst wo in der Welt zu wandeln scheint — noch in den geraden aber düstern Straßen mit morgenländisch vergitterten Fenstern und Balkonen — noch bei der normannisch-saracenischen Kathedrale, wo im Innern die Porphyrsarkophage unserer großen Kaiser, Friedrich II. und Heinrich VI., offen hinter dem Gitter ihrer Kapelle stehen. Weder an phönikische und karthagische, noch an griechische und römische Zeit ist eine Erinnerung übrig. Auf jedem Schritt aber werden wir an eine jüngere Völkerwanderung semitischen Stamms, die Saracenen oder Araber gemahnt. In ihrem Stil haben die Normannen fortgebaut, z. B. die goldene dämmernde Kapelle im Schloß, wo die Seitenwände des Mittelschiffs in saracenisch überhöhten Bogen auf ihre Säulen niedersteigen und der viereckige Raum unter der Kuppel durch Füllung der Ecken mit saracenischem Zellengewölb nach oben kreisrund wird. Vor der Stadt steht die Cuba, ein vierseitig Kastell, schmucklos von außen und seine Quaderwand nur mit flachen hohen Spitzbogennischen bezeichnet, in denen die kleinen Fenster

Palermo.

verschiedener Stockwerke sich öffnen. Aehnlich haben wir's an den Moscheen Kairo's bemerkt. Die Zisa, ein anderes saracenisch-normannisches Schloß, hat im Innern noch reiche Reste von Zellengewölb und Mosaik, zumal an einer Brunnennische. Wir lassen Alles, um vom Dach der Zisa eine wunderbare Rundschau in der fruchtvollen Gartenebene, über das glänzende Grün der Orange, das seidenweiche des Pfefferbaums, das bläuliche der Kaktusstaude zu halten. Hier zum erstenmal athmet die Orange mit Wohlbehagen. Nicht satt werden kann man vollends des Anblicks drüben vom südlichen Berghang, vom Kloster Maria di Gesu aus, wo die Blüthenschäfte der Aloe so riesenhaft anschießen, wo die Kaktusstaude zu so mächtigen Stämmen schwillt, und wo man zwischen schwarzen Cypressen hindurch die weichgebettete Stadt im südlichen Duft ihres Gartenwaldes ruhen sieht. Dahinter im Norden steht der einsame kahle Monte Pellegrino, die gewaltige Bergbastion, steil aus dem Meer steigend. Hamilkar Barkas hatte sie einst besetzt, und lag von dort aus drei Jahre mit den vor Panormus stehenden Römern im Kampf[806]). In der Thalschlucht, die gegen die Stadt sich senkt, sehen wir eine von Bogen getragene Zickzackstraße hinaufführen. Sie führt zur Grotte der h. Rosalia, der Schutzpatronin von Palermo, einer triefend feuchten Grotte hinter dem vorgebauten Kloster.

Wir verlassen den üppigen Thalgrund von Palermo, um mit manchem Rückblick über Stadt und blaues Meer zwischen den kaktusüberwucherten Höhen landeinwärts zu gehen. Oben, zu Monreale, schauen wir in's gold- und mosaikfarbenreiche Längenschiff des großen Doms — abermals Spitzbogenwände auf antiken Säulen und zuhinterst aus dem hufeisenförmigen Chorbogen blickt ein kolossales Christibrustbild uns entgegen. Ueber Gebirg und Ebene westwärts, jenseits des Städtchens Alkamo, kommen wir am Morgen über sumpfige, mit Oleandergebüsch gefüllte Brüche zur Stätte von Egesta.

Segesta. Es war der Hauptort der Elymer[807]), eines Volks, das seine Ahnen von Troja ableitet und sie noch über dessen Untergang hinaufrückt. Aenäas soll bei dem bereits bestehenden, befreundeten Ort angekehrt sein. Auf den Münzen der Stadt ist er zu sehen, wie er seinen Vater auf dem Arm trägt und von dem Kind gefolgt wird.

Die Bachrinne, an der wir heraufkommen, hieß Skamander. Wie es scheint, haben diese Elymer von Egesta, römisch Segesta, weniger Zuthat von griechischer Bevölkerung als irgend eine sicilische Stadt erhalten. Sie waren zunächst immer mit den Phönikern und Karthagern befreundet, und haben durch das Hereinrufen der Letzteren eine furchtbare Kette von Krieg und Verheerung eröffnet.

Auf einsamer Thalhöhe, zwischen kahlen Bergen, aber oberhalb des üppigsten Weidegrundes, steht der gelbe Tempel von Segesta. Es ist einzig der Rahmen seiner Säulenstellung mit beiden Giebeln übrig, ohne allen Schmuck von Bildwerk in Giebel oder Metopen, und das Innere völlig leer. Der Tempel war nicht vollendet, denn alle seine Säulen stecken noch in der rohen Scheide, aus der die Hohlstreifen erst zu schneiden waren. Auf der einen Längenseite und auf beiden Fronten steht von den Säulen jede noch auf einem besondern Untersatz von Stufen. Das kommt davon, daß diese verschiedenen Säulenunterbaue noch nicht zur Einheit der Tempelstufe ausgeglichen sind. Die oberste Stufenlage fehlt, und die inneren Blöcke zeigen sämmtlich noch die rohen Zapfen, die man stehen ließ, um sie leichter bewegen zu können.

Der unvollendete Tempel mahnt an's Schicksal der Stadt. Es ist die verhängnißvollste Stelle Sicilien's. Segesta, nicht mehr im Stande, sich der benachbarten, auf der Südküste gelegenen, dorischen Stadt Selinus zu erwehren, rief, da die Karthager zuerst nicht wollten, die Athener zu Hülfe. In der That erhielt sie einen Besuch durch ein athenisches Streifkorps unter Nikias, der ihre Ländereien erweiterte. Aber die Athener gingen vor Syrakus zu Grund, und endlich entschlossen sich die Karthager, die seit der Niederlage bei Himera vom sicilischen Boden fern geblieben. Im Laufe des nächsten Jahrhunderts sandten sie ein ungeheures Heer um das andere. Fast alle sollten ihren Untergang finden, aber es waren nur wenige Sonnenblicke, welche zwischen all den furchtbaren Stürmen von der sicilischen Kulturpflanze noch erhascht werden konnten. Segesta selber wurde zuerst von Agathokles, dem Tyrannen von Syrakus, später nach einem Aufstandsversuch von den Karthagern vernichtet. Geschichte von Segesta.

Gegenüber, und von der Tempelplatte durch eine Schlucht getrennt, lag die Stadt, von der nichts mehr zu sehen, am Berg hinauf. Wenige Quader des Thors zwischen den Büschen der niedrigen Fächerpalme und der Gräberpflanze Asphodelos bezeichnen sie. Zuoberst ist Theater von Segesta. ein Theater, das mit der Mitte seines Halbrunds bis zu halber Höhe sich in den Berg vertieft, während die Enden der Sitzkreise freier Bau sind. Es ist schön und bedeutsam, weil es den ganzen Unterbau des Bühnenhauses klarer als irgend ein altgriechisches Theater zeigt. Wir sehen, wie das Bühnengebäude frei vor der Oeffnung der halbrunden Orchestra stand, und zwischen zwei kurzen Flügeln etwas zurückweicht, um der Bühne Raum zu geben. Rechts, am Sockel des Flügels, hängt noch der untere Theil eines halb erhobenen Satyrs, also einer bakchischen, zum Theaterdienst gehörigen Figur. Das obere Stockwerk des Gebäudes war, wie die Bruchstücke zeigen, mit dorischen Halbsäulen bezeichnet.

Von der Höhe des alten Stadtbodens sehen wir im Nordwest Eryx. über den Bergen noch den Erygipfel. Auf ihm stand der berühmte Tempel der phönikischen Aphrodite, die in der Weise von Korinth und Paphos mit Beigabe von Hierodulen und Tauben dort verehrt wurde [808]). Die Abbildung auf Münzen zeigt das Tempelhaus zuoberst über die Mauerumgürtung des Berggipfels ragend. Jetzt findet man nur die Reste eines saracenischen Kastells auf dem Platz. Ein beschwerlicher Weg führte jenseits und führt heute noch nach dem flach am Meer gelegenen Trapani, vormals Drepanum, hinab. An diesem Westende Sicilien's sind die römischen und karthagischen Flotten gar oft zusammengeprallt. Weiterhin nach Süden käme jene phönikische Stadtinsel Motye, jetzt S. Pantaleone, die nichts mehr bietet, und die Stadt Marsala, vormals Lilybäum. Das Wort ist phönikisch und bedeutet „gegen Libyen hin", denn von diesem Vorgebirg setzte man über. Noch weiter um's Westende herum kommt die Stadt Mazara, vormals ein Kastell der Selinuntier unter demselben Namen. Mazara ist phönikisch und heißt: Kastell [809]).

Vom Theater Segesta's aus sehen wir noch das nördliche Meer, und wenn wir das unbewohnte Thal verlassen haben durch den reizvollsten Hohlweg zwischen Kaktusstämmen und Aloestauden, aus welch'

letzteren alle drei Schritt eine zwanzig Fuß hohe Blüthenkrone aufschießt, so sehen wir am Abend von der hochgelegenen Stadt Kastel Vetrano aus noch das südliche Meer. Dort unten lag Selinus, römisch Selinuntium.

Wir erreichen es am Morgen beim Trümmersturz seines größten Tempels. Ein Erdbeben hat ihn zusammengeknirscht — das wildeste Einsturzbild, das uns je begegnen kann. Nur eine einzige Säule, ohne Kapitäl, fast kegelförmig, steht noch aufrecht in der Masse ungeheurer Blöcke, die sich wild übereinander thürmen. Architrave, Kapitäle, Säulentrommeln starren mit ihren runden und geraden Kanten in allen Richtungen gen Himmel. Es ist lebensgefährlich, darauf zu klettern, zumal da all die geneigten Flächen noch so glatt und neu sind. Dichtes Gestrüpp wuchert aus allen Löchern, so daß man nie weiß, ob man zwei oder zwölf Fuß tief tritt. Alle Kanten sind scharf, unversehrt, wie neu — der Tempel war unvollendet, und diese Säulentrommeln haben erst theilweis ihre Hohlstreifen. Es sind die kolossalsten Säulen, zu denen das griechische Alterthum sich aufschwang. Wer vor eine herabgerollte Trommel tritt, kann nach der eigenen Leibeshöhe schätzen, daß sie über zehn Fuß im Durchmesser hatten, also vier Fuß mehr als die Parthenonsäule. Demüthig wird man vor der Menschenkraft, die das gethürmt, und vor der Naturkraft, die es zusammengequetscht. Wir können fast die einzelnen Stöße unterscheiden. Hier diese Säule, die, in ihre Trommeln gebrochen, sich über den zwanzig Fuß hohen Sturz der andern hinüberlegt, sie hat offenbar zuletzt, langsam und mit Anstand sterbend, ihr Kapitäl gesenkt. Selinunt. Der große Tempel.

Der äußere Säulenrahmen, acht in Front, siebzehn in die Flanke, steht so entfernt von den Cellamauern, daß noch ein zweiter Rahmen hätte dazwischen treten können. Der Tempel ist also pseudodipteros. Im Quadersturz des Innern stecken die kleineren Säulen, welche einst auf eine Gallerie traten, um die Decke zu tragen — die geschlossene Decke, denn des sog. Hypäthraltempels sind wir ledig. Die Gallerie bezeichnet sich durch ein Gesims mit starken Zahnschnitten, einer Form, die bekanntlich der asiatisch-jonischen Architektur entnommen ist. Dieses Gesims ruht auf einer unteren Säulenstellung, deren weitaus-

geladene Kapitäle zu Tag liegen, deren Schäfte aber überstürzt und begraben sind.

Geschichte von Selinus. Man weiß nicht, ob die Erinnerung an solche natürliche Katastrophe, deren Zeit unbekannt ist, oder die Erinnerung an's Schicksal der Stadt, als die Karthager sie einnahmen, furchtbarer sei. Jenes Erdbeben hat die Tempel eingestürzt, jene Eroberung hatte früher schon der Stadt ein Ende gemacht, die solche baute. Afrika ist so nah, daß es vor Sonnenaufgang zuweilen sichtbar wird, nach Karthago ging der Handel mit Wein und Oel, und von dort, woher die Reichthümer gekommen waren, kam auch das Verderben. Noch während der Perserkriege war Selinunt mit Karthago im Bund gewesen und unter der Maske der den Karthagern zu Hülfe kommenden selinuntischen Reiterei war den Syrakusern ihr Ueberfall bei Himera gelungen. Jetzt rief Segesta die Afrikaner gegen Selinunt. Der Enkel jenes bei Himera gefallenen Hamilkar, Hannibal, belagerte die vernachlässigten Mauern nur neun Tage lang, überwand sie mit hölzernen Thürmen, schlug sie mit Sturmböcken ein und ermordete sechzehntausend Einwohner in den Straßen. Alle später versuchten Erneuerungen der Stadt kamen nie zu Bedeutung [810]).

Für die kurze Zeit ihres Daseins von der Mitte des siebenten Jahrhunderts bis 409 hat Selinunt gar namhafte Dinge hinterlassen. Nächst dem Tempel des olympischen Zeus zu Agrigent, der aber keine freie Säulenstellung, sondern nur Halbsäulen hat, ist dieser große Tempel von Selinunt der größte in Sicilien. Außer ihm liegen noch zwei andere auf derselben Feldplatte gegen's Meer hin. Der mittlere, weit auseinander geworfen und leichter zugänglich, hat in's kleine Museum von Palermo jene Reste von Metopentafeln geliefert, die den sog. äginetischen Stil zeigen. Da ist z. B. ein zu Boden geworfener Krieger, dem der erhaltene untere Theil einer kämpfenden weiblichen Figur auf den Schenkel tritt. Der rückwärts gesenkte, behelmte Kopf des Gefallenen zeigt den bekannten lachenden Mund trotz des Sterbens und den scharfrunden Bart, der um's verzogene Kinn sich in verschiedenen Kreisen feiner Löckchen legt. Es ist, als ob der Mann eine Maske aufhätte. Wir werden später auf der Insel Aegina selbst auf diese Kunststufe zurückkommen.

Die andern Tempel der Ostseite.

Der dritte Tempel in dieser Reihe, der letzte gegen das Meer hin, mit seinem Eingang, wie die andern, nach Ost gewendet, dürfte wohl die schönsten Verhältnisse zeigen, wenn er nach seinen Maaßen richtig in der Zeichnung wieder hergestellt wird. Er verräth seine Zeit, den ersten Höhestand griechischer Kunst auch durch die Metopentafeln, die einst über seiner innern Vorhalle, jetzt in Palermo sind. Nur leise Spuren, wie in der weiblichen Kleidung, erinnern an's Herkömmliche. Sonst ist dieser Aktäon, der sich gegen die Hunde der Artemis wehrt, von bewunderungswürdiger Freiheit. Nicht aus dem Kopf wachsen ihm die Hörner, sondern ein leichtes Hirschfell, dessen Vorderfüße ihm über die Schultern hängen, deuten sein Schicksal an. An der Artemis ist Gesicht und Hals, Arme und Füße wunderfein aus griechischem Marmor in den Kalktuff der Platte eingefügt. Und vom ersten Rang ist jene andere erhaltene Metope, auf der die hoheitvolle sitzende Figur, vermuthlich Zeus, einer weiblichen stehenden, die nur sanft widerstrebt, Arm und Schleier vom Gesicht zieht. Dieß ist die Stufe der Parthenonskulpturen. Sämmtliche Schichten, wie wir bald vollends sehen werden, entsprechen sich hier und dort. Die Hinterwand des Tempels steht theilweis noch aufrecht, und durch den Sturz der Säulen dagegen hat sich eine tiefe Höhle daran gebildet, durch die wir uns hindurchwinden können.

Die Tempel der Westseite.

Gegenüber, westwärts und jenseits eines versumpften Thals liegt der Hügel der Akropolis. Dort, dem Meer etwas näher gerückt, sind abermals drei gestürzte Tempel. Wir müssen hinüber und durch bebaute, aber steinbesäete Felder und Gestrüpp uns hinaufwinden. Hier dazwischen lag die Stadt, wo jetzt Myriaden Schneckenhäuser, die den Grund ordentlich pflastern, die Luft verpesten. Sie sitzen auf den dürren Aesten einer Pflanze, in der wir wohl die Pflanze von Selinus, die Petersilie, erkennen würden, wenn an Stelle der Schneckenhäuser noch Blätter vorhanden wären. Das Petersilienblatt zeigen die Münzen der Stadt als Wahrzeichen, denn der Namen der Pflanze, Selinon, erinnerte an den Ortsnamen Selinus, der aber wahrscheinlich phönikischer Herkunft ist, selbst.

Wir suchen den mittleren und größten der Trümmerstürze diesseits, wo die eine Säulenflanke nach rechts sammt Architrav und Fries

in alter Ordnung am Boden ausgestreckt liegt. Dieß ist der älteste Tempel von Selinunt. Dafür spricht schon sein eigenthümlicher Plan: eine langgestreckte Cella, die sich in Vorgemach, Mittelraum und Allerheiligstes theilt, aber ohne Hinterhalle nach jenseits und ohne Säulen am Vorgemach. Dagegen steht vor diesem querüber eine doppelte Säulenreihe, die nach rechts und links in die einfache, nach vorn verlängerte Flankenstellung eintritt. Offenbar erinnert sowohl die Eintheilung der Celle, als dieser mehrfache Säulensaum nach vorn an ägyptische und etruskische Tempelplane. Die schwächeren Säulen in der Flanke haben achtzehn, die stärkeren, weniger eng gestellten der beiden vorderen Querreihen sechzehn Hohlstreifen — also die Zahl, die wir als die urägyptische und ältest griechische bereits geltend gemacht. Genau vom selben Grundplan war schon der mittlere Tempel, jenseits, von dem die äginetischen Metopen stammen[811]). Aber von jenem unterscheidet sich dieser durch seine Skulptur von noch viel alterthümlicherer Stufe.

Aelteste Metopenskulptur. Es ist das älteste, was wir überhaupt in Sicilien haben, und gehört einer Stufe an, wo die griechische Entwickelung noch gar nicht eingetreten ist. Auf der einen jener drei Platten im Museum zu Palermo ist ein schreitender Herkules, mit einer Deichsel über der Schulter, an deren jedem Ende eine menschliche Figur, so groß und breit, wie Herkules selbst, aufgehängt ist. Sie sind mit Fuß und Knie an die Stange gebunden, die Hände vorn zusammengeschnürt und lassen ihren eigenthümlichen Kopfputz — drei Kugelreihen über jedem Ohr — vom gesenkten Kopf herabhängen. Es sind jene gefangenen Kobolde, Kerkopen genannt, die Herkules hinter sich lachen hörte, und sie entschuldigten sich, sie müßten lachen, weil er ein so schwarzes Hintertheil habe. Der Grund der Tafel war roth, also müssen wohl die Triglyphenblöcke, welche diese Tafeln unter dem Vordergiebel des Tempels faßten, blau gewesen sein. Die andere Tafel enthält einen Perseus, der gleichfalls gespreizt in der Mitte stehend, eine mit dem rechten Bein kniende Medusa zu seiner Linken am Schopf gefaßt hat und ihr gemüthlich den Kopf absäbelt, während er selber gerad herausschaut. Die Medusa mit ihrem breiten Maul lacht ordentlich wollüstig unter dem Schnitt. Zu seiner Rechten steht Athene, sehr alterthümlich ge-

putzt und mit ihrem breiten, runden Gesicht gerad herausglotzend, während die Füße nach rechts im Profil stehen. Auf der dritten Platte ist ein Viergespann, ganz von vorn gesehen, hoch heraustretend, die Pferde fest auf den Füßen, und nur die beiden äußeren Pferdeköpfe nach rechts und links gewandt. Daß diese Pferde so kraftvoll und entwickelt sind, während die dahinter erscheinenden Reste ihrer Führer der Figurenbildung in den Nachbarmetopen entsprechen, beweist wiederum, wie der Fortschritt rascher am Thierleib, denn am Menschenleib zu erfolgen pflegt.

Asiatischer Skulpturstil.

Diese ältesten Skulpturproben von Selinunt gehören dem babylonisch-assyrisch-phönikischen Stil an, den wir als den ältesten in Asien und Europa gemeinsamen kennen gelernt. Wir fanden ihn zu Pasargada, am Bisutun, zu Pteria, Assos, Nimphi, Milet und diesseits am Löwenthor zu Mykene. Er erstreckt sich auch über Etrurien, und gerade dort, z. B. in dem schwarzen Thonzeug von Chiusi, finden wir die nächste Uebereinstimmung mit Selinunt. Auf der sog. Anubisvase im Museum zu Chiusi erscheint derselbe Perseus ausgeprägt, nackt, mit derselben Muskelhüfte und will gleichfalls einer Medusa den Kopf abschneiden. Diese sucht mit aufgehobenen Armen zu entspringen und hat dieselbe abenteuerliche Kopfbildung mit heraushängender Zunge. Hinter Perseus steht Athene, wie in eine Bettdecke gewickelt[812]). Die gemeinsamen Züge dort und hier weisen nach Osten. So übertriebene Hüftenangabe wie an diesem Herkules und Perseus finden wir auf assyrischen Schlachtbildern[813]). Den Schneckenlockenkreis um die Stirn der Medusa, und die vier Zöpfe, die auf jede ihrer Schultern fallen, kennen wir von den phönikischen Sarkophagmasken und den Statuetten Idalion's her. Die Gesichtszüge des hiesigen Perseus und seiner Athene, voll und rund, mit den großen platten Augen unter hohen Bogen und niederer Stirn, sowie mit dem dumm lächelnd verzogenen Mund haben wir ebenso an den genannten kleinen Sandsteinfiguren, die man im Tempelschutt von Idalion auf Cypern findet[814]). Die Pferde des Viergespanns erinnern an die gleichfalls schon sehr ausgebildeten assyrischen und phönikischen Pferde mit der steifgeschorenen Mähne[815]). Was man von ägyptischen Elementen

an den Bildwerken Selinunt's wahrnehmen wollte, ist nicht mehr noch minder als der ganze babylonisch-phönikische Stil davon eigen hat.

Phönikisches zu Selinunt.

Wir könnten fragen, ob nicht der ganze Tempel vielmehr phönikisch, denn griechisch sei. Daß der sog. dorische Stil ebenso gut phönikischer Stil ist, wissen wir, und der hiesige Tempelplan mit seiner geschlossenen Vorkammer und dem innersten Allerheiligen ist dem späteren griechischen Brauch fremd. Der schwere Gebälkaufsatz zeigt noch manches Absonderliche, z. B. die theilweise Verkümmerung der Mutulen, jener über Triglyphen und Metopen vorragenden, mit Zapfen besetzten Dielenköpfe, die unter dem Gesims hängen. Ueber den ohnedieß schmalen Metopen sind sie hier ausnahmsweis nur halb so breit, als über den Triglyphen, und nur mit drei, statt mit sechs Zapfen besetzt — nicht eben zum Besten des Gesammtanblicks. Selinunt soll in der Hälfte oder dem ersten Drittel des siebenten Jahrhunderts von dem auf der Ostküste gelegenen, hundert Jahr älteren dorischen Megara aus gegründet sein. Wir wissen aber, daß diese sogenannten Kolonien nicht neu gegründet wurden, sondern daß man bequemer fand, einen bereits bewohnten Ort zu überfallen. Schwerlich war dieser wohlgelegene Ort von den Phönikern übersehen. Die südostwärts folgende, den Selinuntiern gehörige Stadt Heraklea heißt auf ihren Münzen phönikisch Rus Melkarth, Kap des Melkarth, des phönikischen Herkules[816]). Das Kastell nach Westen, wie bereits bemerkt, hieß Mazara, phönikisch: „Kastell", und war vor Ankunft der Karthager vorhanden, denn sie eroberten es auf dem Marsch gegen Selinunt. Der Name Selinus könnte, wie beim kilikischen Selinus, einer auf einem Fels gelegenen Seestadt, auf das phönikische Wort Sela, Fels, zurückdeuten[816 b]. Phönikische Bevölkerung war jedenfalls vorhanden, und es wäre möglich, daß von ihr auch ein Tempel, dessen Metopenbilder phönikische Mythen, wie Perseus und Medusa ꝛc., darstellen, übrig geblieben. Es ist nicht nothwendig, daß wir darauf bestehen, denn das Kulturleben ist ohnedieß eins und dasselbe, ob in phönikischer oder dorischer Zunge gesprochen ward.

Entwicklungsstufen sämmtlicher Skulptur.

Wir haben früher auf der Stätte von Xanthus in Lykien der Entwicklungsstufen gedacht, welche der babylonisch-assyrisch-phönikisch-kleinasiatische Skulpturstil erlebt hat, Stufen, von denen sämmtlich zu

Xanthus uns Beispiele vorlagen. Es waren das erstens jene Bruchstücke altbabylonischer Art, die man aus der späteren Burgmauer hervorzog; zweitens das Harpyiendenkmal, dem Stil von Persepolis entsprechend; und drittens als vollendete Entwicklung die Figurenfriese des Harpagusgrabes. Hier in Selinunt haben wir gleichfalls drei Stufen, die aber nicht, wie dort, in innerem Zusammenhang stehen. Zwar der vollendete parthenonische Stil der dritten Stufe ergiebt sich ohne Mühe aus dem harten äginetischen der zweiten Stufe und braucht fast nichts als den maskenhaften Kopf zu verklären, denn die Leiber sind bereits richtig und wohl gebildet. Dieser harte äginetische Stil mit seiner regelrechten Ausprägung nackter Leiber geht aber unmittelbar in's Aegyptische zurück und hat nichts zu thun mit jener großen Aufweichung, die in Asien stattfand, und an den Leibern dieses Perseus, dieses Herkules uns vorliegt. An ihnen ist nach assyrischer Erinnerung ein so weichlich übertriebenes Muskelwesen ausgebildet, daß sie aussehen, wie geschunden, wie anatomisch präparirte Menschenkeulen. Unmöglich konnte aus dieser Art etwas werden — ohne Rückzug zu einem straffen Stil. Es ist, wie wir gesehen haben, der persisch-lykische, der parallel mit jenem aus Aegypten stammenden äginetischen eintritt und sich schließlich in der Zeit des Phidias mit ihm zusammenschiebt[817]).

Bevor wir aufbrechen, merken wir uns noch den kleinen Tempel zwischen diesem mittleren größten der Akropolis und dem vordersten nach der Meerseite zu. Es ist nichts als das Hinterende einer kleinen Cella, aber mit lebhaften Farbespuren. Da sehen wir, daß das Tempelchen sammt den Pilastern an seinen Hinterecken mit einem feinen gelblichen Stuck überzogen war. Die Triglyphen sind blau, mit schwarzen Kanälen und durch ein starkes rothes Band vom Architrav getrennt. Die Tropfenzapfen darunter, sowie am Gesims, sind weiß. Das gleichfalls gelbliche Gesims wird durch drei rothe Streifen der Länge nach getheilt und ist mit weiß- und blaublättrigen Palmetten gekrönt. Es ist zu bemerken, daß dieselben Farbentöne, dieses selbe Blau und Roth auf demselben blaßgelben Grund auch dem Tempelinnern von Karnak, Denderah ꝛc. eigen ist. Farben in der Architektur.

Steinbrüche von Selinunt. Ueber zwei Stunden westwärts in der Ebene sind die Brüche jenes schönen, klingenden Kalksteins, aus dem die Tempel gethürmt sind. Dort stehen noch Säulentrommeln, neun Fuß hoch, nach unten mit dem Felsen eins, während ein halbkreisförmig ausgehauener Gang sie nach hinten von dem Hügel loslöst. Man kann um die Masse herumgehen. Aehnliche Blöcke liegen von dorther noch unterwegs — ein Zeichen, wie jäh die Arbeit eingestellt wurde[818]).

Von der öden, fieberhaften Stätte Selinunt's, die durch das afrikanische warmblaue, aber unbelebte Meer nicht erquicklicher wird, und wo zwischen den Trümmerblöcken und Fächerpalmbüschen auch Schlangen von ganz hübscher Größe zum Vorschein kommen, streifen wir längs der Südküste ostwärts, und dürfen froh sein, wenn die brückenlosen Flüsse nicht angeschwollen sind; sonst müßte man weit an ihnen hinaufgehen. Die kaktusbedeckten Höhen geben dem Volk seine Sommernahrung in der gelbrothen, eiförmigen Frucht, die auf den dicken Blättern sitzt, ihrer Stacheln wegen aber nur mit gepanzertem Finger zu öffnen ist. Innen ist sie wässerig süßlich, unangenehm wegen der vielen Kerne. Sciacca. **Sciacca**, der nächste Ort, hoch über dem Meer, zeigt hinterwärts im Gebirg die Grotten, die eines von innen kommenden heißen Luftzugs wegen als Dampfsbad dienten und mit antiken Stühlen gesäumt sind. Dort soll König **Minos** von Kreta, der den **Dädalus** verfolgte, durch König **Kokalos** von Agrigent erstickt worden sein. In Sciacca, wie in den anderen sicilischen Städten, sieht man Abends viele erleuchtete Räume, die aber kein Kaffeehaus sind und gar keine Wirthschaft nach nordischem Begriff enthalten, sondern nur Stühle zur Konversation. Das ist offenbar eine Erinnerung an den uralt griechischen Brauch der **Leschen**, Schwatzhallen, die in Hesiod's Zeit schon üblich sind. Echt hesiodisch mag auch der Pflug sein, den das Maulthier auf dem Rücken hereinträgt — einzig nur ein Keil, der aus geradem Pfahl vorspringt — und nicht minder die kolossalen Oeltöpfe, die als Fässer dienen.

An der flachen Stätte jener **Heraklea**, vormals **Rus Melkarth**, vorbei, wo die hinterbliebenen Kreter des Minos mit kretischem Gesetz sich sollen niedergelassen und den Ort **Minoa** genannt haben[819]), Agrigent. kommen wir zwischen Fels und Meer zum Molo von **Agrigent**. Hier

führt überraschender Weise eine große Straße herab, der ungewohnteste Anblick in Sicilien, wo sonst das ganze Land Straße und nicht Straße ist, und an den nothwendigen Pässen der jahrtausend alte Tritt der Maulthiere tiefe Löcher in den Felsboden gräbt. Lose Steine liegen dazwischen, zur endlosen Noth, werden aber dennoch nie weggeschafft. Die Maulthiere, die hier herabkommen, jedes mit zwei großen Schwefelsteinen, deren auf jeder Seite einer hängt, beladen, erinnern uns so gut, wie jener heiße Wind aus den Grotten von Sciacca, auf welchem Boden wir sind. Dort hinterwärts der Stadt im Gebirg ist auch jener Schlammvulkan, die Maccaluba, wo die Erde wie aus hundert Geschwüren eitert. Es sind kleine Krater, mit kaltem Schlamm gefüllt, der von aufsteigenden Blasen emporgetragen wird und die ganze Gegend überzieht.

Ein herrlicher Kranz von alten Tempeln, auf dem Rand des Felsensturzes hin, der einst Stadtmauer war, bezeichnet den Umfang, den einst Akragas, nach Pindar die schönste menschlicher Städte, hatte. Das heutige Girgenti, groß genug, nimmt nur die äußerste Höhenkante, nach innen zu, ein. Wir sehen daraus herab über jene fernen rothen Tempel und über die Olivenhöhen und Kaktuswälder darunter bis an's Meer. Dazwischen ist die Mündung der Nymphe Akragas, die einst den Freuden hold war, ehe die Stadt ihr Schicksal fand. Es ist das Land, das einst Zeus, wie Pindar weiß, seiner Tochter Persephone gab und die Locken beim Schwur senkte, daß es zu den fetten, fruchtvollen Auen auch ragende Städte haben werde.

Agragas, römisch Agrigentum, war mit die stolzeste und reichste. Wir kennen einige Züge aus der Glanzzeit der Stadt vor ihrem jähen Untergang, wie man z. B. einem heimkehrenden olympischen Sieger mit dreihundert Zweigespannen von weißen Pferden, alle aus der Stadt selbst, entgegenkam. Ein reicher Bürger bewirthet und erleuchtet beim Hochzeitfest seiner Tochter die ganze ungeheure Stadt. Der reiche Gelias läßt alle Fremden am Thor einladen, und reicht fünfhundert Reitern von Gela, die bei ihm absteigen, außer dem Imbiß auch durchaus neue Kleidung. In seinem Weinkeller gab es dreihundert Fässer aus Stein gehauen, jedes von hundert Eimern, und einen gemauerten Behälter von tausend Eimern, aus dem der Wein in die

Fässer floß. Ein Fischteich von sieben Stadien Umfang diente für die öffentlichen Gastmahle, und das Spiel der Wasservögel darüber war der Zeitvertreib müssiger Zuschauer. Als man zur Zeit der Belagerung Gesetze gegen die Weichlichkeit gab, fand man es sehr hart, daß eine Schildwache nicht mehr als eine Matratze, ein Unterbett, eine Decke und zwei Kissen haben sollte [820]).

Geschichte von Agrigent.

Nach der Zerstörung von Selinunt und nach furchtbarer Rache an Himera, wo die Karthager einst ihre große Niederlage erlitten hatten, rückten sie vor Agrigent. Die Einwohner, zweimalhunderttausend an der Zahl, und anfangs übermüthig, zumal bei der siegreichen Ankunft eines syrakusischen Heeres, und in den Tag hinein lebend, sahen plötzlich mit Schrecken ihre Lebensmittel ausgehen. Die syrakusische Proviantflotte war von den selbst bereits auf's Aeußerste gebrachten Karthagern genommen worden. Im achten Monat entschloß man sich, die Stadt zu räumen. Was konnte, entfernte sich bei Nacht unter dem Schutz der Truppen, die dem befestigten karthagischen Lager auf der Höhenplatte jenseits des Bachs nichts hatten anhaben können. Was zurückblieb, ward ermordet. Jener reiche Gelias verbrannte sich mit seinen Schätzen im Athenetempel zuoberst auf der Burg. Solch' ein Schicksal mußte, auch wer die ruhigsten Zeiten erlebt hatte, gewärtig sein. Die Karthager überwinterten in der Stadt, und verbrannten sie beim Abzug. Sie mochten die großartigen Denkmale Agrigent's mit besonderer Ungunst ansehen, denn Alles war durch die Hände karthagischer Kriegsgefangener erbaut. Nach der Schlacht von Himera hatten manche Privatleute deren fünfhundert besessen. Die verlassene Stadtlage konnte nicht lang leer bleiben. Griechenland hatte fortwährend unversorgten Nachwuchs genug nach Westen zu senden. Wenn auch schwerlich mehr in den alten Grenzen und zurückgezogen von dem Tempelkranz, der ihren alten Umfang bezeichnet, konnte Akragas doch bald wieder an dem fieberhaften Ringen um den Vorrang in Sicilien theilnehmen und syrakusischer Belagerung trotzen. In der Folge wurde sie ein Spielzeug im Kampf zwischen Rom und Karthago, meist von den Karthagern besetzt, aber von Rom mit schwerem Verlust genommen und wieder genommen und ihre letzten Lebensfunken gründlich ausgetreten.

Die älteste Stadt mit Namen Kamikus, an der Stelle des heu- Dädalus.
tigen Girgenti, über steilem Felsenhang nach der Binnen- oder Nordseite, soll von Dädalus für den Sikanerkönig Kokalus erbaut und befestigt worden sein. Dädalus hat auch jene Dampfbäder bei Sciacca eingerichtet und den Unterbau der Tempelplatte auf dem Eryx hergestellt. Man zeigte dort auch eine goldene Honigwabe von seiner Hand. Ihn zu verfolgen, kam Minos mit einem kretischen Heer und belagerte die Stadt. Jedenfalls ist die Ankunft kretischer Ansiedler unläugbar. Unter dem heutigen Girgenti sind sehr umfassende Irrgänge und unregelmäßige Kammern im Kalktuff. Die Decke ist oft von einzeln stehengebliebenen Pfeilern gestützt, die Wände mit Tropfsteingebilden überzogen und ganze Teiche in den Vertiefungen. Einzelne Licht- und Luftlöcher öffnen sich in den Häusern von Girgenti. Solche Anlagen, offenbar nur ein alter Steinbruch, erinnern uns an das Labyrinth von Gortyna auf Kreta, das zwar bis in späte Zeit ausgebeutet wurde, in der allerfrühsten aber begonnen sein kann[821]). Zu den Sikanern und Kretern kam eine rhodische Einwanderung. Auf der Höhe, wahrscheinlich vor dem heutigen östlichen Thor, lag außer jenem Athenetempel ein Tempel des Zeus Atabyrios, des Zeus vom Berg Tabor auf Rhodos. Wahrscheinlich hierher gehörte jener berüchtigte eherne Stier des Phalaris, denn auch auf dem rhodischen Tabor gab es eherne Stiere, welche brüllten, wenn der Insel ein Unheil bevorstand. Das scheint anzudeuten, daß man auch dort, wenn ein Unglück drohte, Menschenopfer in ihren Leib begrub[822]).

Lassen wir diese Plätze, an denen nichts mehr wahrzunehmen, und Die Tempel von Agrigent.
steigen wir nach dem unteren Stadtwall, wo die erhaltenen Tempel stehen. Der erste ist der sogenannte Junotempel, auf hohem Unterbau, unebenen Bodens wegen, und hoch auf dem Wallfelsen. Die Stumpfe seiner Cellenwände zeigen den Stuck des Muschelkalks mit Purpurfarbe getränkt. Es steht noch die innere, nach der Stadt gewandte Säulenflanke, und trägt ihren Architrav. Die anderen Säulen sind trümmerhaft. Schön ist die Aussicht westwärts längs des Felsenwalls, welcher künstlich beschnitten, anstatt der Mauer stehen blieb. Durch Grabnischen unterhöhlt, ist er theilweis hinabgestürzt. Längs seiner Trümmer und über die großen dunkeln Johannisbrotbäume weg

sehen wir den nächsten, den wohlerhaltenen sogenannten Concordientempel. Außer dem sogenannten Theseustempel in Athen ist keiner so vollständig. Auch er ist zu einer christlichen Kirche geworden, und sind darum leider die Cellenwände zu beiden Seiten durch eine Bogenreihe durchschnitten und geöffnet worden. Rechts und links, in jedem der Eingangspfeiler der Celle, ist noch die Treppe, die auf den Dachboden führte. Noch weiter hin am Rand des Wallfelsens stoßen wir auf die großartigen Trümmer des Herkulestempels, der an Umfang dem Parthenon gleichkommt. Nur eine einzige Säule steht noch aufrecht. Hier war jene eherne Figur des Herakles, die einst bei Nacht von den empörten Bürgern gegen die Räuber des Verres vertheidigt wurde. Zeuxis hatte sein Bild der Alkmene, der Herakles-Mutter, dem Tempel geschenkweis überlassen, weil es ganz unbezahlbar sei. Im Schutz der Verschüttung haben sich Trümmer vom reichen Tempelgesims erhalten, die eine prächtig feine Ornamentmalerei, roth und blau, auf blaßgelbem Grund zeigen. Die Eintheilung des Cella-Hintergrunds in drei kleine, nach vorn offene Kammern, scheint, nach der veränderten Steinfarbe zu schließen, eine spätere Zuthat nach römisch-etruskischem Geschmack und Bedürfniß zu sein.

Unterhalb der Wallfelsen waren Grabdenkmale. Agrigent hatte Denkmale für Rennpferde, sogar für kleine Stubenvögel. Eines ist im Olivenwald noch vorhanden, jener vierseitig in zwei Geschossen ansteigende Grabthurm des Theron. Wir haben früher schon bemerkt, wie groß die Verwandtschaft dieses leicht pyramidalgeneigten und offenbar einst mit hoher Pyramidalspitze gekrönten Thurms mit Absalom's Denkmal sei[823]). Hier wie dort ist das Hauptgeschoß mit jonischen Halbsäulen bezeichnet, die einen dorischen Triglyphenfries über sich nehmen. Dann folgt bei Absalom's Grab ein ägyptisches Hohlgesims. Ein solches ist auch hier, aber als Krönung des unteren Geschosses unter den Säulen, die darauf treten. So gut Absalom's Thurm aus einer vermeintlichen Zeit der Verderbniß und des Mißverstands über alle abendländische Architektur hinaufrückt, so gut kann Theron's Thurm in die Zeit jenes glanzvollsten Fürsten, nach welchem der Volksmund ihn nennt, zurücktreten. Es wird erzählt, daß der karthagische Belagerer die Grabdenkmale abbrach, aber bei Theron's Grab

Theron's Grab.

durch den einschlagenden Blitz und das Erscheinen von Schreckgespenstern zurückgehalten wurde [824]). Sonst wissen wir allerdings nichts. Wem die Kapitäle an den aus den vier Ecken tretenden Säulen, die eigentlich keine Halb-, sondern Dreiviertelssäulen sind, zu künstlich scheinen für das letzte Drittel fünften Jahrhunderts, der möge bedenken, daß wir nicht mehr mit Formen zu thun haben, die auf griechischem Boden sich erst entwickeln sollen, sondern die im vorgriechischen Ausland bis in die letzte Einzelheit bereits vorlagen. An den Ecken von Absalom's Grab, erinnern wir uns, waren statt der Ecksäulen Pilaster, aus denen nach innen zu jonische Viertelsäulen heraustreten — gleichfalls eine sehr künstliche Anordnung.

Vom Heraklestempel wenige Schritt weiter sind wir im großen Trümmerbereich des olympischen Zeus. Es ist der gewaltigste Bau Sicilien's und steht an Umfang nur dem großen Ephesustempel nach. Die Stücke liegen weit auseinander, der Molo im Meer drunten ist daraus erbaut, aber wir finden das ungeheure Rechteck heraus. In der Mitte liegt, aus seinen verwitterten Blöcken zusammengeschoben, einer der Giganten, die mit den Armen im Nacken, einst in die Pfeiler der Cellenwand nach innen traten, zwei lange Reihen, um das Pfeilerstück über sich und damit die flache Decke zu tragen. Diese Decke wurde nicht ausgeführt, weil der Krieg dazwischen kam [825]). Während das Innere aus zwei Wänden besteht, aus denen diese Gigantenpfeiler in die Cella vortraten, gab es außen herum keine freie Säulenstellung, sondern die ungeheuren Säulen waren selber in eine Wand gewachsen, vierzehn in die Flanken, sieben in der östlichen oder Hinterseite. In der Vorderseite, die nach Westen schaut, und damit der Gewohnheit alle Tempel gegen Osten zu öffnen, widerspricht — eine Gewohnheit, von der man zuweilen wegen Nähe des Markts oder einer Hauptstraße abwich — in dieser Vorderseite also trat die große Thür an die Stelle der Mittelsäule unter den sieben der Front, und behält drei auf jeder Seite. Die Säulen sind so groß, daß in jedem ihrer Hohlstreifen, wie schon Diodor versichert, ein Mann stehen konnte, also zehn Mann um die vorragende Halbsäule, ohne sich zu berühren. Der Tempel, dreihundert vierzig Fuß lang, hundert sechzig breit, sagt er, sei hundert und zwanzig Fuß hoch, und die heutigen Maaße stimmen damit. Unmöglich

Tempel des Olymp. Zeus.

könnte man solch ein Halbkapitäl aus einem Stück gewinnen. Riesenhaft sind schon die beiden Viertel, die es zusammensetzen. Für die ganze Abweichung vom gewohnten Stil der offenen Säulenflanken liegt der Grund nah: man traute bei riesenhaften Verhältnissen der Haltbarkeit des Steins, eines Kalktuffs, nicht, und griff den Säulen durch zwischenwachsende Mauern unter die Arme.

Wenn man hineintrat, öffnete sich demnach, wie die Spuren des Grundbau's zeigen, hinter einem Vorgemach jene lange Cella mit den Gigantenpfeilern. Um die freistehende Cella herum führt jener Gang zwischen zwei Wänden, der den offenen Säulengang ersetzt. Seine Wände sind nur durch Pilaster eingetheilt, welche dort den Rücken der nach außen gewandten Halbsäulen, hier an der Cellenwand den Rücken der nach innen gewandten Gigantenpfeiler bezeichnen. Da das Licht der Thür für den ganzen Umgang nicht ausreicht, so müssen, wenigstens am Vorder- und Hinterende, Fenster eingetreten sein. Tempelfenster zwischen Halbsäulen angebracht, kennen wir auch an der westlichen Erechtheumswand zu Athen. Das vermeintliche Oberlicht des Tempelinnern wäre dem Hallengang nicht zu gut gekommen. Oberlicht im Tempel war vorhanden, aber wie überall in ähnlichem Fall, nur deßwegen, weil der Tempel von vorn herein eine Ruine blieb.
Gigantenpfeiler. Die Giganten, welche die Decke tragen sollten, zeigen eine großartig architektonische Anlage und sichere Durchbildung durch die zwölf Schichten Blöcke, die zu jeder von den dreißig Fuß hohen Figuren nöthig sind. Im fünfzehnten Jahrhundert standen noch drei von ihnen aufrecht[826]). Während die ähnlich hohen und ähnlich architektonisch behandelten Osirisfiguren an den ägyptischen Tempelpfeilern reihenweis nur angelehnt sind, treten sie hier als Träger ein. Die Idee stammt nichtsdestoweniger von dort. Mit Bildwerk entsprechender Größe waren auch die Giebel ausgefüllt, der östliche mit Gigantenkampf, der westliche mit Eroberung Troja's. Nur wenige Bruchstücke sind erhalten. Sie bestehen, wie die Giganten, aus Kalktuff, und waren, wie diese, mit Stuck getränkt.

Ganz in der Nähe folgt der sogenannte Kastor- und Polluxtempel. Es ist eine Tempelecke auf drei Säulen, die man aus dem Trümmersturz wieder aufgerichtet hat[827]). Da der Triglyphenfries eine

Querfuge durch seine Mitte zeigt, also aus zwei Schichten zusammengesetzt ist, und die Gesimsornamente römischen Geschmack verrathen, hat man vermuthet, der durch Brand vernichtete oberste Theil sei später ersetzt worden. Dieser Tempel steht unweit einer tief hereingreifenden Schlucht, die zu beiden Seiten von der Stadtmauer gefaßt ist. Vermuthlich war diese Schlucht vorn durch eine Quermauer abgeschlossen, um den großen Fischteich zu bilden. Die Quelle, von der sie gefüllt wurde, tränkt jetzt noch die Gärten darin.

Noch manchen kleinen Tempel könnten wir in Olivenwald oder Orangengarten aufsuchen. Auch oben in der Stadt steht die Kirche Maria de Greci auf einem solchen, wahrscheinlich dem Tempel des Zeus Polieus, dessen Bau der Leitung des Phalaris übertragen war und von ihm benützt wurde, Geld und Mannschaft zur Erzwingung der obersten Gewalt zu sammeln. Wir müssen aber weiter streifen längs der Südküste, an Terranova vorbei, wo einst Gela, die rhodische Gela. Mutterstadt von Akragas lag, und unmittelbar nach deren Untergang von den Karthagern gleichfalls vernichtet wurde. Jammervolle Züge von Flüchtigen aus vormals glänzender Lebenslage sah man damals in Sicilien irren — ein Schicksal, wie es in unserem Jahrhundert nur bei der Einnahme von Chios durch die Türken sich wiederholt hat. Wir gehen ostwärts über's unwegsame Gebirg, schauen der hochgelegenen Stadt Akre, einer syrakusischen Stiftung, in ihre kleinen Theater und Felsgräber, verzichten aber, weil sie allzu verwittert sind, auf die Deutung der dortigen, sonst auf griechischem Boden seltenen Felsskulpturen[828]). Die Südostecke Sicilien's, die wir hiermit abschneiden, enthält die in einem Kessel gelegene Stadt Modica, vormals Mo- Modica. tuka, phönikisch Einkehr. Der Name wirft einiges Licht auf das von uns früher erwähnte Val d'Ispika mit seiner wunderbaren Grottenstadt in kappadokischer oder leukosyrischer Weise. Das äußerste Südostvorgebirg heißt Pachynos, phönikisch die Warte. Man paßte dort namentlich dem Zug der Thunfische auf[829]). Durch lange Felsenpässe zwischen weißen Wänden, mit gelben Höhlen darin, eine großartige Schlucht, reiten wir endlich in die Ebene von Syrakus heraus.

Beginnen wir gleich zuoberst mit dem Hügel und der Veste Eu- Syrakus ryalus. Hier überschauen wir den ganzen Raum der alten Stadt,

eine ungeheure Felsplatte, auf deren Rändern die Reste der alten Mauern nach zwei Seiten zum Meer hinabziehen. Es ist ein Dreieck von meilenlangen Seiten, dessen Spitze dieses Schlußkastell landeinwärts bildet und das mit seiner unteren Seite ins Meer hinausbaucht. Dort unten an der Ecke rechts hängt eine Insel, das heutige Syrakus. Es schwimmt, fern und klein vor dem Hafen, der zur Seite des großen Dreiecks als runde Bucht hereindrängt.

Kastell Euryalos. Dieses Schlußkastell, das wir besteigen müssen, dieser Knauf der Stadt landeinwärts, ist, wie die übrige Stadt aus dem natürlichen Fels geschnitten. Eine Reihe Thürme sitzt darauf und macht gegen Westen Front, eine Reihe Ausfallthore öffnet sich in der weißen Felswand darunter in den großen felsgeschnittenen Graben. Sie haben geräumige Gänge hinter sich, die wir durch angezündete Reiser uns erleuchten können. Außen, längs der Südseite des schmal vorgeschobenen Kastells, führt die Eingangsstraße auf ein Doppelthor, das selber zwischen seinen Mauern sich tief zurückzieht, um den andringenden Feind den Vertheidigern Preis zu geben. Dieser Feind hatte von der Kastellseite her auf dem ganzen Weg noch einen Laufgraben zur Rechten, also auf seiner unbeschildeten Seite, aus dem die Besatzung durch unterirdische Zugänge hervorbrechen konnte [830]). Zur Zeit der athenischen Belagerung, da Athener und Syrakuser um diese Höhen stritten, war eine solche Veste noch nicht vorhanden. Der ältere Dionysius schloß die ganze Nordseite des späteren Stadtbodens von diesem Hügel bis zum nächsten befestigten Stadttheil durch eine anderthalb Stunden lange Mauer. Diese Mauer aus großen Blöcken, die sammt ihren Thürmen binnen zwanzig Tagen aufgerichtet war, mußte hier bereits einen Anhalt und Schlußpunkt finden. Sie sollte offenbar die Möglichkeit einer feindlichen Umwallung der ganzen Stadt, wie solche im athenischen Krieg gedroht hatte, abschneiden. Später, zur Zeit der römischen Belagerung, finden wir auch die Südseite dieses oberen Stadtbodens geschlossen und dieses uneinnehmbare Kastell als Abschluß der ganzen, Epipolä genannten Oberstadt. Als Marcellus diese Stadt genommen hatte, ergab sich auch das abgeschnittene Kastell gegen freien Abzug der Besatzung nach Achradina, der nicht minder festen Unterstadt.

Wir folgen dorthin auf der großen Felsplatte, die sich gegen das Meer hin senkt. Sie zeigt die Geleise alter Straßen, die eingeschnittenen Spuren großer Gebäude, eine fließende Wasserleitung, die in ihrem Felskanal bald erscheint, bald verschwindet. Sie ist bewachsen mit Asphodelos und wo sich Erde gesammelt hat, auch bebaut. Einst lagerten hier die Athener, und hätten bald ihren Belagerungswall vom Hafen zur Rechten und vom Meer zur Linken um die ganze alte Stadt geschlossen, wenn die Syrakuser nicht durch entgegengetriebene Mauern ihre Werke gekreuzt hätten, um die Verbindung offen zu halten. Später lagen hier zwei besonders umschanzte Stadtheile oder Städte, Tycha links, Neapolis rechts, die sich ins mittlere Drittel theilten. Dahinter folgte in ganzer Breite bis ans Meer die große starke Achradina, abermals eine eigene Stadt und Haupttheil von Syrakus. An die rechte Ecke dieser Achradina hängt sich die Insel Ortygia, die ursprüngliche Stadt und auch heute wieder die ganze Stadt. Sie legt sich vor den großen Hafen und läßt zwischen sich und dem damals befestigten Vorgebirg jenseits nur jene Einfahrt, welche die Syrakuser einst durch eine auf Schiffen ruhende Kette sperren konnten, um die ganze athenische Flotte innerhalb abzufangen [831]). Stadttheile von Syrakus.

Eine in Fels gehauene Gräberstraße — offenbar in einer Zeit angelegt, da dieser Raum, die Neapolis, noch nicht zur Stadt gehörte — führt uns herab zum großen Theater. Die Gräber sind einfache Schiebhöhlen, doch finden sich in der Nähe auch solche, die einen dorischen Giebel mit Triglyphenfries zeigen. Vom Theater übersah man eine Stadt, groß wie Paris. Noch immer schwimmt das heutige Syrakus klein und fern da draußen. Von den Stufen ist nur übrig, was in den Fels geschnitten ist. Das ganze oberste und weiteste Drittel der Sitzhalbkreise, durch welches dieß Theater zu einem der größten wurde, fehlt. Jetzt arbeitet eine Mühle auf den Felsenstufen, und ist zu diesem Zweck jener Bach der alten Wasserleitung benutzt. Wie immer sind diese Stufen durch niedersteigende Treppen in verschiedene Keile getheilt, und noch liest man am Fels in großen Buchstaben die Namen dieser Keile, von Göttern und Königinnen hergenommen, Namen, mit deren Hülfe die Zuschauer ihre angewiesenen Plätze finden konnten. Die vornehmeren Sitzreihen von unten herauf waren Theater.

mit weißen Marmorplatten bekleidet. Vom Bühnengebäude sind zwei mit Gebüsch bewachsene Felsstumpfe übrig. Einst sah man dort unter Anderem die Perser des Aeschylus, die dieser selber hier in Scene gesetzt, aufführen.

In diesem Theil von Syrakus, d. h. wohl hinterwärts, oberhalb des Theaters, stand eine vielbewunderte Kolossalfigur des Apollon. Zwischen hier und dem gleichfalls in Fels vertieften benachbarten römischen Amphitheater hat man einen langen Unterbau und Stücke Triglyphenfries gefunden. Das gehört zu jenem ein Stadium langen Altar, den der zweite Hieron erbaute [832]). Wahrscheinlich bestand er in drei Stufen, wie jener zu Olympia, wo die Frauen und Opferthiere nur auf die erste, die Männer auf die zweite Stufe kamen — immer wieder ein morgenländischer Nachklang. Das große jährliche Opfer betrug vierhundert fünfzig Stiere. Von den prachtvollen Staatsgebäuden und Tempeln, die uns namhaft gemacht werden, hier und im benachbarten Theil der Achradina, wo der große mit Hallen umgebene Marktplatz war, ist nichts mehr übrig [833]).

Latomien. Uebrig aber sind die großen Steinbrüche mitten in der Stadt, aus denen man die schönen weißen Sandsteinquader zog. Gleich beim Theater schauen wir von hoher Brücke in den sogenannten Steinbruch des Paradieses, von dem üppigen Gartengrund in der Tiefe so genannt, hinab. In der Nähe ist jener andere Bruch mit dem sogenannten Ohr des Dionysius, einer hohen, in die weiße Felswand geschnittenen Grotte, die sich wie ein Gehörgang hineinwindet und von außen die Gestalt eines Pferdeohres hat. Noch wilder sind die Brüche drüben in der Achradina. Dort bilden sie den Klostergarten der Kapuziner — gleichfalls ein üppiger Grund von Orangen und Cypressen, Blumenbeeten und Weinlauben. Die blendend weißen Wände heben sich scharf vom rein blauen Himmel ab oder kleiden sich in Epheumäntel. Da gibt es kühne Grotten und Felsenbrücken und einzelne Pfeiler, die wie Wachtthürme stehen blieben, aber oft wild gesprengt sind von den Olivenwurzeln. Hier wurde das gefangene athenische Heer verwahrt und verkam an Nahrungsmangel. Eine einzige Thür schließt heute noch das Ganze ab.

In derselben Richtung liegen auch die Katakomben, gleichfalls eine Anlage, die ursprünglich keinen andern Zweck hat, als Steine herauszuziehen. Zu Gortyna und zu Agrigent blieben sie leer, zu Rom, Neapel, Syrakus, Alexandrien, auf Thera, Malta ꝛc. wurden sie von den Christen zur Begräbnißstätte gewählt und zu diesem Zweck erst vollends ausgebildet. Die Katakomben von Syrakus sind die großartigsten von allen. Da giebt es breite Straßen, rechtwinkelig gekreuzt von andern, die sich selber wieder in kleinere Gassen verzweigen. Runde Plätze sind dazwischen, mit Gewölbdecke und Lichtloch zuoberst. Zur Seite sind Rundbogennischen, die nach der Tiefe gewöhnlich sich in drei Sarkophagfächer theilen und nach vorn einst durch Platten geschlossen waren. In der Eingangskapelle gewahren wir auf vier Wandpfeilern anstatt der vier Evangelisten nur ihre Thiere: Ochs, Löwe ꝛc. Das muß man im Vorübergehn denen zeigen, die vom Thierdienst reden, wenn z. B. die alten Aegypter ein Thiergebilde als Hieroglyphenzeichen eines Gottesbegriffs gewählt haben. Katakomben.

Wir gehen durch den tieferen Theil der Achradina, wo diese breite Meerstadt, dieser untere breite Theil des großen Dreiecks, sich rechts bis zur Insel Ortygia und dem großen Hafen dahinter erstreckt. Draußen nach der Meeresseite stehn die Mauern der Achradina auf schroffen Felsen. Nur vom Hafen aus konnte Marcellus mit den römischen Schiffen der Mauer nahe kommen. Man fügte zwei Schiffe zusammen und errichtete auf deren Vorderende eine bewegliche Leiter mit einer Platform zuoberst, die man mit Bewaffneten besetzte und an Tauen auf die Mauer niederzulassen suchte. Archimedes aber bewegte große Lasten mittelst Krahnen darüber und zerschmetterte die Schiffe durch den Fall, oder ergriff sie mit der eisernen Hand seiner Krahnen am Vorderende und schüttelte sie aus. Schließlich war für die Römer hier nichts mehr zu machen. Achradina.

Die Insel ist auch heute noch durch Graben und Festungswerke abgesondert. In ihr stand die Königsburg, ein Artemis- und ein Athenetempel. Von dem ersteren sind unter einem Privathaus noch einige Säulen mit Gebälk übrig, sehr alterthümlich mit der breiten hängenden Schwellung unter der Platte des Kapitäls, ähnlich wie an den ältesten Tempeln von Selinunt und jenen zu Karnak gefundenen Ortygia.

ägyptischen Kapitälen dorischen Stils[834]). Der Athenetempel ist zur Kathedrale geworden. Eine ganze übertünchte Säulenflanke steckt noch in der Wand und trägt jetzt über ihrem Gebälk einen seltsamen Streifen von halbrunden Zinnen. Einst sah man im Giebel einen goldenen Schild der Athene, der den Schiffern weit hinausleuchtete. Erst wenn sie ihn nicht mehr sahen, versenkten sie ihren Opferguß in's Meer und flehten um glückliche Fahrt. Die Tempelthüren waren ein Wunderwerk, über das es eine ganze Literatur gab. Sie waren mit goldenen Buckeln und einem herrlichen Medusenhaupt von Elfenbein geschmückt. Im Innern sah man ein gemaltes Reitertreffen des Agathokles und die Bilder von sieben und zwanzig sicilischen Königen und Tyrannen. Alles das nahm Verres hinweg [835]). Die Bilder waren also wegnehmbar, das heißt auf hölzerne Tafeln gemalt. Wenn zum Beschauen innerhalb das Licht durch die Thür nicht ausreichte, dann mußte man eben Lichter anzünden, denn zu der beliebten Dachöffnung fehlt bei einem Tempel, der wie fast alle sicilischen Tempel, nur sechs Säulen in Front und keine innere Säulenstellung hatte, auch jeder Schein von einem Anlaß.

Tempel des olymp. Zeus. Wir können auf's Dach steigen, um Stadt und Land und Hafen zu übersehen. Jenseits des Hafens, über den sumpfigen Niederungen des Anapoflusses, ragen die wenigen Tempelsäulen des olympischen Zeus. Sie haben, wie die Säulen des alterthümlichen Artemistempels, nur sechzehn Hohlstreifen, die alte und ägyptische Zahl. Jener Tempel war eine syrakusische Burg außerhalb der Stadt, von wo sie mit ihrer Reiterei, auch während einer Belagerung, leicht die Gegend beherrschen konnten. Die Gegend ist sumpfig und mehr als einmal vergingen die feindlichen Heere, zumal die karthagischen, am Fieber. Die Römer waren der erste auswärtige Feind, dem die Stadt unterlag. Aber erst nach dreijähriger Belagerung, nachdem die anderen Stadttheile außer der Inselstadt Ortygia und der Meerstadt Achradina bereits gefallen waren, wurde durch Verrath ein Thor der Ortygia bei Nacht geöffnet. Am Morgen ließ Marcellus die Achradina von der Landseite bestürmen, und während die Vertheidiger dorthin eilten, wurde die Insel durch die Eingestiegenen bewältigt. Die Beute war reicher als die von Karthago [836]).

Wenn wir über diesen weiten runden Hafen, den wir westwärts überschauen, hinwegfahren, und jenseits unser Boot über die Barre des Anapoflusses und zwischen den engen, hohen, dichtverwachsenen Ufern hinaufschaffen lassen, kommen wir endlich zu einem ganzen Wäldchen einer edlen Pflanze. Es ist die Papyrusstaude, die wir an der Jakobsbrücke im Jordan gesehen, die man in Aegypten aber vergebens sucht. Hier wird sie namentlich schön, wo sie das große Becken des Cyanequells säumt, ein hoher, grüner dreiseitiger Schaft ohne Knoten bis zur Spitze, die in einen prächtigen grünen Roßhaarbusch ausgeht. Das Innere des rundkantigen Schafts ist ein dichtes weißes Fasermark, das sich leicht in die feinsten Scheiben schneiden läßt. Wenn man eine Anzahl solcher Markstreifen dieser Riesenbinse neben einander legt und eine ähnliche Lage der Breite nach mit dem Wasser des Flusses selbst darüber leimt und das Ganze preßt, so hat man noch jetzt ein treffliches Papier. Cyanequell.

Besuchen müssen wir noch die Quelle Arethusa, die in dieser Inselstadt, nah am Hafen in einem großen Becken aufquillt. Jetzt ist sie salzig und ein Wäschplatz. Es war eine beliebte Sage des Alterthums, diese Quelle unterirdisch aus Griechenland herüberzuleiten und den Flußgott Alpheios ihr unterirdisch nachsetzen zu lassen. Er ist der Süßwasserquell, der ganz in der Nähe im Hafen selber aufquillt. Der Alpheios war um so geeigneter für solche Sage, als er selber in seinem oberen Lauf, der arkadischen Landesnatur gemäß, schon ähnliche Launen verräth und sich streckenweis unter dem Boden verliert. Auch wenn der nordarkadische, zuweilen ansteigende See von Pheneos durch seine Katabothren sich unterirdisch entleert, dann pflegt der Alpheios mächtig zu schwellen. Arethusa.

Auf phönikischen Münzen, wie die hier auf Ortygia sitzende phönikische Gemeinde sie schlagen durfte, heißt die Stadt einfach: „Insel", und ein Münzbild der Arethusa bezeichnet sich mit den Worten: „Quelle der Insel". Sehr wahrscheinlich sind diese Phöniker nur ein Rest der älteren Bevölkerung, denn ein solcher Platz, wie Ortygia, paßte Niemanden besser als den Phönikern. In jenem Cyanequell wurden als Opfer Stiere versenkt, und Herakles, also der phönikische Gott und Heerführer, soll das eingeführt haben. Ein ähnliches Ver- Phöniker in Syrakus.

senken von Opferfleisch und anderen Gaben kennen wir aus dem punischen Afrika und aus Phönikien selbst, z. B. am See von Aphaka im Libanon [837]). Die Griechen — Korinther — haben sich des Platzes in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts bemächtigt.

Wir streifen nordwärts weiter, auf den Bergriesen zu, über dessen Gipfel die leichte Rauchwolke schwebt. Fast an allen Plätzen Siciliens hatten wir ihn schon im Gesicht. Es geht am See und der Burg von Leontini vorbei, jener Stadt, die den Segestanern in Athen schüren half, um den unglücklichen Feldzug hereinzurufen. Durch die Ebene und über einen natürlich brückenlosen Fluß, wo unzählige Maulthiere nach der Fähre drängen, rücken wir auf gerader Straße nach Katania.

Katana. Sie ist gleichfalls von phönikischer Herkunft, Katana, die Kleine, und hat Münzen, worauf Isis mit ihrem Kind Horus, andere, worauf Zeus Ammon rc. erscheint [838]). König Hieron erneute die Stadt unter dem Namen Aetna, und erhielt zur Einweihung ein Festspiel von Aeschylus: „die Aetnäer", und führte Siegeshymnen von Pindar hier auf, denn zu Olympia hatte Hieron sich selbst als Aetnäer ausrufen lassen. Das Theater ist jetzt tief begraben und überbaut. Ein belebter, hallengesäumter Marktplatz zeichnet gegenwärtig die vom Erdbeben vielgeprüfte Stadt, die dritte des heutigen Siciliens, aus.

Sie ist umarmt von den schwarzen Hephaistosbächen, wie Pindar die Lavaströme nennt. Diese haben ihr den Hafen fast verschüttet, und alle Straßen, die auf die Stadt zuführen, müssen durch die hohen, scharfzackigen Geschiebe gehauen werden. Der Aetna hebt selten seine glühenden Massen bis zum Gipfel, sondern öffnet bald da, bald dort an seinem Fuß, um so verderblicher für's bewohnte Land. Sein Fuß ist von dreihundert solcher erloschenen Krater umgeben. Die furchtbarsten, jetzt sehr sanft anzufühlen, sind die Monte Rossi, entstanden 1669, dieselben, durch welche Katania fast seinen völligen Untergang gefunden hätte.

Der Aetna. Von dort, von Nikolosi, bereits drei Stunden aufwärts, aus, ersteigt man den Berg. Die ganze Nacht muß man aufwärts reiten, erst durch die weiten, oft hügelhohen Geschiebe von schwarzem Lavaschaum, dann durch den Waldgürtel dickstämmiger, weit auseinander stehender Eichen. Das erste Feuer zündet man an der Grenze des

Waldes, wo der Schnee in einzelnen Lagen bereits herabgreift, bei der zerfallenen Casa del Bosco. Dann geht es im großen unveränderlichen Zickzack der Maulthiere über das Schneefeld weiter. Der Schneegipfel liegt im täuschenden Mondlicht so nah, daß man mit wenig Schritten ihn zu erlangen glaubt, ist aber noch Stunden weit entfernt. Denke man sich in den Fall, den in der Nacht des letzten Ausbruchs 1852 hier oben Einige erlebt haben. Nichts ahnend, werden sie zuerst durch den plötzlichen Angstschrei der Maulthiere gewarnt, und eh' sie diesen zu deuten wissen, erfolgt der erste Erdstoß und steigt die Feuersäule, scheinbar schreckhaft nah, aus dem Gipfel. Natürlich stürzt sich alsbald ein ungeheurer Sturm nach dem Feuer und von oben regnets Asche und Felsstücke. In der Tiefe von Val di Boe, einem drei, viertausend Fuß tiefen Lavaschlund, an dessen oberen Rand wir vorbeikommen und in den einer der Führer damals hinabsah, wogte es in allen Gluthfarben schaurig schön. Der Lavastrom, der daraus abfloß, hat in seiner bekannten langsamen Bewegung Monate lang gedauert. Für gewöhnlich begnügen wir uns mit der mäßigen Wärme der Asche am Kraterrand, in der man vor dem schneidenden Wind sich begraben kann. Von der Casa inglese, einer gleichfalls zerfallenen Hütte am Fuß des Kegels inmitten überschneiter Lavafelder hat es noch eine Stunde steilen Kletterns in loser Asche und brechendem Eis gebraucht, bis uns ein Anblick wird, der noch viel größere Mühen werth wäre. Unter uns, noch im Dunkel, liegt ganz Sicilien. Im Osten ist ein Feuerstreif am Horizont, darüber ein dünnes Lichtblau und sogleich die schwarze funkelnde Sternennacht, unvergleichlich schwärzer und funkelnder als drunten. Noch einmal so hoch, und wir würden aus Mangel an Luftmasse auch bei Tag den Himmel schwarz sehen. Diese Sternennacht, wie festgenagelt, reißt ordentlich langsam und wie unwillig in Fetzen, während die Eos fächerförmig dazwischen schießt. Und wenn wir umschauen nach der Insel, steht ein Gebirg vor uns, hoch wie der Aetna selbst, eintönig dunkel, eine vollkommen regelrechte Pyramide. Wir müssen uns gewaltsam überzeugen, daß es kein Gebirg, sondern der Schatten des Aetna ist, der bei dem hohen Horizont sich über Sicilien nicht zu legen, sondern zu stellen scheint. Die drei Meere um Sicilien werden klar. Selbst der Berg Eryx im äußersten Westen

ist noch sichtbar, eine Strecke von sechzig Stunden. Im Süden erreicht man Malta, im Norden liegen die liparischen Inseln, wie Spielsachen, die man weghaschen möchte, die rauchende Stromboli rechts und Wolkenhimmelchen darüber von lächerlicher Niedrigkeit. Die Gebirge schwinden zusammen, denn was im Süden sich so bedeutend zu heben scheint, ist kein Gebirgskamm, der sich in die Höhe, sondern eine flache Küste, die sich in's Weite streckt. Wir würden es nicht glauben, wenn nicht die Stadt Syrakus, die vor ihrem Hafen schwebt, uns so wohl bekannt wäre. Wir stehen so hoch, daß das blaue, goldbeglänzte Meer und das mit weißen Gipfelstädten bestreute Land sich ordentlich beckenförmig um uns aufrichtet. Da die Orte meistens hoch liegen, sehen wir fast alle zugleich. Darüber vergißt man fast den anderen Reiz, daß es der Rand eines Vulkans ist, auf dem wir stehen. Er dampft auch für gewöhnlich nur schwach unter den Schollen am Rand und aus der Kratertiefe, der wir auf den nahen schwefelgelb und rothen Grund sehen, so oft der Wind hineinjagt. Daß auch die Alten diese Aussichtswarte bereits zu schätzen wußten, das beweist der sogenannte Thurm des Philosophen, eine antike Casa inglese, von der drunten auf der Schulter des Bergs noch der Unterbau erhalten ist. Vielleicht ward sie für Kaiser Hadrian, der den Berg erstiegen hat, erbaut [839]).

Von den Städten des Innern, die wir übersehen, sind nur wenige für uns bedeutsam, z. B. das hochgelegene Castro Giovanni, vormals Enna. Dort stand der sehr heilige Demetertempel, und war der See mit der ewigen Blumenwiese, wo Hades die Persephone geraubt hat. Der See oder Sumpf ist noch übrig, sonst aber nichts mehr. Noch näher herwärts zum Aetna liegt S. Filippo d'Argiro, einst Argyrium, Diodor's Heimath. Er versichert, das Theater sei nach dem syrakusischen das schönste gewesen und es gab da viele großartige Grabdenkmale in Pyramidenform. Von allem ist nichts mehr vorhanden. Der Ort soll der erste gewesen sein, der dem Herakles göttliche Ehre erwies, und zugleich dem Iolaus, einer Figur desselben phönikisch-lybischen Sagenkreises, die besonders in Sardinien heimisch wurde [840]).

Enna und Argyrium.

Statt in's Innere, wenden wir nordwärts uns lieber wieder zur schönen Küste hinab. Wenn wir nach unserem Berg umschauen, ist sein

Gipfel vielleicht in Wolken verborgen, bis wir zufällig höher blicken und mit Staunen seine Schneeklarheit hoch darüber vorragen sehen. Wo seine letzten Lavablöcke nordwärts in's Meer fallen, eine Tagereise weiter, lag die alte Stadt Naxos. Sie ward von Syrakus aus zerstört und erneute sich, aber nicht unten, sondern oben auf der Bergplatte. Das ist Tauromenium, jetzt Taormina.

In einem Vorgebirg, hoch über dem Meer, der Stadt gegenüber, südwärts gewandt, ruht das Theater. Es war von griechischer Anlage, wurde aber römisch umgebaut, indem man die Orchestra den Zuschauersitzen einräumte, und das vormals freie Bühnengebäude mittelst gewölbter Flügelräume an das Halbrund des Theatron's anstoßen ließ. Die Bühnenwand mit Rundbogennischen und korinthischen Säulen, ist in der Mitte zwar ausgebrochen, reicht aber immer noch aus, uns die Lautwirkung eines alten Theaters klar zu machen. Wenn wir auf der obersten Stufe stehn, vernehmen wir vollkommen klar, was auf der Bühne gesprochen wird, während die Figur des Sprechenden durch die Entfernung schon störend klein ist. Taormina.

Wichtiger als Alles bleibt der weltberühmte Landschaftsblick. Wir fanden bisher noch alle alten Theaterlagen wohlgewählt und durch solche Wahl überzeugender für die Naturfreude der Alten sprechend, als die oft vermißte Schwärmerei in Worten. Aber solche Mittel, wie zu Taormina, gab es im ganzen Umkreis des Mittelmeers nicht wieder — ein Bild zu groß, als daß man es jemals auf beschränkten Leinwandrahmen fassen könnte. Ueber die gebrochene Bühnenwand weg sehen wir die Stadt Taormina mit ihren gothischen und saracenischen Palästen und vielen Palmen vor uns auf der Bergplatte. Rechts darüber, hoch auf den Felsspitzen ragt ein saracenisches Kastell, und hinter dem Ganzen steht der Aetna, majestätisch langsam vom blauen Meer bis zum Schneegipfel steigend. Aber außer dem Säulenrundgang über dem obersten Halbkreis der Zuschauersitze legte das Theater auch noch um seinen äußeren oberen Rand einen Bogengang auf den Berg hinaus. Nur einen Schritt durch die Wand und wir schauen über blaues Meer und Schluchten vom üppigsten Grün weg auf die Enge von Messina und nach Kalabrien hinüber.

Messina. Messina selber, früher Messana, noch früher Zankle, bietet keine Alterthumsreste, als etwa die Säulen, die in seine vielen Kirchen aufgenommen sind. Hier ist der Ausfuhrmarkt für Oel und Südfrüchte. Einzelne Citronenbäume in den Gärten tragen ganze Myriaden Früchte. Die schmucken Schiffe aber, die im tiefen Hafen neben einander am Uferdamm selber anlegen, tragen nicht mehr phönikische und karthagische, sondern norwegische und deutsche Namen. Der Hafen scheint ein alter Krater zu sein, denn sein grüner Rand legt sich wie ein gebogener Arm in die tiefe Meerenge hinaus und läßt nur von Norden den Eingang offen. Auf diesem Rand sitzen die Kastelle, durch welche während der letzten Aufstandszeiten die Stadt furchtbar gelitten hat. Ihnen gegenüber, den ganzen Uferdamm entlang, steht die sogenannte Palazzata, eine auf Befehl im gleichen Prachtstil erbaute Straßenfacade. Seit den großen Erdbeben 1783, in dem sie großentheils zusammenbrach, ist sie nicht vollständig wieder hergestellt, und die kolossalen Halbsäulen, welche für sie bezeichnend sind, werden oft durch ein zu früh vorschiebendes Dach abgeschnitten.

Wir müssen nordwärts vollends hinausgehn längs des reichbelebten Ufers bis zum Eingang der Meeresenge. Dort auf dem sandigen Vorgrund vor der Ecke des Gebirgs steht ein Schifferdorf und der Leuchtthurm. Die Nordküste von hier bis Palermo würde mit ihren steilen Felsformen uns großartige Landschaftsbilder bieten. Näher bei Himera. Palermo liegen die bedeutsamen Plätze Himera und Soloëis. Himera an der Mündung des vormals gleichnamigen Flusses, hatte eine Stadtgeschichte, so bewegt und noch tragischer als die von Syrakus. Dort erfochten die sicilischen Griechen ihren großen Sieg über die Karthager, am gleichen Tag, wie es heißt, mit dem Sieg von Salamis. Aber der Enkel des gefallenen Hamilkar nahm furchtbare Rache durch Vertilgung der ganzen Stadt und ließ allein gegen dreitausend Bürger als Todtenopfer für Hamilkar schlachten. In der Folge entstand jenseits der Unglücksstätte ein neuer Ort, Thermä, von warmen Salzquellen so benannt, jetzt Termini. Eine römische Wasserleitung auf hohen Pfeilern führt malerisch von hinten her darauf zu. Am nächsten Vorgebirg gegen Palermo zu lag Soloëis, Solus, Soluntum, einer der Orte, die von den Phönikern am längsten gehalten wurden.

Dort fand man auch ein echt phönikisches Skulpturstück: eine sitzende weibliche Figur, bis auf die Füße mit engem, dichtgefälteltem Gewand bekleidet, und auf einem Thron sitzend, der von zwei, gleichfalls bekleideten, geflügelten Sphinxen in die Mitte genommen wird, leider alle Figuren ohne Köpfe [841]). Die Göttin mag eine phönikische Athene sein, denn ein solches eng und gefältelt bekleidetes Sitzbild der Athene steht auch am Eingang der Akropolis von Athen. Sphinxe, die mit ihren Leibern die Seitenwände des Throns bekleiden und mit den zwei Vorderfüßen nach vorn heraustreten, deuten natürlich auf die assyrische Schule der Phöniker. Einen solchen Thron, durch Löwenleiber gefaßt, wissen wir auch auf der Tempelplatte zu Pteria im hintersten Kleinasien [842]).

Gegenüber von unserem Leuchtthurm, jenseits der Mündung des Sundes und bereits außerhalb an der kalabrischen Küste sehen wir den Felsen Scilla. Er ist gekrönt mit einem weißen Dorf, das neben ihm zu einem kleinen Hafen herabsteigt. Bei jenem Erdbeben, in welchem Messina zusammenbrach, flohen die erschreckten Einwohner an's Meer herab und wurden sämmtlich von der Fluth verschlungen, während der Ort oben unversehrt blieb. Wenn wir aber Denkmale auf dieser Westseite Italiens suchen, dann müssen wir das Land wieder lassen und in Gedanken gerade nordwärts an der ewig dampfenden, bei Nacht Feuer schnaubenden Stromboli, die hier vor uns liegt, vorbei, über's Meer gehn, bis wir auf die ferne lukanische Küste stoßen. Um das nächste Vorgebirg herum entdecken wir die Ebene von Pästum, südwärts der Gebirge von Salerno. Scilla.

Pästum, griechisch Poseidonia, ist von Sybaris aus gegründet oder nach Verjagung der alten Einwohner besetzt worden. Der Weg von Sybaris im Golf von Tarent ist durch das Binnenland, wo man diesen langen Vorderfuß Kalabrien abschneidet, nicht eben groß. In der Folge verloren aber die Posidonier ihre Stadt wieder an die landbewohnenden Lukaner. Es heißt, daß sie später noch an Festtagen zusammenkamen, um ihre alten Bräuche und ihren alten Namen Posidonia sich in die Erinnerung zurückzurufen und darüber zu klagen und zu weinen. Zu Strabo's Zeit war der Ort bereits ungesund. Die römischen Dichter feiern die Rosen von Pästum [843]). Pästum.

Aus der Zeit der posidonischen Unabhängigkeit sind die großen Die Tempel von Pästum. dorischen Tempel übrig. Sie stehen innerhalb des viereckigen Rahmens der großen theilweis noch vorhandenen und durch hohe Bogenthore geöffneten Stadtmauer. In Einer Reihe stehend, wenden die Tempel ihre Vorderseite nach Osten, also landeinwärts. Der größte ist der mittlere, vermuthlich dem Gott geweiht, dessen Namen die Stadt trägt. Wie bei den anderen ist der äußere Säulenrahmen vollständig erhalten, mit sechs Säulen in Front und beiden Giebelfeldern. Aber dieser große Tempel ist auch von allen hellenischen der einzige, der seine inneren Säulenreihen sammt der darauf stehenden zweiten kleineren Ordnung noch hat. Leider aber reicht auch dieses Gerüst, so schön es sich ansieht, nicht aus, um den Freunden des sogenannten Hypäthraltempels den vermeintlichen Dachbau eines solchen klar zu machen. Wir sind aus aller Sorge, wenn wir eine vollkommen geschlossene flache Decke über äußere Säulenstellung, Cellawand und das innere Gerüst ausbreiten. Dieses innere Gerüst ist auch ganz genau so hoch als die äußere Säulenflanke mit ihrem Gebälk [844]).

Zur Linken dieses großen Tempels, in einiger Entfernung folgt ein etwas kleinerer, von dem der äußere Säulenrahmen, gleichfalls mit beiden Giebeln, erhalten ist. Zur Rechten, ganz nah, steht der dritte, ein Bau von völlig neuer Anordnung. Er hat nicht mehr sechs, sondern neun Säulen in Front und war der Länge nach durch eine Säulenreihe, von der noch drei Stück stehen, in zwei Hälften getheilt. Wir sehen darin keinen Doppeltempel, noch sonst etwas, sondern nur den Versuch, die Decke im Innern auf eine andere Art, als mit Hülfe zweier längs der Wände laufender Säulengallerien zu tragen. Ob dieser Versuch glücklich sei, wollen wir nicht entscheiden. Für eine doppelte innere Stellung scheint der Cellenraum, der durch seine Vorderpfeiler noch bezeichnet wird, zu schmal. Wir haben auch nicht Kennerblick genug, um aus mannichfachen kleinen Absonderlichkeiten die angeblich späte Erbauungszeit der beiden letztgenannten Denkmale zu bestätigen. Da sind z. B. unter der Schwellung des dorischen Kapitäls Hohlkehlen, die mit aufwärts gestellten Blättern ausgeschweift sind, und der kleinere Tempel, der auch innen noch die Stumpfe von einigen Vorhallensäulen hat, gibt diesen ein Fußgestell etruskischer Art, Pfühl und Plinthe.

Aber die Grundsätze, nach denen Kenneraugen verfahren, haben sich neuerdings oft dermaßen in Nichts aufgelöst, daß unsere Scheu vor dem Absprechen mindestens verzeihlich ist.

Pästum wurde von den Saracenen vernichtet. Säulen von Marmor und Granit, also römische Zeit andeutend, ließ Robert Guiskard aus dem Schutt heben und zu Salerno in der Kathedrale und dem Kreuzgang daneben, wo sie heute noch stehn, verwerthen. Jetzt ist die Ebene den Büffelheerden überlassen und durch Stocken der Gewässer so ungesund, daß selbst ein kurzer Schlaf tödtlich werden kann.

Weiter nach Norden gehn die hellenischen Denkmale aus. Aber die Stätte von Kumä, nördlich vom Golf von Bajä, eine Höhenplatte über dem offenen Meer, müssen wir noch nennen, denn diese Stadt Kumä war die älteste aller hellenischen Kolonien im Abendland [845]. Bereits in der Mitte elften Jahrunderts wurde sie, wahrscheinlich von Euböa aus besetzt [846], und wußte sich gegen alle Macht der Etrusker zu behaupten. Wer hat wohl diesen verwegenen Kumäern den Weg nach Westen in Nebel und Nacht hinein gezeigt? Denn daß die Sonne von Neapel damals so heiß und hell schien als heutzutag, können wir unserer kritischen Geschichtsforschung zu lieb kaum annehmen. Verlief doch fünf Jahrhunderte später die Königszeit des benachbarten Roms in einem solchen Sagennebel, daß die Kumäer von ihrem sicheren Strandhügel aus offenbar nur mit Grauen hinüber sehen konnten. Auffallend bleibt es immerhin, daß ein so entfernter Platz durch die hellenische Auswanderung früher als Alles nahliegende ergriffen wird. Es scheint fast, als hätten einige Vorstellungen von der westlichen Landkarte im Osten schon vorgelegen, denn rein in's Blaue hinein steuert eine Auswanderung, die noch dazu aus verschiedenen Stämmen, Kymäern Chalkidiern, Eretriern, sich zusammensetzt, nicht. Skylla und Charybdis, Kyklopen und Lästrygonen sind in Homer's Dichtung nothwendig. In seinem Schulunterricht aber, wenn er wirklich ein Schulmeister war, hat er einen andern Leitfaden zu Grund gelegt. Kumä.

Die Ansiedlung in der Nähe der seemächtigen Etrusker war immerhin ein Wagestück. Ein stilleres Wasser war der Golf von Tarent, und in diesem sehen wir namentlich im achten Jahrhundert die Ueberkraft, die das magere Griechenland an Menschen, aber nicht an Nah-

rung hatte, landen. Vielleicht hatten früher im Golf von Tarent Phöniker und Kreter sich in den Weg gestellt. Manche Orts- und Flußnamen wie Sybaris, Krathis, sind phönikisch und finden sich im karthagischen Afrika wieder [847]). Zahlreich waren die Kreter. Ihnen gehörte Tarent vor Ankunft der Lakedämonier [848]). Leider wissen wir selbst von den ungeheuern griechischen Städten, die hier auf- und untergingen, äußerst wenig.

Wenn wir südwärts durch diese Enge von Messina gehn, an Reggio, Rhegium vorbei, das hoch auf die Meeresstraße hinabschaut, und um das kalabrische Landesende herum die Ostküste verfolgen, Lokri. so würden wir jenseits zuerst die Stätte von Lokri erreichen. Sie ist öde, denn weil die Saracenen diese Küsten zu verheeren liebten, haben auch die mittelalterlichen Bewohner hier wie zu Kroton und Sybaris sich an einen möglichst unzugänglichen Platz im Gebirg zurückgezogen. Lokri ist berühmt durch die Gesetzgebung des Zaleukus, der nach kretischem Vorbild angeblich das erste geschriebene Gesetzbuch einführte [849]). Natürlich eine Kolonie, auf neue und gleiche Lebensbedingungen gestellt, ist für systematische Anordnungen geeignet, während in der Heimath die ererbten Sonderrechte und Vorurtheile sich ewig in den Weg stellen. Berühmt ist Lokri auch durch seinen verzweifelten Sieg am Flusse Sagras über ein dreizehnmal stärkeres Heer von Kroton — ein Schlag, durch welchen Krotons Macht, der wir sogleich gedenken müssen, für immer gebrochen wurde [850]).

Es folgt das Kap delle Colonne, wo noch eine Säule vom Tempel der Hera Lakinia steht. Hier strömten einst die italischen Griechen zu Festversammlungen und Spielen zusammen, welche nach dem Wunsch der Sybariten und gemäß deren Reichthum glänzender als die olympischen werden sollten. In diesen Tempel stifteten die krotonischen Frauen, die im Luxus bereits beinah eben so weit waren, die Tausende ihrer Prachtgewänder, als in Folge von Pythagoras' Auftreten eine heilige Begeisterung sie ergriffen hatte [851]). In diesen Tempel zogen sich die in Hannibals Heer dienenden Griechen zurück, um bei seinem Abzug nach Afrika ihm nicht dahin folgen zu müssen. Er vernichtete sie aber sammt dem Tempel [852]). Eine kurze Strecke weiterhin folgt das hoch am Meer gelegene heutige Kotrone und die

kaum mehr erkennbare Stätte des einst über vier Stunden im Umfang messenden Kroton. Einst war die Stadt wegen ihrer Gesundheit Kroton. und des leiblichen Gedeihens ihrer Bewohner berühmt. Zu den olympischen Spielen lieferte keine andere so viel Kämpfer und vom Athleten Milon wurde am Perserhof viel erzählt. Einmal waren alle sieben Sieger in Olympia Krotoniaten. Der letzte Krotoniat, hieß es, sei der erste unter den Hellenen [853]). Hierher flüchtete aus dem bereits demokratisch gewordenen Sybaris die verjagte Aristokratie und bat um Hülfe. Eine krotoniatische Gesandtschaft von dreißig Mann wurde vom sybaritischen Pöbel umgebracht und ihre Leichen über die Mauern geworfen. Nun marschirten die Krotoniaten, bisher noch zaghaft vor der ungeheuren Uebermacht, unter Milon's Anführung hunderttausend Mann stark gegen Sybaris. Die Sybariten stellten dreimalhunderttausend in's Feld, erlitten aber die blutigste Niederlage. Es heißt, Milon habe beim Angriff ein Trompetensignal blasen lassen, auf welches die Pferde der sybaritischen Reiterei, wie sie abgerichtet waren, zu tanzen anfingen. Die krotoniatische Aristokratie theilte unter sich das Stadtgebiet von Sybaris, und wies dem Pythagoras dort ein Landgut an, auf dem er sein Kollegium bauen, und die aristokratische Jugend mit der Weisheit Aegyptens fesseln und für die strengsten Sektenbräuche begeistern konnte [854]).

Es war nur wenige Jahre nach dem Ende des römischen Königthums, daß Sybaris, weitaus die größte hellenische Stadt älterer Zeit und berühmt durch ihren Witz, diesen ihren Untergang fand. Wie denken wir uns aber ihr Emporkommen? Mit sybaritischem Schwelgen, das die Köche mit goldenen Kränzen krönt, und um der Morgenruhe willen keinen Hahn duldet, werden die ersten achäischen und trözenischen Ansiedler nicht begonnen haben. Das ganze Binnenland, bis nach Pästum, vier Völker umfassend, gehörte der Stadt. Und dieses Binnenland muß schon sehr bedürfnißreich gewesen sein, denn eine so gewaltige Stadt besteht nur vom Absatz fremder Waaren in's Binnenland. Wenn Amerika nur von Indianern bewohnt wäre, gäbe es kein New-York. Die Sybariten kleideten sich in milesische Wolle, eine Tracht, die von Zaleukos in Lokri verboten wurde. Dieser Verbrauch setzt also regelmäßigen Handelsverkehr mit Kleinasien voraus.

Selbst die römischen Könige, wenn sie ihre schattenhafte Existenz in wirklichen Purpur zu kleiden wagten, dürften ihn von hier aus bezogen haben. Der Sybarite Alkisthenes ließ sich einen Mantel machen, der später mit hundertzwanzig Talenten, dreimalhunderttausend Gulden bezahlt wurde. Da dieser Mantel mit den zwei Säumen von Fabelthieren und der Götterreihe in dem Purpurgrund der Mitte ein rein assyrisch-phönikisches Muster zeigt, so haben wir ihn früher schon bei Gelegenheit des sidonischen Kunstfleißes namhaft gemacht [855]).

Die Gegend von Sybaris, einige zwanzig Stunden von der Stätte Kroton's, soll heute noch wunderbar lieblich sein. Es ist ein Thalgrund, wie Palermo, nur gegen Osten gewandt, bereits innerhalb des Golfs von Tarent, und von der Landseite im Norden schauen über bebaute Höhen die Schneegipfel des Apennin herab. Die Flüsse Krathis und Sybaris, die man über die Trümmer der Stadt geleitet, fließen nun vereinigt und haben den alten Stadtboden tief begraben [856]). Auch von der Stadt Thurii, die in der Mitte des nächsten, des fünften Jahrhunderts, durch athenische Schiffe auf dem Boden von Sybaris gegründet wurde und trotz langwieriger Kämpfe mit den Krotoniaten gedieh, ist nichts mehr übrig. Sie war regelmäßig angelegt, hatte vier gleichlaufende Straßen in die Länge, drei in die Breite [857]).

Weiterhin folgt die anmuthige Stätte von Heraklea, des Malers Zeuxis Heimath, und der vom Meer entfernt liegende dorische Metapont. Tempel von Metapont [858]). Von beiden Säulenflanken steht noch ein Theil, durch den Architrav verbunden, aufrecht. Dort zu Metapont war es, wo der neun und neunzigjährige Pythagoras sein tragisches Ende fand. Der aristokratische Uebermuth, der pietistische Sektenstolz seiner Schule hatte den Volksgrimm in Kroton zum Ausbruch gebracht. Pythagoras mußte in Tarent, und als die Katastrophe auch dort nachrückte, in Metapont Unterkunft suchen. Hier wurde das Haus angezündet, in dem er mit vierzig seiner Anhänger versammelt war. Seine Schüler warfen sich in die Flammen, um ihm einen Weg zu bahnen. Ihn selber tastete man auch nicht an, er starb aber aus Gram [859]).

Tarent. Im innersten Winkel des Golfs lag Tarent. Es ist heutzutag auf die vor dem hintersten Meeresbecken, Mare piccolo, liegende

und durch Bogenbrücken nach zwei Seiten mit dem Festland verbundene Felseninsel beschränkt. Denkmale gibt es keine, als etwa die zerbrochenen Muschelschaalen der alten Purpurfärbereien. Tarent ist es, das nach Herodot, bald nach den Perserkriegen die größte Niederlage erlitt, welche die Hellenen je durch Barbaren erlebt hatten. Tarent und Rhegium stritten gegen die hunderttausend Mann starken Japygen. Von den Rheginern fielen dreitausend, die Tarentiner waren gar nicht zu zählen [860]). Gleichwohl müssen sie die Oberhand wieder gewonnen haben, denn in Delphi sah man ihren Beutezehnten in Gestalt eherner Weihgeschenke: Fußkämpfer und Reiter, darunter den Japygenkönig Opis als Gefallenen und über ihm stehend die städtischen Heroen Taras und Phalanthos [861]).

Wie weit Tarent's Verbindungen in seiner Blüthezeit reichten, auch dafür haben wir ein auffallendes Beispiel. Als jene persischen Schiffe des Darius, welche die italischen Küsten auskunden sollten, nach Japygien verschlagen und ihre Mannschaft gefangen war, kaufte ein verbannter Tarentiner Namens Gillos sie los und stellte sie dem Hof in Susa wieder zu. Der Großkönig, dachte er, solle seine Wiederaufnahme in Tarent vermitteln. Wenn diese Vermittlung, die der König seinen Unterthanen, den Knidiern, befahl, auch nicht gelang, so zeugt der ganze Plan doch, wie ein gewisser Weltverkehr auch ohne Zeitungspresse möglich war. Als aus jenen Schiffen des Königs Leibarzt, der Krotoniate Demokedes, später Haupt der Aristokraten und Einführer zoroastrischer Lehre in Kroton, entflohen war und die Perser ihn auf dem Markt von Kroton wieder ergreifen wollten, fehlte wenig, daß die Krotoniaten aus Furcht vor dem fernen Großkönig ihn wirklich ausgeliefert hätten [862]).

Vom Theater in Tarent aus, dessen Lage wir nicht mehr nachweisen können, waren vorüberfahrende römische Schiffe bemerkt und angegriffen worden. Tarent rief gegen die drohende Rache den Epiroten Pyrrhus zum Schutz, unterlag aber schließlich und erhielt römische Besatzung. Als diese später an die Karthager verrathen wurde, war es um die griechische Stadt geschehen. Dreißigtausend Tarentiner wurden in Sklaverei verkauft, siebenundachtzigtausend Pfund Gold nach Rom geliefert, und römische Kolonisten an die Stelle gesetzt. Zu Strabo's

Zeit war die Stadt, die sich früher weit auf dem Festland ausgebreitet hatte, sehr zusammengeschmolzen. Der eherne Koloß des Zeus, der größte nach dem rhodischen, stand noch auf dem Markt[863]).

Wir sehen, wie weit überlegen an Größe und Reichthum diese sicilischen und unteritalischen Städte denen des mageren Griechenlands waren. Darum ward auch dieser hellenische Westen — Unteritalien sammt Sicilien, und nicht etwa Unteritalien allein — Großgriechenland geheißen[864]).

Wir ziehen damit unsern Blick über das westliche Meer wieder herüber, um die dorischen Denkmale diesseits vollends aufzusammeln. Bereits auf früheren Pfaden haben wir die wenigen Tempelreste berührt, die der Peloponnes noch bietet. Es war der Tempelboden zu Olympia, der stehende Säulenrahmen des Tempels von Phigalia, die drei Säulen im Trümmersturz zu Nemea und die Tempelecke zu Korinth. Wichtiger als alle ist der Athenetempel auf Aegina.

Athenetempel auf Aegina.

Aegina ist die hohe blaue Insel, die wir vom Dionysostheater aus bereits in's Auge gefaßt. Die Ruderfahrt einer einzigen Nacht würde uns hinübertragen, wo man vom Hafen des nach Südwest gewandten Städtchens aus jenseits die steilen schönen Berg- und Inselformen der Küsten von Epidaurus und Trözene übersieht. Von der alten Stadt steht noch eine Säule des Aphroditetempels über dessen aufgedecktem Grundgemäuer. Wir müßten durch's hohe Innere der etwas mageren Insel reiten, um den diesseits stehenden Athenetempel zu erreichen. Er schaut frei über eine Vorhöhe auf's Meer und nach der Ebene und der Akropolis von Athen herüber, und hat südwärts den höchsten Gipfel Aegina's zur Seite, jenen Gipfel, wo der panhellenische Zeus nach kretischem Brauch verehrt wurde[865]). Vom Tempel steht der größere Theil des Säulenrahmens, mit sechs Säulen in Front und einst zwölf Säulen in die Flanke. Diese Säulen des Außenrahmens und die der Vorhalle, sämmtlich monolith, sind theilweis noch durch ihre Architrave verbunden. Im Innern ist Trümmersturz und Gebüsch und ragen die Stumpfe einer inneren Säulenstellung, die der Tempel trotz seiner mäßigen Breite hatte. Duftiger Thymian bekleidet den Hügel bis an's Meer hinab[866]).

Giebelgruppen des Athenetempels.

Was uns den Tempel wichtig macht, sind die ausgegrabenen Figurengruppen seines einstigen Vorder- und Hintergiebels. Unter Thorwaldsen's Leitung hergestellt, stehen sie jetzt in der Glyptothek zu München. Am vollständigsten ließ die Figurenfüllung des westlichen, gegen das Binnenland gewandten Giebels sich ergänzen. Es ist der Kampf zwischen Hellenen und Troern um einen gefallenen Krieger, Patroklos oder Achilleus. In der Mitte steht die etwas über lebensgroße Athene mit Lanze und Schild in befangener Haltung und schaut mit gedankenlosem Lächeln vor sich nieder. Sie trägt den Aegiskragen, unter welchem die langen Zipfel ihres Obergewands mit staffelförmig gefältelten Rändern hervorhängen und ihren rechten Arm belasten. Zu ihren Füßen liegt nach links hin der gefallene nackte Hellene, auf die rechte Hand noch gestützt, mit behelmtem Kopf und den linken Arm noch im Schild. Von der andern Seite, uns zur Rechten, beugt sich mit ausgestreckten Armen, um ihn zu fassen, ein unbehelmter Troer. Zwischen beiden steht die Göttin wesentlich frei und unverdeckt unter dem Winkel des Giebels. Dann folgt auf jeder Seite ein nackter, behelmter Kämpfer mit rundem Tellerschild und erhoben gezückter Lanze. Weiterhin, wo der Giebel bereits enger wird, beugt sich auf jeder Seite ein spannender Bogenschütz in's Knie. Der hellenische trägt einen engen Panzer, der troische, wahrscheinlich Paris, ist an der phrygischen Mütze und dem Beinkleid kenntlich. Dann folgt auf jeder Seite ein knieender Lanzenkämpfer mit Helm und Rundschild, der hellenische links mit tiefgehaltener, der troische rechts mit von oben geschwungener Lanze. Die beiden äußersten Giebelecken sind von je einem Verwundeten erfüllt.

Kunststufe.

An diesen vielbesprochenen Figuren hat man von jeher die kräftige und richtige Ausprägung der Leiber unter maskenhaft unentwickelten Köpfen bemerkt. Das Kinn und der ganze Kopf ist zu groß, so daß die Leiber, die ohnedieß die natürliche Größe nicht erreichen, noch mehr gedrückt scheinen. Alle Köpfe haben dasselbe stehende, gedankenlose Lächeln, als ob das Ganze nur in einem Traumleben, in einer Gnomenwelt vorginge und durchaus keinen Anspruch auf Ernst mache. Das Leben ist noch so gebunden in den fleißig ausgeprägten Leibern, daß wir ihnen nicht zutrauen, die einmal angenommene Haltung verlassen

zu können. Es scheint, als könnten sie höchstens durch ein Uhrwerk bewegt werden, das nur im Augenblick stille steht. Der Unglauben wird noch vermehrt durch die streng symmetrische Anordnung. Die Figuren beider Flügel entsprechen sich vollkommen genau. Ein Zusammenwirken einzelner Kräftegruppen findet aber nicht statt. Jede Figur steht abgesondert. Da ohnedieß jeder geistige Ausdruck und jede leibliche Charakterbestimmung fehlt, ist es nicht möglich, einzelne Heroen anders als an den äußerlichsten Zeichen, also den Paris an seiner Mütze, zu erkennen, und folglich auch gleichgültig, welche Scene der Heroenfabel, Achilleus' oder Patroklos' Fall, der Bildner eben gemeint habe.

Die Symmetrie der Anordnung erstreckt sich nicht nur auf die Figuren derselben Gruppe, sondern auch auf den östlichen, den Vordergiebel. Leider sind von diesem nur wenige Figuren übrig. Nach diesen zu schließen, war dasselbe Kampfbild mit geringen Veränderungen wiederholt. Der kniende Bogenschütz zur Linken trägt auf seinem Kopf den Kopf einer Löwenhaut, wonach man annimmt, er sei Herakles und es handle sich um dessen Kampf mit Laomedon, König von Troja. Der Gefallene wäre dann der damals getödtete Oïkles. Die Figuren sind etwas größer und besser als die des westlichen Giebels — ein leises Zeichen, daß wir uns in einer Entwicklungsperiode befinden und dem Wendepunkt nah sind.

Wir haben in der Architekturgeschichte den ägyptischen Einfluß in dem sogenannten dorischen Stil, und den asiatischen in dem sogenannten jonischen Stil nachgewiesen, freilich ohne behaupten zu wollen, daß beide Ueberlieferungen sich erst auf griechischem Boden begegnet seien. Ebenso durften wir bereits andeuten, daß in der Skulpturgeschichte gleichfalls beide Einflüsse, der ägyptische und der asiatische, sich noch eine Strecke weit neben einander verfolgen lassen, bevor sie völlig in einander übergehen. Pausanias unterscheidet einen altattischen und einen äginetischen Stil[867]. Von diesem altattischen Stil werden wir ausreichende Beispiele in Athen finden und uns vollends überzeugen, wie genau er übereinstimmt mit jener zweiten Stufe des asiatischen Stilfortschritts, die uns durch die Darstellungen von Persepolis und das Harpyiengrab zu Xanthos vertreten wird. Die erste Stufe, haben wir gesagt, umfaßt die von uns oft genannten

Aegyptischer und asiatischer Einfluß in der Skulptur.

Bildwerke von Assos, Pteria, Bisutun, Pasargada ꝛc., und auf europäischem Boden das Löwenthor von Mykene und die ältesten Metopen von Selinunt. Es war eine große Aufweichung, aus der jene persepolitanisch-lykische oder altattische Art durch straffere Zeichnung zuerst wieder Halt und Charakter zu gewinnen wußte. Bezeichnend auf dieser Stufe ist die künstliche Ordnung der Gewänder, die Vorliebe für strengen, stehenden Faltenwurf bei fast völliger Unterdrückung des Nackten.

Dieses Nackte ist Eigenthum der äginetischen Kunst, und ein Erbe aus Aegypten. Zwar wird Niemand den gegenwärtigen Figurengruppen etwas Aegyptisches ansehen. Sie stehen nicht am Anfang, sondern am Ende der Entwicklung, und die mit Gewändern behangene, künstlich gefältelte Athene bekundet bereits das Herüberwirken altattischer Art, denn solche Staffelfalten giebt es in Aegypten nicht. Aber die Nacktheit und Härte der kämpfenden Krieger führt uns unabweislich dorthin zurück. Wir haben bereits eine ganze Reihe alterthümlicher Apollonfiguren namhaft gemacht, sämmtlich dem äginetischen Stil verwandt, von denen namentlich der Apoll von Tenea uns rührend ägyptisch ansieht [868]). Das Gesicht unter seinem ägyptischen Haarputz ist maskenhaft, der Leib zwischen den niedergestreckten Armen zu herrlicher Gesundheit ausgeprägt. Ein uranfänglicher und mehrfach aufgefrischter ägyptischer Einfluß wird um so weniger zu läugnen sein, als wir auch die Pfade wissen, auf denen er hereinkam.

Es heißt, vor der Zeit des Dädalus seien die Menschenbilder mit geschlossenen Füßen, eng anliegenden Armen und mit geschlossenen Augen dargestellt worden. An diese Art erinnerte noch das Steinbild des Faustkämpfers Arrhachion zu Phigalia, der um die Mitte sechsten Jahrhunderts im Ringkampf geblieben, aber dennoch bekränzt worden war. Die Füße standen nur wenig auseinander und die Arme legten sich an die Seite an [869]). Möglich, daß man im abgelegenen Pelasgerort Phigalia ganz besonders lang bei der älteren Art blieb. Der erste Fortschritt zur Entwicklung wird lang vorher dem von Athen flüchtigen Dädalus auf Kreta zugeschrieben. Er öffnete den Figuren die Augen, löste die Arme vom Leib und ließ die Füße ausschreiten [870]). Dädalus.
Da Dädalus von Athen kommt, und als Stammvater der altattischen Kunst betrachtet wird, so scheint es, als hätte er einen in Athen bereits

vorwaltenden asiatischen Einfluß, also die größere Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit zwischen die starren Formen der kretisch-ägyptischen Art hineingetragen. Die Verwunderung war groß. Man mußte die Figuren binden, damit sie nicht davonliefen. Nach einem Heraklesbild zu Pisa warf Herakles selber mit einem Stein, weil er es für lebendig hielt. Später fand man des Dädalus Figuren, sämmtlich Holzbilder, wunderlich, sah aber doch etwas Gottbegeistertes daraus hervorleuchten[871]). Sicher ist demnach, daß Dädalus auf Kreta eine Kunstübung nach ägyptischem Vorbild: Figuren mit geschlossenen Beinen, vorfand, dieselbe Art, welche von dort aus auch in Phigalia und auf Aegina üblich wurde. Aeginetische Figuren hießen bei den Alten solche mit geschlossenen Beinen[872]). Aegina stand aber mit Kreta in uralter Verbindung. Der hiesige Gipfeldienst des hellenischen Zeus erinnert an den Zeusdienst auf Berg Juktas bei Knosos, und auch die eigenthümlich kretische Göttin Diktynna oder Britomartis hatte ein Heiligthum an diesem Berg des hellenischen Zeus auf Aegina[873]). So gut nun die ursprünglich kretische, von Dädalus noch nicht veränderte Art im Peloponnes und auf Aegina Eingang gefunden, so gut können von dort her auch die späteren Fortschritte nachgewirkt haben, doch ohne daß der Charakter darüber verloren geht und ohne daß wir den Namen äginetisch darum aufzugeben brauchen. Dädalus, der den ersten Versuch von Leben und Bewegung in die starre ägyptische Ueberlieferung brachte, fand ebendort etwas vor, was er zu Hause nicht zur Verfügung hatte. Es ist die richtige Ausprägung nackter Leiber, wie sie in Aegypten von undenklicher Zeit her üblich und um so vollkommener ist, je weiter wir hinaufgehen. Kein Wunder, wenn er dieser Spur folgend, selber, wie berichtet wird, nach Aegypten ging[873b]). Seine Errungenschaften erhielten sich in seiner Schule auf Kreta. Zwar hören wir viele Jahrhunderte nichts und erst kurz vor Cyrus' Zeit tauchen als Schüler des Dädalus die Kreter Dipönus und Skyllis auf, die ersten, heißt es, die in Marmor Ruhm erwarben[874]). Sie arbeiteten Götterbilder zu Sikyon, verließen die Stadt beleidigt und mußten auf Orakelgeheiß um hohen Lohn wieder gewonnen werden. Figuren von ihrer Hand, angeblich aus vergoldetem Erz, befanden sich unter der lydischen Beute des Cyrus[875]). Ihre Bilder der Dioskuren mit deren Frauen und

Schule des Dädalus im Peloponnes.

Söhnen standen im Dioskurentempel zu Argos und waren sammt den Pferden großentheils aus Ebenholz, Einiges aus Elfenbein[876]). Als Schüler dieses Dipönus und Skyllis werden die Lakedämonier Theokles, Dorykleidas, Dontas genannt. Sie bildeten ihre Figurengruppen, wie sie im Heratempel zu Olympia standen, aus Cederholz, Elfenbein und Gold[877]). Ein anderer Kreter aus der Schule des Dädalus, Cheirisophos, lieferte das vergoldete Schnitzbild des Apollon in den Tempel von Tegea in Arkadien. Das sei eine Art, heißt es, worin die Kreter von Dädalus' Zeiten her berühmt blieben[878]). Sein eigenes Bild in Marmor stellte der Künstler daneben. Alles das beweist reichlich den Einfluß der kretischen, aus ägyptischen Elementen umgewandelten Kunst im Peloponnes.

Auf Aegina kennen wir den Namen Smilis, der fälschlich ein Zeitgenosse des Dädalus heißt[879]). Von ihm war das Schnitzbild der Hera in dem von Rhökus erbauten Tempel auf Samos, und mit Rhökus und Theodorus baute er selber am Labyrinth auf Lemnos. Im Heratempel zu Olympia standen unter den Werken jener Dipönus- und Skyllis-Schüler seine auf Thronen sitzenden Horen von Gold und Elfenbein. In dieser Zeit, Mitte sechsten Jahrhunderts, wurde es üblich, zu Olympia die Figur der dortigen Sieger aufzustellen. Der älteste von allen, der Aeginet Praxidamas, war von Cypressenholz; eine nächst alte Figur von Feigenholz[880]). Bald aber wurden die Standbilder in Erzguß ausgeführt, jener neuen Kunst, die nach dem Vorbild von Samos namentlich auch auf Aegina heimisch geworden. Glaukias von Aegina lieferte die Figur des Gelon sammt dem Viergespann, mit dem dieser nachmalige Herr von Syrakus gesiegt hatte, und die Figur des Theagenes von Thasos, der von allen Hellenen die größte Zahl von Siegeskränzen davontrug und in seiner Heimath Heroenehren erlangte. An Porträtähnlichkeit war nicht zu denken, so lang die maskenhaften Gesichter noch unbeseitigt waren. Doch suchte man der Figur eine bezeichnende Stellung zu geben, z. B. den Faustkämpfer Glaukos von Karystos stellte derselbe Glaukias von Aegina „schattenfechtend", d. h. Lufthiebe schlagend, dar[881]). Dem Aegineten Anaxagoras übertrug man die zehn Ellen hohe Erzfigur des Zeus, die aus der gemeinsamen Beute aller Hellenen zu Platää nach Olympia

Aeginetische Künstler.

gestiftet wurde [882]). Ausgebreiteteren Ruhm haben die Namen der Aegineten Kallon und Onatas. Kallon, von der kretischen Schule des Dipönus und Skyllis ausgehend, gilt bei den Römern noch als Vertreter des harten Stils, dem tuskanischen ähnlich. Man hat mit Recht geklagt, wie dürftig und unbestimmt die Ausdrücke sind, mit denen von den Alten selbst einer so reichen Kunstübung gedacht wird. Onatas ist es, der für Phigalia jenes eherne Bild der schwarzen Demeter herstellte, das mit seinem Pferdekopf und den Symbolen Delphin und Taube uns religionsgeschichtlich so bedeutsam wurde. Das alte Holzbild war verbrannt, und Onatas, heißt es, schuf das neue eherne theils nach der Ueberlieferung, theils nach Traumerscheinungen. Was der Traum ihm half, kann höchstens eine mehr künstlerische Ordnung der abenteuerlichen Aufgabe gewesen sein, denn der Pferdekopf und die Symbole, wie wir gesehen haben, sind echt und alt ägyptisch [883]). Außer einzelnen zum Theil kolossalen Götterfiguren, Apollon, Herakles ꝛc. für die Pergamener, Thasier, schuf Onatas ganze Figurengruppen, z. B. im Auftrag der Achäer für Olympia die neun Helden vor Troja, denen der zehnte, Nestor, die Loose schüttelt, wer mit Hektor zu kämpfen habe. Nestor stand auf eigenem Fußgestell den Andern, wohl in Einer Reihe aufgepflanzten Figuren gegenüber. Wir müssen sie denken wie im Giebel des Athenetempels auf Aegina. Ohne beigeschriebenen Namen oder gemalte Schildzeichen sind die einzelnen Helden nicht zu erkennen. Aehnlich war eine Gruppe von Kämpfern zu Fuß und Pferd, welche von Onatas in Delphi aufgestellt wurde. Sie bedeutete jenen Sieg der Tarentiner über die Ureinwohner, dieselben, durch welche Tarent zuvor die größte aller hellenischen Niederlagen erlitten hatte. Hier sah man einen feindlichen König am Boden liegend, und die Heroen und Stadtgründer von Tarent, Taras und Phalanthos, über ihnen stehend [884]). Welchem Meister die äginetischen Giebelstatuen, unser größter Schatz aus dieser Zeit, angehören, wissen wir nicht. Sie müssen aber in die Zeit der beiden Letztgenannten, Kallon und Onatas, die letzte freie Zeit Aegina's, fallen. So groß der Abstand von der Zeit des Phidias noch ist, so hüten wir uns doch, sie über die Perserkriege hinaufzuschieben. Wir haben bereits zu Xanthos in Lykien wahrnehmen müssen, wie rasch die verschiedenen Entwicklungs-

stufen auf einander folgen, sobald einmal die Entwickelung eingetreten ist.

Außer dieser mit Kreta und Samos verknüpften Schule von Aegina tritt eine gleichfalls nah verwandte künstlerische Thätigkeit zu Sikyon und Argos hervor. Von Kanachos aus Sikyon war jener eherne Apollonkoloß aus äginetischer Erzmischung zu Milet, der nach Verbrennung des Tempels wahrscheinlich schon unter Darius nach Ekbatana geschleppt wurde. Dieselbe Figur von Cederholz stand im Ismenion zu Theben[885]). Nennenswerth ist auch Ageladas von Argos, denn drei Künstler, welche die ganze Zukunft beherrschen, Myron, Pheidias, Polykleitos waren seine Schüler. Von ihm selbst wissen wir wenig. Ein brocenes Viergespann von seiner Hand, jedes Roß mit einem Namen bezeichnet, sammt dem Wagenlenker und dem Sieger, einen Mann von Epidamnus in Epirus, stand zu Olympia[886]). Auf Aegina selber war die Kunst mit der Freiheit der Insel zu Ende. Die Aegineten, die bei Salamis noch so tapfer mitgefochten, wurden von den Athenern überwältigt und vertrieben. Vorher hatten sie auf ihren wenigen Quadratmeilen allein viermalhundert siebzigtausend Sklaven gehabt. Zu Naukratis in Aegypten hatten sie ein Heiligthum ihres Zeus und waren der einzige europäische Griechenstamm, der dort eine Niederlassung besaß[887]). Sikyon und Argos.

Wir scheiden vom Aeginatempel und lassen nur noch einmal seine alte Farbenpracht vor uns aufleuchten. Da der Tempel nicht von Marmor ist, sind seine Säulen mit einem feinen Stuck bekleidet, der mit einer gelblichen Färbung getränkt war. Die Triglyphen waren blau und durch rothes Band vom Architrav getrennt. Der Grund des Giebels, aus dem die weißen Figuren hervortreten, war gleichfalls blau und muß es um so sicherer sein, als die Tellerschilde der Kämpfer Spuren von Roth bewahrten, selber also von einem anders gefärbten Grund sich abheben mußten. Die Gesimse waren bunt, gelb und grün, die Cellawände tiefroth. Auch vergoldete Bronce war in der Bewaffnung der Kämpfer angewandt. Zwei kleine weibliche Figuren, die in der einen Hand eine Blume halten, und mit den gespreizten Fingern der andern ihr faltenreiches Untergewand fassen, stellt man zu beiden

Seiten der Akroterienblume auf den Giebel, und Greife auf die unteren Giebelecken [888]).

---

18. Athen. Gang nach der Akropolis.

Theseus-tempel.

Um die Geschichte der älteren Skulptur zu vollenden, gehen wir zunächst nach dem sogenannten Theseustempel von Athen. Er steht über dem Westende der heutigen Stadt auf seiner sonnigen Platte, der vollständigste aller griechischen Tempel, im schönen Goldrost seines Alters. Man hat ihn voreilig Theseustempel genannt, weil einige seiner Metopentafeln Thaten des Theseus vorstellen. Es läßt sich aber nachweisen, wie diese Metopenfüllung gewöhnlich gar keine Beziehung zum Inhaber des Tempels hat. Auch stellt die Mehrzahl der hiesigen Tafeln nicht Thaten des Theseus, sondern des Herakles dar. Wir wissen daß dem Theseus ein Heiligthum geweiht wurde, nachdem Kimon in feierlichem Aufzug seine Gebeine von der eroberten Insel Skyros, wo Theseus gestorben, zurückgebracht hatte. Dieses Heiligthum war mit Gemälden geschmückt, die auf drei Wänden Thaten des Theseus vorstellten. Wir dürfen aber nach den überlieferten Ausdrücken keinen Tempel darunter denken, der ohnedieß nur den Göttern gebührt, sondern eher einen offenen Hof, wie das Aeakeion in der Stadt Aegina. Dieses bestand in einer vierseitigen Mauerschranke von weißem Marmor und hatte halberhobene Bildwerke an seinem Eingang [889]). Dazu kommt, daß das athenische Theseion, das als Asyl für Sklaven, als Versammlungsort für städtische Amtsverhandlungen und selbst für kriegerische Biwacht diente, in der Mitte der Stadt lag, uud nicht, wie der vor uns stehende Tempel so nah am West- und Südende. Höchst wahrscheinlich aber dürfen wir in ihm den Arestempel erkennen, der genau an dieser Stelle zu suchen ist [890]).

Er hat sechs Säulen in Front, dreizehn in die Flanken, und ist bis zur Giebelspitze drei und dreißig Fuß, also halb so hoch als der Parthenon. Von den Figuren, mit denen beide Giebel gefüllt waren,

ist nichts mehr übrig. An die zehn Metopen der Ostseite, welche Thaten des Herakles enthalten, schließen sich auf jeder Längenseite noch je vier mit Thaten des Theseus. Die übrigen sind glatt, waren aber sicher einst in Malerei ergänzt [891]). Wenn wir unter die Vorhalle treten, fesselt uns namentlich die wohlerhaltene Felderdecke von Marmor. Unter ihr läuft ein Fries von hocherhobenen Figuren über der Front der Cella. Hier, unter der tieferen Vorhalle nach Osten, setzt dieses Friesgebälk rechts und links über den Hallengang weg, um auf dem äußeren Säulenrahmen zu ruhen — eine der geringen Abweichungen von dem so wesentlich sich gleichbleibenden Tempelplan der Griechen. Die Darstellung ist ein Kampfbild, aber so sehr verstümmelt, daß der Inhalt kaum mehr zu bestimmen ist. Alle Deutung dieses durch ruhende Göttergruppen eingetheilten Kampfes geht ohnedieß von der Voraussetzung aus, daß der Tempel ein Theseustempel sei und das Bildwerk auf ihn Bezug haben müsse. Am Hinterende säumt der Fries nur die Cella selbst. Dort ist Lapithen- und Kentaurenkampf. Wir erkennen die Gruppe, wo der unverwundbare Lapithe Käneus von zwei Kentauren dadurch beseitigt wird, daß sie ein mächtiges Felsstück dem bereits halbversunkenen gemeinsam über den Kopf tragen. Das Dach unseres Tempels ist neu. Er verdankt es seiner frühen Einrichtung zu einer Kirche des h. Georg, hat aber zum selben Zweck die zwei Säulen seiner östlichen Vorhalle, wo ein Halbrund herausgebaut wurde, abgeben und die Oeffnung einer großen Thür in der südlichen Cellenwand dulden müssen [892]).

Durch diese Thür treten wir in's Innere, das ein wüstes Museum von Skulpturfragmenten und Inschriften ist. Hier finden wir jenen bereits früher genannten Apoll von Thera: die nackte steife Figur, die das linke ihrer verstümmelten Beine etwas vorsetzt und von den breiten Schultern die Arme an den sehr eingezogenen Seiten vorbei auf die Hüften niederstreckt. Sie hat, wie die Aegineten, einen Kreis von Ringellöckchen um die Stirn und dasselbe gedankenlose Lächeln. Aus diesem Apoll von Thera, nebst jenem von Tenea, aus der Erinnerung an den Apoll des Kanachos zu Milet und Theben und die Apollonkolosse auf Delos und Naxos, und aus jenen selinuntischen Metopen der zweiten Stufe, die wir der harten richtigen Leiber und

Aeginetischer und altattischer Stil.

des maskenhaften Kopfs wegen gleichfalls beiziehen durften, und aus den äginetischen Giebelgruppen selbst besteht unsere derzeitige Vorrathkammer äginetischen Stils. Diesem äginetischen Stil wird von den Alten ein altattischer entgegengesetzt. So wie für jenen uns die Denkmale Aegina's einen Anhalt geben, so dürfen wir diesen an altattischen Resten wiedererkennen, wovon gleichfalls dieser Theseustempel uns das glücklichste Beispiel bietet.

Grabpfeiler des Aristion. Wir meinen jene in der Nähe von Marathon gefundene Standplatte vom Grab eines Kriegers oder bewaffneten Bürgers, die durch Unterschrift als Werk des Aristokles, eines in Athen öfter vorkommenden Künstlernamens, bezeichnet ist[893]). Der Kriegsmann selber, mit Namen Aristion, ist auf dieser hochgestreckten schmalen Platte im Profil stehend abgebildet, aber nicht nackt wie die Aegineten, sondern in vollständiger Rüstung. Während dort die Leibesformen sich derb und kräftig ausprägen, wagen sie sich hier nur schüchtern aus der Platte vor und bleiben nicht nur platt und flach, wie allerdings die Platte, die eine Platte bleiben soll, es nicht anders erlaubt, sondern sie sind auch im Umriß weichlich, unrichtig und charakterlos. Dafür ist aller Fleiß auf die sorgsame Ausführung der Rüstung verwendet. Der Panzer zeigt Ornamentsterne, die einst blau, und Querbänder, die einst roth gemalt waren. Unter seinen Lappen hängt ein kurzes rothes Untergewand mit staffelförmigen Falten nach der bekannten asiatischen Art. Die übermäßig breiten Schenkel haben den Künstler wenig aufgehalten, dagegen sind die Beinschienen wieder scharf und bestimmt. Der rechte Arm ruht an der Seite, die linke Hand hängt in der Höhe des Kinns am langen Lanzenschaft. Spitzbart und Rollenzöpfe sind, wie zu erwarten stand, äußerst fein gekräuselt. Der ganze Kriegsmann macht eben wegen der Bescheidenheit und geringen Energie seiner Formen einen höchst gemüthlichen Eindruck. Mit dem stehenden Lachen der Aegineten ist er zwar nicht behaftet, doch kann hier, wo das Auge immer noch unverkürzt und in Vorderansicht zum Profil tritt, und nur die Hieroglyphe eines Auges ist, auch von geistigem Ausdruck keine Rede sein. Die ganze Platte erinnert an jene ninivitische Standplatte, wie sie im Tempel der Nimrudpyramide mit der gleichfalls flach erhobenen Profilfigur eines assyrischen Königs und gleichfalls mit

einem schmalen Rahmen gesäumt, zu Tag kam. Auch dort war die Ausführung der Gewänder, des Haar- und Bartputzes die Hauptaufgabe [894]).

Mit diesem, der ägyptisch-äginetischen Härte und Muskelgewalt so sehr widersprechenden Charakter der altattischen Kunst stimmen ganz vollkommen einige Bruchstücke, die oben am Eingang der Akropolis stehen. Dort ist das ehrwürdige Sitzbild einer Athene von Marmor, zwar ohne Kopf und Arme, aber ausreichend, um seine Verwandtschaft mit Asien darzuthun. Vier Zöpfe fallen auf jede Schulter über den großen, am Rande rund ausgezackten Aegiskragen. Diese vier Zöpfe kennen wir von den Statuetten von Idalion, den phönikischen Sarkophagmasken, den Frauengestalten am Harpyiengrab her [895]). Mitten aus der Aegis erhebt sich wie ein großes rundes Medallion der einstige Medusenkopf, der bemalt war und seine Schrecken mit der erloschenen Farbe verloren hat. Die übrige Figur wird durch ein anliegendes, in feinen Wellenformen gefälteltes Gewand bekleidet. Es sind dieselben Wellenfalten, die wir von den Figuren des lykischen Harpyiengrabs und von einer gleichfalls der altattisch- und lykischen Stufe angehörigen Bildtafel der Villa Albani her kennen. Dort sitzt eine Frau oder Göttin, gewöhnlich Leukothea genannt, auf assyrischem Stuhl und Schemel und empfängt eine kleine weibliche Figur, welche die Hand nach ihr ausstreckt, auf den Knieen [896]). Die kleine Figur gleicht jenen Mädchen, die am Harpyiengrab von den Harpyien geraubt werden, und soll wahrscheinlich gleichfalls nichts als die Seele einer Verstorbenen bedeuten, die von der Todesgöttin empfangen wird. Diese Todesgöttin trägt dasselbe feingefältelte Unterkleid und dieselben fließenden Zöpfe, wie wir's droben an der ganzen Figur des Athenerumpfes sehen. Neben diesem auf der Burg lehnt eine Platte mit noch einem Beispiel dieser Stufe. Es ist ein mit Gewändern behangener Wagenlenker mit aufgebundenem Haarwulst im Nacken, als flacherhobene Profilfigur und mit einem Fuß auf den Wagen tretend. Die hängenden Zipfel der Gewänder zeigen die staffelförmige Plättung gröberer Stoffe, gehören aber nicht einem Weib, wie man gewöhnlich meint, sondern sind altjonische Männertracht. Als Theseus, heißt es, in langem Unterkleid und mit schön geflochtenem Haar nach Athen kam, verhöhnten

Andere Denkmale altattischen Stils.

ihn die Arbeiter an einem Tempelbau: was denn die heirathfähige Jungfrau sich hier herumtreibe? Da spannte er die Ochsen von einem Wagen aus und schleuderte diesen über das Dach hinweg.

Wir haben bis dahin bereits eine Einwirkung des altattischen oder asiatischen Stils auf den äginetischen kennen gelernt, sofern er jenem die steifen Glieder löst und theilweis, wenigstens der Göttin Athene, auch seinen staffelförmigen Faltenwurf umhängt. Aber eine Rückwirkung der äginetischen Vorzüge auf die attische Art — jener Vorzüge, die, wie wir gesehen, im Verständniß der nackten Leiber bestehn, liegt uns noch nicht vor. Sie konnte nicht ausbleiben, sobald bedeutendere Meister

Kalamis. in die Entwicklung eintraten. Kalamis, in Athen beschäftigt, aber auch sonst von sehr weitem Wirkungskreis, wird namentlich wegen der Vollendung seiner Pferde gerühmt. Darin gab das Morgenland schon sehr entwickelte Vorbilder, wie die Pferde auf phönikischen Silberschaalen, ganz mit dem Mähnenschnitt der Parthenonpferde beweisen. Man denke auch an jenes, der ältesten asiatischen Stufe angehörige Viergespann der selinuntischen Metopen, das überraschend keck mit voller Brust aus seiner Platte tritt[898]) Auf ein Viergespann des Kalamis setzte später Praxiteles einen Wagenlenker von eigener Hand, damit die Bildung der Menschenfigur hinter den Pferden nicht zurückstehe[899]). Also ließ die Menschenfigur noch Einiges zu wünschen übrig. Gleichwohl werden namentlich die edlen, züchtigen Frauengestalten des Kalamis, eine Alkmene, Sosandra gerühmt, und ihr unbewußter Anstand, der eben durch die Befangenheit der Kunststufe bedingt ist, wird für alle Zeit als Muster aufgestellt[900]). Hier schimmern uns abermals die edlen Frauengestalten vom Harpyiendenkmal zu Xanthos durch, während im Gebiet des äginetischen Stils nicht der entfernteste Anklang zu finden wäre. Wenn unter den Werken des Kalamis außer den Viergespannen und weiblichen Figuren noch eine Reihe Götterbilder aus Gold und Elfenbein, Marmor, Erz genannt wird, darunter ein dreißig Ellen hoher Apollonkoloß von Apollonia am Pontus, der später auf dem Kapitol zu Rom stand[901]), so verlegte sich des Kalamis Zeitgenoß,

Pythagoras von Rhegium. Pythagoras von Rhegium, mehr auf Athletenstatuen, das Bedürfniß seiner kampfgeübten Nachbarschaft. Es heißt, er habe zuerst Nerven und Adern ausgedrückt und das Hauptheaar sorgsamer be-

handelt. Bis dahin waren die Köpfe, ähnlich wie die Löwenmähnen und Widderfelle von Persepolis und Lykien und die Wölfin des römischen Kapitols durch bloße Hieroglyphen für Haar bezeichnet worden. Die äginetischen Giebelstatuen haben um die Stirn einen doppelten und dreifachen Kreis von Löckchen, die wie aus Draht gewunden, Rosetten gleich, neben einander sitzen. Wir nähern uns also immer mehr der Natur und dem geistigen Ausdruck. Von der Hand des Pythagoras war zu Syrakus die Figur eines Hinkenden, bei dessen Anblick man den Schmerz der Wunde mitfühlte, also wohl ein Philoktet[902]). Er schuf auch ganze bewegte Gruppen, wie den Kampf von Eteokles und Polynikes, und wird ihm namentlich noch nachgesagt, daß er zuerst Sinn für Rythmus und Symmetrie gezeigt habe. Die äginetischen Giebelgruppen haben wohl Symmetrie, aber keinen Rythmus, dessen weichere Schwingungen nothwendig sind, um uns vollkommen wohlzuthun, wie am Parthenongiebel[903]). Berühmter als alle bisher Genannten ist Myron von Eleutherä an der attisch-böotischen Grenze. Myron.
Wie Pythagoras schuf er Athletenfiguren, darunter den lakedämonischen Läufer Ladas, dem nur der letzte Rest des Athems noch auf den Lippen saß, und die idealere Figur des Diskuswerfers, der zum Schwung seiner Scheibe sich mit dem linken Knie niederbeugt, um zugleich mit dem Wurf wieder aufzuspringen[904]). Von dieser in äginetischem Erz ausgeführten Figur giebt es verschiedene Nachbildungen in Marmor. Die beste und wohlerhaltenste steht im Pallast Massimi zu Rom. Der rechte Arm mit der Scheibe ist rückwärts gehoben, das Gesicht nach derselben Seite gebeugt, um der Richtung des Schwunges folgen zu können. Die große Zehe des feststehenden rechten Fußes preßt sich kraftvoll an den Boden, um dem Schwung größeren Nachdruck zu geben. Der breite Schulterbau und der ganze nackte Leib ist von so vollkommener Lebenskraft, daß höchstens das flockige Haar an eine Ueberlieferung erinnert, welche aufzugeben, trotz des Pythagoras Vorgang, Myron noch nicht veranlaßt war. Noch gefeierter sind seine Thierbildungen, zumal eine broncene Kuh. Wir wissen zwar nicht, welches ihre Haltung war, aber eine Reihe uns aufbewahrter Epigramme läßt nach einander den Löwen, den Stier, das Kalb, den

Hirten, die Bremse ꝛc. alle sich täuschen und die Kuh für lebendig halten[905]).

Dieß ist die Vorschule, die wir überblicken mußten, bevor wir die Akropolis besteigen. Diese steht im Südosten vor uns, wir vermeiden aber den geraden Weg und steigen südwärts durch ein dürres Thälchen, um erst bei der Pnyx anzukehren. Der Hügel zur Rechten, auf dem die Sternwarte steht, heißt jetzt, einer Inschrift wegen, Nymphenhügel; der gleich dürre Fels zur Linken, der zwischen uns und der Akropolis lagert, war der Areopag. Wir stoßen hinterwärts dieser Höhen auf ein mächtiges Halbrund von großen, meist vierseitigen Blöcken, die als Terrassenwand vortretend, eine Platform tragen. Es

Die Pnyx. ist die Pnyx, der Ort der alten Volksversammlung, bevor man das große Theater bequemer fand. Das Mauerhalbrund verliert sich nach rechts und links in dem ansteigenden Boden. Nach hinten wird die Plattform durch die senkrecht behauene, über zwölf Fuß hohe Felswand abgeschlossen. In der Mitte dieser Felswand, wo sie einen stumpfen Winkel bildet, tritt ein stehengebliebener Steinwürfel auf Stufen vor und kleinere Treppen führen rechts und links auf seine dermalen sehr verstümmelte Höhe. Es ist der Stein der Rede, wie er öfter genannt wird. Auf der Platform saß das Volk, vorn auf hölzernen, weiterhin auf steinernen Bänken, um seine weisen und unweisen Beschlüsse, die von diesem Stein aus gelenkt wurden, zu fassen. Eine alberne Anekdote ist es, wenn Plutarch erzählt, unter den sogenannten dreißig Tyrannen habe man die Rednerbühne, die vormals nach der See schaute, umgedreht und nach innen gewandt, um jeder patriotischen Aufwallung zuvorzukommen. Dieser Stein läßt sich nicht umdrehen, und nach dem Meer konnte Niemand schauen, auch wenn nicht gleich hinter der Rednerbühne, wie heute noch zu sehen ist, die Stadtmauer sich erhoben hätte. Aber frei liegt die Akropolis vor uns im Osten, ein Anblick, auf den der Redner und das Volk nicht minder stolz sein durfte, als auf die Masten der Flotte[906]).

Der Areopag. Dorthin wenden wir uns, den Areopaghügel zur Linken lassend. Er ist eine dürre Felsmasse, die man auf den alten, eingehauenen Stufen noch ersteigen kann. Das Gericht saß unter freiem Himmel; ein roher Stein bezeichnete den Platz des Angeklagten, ein anderer den

des Klägers. Am östlichen Ende ist ein tiefer Spalt, durch den man sich hindurchwinden kann und in dessen Tiefe eine Quelle steht. Er ist der Rest des Abgrundes, in den die versöhnten Erinnyen bei Aeschylus hinabgeleitet werden, um als wohlwollende, segnende Mächte künftig hier zu wohnen. Ihr Heiligthum stand davor, der Burg gegenüber. Bis hierher waren in den altatheniſchen Parteikämpfen einst die Anhänger des Kylon, die vor dem Areopag sich verantworten sollten, von der Burg herabgekommen. Sie hatten ein Seil in der Hand, das, an der Bildsäule der Göttin befestigt, deren Schutz soweit ausdehnen sollte. Aber dieses Seil riß, und sie wurden niedergehauen, zum Theil an den Altären der Semnä, der Eumeniden selbst, so daß später die geängstigte Stadt erst durch Epimenides von Kreta, einen Sühnpriester aus jener alten Heimath der Mysterien, sich wieder konnte reinigen lassen[907].

Wir sind auf dem Sattel zwischen Areopag und Akropolis. Links überschauen wir die Stadt und den Olivenwald der Ebene, der vom helleren Grün seiner Reben unterwuchert ist; rechts sehen wir hinaus auf die blitzende See. Die Akropolis erhebt sich vor uns in Gestalt mittelalterlicher Bastionen, die rechts von einem hohen Thurm derselben Zeit überragt werden. In der Mitte, wie eine offene Brust in rauher Umhüllung, spannt noch die weiße Thorwand der Propyläen mit ihren davor stehenden Säulenstumpfen querüber. Wir treten vor das untere, jetzt mit einem Gitter verschlossene Thor, das neuerdings aus dem tiefen Schutt befreit wurde, und schauen durch dieses Gitter den Hang des alten Aufgangs zu den Propyläen hinauf. Dieser breite Hang war, wenigstens in römischer Zeit, mit weißen Marmorstufen, die theilweis noch liegen, ausgesetzt. Das Thor selbst, von geringer Breite, steht in einer Marmorwand, die aus anderwärts entlehnten Baustücken aufgesetzt ist und augenscheinlich der Zeit angehört, da Kaiser Valerian beim Herannahen der Gothen den Athenern die Wiederherstellung ihrer Mauern befahl. Aber dieses bereits vielbesprochene Thor mit seiner Mauer hängt zwischen den Stumpfen zweier Quaderthürme vom reinsten Stil. Waren diese vielleicht älter? Gab es nach Vollendung der Propyläen auch hier unten noch eine Festungs-

Unteres Burgthor.

schranke? Ueberliefert ist nichts davon, aber abzuläugnen ist es gleichfalls nicht[908]).

Zu allererst legte sich um dieses allein zugängliche Westende der Burg das sogenannte Pelasgikon, eine Befestigung, die von einem versprengten Pelasgerstamm für die Athener hergestellt wurde. Sie hieß Enneapylon, Neunthor. Wir haben also an einen pelasgischen Bau, ähnlich wie Tirynth, zu denken, dort, wo mit leichter Müh ebensoviel Thore sich aufzählen lassen. Der Aufweg, der zu Tirynth unterhalb und längs der oberen Burgplatte erst nach einem Hinterhof führt, und aus diesem nach jener oberen und vorderen Platte umwendet, verbraucht an seinem eigenen Eingang und am Eingang in die beiden Höfe, im ganzen drei Thore. Der hohe Massenwall, der ihn längs jener oberen Burgplatte hin leitet und nach außen deckt, dieser Wall öffnet, wie wir gesehen haben, sein eigenes hohles Innere in sechs Spitzbogenthoren nach außen. Wenn die Thore nebeneinander liegen, haben sie den Zweck, möglichst viel zurückziehende Bürger zugleich aufzunehmen, wenn sie hinter einander liegen, den eingedrungenen Feind möglichst lang aufzuhalten. Gegen dieses pelasgische Neunthor von Athen stürmten die Perser vom Areopag aus vergebens, erstiegen aber die Burg von der Nordseite, von der heutigen Stadt aus, wo des steilen Felsenhangs wegen keine Wache, und wie es scheint, auch noch keine Befestigung war. Beim Bau der Propyläen wurde das alterthümliche Werk beseitigt. Nur hinter dem südlichen Seitenflügel der Propyläen, also rechts, liegen noch einige Blöcke pelasgischer oder kyklopischer Fügung über einander[909]).

Pelasgikon.

Da das neueröffnete Thor verschlossen ist, müssen wir den bisherigen Eingang, rechts um das Westende vollends herumwendend, auf der Südseite aufsuchen. Auch dieser Weg nöthigt uns, wenn wir durch's nahe Thorhaus eingegangen, erst ein Stück an der Südseite hoch über dem unten angelehnten Theater des Herodes Attikus zu gehn, dann durch ein zweites Thor wieder westwärts zu biegen, jenen früher erwähnten alten Skulpturstücken, dem Athenerumpf und der Platte des Wagenlenkers vorbei, bis wir vor der hölzernen Thür stehen, die sich erschließen muß. Eine Kolonie von Wächtern haust in diesen Außenräumen.

Also das Thor hat sich geöffnet, und wenige Schritte aufwärts, um die Ecke der antiken Bastion, sind wir in einer anderen Welt. Ueber uns, auf der Höhe ihres einstigen Treppenhangs, stehn die Propyläen, still, ohne anderen Laut, als den Flug der Raben, der über uns wegrauscht. Sechs Säulen in Front, nicht mehr von ganzer Höhe und ohne Kapitäl, marmorweiß und kaum etwas vergilbt von der Zeit, aber nicht gebräunt, weil eine türkische Batteriemauer sie in sich aufgenommen hatte — so steht der Mittelbau auf den vier Stufen, die ihn über den nackten Fels heben. Den Fahrweg nehmen die beiden mittleren, durch weiteren Zwischenraum getrennten Frontsäulen der Propyläenhalle auf und leiten ihn fort zwischen zwei Reihen von je drei Säulen, die durch Fußgestell, Hohlstreifen und ihre am Boden liegenden Kapitäle sich als jonischer Ordnung angehörig ausweisen, bis zur Marmorwand der fünf Thore. Diese Thore entsprechen den fünf Zwischenräumen der sechs Frontsäulen. Das mittlere ist am höchsten und sehr groß, die andern nach rechts und links abnehmend. Ein leuchtend blauer Himmel fällt von oben durch diese Thorschnitte in der weißen Quaderwand von allerfeinster Marmorfügung [910]). Die Propyläen.

Den Giebel haben ältere Reisende noch gesehen. Da er keine Statuen hatte, mag er ein Gemälde enthalten haben. Die ganze Halle war mit Marmorbalken gedeckt, deren Größe man schon im Alterthum bewundernswerth fand. In der That mußten drei Stücke die ganze Hallenbreite überspannen — von der Seitenwand rechts nach der rechten Säulenreihe des Durchgangs, von der rechten Reihe zur linken, und von dieser nach der linken Hallenwand, mußten also zwei und zwanzig, siebzehn und wieder zwei und zwanzig Fuß lang sein. So liegen sie auch zerbrochen unten, ein Korn wie Elfenbein, und dienen als lange Tische für allerlei Skulpturfragmente. Diese Hauptbalken der Decke trugen die steinernen Quergurte mit den vertieften Deckenfeldern, aus deren blauer Tiefe ein goldener Stern leuchtete.

Daß ein Fahrweg hindurchgeführt, lassen wir uns, angesichts der Fahrgeleise im Boden und angesichts des panathenäischen Festzugs, der mit Wagen und Reitern schloß, trotz des steilen Abhangs nicht nehmen. Wenn jene Marmorstufen hinter dem unteren Thor die ganze Breite einnehmen, so ist das nur ein Beweis, daß sie der althellenischen

Zeit nicht mehr angehören. Weiter herauf, im älteren oberen Absatz, war nur auf beiden Seiten Treppe und lief der Fahrweg von gekerbten Platten, deren einige noch liegen, in der Mitte.

Die Seitenhallen der Propyläen.

Aber dieser Mittelbau, unter dem wir stehen, hätte allein die ganze westliche Breite der Akropolis noch nicht gefüllt. Darum legte Mnesikles, der Architekt der Propyläen, rechts und links noch eine weniger hohe Flügelhalle rechtwinkelig vorwärts auf die Bastionen des Westendes, die den Aufgang zwischen sich nehmen. In diesen Bastionen endet die Nord- und Südmauer der Burg. Die nördliche Flügelhalle, uns zur Rechten, wenn wir hinabschauen, im schönen Rostgelb ihres Alters, hat hinter ihrer von drei dorischen Säulen eröffneten Vorhalle ein Gemach von schönen Marmorwänden. Es war einst Pinakothek. Nach außen, als Nordwestecke der Festung zeigt diese rechte Flügelhalle der Propyläen nur einen einfachen Triglyphenfries als oberen Saum ihrer Wände. Die entsprechende Halle gegenüber, auf der andern Endbastion, hat kein Gemach hinter sich, weil kein Raum zu füllen war, und trägt jetzt jenen viereckigen Thurm aus der fränkischen Zeit Athens. Zwei Säulen, die aber nur von innen zu sehen sind, stecken noch im Gemäuer.

Hinterhalle der Propyläen.

Wir wenden nach innen und treten durch die hohe Wand der fünf Thore, die vier Stufen höher liegt, unter die Hinterfront der Propyläen. Da stehen gleichfalls sechs Säulen dorisch, von denen die äußersten beiden rechts und links vor die vorrückenden Anten oder Mauerendpfeiler dieser Hinterhalle treten. So ist es auch vorn, in der Vorderhalle, die aber um so viel tiefer ist, daß, wie gesagt, jene Doppelreihe von drei jonischen Säulen gegen das Mittel- und Hauptthor der Scheidewand hindurchleiten muß. Hier hinten sind einige Säulentrommeln in den stehenden Schäften gewaltsam aus der Linie und übereinander gerückt. Das kommt von einer Pulverentladung in der Mitte siebzehnten Jahrhunderts, die vom Blitz entzündet das Dach der Propyläen und eine darunter wohnende türkische Agafamilie mit sich nahm. Es sind erst ein paar Jahrzehnte her, daß noch Alles bis an die Kapitäle verschüttet war.

Die ewige Jugend und Geistbelebtheit, die Plutarch von diesem Gebäude aussagt [911]), ist auch heute noch unverkennbar. Vornehm und

feingeistig vertreten die Propyläen auch mit den weißen Stumpfen ihrer Säulen den erinnerungsreichen heiligen Raum, der dahinter sich öffnen soll. Wegen der Eigenthümlichkeit ihres Plans galten sie dem athenischen Stolz höher als Alles und auf sie berief er sich immer zuerst. Epaminondas schlug seinen Thebanern vor, die Propyläen, dieses Hauptmerkmal athenischer Größe, nach der Kadmea von Theben zu versetzen [912]).

Wir müssen sie gleichwohl für jetzt vergessen, denn vor uns, rechts auf der Burgplatte steht der mächtige Parthenon, braun und weiß. Der Parthenon. Der erste Eindruck ist der der Größe, alle Erwartung übertreffend, da wir die bescheidenen Maßverhältnisse inne haben, und der der Schönheit, erhebender Schönheit der zweite. Hier ist ein ganz besonderer Fleck der Erde. Wenn wir das Auge abgleiten lassen rechts über die kräftig braune Ebene drunten, vom grauen Hymettus herab bis zum leuchtend blauen Meer, dann reißen wir ihn selbst zum Parthenon nicht zurück. Aus der braunen Ebene steigt zunächst gegenüber der spitze Museionhügel mit den kräftigen Schatten seiner Terrassen, und darüber weg das Meer von so schwellender Wärme, daß wir seine Grenzen kaum fassen. Die Insel Aegina draußen ist ganz vom selben Blau; Salamis zur Rechten, das mit dem Festland Eins scheint, ist näher und dunkler. Wir übersehen den Piräeus mit seinen Masten und der geraden stäubenden Straße, die durch den Olivenwald hinabführt, und zur Linken des Piräeushafens die Halbinsel Munichia, die mit ihren andern Buchten sich fast kreisrund hinausstreckt. Nebelhaft bleiben die peloponnesischen Küsten zuhinterst.

Wir stehen vor der Hinterfront des Parthenon, die den Pro- Hinterfront des Parthenon. pyläen zugewandt ist. Auf drei hohen Stufen über rohem Unterbau sind es acht gewaltige Säulen, die den trümmerhaften leeren Giebel noch tragen. Nur wenige Figurenbrocken hängen noch oben. Alles ist dunkelbraun. Wenn der Tempel auch noch so schön war in dem ursprünglichen Krystallflimmer seiner weißen Säulen, mit dem blauen oder rothen Grund seines Giebel und der Metopen, woraus sich die weißen Bildwerke heben, und den rein goldenen Schilden, wie sie an der Vorderfront über den Säulen am Architrav hingen — die Zeit, die Alles verlöscht hat, gab dafür durch mikroskopisch feine Flechten auf

der Wetterseite dieses Braun, das in der Abendsonne sich zu wunderbarem Feuer verklärt.

Gruppe des Hintergiebels. Von der reichen Gruppe, die diesen Hintergiebel füllte, haben wir die Zeichnung eines gewissen Carrey aus der Zeit vor der venetianischen Zerstörung[913]). Athene links und Poseidon rechts, im Streit um Attika oder nach Entscheidung dieses Streits in bewegter Stellung auseinander strebend, wenden sich nach ihren zur Seite haltenden Wagen. Der Wagen des Poseidon, zur Zeit jener Zeichnung bereits verschwunden, ward von der Göttin Amphitrite gelenkt und ein Delphin darunter deutet die Meereswogen an. Den Wagen der Athene hielt, gleichfalls anmuthig zurückgelehnt, die ungeflügelte Nike, Göttin des Siegs. Hier waren die Pferde noch vorhanden, und sollten herabgenommen werden, um für Morosini, den Eroberer Griechenlands, als Triumphdenkmal in Venedig zu zeugen. Sie stürzten und zerschellten aber. Stücke davon sind hier noch zu sehen. Die obere Brust vom Riesenleib des Poseidon ruht jetzt im britischen Museum, sowie ein Stück von der Brust und die Stirn der Athene. Athene hatte hohle Augen, die offenbar durch Edelstein ersetzt waren, und trug einen goldenen Broncehelm. Die Seitenfiguren, die den enger werdenden Giebel füllten, rechts und links von beiden Wagen, sind fast sämmtlich untergegangen. Sie stellten ein seliges Götterleben in olympischer Ruhe dar, ohne viel Antheil an der Streitfrage in der Mitte. Es ist gefährlich, Allen Namen zu geben, aber rechts, auf Seite des Poseidon, erkennt man in der Zeichnung Meeresgötter, zunächst Thetis aufrecht und vorwärtsstrebend hinter, d. h. jenseits oder parallel dem einstigen Gespann der Amphitrite. Der Kopf dieser Thetis gehört der Pariser Bibliothek, der Rumpf der wagenlenkenden Amphitrite dem britischen Museum. Dann folgte eine sitzende weibliche Göttin mit einem Knaben zur Rechten, vielleicht Leukothea mit dem kleinen Melikertes, und eine auf dem Knie ihrer Mutter Dione sitzende nackte Aphrodite mit dem kleinen Eros hinter sich. Von all dem sind nur die Kniee der Leukothea erhalten und im britischen Museum. In die letzte Ecke rechts streckte sich eine weibliche Figur, die verschwunden ist, vielleicht die Quellnymphe Kallirhoe, und bei ihr saß, weiter vorwärts ein nackter, jugendlich männlicher Rumpf, kauernd, den wir

aber gar nicht zu bestimmen wagen. Man sieht ihn jetzt im Innern des Parthenon. Links, auf Seite der Athene, erscheint in der Zeichnung eine nackte Figur, wahrscheinlich Ares, hülfreich jenseits der Pferde, also der Thetis auf dem andern Flügel entsprechend. Sein Rumpf ist im britischen Museum. Dann folgte die wagenlenkende Nike, deren Kopf sich nach Paris verloren[914]). Sie war einst das Gegenstück der Amphitrite auf Poseidon's Wagen. Zunächst kam eine Gruppe von zwei weiblichen Figuren, die erste noch stehend, die andere sitzend, mit einem wilden nackten Knaben zwischen sich. Er mag Erichthonius sein, das Pflegekind der Athene, das hier oben erzogen wurde, mit seinen Hüterinnen, den Kekropstöchtern Aglauros und Pandrosos, die, wie wir sehen werden, in die Urgeschichte dieser Burg verflochten sind. Sie sind vollständig verschwunden. Dann folgt knieend eine jugendlich weibliche Figur, die den Arm um den Nacken der nächstfolgenden, am Boden sitzenden männlichen schlingt, vielleicht eine dritte Kekropstochter mit ihrem Vater Kekrops selbst. Diese beiden sind in der Giebelecke noch oben, wenn auch ohne Köpfe. Mit Hülfe der türkischen Minarettreppe, die innen rechts neben der Vorhalle stehen geblieben, kann man sie oben im Giebelgrund noch besuchen. In die letzte Ecke schob sich der Flußgott Ilissus, jetzt im britischen Museum. Ilissusfigur.
Diese vielgefeierte Figur liegt nackt auf ihrem fluthenden Gewand, die Kniee in die Ecke gedrängt, aber den Oberleib auf die linke Hand gestützt und ihn etwas erhebend und wendend, um nach dem großen Ereigniß des Mitteltheils umzuschauen. Die wunderbare Wahrheit in dieser Wendung der kopflosen Figur, das elastische Leben der Haut, das im Schutz der Giebelecke sich erhalten, weisen in der That diesem Ilissus einen allervordersten Rang für alle Zeiten an. Wir sehen ohnedieß schon, in welch' anderer Zone als bei den äginetischen Giebelgruppen, wir hier bereits sind. Statt der vereinzelten, wie aus der Puppenschachtel aufgestellten Figuren, die höchstens durch ein Uhrwerk zu bewegen sind und ihren Giebel nur mager füllen, ist hier ein quellendes Leben, für das der Giebel kaum Raum hat. Es ist ein Leben, das sich selber bestimmt und nicht in starre Symmetrie sich gliedern läßt, sondern in harmonischen Gruppen auf und niederwogt. Diesem Wechsel von Kraft und Anmuth, Ruhe und Bewegung, Nacktheit und Ge-

wandung, Menschen- und Pferdegestalt, also dieser reichen künstlerischen Gewalt in Anordnung des Ganzen entspricht natürlich eine Vollendung der Einzelgebilde, wie wir in einzelnen Proben durch die letztgenannten Meister Kalamis, Pythagoras, Myron sie vorbereiten oder bereits in's Leben treten sahen. Wir sind in der Zeit des Phidias, welche alle Errungenschaften der Vergangenheit vereinigt und mit den so gewonnenen Mitteln und rasch erwachtem Muth die ganze Hauptmasse der vorliegenden künstlerischen Denkstoffe überwältigt. Wir müssen noch mehr von dieser Art sammeln.

Zerstörung des Parthenon. Acht Säulen in Front und siebenzehn waren es in der Flanke. Aber während der vierzehn Tage venetianischer Belagerung im Jahr 1687 — durch eine Armee, die wesentlich aus verkauften deutschen Truppen bestand — traf eine Bombe aus lüneburgischer Batterie, drüben von der Ostseite her, den türkischen Pulvervorrath im Tempel, so daß der Tempel mitten auseinander brach. Nach der Einnahme sahen selbst die Belagerer nur mit Bestürzung, was sie gethan. Stehen geblieben sind nur sechs Säulen in der Flanke herwärts, und drei Säulen, die an den andern Giebel schließen. Die Mitte ist leer oder nothdürftig ausgefüllt von aufgemauerten Stumpfen, aus den Stücken, die zur Seite ein großes Meer von weißen Marmorblöcken bilden. Jener östliche oder Vordergiebel steht so fern, daß er kaum zum Parthenon zu gehören scheint.

Steigen wir die drei hohen Stufen der Hinterfront, deren jede einen hohen Schritt erfordert, hinauf. Diese großen Säulen sind übel mitgenommen durch die Kanonenkugeln vom Museionhügel drüben. Im letzten Krieg wurde die Akropolis erst nach einjähriger Belagerung von den Türken zur Uebergabe gezwungen. Ein griechisches Entsatzheer, das größte, welches die Griechen je zusammenbrachten, hatte man von hier oben auf halbem Weg durch die türkische Reiterei überraschen, und in den Staubwolken einer großen Niederlage verschwinden sehen. Aber alle diese weißen Wunden im braunen Fluß der Säule hemmen deren strömende Kraft nicht. In einem Gemälde dürften sie kaum angedeutet werden, wenn man den wunderbar modernen Eindruck, den der Parthenon macht, erstreben wollte. Wo ein Stück vom Rand der oberen Trommel weggesprengt ist, da legen wir die Hand auf den herrlich

glatten, flimmernden Schliff der unteren. Die Fügung ist immer haarfein, kaum zu sehen, wenn nicht die Gewalt einer Kugel eine obere Trommel, die immer nur mit dem geschliffenen Rand auf der unteren aufsitzt, halbfingerbreit verschoben hat.

Wir können den Rücken in einen der flachen dorischen Hohlstreifen lehnen, um die innere Vorhalle zu überschauen. Es sind sechs Säulen, ein Weniges kleiner, weil sie mit der ganzen Cella um zwei Stufen höher stehen. Dort oben, über dieser Hinterhalle, die nur durch wenige Marmorbalken mit dem Giebel noch verbunden ist, zeigt sich der alte Fries, die einzigen Theile davon, die noch auf ihrem Platz sind. Es ist jenes kostbare Epos von Skulptur, den panathenäischen Festzug vorstellend, der von der rechten Ecke dieser Hinterhalle über den Säulen sich nach links bewegt, um sich über der linken, nördlichen Cellenwand nach vorn fortzusetzen, während er jenseits der Ecke rechts, über der südlichen Wand, gleichfalls die Richtung nach vorn verfolgte. Wir sehen hier das Ende des Reiterzugs, der zum Theil sich erst ordnet, kleidet, im Aufsitzen begriffen ist, etwas undeutlich durch die schwarzbraune Farbe, die der Rauch türkischer Wachtfeuer hinterlassen hat, und zu hoch, um alle Feinheiten schätzen zu können.

Innere Vorhalle der Hinterseite

Treten wir durch die Reihe der sechs Säulen, so sind wir in der inneren Vorhalle der Hinterseite. Um sie zu bilden, treten rechts und links die beiden langen Cellenwände etwas über die Rückwand der Cella vor und endigen in Pilastern, den beiden äußersten der sechs Säulen gegenüber. Die Pilaster waren mit den Säulen und die Säulen unter sich durch Gitter verbunden, um einen geschlossenen Raum zu gewinnen. Aus ihm geht es durch die hohe Thür in den weiten inneren Raum. Rechts und links steht noch, an die Rückwand ansetzend, ein Stück der Seitenwand aus zerschellten Marmorblöcken, denen man die Spuren jener Entladung ansieht und die mit aufgemauertem Backstein gestützt sind. Diese Seitenwände reichen so weit, daß wir die Spur der Scheidewand noch erkennen, welche diesen hinteren Raum, das Schatzhaus der Athener, ein Drittel des Ganzen, vom Raum der Göttin trennte. Weiterhin ist die Cellamauer verschwunden, und über die Blöcke weg, die an der Stelle der Vorderhalle das Halbrund einer griechischen Kirche bilden mußten, und durch die Säulen der Vorder-

front, welche keinen Giebel mehr trägt, hindurch, sehen wir auf die nahen Berge hinaus.

Opistho-domos. Bleiben wir erst noch beim hinteren Drittheil, Opisthodomos, dem Schatzraum. Hier lagen die sechstausend Talente, fünfzehn Millionen Gulden, gemünztes Geld, auf welches außer den ungemünzten Kostbarkeiten Perikles beim Ueberblick der athenischen Kräfte sich berief. Später haus't hier der König Demetrius als unsauberer Gast der jungfräulichen Göttin. Er konnte seine Gelage natürlich nur bei Fackelschein abhalten, denn ein anderes Licht als durch die Thür hatte der Opisthodomos so wenig, als der Parthenon selbst. Daß man künstliches Licht brauchte, das beweis't auch ein einstmals hier entstandener Brand [915]). Auf dem Boden sieht man noch die Spur von vier Säulen, welche, im Quadrat stehend, einst die Decke trugen. Wahrscheinlich waren sie jonischer Ordnung, wie im Innern der Propyläen, denn die Höhe ist zu bedeutend, als daß bei gleichem Durchmesser die Verhältnisse einer dorischen Säule hätten ausreichen können [916]).

Es wird nicht zu läugnen sein, daß aus dem Schatzraum eine Thür in den Raum der Göttin führte. Dieser war gleichfalls mit Kostbarkeiten gefüllt, die unter Obhut derselben Wächter, wie das Schatzhaus standen. Der ganze Raum der Göttin, also zwei Drittheile der Cella, hieß Hekatompedon, hundertfüßiger Raum. In ihm trennte sich durch eine gitterverschlossenene Säulenreihe, die zu beiden Seiten und nach hinten stand und Gallerieen trug, noch ein innerster heiliger Raum, der eigentliche Parthenon, das Jungfrauheiligthum ab. In seiner Mitte stand das Götterbild. Die Säulenreihe in dessen Rücken ließ, nach Bericht eines alten Reisenden, der den Tempel noch als christliche Kirche sah, unten eine Säule ausfallen, die Mittelsäule von dreien, während oben auf der Gallerie alle drei wieder erschienen. Die Säule fiel aus, um die Thür nicht zu verdecken, die aus dem Schatzraum durch die Scheidewand führte. Dort war der Eingang in christlicher Zeit, und dort war ein Eingang schon im Alterthume, Denn hätte man die Säule erst später weggerissen, dann würde die Gallerie wohl nachgestürzt sein [917]).

Hekatompedon und Parthenon.

Ein in die Breite gestrecktes Viereck von gemeinen grauen Platten im Marmorboden bezeichnet die Stelle, wo einst das große, goldelfen-

beinerne Bild der Athene stand. Es stand im Schutz des vollständig geschlossenen Tempeldachs, und mußten seine Beschauer sich mit dem Dämmerlicht begnügen, das durch die Thür eindrang. Derselbe alte Reisende, Wheler, einige Jahre vor der Zerstörung, fand die Parthenonkirche im Innern stockfinster. Der östliche oder Vorder-Eingang war durch das byzantinische Halbrund verbaut, und um etwas Tag zu gewinnen, hatte man die Giebel durchbrochen. Aber auch das so gewonnene Fenster war durch Marmortafeln geschlossen, die nur einen trüben Schimmer einließen. Das Dach, wie es scheint, war ganz oder theilweise erneuert worden [918]), aber die Finsterniß muß ererbt sein, denn wenn die Byzantiner die einleuchtende Erfindung jenes vermeintlichen Dachausschnittes vorfanden, oder nur eine Erinnerung daran bewahrt hatten, warum sind sie nicht dabei geblieben?

Frischgrüne Kapernstauden mit röthlichweißen Blumen ranken über die Platten, wo einst das stolze Kolossalbild sich erhob. Es ist das einzige Stück des Parthenon, an das Phidias' Namen ausdrücklich geknüpft ist. Die Figur war sechsundzwanzig Ellen, also gegen vierzig Fuß hoch. Ueber einem starken hölzernen Gerüst waren nothwendigerweise alle Leibestheile erst in glatten Holzformen gebildet und unwandelbar gefügt. Diesen festen Kern bekleidete man mit Elfenbein und Gold, d. h. Gesicht, Hände und der Medusenkopf auf dem Panzerkragen waren Elfenbein, die ganze Gewandung von Gold. Der goldene Helm hatte eine Sphinx als Kamm und zwei gleichfalls freigebildete Greifen zur Seite. Die Augensterne waren von Edelstein. Unter dem Panzerkragen stieg der goldene Chiton bis auf die Füße herab. Dieses Untergewand, das einzige, das der alte Beschauer Pausanias nennt, kann aber nicht das einzige gewesen sein. Figuren, die der Parthenos am nächsten kommen, wie die Pallas Albani, zeigen ein Manteltuch um die Mitte des Leibes geschlagen und unter die Aegis gesteckt. Dieser Mantel, wie das Gold der ganzen Figur, war ein Theil des Staatsschatzes, und konnte lange vor Pausanias verschwinden, ohne daß damit die Figur zerstört war. Auf ihrer starken Linken trug die Göttin eine ihr zugewandte, vier Ellen hohe, goldgeflügelte Nike, die mit elfenbeinernen Armen ihr einen goldenen Kranz bot. Wir denken die Nike auf ihre Linke, weil auch der angelehnte Schild der

Das Athenebild.

Göttin naturgemäß auf dieselbe Seite kommt und jenem starkbelasteten linken Arm als Stütze dienen mußte. Auf der Wölbung dieses Schildes war Götter- und Gigantenkampf, auf dem Rande Amazonenkrieg. Hier hatte Phidias sich selber als kahlköpfigen Alten, der mit beiden Händen ein Felsstück erhebt, dargestellt und seinen Platz dermaßen gewählt, daß man ohne Zerstörung der ganzen Figur das Bild nicht hätte wegnehmen können. Das ist ein Beweis, wie viel dieser Schildrand an der Figur zu tragen hatte. Die rechte Hand der Göttin hing am Speer. Unten auf derselben Seite wand sich die heilige Schlange, deren Bedeutung uns künftig noch beschäftigen wird. Selbst der Rand der Sohlen, der allerdings hoch genug werden mußte, bot noch Raum für Lapithen- und Kentaurenkampf [919]).

Weihgeschenke. Der ganze dämmernde Raum war mit kostbaren Weihgeschenken angefüllt. Nur einzelne Beschauer konnten unter guter Aufsicht eingelassen werden, und selbstverständlich immer nur in der Zwischenzeit, niemals an den Festtagen selbst. Am Festtag wurden wohl die Tempelthüren geöffnet, aber weniger, damit das Volk die Göttin, sondern damit die Göttin das Opfer sah, das man außerhalb ihr darbrachte. Wir haben noch zahlreiche Inschriftbruchstücke, worin verzeichnet ist, was einst im Pronaos, dieser gleichfalls vergitterten Vorderhalle, im Hekatompedon und im Parthenon lag [920]). Da war eine Menge goldener und silberner Gefäße, Lampen und Kränze, und im Parthenon selbst Schilde, Helme, Säbel, sogar kostbare Betten und Klappstühle. Dazu haben wir noch die angesammelten Peplen, jene gestickten Prachtgewänder zu denken, zu denen alle vier Jahr der große panathenäische Festzug ein neues heraufbrachte. Die Göttin hat es freilich nicht angezogen, aber hat auch aus diesen Pokalen nicht getrunken, in den Dreifüßen nicht gekocht und in diesen Betten nicht geschlafen. Für den Fall der Noth, daß der Staat vom goldenen Kleid Gebrauch machen muß, konnten diese Gewänder immerhin in Dienst treten. Das Gewand war groß, denn man ließ es, später wenigstens, am Mastbaum eines Rollschiffes heraufwehen. Das paßt nur zur Größe der Parthenos, nicht aber für die kleine Holzpuppe des Erechtheums, die man als Ziel der ganzen Peplosweihe gewöhnlich faßt. Das

Erechtheum ist der kleine Seitentempel drüben auf der nördlichen Längenseite der Burg, wo wir später ankehren.

Steigen wir über die aufgehäuften Blöcke, wo die Ziegenheerde der Akropolis klettert, d. h. über den Pronaos, nach der offenen Säulenreihe der östlichen oder Vorderfront hinab, und so weit hinaus, um das Ganze ins Auge zu fassen. Vom Giebel sind nur die äußersten Ecken übrig. Als die Christen jenes Lichtloch aus dem Innern nach dem Giebel brachen, haben sie offenbar die Statuengruppe Gruppe im Vordergiebel. bereits zerstört. Ihre Hauptfiguren fehlten bereits vor der venetianischen Zeit und wir werden nie eine klare Vorstellung davon haben. Dargestellt war die Geburt der Athene, oder Alles, sagt Pausanias, bezog sich auf ihre Geburt. Es wird uns also erspart sein, den Mythus so annehmen zu sollen, wie wohl ein Vasenbild ihn darstellen kann, wie er uns hier aber im Gehirn weh thäte. Eine Athene, aus dem Kopf des Zeus springend, selbst puppengroß, hätte keinen Platz im Giebel, der nur für Zeus selber ist. Sie darf auch nicht als bewaffnete Puppe auf seinem Knie stehen, wie man es gleichfalls sieht. Homer will von diesem unglücklichsten Mythus kein Wort wissen und Phidias vertrüge ihn ebenso wenig. Wenn die neue Athene unter den Göttern stand, so war sie in voller Göttergröße. Genug, wenn der Hammer des Hephästos, diese letzte Erinnerung an eine unplastische Sage noch in der Nähe war[921]).

Die Seitenfiguren des Giebels, von Lord Elgin herabgenom- Erhaltene Figuren. men, befinden sich im britischen Museum. Dort sind die auftauchenden Arme des Hyperion, des Sonnengottes, dessen Kopf einst in der innersten Ecke links erschien, und der Kopf eines seiner Pferde, deren Leib noch unter den Wogen zu denken ist. Dieser aufschnaubende Pferdekopf von dämonischer Kraft gehört nicht einer Welt von Fleisch und Bein, sondern einer Welt von Erz an, wie die feuerschnaubenden Stiere des Aeetes. Durch eine architektonische Sicherheit und Ewigkeit der Umrisse wird, unabhängig von der Natur, ein Ueberpferd geschaffen, das im ganzen Gebiete der Skulptur nur dem ähnlich architektonischen und gleichfalls für alle Ewigkeit vollendeten Löwenleib der Aegypter vergleichbar ist. Zunächst folgte eine am Boden sitzende, rückgelehnte, nackte männliche Figur, die ihr Knie den Pferdeköpfen des Viergespanns

entgegenwendet. Nach der Löwenhaut zu schließen, worauf sie sitzt, und dem gewaltigen, über alle Zufälle der Menschlichkeit erhabenen Leib, stellt die Figur den Herakles dar. Hände und Füße fehlen. Der Rücken, den Niemand mehr sehen sollte, nachdem er seine Stellung im Giebel einmal eingenommen, ist nicht minder bewundernswerth in Kraft und Weichheit ausgeführt. Es folgen zwei sitzende weibliche Figuren ohne Kopf, traulich zusammengelehnt, und ihre frischen Leiber anmuthig oben mit zärteren Falten umschleiert, unten von gröbern umspannt. Sie ruhen auf würfelförmigem, teppichbelegtem Sitz und überragen mit Knie und Fuß zum Theil das Giebelgesims darunter. Die nächste Figur ist stehend und in rascher Bewegung nach derselben Seite — offenbar Iris, welche das geschehene Wunder der Welt verkündigen will. Ihr windfangendes Obergewand schwebt wie eine Schwinge in ihrem Nacken. Dann kommt die große Lücke, aus der nur der Rumpf einer Nike, in weiche Falten gekleidet, gleichfalls bewegt, und mit Löchern für die einzusetzenden Flügel im Rücken, gerettet ist. Um so lieber ruhen wir beim Anblick der erhaltenen nächsten Gruppe aus. Es sind drei Frauengestalten, zwei davon sitzend die erste noch steiler, die zweite mit gesenkteren Knieen, so daß die dritte, die sich nach der Giebelecke hin ausstreckt, in ihrem Schooße ruhen kann. Auch bei ihnen umfließt ein weiches, fein durchsichtiges Untergewand in tausend belebten Wellen die Brust, während gröbere Falten Knie und Beine umspannen. Man hat bald Schicksalsgöttinnen, bald die drei Töchter des Stadtgründers Kekrops in ihnen erkennen wollen. Genug, sie ruhen in Götterseligkeit beisammen und wecken die innigste Andacht zu dem olympischen Reich der Schönheit, dem sie angehören. Weiterhin folgte die niedertauchende Nacht, die nur in halber Figur noch Raum fand, und ihre Pferdeköpfe in der letzten Ecke. Der vorderste, jetzt in London, hing mit dem Maul über das Gesims herüber und unterbrach dessen gerade Linie. Er ist sanfter gebildet, als das emporschnaubende Roß des Tages.

Antheil des Phidias.

Wer hat diese Figuren gebildet? Phidias? Wenn man weiß, wie viele Zeit eine einzige Figur erfordert, welche durchdacht und durchbildet ist, wie diese Figuren der Giebelfelder, der wird dem Phidias nicht zumuthen, auch nur die Thonmodelle für beide Giebel, im Ganzen

gegen achtundvierzig Kolossalfiguren geliefert zu haben. Seine selbstgewählte Aufgabe war das Tempelbild der Göttin. Während er es aufrichtete, und den reichen Bilderschmuck auf Schild und Fußgestell ausprägte, hatte er gleichzeitig die Oberleitung über sämmtliche, mit bewunderter Schnelligkeit erstehenden Bauten des Perikles. Es wird also genug sein, wenn wir dem Phidias, der natürlich im Einverständniß mit Iktinos, dem Architekten des Parthenon, arbeitet, noch die Zeichnung des langen Cellafrieses und die Thonskizzen für die Giebelgruppen zuschreiben. Auch Thorwaldsen that gewöhnlich nicht anders und überließ die Ausführung seinen Schülern. Phidias hatte deren höchst bedeutende. Eine byzantinische Nachricht sagt sogar von seinem Wettstreit mit einem derselben, mit Alkamenes. Beide hatten eine Athenefigur zu liefern[922]). Alkamenes schuf die seine in zarten, weiblichen Formen, Phidias die andere mit offenen Lippen und Nasenlöchern, in Rücksicht auf den hohen Standort, den die Figuren einnehmen sollten. Während nun bei der Ausstellung unten Alkamenes den Vorzug erhielt, verschwand seine Figur in der Höhe gegenüber von Phidias' Wirkung. Welche Höhe kann aber gemeint sein, als die eines Giebelfeldes? Möglich, daß Phidias wenigstens die Athene als Hauptfigur des Ostgiebels für seine eigene Hand aufbewahrt hatte. Gerade von dieser Figur ist nichts mehr übrig.

Weil wir es vorher wissen, sehen wir deutlich, daß die Säulenfront nicht auf einer wagrechten Linie steht, sondern daß die oberste Stufe einen leichten Bogenschwung darstellt. Derselbe Bogen wiederholt sich, wenn auch weniger stark, in Architrav und Gesims. So ist es auch auf den Längenseiten, nur vertheilt sich dort die Schwellung auf eine größere Strecke. Wie es scheint, wollte man der Last der Säulen und des statuenvollen Giebels durch diese Schwellung für unser Auge entgegenwirken, damit die wagrechten Linien durch solche Last nicht scheinbar niedergetreten werden, sondern elastischen Widerstand leisten[923]). Jetzt, wo das Maaß dieser Schwellung in den sichersten Zahlen vorliegt, merken wir, woher die ewige Jugend und Geistbelebtheit des Gebäudes kommt. Es ist durchaus nicht blos der Mangel attischen Himmels, wenn der griechische Tempel in seinen bisherigen Nachahmungen so trocken und frostig wurde. Zu dieser Schwellung

Schwellung und Neigung der Linien.

aller wagrechten Linien kommt die leise Pyramidalneigung aller senkrechten Es soll damit für den Augenschein die Festigkeit vermehrt und der Schein des Ueberhängens, wenn wir unmittelbar darunter stehen, vermieden werden. Die Cellawand neigt nach innen und läßt nur ihre bemalten Gesimse, Mauerendpfeilerkapitäle ꝛc., die durch die Neigung nichts einbüßen dürfen, wieder aufrecht vortreten. Die Säulenschäfte neigen nach innen, und Architrav und Fries setzen die Neigung fort. Wenn wir dort in dem Meer von weißen Marmorblöcken, dem Sturz der Parthenonseite rechts, ein Winkelmaaß an die Triglyphenblöcke, Architravbalken, legen, ist nirgends ein rechter Winkel, sondern immer der untere spitz, der obere stumpf. Aber Gesims und Akroterien, welch' letztere längs des Dachsaums als unteres Ende einer Hohlziegelreihe sich aufbäumen und nach unten ihre gemalte Marmorblume zeigen wollen, neigen wieder vorwärts. Die Säulen selbst haben nach unten ihre unmerkliche Schwellung. Man muß eine Ecksäule scharf gegen den blauen Himmel fassen, um diese Schwellung nur zu sehen. Die Ecksäulen sind stärker und ihren Nachbarsäulen näher gerückt, als sonst in der Reihe, weil das Licht von ihrem Umfang frißt und sie sonst schwächer als die andern scheinen würden. Bis man solche Feinheiten vermissen und ausführen lernte, muß eine große Schule durchgemacht sein. Es gehört wohl Einiges dazu, diese Säulen mit ihrer Neigung, ihrer Schwellung zwischen zwei verschiedene Bogenlinien zu stellen, die natürlich auf jeden einzelnen Schaft wieder verschieden einwirken mußten. Iktinos hatte ein Buch über seinen Parthenon geschrieben und sicher darin Rechenschaft über seine Grundsätze gegeben. Iktinos hat aber das System nicht erfunden, denn es zeigt sich bereits, wenigstens im Stufenbau, an den Tempeln von Pästum, Segesta, am hiesigen Theseustempel, sowie an den Stufen des von Pisistratus begonnenen großen Tempels des olympischen Zeus drunten unter der Ostseite der Burg. Ja man findet die Stufenschwellung, und zwar sehr deutlich, sogar an dem älteren Parthenon, dessen Unterbau hier unter diesem jetzigen Tempelboden steckt. Die Schwellung fehlt an der Propyläenstufe, aber diese ist in der Mitte durch die breite Einfahrt unterbrochen. Dafür erscheint sie wieder im Gebälk der Propyläen — wie es scheint, dem einzigen Beispiel außer dem Parthe-

non, aber nicht anders zu erwarten von einem perikleischen Gebäude, das jünger ist als der Parthenon. Den alten Meistern ist ihre Absicht so wohl gelungen, daß das ganze überraschende Gesetz allen Beschauern bis auf die neueste Zeit verborgen blieb[924]).

Ein wilder Sturz von Säulentrommeln, Kapitälen, Triglyphenblöcken liegt rechts und links unter den Stufen des Parthenon. Man sieht mit Staunen, wie die Stücke groß werden, wenn man sie hier unten hat. Der Durchmesser einer auf dem Rand liegenden Trommel beträgt sechs Fuß. In der Mitte ist der viereckige Raum für den verbindenden Holzzapfen, deren man einige noch aufbewahrt. Das Innere des Kreises ist rauh, etwas vertieft, und nur der Rand, wo die Trommeln auf einander saßen, spiegelglatt geschliffen.

Die Metopen des äußeren Frieses waren sämmtlich mit Bildwerk ausgefüllt: weiße Figuren auf rothem Grund, zwischen den blauen Triglyphen, die unter dem wesentlich weißen Streif des Gesimses und über dem weißen, goldgeschmückten Architrav jene Bilderreihe gliedern. Von Farben ist nichts übrig als die dunkeln Mäanderbänder, vielleicht der Rest einer Vergoldung, auf den Deckenfeldern der Säulenflanke. Zuviel Farbe werden wir niemals zugeben dürfen. Zu Ephesus hieß man den Fremden seine Augen schonen vor dem weißen Marmorblitz des Tempels, und zum Tempelbau in Delphi hätte man nicht den Marmor von der Insel Paros hinaufgeschleppt, wenn man die Absicht hatte, ihn mit „milderen Tönen" wieder zuzudecken. Wie reich die Bewohner der Insel Siphnos wurden, erzählt Herodot, merkte man an ihrem weißen Rathhaus und den weißen Marmorhallen um ihren Markt[925]). Farbung des Parthenon.

Da über jedem Säulenzwischenraum zwei Metopentafeln, durch eine Triglyphe getrennt, Platz finden, so sind es deren vierzehn unter jedem Giebel und zweiunddreißig in jeder Flanke[926]). Sie wurden, wahrscheinlich von den Türken, aus religiösem Eifer dermaßen verstümmelt, daß auf beiden Giebelfronten, sowie auf der nördlichen oder nach innen gewandten Tempelseite ein Inhalt kaum mehr zu erkennen ist. Nur auf der Südseite, die sich fast auf dem Rand des Burgfelsens erhebt und den Frommen weniger in die Augen fiel, ließ man sie unzerstört, und sie konnten 1674 von Carrey noch gezeichnet werden. Metopen des Parthenon.

Das Zerplatzen des Tempels warf natürlich auf jeder Seite das mittlere Drittheil herab. In's Jahr 1752 fallen die Zeichnungen von Stuart, an denen wir messen können, was an ganzen Platten und einzelnen Figurentheilen bis dahin noch verloren gegangen. Zu Anfang unseres Jahrhunderts brach Lord Elgin, was auf der Südseite noch oben war, heraus und verstümmelte natürlich zugleich die Triglyphenblöcke, in deren Fugen die Metopentafeln eingelassen waren. Die entführten Platten wurden 1815 sammt dem Rest der Giebelstatuen und dem Cellafries für's britische Museum angekauft. Nur die letzte Platte nach Westen, die man ohne Zerstörung des ganzen Hintergiebels nicht hätte nehmen können, ist auf der Südseite übrig und zeigt einen Kentauren, der einen Mann beim Genick unter dem Arm hält und von oben in seinen Rücken haut, während dieser nicht minder von unten bort.

Inhalt der Metopen.

Soviel sich noch erkennen läßt, waren unter dem Vordergiebel Thaten der Athene selber, und unter dem Hintergiebel Kampfbilder jüngeren Gedenkens, je ein Grieche und ein Perser, zu Fuß oder zu Pferd, dargestellt. Die verlorene Mitte der Südseite, die nur in der Zeichnung erhalten ist, gab Scenen aus der ältesten Kulturgeschichte Attika's, z. B. Demeter, die den Triptolemos im Aussäen des Getreides unterrichtet, oder die beiden Kekropstöchter, Aglauros und Herse, die nach Uebertretung von Athene's Verbot eilen, sich vom Felsen zu stürzen 2c. Nach beiden Enden hin traten Kentaurenkämpfe ein. Diese sieht man jetzt im britischen Museum in die Wand des Saales eingelassen, in dessen Mitte die Reste der Giebelstatuen ruhen. Ihr Werth ist sehr verschieden. Manche dieser gegen vier Fuß hohen Platten sind in der Bildung ihrer fast völlig frei und rund heraustretenden Figuren entschieden unglücklich. Die dargestellten Scenen haben oft Mangel an Kraft, Geist und richtiger Zeichnung. Andere sind ewig schön, z. B. jener über den gefallenen Griechen hinweggaloppirende Kentaur. Während der schöne Leib des Griechen mit gesenktem Kopf und noch aufgerichteten Knien in die Todesruhe, aber noch keine Todesstarrheit gesunken ist, wird die triumphirende Kraft des Kentaurenleibes nicht nur durch den aufgerichteten Pferdeschweif, sondern selbst durch die fliegenden Enden, Pfoten und Schweif seiner Pantherhaut getheilt.

Ein anderer schöner Griechenleib fällt im Kampf rückwärts über einen auf der Seite liegenden kolossalen Weinkrug — der Kampf brach beim Gelage aus — und wird vom Kentauren am linken Fuß gefaßt, während er selber noch in dessen Haupthaar greift. Ein anderer Grieche ist in seinen Sitz gesunken und erhebt zugleich mit seinem Schild ein so flehendes Angesicht, daß der einsprengende Kentaur, der mit beiden Armen einen der ungeheuren Weinkrüge von seiner Schulter herab auf ihn niederschleudern will, noch einhält. Die Köpfe beider Figuren, durch einen dänischen Offizier des venetianischen Heers bei dessen Abzug losgebrochen, sind in Kopenhagen. Im Uebrigen kniet bald ein Grieche auf dem Kentauren, bald der Kentaur auf dem Griechen. Hier flieht eine Frau zwischen den Vorderfüßen des verfolgenden Kentauren und sucht ihr auseinandergerissenes Gewand zu halten — diese Tafel ist in Paris — und dort hält der Kentaur sie hoch in den Armen[927]). Wir sehen, wie verschiedenartig die Wahl der Gegenstände in ihrer ganzen Folge um das Rechteck des Tempels herum ist. Außer den dürftigen Andeutungen von Athene's eigenen Thaten unter dem Vordergiebel sind es Perserkämpfe auf der Hinterseite, sodann altattische Sagen, in denen ganz andere Götter als Athene spielen, und Kentaurenkämpfe auf der Südseite, und Kentaurenkämpfe gab es auf der Nordseite, wie eine Reihe von Zeichnungen in der Pariser Bibliothek, die wahrscheinlich über Carrey's Zeit hinaufgehen[928]), nachweist. Wer in aller Welt kann darin noch einen leitenden Faden finden? Eine der Metopen der Südseite zeigte die Pandora, die ihre Büchse öffnet, und auf dem Fußgestell des goldelfenbeinernen Tempelbildes selbst hatte Phidias die Geburt der Pandora und die Gegenwart von zwanzig Göttern dabei dargestellt. Was hat aber Pandora mit Athene zu thun? Man wird auf die Deutungswuth verzichten müssen, damit sie nicht gar zu tiefsinnig wird.

Viel wichtiger als der Inhalt dieser Bildwerke, der wahrscheinlich wenig mehr studirt wurde, nachdem sie einmal oben saßen, sind deren Maaßverhältnisse zur Architektur. Die Figuren springen rund und fast völlig frei heraus. So ist es recht für die Außenseite des Tempels, wo man beliebig weit zurücktreten kann, und wird bedingt durch die gleichfalls vorspringenden Theile des Gesimses, der Triglyphen- Stil der Metopen.

glieder und Kapitälplatte. Am Theseustempel, wie wir gesehen, ist ein Fries mit ähnlich stark erhobenen Figuren über dem Vorder- und Hinterende der Cella, also innerhalb der Säulenflanke und unter deren Decke. Dieß ist fehlerhaft, denn man muß so steil hinaufsehen, daß im Reflexlicht des Bodens — und ein anderes kann nicht bei — die vorspringenden untersten Theile den Rest durch ihre Schatten verdunkeln. Wir werden sehen, wie unter der Hallendecke des Parthenon am großen Cellenfries dieser Uebelstand durch eine sehr flache Hebung der klargezeichneten Figuren vermieden ist.

Sowie die Unterschiede zwischen den einzelnen Metopen Hände von verschiedenem Geschick verrathen, so verräth die Natur der Mängel selbst wieder die Geschichte dieses Frieses. Er ist in einem Maaßstab ausgeprägt, der an älteren Tempeln üblich war, wie wir am sogenannten Theseustempel bereits erfahren haben und am Fries des kleinen Niketempels links von der Propyläentreppe erfahren werden. An diese ältere Art nun erinnert auch oft eine Härte und Unbeholfenheit, die im Gegensatz zum Cellenfries und den Giebelgruppen unverkennbar ist. Naturgetreue Ausprägung des Nackten war auch vor Phidias, aber der ideale Schwung und die geistige Belebtheit kommt erst mit ihm selber und wird von seinen Schülern ererbt. Leicht möglich, daß er die nicht zu beseitigenden Künstler der alten Schule mit der ihnen angemessenen Aufgabe beschäftigt hat: mit diesen Metopen, deren Entwurf und Ausführung in beschränktem Feld und zumal an so viel und längst behandelten Gegenständen nicht über die Grenze des bisher Erlebten hinausging. Viele Hände waren nöthig — man denke, daß dieser Metopenfries gegen zweihundert, fast völlig vom Grund gelöster, vier Fuß hoher Figuren enthalten mußte [929]).

Wir steigen noch einmal die drei hohen Stufen hinauf, die auf einem starken, ringsum sichtbaren Unterbau ruhen. In der stehengebliebenen Cellaecke rechts, nach der Hinterfront zu, unter den Wänden, welche noch Reste von christlicher Malerei zeigen, soweit die Fläche nicht zerschmettert ist, steht ein kleines Museum, ein Garten von Skulpturstücken aufgestellt. Es ist ein Gang zwischen zwei Reihen Blöcken vom
Fries der Cella. alten Fries der Cella. Von diesem Fries, der auf jeder Giebelseite siebenzig, auf jeder Längenseite hundert neunzig Fuß maß, also

fünfhundert zwanzig im Ganzen, ist fast die Hälfte in London. Lord Elgin hat ihn theils aus dem Trümmersturz beider Seiten hervor, theils oben herab nehmen lassen. Zwei Dutzend Blöcke, mehr oder minder beschädigt, stehen noch hier, und fast der ganze westliche Fries ist noch oben. Aus alledem, verglichen mit den alten Zeichnungen jenes Carrey, gewinnt man einen ziemlichen Ueberblick des Ganzen[930]).

Es war also jener Festzug der Panathenäen, welcher der Göttin immer im vierten Jahr ihren neugestickten Peplos heraufbrachte. Die Darstellung bewegte sich oben an der einfachen Cellawand, die schön genug ist durch die glatte Fügung ihrer Marmorblöcke, auf der Nord- und auf der Südseite ostwärts, um sich vorn, über der inneren Vorhalle, entgegenzukommen. Damit die flach erhobenen Figuren klar hervortreten, ist, wie im Giebelfeld, ein blauer Grund des ganzen, über drei Fuß hohen Bandes anzunehmen. Vorn saßen zwölf Götter, sechs nach Norden, sechs nach Süden schauend, den beiden Zügen entgegen. Sie sind sitzend von gleicher Höhe mit dem wandelnden Zug, schön und mit dem vollkommenen Ausdruck des Götterbehagens, unsichtbare Zuschauer, denn die nächsten Figuren, die Festordner des Zugs, kehren ihnen den Rücken. Aber eben weil sie unsichtbar sind, brauchen sie keine Amtsmiene anzunehmen, sondern beschauen sich als gute Nachbarn — wahrscheinlich sind nur solche Götter aufgenommen, die in der Nähe ein eigenes Heiligthum haben — in heiterer Gelassenheit, was da vorgeht, und verständigen sich zum Theil leise darüber. In der Mitte zwischen beiden Göttergruppen steht ein Priester und nimmt aus den Händen eines Knaben den zusammengelegten Peplos. Da dieses Gewand in seinen Stickereien mythische Darstellungen hatte, müssen wir es wohl denken, wie an dem alterthümlichen Pallasrumpf in Dresden, vorn herab mit einem breiten Streif schwerer Stickerei, der Göttin Thaten darstellend, ein Feld unter dem andern, und dann in staffelförmiger Fältelung nach rechts und links getheilt. Außerdem steht eine Priesterin in der Mitte und empfängt vom Haupt kleiner Mädchen eine verhüllte Last. Die Mädchen hießen Arrhephoren, wohnten hier oben beim Erechtheum, und immer wenn das Fest kommt, erzählt Pausanias, giebt die Priesterin in der Nacht zuvor ihnen eine Last, die sie selbst nicht kennt, zur sogenannten „Aphrodite in den

Panathenäischer Festzug.

Gärten" zu tragen. Dort erhalten sie in unterirdischem Gang ein ähnlich Unbekanntes. Ist dieses mit dem Festzug heraufgebracht, dann ist ihr Amt vorbei und treten Andere aus gleich vornehmer Familie an ihre Stelle.

Die Götter beim Festzug. Den Göttern selber Namen zu geben, ist schwer, weil alle ihre Attribute, die in Gold oder Erz beigefügt waren, fehlen. Aber unverkennbar in der Reihe, die nach Süden schaut, ist zuinnerst Zeus. Er allein sitzt auf einem Stuhl, der Rück- und Armlehne hat. Die letztere ist vorn von einer kleinen Sphinx getragen, wie am Thron zu Olympia. Dann folgt Hera, die ihren Schleier aufhebt, und hinter ihr stehend, Iris oder Hebe. Die nächste Figur, wahrscheinlich Ares, ersetzt den Mangel einer Rücklehne höchst behaglich dadurch, daß er sein erhobenes Knie mit beiden Händen umspannt und sich schaukelnd in der Schwebe hält. Zunächst sitzt Demeter, an der Fackel erkennbar, die in ihrem Arm ruht. Dann folgen noch zwei jugendliche Figuren, wahrscheinlich Kastor und Polydeukes, von denen der innere mit dem Arm auf dem Nacken des äußeren lehnt. Von Allen, mit Ausnahme von Hera und ihrer Tochter, die aber zum Zeus gehören, läßt sich ein Heiligthum in nächster Nähe nachweisen[931]).

In der Richtung nach Norden begegnen wir zuerst einer sitzenden weiblichen Figur, nach der die zur Seite sitzende männliche umschaut, wahrscheinlich Aphrodite und Hephästos. Mit Aphrodite stand die Göttin dieser Burg, wie wir gesehen, durch die Arrhephoren in Verbindung, und diese Figur ist zu lieblich, um etwas anderes als die Liebesgöttin sein zu können. Sie ist nicht unbekleidet, wie im Hintergiebel, aber auch nur fein umschleiert von durchsichtig anschmiegendem Gewand. Hephästos hat den Stab, den er sonst zum Gehen braucht, unter seine Schulter gestützt. Bis dahin gehört Alles dem britischen Museum. Den nächsten Block sehen wir hier im Parthenon vor uns — Götter, die wahrscheinlich den Poseidon und Dionysos meinen. Dieser zweite, zu seinem Nachbar umschauend, zeigt ein jugendlich volles Angesicht, und in seinem Haar sind kleine Löcher, die den vormals eingefügten Epheukranz verrathen. Wie sind diese Figuren ewig wohlthuend und erhebend! Nirgends sind wir so wie hier überzeugt, daß nur diese Figuren es waren, die in dem Marmorblock schliefen, und

nicht mit Hülfe eines plumpen Meisels, sondern auf den Zauberstab eines Phidias hervortraten und nun selber des Lichtes und ihrer Lebensfähigkeit sich freuen. Ein leichter Wellenhauch läuft nun z. B. hier an dem geraden Gewandsaum und deutet dessen Feinheit an. Es folgten nach dem Zeugniß der alten Zeichnung noch zwei Frauenfiguren mit einem Knaben — wahrscheinlich die Schwestern Aglauros und Pandrosos, die wir mit demselben Knaben bereits in der Zeichnung des Hintergiebels zu erkennen glauben und von denen Aglauros in einer Grotte der nördlichen Felswand unter der Burg, Pandrosos im Erechtheum selbst verehrt wurde. Die Letztere deutet über die Schulter des angelehnten Knaben, in diesem Fall Erichthonius, das Pflegekind Athene's, und zeigt ihm den kommenden Zug.

Er wird eröffnet durch einen Haufen Beamte, die, zum Theil auf Stäbe gestützt und ohne Rücksicht auf die unsichtbaren Götter, dem Zug entgegenschauen. Zunächst erscheinen, und zwar auf einer in Paris befindlichen, in den Köpfen schlecht ergänzten Platte, die Jungfrauen, durch anordnende Beamte noch unterbrochen, paarweis oder einzeln hintereinander. Sie tragen — und jetzt sind wir wieder in London — eine eigenthümliche Weihrauchkapsel auf hohem Kandelaberfuß oder einzeln Schalen und Kannen. Ihre Haltung ist höchst gelassen — ein Zeichen von der Ueberlegenheit der Meisterhand und der Reife seiner Zeit gegenüber der zappeligen Unruhe aller alten Vasenbilder. Der alterthümlich staffelförmige Bruch der Gewandzipfel steht nicht mehr, wie vormals, steif und gespreizt von dem Leibe ab, sondern schmiegt sich weich an ihn an. Die Figuren sind in jenen faltenreichen Chiton gekleidet, der weit über die Füße reichen würde, wenn man ihn nicht aufnähme und über den Gürtel als Bausch wieder herabsinken ließe. Er wird auf den Schultern geheftet, würde mit dem Vordertheil aber weit über den Kopf reichen, wenn man diese vordere Hälfte nicht überfallen und auf jenem Bausch ruhen ließe. Der Bruch des Bausches und der Saum jenes überhängenden Lappens schmiegen sich parallel um die Mitte der Figur. Zuweilen ist noch ein leichtes Manteltuch übergeworfen. Wir sind damit, immer noch auf der Vorderwand, bis an die einstige Nordostecke gekommen, jenseits deren, auf der Nordseite der Cella, der Zug der Opferthiere anschloß. Er ist verloren, aber

Die Gruppen des Festzugs.

die Muldenträger und Amphorenträger, die hinter ihm gingen, sind mit einem der hier liegenden Blöcke wieder aufgefunden. Vom Fleisch jener Opferstiere, die von allen attischen Gauen eingesendet wurden, gab es später, natürlich nicht hier oben, ein großes Festessen, von dem der Bürger, wie Aristophanes andeutet, wohlgesättigt nach Hause ging[932]). Aber nur in der Zeichnung Carrey's schreiten noch die Flöten- und Leierspieler, sowie ein anschließender Figurenhaufe, der wahrscheinlich einen Gesangchor vorstellte. Perikles hatte zur Panathenäenfeier auch musikalischen Wettstreit gefügt. Nun
Wagenzug. folgt der Wagenzug. Auf den Blöcken des britischen Museums und einigen, die hier liegen, ist er trümmerhaft erhalten. Er erinnert gleichfalls an die Kampfspiele der vorausgegangenen Tage. Noch sind zahlreich in unseren Museen die sogenannten panathenäischen Preisgefäße, jene bauchigen Vasen, theils in Athen, theils in Etrurien gefunden, auf deren einer Seite die Göttin selbst zwischen zwei Säulen, Andeutung des Stadiums, erscheint, während auf der andern die Art des Kampfspiels, Laufen, Wagenrennen rc. dargestellt ist. Solche Vasen, mit Oel aus dem heiligen Akademoshain der Göttin gefüllt, erhielt der Sieger als Preis. Die Wagen sind sämmtlich Viergespanne mit dem niedrigen, hinten offenen Karren auf vierspeichigem Rad. Von ihm abzusteigen, mitten im Rennen, und neben herzulaufen, war eine eigene Gattung des Kampfs. Auf jedem Wagen erscheint ein gewaffneter Held in Helm und Panzer, oder statt des Panzers einen großen Rundschild im Nacken, und neben jedem Kämpfer, der natürlich nur den längst verlassenen Brauch der Heroenzeit wieder vorstellt, ein Wagenlenker in langem fließendem Gewand. Seltsamerweise hat man darin weibliche Figuren zu sehen geglaubt, und da es unmöglich athenische Jungfrauen sein können, die mitfahren, so mußten mythische oder allegorische Wesen daraus werden[933]). Leider sind sie Alle so beschädigt, daß man die vorausgesetzten Flügel nicht mehr erkennen konnte. Wenn dazu der Grundirrthum kommt, der Peplos habe nicht der Parthenos, sondern dem Holzbild des Erechtheums gegolten, und der ganze Zug erscheine also ohne Berechtigung an der Parthenonswand, sodann die behauptete Unmöglichkeit, mit Viergespannen die Akropolis zu ersteigen, was Wunder, wenn man anfing, den Zug, wie

er hier gegeben ist, nicht für Wirklichkeit, sondern für künstlerischen Schwindel zu halten?[934]). Aber jene vermeintlich allegorischen Wesen als Wagenlenker verrathen keine Spur von weiblichen Formen, sowenig als die am Eingang der Burg lehnende Platte mit dem alterthümlichen, gewänderbehangenen und gleichfalls verkannten Wagenlenker. Die Wagen stiegen allerdings herauf, verrathen aber die Schwierigkeit durch einen zu Fuß gehenden Beamten, der jedem einzelnen Wagen beigegeben ist. Wenn der Künstler sich eine Freiheit erlaubt hat, so ist es in der Kleidung der Figuren. Jene vornehmen Jungfrauen an der Spitze des Zugs gingen schwerlich barfuß, und die Reiter des nun folgenden Reiterzugs waren gewiß nicht zum Theil völlig nackt, noch ritten sie ohne Sattel. Es ist die vornehme Jugend, wohlgeübt Pferde malerisch steigen zu lassen, wie der pferdebegeisterte Xenophon es so dringend anempfiehlt. Die Pferde sind nicht eben eine schöne Race mit ihren kurzen, oft fast schweineartig dicken Hälsen. Aber bewundernswerth ist, wie die vielen Hufe und Reiterfüße alle untergebracht sind, ein Pferd meist zur Hälfte das andere deckend, so daß wirklich ein flimmerndes Bewegen und Durcheinandergreifen der mit den Vorderhufen steigenden Pferde entsteht. Zuweilen schnellt ein Pferd mit allen vier Füßen vom Boden — die Reiter sind immer ruhig. Sie tragen den in feinen Falten anliegenden Chiton, Leibrock, der oft, wie in der weiblichen Tracht, weil er zu lang wäre, heraufgezogen zwischen doppelter Umgürtung einen Bausch bildet. Oder es flattert nur die Chlamys, ein Mantelkragen, um Nacken und Arm gewunden, so daß der Leib nackt erscheint. Die Füße sind nackt oder gestiefelt, der Kopf mit oder ohne Helm — natürlich Alles nur Mittel, einigen Wechsel in's Ganze zu bringen. Einfache Zäume waren, wie die Löcher noch verrathen, in Bronce angefügt. Gegen das Hinterende werden die Pferde ruhiger. Dort sind die Reiter eben erst aufgesessen, und auf dem letzten Block stehen sie noch, bekleidet oder unbekleidet, neben den Pferden. Dieser Eckblock ist noch im britischen Museum, sammt der Beamtenfigur, die auf seiner schmaleren Seite den westlichen Fries beginnt. Der Rest dieser Hinterseite ist noch hier oben und stellt, außer den aufgesessenen und dem Zug nacheilenden Figuren, Reiter und Sklaven dar, die mit den Pferden noch beschäftigt sind. Auffallend ist oft das Miß-

Reiterzug.

verhältniß in der Größe der einzelnen Figuren. Nicht nur, daß im Verlauf des ganzen Frieses die sitzenden Götter schon so groß sind, wie die wandelnden Jungfrauen, was ganz in homerischer Anschauung liegt, sondern auch diese Jungfrauen sind so hoch als der Wagenführer oder der Reiter sammt seinem Pferde. Dieser augenscheinliche Rest morgenländischen Brauchs würde noch nicht stören und würde auch kaum zu vermeiden sein, aber hier oben sehen wir Figuren, z. B. jenen nackten Reiter zu Fuß, der sich die Sandale unterbindet und viel größer ist, zumal wenn er sich aufrichten würde, als der Reiter neben ihm zu Pferd. Losgegangene Pferde dürfen natürlich auch nicht fehlen.

Fries der Südseite.

Parallel mit dem Zug der Nordseite bewegte sich auch der Zug der Südseite nach vorn, sei's, daß der Festzug in der That sich hinter dem Parthenon theilte, sei's, daß nur künstlerische Nothwendigkeit die Theilung erforderte. Von jener Göttergruppe in der Mitte über der Vorderhalle folgte nach der südlichen Ecke, gleichfalls erst ein Haufen Beamte und dann an der Spitze des Zugs die anmuthigen Jungfraugestalten mit oder ohne Kannen. Auf dem Eckblock stand ein Beamter und vermittelte winkend den Zug der Opferthiere, der unter guter Aufsicht auf der Südseite beginnt. Auf den Londoner Blöcken sieht man die Stiere, von denen gleichfalls einer durchbrechen will, und hier auf einem Block im Parthenon ist ein Widder erhalten. Dann deutet Carrey's Zeichnung Frauen- und Männergruppen, den Sängerchören der Nordseite entsprechend an, und dahinter kam gleichfalls ein Wagen- und Reiterzug, dessen Trümmerstücke in London sind.

Bedeutsamkeit des Frieses.

Es war der bedeutsamste Fries, der je geschaffen wurde. Wir können nur wenig Theilnahme haben für jene Kentauren- und Amazonenkämpfe anderer Tempel, Aufgaben von so unendlich frostigem Inhalt, daß man eben nur daran bewundern kann, wie sie gemacht sind. Historischen Reiz wußten die Griechen solchen Darstellungen selten zu geben. Und doch würde ein solcher sie hervorleuchten lassen, wie die Perser des Aeschylus vor all den gleichfärbigen Heroendramen hervorleuchten, und wie eine wirkliche Welt vor der Schattenwelt. So ist es hier. Dieser zwar nicht einmalige, aber ewige Festzug prägt uns zugleich in seinem plastischen Wandel den ganzen Inbegriff des sonnenhellen homerischen Geistes aus und ist die vollkommenste Darstellung

jener Seite hellenischer Religion, die am eigenthümlichsten hellenisch ist und einen Charakterunterschied vom Ausland darstellt. Wir haben bereits jene anderen Festzüge kennen gelernt, den Jakchoszug nach Eleusis und den Zug mit dem Dionysosbild zum Akademoshain. Ihr Charakter ist ausschweifende Lustbarkeit, denn es gilt dem Dienst jener erlösenden Götter, mit denen man herauswill aus der eigenen Natur und in deren Leiden und Freuden man seine eigenen wirft. Aus diesem Bedürfniß stammen die dramatischen Spiele. Es ist die wahre Volksreligion, ist aber nichts weniger als hellenisch, sondern wird von allen nahen und fernen Völkern desselben Kulturzusammenhangs getheilt. Hier auf der Akropolis aber steht die ewig gleiche Pallas Athene und empfängt — nicht das ganze Volk, sondern nur den Festzug der Erlesensten und Schönsten. Das ist die Adelsreligion, deren Bedürfnisse aber weniger groß sind, denn der Festzug findet nur alle vier Jahre statt. Mit dem Dienst dieser plastisch ausgeprägten Gottheit haben sich naturgemäß wieder die plastischen, bei den sogenannten kleinen Panathenäen auch jährlich wiederholten Spiele verbunden. Während man dort mit den mystischen Göttern die Gegenwart fast vergißt, und durch Verheißung eines Jenseits glücklich wird, muß man hier, um der plastischen Gottheit zu gefallen, sich im eigenen Leib befestigen, und ihn zur Aehnlichkeit dieser plastischen Götter ausprägen.

Beides sind zwei verschiedene Religionen. Nur die gute Nachbarschaft ist Anlaß, daß Dionysos aus seinem Lenäon auf der Südseite der Burg, und Demeter, deren Tempel vor dem Eingang stand, bei Athene ankehren und deren Festzug mit beschauen.

Schon die Idee wäre uns anziehend genug, auch wenn nicht aus diesen flach erhobenen Figuren die edelste Zeichnung des Phidias spräche. Dieser Zeichnung entspricht nicht überall die Ausführung. Einzelne Blöcke sind weniger vollkommen modellirt, und es giebt solche, z. B. hier über der Hinterhalle, wo später eine Meisterhand nachhelfen mußte, um durch Vertiefung des Plattengrundes einige zu schwach gebliebene Formen noch hervortreten zu lassen. Wenn die ganze Zeichnung auch von einem einzigen Stift stammt, so mußte die Modellirung der ganzen großartigen Folge doch an verschiedene Kräfte vertheilt wer- Antheil des Phidias

den, und die Ausführung in Marmor übernahmen wahrscheinlich abermals Andere. Glücklich genug, daß es zu gleicher Zeit deren so viele gab. Als das Vollkommenste werden wir ewig die thronenden göttlichen Zuschauer über der Vorderhalle begrüßen.

Wie man längst bemerkt hat, sind demnach sämmtliche Formen bildender Kunst an diesem Wunderbau erschöpft: von den flachen Gebilden des Cellenfrieses und den halbrunden der Metopen bis zu den völlig runden, aber noch an eine Rückwand gestellten der Giebel und dem völlig freistehenden Riesenbild im Innern des Tempels. Um ihn auszuführen brauchte es unbeschränkte geistige und stoffliche Mittel, er mußte das größte Nationalinteresse sein und die ganze Stadt zu einer Werkstätte werden.

Landschaft und Abendbeleuchtung.

Lassen wir jetzt die Sonne sich zum Untergang neigen. Der graue Hymettus im Osten, dem Hinterende der Burg gegenüber, zeigt es an, indem er plötzlich warm violett wird. Links vom Hymettus, weiter nach Nord, steht noch näher der schroffe, spitze, einsame Lykabettus. Sein Gelb ist Braunroth geworden. Hinter ihm in der Ferne birgt sich der gewaltige Pentelikon, von dessen Höhe man ganz Attika und Euböa übersieht. Er muß tiefblau sein und seine zahlreichen Marmorbrüche roth. Solchen Farbenwechsel bietet die atheniſche Ebene, weil die Berge in so verschiedener Nähe und so verschieden an Form und Gestein herantreten. Wenn wir vollends aus der Hinterhalle des Parthenon uns der Sonne selber zuwenden, dann sehen wir einen rothen Schimmer über's ganze braune Feld vom blauen Meer bis zum Hymettus hinüberfließen, die Insel Salamis ist lichtblau, die peloponnesischen Küsten sind lichter Nebel, Akrokorinth verschwebt in rothem Duft und die hohen Berge von Megara am Isthmus vergehn in reinem Gold. In diesem Licht, wie es alle Abende zu haben und alle Abende neu ist, muß man dem Parthenon selber gegenübertreten und ihn auflodern sehen, als wolle er plötzlich wieder werden, wie er war, als habe eine brennende Scham ihn ergriffen über seinen eigenen Zustand. In solchem Augenblick sehen wir keinen Schaden. Aber plötzlich ist er todt und zeigt wieder die weißen Narben an den braunen Säulen seiner Hinterfront.

Solche Abende heben diese athenische Landschaft eben so hoch über Konstantinopel als die Umgebung von Rom uns Neapel vergessen macht. Wohl ist's schön, den Bosporus herabzugleiten, der wie ein großes und herrlicheres Rheinthal sich mit Städten säumt und seine Höhen mit üppigem Wald, Burgen und Villen bedeckt — bis in feenhaftem Duft die große Stadt selber sich eröffnet und entwickelt, hinein und heraus am goldenen Horn, dem unabsehbar tiefen mit Mastenwäldern gesäumten Hafen, der hineindringend sie theilt — die Stadt mit ihren Moscheekuppeln und Minarets auf den Höhen, den dunklen Cypressengärten dazwischen, und links gegenüber, jenseits des Bosporus, die asiatische Stadt mit denselben bunten Häusermassen, die durch's Dunkel des Cypressengrüns beruhigt werden, und gerad hinaus die blaue Fernsicht auf die Inseln des Marmorameers. Wohl ist's schön, wenn wir Nachts von der Höhe von Pera über den duftigen, mondbeleuchteten Cypressenwald mit seinen weißen Grabsteinen hinabschauen in die lichtflimmernde Stadt, wie in eine Zauberoper, oder unten auf dem Bosporus fahren wenn alle Minarets erleuchtet sind im Monat Ramadan und hinter der leuchtenden Stadt auch der Himmel und das Meer nicht zurückbleiben will, das Meer, das unter dem Ruderschlag zur Lichtwelle wird und hinter dem gleitenden Kaïk eine Feuerspur offen hält. Aber Alles das ist doch nur ein vorübergehender Rausch, dem wir auf die Länge den ernsten erhebenden Genuß der athenischen Landschaft nicht opfern.

Wenn wir ein andermal wiederkommen, wenden wir uns zum Erechtheum [935]). Es steht auf der Nordseite des Burgfelsens, parallel mit dem Hinter- oder Westende des Parthenon, und ist eine Ruine, die von ihrem wechselvollen Schicksal nicht minder mißhandelt ist als der Parthenon. Dieser kleine Bau hat schon viel Kopfzerbrechen gekostet. Aber er ist so schön in seiner wunderbaren Unregelmäßigkeit, so vollendet in seiner Art, wie nur der Parthenon selbst, und so bedeutsam in der alten Historie, daß man immer wieder zurückkehrt, so oft man auch verzweifelnd darauf verzichten wollte. Es gilt die innere Eintheilung zu finden. Der Tempel war das Doppelhaus der Athene Polias, der stadtschützenden Göttin, und jener Nymphe Pandrosos, Tochter des Stadtgründers Kekrops, die einst allein von ihren Schwestern

Erechtheum.

der Göttin gehorsam blieb. Athene hatte ihnen ein Kästchen zur Aufbewahrung gegeben mit dem Verbot, es zu öffnen. Zwei davon, Aglauros und Herse konnten dennoch nicht umhin, zu sehen, was darin sei, wurden vom Wahnsinn ergriffen und stürzten sich vom Burgfelsen. Der Aglauros ist eine Grotte unterhalb in der Felswand geweiht. Aber die treugebliebene Pandrosos wohnt mit Athene und theilt dasselbe Heiligthum, aber wie? In ihrem Raum wuchs auch der Oelbaum, den Athene sprossen ließ, als sie mit Poseidon um den Besitz von Attika stritt, und war der Brunnen Salzwasser, den Poseidon hervorschlug, aber wo?

Wir treten unter die östliche Vorhalle und schauen in die Tiefe des Baus zwischen den zwei, mit Ziegelwerk ausgeflickten Marmorwänden beider Längenseiten hinab. Sie erstrecken sich bis zu der einstigen Fensterwand nach Westen, welche acht Fuß tiefer steht als diese östliche Vorhalle, unter die wir getreten sind. Die bedeutende Verschiedenheit der Bodenhöhe im kleinen Raum ist eine Hauptschwierigkeit in der Herstellung des Ganzen. Es wird nichts übrig bleiben, als
Athenecella. anzunehmen, daß die Athenecella, die nach Osten schaute, von dieser ihrer Vorhalle aus auf gleich hohem Unterbau in das tiefe Innere zwischen beiden Seitenwänden isolirt hineinragte. Zur Linken war sie von der südlichen Außenwand durch eine dazwischen hinabführende Treppe, wie die Spur an dieser Außenwand verbürgt, getrennt — eine Treppe, die also von der östlichen Vorhalle der Athene zu dem tieferen Raum des Pandrosium's, wo der Oelbaum stand, hinabführte. Zur Rechten war die isolirt hineinragende Athenecella durch einen ebenen, herwärts in eine Sackgasse endigenden Gang von der nördlichen Seitenwand getrennt, wie abermals die innere Beschaffenheit dieser nördlichen Seitenwand nachweist. Jetzt ist im Innern Alles ausgebrochen und verwüstet. Um eine christliche Kirche aus dem Bau zu machen, hat man den Raum zwischen beiden Seitenwänden der Länge nach in drei Schiffe getheilt und das Halbrund der Kirche tief in den massiven Unterbau der einstigen Athenecella ostwärts hereingewühlt. Diese Athenecella mußte sehr klein sein. Sie enthielt das alte bekleidete Holzbild der Athene, für welches der panathenäische Peplos einigermaßen zu groß gewesen wäre, und einen gleichfalls hölzernen Hermes aus

Kekrops' Zeiten. Dieser Hermes, wie bereits bemerkt, nimmt seine hiesige Stelle als Gemahl der Athene ein. Er ist der phallische Hermes, Hermes trismegistos, d. h. Amun-Re, Gemahl der Neith-Athene. Man fand für besser, ihn später mit Myrtenzweigen zu bedecken. In diesem Raum sah man noch den Säbel des Mardonius, den Panzer des Masistius, einen Klappstuhl von Dädalus, und es brannte hier ein goldener Kandelaber mit dem Docht von Asbest, wozu man das Oel nur einmal im Jahr zu erneuen brauchte. Ein eherner Palmbaum nahm den Oeldampf auf.

Vor dieser isolirt hineinragenden Cella steht die östliche Vorhalle, jetzt noch fünf jonische Säulen in einer Reihe, die ihren Architrav noch tragen. Die sechste, von der Ecke rechts, ist durch Lord Elgin nach London gebracht. Unter dieser Vorhalle standen Altäre für verschiedene Götter und Heroen; an der Wand hingen Porträtbilder der Butaden, eines hiesigen Priestergeschlechts. Aber außer dieser östlichen Vorhalle auf der Vorderseite schiebt der innere Raum noch zwei anders gestaltete Vorhallen an seine Hinterecken. Die eine, kleinere, ist nach Süd, gegen den Parthenon gewendet. Dort Pandrosium. wird das Dach der vortretenden Halle von den schönen Frauenfiguren, Karyatiden, vier in Front, zwei in der Seite, getragen. Die andere, größere, schaut nach Norden, nach der Burgmauer, und besteht aus reichgeschmückten jonischen Säulen, welche, vier in Front, zwei in die Flanke, eine herrlich strahlende Decke trugen. Der Boden jener nördlichen Vorhalle ist aufgerissen und öffnet eine kleine Quaderkammer über dem nackten Fels. In diesem Fels sieht man heute noch die Spur von Poseidon's Dreizack, als er gegen den Felsen schlug, um den Salzquell, das Zeichen seiner Macht, hervorspringen zu lassen. Also muß der Salzquell, oder der Platz, wo er gewesen ist, in der Nähe sein. Und wenn wir hinabsteigen, finden wir in der That den Raum zwischen beiden Vorhallen unmittelbar unter der Westwand von einer trockenen Cisterne eingenommen. Obgleich der innere Ausbau und das neuerdings abgebrochene Gewölb der Cisterne nicht antik sind, so ist doch Salzquell und Oelbaum. naturgemäß an derselben Stelle schon der alte, felsgehauene Wasserbehälter zu suchen. Einst hörte man ihn beim Südwind rauschen, jetzt ist der Quell versiegt und mußte man schon im Mittelalter das Regen-

wasser von außen hineinleiten. Wenn aber der Raum zwischen beiden Vorhallen durch die Cisterne eingenommen war, dann bleibt für den Oelbaum nur die Mitte zwischen beiden Seitenwänden, das Innerste des Raums bis zur steilen Hinterseite der Athenecella übrig. Dieser innerste Raum war vom Raum der Cisterne, wie die Spur an den Seitenwänden ausweist, durch eine Pfeilerstellung getrennt. Sie mußte weit genug sein, um das durch die Westwand über der Cisterne einfallende Licht bis in's Tempelinnere zu lassen und den allerdings verkrüppelten Wuchs des Oelbaums möglich zu machen. Auf Hypäthralideen lassen wir uns auch hier nicht ein. Die Westwand hat offenbar ihre drei Fenster zwischen den nach außen gewandten jonischen Halbsäulen nur um des Oelbaums willen, und ein einziges Dach bedeckte das ganze Innere vom Giebel der sechs Säulen im Osten bis zum Giebel der Fensterwand im Westen. Als der Tempel von den Persern verbrannt war, that der Oelbaum das Wunder, vielleicht eben, weil er nun Licht und Luft frei hatte, angeblich bereits am nächsten Tag wieder ellenlang zu treiben. Die beiden Vorhallen an den Hinterecken, die nördliche mit hohem Prachtthor und die Karyatidenhalle mit kleiner Stufenpforte nach innen, sind nur angelegt, um die Bedeutung des Raums, den sie zwischen sich haben, die Heiligkeit des Brunnens und des nach innen folgenden Oelbaums zu erhöhen. Aber auch die Westwand, unter ihrer hochgetragenen Fenster- und Halbsäulenstellung, war von einer antiken Thür durchbrochen, und dieser direkte Zugang, sollte man meinen, müßte die Bedeutung beider Vorhallen wieder aufheben. Das ist nicht so, denn diese Thür führt nur in den abgesonderten heiligen Hofraum, wo die früher genannten Arrhephoren wohnten, und trägt abermals bei, dem Oelbaum Licht und Luft zu schaffen [936].

Wann das von den Persern verbrannte Erechtheum wieder hergestellt wurde, wissen wir nicht. Stücke einer in Marmor gegrabenen Baurechnung sind erhalten, worin aufgezählt wird, was im Jahr 409 vor Beginn unserer Zeitrechnung noch nicht vollendet war. Da in dieser Rechnung unter Anderem auch die einzelnen halbvollendeten eingesetzten oder noch nicht eingesetzten Quader aufgezählt und gemessen werden, sieht man mit welcher Genauigkeit nicht nur die Rechnung,

sondern auch die Arbeit geleitet wurde. Das ganze Gebäude hatte einen Fries von eleusinischem Stein, d. h. schwarzem Marmor, und auf diesen waren halberhobene Figuren von weißem parischen Marmor befestigt. In der Baurechnung heißt es: Sechzig Drachmen an Phyromachus von Kephissia für den Jüngling neben dem Panzer; zweihundert vierzig Drachmen an Antiphanes von Keramikus für den Wagen, den Jüngling und die eingespannten zwei Pferde ꝛc. Einiges dieser kleinen Figuren ist wieder aufgefunden und ruht mit anderen Trümmern in der ein Museum vorstellenden Hütte zuhinterst auf der Akropolis. Wir wissen auch, daß das Gold zum Vergolden der Volutenaugen im Kapitäl und zum Vergolden der Muscheln, darin die Eier des Eierstabs im Gesims ruhen, bei Adonis von Melita gekauft wurde, das Blatt zu einer Drachme[937]). Fries des Erechtheums.

Außer den einfacheren, aber sehr edlen Formen der jonischen Halle, welche durch die Propyläen hindurchführt, vertritt das Erechtheum bekanntlich die höchste Blüthe jonischen Stils. Der Schmuck ist hier so reich, daß er nicht reicher werden dürfte. An den stärkeren Säulen der Nordhalle ist die obere engere Schwellung des jonischen Fußgestells, unmittelbar unter dem Beginn der Hohlstreifen, mit einem reichen Bändergeflecht umwunden. Oben, wo die Hohlstreifen abgerundet enden, legt sich ein breiter Palmettengurt um den Hals der Säule, und darüber folgt Perlenreif, Eierreif, Bändergeflecht zwischen die Voluten des Kapitäls hinauf. In dem obersten Bändergeflecht verrathen die ausgesparten Löcher vormals eingesetzte glänzende Steine. Das elastische Polster darüber und die Voluten, in die es niederrollt, hatten goldene Rippen und ein goldenes Auge. Die schmale Platte, die sich zwischen das jonische Kapitäl und den Architrav schiebt, ist wiederum zum Eierstab, dessen Eier in goldener Scheide ruhen, ausgemeiselt, und ähnlich strahlende Ornamentbänder folgten über dem dreigetheilten Architrav, dem schwarzen Fries und im Gesims. Architektur des Erechtheums. Nordhalle.

Aehnlich reich war die innere Decke dieser nördlichen Vorhalle. Die Hälfte davon ist noch oben, doch ohne ihre Bemalung und ohne den goldenen Stern, der aus der Tiefe jeder Casette, wie die Löcher noch ausweisen, leuchtete. Aber auch so ist die Arbeit entzückend, je genauer wir die Stücke, die hier unten liegen, betrachten. Der Re-

liquienkasten unter dem Boden dieser Vorhalle war einst gewiß nicht offen. Die Spur von Poseidon's Dreizack am Fels durfte nur geheimnißvoll bei Lampenlicht gezeigt werden und führt zu diesem Zweck eine niedrige Thür unter dem Fuß der südlichen Seitenwand aus dem Innern in diese Krypte. Das hohe Prachtthor nach Innen ist mit den reichsten Ornamentbändern und Reihen von Rosetten gesäumt, deren Inneres abermals aus Goldbronce bestand. Leider ist die Arbeit, zumal durch eine nach oben nöthig gewordene Ergänzung des Rahmens, die in byzantinischer Zeit erfolgt sein muß, von verschiedenem Werth. Eingestürzt ist die Vorhallendecke während der letzten Belagerung unter Wirkung einer türkischen Bombe und begrub unter ihren Trümmern die Kapitanessa Gura, die nach dem Fall ihres Mannes damals die Akropolis kommandirte.

Wir gehn außen um die Westwand, auf welcher nur der Stumpf einer Halbsäule noch übrig ist, da der Rest dieser einstigen Fensterwand vor einigen Jahren durch einen Sturm in's Innere gestürzt wurde. Diese, wie aus der Bauinschrift hervorgeht, am spätesten vollendete Westwand, hatte lang nicht mehr die wunderbare Vollendung der älteren Theile. Wir kommen, dem Parthenon gegenüber, zur Karyatidenhalle, wo die schönen Frauenfiguren auf hohem Sockel, wie an einem ägyptischen Schrankentempel, stehend, in gelassener Haltung das gebälktragende, aus Eierring und Platte bestehende Kapitäl auf ihrem Haupte ruhen lassen. Eine davon, durch Lord Elgin entführt, steht in der trüben Atmosphäre des britischen Museums und ist hier durch ein Nachbild in Thon ersetzt. Sie tragen den in drei leichten Stufen vorrückenden jonischen Architrav und darüber, statt des Frieses, eine Reihe Zahnschnitte und reiches Gesims. Das Dach hat leichte Terrassenform.

Karyatidenhalle.

Kekrops.

An der Westseite der Karyatidenhalle sieht man bis zur Hälfte des hohen Sockels die Spur von einem vormals hier angeschlossenen quadratischen Bau. Höchst wahrscheinlich war er das Grab des Kekrops, an welches die Bauinschrift unsere Halle anschließt. Dieser Kekrops, dessen direkt ägyptische Herkunft allerdings nicht festzuhalten ist, soll früher in Böotien geherrscht haben, dort wo es am Kopaïssee ein älteres Athen und Eleusis, sowie einen Tritonfluß mit uraltem Athenedienst gab [938]). Da Kekrops zugleich Schlangenfüße

hatte, wie Kadmus, liegt es nah genug ihn nur für einen andern Namen derselben Figur zu halten. Er bedeutet also wie Kadmus den schlangengestaltigen Urgeist, Gemahl der Athene. Jener phallische Hermes im Innern der Athenecella, den er gestiftet haben soll, ist ein Bild seiner selbst und zwar in seiner Verkörperung als Amun-Re, Hermes Trismegistos [939]). Ihn bedeutet aber auch die lebendige Schlange, die nach ächt ägyptischem, wenn auch über das ägyptisch-semitische Böotien bezogenem Brauch, im Tempel hier ernährt wurde. Die Stelle ihres Aufenthalts können wir nicht nachweisen; vielleicht diente dazu jener Sackgassengang, der die Athenecella von der Nordmauer trennt. Daß jener urägyptische Gottesbegriff übrigens hier am Ort, wie es zu gehn pflegt, auf eine menschliche Persönlichkeit sich könne niedergelassen haben, wird so wenig als bei Kadmus in Theben zu läugnen sein. Der ganze Bau hieß Erechtheum, von Erechtheus Erechtheus.
oder Erichthonius, dem Pflegekind der Athene [940]). Dieses Kind war in jenem Kästchen, das von Athene den ungehorsamen Schwestern übergeben wurde. Es ist Pflegekind der Athene, aber erst, seit diese zur jungfräulichen Göttin geworden, denn vorher war es ihr wirkliches Kind, und als sein Vater wird Hephästos, Gott des Urfeuers, angegeben. Da Erechtheus auch Poseidon heißt, zweifeln wir keinen Augenblick, daß Athene, Neith, Netpe, hier mit ihrem Sohn Typhon-Poseidon zusammen verehrt wurde. Im Streit um das Land Attika klingt nur die altägyptische Gewaltthat des Poseidon-Typhon an seiner Mutter nach. Diese, durch jene Schlägerei zu Pampremis gefeierte That konnte eben so gut als Streit denn als Liebe gefaßt werden. Auch Erechtheus hat Schlangengestalt wie Typhon-Python. Mit demselben Sohn unter dem Namen Poseidon Hippios oder Ares Hippios, wie wir gesehen, wird Athene auch anderwärts als Athene Hippia zusammen verehrt und nahm selber ursprünglich den Pferdekopf, d. h. den Nilpferdekopf ihres Sohnes an [941]). Wenn man übrigens dem Erechtheus, wie Homer thut, statt der Athene die Gäa, Erde, zur Mutter gibt, so hat man nur den Namen gewechselt. Denn die Erde ist nur ein Theil der Athene: Athene als Erde, Athene Ogka [942]).

Wir wenden uns vom Erechtheum wieder den Propyläen zu. Das Ostende der Burg, das wir hinter uns lassen, bietet nichts mehr für uns. Wie die Tastversuche der bisher unvollständigen Ausgrabung zeigten, ist dort nach Süden, wo der Fels rasch abfällt, der Boden hoch aufgefüllt und von der gewaltigen Mauer des Kimon getragen. In der Auffüllung unterscheidet man die tiefere Schicht von Bautrümmern und Kohlen, den Rest des persischen Brandes, und darüber die weißen Marmorsplitter und die verworfenen Baustücke des Parthenon[943]). Auch jenes Hinterende war einst mit Statuen besetzt. Am meisten würden uns die Geschenke des Attalus anziehen, Bildwerke, die an der Südmauer über dem Theater standen. Es war Götter- und Gigantenkrieg, Athener- und Amazonenkampf, Schlacht von Marathon, Niederlage der Gallier durch Attalus — Alles in zwei Ellen hohen Figuren, bei denen wir schwerlich an etwas Anderes, als an halb erhobene Arbeit denken dürfen[944]). Hier zunächst vom Erechtheum bis zur nahen Nordmauer standen kolossale Gruppen in Bronce: Der Kampf von Erechtheus und Eumolpus, Theseus mit dem marathonischen Stier 2c. Diese Nordmauer, von Themistokles erbaut, besteht großentheils aus den Baustücken des älteren Parthenon. Wenn wir uns hinüber beugen, sehen wir unter uns ganze Reihen Säulentrommeln, die auf dem Felsen aufsitzen. Sie sind nur um ein Geringes weniger stark als die jüngeren Parthenonsäulen, stecken aber sämmtlich noch in dem rohen Mantel, aus dem die Hohlstreifen erst zu hauen waren. Nur am oberen und unteren Endstück der einstigen Säule sind die scharfen Kanten angegeben, um, wie immer, an der bereits stehenden Säule künftig durchgeführt zu werden. Jener ältere Parthenon, dessen Anfänge wir nicht kennen, war also zur Zeit des persischen Brandes noch unvollendet. Er maß fünfzig Fuß weniger, hatte sechs Säulen in Front, vierzehn in die Flanke. Die Säulen sind pentelischer Marmor; das Gebälk aber, das mit Triglyphen, Metopen und Gesims gleichfalls in die Burgmauer, und zwar als Krönung eingesetzt ist, besteht aus gemeinem Stein, war also offenbar einst mit Stuck und Farbe bedeckt. Nur die Metopentafeln sind wieder Marmor. Die Formen selbst, an denen man eine gewisse Alterthümlichkeit zu suchen geneigt ist, unterscheiden sich nur wenig von der späteren Voll-

Oestliches Ende der Burg.

Nordmauer und älterer Parthenon.

endung[945]). Wenn der Fortschritt nur in diesem Verhältniß ging, dann müssen wir mit der Frage nach dem ersten ausgebildeten dorischen Tempel bereits ins Unabsehbare zurückrücken. So wird es in der That auch richtig sein.

Auf dem Weg zu den Propyläen hinab treffen wir auf den viereckigen Unterbau der Athene Promachos, jener ehernen Kolossalfigur des Phidias. Sie überragte den Parthenon; ihr Helmbusch und ihre Lanzenspitze wurden über den Parthenon weg sichtbar, wenn man von Sunium herschiffte. Nach der Abbildung auf Münzen zu schließen, hing ihre Rechte an der aufgestützten Lanze und am andern Arm trug sie den Schild. Dieser Schild zeigte Kentauren- und Lapithenkampf, eine Arbeit, die erst lang nach Phidias nach Parrhasius' Zeichnung beigefügt wurde. Wenn die Figur, eine der ältesten des Phidias, und aus der marathonischen Beute gestiftet, auch als Kunstwerk hinter anderen Werken des Phidias zurücktritt, ist sie doch unentbehrlich, um der Akropolis ihren Charakter zu verleihen, und, wie die Münzbilder zeigen, der Erechtheumsseite ein Gegengewicht gegen den Parthenon zu geben. Athene Promachos.

Der Raum zur Linken zwischen der Hinterseite des Parthenon und den Propyläen war von den heiligen Höfen der Athene Ergane und der Artemis von Brauron eingenommen[946]). Als Vorderwand gegen den Processionsweg diente ihnen der beschnittene Fels, auf dem Quaderlagen saßen und sicher eine ununterbrochene Reihe von Denkpfeilern und Statuen trugen. Sogar der Fuß des Felsens, wie seine Einschnitte zeigen, war bedeckt damit. In den Höfen standen Figurengruppen, wie Theseus mit dem Minotaurus; Phrixus, der den Widder opfert; das kolossale Roß in Erz, aus dem Teukros und Mnestheus hervorschauten rc. Jetzt nehmen den Raum Stöße von Skulpturfragmenten ein, mehr oder minder zerbrochene Kasetten der Deckenfelder, mit Mörtel zusammengeklebt, und viele mittelalterliche Reste. An der letzten Propyläensäule links ruht noch das halbrunde Fußgestell mit dem Namen: Athene Hygieia, und erinnert an jene Figur, die Perikles der Athene setzen ließ, weil sie im Traum ihm erschienen war und ihm ein Heilmittel für seinen am Parthenonbau verunglückten besten Arbeiter angab. Gleichfalls noch außerhalb stand eine eherne Löwin ohne Zwischen Parthenon und Propyläen.

Zunge, zum Andenken an jene Geliebte des Aristogiton, die unter der Folter des Tyrannen Hippias starb. Der Anstand erlaubte nicht, ihr ein anderes als symbolisches Denkmal zu setzen. Unter der Hinterhalle der Propyläen selbst sah man die drei bekleideten Chariten des Sokrates, des nachherigen Philosophen. Sie werden zuweilen gelobt, man weiß aber nicht, ob aus Ueberzeugung. Aristophanes läßt den Sokrates bei den Chariten schwören, offenbar aus Hohn. In der That können wir Niemanden weniger eine künstlerische Empfindung und künstlerische Anschauung zutrauen, als jenem öden Zungenfechter, der die Welt von ihrer Unwissenheit zu überzeugen suchte, und nur darin recht hatte, wenn er sich selbst für unwissend erklärte.

Von jeder unangenehmen Erinnerung an den dialektischen Krebsschaden griechischer Seelenkraft sind wir rasch befreit, wenn wir durch die Propyläen hindurch auf die Bastion links von dem Aufweg lenken. Hier, auf derselben Platte mit dem kleineren Propyläenflügel aber, bis an den äußersten westlichen Rand zurückgeschoben, steht der kleine Niketempel. Er ist eine einfache Marmorcelle mit zwei, vormals unter sich und nach beiden Seiten vergitterten Pfeilern statt der Vorderwand, und ist nach vorn und hinten noch mit einer Halle von je vier jonischen Säulen in Einer Reihe gesäumt. In seinem Innern stand einst ein altes Holzbild der ungeflügelten Nike, oder Athene als Nike, als Siegesgöttin, mit einem Granatapfel auf der einen, einem Helm auf der andern Hand. So klein der Tempel ist, wird er ferne sichtbar durch seine freie Stellung und hat selber eine schöne Meeresaussicht. Hier hat König Aegeus sich hinabgestürzt, heißt es, als sein Sohn Theseus vom kretischen Abenteuer zurückkehrte und vergessen hatte, das schwarze Segel abzunehmen [947]).

Niketempel.

Der Tempel scheint älter zu sein als Propyläen und Parthenon, und wie die ganze Bastion der Zeit des Kimon anzugehören, der diese Südseite der Burg neu befestigt hat. Ein Fries um alle vier Seiten des Tempels zeigt so hoch erhobene Figuren wie der sogenannte Theseustempel unten. Er ist sehr verstümmelt, so daß der Inhalt über der Ostseite, wo es geruhig hergeht, nicht mehr zu entziffern ist. Auf den drei andern Seiten ist wildbewegter Kampf zwischen Athenern und Persern, Athenern und andern Griechen, Alles höchst mannigfaltig und

Fries des Niketempels.

mit genialen Verkürzungen. Nur bestimmte historische Aufgaben dürfen wir in griechischer Skulptur niemals suchen. Es sind nicht wirkliche Kämpfe, sondern die Abstraktion von solchen — eine Eigenschaft, die allerdings unsere Theilnahme wesentlich sinken macht. Uebrigens besteht dieser Fries auf Nord- und Westseite nur aus einer Nachbildung in gebranntem Thon, denn das Urbild dieser Stücke ruht im britischen Museum. Der ganze Tempel war abgebrochen und in türkischem Batteriebau verwendet worden, und ist erst neuerdings wieder aufgerichtet [948]).

Eben dort fanden sich auch Stücke eines Frieses, welcher den Rand der Bastion gegen den Aufweg mit seinen aufrecht stehenden Platten säumte und selber noch ein Geländer trug. Da der Niketempel mit seiner nach Ost, nach dem Innern der Akropolis gekehrten Vorderseite vom Rand der Bastion sich abwendet, bleibt zwischen ihm und diesem Rand ein nach hinten abnehmender Winkelraum, der eine solche Brustwehr gestattet. Ihre Trümmer gehören einer jüngeren Skulpturstufe, und zwar von der höchsten Vollendung an. Die aufgefundenen Stücke hat man hier im Innern des Niketempels zusammengestellt. Es sind geflügelte Siegesgöttinnen, die einen Stier bändigen, und Eine, die sich die Sandale vom Fuß löſ't, weil sie nun nicht mehr nöthig hat, von Athen zu weichen. Im Gleichgewicht gehalten durch ihre halbentfalteten Flügel, senkt sie die rechte Hand nach dem gehobenen Fuß; das entgürtete, in tausend zarten Falten fließende Gewand entblöſ't zum Theil den frischesten Oberleib, theils umschleiert es ihn wunderbar durchsichtig. Mit diesem entzückenden Werk sind wir bereits jenseits von Phidias' Zeit, haben einen erschöpfenden Rückblick nöthig auf Alles, was die Schriftreste des Alterthums uns von dazwischen liegender Kunstübung melden, oder was das Schicksal von geretteten Meisterwerken in's Ausland verschleudert hat [948.b.]). Fries der Bastion.

Phidias, wie bereits bemerkt, stand nichts weniger als unbegreiflich oder vom Himmel gefallen in seiner Zeit. Seine Vorgänger und Zeitgenossen Onatas, Kalamis, Pythagoras, Myron hatten die Kunst bereits zu einem Höhestand gebracht, daß es nur wenig Schritte, allerdings die Schritte eines Genie's, brauchte, um das Höchste menschlich Erreichbare zu leisten. Die Formen waren bereits Phidias.

tadellos ausgebildet, geistiger Ausdruck war da und dort schon zu Tag getreten. Es brauchte nur den idealen Schwung und den Muth, Einzelfiguren geistig und körperlich weit über das gewohnte Maß hinauszuführen, und ganze Figurenvereine aus einem einzigen Geistesblick in üppiger Ideenfülle quellen zu lassen. Bis dahin hatte man die einzeln angefertigten Stücke in rein mechanischer Symmetrie zusammengeschoben. Der Fortschritt einer Uebergangszeit geschieht immer schnell, aber nicht ohne daß der künftige Meister die Ueberlieferungen seiner Schule in sich aufgenommen, und ihnen eine Zeit lang ohne Ahnung seines neuen Berufs nachgelebt hat. Das älteste größere Werk des Phidias scheint jenes Weihgeschenk gewesen zu sein, das die Athener als marathonischen Beutezehnten nach Delphi sandten [949]). Es bestand aus dreizehn Broncefiguren: Miltiades mit Apollon und Athene, und dazu noch zehn attische Stammheroen. Wir dürfen hier kaum an eine andere Art und andere Anordnung denken, als bei jener Gruppe des Onatas zu Olympia, wo Nestor vor neun anderen Achäern die Loose schüttelte [950]). Auch Raphael folgte erst dem sehr beschränkten Stil seiner Peruginer Schule, bevor er rasch und großartig frei wurde. Das Genie schreitet fort, wie ein Lavastrom, der seine eigenen bereits erstarrten Rinden durchbricht und von sich wirft. Wo es soeben noch keine Aussicht hatte, über die eigenen bereits vorliegenden Leistungen hinwegzukommen, öffnet sich plötzlich eine neue Welt der Erfindung und die genannten Leistungen, die es anfangs noch zu retten sucht, werden eine kurze Frist weiterhin unnachsichtlich bei Seite geworfen. Gleichfalls noch aus der persischen Beute war die Kolossalfigur der Athene Areia, die von Phidias im Auftrag der Platäer für Platäa hergestellt wurde. Sie hatte Kopf, Hände und Füße aus pentelischem Marmor, der Rest war vergoldetes Holz [951]). Mit solchen Holz-Marmorbildern, sog. Akrolithen, mußten weniger bemittelte Städte sich begnügen. Aus persischer Beute wurde auch die noch größere eherne Athene Promachos, deren Unterbau wir berührt haben, die kolossale Wächterin dieser Burg, errichtet. Wahrscheinlich fällt Alles das noch in die Zeit des Kimon. Dieser hatte bereits durch edle Baudenkmale, auch auf Kosten seines Privatvermögens, den Geschmack seiner Bürger herangebildet und durch historische Weihe, die

Aeltere Richtung des Phidias.

er den Gebäuden gab, die Theilnahme gefesselt. Ihm gehört der größte Theil der langen Mauern, welche die Stadt mit dem Piräus verbanden die sog. bunte Halle, das Theseum, die Gymnasien, die Gärten der Akademie, die Südmauer der Akropolis mit dem Niketempel auf ihrer Endbastion. Sein Nachfolger in der Staatsverwaltung, Perikles, dem keine persische Beute und kein Privatvermögen zur Verfügung stand, ließ die Kasse der athenischen Bundesgenossenschaft von Delos nach Athen bringen und griff mit vollen Händen hinein, um zur Verschönerung Athens noch Größeres zu leisten. Solches Oel war für die geniale Famme eines Phidias allerdings nothwendig. Mit der obersten Leitung beauftragt, vollendete er in wenig Jahren sich selbst und die Kunst. Zeugniß ist die ganze bereits hinter uns liegende Akropolis. Aber ohne Kampf und Sorge sollte es dem Perikles nicht gelingen, auf dem schwanken Boden der Volksgunst stehend, Werke auszuführen, die ungeheuere Summen verschlangen. Die Propyläen allein kosteten 2012 Talente, d. h. über fünf Millionen Gulden — eine Summe, die in Anbetracht der beschränkten Maßverhältnisse des Gebäudes unglaublich scheint, und nur durch die wunderbare Feinheit der Arbeit, sofern jeder Quaderstein ein Kunstwerk ist, sich erklären kann[952]). Was mag darnach der Parthenon gekostet haben! Die aristokratische Partei rief: Der Staat entehre sich durch Anmaßung des delischen Schatzes, der allen Griechen gehöre. Es sei eine grausame Beleidigung und Tyrannei gegen Griechenland, das man zu zahlen zwinge, angeblich zum Zweck eines Nationalkriegs, mit dem Geld aber Athen vergolde und putze, wie ein kokettes Weib mit kostbarem Gestein und Götterbildern und Tempeln für tausend Talente. Perikles antwortete: „Athen sei der Schutz Griechenlands gegen die Barbaren. Mit dem Geld aber, das die Andern für diesen Schutz zahlen, könne Athen thun, was es wolle. Die Werke seien nach ihrer Vollendung ein ewiger Ruhm, und während des Baues ernährten sie die ganze Stadt"[953]). In der That war die Zahl der verfügbaren Arbeiter so groß, daß wir allein daraus erkennen, wie reich entwickelt das künstlerische Bedürfniß vorher schon war und wie allerdings die Nation zu den öffentlichen Kunstwerken in einem näheren Verhältniß stehen mochte, als es sonst wohl der Fall ist. Ueberschätzen dürfen wir gleichwohl die allgemeine Kunst-

Perikles.

begeisterung der Athener nicht, denn zuletzt ist sie größeren Leidenschaften dennoch unterlegen. Nicht durch die Aristokratie, aber durch die fortgeschrittene Demagogie sollte Perikles noch das bitterste Leid erfahren. Um ihm selber zu schaden, griff man seine Freunde an. Ein Arbeiter des Phidias, von den Feinden des Perikles dazu gewonnen, floh zum Altar auf dem Markt und bat um Schutz, weil er eine Anklage gegen Phidias stellen wolle. Von dieser Anklage, Phidias habe Gold vom Bild der Parthenos unterschlagen, reinigte sich dieser durch Abnahme und Wägung des Goldes. Nicht so glücklich war er, als man nachwies, er habe sein und des Perikles Bild in dem Amazonenkampf auf dem Schildrand der Göttin angebracht. Wegen solcher Gotteslästerung wurde er in den Kerker geworfen und starb darin. Die glückliche Periode, in der unter des olympischen Redners Perikles Schutz ein Genie wie Phidias sich entwickeln konnte, war so kurz, daß Phidias selbst deren Ende noch erlebt hatte. Er starb im Jahr 432, also kurz vor Beginn des peloponnesischen Krieges. In jenem Bild auf dem Schilde der Parthenos, die sechs Jahre früher vollendet war, hatte er sich bereits als kahlköpfigen Alten dargestellt[954]).

Wie gewöhnlich beim Bildhauer, fallen auch bei Phidias seine bedeutendsten Werke in die spätesten Lebensjahre. Nach Vollendung der Parthenos und unmittelbar bevor er in Athen so traurig enden sollte, hatte er mit seinen Schülern zu Olympia das goldelfenbeinerne Riesenbild des Zeus errichtet, das großartigste und gefeiertste seiner Werke. Wir haben den Tempelboden bereits betreten, wo die Beschauer einst zagend vor der überwältigenden Majestät des auf hohem Thron sitzenden Gottes standen:

Zeus zu Olympia.

> Dir entweder ist Zeus herab vom Himmel gestiegen,
> Phidias, oder du stiegst, ihn zu schauen, hinauf.

Es war jenes homerische Götterhaupt, dessen Neigung den Olymp erschüttert. In einem Zeuskopf des Vatikan erkennt man eine Nachbildung davon. Das ist der Zeus mit der starken, geisteshellen Stirn, über der die Lockenfülle sich aufbäumt um zu beiden Seiten in dichten Lockenwänden herabzusinken, so daß tiefe Schatten an den Schläfen bleiben. Aber die Hoheit der Stirn und des tiefen, großen Auges

wird gemildert durch die Anmuth von Wangen und Mund — der Mund tief unter dem Lippenbart, der in die reiche Lockenfülle des unteren Bartes übergeht. Angesicht, Brust und Arme waren von Elfenbein, das um die untere Hälfte geschlagene Manteltuch von Gold mit eingelegten Figuren und Blumen, vermuthlich in Schmelzfarbe. Auf der Rechten trug er die Nike, ihm zugewendet; in der Linken ruhte das buntfarbige Scepter, wahrscheinlich ein langer Stab, mit dem Adler zuoberst. Ein Kranz von Oelzweigen umschlang das Haupt des siegverleihenden Gottes. Sein Thron war bunt von Gold und Steinen, Ebenholz und Elfenbein. Zwischenschranken, vorn einfach blau, auf den andern drei Seiten mit Gemälden auf blauem Grund, vereinigten unten die vier Thronfüße und waren selber mit einem Figurenfries gekrönt. Darüber erhoben sich Säulen, je zwei zwischen zwei Thronfüßen, und halfen das Sitzbrett oder die gleichfalls zum Figurenfries ausgeprägte Leiste unmittelbar darunter tragen. Die Thronfußpfeiler waren unten, wo die Schranken an sie anschließen, mit zwei, oben, wo sie frei werden, mit vier tanzenden Siegesgöttinnen bekleidet. Die Armlehne war von Sphinxen getragen. Auf der Rücklehne über dem Haupt des Gottes sah man einerseits drei Chariten, andererseits drei Horen. Der Schemel mit Amazonenkampf auf seinen Seiten hatte goldene Löwen als Füße. Das Ganze ruhte auf einer Stufe, die nach vorn selber wieder Gruppen von goldenen Götterfiguren zeigte. Je reicher all' dieser Schmuck in's Einzelne und Kleine war, um so mächtiger erhob sich natürlich der unbekleidete, elfenbeinerne Riesenleib darüber. Wer starb, ohne ihn gesehen zu haben, war beklagenswerth[955]). Thron des Zeus.

Die Werkstatt des Phidias, die man außerhalb des Altishaines zeigte, wurde durch einen Altar sämmtlichen Göttern geweiht. Seine Nachkommen erhielten von den dankbaren Eleern das Ehrenamt der Reinigung des Zeusbildes. Damit es nicht Schaden nehme, mußte der hölzerne Kern fortwährend mit Oel getränkt werden. Dieses sammelte sich auf dem schwarzen Quaderboden der Stufe und ward durch einen Rand von weißem Marmor zusammengehalten. Trotz aller Sorge war das Bild ein halbes Jahrhundert später bereits aus den Fugen gegangen und wurde durch den Messenier Damophon zur Befriedi-

gung der Eleer wieder hergestellt und wirkte noch großartig bis in spätrömische Zeit. Sein Untergang ist unsicher[956]).

Wenn Phidias demnach vorzugsweis Figuren herstellte, die an innerer und äußerer Größe das bis dahin Erhörte überstiegen, und wenn er seine eigene ganze Höhe nur dadurch erreichte, daß er seine Figuren im Dienst des Kultus schuf, im Dienste der homerischen Religion, deren Sieg im Gebiet der Kunst er vollenden half, und wenn er zu solchem Zweck seine schwunghaften Ideen am liebsten in der reichen Technik von Gold und Elfenbein ausprägte, so haben wir doch auch Nachricht von einigen gefeierten Werken, die er unabhängig von Staat und Kultus als eigentliche Kabinetsstücke ausführte. Ein solches war seine Amazone, auf einen Speer gestützt, und bewundert zumal wegen ihres Mundes und Nackens[957]). Ein solches war auch die von den Lemniern gestiftete Athene, die unweit von den Propyläen auf der Burg stand. Sie hieß nur die „Schöne", war ohne Helm und von zarten Wangen. Man müsse den Paris einen Rinderhirten schelten, meint ein Epigramm, der eine solche Athene der Aprodite nachgesetzt[958]).

Als Phidias nach Elis zog, nahm er seine bedeutendsten Schüler
Alkamenes. mit. Alkamenes, derselbe, an den wir zunächst denken müssen, wenn wir für die namenlosen Giebelfiguren des Parthenon einen Namen suchen, hat am Tempel zu Olympia den Hintergiebel gefüllt. Dort sah man den Weiberraub der Kentauren und Peirithoos, Theseus und die Lapithen gegen jene kämpfend. Was von diesen Figuren noch vorhanden sein mag, ist heute noch begraben. Aus einer Reihe von Götterbildern, die Alkamenes theils in Marmor, theils in Gold und Elfenbein, sämmtlich in Phidias Geist ausführte, wird am meisten gerühmt seine „Aphrodite in den Gärten" zu Athen, und außer dem Angesicht der schönen Rythmus der Handwurzeln und die elegante Bildung der Finger namhaft gemacht[959]).

Von allen vorhandenen Aphroditegestalten kommt keine dem Geist
Venus von Melos. des Phidias und somit des Alkamenes so nahe, als die auf Melos gefundene, die jetzt im Louvre zu Paris steht. Ein Gewand ist um die Hüften geschlagen, das die Figur bis auf die Füße deckt und selber durch die halben Hüften und das Knie des etwa höher stehenden linken Fußes getragen wird. Der Oberleib ist offen und wird mit Stolz von

ihr betrachtet in dem vorauszusetzenden Schild des Ares. Nur so vermögen wir die nach links gewandten Arme, von denen der rechte noch im Stumpf erhalten, der linke ganz verschwunden ist, befriedigend angewandt zu denken. Dieser Leib will sich nicht verbergen, sondern sehen lassen. Jedes andere Motiv würde abziehen von seiner Betrachtung, während das Spiegelbild des Schildes aufs innigste darauf zurückweis't. Es gilt einen Leib, der wie die Rumpfe aus den Giebelfeldern des Parthenon über menschliche Schwächen erhaben und mit wunderbarer Lebenskraft zur Unsterblichkeit ausgestattet ist. Diese Göttin Aphrodite wird schon durch ihre später nicht mehr übliche Kolossalbildung der Menschheit entrückt und bemerkt gar nicht, daß es Menschen giebt, am wenigsten solche, vor denen sie sich zu bergen hätte. Aber auch verdanken darf sie ihnen nichts, wie etwa den frisch empfangenen Siegesapfel, den man als Motiv ihrer Stellung unterschieben wollte. Nein, sie sieht nur sich selbst und die gebieterische Kraft ihres unvergänglichen Leibes. Der Kopf mit dem einfach gescheitelten, wellenförmig zurückgebundenen Haar ist idealer als der Kopf der späteren weltberühmten knidischen Aphrodite des Praxiteles, wenn auch die sinnliche Fähigkeit niemals verloren gehen darf. Wer dieses Meisterwerk geschaffen, wissen wir nicht. Es fand sich auf Melos, mit den Trümmern verschiedener zum Theil barbarischer Ergänzungsversuche, war also vor Alters schon verstümmelt. Wir wagen es, an Alkamenes zurückzudenken, an die Zeit der Kraftgedanken und übermenschlichen Ideale, wie sie bei Phidias und den größeren seiner Schüler verwirklicht wurden. Von Alkamenes bewunderte man die ganz oder halbbekleidete „Aphrodite in den Gärten". Da sie Urania heißt, wird sie wie eine Urania des Phidias zu Elis den Fuß auf eine Schildkröte gestützt haben. Das scheint auch bei unserer Figur der Fall gewesen, deren linker Fuß sammt einem unförmlichen Klumpen als Untersatz nun schlecht ergänzt ist. Wie käme aber des Alkamenes Aphrodite, die zu Lukian's Zeit noch in Athen war, nach Melos? Darauf antwortet vielleicht eben die Verstümmelung. Es ist denkbar, daß sie in christlicher Zeit zu Athen verstümmelt und durch einen Einwohner aus Melos erworben wurde, der dann Herstellungsversuche damit machte, so gut eben seine Zeit es noch konnte. Die von Lukian gerühmten Hände können

wir nicht mehr vergleichen, aber überzeugender als Alles ist der unverkennbare Geist des Phidias in der Großheit und sicheren Klarheit der Figur. Während später jenes Weltwunder des Praxiteles den sinnlichen Reiz durch einen gewissen Schleier der Unschuld wirken läßt, und die berühmtesten Werke seiner Nacheiferer noch gröbere Motive wählen, haben wir hier noch ein Werk, das beides verschmäht — eine wahrhaftige Göttin.

Agorakritos. Des Alkamenes Mitschüler und Rival war Agorakritos von Paros. Es heißt, Phidias habe diesem, seinem Lieblingsschüler, seine eigenen Werke untergeschoben. Als Agorakritos im Wettstreit mit jener oder einer anderen Aphrodite des Alkamenes unterlag, machte er aus seiner eigenen, zehn Ellen hohen Aphrodite — also gleichfalls ein Zeugniß für den damaligen Maßstab der Venusfiguren — eine Nemesis. Sie trug ein Figurenstirnband und hatte in der einen Hand einen Apfelzweig, in der anderen eine Schale. Figuren der troischen Sage sah man am Fußgestell — Nemesis hatte ja mit Zeus jenen Krieg verabredet. So stand die vielbewunderte Figur in dem attischen Orte Rhamnus am euböischen Sund, wo der Trümmersturz des Tempels am oberen Rande des Abhangs noch vorhanden ist[959b.]). Bei dieser Figur aber soll Phidias geholfen haben und auch bei anderen blieb man zweifelhaft, ob sie dem Schüler oder dem Meister angehören[960]).

Kolotes, Päonius. Kolotes, ein dritter Schüler, half beim Aufbau des Zeuskolosses zu Olympia, und lieferte, außer manchem goldelfenbeinernen Götterbild für elische Städte, auch den goldelfenbeinernen Tisch im Heratempel zu Olympia, für Siegeskränze bestimmt. Er war auf vier Seiten mit Götterfiguren eingelegt. Päonius schuf zu gleicher Zeit die Figuren für den Vordergiebel des Zeustempels. In der Mitte war Zeus und hatte zu beiden Seiten den Pelops und Oenomaus, die eben ihre Wettfahrt beginnen wollten. Die Frauengestalten der Pelopssage waren neben ihnen und dann folgten die Viergespanne mit den bereits aufgesessenen Wagenlenkern und anderen dienstbaren Figuren. In den äußersten Ecken lagerten noch die Flußgötter Alpheios und Kladeos[961]).

Fries von Phigalia. Es ist Zeit, daß wir des Frieses von Phigalia gedenken, an dessen Fundort wir früher schon angekehrt sind. Er säumt jenen Tem-

pel über den in's Innere vortretenden jonischen Halbsäulen unter der, wie bereits bemerkt, geschlossenen Tempeldecke, war also schwerlich so gut sichtbar, wie jetzt im britischen Museum. Zur Linken war es Amazonenkampf, zur Rechten Kentauren- und Lapithenkampf. Hauptfigur in Beiden ist der Athener Theseus. So wie der Tempel selbst durch den Athener Iktinos, den Erbauer des Parthenon, errichtet war, so hat man von Athen aus auch den Fries mit athenischen Thaten, Gegenständen, die dort sehr in Uebung waren, besorgt. Es ist eine Aufgabe, zu der auch die ältere, von Phidias unabhängige Schule ausreicht, dieselbe, welche den sogenannten Theseustempel und den kleinen Niketempel mit Darstellung derselben Scenen geschmückt hat. An jene ältere Art erinnert nicht nur das starke Vorspringen der Figuren, was auch aus Rücksicht auf das Dämmerlicht geschehen konnte, und die augenscheinliche Wiederholung ganzer Gruppen vom Theseustempel, sondern namentlich auch die fast durchaus ausdruckslose Ruhe in den Gesichtern der kämpfenden Griechen und Amazonen. Die Figuren sind kurz und drücken sich des beschränkten Raums wegen, wo nie eine aufrecht stehen kann, möglichst zusammen. Dabei verkümmern namentlich die Pferde jener drei berittenen Amazonen, zwischen denen Theseus kämpft, und diese selbst, so daß wir sie nicht vergleichen dürfen mit den herrlichen Reiterinnen des Skopas aus dem hundert Jahr jüngeren Fries vom Mausoleum zu Halikarnaß. Es soll aber nicht geläugnet werden, daß in der ganzen sinnreich verwebten Kette der Einzelkämpfe, mitten zwischen eckigen Bewegungen und manierirtem Faltenschwung manche anziehende Figur, zumal an zusammensinkenden Amazonen zu finden ist. Auch die Motive erwecken zuweilen Theilnahme, z. B. in jener Gruppe, wo eine Amazone von einem gefallenen jungen Griechen den Todesstreich ihrer erbarmungslosen Mitkämpferin abwehrt. Der Streit endet über der schmalen Tempelseite, der Thür gegenüber, wo ein nackter todter Grieche auf dem Rücken eines Andern hinweggetragen, ein verwundeter hinweggeführt wird und eine Amazone sich mit erbeutetem Schild entfernt. Dort erschienen Apollon und Artemis mit ihrem Hirschgespann, nach rechts gewandt, und Apollon bereits in den dort anhebenden Kentaurenkampf hineinschießend. Das ist das einzige Mittel, wie der Künstler den fremdartigen Stoff an die Gott-

heit des Tempels zu knüpfen wußte. In der Nähe dieser Kämpfe haben die Griechen gleichfalls das alterthümlich unbewegte Gesicht, die Kentauren aber meist einen wild thierischen Ausdruck bei kahlköpfiger Häßlichkeit. Ein Kentaur beißt einem von ihm erfaßten Griechen von der Seite das Genick ab, während dieser ihm das Schwert in die Brust stößt. Wir sehen die Gruppe des Käneus wieder, die wir von der Hinterseite des Theseustempels kennen, wie jener unverwundbare Lapithe von den Kentauren mit Felsstücken zugedeckt wird. Er ist bereits halb versunken, stößt aber mit dem Schwert von unten und stemmt sich kraftvoll mit übergehaltenem Schild gegen die Last, welche zwei von beiden Seiten ansprengende Kentauren ihm gemeinsam auf den Kopf tragen. Am Ende der Reihe ist Hippodamia zu sehen, die Braut des verhängnißvollen Hochzeitmahles. Fast völlig entblößt schmiegt sie sich an das alterthümlich steife Bild einer häuslichen Göttin, während ein lüsterner Kentaur ihr das Gewand vollends vom Leib reißt. Aber Theseus kniet bereits niederdrückend auf seinem Hintertheil und umarmt ihn würgend von hinten, um dann mit geschwungener Keule ihm die Brust zu zerschmettern[962].

Sämmtliche attische Künstler hatten ohnedieß nicht den Beruf, der Bahn des Phidias zu folgen. Schüler des Kalamis heißt jener Praxias, der die Giebelfelder zu Delphi begonnen hatte, aber während der Arbeit starb[963]. Auch Myron, der weniger das geistige als das leibliche Leben, weniger das göttliche als das menschliche auszuprägen sann, hinterließ seine Schule. Dahin gehört zunächst sein Sohn
Lykios. Lykios. Von ihm hatte man in Olympia ein aus dreizehn Broncefiguren bestehendes Weihgeschenk der Stadt Apollonia in Epirus. Auf halbkreisförmigem Fußgestell stand da Zeus mit Thetis und Hemera, welche beide ihn für ihre zum Kampf bereiten Söhne Achilleus und Memnon anflehen. Diese waren an den Enden einander gegenüber gestellt, und dazwischen, immer sich genau entsprechend, Odysseus und Helenos, Menelaos und Paris, Diomedes und Aenäas, Aias und Deïphobos, gleichfalls einander gegenüber[964]. Wir sehen hier also noch eine so einfache und magere Anordnung, wie in jener Gruppe des Onatas, wo Nestor die Loose schüttelt, und wie in der Jugendarbeit des Phidias, welche die Götter und attischen Heroen um

Miltiades darstellte. Sonst wird von Lykios ein feueranblasender Knabe in Bronce, der hier auf der Akropolis stand, namhaft gemacht, also ein Motiv, das dem Diskuswerfer des Myron entspricht[965]). Wegen seiner Pferde und Stierbilder war Strongylion bekannt. Strongylion. Von ihm war das trojanische Pferd auf der Akropolis, aus welchem Mnestheus, Teukros rc. hervorschauten[966]). Dieses große eherne Pferd mag höchst verdienstvoll gewesen sein, aber die daraus hervorschauenden Helden dürften sich kaum mit dem Geist eines Phidias vertragen. Eine Knabenfigur desselben Meisters und eine Amazone, die letztere wegen der Schönheit ihrer Schenkel, waren noch in römischer Zeit bewundert[967]), theilten also die Vorzüge des Myron'schen, auf Ausprägung körperlicher Naturwahrheit gerichteten Geistes. Dieser reicht hin für Einzelfiguren, zumal für solche, die von idealem Leben noch fern sind. Kresilas bildete einen sterbenden Verwundeten, an dem man Kresilas. sehen konnte, wie viel vom Leben noch übrig war — also ähnlich wie bei jenem Läufer Ladas von Myron. Eine verwundete Amazone des Kresilas scheint in mehreren Nachbildungen erhalten zu sein. Sie zieht ihr leichtes Amazonengewand von der Wunde ihrer linken Brust und erhebt erschreckt die Hand[967 b]). Von Kresilias war auch die Portraitfigur des Perikles, die auf der Akropolis stand[968]). Ihre Nachbildung darf in einer Büste des Vatikans erkannt werden, wo Perikles in der That im Helm erscheint, um sein meerzwiebelförmiges Haupt, wie die Komiker spotteten, zu verdecken. Wenn aber die Kunst des Kresilas nach Plinius einen edlen Mann noch edler machte, so wird ein Anderer genannt, Demetrius, der seine Portraitbilder mit furcht- Demetrius. barer Treue ausführte. Lukian spricht von einer Figur eines korinthischen Generals aus Demetrius Hand: „Hast du ihn wohl gesehen, den Dickbauch, den Kahlkopf, halb entblößt vom Gewande, einige Haare des Bartes vom Wind bewegt, mit ausgeprägten Adern, einem Menschen gleich wie er leibt und lebt?"[969]) Auch diese Art kann von dem Myron'schen Streben nach Naturwahrheit ausgegangen sein, aber mit Verkennung der mindestens leiblichen Idealisirung, wie sie einem Diskuswerfer oder einem Amazonenbild dieser Schule eigen ist. An die ältere Art schloß auch Kallimachus sich an, von dem ausgesagt Kallimachus. wird, daß er durch kleinliche Ausführung seine eigenen Werke, z. B.

die tanzenden Lakedämonierinnen, wieder verdorben habe. Von ihm war der goldene Leuchter im Erechtheum, und ihm wird die Erfindung des sogenannten korinthischen Kapitäls, angeblich nach dem Vorbild eines mit Akhantusblättern durchwachsenen Korbes, zugeschrieben[970].

Polyklet. Den Attikern unabhängig gegenüber steht Polyklet von Sikyon. Wie Myron und Phidias war er Schüler des Argivers Ageladas und blieb wirksam in Argos. Argos aber hatte keine Mittel zu bieten wie Athen, und nur eine einige größere Staatsaufgabe konnte dem Polyklet zufallen: das goldelfenbeinerne Kolassolbild der Hera, das nach dem Brand des alten Tempels in dem nothwendig gewordenen Neubau aufgestellt wurde. Es erreichte nicht die Größe der Phidias'schen Kolosse, soll aber in der Technik, natürlich den gemachten Erfahrungen gemäß, noch vollendeter gewesen sein. Die Göttin saß auf ihrem Thron, hatte ein Diadem mit der Darstellung von Chariten und Horen, hielt in der einen Hand einen Granatapfel, in der andern ein Scepter. Auf diesem saß der Kukuk, in dessen Gestalt Zeus ihr zuerst genaht war[971]. Ein vielbewunderter Kolossalkopf von Marmor in der Villa Ludovisi hat uns die Züge dieses Heraideals bewahrt. Sie sind groß, schön, hoheitvoll, unter dem Diadem des gescheitelten, wellenförmigen Haars. Eine Schmuckkette unter dem Diadem flicht sich rechts und links hinter dem Ohr in die niedersinkende Haarlocke. Aber wenn in Folge dieser Aufgabe Polyklet auch im Stande war, ein Heraideal für alle Zeiten aufzustellen, zumal da die maßvoll ruhige Größe des Heracharakters seinem eigenen gemessenen und fast pedantischen Geist noch am meisten zusagen mochte — so werden wir uns doch nicht wundern, wenn wir mit weiteren Gotteridealen ihn durchaus nicht ringen sehen,

Kanon des Polyklet. Bezeichnend für seine Richtung ist der sogenannte Kanon, den er sowohl schriftlich, als in dem Beispiel einer nur zu diesem Zweck gebildeten Broncefigur aufstellte. In der Schrift las man: die Symmetrieen des Körpers, also „des Fingers zum Finger, aller Finger zur flachen Hand, der Hand zur Handwurzel, der Handwurzel zum Ellenbogen, des Ellenbogens zum Arm und so jedes Theiles zum Andern." Die Figur, die er als mustergültiges Beispiel ausführte, erhielt sich auch als solches, ward studirt und schien die Kunst selber darzustellen[972]. Wer im Stande ist, dermaßen bereits die eigene Kunst zu maßregeln,

von dem dürfen wir erwarten, daß er nicht an überquellenden Ideen leidet. In der That ist der Kreis des Polyklet ein sehr beschränkter. Er ging nicht über glatte Wangen hinaus und seine gefeiertsten Werke waren Jünglingsfiguren in ruhiger Haltung: der Diadumenos, von weicheren Formen, der sich die Binde um's Haar legt — in einer Marmorfigur des Palastes Farnese zu Rom nachgebildet — und der Doryphoros, ein härterer Knabe mit dem Speer. Was uns sonst noch genannt wird: zwei würfelspielende Knaben, zwei Kanephoren, Alles von Bronce und zu ungeheurem Geldwerth geschätzt, verräth uns denselben Meister, der keinen Beruf hat, Ideen vam Himmel auf die Erde zu ziehen, sondern die irdischen Leiber von jedem Schaden zu befreien, und in einer Vollkommenheit herzustellen, die allerdings in der wirklichen Welt nicht erlebt wird. Von der Wirkung dieser Art gibt uns die Broneefigur des betenden Knaben im Berliner Museum einen Begriff. Es ist der stehende, bereits zum Jüngling sich streckende Knabe, der beide Hände und das Angesicht betend erhebt, eine Figur von so ernstem, edlem Linienrythmus, daß das Auge ewig daran auf und niedergleiten mag.

Mit dem Bild einer Amazone, für den Tempel von Ephesus bestimmt, soll er im Wettkampf den Phidias, Kresilas und Andere besiegt haben[973]. Wenn wir unter den vorhandenen Amazonen nach unserem Geschmack auswählen dürfen, so wäre die bedeutendste jene im Vatikan stehende welche den linken Arm senkt und den rechten über den Kopf beugt, um den Bogen herüberzunehmen. Die Mitte der Figur ist weich bekleidet von dem kurzen, faltenreichen Untergewand, das auf der rechten Schulter geheftet, die linke frei läßt. Bei aller Anmuth erscheint hier eine so geruhige volle Kraft, daß wir die kriegerische Gewohnheit begreiflich finden. Des Polyklet Figuren galten später für vierschrötig, d. h. sie hatten ein solides Leibesgewicht, wo namentlich die Brust nie vergessen war, und wurden später, wie wir sehen werden, durch einen Kanon schlankerer Verhältnisse ersetzt. Einförmig heißen sie gleichfalls, da die Wahl neuer Motive für Einen, der nichts sucht, als den Leib an sich, allerdings gleichgiltig war. Studium und Fleiß sind der Hauptcharakter. Dann sei das Werk am schwersten, sagte Polyklet, wenn man am Thonmodell bis zur Bil-

dung des Fingernagels gekommen sei[974]). Niemals würde Polyklet, auch wenn die höchste Wirkung damit zu erzielen war, wie an den Pferdeköpfen des Parthenongiebels, sich eine Abweichung von den Linien der Natur erlaubt haben. Von Myron, der gleichfalls nach Naturwahrheit strebt, unterscheidet sich Polyklet bei engerem Kreis der Aufgaben durch abstraktere Auffassung und höhere Vollendung. Er war von den letzten, auch einem Myron noch anhängenden Spuren der Alterthümlichkeit frei.

Schule des Polyklet.

Niemand konnte geeigneter sein, einer Schule vorzustehn als Polyklet mit seinen strengen Grundsätzen akademischer Richtigkeit. Er hat in der That zahlreiche Schüler. Da ihre Kunst zumeist im Dienst des Privatlebens stand, führten sie namentlich, wie Polyklet selber, Athletenfiguren aus. Wenn größere Gruppen genannt werden, die mit Hülfe argivischer Kunst zu Stande kamen, so mögen auch an diesen die einzelnen Figuren die Verdienste der Schule gehabt haben, aber das Ganze war fern von der lebensvollen Harmonie und energischen Geisteseinheit einer Phidias'schen Gruppe. Wir denken an das Weihgeschenk der Lakedämonier zu Delphi, das in Folge des Siegs von Aegospotami aufgestellt wurde[975]). Da waren verschiedene Götter und darunter Poseidon, der den spartanischen Admiral Lysander bekränzt, und dabei der Steuermann und der Wahrsager des Lysander. Dahinter standen zahlreiche Figuren von anderen Theilnehmern am Treffen, also wesentlich doch nur eine Ansammlung in älterem Geschmack. Gegenüber stand das Weihgeschenk der Tegeaten, wegen eines Siegs über die Lakedämonier geweiht, gleichfalls eine Götter- und Heroensammlung und die einzelnen Figuren gleichfalls von verschiedenen Händen. Immerhin ist bemerkenswerth, wie damals der Krieg die Künste nicht aufhob, sondern förderte, sofern die erste Pflicht des Siegers, selbst für unbedeutende Erfolge, ein solches ewiges Denkmal war. Von der Stadt Argos selbst gestiftet, sah man in Delphi die Figuren der Sieben, die von Argos gegen Theben zogen, mit dem Wagen des Amphiaraos, und in anderer Gruppe Söhne der Sieben, die sogenannten Epigonen. Beides wurde wegen eines Siegs über Lakedämon geweiht, der in der Historie gar nicht verzeichnet ist[975]).

Ein Menschenalter nach Phidias arbeitete im tieferen Peloponnesos ein Künstler, dessen Name uns wenigstens bei Pausanias, dem gewissenhaften Aufzeichner der Lokalkulte und ihres künstlerischen Eigenthums, öfters genannt wird. Es ist der Messenier Damophon. Er brachte den aus den Fugen gegangenen Zeuskoloß von Olympia wieder zusammen, wirkte aber im Uebrigen nicht im Dienst jener olympischen Götter des Genusses, sondern im Dienst der mystischen, von denen Arkadien und Messene voll war. Hier war die künstlerische Freiheit mindestens sehr beschränkt, und die bildende Kunst, welche berufen ist, die Ideale eines Homer zu verwirklichen, konnte hier nur in untergeordneter Geltung Eingang finden. Solcher Art war Damophon's Ilithyabild zu Aegium in Achaia, eine Holzfigur von dünnem Schleier verhüllt und in der Marmorhand eine Fackel haltend. Er versorgte die neuerbaute Stadt Megalopolis mit den Kolossalfiguren der Demeter und Kora, die erste von Stein, die andere mit Holzgewand, und meiselte in dem uralten Heiligthum bei Lykosura aus einem am Platze selbst aufgegrabenen Block die Demeter und Despoina sammt Thron und Schemel. Desponia, bei den Arkadern hoch verehrt, ist Demeter's Tochter von Poseidon-Typhon. Sie hatte ein Scepter und hielt auf dem Schooß die sogenannte Kiste. Demeter trug in der Rechten eine Fackel und legte die andere Hand auf Despoina. Links stand Artemis mit Schlangen und Fackel und auf der andern Seite der Titan Anytos in Waffenrüstung. Unter den Hauptfiguren waren Kureten, und an den Fußstufen halberhoben Korybanten angebracht. Was diese anlangt, versichert Pausanias, verschweige er absichtlich. Wir sehen, hier handelt es sich um andre Intressen, als plastische Formenvollendung[977]). Damophon.

Aber wenn Phidias und seine Schüler für die meisten Götterbegriffe bereits ewige Ideale geschaffen, so ließen dieselben Götter, zumal die lieblicheren und jungen, sich auch noch anders auffassen. Bei Praxiteles von Athen, vielleicht hundert Jahr nach Phidias, bestellte die Insel Kos ein Aphroditebild. Er schuf deren zwei zur Auswahl, ein bekleidetes und ein unbekleidetes. Die Koer wählten das bekleidete, das wir uns etwa denken dürfen wie die sogenannte Venus Genitrix im Louvre. Dort werden die starken Formen des Götterleibs Praxiteles.

kaum verschleiert durch ein durchsichtig anliegendes Gewand. Die linke Schulter ist entblößt; mit der erhobenen rechten Hand zieht sie ein Stück Mantel über die rechte Schulter. Immerhin ist eine solche imponirend aufrecht stehende Figur geeigneter zu einem Tempelbild, als

Venus von Knidos.

die reizende Hetäre, die Praxiteles als unbekleidete Aphrodite bildete und die, von den Knidiern angekauft, das berühmteste Marmorbild der Welt wurde. Sie diente in Knidos durchaus nicht als Kultusbild, sondern war als Kunstwunder in einem Tempelchen aufgestellt, das man von vorn und hinten öffnen konnte, um mit dem Licht der Thür — ein anderes gab es nie — Vorder- und Hinterseite der Figur zu beleuchten. Ein prächtiger Park umgab den Raum der Göttin und wurde reich belebt von festlich gestimmten Genossenschaften. Es ließ sich behaglich rasten in der traulichen Nähe der Göttin, die keine Andacht fordert, sondern Allen befreundet ist. Sie heißt geradezu Hetäre und man sah in ihr das Bild einer Geliebten des Praxiteles, entweder Kratina oder Phryne. Die in Nachbildung erhaltenen Köpfe zu Paris, Madrid, Rom zeigen ein lieblich rundes Gesicht mit wellenförmig unter ein Kopfband zurückgestrichenem Haar. Keine Götterhoheit schreckt zurück; sie ist selber nur ein liebesuchendes Weib, aber ihre Sinnlichkeit so unschuldig naiv, daß Niemand weder dem Marmor, noch seinem lebendigen Vorbild zürnen wird. Nach den Münzen von Knidos zu schließen, welche die Figur abzubilden suchen, war die Göttin dem Bad entstiegen dargestellt, wie sie mit der Linken das Gewand nach der Brust emporzieht. So ist sie wiedergegeben in einer Figur des vatikanischen Museums, um deren untere Hälfte man neuerdings ein Gewand von angestrichenem Blei gelegt hat. Die ganze Figur entspricht dem naiv-anmuthigen Kopf durch ihre unschuldige und unberechnete Haltung. Wohl bedeckt der rechte Vorderarm den Schooß, aber wie bereits Lukian, der das Urbild sah, bemerkt: „unwillkürlich.“

Kapitolinische und mediceische Venus.

Anders ist es bei der Venus des Kapitols und der Mediceischen zu Florenz. Diese ziehen den Leib zurück, beugen nach oben über und brauchen beide Arme zu einer vermeintlichen Deckung und schauen um, als ob sie von allen Seiten dem Blick ausgesetzt seien. Davon hat die knidische in der That keine Ahnung. Ihr Haar ist einfach, während Jene, gleichfalls bezeichnend, einen gesuchteren Haarputz mit in's Bad

genommen. Schwerlich aber wird man bei Jenen zuerst nach dem Kopf schauen. Ihre Haltung fordert auf, den Leib zu betrachten, der bei der Venus des Kapitols in kräftig entwickelten Formen mit wunderbarer Nachahmung des Fleisches erscheint, bei der mediceischen, bedeutend kleineren Figur idealer gehalten ist. Diese ist jugendlicher als Jene, weiß aber doch bereits, was sie zu verbergen hat. Wenn dazu der auffallend kleine, fast schlangenartige Kopf kommt, wenden wir uns trotz aller Vorzüge des vielgerühmten Leibes in Gedanken doch lieber zu Praxiteles' Werk zurück. Dort war der Kopf die Hauptsache, und Lukian, selber vormals Bildhauer, der ein Musterbild aller Vorzüge auffsammeln will, nimmt von der Knidierin den Kopf. Auf den übrigen Leib muß er verzichten, da sein Musterbild bekleidet sein soll. Am Kopf aber bewundert er, was in den Nachbildungen heute noch fesselt, das „Hygron", das „Feuchte" unter dem Auge, jener Zug der Sehnsucht in unbewußt sinnlichem Traum[978]).

Da wir von den übrigen Aphroditebildern des Praxiteles zu Thespiä, Rom ꝛc. nichts Näheres wissen, berechtigt uns auch nichts, sie in anderem Geschmack als die knidische zu denken, zumal, da Praxiteles auch Porträtfiguren seiner Phryne bildete. Eine, in Marmor, sah man zu Thespiä, eine andere in vergoldetem Erz, von ihr selbst geweiht, zu Delphi[979]). Von der Göttin unterschieden sie sich vermuthlich durch Bekleidung, denn Phryne ging nur höchst anständig gekleidet. Als aber einst in der Phaleronbucht das Volk sich für Eleusis sühnte, zeigte sie sich ohne Gewand als auftauchende Aphrodite vor Aller Augen, und als sie einst der Gottlosigkeit angeklagt wurde, brauchte ihr Vertheidiger nur ihr Obergewand zu zerreißen, um das ganze, zu Gericht sitzende Volk zu entwaffnen. Wen die Gottheit so schön gemacht, der konnte nicht von ihr verlassen sein. Phryne.

Welchen Ernst die Kunst des Praxiteles fähig war, das zeigen zunächst die nahverwandten Darstellungen des Eros. Wie um der Knidierin willen nach Knidos, so ging man um des Eros willen nach Thespiä. Von diesem Eros ist wahrscheinlich der vatikanische Amor eine Nachbildung, jener Rumpf ohne Arme und Beine mit dem leis nach rechts geneigten Haupt von so tiefsinnigem Ausdruck, daß wir sehen, hier ist von der Idee des weltschöpferischen Gottes, der im Anfang der Eros des Praxiteles.

Dinge war, noch Einiges übrig geblieben. Der schöne Leib, zwischen Knabe und Jüngling, trug einst vergoldete Flügel. Das Urbild dieses Amors, das von Thespiä später nach Rom gebracht, zurückgegeben, wieder entführt wurde und zu Rom in einem Brand zu Grunde ging, war von Praxiteles selber sehr hoch geschätzt worden. Er hatte der Phryne erlaubt, das kostbarste seiner Werke auszuwählen. Um zu erfahren, was er selber dafür halte, ließ sie Feuerlärm machen und als der bestürzte Praxiteles zuerst nach seinem Eros und dem Satyr rief, ließ sie von dem wieder beruhigten Künstler sich den Eros ausliefern. und schenkte ihn in den Erostempel ihrer Vaterstadt Thespiä. Daß jener Eros aber von vornherein gemeint war, zeigt eben die Auffassung an[980]). Von andern Eroten des Praxiteles stand ein vielgefeierter zu Parion am Hellespont, und von den erhaltenen Erosbildern unserer Museen weist namentlich noch der bogenspannende Amor des Kapitols, trotz seiner schlechten Ergänzungen an Gesicht und Gliedern auf ein edles Vorbild zurück[980 b]).

Satyr des Praxiteles.

Jener Satyr, um den sich der Meister geängstigt hatte, kam in einen Tempel der athenischen Dreifußstraße unter der Ostseite der Burg zu stehen. Er war als Knabe gebildet, der den Becher reicht[981]). Zwar von ihm haben wir keine Nachbildung, aber eine andere, vielfach wiederholte Figur wird gern unter die Satyrbildungen des Praxiteles zurückbezogen. Es ist der ruhende Flötenspieler, dessen beste Ausgabe wir im Kapitol wissen. Er stützt sich mit dem rechten Arm, der die Flöte noch hält, auf einen Baumstumpf, läßt die Linke auf der Hüfte ruhen, und schaut links hinaus, als ob auch das Spiel ihm zuviel geworden — ein Bild der vollkommensten Leibes- und Seelenbefriedigung. Der Leib ist nackt, bis auf das schmale Pantherfell, das von der rechten Schulter zur linken Hüfte geht. Nur die unmerklich gespitzten Ohren erinnern noch an die ursprüngliche Wildheit der Satyrnatur. Wenn Praxiteles sich zu dieser Figur bequemt, dann muß er auch eine nahverwandte und gleichbeliebte sich zuschieben lassen, den

Silen mit dem Bakchuskind.

Silen mit dem Bakchuskind, am schönsten im Louvre vorhanden. Hier ist es ein epheubekränzter, jugendschöner Alter, der gleichfalls an einem Baumstamm lehnt und mit beiden Händen das schmeichelnde Kind nah unter sein Kinn hält. Er schaut es mit inniger Freude an

überzeugt, daß Etwas daraus werden kann. Sein nackter Leib, der auf der Schnellkraft von zwei herrlichen Beinen ruht, darf sich sehen lassen trotz des Alters, denn wenn er den Gegenstand seiner Zärtlichkeit wieder abgesetzt, wird er tanzen und zechen gleich den Jüngsten. Zumal im Fackelschein wird die Figur wunderbar lebendig [981b]).

Wenn Praxiteles mit Vorliebe bereits auf das dionysische Gefolge einging, konnte er den Gott selber, diese neue dankbare Aufgabe, sich nicht entgehen lassen. Bis dahin, und für Kultuszwecke gewiß noch länger, bildete man den Dionysos als bärtige Herrscherfigur in morgenländischer Gewandung, den sogenannten indischen Bakchus. Eine prächtige Figur dieser Art steht im Vatikan, früher nach einer falschen Inschrift Sardanapal genannt. Das feingefaltete Unterkleid reicht bis auf den Boden; breit darüber gezogen ist das Manteltuch, aber gleichwohl noch belebt durch das Leibesleben darunter. Der Kopf, der in ähnlicher Bildung noch öfter vorkommt, hat sanften Ausdruck. Sein unter dem Kopfband wohlgescheiteltes Haar fällt zu beiden Seiten eines gleichfalls majestätisch gepflegten Bartes auf die Schultern. So erschien Dionysos auch auf der Bühne und steht in dieser Fassung natürlich seinem Urbild, dem ägyptischen Osiris, noch bedeutend näher. Aber mit dieser Tempelfigur konnte die bildende Kunst nichts weiter anfangen. Sie wählte lieber eine Entwicklung, die von der Auffassung des Dionysos als Wiegenkind ausgeht und ihn nicht über die erste, des vollen Genusses bereits fähige Jugend hinauskommen läßt. So ist Dionysos bereits in der Ilias gedacht, wo er vor dem Thrakerkönig Lykurgos flieht. Da aus dem Knaben aber die weichliche, gewänderbehangene Figur eines morgenländischen Fürsten werden soll, so muß er selber bereits entsprechend weich und fast weiblich gebildet werden. Das war eine Aufgabe für Praxiteles, der nicht geistige Hoheit, sondern eine vom Seelenleben verklärte Leiblichkeit darzustellen liebt. Sein Dionysos, mit Epheu bekränzt, mit dem Rehfell gegürtet, den Thyrsus in der Linken [982]), mag jene anderen lebensweichen Gebilde angeregt haben, von denen entzückende Trümmer noch übrig sind. Wir denken an einen zu ganzer Figur wiederhergestellten Rumpf im Vatikan, an die obere Hälfte einer ähnlichen Figur ebendaselbst [983]) und den nur wenig ergänzten jungen Bakchus im Louvre, welcher epheugekrönt und

Indischer Bakchus.

Dionysos des Praxiteles.

noch geblendet vom Weingenuß an einem Baumstumpf lehnt und mit der aufgestützten linken Hand zu sprechen scheint, mit der gesenkten Rechten eine Traube zerdrückt. Andere, kaum weniger anziehende Figuren sind gleichfalls im Louvre; ein sitzender Rumpf von jener bezeichnenden Flüssigkeit der Formen, weich gebeugt, mit einigen Lockenwellen, die auf die Schultern fluthen, ist in Neapel [984]). Der Meister kann stolz sein auf den Strudel der Geister, den er nach sich zog.

Obgleich Praxiteles, je nachdem die Aufträge einliefen, auch alle Götter, wie wir wissen, gebildet hat, so hält er sich doch offenbar am liebsten bei jugendlichen Figuren auf, denen der Reiz der Lieblichkeit zu geben ist. Aus dem Apollon, der den Drachen tödtet, ward ihm ein Knabe, der eine Eidechse schreckt. So stehen die Nachbildungen heute noch in den Museen des Louvre, Vatikan 2c. — ein schlanker Knabe von fast mädchenhaftem Angesicht, der mit dem ausgestreckten linken Arm leicht am Baumstamm lehnt, während er mit dem Pfeil der erhobenen Rechten auf die emporlaufende Eidechse zielt:

Apollon Sauroktonos.

Schone doch, lauernder Knabe, das Thierchen, welches emporläuft
Nur zu dir, es giebt selber sich dir in die Hand!

meint Martial. Das leichte Anlehnen, wie auch am Flötenspieler, am Silen mit dem Bakchuskind, an den Bakchusfiguren, ist für die Stufe des Praxiteles bezeichnend. Polyklet, wie wir hören, brachte seinen Figuren eine höhere Bewegungsfähigkeit zuerst dadurch bei, daß er deren Hauptgewicht auf einem einzigen Fuß lasten ließ. Praxiteles, wie wir sehen, macht noch mehr Kräfte verfügbar, dadurch, daß er den Figuren eine Stütze giebt.

Wir können nicht Alles aufzählen, was aus dem reichen, langen Leben des Meisters noch erwähnt wird [985]). Er bildete auch die mystischen Götter, Demeter, Persephone, Jakchos für den Tempel an der Piräeusstraße, sowie einen Raub der Persephone, und eine Demeter, die nach dem Vertrag ihr Kind selber wieder hinabführt. So gut wie im Eros von Thespiä wird auch in diesen Figuren etwas Unergründliches, ein Rest aus jenem der Plastik fernen Gebiet, zurückgeblieben sein. Wenn aber das Alterthum dem Praxiteles theilweis auch die Niobiden zuschrieb, und ein Epigramm die Niobe sagen läßt:

Praxiteles und die Niobiden.

Götter verkehrten in Stein mich Lebende, aber aus Stein hat
Jetzt Praxiteles mir Leben und Seele verlieh'n —

so möchten wir doch, da andere Zeugnisse die Wahl zwischen Praxiteles und seinem Zeitgenossen Skopas freistellen, uns der letzteren Meinung zuneigen [986]). So hochtragischer Stoff, eine ganze erschütternde Tragödie in Marmor, scheint wenig zu dem Meister zu stimmen, der doch zumeist nur Einzelfiguren von mäßiger Größe, aber alle von menschlich anziehendem, nicht erschreckendem und fernhaltendem Motiv gebildet hat. Andererseits pflegt ein Geist, der eines so schwunghaften Entwurfs fähig ist, wie der Schöpfer der Niobiden und in so großen Massen arbeitet, sich nicht so geruhig, wie Praxiteles, der Beseelung lieblicher Einzelwesen hinzugeben. Eher möchten wir glauben, wenn Praxiteles gleichfalls das Motiv benützt hat, daß er nur eine einzige, in jenem Statuenverein doch nicht unterzubringende, an Vollendung aber Alle übertreffende Figur, den sogenannten Ilioneus in München, gebildet habe. Es ist der nackte, in die Knie geworfene Niobide ohne Kopf und Arme, aber von unverwüstlicher Lebenskraft seiner elastisch festen Marmorhaut.

Von Skopas aus Paros, dem Zeitgenossen des Praxiteles, werden uns namentlich Figuren leidenschaftlicher Bewegung und größere Kompositionen gerühmt, also gerade, was in der Niobidengruppe sich vereint. Lebhafte Bewegung zeigt schon der zitherspielende Apoll des vatikanischen Museums, der auf ein Vorbild des Skopas, jene von Aktium nach der dortigen Schlacht zum Palatin entführte Tempelstatue zurückzugehen scheint [987]). Die nach links gewandte Figur trägt ein hochgegürtetes, tausendfaltig bis zum Boden fließendes Gewand, und über den Rücken hinab noch den Mantel, der auf den Schultern geheftet ist. Beide Hände greifen in die schwere, viereckige, zur Linken am Band um den Nacken getragene Phorminx. Der lorbeerbekränzte Kopf hat so weichen, schwärmerischen Ausdruck, daß er ebensowohl einer Muse angehören könnte. Noch viel heftiger bewegt war ein anderes, hochgefeiertes Werk des Skopas: die rasende Bakchantin, mit rückgeworfenem Haupt, fliegendem Haar, eine getödtete Ziege in beiden Händen tragend. Der bakchische Taumel war mit unglaublicher Lebensfähigkeit im Marmor dargestellt [988]). In Mar-

Apollon Kitharödes von Skopas.

Bakchantin des Skopas.

mor, dem weichen, an der Oberfläche fast durchscheinenden parischen oder pentelischen Stein, hat Praxiteles zum größten Theil, Skopas fast durchaus seine blühenden Leiber nachgeahmt, während die älteren Meister, wie wir gesehen, in dem schärfer bestimmenden, für den Schein des Lebens fast allzubestimmten Erz zu arbeiten pflegten. Dem geschmeidigeren Stoff kam noch die Färbung zu Hülfe und diejenigen seiner Figuren, sagte Praxiteles, schätzte er am höchsten, die der Maler Nikias ihm bemalt habe. Zu den lebhaft und pathetisch bewegten Figuren des Skopas dürfen wir auch seine, gleichfalls in Lychnites, dem durchscheinenden parischen Stein, ausgeführten Erinnyen rechnen, wenn auch von ihnen gesagt ist, daß sie im Aeußeren nichts Furchtbares mehr hatten [989]).

Giebelgruppen zu Tegea.

Von größeren Gruppen sind uns die Giebelfelder des Athenetempels zu Tegea genannt. Skopas hatte diesen Tempel, den schönsten des Peloponnesos, außen mit jonischen Säulen, innen mit dorischen und korinthischen darüber erbaut. Also werden auch die Giebelfelder von ihm oder unter seiner Leitung gefüllt worden sein. Der Vordergiebel zeigte den kalydonischen Eber, von Atalante, Meleager und zahlreichen andern Heroen umgeben und verfolgt. Im Hintergiebel sah man den Kampf Achill's gegen Telephos im Feld des späteren Pergamum, also den Hauptauftritt aus jener Unternehmung gegen Asien, die dem trojanischen Krieg noch vorausging [990]). Ungleich anziehender ist eine Aufgabe, die sich Skopas, wohl gleichfalls um einen Giebel zu füllen, stellte, und deren Ausführung man später in einem Tempel Rom's bewunderte:

Fahrt Achill's nach Leuke.

die Fahrt Achill's nach der Insel Leuke. Poseidon und Thetis geleiten ihn; Nereïden auf Delphinen, Hippokampen, d. h. Fischrossen rc. sitzend, nahmen wahrscheinlich den einen Flügel, Tritonen, der Chor des Phorkas, und immer kleinere Seethiere den andern Flügel ein. Alles, sagt Plinius, ist von derselben Hand, ein vorzügliches Werk, auch wenn es die Arbeit eines ganzen Lebens gewesen wäre [991]). In der That tauchen hier so verschiedenartige Wesen in phantastischer Harmonie vor uns auf, und reißen so sinnberauschend in ihr seliges Götterleben mit, daß der Schwung und die Kraft von Skopas' Phantasie durch diese kurze Nachricht schon genügend einleuchten dürfte. Von Praxiteles wissen wir nur, daß er die Giebel des Heraklestempels zu Theben

mit Figuren füllte, und zwar mit den Arbeiten des Herakles nach Ausschluß derer, die plastisch unbrauchbar sind [992]). In beide Felder vertheilten sich elf Kämpfe, also Herakles selber ebenso oft wiederholt und konnte die Erfindung wesentlich nur darin beruhen, wie die einzelnen Gruppen in die abnehmenden Räume unterzubringen waren. Ein Ganzes bilden sie nur durch äußere Symmetrie, und zeugen wieder für den Künstler, der am liebsten Einzelheiten ausführt. Da die Herkuleskämpfe ohnedieß dem Schöpfer der knidischen Aphrodite, des Eros, des jugendlichen Apoll ꝛc. wenig geistesverwandt sind, so hat er die Ausführung wohl ganz und gar seinen Schülern überlassen.

Das Ueberspannungsvermögen und Organisiren größerer Massen kann einem Künstler fehlen, der sonst bei beschränkterer Aufgabe das Höchste leistet. Skopas aber, wie wir gesehen, besaß jene Kraft, und wenn dazu seine gleichfalls verbürgte Neigung für lebhafte Affekte kommt, so wird auch die Niobidengruppe vorerst bei ihm verbleiben müssen. Sie war gleichfalls eine Giebelgruppe und wurde aus dem Giebel eines griechischen Apollontempels in den eines römischen versetzt. Nicht diese Figuren selber, aber einen Haufen mehr oder minder guter Kopieen hat man vor einem der südlichen Thore Rom's gefunden. Sie sind zu Florenz an den vier Wänden eines Saals hin aufgestellt, so daß es eine starke Phantasie braucht, die schweren Steine in ihre ursprüngliche Ordnung zu vereinigen. Ueberzähliges ist darunter und Nothwendiges fehlt; alle Museen Europa's, soviele Nachbildungen und Umbildungen aus der vielfach zerpflückten und zersungenen Gruppe sie in sich schließen, vermögen nicht alle Lücken zu stopfen und ein vollkommen befriedigendes Ganze herzustellen [993]). Wenn wir dem einstigen Giebel von links nach rechts folgen, so fehlt uns gleich die Niobetochter, die links in den äußersten Winkel todt ausgestreckt zu denken ist. Ihr entsprach der in mehreren Exemplaren erhaltene todt ausgestreckte Niobesohn des entgegengesetzten Winkels. Auf die fehlende Niobide folgen zwei fliehende Söhne: der erste, der uns den Rücken zeigt, mit steil ausgeworfenem rechtem Arm und Knie, nicht eben anmuthig, und der andere, den wir von vorn sehen, mit ähnlich heftiger Schrittspannung und gleichfalls umschauend. Anziehender sind die nächsten Figuren. Der älteste Sohn, gleichfalls in raschem Schritt,

Niobidengruppe.

und seine Rechte mit einer kühnen Schwingung des Mantels wie zum Schutz über seinen Kopf werfend, wird aufgehalten durch eine leblos über sein linkes Knie gesunkene Schwester. Die weibliche Figur ist nur in einem Rest derselben Gruppe im kapitolinischen Museum erhalten. Dann folgt eine fliehende größere Tochter, angstvoll, aber noch unverletzt, während die nächste innehält und mit der Linken nach dem Nacken fährt, wo der Pfeil getroffen hat. In der Mitte des Ganzen ragt Niobe selbst über Alle, obgleich sie die Kniee etwas beugt, um das in ihren Schooß flüchtende jüngste Mädchen aufzunehmen. Ihr Angesicht ist aufwärts gewendet. Angst, Ergebung und Vorwurf, sowie die eben vorbrechen wollenden Thränen, Alles hat man zugleich in dem großartig schönen, auch sonst noch öfters gefundenen Haupt erkannt. Den rechten Arm schlägt sie um den lockenbedeckten Nacken ihres Kindes, den linken mit einem Ende Manteltuch hebt sie in kraftlosem Bogen aufwärts. Zunächst haben wir in Florenz noch die Figur einer ältesten Tochter, die ruhig, niederblickend, wie betäubt steht und den Mantel über's Haupt zieht. Dieses Motiv ist mehrmals wiederholt, damit man allenthalben sehe, wie das Verderben von oben kommt. Dann aber, oder noch vor dieser Figur, bleibt eine Lücke, die man mit der oder jener Musen- oder Nymphengestalt auszufüllen suchte. Wir lassen sie lieber noch offen und kommen zu der ächten Gruppe des Pädagogen, der die Angst der Familie theilt und zu dem der jüngste Knabe sich geflüchtet hat. Diese Gruppe ward in Soissons entdeckt, während zu Florenz der Pädagog und der jüngste Sohn nur getrennt vorhanden sind. Der nächste, stärkere Niobesohn ist getroffen in's linke Knie gesunken, stemmt sich aber noch, fast todesstarr, um trotzend gen Himmel zu sehen. Es folgt noch ein in beide Kniee gesunkener Niobide, der nach der Wunde in seinem Rücken greift, früher Narciß genannt, und die ausgestreckte Figur in der Giebelecke. Da die Arbeit sehr verschieden ist, und die Gewänder meist blechhart behandelt sind und die Figuren der Kinder nicht nur an anderen Orten, und oft besser, sich wiederfinden, sondern auch in Florenz zum Theil doppelt vorliegen, so hat man verzichten müssen, in der Florentiner Gruppe den von Plinius [994]) genannten und in Bezug auf seinen Urheber zweifelhaft gelassenen ursprünglichen Verein wieder zu erkennen.

Wenn wir bei der Niobidengruppe uns mit Wahrscheinlichkeiten begnügen müssen, so wissen wir sicher, daß Skopas thätig war an den Skulpturen des Mausoleums zu Halikarnaß, also vom Jahr 354 an. Wir haben an Ort und Stelle bereits uns das Gebäude wieder aufrichten müssen, dessen Form, eine säulengetragene Stufenpyramide auf schlankem Unterbau, wie wir gesehen, keine neue Erfindung, sondern altasiatische Art ist [995]). Auf dem Gipfel stand ein marmornes Viergespann von dem sonst unbekannten Pythis; in den Fries, oder die beiden Friese am Unterbau theilte sich Skopas mit den auch sonst rühmlich bekannten Meistern Bryaris, Timotheus, Leochares [996]). Wir dürfen also erwarten, daß Stücke von Skopas' eigener Hand unter den erhaltenen Platten des Denkmals heute noch vorliegen. Ein Theil dieser Platten wurde schon früher aus den Wänden im Hafencastell zu Halikarnaß in's britische Museum gebracht, Anderes ward in Villa Negroni zu Genua entdeckt [997]) und neuere Ausgrabungen haben abermals reiche Schätze von Halikarnaß nach London geliefert [998]). Der Fries, bereits in einer Länge von achtzig Fuß zusammengestellt, giebt Amazonenkämpfe zu Fuß und zu Roß, aber von viel höherem Kunstwerth als jener ältere Fries von Phigalia. Da sind leichtbewegte, schlankere, energischere Figuren, in denen man mehr als blos aufgestellte Modelle, nämlich eine wahrhaftige Angst und Leidenschaft erkennt. Die Schwungkraft der Hiebe von Seite der Amazonen sowohl als der Griechen, das schwache Widerstreben von Seite der Gefallenen, die ganze leidenschaftliche Bewegung verkündet einen Meister, der mit ganz anderer Gemüthstheilnahme seine Linien zieht, als jene geruhigen Bildner von der alten Schule. Da wir die besten Stücke der allerdings sehr ungleichen Proben dem Skopas zuschreiben dürfen, so haben wir einen neuen Beweis für dessen pathetische Auffassungsweise. Des Skopas Antheil am Mausoleum.

Die feine Empfindung des Praxiteles, das großartigere Pathos des Skopas sind bestimmend auf die Wahl der Motive auch bei ihren Schülern und Zeitgenossen geworden. Von Euphranor gab es einen Paris, in dessen Angesicht sich Alles zugleich erkennen ließ: der Schiedsrichter der Götter, der Liebhaber der Helena und der Mörder des Achill [999]). Von Leochares wird außer vielen Götterbildern der vom Adler schwebend emporgetragene Ganymed genannt. Der Adler Euphranor. Leochares. Silanion.

schien zu fühlen, was er raube und für wen, und hütete sich, den Knaben auch durchs Kleid hindurch zu verletzen[1000]). Eine kleine Nachbildung der Gruppe in Marmor besitzt der Vatikan. Da sehen wir in der That den schwebenden Ganymed, dem sein Hund noch nachbellt, vom Adler, aber sammt dem Mantel, weich erfaßt. Ein Baumstamm, der kaum sichtbar ist, dient Beiden als Stütze. Von Silanion gab es eine sterbende Jokaste, der man die Todtenblässe ansah. Es heißt, der Künstler habe das durch eine Mischung des Erzes mit Silber bewirkt[1001]). In diesen Kreis leidenschaftlicher Empfindung wollen wir auch ein Werk zählen, für das uns der Künstlernamen fehlt — die Medusa Rondanini. Medusa Rondanini in München. Es ist nichts als das Angesicht einer sterbenden Medusa, umknüpft von zwei Schlangen, deren Köpfe im Haar unter einem Paar kleiner Fittige wieder erscheinen. Aber der Ausdruck dieses schönen Angesichts, um dessen halboffenen Mund Schmerz und Lust, Todesangst und Hohn spielen, ergreift wunderbar und prägt sich ein wie kein Anderes, unheimlich abstoßend und doch wieder Mitleid Schlafende Ariadne. weckend. Hier nennen wir auch die schlafende Ariadne des Vatikan's, weil wir sonst keinen Platz für sie wissen. Sie ist als Verlassene auf Naxos zu denken, und streckt sich in unruhvollem Schlaf und bangem Traum in ihre reich verschlungenen Gewänder, wobei die rechte Seite sich entblößt hat. Das Haupt neigt sich auf den Rücken der linken Hand und der rechte Arm legt sich über den Kopf. Nach den mehrfachen Nachbildungen zu schließen, war das Urbild berühmt und befand sich vielleicht in der thrakischen Stadt Perinthos, denn auf einer Münze von dort sieht man einen Bakchus, der sich einer vollkommen ähnlichen schlafenden Ariadne nähert[1001 b]).

Namenlos bleiben auch die Friesplatten, hier, vom Rand der Bastion des Niketempels, dieselben, die uns herbeigezogen, um von dieser Stelle aus die Geschichte der Skulptur zu durchfliegen. Sie mögen aus der Zeit des Lykurgus stammen, der hundert Jahr nach Perikles die athenischen Finanzen wieder soweit emporbrachte, daß er die alten Werke vollenden und neue schaffen konnte. Von allen halberhobenen Meiselwerken läßt sich diesen Platten nichts vergleichen, als etwa die thronenden Götter, die den Panathenäenzug empfangen. Aber so lieblich auch dort schon z. B. die sitzende Aphrodite ist, hier fesselt uns,

dank der praxitelischen Schule, in diesen entfalteteren Figuren eine noch leichtere Grazie und noch feinere Empfindung.

Eine Vollendung, wie sie hier an so bedeutsamer Stelle dem zur Akropolis Hinaufsteigenden entgegen trat, dürfen wir von einem Gelegenheitsdenkmal, wie das des Lysikrates, nicht ansprechen. Es ist aus einer langen Reihe ähnlicher Gebäude in der Dreifußstraße unter der Ostseite der Burg zufällig erhalten, und giebt uns inschriftlich die Mittel, auch seine Entstehungszeit, das Jahr 334, zu berechnen. Damals wurde es von einem gewissen Lysikrates zum Andenken an den Sieg eines von ihm gestellten Knabenchors errichtet — ein schlankes, hochgestrecktes rundes Tempelchen mit korinthischen Halbsäulen und einer phantastisch kühnen Blume als Dachknauf. Unter dem erhaltenen antiken Dach läuft rundum ein Fries, auf dem in lebhafter, geistvoller Zeichnung das Abenteuer des Dionysos mit den Seeräubern dargestellt ist. Dionysos selber sitzt ruhig und tränkt seinen Panther, umgeben von ruhenden Satyrn und zwei großen Mischgefäßen, aus denen für die Kämpfenden geschöpft wird. Die Scene ist nicht auf dem Schiff, sondern auf dem Meeresufer. Die zu Hülfe geeilten Satyrn reißen sich Baumäste los, werfen die Seeräuber nieder und zerschlagen sie oder verfolgen sie mit Fackeln und Thyrsusstäben. Was von den Seeräubern entkommt, muß sich bequemen, zur vorderen Hälfte bereits in Delphine verwandelt, in's Meer zu springen. Dieses kleine Denkmal wird durch keine alte Nachricht erwähnt. Wie viel Aehnliches also mag verloren sein! Wenn nach den großen Thaten der perikleischen Zeit der Staat zu erschöpft war, die Künste zu beschäftigen und nur ausnahmsweis sie noch einmal in seinen Dienst berufen konnte, so war doch das Privatleben noch reich und gebildet genug, die rein erhaltene Flamme nicht ausgehn zu lassen.

Denkmal des Lysikrates.

Größere Mittel sollten bald die in den Vordergrund tretenden Monarchieen Alexander's und seiner Nachfolger bieten. Das Privatleben hatte anmuthige und sinnige Motive verlangt, mit denen man gern zusammen leben mag, und darum sind des Praxiteles Ideen: der ruhende Satyr, der Silen mit dem Kind, der eidechsenschreckende Apoll &c. uns in so zahlreichen Wiederholungen übrig. Der Staat dagegen verlangt imponirende Denkmale, wobei es nicht sowohl auf feines Gefühl,

als auf den äußeren Effekt ankommt. Darum wird auch der Marmor wieder aufgegeben, den Praxiteles gewählt hatte, um ihm Seelenstimmung und Lebensgeist einzuhauchen. Auf der Akropolis von Athen, diesem geliebten Privatsaal der Athener, waren Werke wie jener marmorne Viktorienfries noch am Platz und konnten von den Stufen der Propyläentreppe aus in nächster Nähe genossen werden. Aber für den gemeinen Marktplatz braucht man Broncefiguren, die in die Ferne

Lysippus. wirken. Der Mann dazu war Lysippus von Sikyon. Er schloß sich an die argivisch-sikyonische Schule von Erzbildnern an und nannte eine Figur des Polyklet, den Doryphoros oder Speerträger, seinen Lehrer. Solche Wahl ist für solche Zwecke gewiß praktisch. Lysippus, von Haus aus Handwerksmann, Metallarbeiter, besaß weder eine schöpferische Phantasie wie Skopas, noch das feine Gefühl eines Praxiteles, noch den Geist eines Phidias. Bei ihm kam es wesentlich auf künstlerisch Machen bei vollendeter Technik und geschicktes Anordnen an, allerdings das Wesentlichste, was es für öffentliche Denkmale braucht. Daß eine solche Natur vorzugsweis geeignet für Portraitbildung ist, können wir an allen lebenden und gestorbenen Künstlern dieser Richtung bemerken. Lysippus sollte später Gelegenheit haben, im Dienst Alexander's davon Gebrauch zu machen. Er mußte aber damals schon der berühmteste Name sein. Aus der ungeheuren Zahl seiner Broncewerke, im Ganzen zu fünfzehnhundert geschätzt, nennen wir das bereits erwähnte Viergespann mit dem Sonnengott auf Rhodus. Nero ließ die Figur vergolden, und als sie dadurch entstellt wurde, mußte man das Gold wieder abnehmen[1002]). Ferner den vierzig Ellen hohen Zeuskoloß zu Tarent. Er war zu groß, als daß der römische Eroberer ihn wegschleppen konnte, wie er es mit einer anderen

Herkulesbilder Lysipp's. Kolossalfigur des Lysippus, dem ruhenden Herakles, daselbst machte. Herakles saß auf einem mit der Löwenhaut bedeckten Korb — der Korb als Erinnerung an den Stall des Augias — und stützte den linken Ellbogen auf den Schenkel, um das trauernde Haupt auf der Hand ruhen zu lassen. Später wurde die Figur nach Konstantinopel versetzt, und durch die Lateiner bei der Wegnahme der Stadt eingeschmolzen. Das Schienbein hatte die Höhe eines Menschen, der Daum füllte den Gürtel eines Mannes[1003]). Nach der Beschreibung

hatte auch diese Figur bereits die maßigen Formen, die das marmorne Kolossalbild des Farnesischen Herkules von Glykon uns aufbewahrt. Auch diese stehende Figur, in Caracalla's Thermen zu Rom gefunden, jetzt in Neapel, geht, wie die Inschrift einer geringeren Wiederholung im Palast Pitti zu Florenz beweist, auf ein Vorbild von Lysipp zurück. Es ist ein ungeheurer Muskelbau, der mit der linken Armhöhle über der aufgestützten, mit der Löwenhaut behangenen Keule hängt, und die rechte Hand mit den Hesperidenäpfeln im Rücken ruhen läßt, müde von der Arbeit, und müde, wie es scheint, von der Last des eigenen Leibes. Man sieht wohl, was für einen Schlag diese Muskelmaschine führen könnte, wenn sie sich aufraffte und ihre Keule schwänge. Aber bevor sie sich aufrafft, wird ihr Jedermann entkommen. Da imponirt uns viel mehr der gefeierte Heraklestorso im Vatikan, auch dieser einer Idee des Lysippus, jenem Tischaufsatz nachgebildet, den Lysippus für Alexander bildete und der später, wie es hieß, im Besitz von Hannibal und Sulla war [1004]). Da ruhte der Gott auf einem mit der Löwenhaut bedeckten Felsstück, den freundlichen Blick aufwärts gewandt, in der Rechten den Becher, die Linke auf die Keule gestützt. Dem entspricht jener Torso, dessen Rumpf etwas nach rechts überbeugt, um den vormaligen rechten Arm mit dem Becher auf dem rechten Schenkel aufzustützen, während innen am linken Schenkel die Keule ruhte. Da sind keine Adern und keine von der Arbeit aufgetriebene Muskelpolster mehr und dennoch so ungeheure Kraft. Die Schenkelstumpfe sprühen heraus, als könne er blitzschnell wieder aufrecht stehen, um der ehernen Hirschkuh nachzuschnellen. Aber bei aller Härte dieser Bauchwand, wie weich ist die Fetthaut an den Rippen! Bei aller Härte der Schenkel von außen, wie elastisch weich sind sie von innen! Man hat einen verklärten, beim Göttermahl seiner Seligkeit sich freuenden Herakles hier erkennen wollen und die Beschreibung jenes Tischaufsatzes weist vollends dahin. Aber wenn das Motiv auch von Lysippus gegeben war, so ist die Ausführung in Marmor und in solcher Größe so gut wie ein eigenes Werk und soll von der vollsten Bewunderung dem Meister, der mit dem Namen Apollonios sich unterzeichnet hat, durchaus nichts entzogen werden. Gefunden wurde das Stück im Theater des Pompejus zu Rom — ein bedeutender Lichtblick in die Kunsthöhe jener

Zeit, die, ohne Bedürfniß neuer Erfindung, ältere Motive wieder aufnimmt und umwandelt, wie in der kapitolinischen und mediceischen Venus — die letztere vom Athener Kleomenes — und sogar zu höherer Vollkommenheit verklärt, z. B. im Torso des Apollonius.

Alexanderbilder des Lysipp.

Einen neuen Kreis von Aufgaben für Lysippus eröffnete Alexander. Dieser wollte nur von Lysippus dargestellt sein, der über dem Weichen und Schwärmerischen des Blicks das Kühne und Löwenmäßige nicht vergaß, übrigens den Alexander auffaßte, wie er sich hielt und trug: den Kopf etwas nach links geneigt und den Blick aufwärts gerichtet. Während der Maler Apelles dem Eroberer einen Blitz in die Hand gab, begnügte sich Lysippus, in ausdrücklichem Gegensatz zu ihm, mit dem Speer — nicht etwa, um den Unabhängigen, der nicht schmeicheln will', zu spielen, sondern aus jenem Geschmack am Wirklichen und Wahren, der seine ganze Thätigkeit bezeichnet. Er nahm das Alexanderbild auch in größere Gruppen auf, z. B. unter die fünfundzwanzig am Granikus gefallenen Reiter, deren portraitgetreue Figuren von Lysippus, mit neun Kriegern zu Fuß, Alexander zu Dion in Makedonien aufstellen ließ. Von dort wurden sie später nach Rom gebracht und standen im Portikus der Oktavia. Auch eine eherne Jagdgruppe von Lysippus wird genannt, die Kraterus nach Delphi weihte. Da sah man Alexander in Begleitung seiner Hunde im Kampf mit einem Löwen, und Kraterus, der zu Hülfe eilt. Der früher genannte Leochares hatte mitgearbeitet [1005]).

Athletenbilder des Lysipp.

Athletenbilder, soviel deren noch nöthig waren, wurden natürlich gleichfalls von der Polyklet'schen Schule, die sich von jeher damit befaßt hatte, verlangt. Von Lysippus nennt man außer einer Anzahl Porträtfiguren einen Athleten, der sich mit der Striegel schabt. Tiberius nahm ihn von den Thermen Agrippa's weg in seine eigenen Gemächer, aber das Volk verlangte im Theater so stürmisch die Rückerstattung, daß Tiberius ihn nicht zu behalten wagte [1006]). Von dieser Broncefigur steht eine Nachbildung von Marmor im Vatikan. Wir sehen eine elastisch schlanke Gestalt, die mit der linken Hand das Schabeisen unter dem ausgestreckten rechten Arm hinführt, um ihn vom Staub und Oel der Ringschule zu reinigen. Natürlich hemmt diese gewohnte Beschäftigung den freien Blick seines schönen Kopfes nicht.

Ein Wohlgefühl ist in den belebten Formen, das allerdings einladen kann, an ähnlicher Leibesübung Theil zu nehmen. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß Lysippus, der den Polyklet studirte, andere, schlankere Verhältnisse an die Stelle der Polykletischen gesetzt habe. Schon Euphranor habe den Versuch gemacht, aber unglücklich, weil er sie nicht gleichmäßig durchzuführen wußte. Wir sehen dasselbe Streben am Fries des Mausoleums, sehr wohlthuend gegenüber den gedrungenen und oft plumpen Formen des Phigaliafrieses. Lysippus pflegte zu sagen, die Alten hätten Figuren gebildet, wie sie seien, er aber, wie sie zu sein scheinen, d. h. er nahm jene Rücksicht auf die Wirkung des Lichts und die Täuschungsfähigkeit unseres Auges, die in der Architektur, wie wir gesehen haben, so genau berechnet wurde[1007]).

Die Schüler des Lysippus werden wir allerorten finden, wenn wir uns aufmachen, in Gedanken auch noch die späthellenischen Städte Aegyptens und Asiens zu besuchen. Hier nennen wir noch einige Porträtfiguren, zu denen der Künstlername fehlt, die aber Porträtfiguren. schon der dargestellten Persönlichkeiten willen, der jüngeren Zeit angehören. Wenn die Kunst übersättigt ist durch das Streben nach Idealen und Effekten, kehrt sie gern zum einfachsten und ewig-wahren, zum Porträt, zurück. Nach dem Vorschlag jenes Lykurgus, der in der Mitte des vierten Jahrhunderts das athenische Theater ausbauen ließ, wurden dort die Broncefiguren der Tragiker Aeschylus, Sophokles, Euripides aufgestellt. Ein Nachbild der Sophoklesfigur haben wir wahrscheinlich in dem zu Terracina gefundenen, in den Lateran versetzten Marmorstandbild des Dichters. Es ist eine hoheitvolle Gestalt mit vollem Bart, ruhig und regelmäßig schön von Angesicht. Sein einziges Gewand ist das weite, aber fest um den Leib gezogene Manteltuch, in welchem der hochgetragene rechte Arm ruht, während der linke, der es hält, darin vergraben sich in die Seite stemmt. Auch den Lustspieldichter Menander sah man später im athenischen Theater aufgestellt. Von ihm und seinem Collegen Posidippus haben wir die zwei schönen Sitzbilder im Vatikan. Menander sitzt in schwerem Stuhl mit ausgeschweiften Füßen, tiefer Rücklehne, weichgebettet in Polster und Mantel, der seinen Schooß überzieht. Darauf ruht die Rechte, während die Linke mit der Schriftrolle, gleichfalls auf den Mantel gebettet, über die

Rücklehne hängt. So schaut er gemüthlich sinnend in's Weite. Beide Figuren haben noch ein Loch im Scheitel, wo einst die Scheibe eingesetzt war, um die im Freien stehenden Figuren vor dem Unrath der Vögel zu bewahren. Auf dem Markt von Athen stand eine Figur des Demosthenes und eine sehr schöne sieht man heute noch im Vatikan. Auch er steht ruhig, die nackten Arme mit einer Schriftrolle gesenkt — was eine falsche Ergänzung für seine vormals gefalteten Hände ist — und hat das grobe Manteltuch, sein einziges Kleid, über den etwas dicken Leib unter den darauf ruhenden Armen herumgezogen und über die linke Schulter fallend. Die gefurchten Züge seines Gelehrten- oder Kammerrednerkopfs sind alle in den einen stehenden, stechenden Blick gesammelt. Er ist der Mann der Thatsachen und des markigen Worts, und darum einer künstlerischen, das Thatsächliche suchenden Richtung verwandter als je etwa der hohle Ideenschwindel eines Plato trotz allen poetischen Flitters. Mit inniger Theilnahme treten wir auch vor einen Aristoteles, der im Palast Spada zu Rom sitzt, sein Haupt mit dem fast kummervollen Ausdruck des Denkens auf dem Rücken seiner rechten Hand ruhend, der Blick am Boden hängend; der linke Arm ist im Mantel, der den gealterten Oberleib frei läßt.

Ende der athenischen Kunst.

Die Zeit des Lykurgus, in der das Theater ausgebaut, das Stadium jenseits des Ilissos angelegt, das große Arsenal im Piräeus aufgeführt und die Häfen noch einmal mit vierhundert Kriegsschiffen gefüllt wurden, ist die letzte Frist, in der wir der Stadt Athen selber auch in bildender Kunst noch Etwas zutrauen dürfen. Für die nächste Zeit ist bezeichnend, daß dem schwelgerischen, glatten Demetrius von Phaleron, der eine Weile Herr von Athen war, dreihundertsechzig Bildsäulen und zwar innerhalb dreißig Tagen gesetzt wurden [1008]). Natürlich verschwanden sie nach seiner Vertreibung ebenso schnell wieder. Wenn später die Nothwendigkeit eintrat, irgend einer fremden Größe ein Standbild zu weihen, begnügte man sich häufig, irgend einer alten Figur einen andern Kopf aufzusetzen oder änderte zuletzt nur noch die Namen.

Pinakothek der Propyläen.

Wir verlassen vorerst unsern Standort am Niketempel und übertragen uns zum andern, nördlichen Propyläenflügel, der einst Pinakothek war. Drei dorische Säulen eröffnen die Vorhalle. Eine Thür

zwischen zwei Fenstern führt in ein großes Gemach von schönen Marmorwänden [1009]). Jetzt ist es angefüllt mit großen hölzernen Kasten voll Mörtel, worin unförmliche Skulpturbruchstücke und Inschriften eingedrückt sind. Einst enthielt es Gemälde, Holztafelgemälde, da die Wände keine Spur von Stuck oder Farbe zeigen. Pausanias nennt einige Gegenstände, welche die Zeit noch nicht verlöscht hatte, z. B. das Opfer der Polyrena, Achill unter den Mädchen, Nausikaa bei der Wäsche ꝛc., sämmtlich von Polygnot. Wir müssen von hier aus einen Streifblick auf die Geschichte der Malerei thun.

Aelteste Malerei.

Wie nichtig alle von Plinius erzählten Anekdoten sind, welche die Erfindung der Malerei dem griechischen Boden aneignen, brauchen wir kaum zu bemerken. Er spottet über die Aegypter, welche sechstausend Jahr vor den Griechen schon gemalt haben wollen. Die Aegypter dürften aber gleichwohl Recht haben, denn in den ältesten Gräbern der Pyramidenfelder von Memphis finden wir bereits einen Höhestand der Malerei, der in den Jahrtausenden der uns bekannten ägyptischen Geschichte sich nicht wesentlich verändert hat. Die dortigen Scenen des Hirten- und Gewerb- und Jagdlebens wiederholen sich noch umfassender auf den Grottenwänden von Benihassan — Alles noch jenseits der Katastrophe, welche durch Austreibung der semitischen Unterdrücker des Nilthals den übrigen Küstenländern des Mittelmeers die Anfänge auch einer künstlerischen Kultur gab. Sowohl die etruskischen Grabgemälde, als die altgriechischen Vasenbilder haben die Gewohnheit, alle Männer braunroth, alle Frauengesichter schneeweiß darzustellen — gewiß eine Erinnerung an Aegypten, wo die Frauen hellgelb, die Männer gleichfalls braunroth erscheinen. Dieses Braun ist Eisenoxyd, derselbe Farbstoff an allen drei Orten [1010]). Wir haben auf griechischem Boden als Proben älterer Malerei nichts als eben jene Vasenbilder zur Vergleichung. Während die Form der Gefäße und die Ornamente oft noch auffallend an Aegypten erinnern, gehören die bildlichen Darstellungen, wie zum größten Theil auch in der Skulptur, jener Umbildung an, welche das Aegyptische durch seinen Uebergang zu Babyloniern, Assyrern, Phönikern erfahren hat. Die großen bauchigen Gefäße von Melos, Thera, zeigen, übereinstimmend mit Cypern und Niniveh, auf schmutzig gelbem Grund bräunlich oder violett

Phönikisch-griechische Vasenbilder.

Ornamentlinien, und einzeln oder reihenweis Thierfiguren, zumal Wunderthiere, sowie ganze Gruppen aus innerasiatischem Vorstellungskreis, z. B. eine geflügelte reichlich violette Artemis, die einen vor ihr schreitenden und umschauenden Löwen, dieses Symbol böser Geister, an Schopf und Schweif faßt [1011]). Die bekannte, in Korinth gefundene Dodwellvase von bauchig gedrückter Form zeigt zwei Reihen röthlich schwarzer Fabelthiere auf braungelbem Grund, mit dazwischen gestreuten Rosetten und um den Knopf des Deckels eine Eberjagd des Agamemnon und anderer Helden mit beigeschriebenen Namen [1012]). Später werden die Darstellungen schwarz auf rothem Grund und geben namentlich Götter und Heroen, aber immer noch starr und gespreizt, mit den staffelförmig geplätteten Gewandzipfeln asiatischer Schule. Noch später malte man den Grund schwarz, und ließ die Figuren ausgespart in der natürlichen rothen Thonfarbe des Gefäßes. Die Umrisse sind im Anfang noch streng, gedeihen aber allmählich zu vollkommener Freiheit und Schönheit. Daß die letztere Art, roth auf schwarzem Grund schon vor den Perserkriegen vorhanden war, das beweisen Vasentrümmer, die man am Unterbau des Parthenon im Schutt der persischen Zerstörung tief unter der Schicht der vom Parthenonbau stammenden Marmorsplitter gefunden hat [1013]).

Damit ist unsere Theilnahme an der Gefäßmalerei erschöpft. Wir haben die panathenäischen Preisgefäße bereits genannt, in denen man das gewonnene Oel an die Sieger der Spiele verabreichte. Das geschah in Massen bis zu hundertvierzig Amphoren — ein Umstand, der das Vorkommen dieser Gefäße auch in weiten Fernen erklärt, sofern der Sieger sein Oel sammt den Töpfen verkauft hat [1014]). Aber außer diesen Gefäßen, an denen man die alterthümliche Zeichnung

Bedeutungslosigkeit der bemalten Gefäße für Hellas.

als Beweis für die Aechtheit des Oels beibehielt, scheint in Athen keinerlei Nachfrage nach dieser Art Kunst gewesen zu sein. Nur der Maler, der die Balsamfläschchen für die Todten malt, wird gelegentlich von Aristophanes im Spott erwähnt, und auch nur solche findet man in athenischen Gräbern [1015]). Gleichwohl wurden die großen bemalten Prachtgefäße massenhaft in athenischen Fabriken für die Ausfuhr nach der Krim, Kyrene, Etrurien ꝛc. angefertigt. Dort war es Sitte, sie in die Gräber zu stellen. Wir werden also in Etrurien darauf zurück-

kommen müssen, wenn auch ohne alle Ueberschätzung einer Waare die bisher unbegreiflicher Weise fast die Hälfte aller archäologischen Studien an sich gezogen, während die ganze alte Literatur ihrer kaum und niemals aus künstlerischer Rücksicht Erwähnung thut. Auf griechischem Boden wollen wir vorderhand von dieser Last noch los sein. Wir haben reichliche Erfahrung, wie wenig bezeichnend ein Fabrikat für die Sitten und Gebräuche des Ortes selber sein kann, aus dem es hervorgeht. Die rothe Mütze des Norwegers kommt von Elberfeld, die bunte Wollhalsbinde des Sicilianers von Erfurt, das türkische Fez von Wien, die türkische Wasserpfeife aus Böhmen, das Ritterschwert des Nubiers aus Solingen. So gut man heutzutag fremdem Geschmack sich anzubequemen weiß, so gut hat man es damals schon gewußt.

Wenn die hellenische Gefäßmalerei dem phönikisch-assyrisch-babylonischen Kulturkreis entstammt, so ist es mit der Wand- und Tafelmalerei natürlich nicht anders. Sie erreichte den griechischen Boden in einer Ausbildung, die sie in den Euphratländern bereits in hohen Jahrhunderten erlangt hatte und die bis auf Darius' Zeit ähnlich wie in der Skulptur keinen weiteren wesentlichen Fortschritt erlebt zu haben scheint. Die babylonisch-assyrische Skulptur selber, wie wir darthun konnten [1016]), stammt aus Aegypten und unterscheidet sich von der ägyptischen durch Aufweichung und Charakterverlust. Nur die ägyptische Beschränkung durch Mangel an Perspektive, ewige Profilstellung rc. behält sie bei. Auch in Niniveh waren die endlosen, von Figuren wimmelnden Kampf- und Triumph- und Jagdbilder bemalt und müssen uns die natürlich vollkommen entsprechenden Stuck- oder Backsteingemälde ersetzen, von denen bisher dort nur Bruchstücke zu Tage kamen. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß zur selben Zeit auch auf beweglichen Tafeln von Holz oder Elfenbein historische Scenen dargestellt wurden. König Kandaules von Lydien kaufte um schweres Geld ein Bild des Bularchos, das ein unglückliches Treffen der Magnesier vorstellte [1017]). Damals, im achten Jahrhundert, hat man sicher noch im alten Stil von Niniveh gemalt, und kaum anders ist das Gemälde zu denken, das der Samier Mandrokles, der Erbauer der Bosporusbrücke, in den Tempel zu Samos weihte. Da sah man den Heereszug über die Brücke und den Darius auf seinem

Wand- und Tafelmalerei.

Thron [1018]). Eine Entwicklung, einen Fortschritt zu Stil und richtiger Zeichnung fanden wir in der Skulptur erst nach oder während Darius' Zeit, denn seine Figurennische am Bisutun gehört noch der alten Art an. Diese Entwicklung trat gleichzeitig zu Persepolis und in Lykien auf; vollkommen parallel muß der Fortschritt auch in der Zeichnung auf flachem Feld gewesen sein, wenn auch die Zahl und die Wahl der Farben noch lange dieselbe blieb. Die persischen Skulpturen, wie wir gesehen, bieten uns nur höfische und symbolische Scenen. Doch hat es auch an historischen Bildern nicht gefehlt, denn weil die Perser, heißt es, nur Schlachtbilder malten, seien sie in der Kunst etwas zurückgeblieben [1019]).

Kimon von Kleonä.

Auf europäischem Boden ist der erste bemerkenswerthe Namen, den die Malergeschichte liefert, Kimon von Kleonä. Dieser, sagt Plinius, erfand das Zurück-, Auf- und Hinunterblicken [1020]). Er gab also dem Auge seiner Profilfiguren Leben und Bewegung, während es bisher nach ägyptisch-assyrischem Vorbild als bloße Hieroglyphe eines Auges dem Profil unverkürzt in ewiger Vorderansicht beigegeben war. So zeigen es auch die älteren griechischen Vasen noch. Aehnlich ist der Fortschritt, den wir an den persischen Flügelstieren zu Persepolis über die Bildung der assyrischen hinaus wahrnahmen. Während der Flügel der assyrischen mit Federbildern, den Hieroglyphen für Feder, ausgefüllt ist, werden diese Federn zu Persepolis organisch Eins mit dem Flügel und sträubungsfähig. Kimon, heißt es weiter, unterschied in den Gliedmaßen seiner Figuren die feineren Theile, hob sogar die Adern hervor und erfand die Bezeichnung von Falten und Gewandbusen. Das Wort „erfunden" wird weniger richtig sein, denn es ist eine und dieselbe staffelförmige Fältelung der Gewandzipfel, die wir an den Terrassen von Persepolis, am Harpyiengrab zu Xanthos, in den Grabgemälden von Tarquinii und noch an den Jungfraufiguren im Fries des Parthenon sehen.

Polygnotos.

Auf demselben Weg, geistigen Ausdruck zu erzielen, ging Polygnot von Thasos weiter. Er ist der erste, der seinen Figuren den Mund öffnete, Zähne sehen ließ und statt der alten Strenge mannigfaltigen Ausdruck einführte [1021]). Von ihm gab es höchst umfassende Kompositionen. Er führte sie aus, wie es scheint, theils auf der Fläche

der Stuckwand, wie die etruskischen Maler in den Gräbern von Tarquinii, theils auf an- und übereinander gereihten Holztafeln, die gleichfalls ganze Wände bedecken konnten. Hier im Propyläenflügel ist wie gesagt, keine Spur von antikem Stuck und drunten in der sogen. bunten Halle, die von Polygnot gemalt war, wird das Hinweg- Die bunte Halle. reißen der Holztafeln in christlicher Zeit ausdrücklich erwähnt [1022]). Polygnot lebte in Kimon's Zeit, und malte ihm das Theseion, jenen Grabeshof des Theseus, mitten in der Stadt, auf der Nordseite des Burgfelsens. Dort gab es drei Gemälde, wie es scheint Wandmalerei, auf den drei Wänden des heiligen Hofs. Wir haben bereits erklärt, daß beim Ausdruck Theseion nicht an den jetzt also benannten Tempel gedacht werden kann [1023]). Eine Tempelcelle muß ihrer Finsterniß wegen ohnedies auf Wandgemälde, die man im Tempel selber malen müßte, verzichten und hätte für die möglicherweise darin aufzuhängenden Gruppen von Holztafelbildern doch nur zwei Wände frei, denn durch die schmale Vorderwand geht die Thür und vor der gleich schmalen Hinterwand steht das Götterbild. Die Darstellungen im Theseion waren Amazonenschlacht, Lapithen- und Kentaurenkampf und die Geschichte des Theseus, der, um dem Minos seine Abstammung von Poseidon zu beweisen, einen in's Meer geworfenen Siegelring und zugleich einen goldenen Kranz von Amphidrite heraufbringt [1024]). Dieses dritte Bild hatte zu Pausanias' Zeit bedeutend gelitten, vielleicht eben in Folge des geringen Schutzes im offenen Hof. Als Maler im Theseion wird auch Mikon genannt, derselbe, der an den Darstellungen in der sog. bunten Halle Antheil hatte. Diese bunte Halle lag zwischen dem Theseion und dem Markt und säumte die östliche Marktseite. Dort sah man erstens das Treffen bei Oenoë zwischen Athenern und Lakedämoniern, wozu der Name des Malers fehlt; zweitens den Kampf des Theseus und der Athener gegen die Amazonen von Mikon; drittens die Einnahme Troja's und den Rath der Könige über Aias' Frevel, wobei Polygnot unter den Kriegsgefangenen die Priamostochter Laodike unter dem Bild der Elpinike, Kimon's Schwester, dargestellt hatte. Das vierte Gemälde, die Schlacht von Marathon, scheint theils dem Panainos, Bruder des Phidias, theils dem bereits genannten Mikon zufallen zu müssen. Mikon wurde von

den kunstverständigen Athenern um schweres Geld gestraft, weil er in dieser Schlacht die Barbaren größer als die Hellenen gemacht hatte. Man sah im Verlauf der Darstellung das beginnende Handgemenge, die Flucht der Barbaren, die einander in den Sumpf stoßen, und die Verfolgung bis in die Schiffe. Die athenischen Generale waren porträtähnlich, darunter Miltiades, der mit ausgestreckter Hand zum Kampfe rief. Auch Aeschylus war kenntlich. Götter und Heroen, z. B. Theseus aus der Erde steigend, erschienen zwischen den siegreichen Athenern und auch die böotischen Helme der Platäer waren nicht vergessen [1025]). Wir übergehen die Bilder im Dioskurentempel, gleichfalls auf der Nordseite der Burg, wo Polygnot die Hochzeit der Dioskuren mit den Töchtern des Leukippos, und Mikon Argonautengeschichten mit berühmten Pferden gemalt hatte, sowie die Gemälde in der Vorhalle der Athene zu Platää, wo Polygnot den Kampf des Odysseus gegen die Freier, Onasias den Zug der Sieben gegen Theben dargestellt. Wir haben bereits erwähnt, daß hier im Flügelraum der Propyläen homerische Scenen von Polygnot, jedenfalls in Tafelbildern, zu sehen waren. Aber aufhalten müssen wir uns noch bei seinen großen Wandgemälden in der Lesche der Knidier zu Delphi, der umfassendsten Komposition des Alterthums, von der wir Kunde haben und die uns in sieben ganzen Kapiteln des Pausanias beschrieben ist [1026]).

Die Lesche zu Delphi.

Wie die Lesche, diese oberhalb des Tempels gelegene Schwatzhalle aussah, wissen wir nicht. Sie war ein Hof oder Saal, dessen beide Längenwände den Raum für die beiden Darstellungen Polygnot's boten, während die schmaleren Seiten durch Säulenreihen oder Fenster das Licht dazu gaben. Beim Eintritt sah man auf der Wand zur Rechten die Einnahme von Ilion. Aber im selben Gefühl wie Homer hat Polygnot vermieden, die Erstürmung selber darzustellen, sondern läßt die Thatsache nur ahnen aus den letzten, bereits sich beruhigenden Wellenkreisen der großen Aufregung. Man hat öfter versucht, nach der Beschreibung des Pausanias, aus den verschiedenen, in drei Stufen übereinander stehenden Gruppen das Ganze der Komposition wieder herzustellen, eine Aufgabe, die um so angenehmer ist, als die einzelnen Gruppen in der edlen Nachahmung der Gebrüder Riepenhausen uns vorliegen [1027]). Zu oberst, in der Mitte, wie es scheint, sah man

die Stadt Troja angedeutet mit dem Kopf des hölzernen Rosses, der über die Mauer ragt. Der nackte Epeios, Erbauer des Rosses, ist beschäftigt, die Mauer zu brechen. Ein Mann reicht aus, um die Thätigkeit des ganzen Heeres zu bezeichnen. Darunter, als umfassendste Gruppe, erschienen die Hauptthelden Menelaos, Odysseus rc. um einen Altar. Aias Oïleus leistet einen Eid wegen der Kassandra, die mit dem losgerissenen Athenebild am Boden sitzt. Die Ahnung künftigen Unglücks wird durch diese Gruppe vertreten. Noch tiefer folgte Neoptolemos, er allein noch im Morden begriffen. Er hat soeben den Elasos erschlagen, den man noch athmen sah, und tödtet den in die Kniee gesunkenen Astynoos. Die Namen waren beigeschrieben, wie auf den Vasenbildern. Zur Linken von dieser Mittelkolonne sah man Gruppen von troischen Todten, die zum Theil hinweggetragen werden, damit das schreckliche Schicksal der Nichtbeerdigung uns nicht unangenehm berühre. Zu äußerst links war das von den Griechen verschonte Haus des Antenor mit der trauernden Familie, die sich zum Abzug rüstet. Ein Esel ist bereits beladen. Rechts von der Mittelkolonne war die Abfahrt der Griechen. Nestor im Reisehut mit einem Pferd, das sich im Sande wälzen will, wie sie's am Meeresufer gerne thun, steht bereits am Wasser. Weiterhin rechts vertheilen sich von unten bis oben drei Gruppen zusammengeschmiegter gefangener Troerinnen, und eine Gruppe verwundeter Griechen. Helenos sitzt dabei, tief gebeugt, den man als Seher erkennen würde, meint Pausanias, auch ohne beigeschriebenem Namen. Das Zelt des Menelaos, das ein ganzes Lager vertreten muß, wird abgebrochen und sein Schiff steht abfahrtbereit. Noch sitzt Helena am Lande, unter ihren Dienerinnen thronend, und Briseïs selber scheint vom Glanz dieser Schönheit gefesselt zu sein. Der Herold Eurybates erbittet von Helena die Freiheit der Aethra, Mutter des Theseus, die man in Troja als Sklavin vorgefunden. Polygnot folgte in allen diesen Darstellungen der kleinen Ilias des Lesches.

Von ähnlichem Umfang war das Gemälde links vom Eintritt. Es stellte die Unterwelt dar, eine seit den ägyptischen Grabgemälden, wie die Vasenbilder zeigen, oft wiederholte Aufgabe. In der obersten der drei Reihen, deren Parallelismus übrigens künstlerisch gewiß gewiß gemildert war, kauerte Odysseus an der Blutgrube und von rechts

Darstellung der Unterwelt.

nahte der Seher Teiresias. Die übrigen Vereine von Heroen und Heroentöchtern, Gruppen, die noch in der Beschreibung anmuthig und ergreifend wirken, konnten nicht wie in dem andern Bild eine historische Einheit und gemeinsamen Schwerpunkt finden. Darum weiß ihnen Polygnot wenigstens einen bedeutsamen Rahmen zu geben. Zur äußersten Rechten in der Mittelreihe sah man Figuren jeden Alters zum Theil aus zerbrochenen Gefäßen Wasser in einen großen Krug schütten. Darüber war Sisyphos im Felswälzen begriffen und darunter stand Tantalus dürstend im Wasser. Bei den Wasserträgerinnen dazwischen aber stand das Wort „Uneingeweihte". Polygnot faßt also die Unterwelt vom Standpunkte der eleusinischen Mysterien auf. In der Mitte des anderen Endes stieß Charon vom Lande ab und im Kahn saß Tellis, des Jambendichters Archilochos' Ahn, und Kleoboia mit einem Kästchen. Das deutete die Mysterien an, welche durch die Beiden von Paros nach Thasos übertragen wurden. Sie fahren geruhig durch die Schrecken, die sie über und unter sich haben, hindurch. Ueber ihnen ist der Dämon der Verwesung, an Farbe schwarzblau wie die Schmeißfliegen, auf einer Geierhaut liegend, und unter ihnen wird ein gewissenloser Sohn von seinem Vater erwürgt und empfängt ein Tempelräuber entstellendes Gift durch ein Weib gereicht. Also unter die Höllenstrafen zählte dem Polygnot auch Verlust der Schönheit. Auf seliges Leben in der Unterwelt deutet auch Orpheus, der Befreier von den Strafen der Unterwelt, der in der untersten Reihe, von seinen Hörern umgeben, unter einer Weide sitzt und deren bedeutsame Zweige ergreift.

Feines Gefühl offenbart sich vielfach in den einzelnen Gruppen. Ariadne sitzt auf einem Fels und schaut nach ihrer Schwester Phädra, die in einer Schaukel ruht. So hat der Maler den Erhängungstod der Phädra umschrieben. Der sitzende Memnon, auf Sarpedon's Schulter gelehnt, hat einen kleinen Aethiopenknaben zur Seite, der Memnon's eigene Heimath andeuten soll. Das ist es auch, was den Polygnot in einer Zeit, wo seine Technik längst überboten war, zum ewigen Vorbild machte. Er ist voll Sinn und Seele, besitzt jenes Ethos, die ergreifende, versittlichende Kraft, die wir bei all seinen kunstgewandten Nachfolgern vergebens suchen [1028]). Mit der Technik mußte man allerdings genügsam sein. Er malte nur mit wenigen Farben, schwarz,

Das Ethos des Polygnot.

gelb, roth und weiß, und ohne Schatten, indem er die Umrisse mit einfacher Färbung ausfüllte. Es heißt, er habe durchscheinende Frauengewänder gemalt. Da sind wir also noch auf der Stufe der ägyptischen und tarquinischen Grabgemälde, wo um der Deutlichkeit willen trotz des Gewandes die Leibeslinien durchgeführt werden. Doch wird die Röthe auf den Wangen der Kassandra im ersten Bild gerühmt. An Perspektive ist noch kein Gedanken, während wir doch an einem Grabgemälde aus Psammetich's Zeit zu Theben sie bereits wahrgenommen. Dort, wo die ägyptische Kunst in den Gruppen klagender Mädchen sich gleichfalls zu geistigem Ausdruck wenden zu wollen scheint, sind die entернteren Barken in dem Barkenzug des Grabgeleites bereits bedeutend kleiner [1029]). Polygnot, der seine Aufgabe in dem von Aristoteles an ihm gerühmten Ethos sucht, hatte kein Bedürfniß darnach.

Gewiß aber mußte Agatharchos, der noch als Scenenmaler des Aeschylus genannt wird, mit Perspektive sich befassen. Ihn sperrte einst der junge Alkibiades in sein Haus ein und zwang ihn, es zu malen. Er malte schnell und rühmte sich dessen gegen Zeuxis, dessen Aufkommen er noch erlebte. Zeuxis erwiederte mit noch größerem Stolz: Er aber brauche lange Zeit [1030]).

Die Zahl der Namen mehrt sich nun rasch. Aristophon, Bruder des Polygnot malte den Alkibiades, „schöner von Gesicht als Frauen“, auf den Knien der Nemea sitzend und in ihren Armen ruhend. Noch aber hatte man keinen Begriff von der Abstufung der Farben durch Licht und Schatten. Damit begann Apollodorus, der Schattenmaler, und erst von ihm an rechnen Solche, die wie Plinius, nur den „Ruhm des Pinsels“ gelten lassen, die Kunst. Von Apollodor's Gemälden wissen wir wenig, aber um so mehr von Zeuxis, der auf demselben Apollodorus. Zeuxis.
Weg weiter gieng. Er ist aus Heraklea in Unteritalien, lebte während des peloponnesischen Kriegs zeitweis in Athen, später in Ephesus. Seine Technik war so bedeutend und so erfolgreich im Streben nach Sinnentäuschung, daß die Vögel nach seinen gemalten Trauben flogen. Das konnte den Künstler nur ärgern, denn wenn der Knabe, der die Trauben trug, ebenso gelungen war, meinte er, dann wären die Vögel wohl weggeblieben. Doch war seine Wiedergabe menschlicher Leiber bereits so glänzend, daß die Stadt Kroton zur Darstellung einer

unbekleideten Helena ihn die fünf schönsten Jungfrauen der Stadt als Modelle auswählen ließ. Er ließ das Bild für Geld sehen und wandte selber die Worte der trojanischen Alten darauf an:

Einer unsterblichen Göttin fürwahr gleicht Jene von Ansehn.

Eine Alkmene schenkte er nach Akragas, weil er keinen Schätzungspreis mehr wußte. Aber in diesem Streben nach Sinnentäuschung durch Studium von Licht und Farbe sollte er selber noch sich überboten sehen durch Parrhasius, als dieser einen Vorhang gemalt hatte, den der getäuschte Zeuxis wegziehen wollte.

Während Zeuxis dermaßen zu zeigen strebte, was der Pinsel fähig sei, war er neu auch in der Wahl seiner Gegenstände. Sie waren nach Lukian's Bemerkung ungewöhnlich und fremdartig. Lukian beschreibt uns ein solches Gemälde, das eine Kentaurenfamilie darstellte [1031]). Die Kentaurin liegt auf grünem Rasen, den schönen weiblichen Oberleib sanft auf den Ellbogen stützend. Der eine Vorderfuß hat den Huf eingezogen, der andere ist halb aufrecht gegen den Boden gestemmt. Von den Jungen hält sie eines in den Armen empor und nährt es auf menschliche Weise, das andere trinkt als Füllen. Oben neigt der Kentaur über und hält ein Löwenjunges empor, um die Kleinen zu erschrecken. Sein wildes Angesicht lächelt dazu. Dieselbe Wildheit erkennt man trotz der Kindlichkeit auch bei den Jungen schon. Nur die Kentaurin ist sanft und schön.

Solche gesuchte Aufgaben, in denen Zeuxis nach Lukian die höchste Vollendung der Kunst zu zeigen glaubte, sind aus den alten Nachrichten noch in manchen Beispielen zu erkennen. So malte er den kleinen Herakles, der die Schlangen erdrückt, aber dazu noch die entsetzten Eltern Alkmene und Amphitryon mit Dienerinnen und Bewaffneten nebst Teiresias, der die Größe des Kindes weissagt, und die Figur der Nacht mit einer Leuchte. Polygnot hatte seine Helden immer nur in der Lage aufgefaßt, die ihnen am natürlichsten und vom Zufall am entferntesten ist. Wenn die ethische Bedeutung einer Figur wirken soll, dann darf keine Neugier, keine Verwunderung über den Moment, und wenn dieser noch so sinnreich gewählt wäre, vorausgehn. Diese Verwunderung aber ist es gerade, die Zeuxis reizen will. Er steht mit

der Auffassung seiner Gegenstände bereits auf derselben Stufe, wie in der Skulptur der Laokoon oder der farnesische Stier. Diese Art kann Einmal versucht werden, hält aber nicht Stand, weil sie schließlich ermüdet und unerquicklich wird. Zusammenleben kann man nur mit einfachen, leicht verständlichen und nicht aufregenden Lebensscenen, nicht aber mit gespreizten und anspruchsvollen, die ewig von Neuem entziffert zu werden verlangen. Unvergleichlich dankenswerther ist der technische Fortschritt des Zeuris. Er war der erste Maler im Sinne des Worts.

Der zweite war sein Zeitgenosse Parrhasios von Ephesus. Parrhasius. Nur rühmt man von ihm noch besonders die feine Zeichnung, die richtigen Umrisse und die Modellirung seiner Figuren nach diesen Umrissen hin, so daß sich auch ahnen ließ, wie sie jenseits aussahen. Darauf legte er solchen Werth, daß die mittleren Theile der Figuren dahinter zurückstanden [1032]. Auch auf naturgetreue Färbung kam es ihm weniger an, als auf richtige Beobachtung von Licht und Schatten. Wenigstens behauptete Euphranor, den wir als Bildhauer kennen gelernt und der auch als Maler uns begegnen wird, der Theseus des Parrhasius sei mit Rosen ernährt, der seine aber mit Ochsenfleisch. In der Wahl seiner Gegenstände war Parrhasius fern von den merkwürdigen Geschichten des Zeuris, und einfach wie Polygnot, suchte aber nicht wie dieser den ewig gleichen sittlichen Charakter, sondern ganz im Gegentheil die vorübergehendsten Leidenschaften und namentlich den Kampf der Leidenschaften in demselben Angesicht darzustellen. Er erinnert somit in der Skulptur an Skopas und Skopas' Schule, nur daß seine Aufgaben nicht den Schwung und Umfang wie bei Skopas haben, und die eigene Gemüthstheilnahme des vornehm lebenden, aufgeblasenen Mannes nicht eben bedeutend gewesen scheint. Berühmt war sein Demos, das athenische Volk in einer einzigen Figur, der man alle Eigenschaften des souveränen Pöbels ansah: Wankelmuth, Zorn, Ungerechtigkeit, Gutmüthigkeit, Rührbarkeit, Prahlerei, Erhabenheit und Gemeinheit [1033]. Eine ähnliche Aufgabe war der erheuchelte Wahnsinn des Odysseus, den der Beschauer offenbar durchschauen konnte. Ueber einen Prometheus des Parrhasius bildete sich die Sage, der Künstler habe einen kriegsgefangenen Greis gekauft und zu

Tod gefoltert, um völlig natur- und seelenwahr malen zu können. Jedenfalls scheint er mehr aus der Beobachtung als aus eigener Seele geschöpft zu haben. Er malte einen zum Kampf stürmenden Schwerbewaffneten, dem man den Schweiß ansah, und einen, der die Waffen ablegt und zu verschnaufen schien. In zwei Knaben war die Dreistigkeit und Einfalt des Knabenalters vertreten. Es kam ihm also, wie dem Praxiteles, auf vollkommene, seelenwissenschaftliche Bewältigung eines Gegenstandes an, der aber wie dort von beschränktem Umfang sein muß. Nur die Grenzen des Anmuthigen, wie Praxiteles sie einhält, hat er vielfach überschritten, und seine kleinen, zur eigenen Erholung gemalten erotischen Bildchen waren so ausgesucht unfläthig, daß noch Kaiser Tiberius seine Freude daran hatte. Wie von Zeuxis meldet man von Parrhasius einen ungeheuren Künstlerstolz. Er trug einen goldenen Kranz und eine weiße Binde um's Haupt, ging im Purpurgewand, mit goldenen Schnallen auf den Schuhen und einem mit goldenen Ranken umwundenen Stab, und behauptete, von Apollon abzustammen.

Parrhasius unterlag in einem Wettstreit auf Samos mit seinem Gemälde, den Wettkampf des Aias und Odysseus um Achill's Waffen darstellend, gegen ein Gemälde des Timanthes mit demselben Gegenstand, und versicherte, er beklage das im Namen seines Helden, der zum zweiten Mal von einem Unwürdigen besiegt sei. Timanthes wird aber sonst mit höchster Achtung genannt. Wie es scheint, übertraf er den Parrhasius durch eine großartigere ethische Auffassung, die sich nicht an die Erscheinungen des täglichen Lebens, um des bloßen Pinselreizes willen hingibt, noch die Figuren der Sage dazu mißbraucht, um beliebige Leidenschaften an ihnen darzustellen. Im Opfer der Iphigenie von Timanthes sah man alle Stufen der Theilnahme an den Umstehenden ausgedrückt: Kalchas traurig, betrübter Odysseus, Aias laut klagend und Menelaos in so hohem Schmerz, daß der Künstler bei Agamemnon, dem Vater des Opfers, nicht mehr höher gehen konnte, sondern ihm das Haupt verhüllte. Man erkenne immer Mehreres, heißt es, in Timanthes' Gemälden, als eigentlich gemalt sei, und der Erfindungsgeist gehe noch über die Kunst, die selber doch schon auf höchster Stufe war. In einem Heros des Timanthes sah man die

Timanthes.

Kunst, Männer zu malen, verkörpert. Schon die Wahl eines solchen Gegenstandes, ein Mann oder Heros, der nichts sein will als ein Mann, erinnert an den strengen, schlichten und erhabenen Geist eines Polyklet. Die Verhüllung des Agamemnon hat man mit der verhüllt auf der Bühne sitzenden Niobe des Aeschylus verglichen, während Zeuxis und Parrhasius unverkennbare Anklänge in dem nach Rührung strebenden Euripides finden, wenn z. B. Zeuxis einen weinenden Menelaos über Agamemnon's Grab Todtenspenden ausgießen läßt, oder Parrhasius die Leiden des verwilderten, abgezehrten Philoktet so augenscheinlich darstellt als Euripides die Leiden seiner Könige durch ein Bettlerkostüm [1034]).

Zeuxis und Parrhasius, zuletzt Beide in Ephesus, haben keine Schule hinterlassen. Wären sie selber auch nicht zu hochmüthig dazu gewesen, so war schon ihre Art nicht berechtigt, mehr als einmal in einer Entwicklungsgeschichte zu erscheinen. Als Schule sollte, wie in der Skulptur, die Stadt Sikyon eintreten. Dort wo die strenge Methode des Polyklet sich herrschend erhielt und noch einen Lysippos erzog, gewann auch die Malerei ihre festen Regeln und wurde eine Wissenschaft. Eupompos, von dem wir sonst wenig wissen, soll die Schule gestiftet und als dritte Gruppe zu der helladischen und asiatischen gefügt haben. Seine Richtung wird durch die Antwort bezeichnet, die er auf die Frage, wen er zum Vorbild genommen, gab. Er deutete auf die Volksmenge und behauptete, nur die Natur selber sei nachzuahmen, und nicht ein Künstler. Das ist im Geist Polyklet's, der sich keine Abweichung von den Linien der Natur erlaubte, aus der Natur aber das Tadelloseste suchte oder abstrahirte. Schüler des Eupompos war der Makedonier Pamphilos, welcher läugnete, daß man ohne Mathematik und Geometrie eine Kunst zur Vollendung durchbilden könne. Er bestimmte zwölf Jahre Unterricht für seine Schüler und nahm ein Talent dafür. Durch seinen Einfluß wurde die Zeichenkunst, heißt es, erst in Sikyon, dann in ganz Griechenland in den Jugendunterricht aufgenommen. Schöpferischen Geist werden wir in dieser Richtung nicht verlangen; sie bewahrt aber vor der Ausartung, welcher schöpferische Geister, wie Zeuxis und Parrhasius, ausgesetzt waren. Schüler des Pamphilos

Malerschule von Sikyon

Pamphilos

Melanthios, Pausias. war der geistig ihm nahverwandte Melanthios, der wie sein Meister selber ein Buch über Symmetrie verfaßte. Ihm wird namentlich die Anordnung seiner Figuren und Gruppen nachgerühmt, so daß selbst Apelles sie nicht erreichen zu können vorgab. Sein Mitschüler bei Pamphilos war Pausias, der namentlich bereits enkaustisch malte. Wir kennen diese Technik nicht mehr. Wie es scheint, wurden die aufgetragenen Wachsfarben mittelst eines angeglühten Stäbchens in einander verschmolzen, um möglichst milde Uebergänge zu gewinnen. So war es namentlich in der Blumenmalerei nothwendig, welche Pausias vorzugsweis übte, angeregt wie es heißt durch ein schönes Blumenmädchen Glykera, die er selber in einem Kranz sitzend darstellte. Man rühmt aber auch sein großes Stieropfer, wegen der Verkürzung des von vorn gesehenen schwarzen Stiers und der Glanzlichter in diesem Schwarz. Ein Bild der Methe, der Trunkenheit, zeigte durch die gläserne Schale hindurch, aus der sie trinkt, das Gesicht des Weibes [1035]).

Schule von Theben und Athen. Neben dieser sikyonischen Schule gab es zu Theben und Athen eine andere Folge, in der man sieben Glieder, immer vom Lehrer zum Schüler — was allerdings keine großen Zwischenräume erfordert — unterschieden hat. Vielleicht ist gegenüber den methodischen Sikyoniern die Leichtigkeit bezeichnend, mit der Nikomachos, der zweite in der Reihe, malte. Als ein Tyrann von Sikyon ihm das Malen eines Denkmals übertragen, und den Tag bestimmt hatte, an dem es fertig sein müsse, kam Nikomachos erst kurz vorher, so daß der Tyrann bereits zur Strafe schreiten wollte. Nikomachos ward aber dennoch fertig, bekanntlich eine Geschichte, die seither sich öfters wiederholt hat. Sein Die Issosschlacht von Pompeji. Schüler Philoxenos malte eine Schlacht des Alexander mit Darius für Kassander, nach Plinius ein Gemälde, das keinem andern nachzusetzen sei. Sehr wahrscheinlich haben wir eine Nachbildung davon in dem gefeierten Mosaikbild der Dariusschlacht aus Pompeji, jetzt in Neapel. Da sehen wir von linksher den jugendlichen Helden Alexander unbedeckten Hauptes ansprengen — der untere Theil von Reiter und Pferd ist leider zerstört — und mit langer Lanze einen Perserfürsten durchstoßen, der von seinem verwundet niedergebrochenen Pferd eben herabgleiten wollte. Er hatte sich vor den Wagen des

Darius geworfen und Darius begleitet mit angstvoller Handbewegung seinen Fall. Hinter Darius erscheint der Kopf und die Peitsche des Wagenlenkers, der das erschreckte Viergespann nach rechts über die Gefallenen hinwegreißen will. Ein anderer Perser drängt von vorn ein von hinten gesehenes, kühn aber meisterhaft verkürztes Reitpferd an den Wagen, damit Darius schneller entkomme. Hinten sieht man noch eine Gruppe Lanzen den Makedoniern entgegenstarren, was noch einigen Halt verräth, während im Gedräng rechts einzelne Spitzen und ein Feldzeichen bereits zur Flucht wenden. Alles ist in lebhaften Farben und ergreifend wahr. Ein anderer Schüler des Nikomachos war Aristides. Von ihm werden namentlich leidenschaftliche und erschütternde Scenen erwähnt, z. B. ein ohn Ende gepriesener Kranker oder eine verwundete sterbende Mutter in einer erstürmten Stadt mit einem Kind, das nach ihrer Brust kriecht, und man sah, daß die Mutter fürchtete, das Kind möchte Blut saugen. Die Künstler verstanden damals sich bezahlt zu machen, denn in einer Perserschlacht, die Aristides für Mnason, Tyrannen von Elatea, malte, und die hundert Figuren enthielt, hatte er für jede Figur sich zehn Minen, zehnmal vierzig Gulden ausbedungen. Sein Schüler Euphranor, dieser vielseitige Geist, ist uns bereits als Bildhauer durch seinen Paris bekannt, dem man zugleich den Schiedsrichter der Göttinnen, den Liebhaber der Helena und doch auch den Mörder des Achill ansah. Das erinnert an Parrhasius' Art, und ebenso ein Gemälde vom erheuchelten Wahnsinn des Odysseus, ein Gegenstand, den auch Parrhasius gewählt hatte. Ueber dem Seelenausdruck versäumte er aber den Gliederbau nicht, und nährte, wie er selber sagte, seinen Theseus nicht mit Rosen, wie Parrhasius, sondern mit Ochsenfleisch. Es scheint aber, als habe er in dieser Richtung auch zuviel gethan und sei mit den neuen Verhältnissen und Symmetrieen, die er einführte und über die er ein Buch schrieb, nicht durchaus glücklich gewesen. Die Körper, von Polyklet einst mit mächtiger Brust ausgestattet, litten durch die Größe der Glieder und des Kopfs. Euphranor dürfte als Maler und Bildhauer dem gleichfalls nichts weniger als tadelfreien Michel Angelo geglichen haben. Sein Schüler Antidotos hatte zum Schüler den Nikias von Athen, der die Statuen des Praxiteles färbte, d. h. wohl indem

Aristides, Euphranor.

Nikias.

er Gewandränder, Haare, Lippen, Augen durch feine Töne hervorhob. Seine eigenen malerischen Aufgaben waren die Frauen der Göttersage, Danae, Andromeda, wahrscheinlich als Hauptfiguren ihrer ganzen Geschichte, z. B. Andromeda, deren Bande von Eros gelöst werden, noch kämpfend zwischen Schreck und Freude, während Perseus vom Kampf ermattet im Gras liegt, und das getödtete Ungeheuer die Meereswogen roth färbt. Aethiopische Hirten bringen Milch und Wein. Eine Todtenbeschwörung des Odysseus von Nikias wollte König Attalus für sechzig Talente, d. h. hundertfünfzigtausend Gulden, kaufen. Der reiche Künstler schenkte sie aber seiner Vaterstadt[1036]).

Apelles. Wir kommen zu Apelles, dem gefeiertsten aller Maler des Alterthums. Er ist von Kolophon, begann zu Ephesus und begab sich nach Sikyon, um an der Schule des Pamphilos und der Anregung des dortigen Künstlerlebens Theil zu nehmen. Aus zahlreichen Anekdoten ergibt sich eine liebenswürdig geniale Künstlernatur, die mit Verzicht auf andere Vorzüge ihre Freude nur an der Kraft und dem Glanz der Farbe und der Meisterschaft eines unerreichten Pinsels findet. Voll Anerkennung gegen Andere, was allerdings dem selbst allgemein Anerkannten leichter ist, als Einem, der erst nach Anerkennung zu ringen hat, behält er für sich selber nur den Anspruch der Grazie übrig. Eben die Grazie aber stimmt zu dem angenehmen und heitern Charakter, als welcher der Künstler uns überliefert ist. Seine Blüthezeit fällt mit Alexander zusammen, der von Niemand sonst gemalt sein wollte. Apelles malte ihn für den Tempel zu Ephesus mit dem Blitz in der Hand, das Letztere zur Unzufriedenheit des nüchternen Sikyoniers Lysipp, der eine Lanze für bezeichnender hielt. Offenbar that es Apelles weniger, um die Vergöttlichung des Königs zu fördern, als weil er gern Blitze malte, um die leuchtende Kraft seiner Farbe wirken zu lassen. Er malte auch als eigene Figuren Donner, Blitzleuchten und Blitzwurf. In jenem Bild Alexander's trat die Hand des Königs dermaßen vor, daß der Blitz ganz außerhalb des Bildes zu sein schien. Alexander sagte, es gebe zwei Alexander, den unbesiegten Sohn des Philipp und den unnachahmlichen des Apelles. Daß der Künstler sonst auf die Göttlichkeit des Königs nicht allzuviel Rücksicht nahm, beweis't jene Mahnung an den unverständig urtheilenden König, er solle doch

Acht haben, daß die Farbenreiber ihn nicht auslachen. Als Alexander das Pferd in einem seiner eigenen Porträts nicht genügend lobte, ließ Apelles ein lebendiges Pferd vorführen und als dieses das gemalte anwieherte, versicherte er den König, das Pferd scheine mehr Kunstverstand zu besitzen als er. Für jenes Bild mit dem Blitz ließ Alexander ihm zwanzig Talente, fünfzigtausend Gulden, in Goldmünzen nicht zuzählen, sondern zumessen. Apelles malte den Alexander auch in Umgebung von mythologischen und allegorischen Figuren, z. B. auf einem Wagen mit einem gefesselten Kriegsdämon, oder zwischen den Dioskuren und der Siegesgöttin. Beide Bilder wurden von Augustus im besuchtesten Theil des Forums aufgestellt und erst durch Claudius verdorben, der statt Alexander's Angesicht das des Augustus einsetzen ließ. Auch einzelne Generale Alexander's wurden von Apelles behandelt, z. B. Klitus zu Pferd in den Krieg eilend und ein Knappe dabei, der ihm den Helm reicht; Neoptolemos zu Pferd gegen die Perser kämpfend, und Antigonus zu Pferd, und zwar im Profil, weil er ein Auge verloren hatte. Nur mit Ptolemäus stand Apelles schlecht, und als er einst durch einen Sturm nach Aegypten verschlagen zur königlichen Tafel kam, weil seine Nebenbuhler einen königlichen Diener angestiftet hatten, ihn einzuladen, verlangte der aufgebrachte König den Diener zu kennen. Apelles zeichnete ihn mit Kohle an die Wand, so daß er erkannt war, als die Zeichnung kaum begonnen hatte. Doch wählte Apelles auch anmuthigere Gegenstände als Könige und Generale. Alexander ließ eine seiner Geliebten, Pankaste, wegen ihrer ausnehmenden Leibesschönheit, entkleidet von ihm malen, und da der Künstler sich selbst in sie verliebte, schenkte er sie ihm. Nach dieser Pankaste, oder wie Andere meinten, nach dem Vorbild der vor allem Volk im Meer sich entkleidet zeigenden Phryne soll Apelles seine auftauchende Aphrodite gemalt haben. Aus dem Tempel des Asklepios zu Kos kam dieses gefeiertste Bild des Alterthums nach Rom, und als es Schaden genommen, wagte Niemand, es wieder herzustellen. Die Göttin drückte ihr feuchtes Haar aus, war aber natürlich so wenig eine Göttin als die Aphrodite des Praxiteles im benachbarten Knidos. Weniger einleuchtend ist uns, was wir von einem figurenreichen, allegorischen Bild des Apelles, die Verläumdung vorstellend, erfahren. Die

Allegorie scheint im Zeitgeschmack gelegen zu haben, denn auch von Lysippos nennt man eine allegorische Figur, den Kairos, den günstigen Augenblick, deren Beschreibung uns kaum an Erquickliches denken läßt [1037]).

Protogenes. Zur selben Zeit lebte auf Rhodus Protogenes, der ähnlich wie Apelles sich mit wenigen Figuren, einfachen Aufgaben begnügte und alles Streben auf die malerische Wirkung setzte. Nur arbeitete er nicht rasch und leicht, wie Apelles, sondern trotz des unausgesetzten Fleißes sehr langsam. Zu seinem Bild Jalysos, dem Heros der Rhodos benachbarten Stadt, brauchte er sieben Jahr und übermalte ihn viermal, damit, wenn die obere Schicht beschädigt würde, die untere zum Vorschein käme. Apelles stand betroffen vor dem Bild, und bedauerte nur, daß ob des übergroßen Fleißes die Anmuth, die er sich selber vorbehielt, verloren gehe. Da er wahrnahm, daß Protogenes schlecht bezahlt wurde, schätzte er dessen fertige Arbeiten zu fünfzig Talenten und verbreitete das Gerücht, er wolle sie selber aufkaufen und für seine eigenen Werke ausgeben. Trotz des Fleißes gelang dem Protogenes eine Hauptschönheit im Bild des Jalysos, der Schaum am Maul von dessen Jagdhund, nur dadurch, daß er, der geduldigste aller Künstler, endlich den Schwamm darnach warf, und durch diesen Zufall erzielte, woran die oft erneute Arbeit verzweifelt hatte. Dieser Jalysos befand sich während der Belagerung durch Demetrius in einem Stadttheil, der unter dem Geschütz des Königs lag. Die Rhodier baten um Schonung für das Bild und Demetrius erklärte, er wolle lieber die Bilder seines Vaters verbrennen, nämlich des Antigonus, mit dem er bekanntlich im besten Verhältniß stand. Während der Belagerung wohnte Protogenes außerhalb und arbeitete mitten im Kriegsgetös an seinem Satyr, und wurde von Demetrius öfters besucht. Dieser Satyr mit seiner Doppelpfeife lehnte nachlässig an einem Pfeiler, auf welchem zuerst ein Rebhuhn zu sehen war. Da alle Welt dieses Rebhuhn bewunderte, wischte Protogenes es wieder aus, damit die Hauptfigur nicht litte. Während früher ein Parrhasius sich selbst seines üppigen Lebens rühmte, hielt Protogenes, ohnedieß früher durch die Armuth geschult, für nothwendig, während der Arbeit sich auf Fastenkost zu setzen, um durch keine Behaglichkeit zu erlahmen [1038]).

Zugleich mit diesen bedeutenden Namen werden genannt: Aëtion, von dem man eine Vermählung Alexander's mit Roxane hatte. Die wunderschöne Jungfrau saß schamhaft zu Boden blickend auf dem bräutlichen Lager vor dem stehenden Alexander, während Eroten um Beide sich zu schaffen machen. Ferner Antiphilos, jener Nebenbuhler des Apelles in Aegypten, der mythologische Auftritte, wie die Befreiung der Hesione von dem Meerungeheuer, das Verunglücken Hippolyt's durch den Stier des Poseidon, wahrscheinlich in figurenreichen Darstellungen, lieferte, aber auch Motive aus dem täglichen Leben, wie den feueranblasenden Knaben mit dem Wiederschein des Feuers im Gesicht, und selbst komische Zerrbilder. Theon von Samos suchte hochtragische Stoffe, wie des Orestes' Muttermord, und stellte einen zum Kampf stürzenden Krieger dar, dem man den Schlachtmuth in den Augen sah. Der Künstler enthüllte das Bild auch nur unter Begleitung eines Trompetenstoßes. Daneben fehlten auch Solche nicht, die sich auf Darstellung von Barbier- und Schusterbuden und Stillleben verlegten, wie Peiranikos. Der letzte bedeutende Maler ist Timomachos von Byzanz. Seinen Aias und seine Medea, die vorher der Stolz von Kyzikos gewesen waren, kaufte Cäsar für achtzig Talente, zweimalhunderttausend Gulden. Wie es scheint war Aias dargestellt, wie er von seiner wahnsinnigen That, der Ermordung der Heerden, zur Besinnung kommt, und Medea, wie sie in Gegenwart ihrer ahnungslos spielenden Kinder die Mordgedanken wälzt, von denen man weiß, daß sie siegen werden. Eben der Hintergrund, den eine solche Auffassung errathen ließ, scheint diesen Bildern ihre Bedeutung gegeben zu haben [1039]).

Aëtion, Antiphilos, Theon.

Timomachos.

Es folgen noch eine Menge Namen, die uns aber nichts wesentlich Neues mehr bieten. Nur den Sosos müssen wir noch nennen, den ersten namhaften Mosaikarbeiter, weil diese Art bei den Römern so reiche Uebung gewann. Er führte zu Pergamum den sogenannten ungefegten Saal aus, d. h. einen Mosaikboden mit den scheinbar liegen gebliebenen Speiseresten. „Bewundernswerth, sagt Plinius, ist daran eine Taube, welche trinkt, und das Wasser durch den Schatten ihres Kopfes dunkler macht; Andere sonnen sich und reiben sich am Rande des Gefäßes [1040]).“ Von diesen Tauben giebt es eine Nach-

Mosaikbilder.

ahmung in den Tauben des Kapitols, gleichfalls Mosaik, in Hadrian's Villa zu Tivoli gefunden, welche selber wieder von den heutigen römischen Mosaikkünstlern auf zahllosen Brochen ꝛc. in die Welt gebracht werden.

---

19. Athen, die untere Stadt.

Wir verlassen endlich die Akropolis, um einen Gang durch die Stadt zu thun und das alte Leben uns zurückzurufen, soweit es mit Hülfe der übrig gebliebenen Denkmale möglich ist. Es geht auf dem alten Weg wieder hinaus, oberhalb des Theaters, das zu Hadrian's Zeit von Herodes Attikus, einem reichen Bürger aus Marathon, hier angefügt wurde. Er baute es zu Ehren seiner verstorbenen Gemahlin, die er übrigens selber hatte zu Tod prügeln lassen. Es war ein Odeum, d. h. ein gedecktes Theater, und hatte eine Decke von Cederholz [1041]). Jetzt sehen wir in die Tiefe des Halbrunds hinab, das durch die stehende, von Bogenfenstern durchbrochene Bühnenwand gegen Süden abgeschlossen wird. Um dieses Theater kommen wir außen herum und wenden uns längs der Südseite des Burgfelsens ostwärts. Zur Rechten und hinter uns bleibt der Museionhügel, seit makedonischer Zeit eine Zwingveste der Stadt, die von den Athenern unter Olympiodor einst muthig erstürmt wurde. Die südliche Stadtmauer lief über diese Hügelkante weg. Man sieht eine Mauerzacke oben, den Rest vom Grab des Philopappus, eines Nachkommen des syrischen Könighauses, der zu Trajan's Zeit in Athen lebte. In der halbrund nach innen geschweiften Facade sitzt noch die verstümmelte Nischenfigur des Grabinhabers und hat zur Rechten dessen Großvater, einen König von Kommagene, und hatte zur Linken, wo die Facade abgebrochen ist, den Seleukus Nikator, Gründer des syrischen Könighauses, gleichfalls in einer Nische [1042]). Wir lassen das hinter uns und kommen zu dem weiten Halbrund am Ostende dieser Südseite, dem einstigen Theater des Dionysos, wo wir bereits daheim sind. Es war umgeben von

Odeum des Herodes.

Museionhügel.

drei Gebäuden, in denen das Volk bei plötzlichem Regen Schutz finden konnte. Das eine war die sogenannte Halle des Eumenes, vermuthlich westwärts, gegen das Herodestheater hin; das andere das Lenäon, der heilige Hof des Dionysos mit zwei Tempeln, wahrscheinlich im Süden, und das dritte war das von Perikles erbaute Odeion im Osten [1043]). Dieses hatte ein zeltförmiges Dach, das angeblich nach dem Vorbild von Xerxes' Zelt oder gar aus den Mastbäumen der persischen Flotte erbaut war. Wie aber die Komödie spottete, hatte Perikles als Vorbild nur seinen eigenen meerzwiebelförmigen Kopf gewählt, den er sonst, wenn er sich abbilden ließ, gern im Helm verbarg. Uebrigens gab es ähnliche Gebäude schon früher und ist die von dem Samier Theodoros zu Sparta errichtete sogenannte Skias nicht anders zu denken [1044]). Das Odeion des Perikles war zunächst zu musikalischen Aufführungen bestimmt. Wir wenden uns ostwärts weiter und betreten die große Tempelplatte des olympischen Zeus. Auf dieser weiten Tenne lassen die Athener jetzt ihr Getreide durch Ochsen austreten. Vom Tempel selbst steht noch die Südostecke des Säulenrahmens, der das ungeheure Haus einst auf den Giebelseiten dreifach, auf den Flanken doppelt mit kolossalen Schäften säumte. Wie ein Stück Urwald stehen die dreizehn Schäfte, durch ihr Gebälk noch verbunden, weiß, gelb, braun, eine der großartigsten Ruinen des Alterthums, bei einander, und in einiger Entfernung gegen den Burghügel hin folgen noch drei andere aus derselben südlichen Flanke. Die mittlere davon wurde neuerdings durch einen Sturm niedergestürzt, und liegt in gewaltigen Trommelstücken am Boden. Was auf dem Gebälk dieser Hauptgruppe noch oben hängt, ist das Schwalbennest eines christlichen Säulenheiligen.

Odeion des Perikles.

Tempel des olympischen Zeus.

An diesem Tempel, der den größten zu Ephesus, Samus, Milet, Agrigent nahe kommt, ist sehr lang gebaut worden. Pisistratus im sechsten Jahrhundert hat ihn begonnen, und wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß die ungeheure, von Gewölben getragene Platform mit dem Stufenbau aus Pisistratus' Zeiten stamme. Die Stufen haben jene Schwellung wie sie bereits am ältesten Parthenon, aber in den späteren Bauperioden unseres Tempels nicht mehr erscheint [1045]). Er war auf zehn Säulen Frontstellung berechnet — was allerdings das

einzige Beispiel dorischen Stils wäre — wurde aber nicht vollendet, so wenig als das achtsäulige Pythion, ein gleichfalls von den Pisistratiden begonnener Apollontempel[1046]). Wir sehen, damals stand Athen an Großartigkeit seiner Plane hinter der Kulturkraft der asiatischen Städte nicht zurück. Aber der Bau blieb liegen, weil sich verhaßte Erinnerungen daran knüpften. Erst König Antiochus Epiphanes von Syrien, der im Jahr 164 vor Beginn unserer Zeitrechnung starb, Korinthischer Baustil. ließ den Bau und zwar in korinthischem Stil durch einen römischen Architekten Namens Cossutius wieder aufnehmen. Das ist der Stil, zu dem wir von den Bildwerken Niniveh's herab bereits mehrfache, zum Theil sehr alte Ansätze, z. B. an den Grotten auf Thera, fanden. An diese Grotten erinnern noch die schönen Pilasterkapitäle im Innern des Apollontempels der Milesier mit ihrer Einrahmung von hörnerartig aufrecht gestellten Voluten. Den Eingang in dieselbe Cella nahmen, nach innen gewandt, korinthische Halbsäulen zwischen sich, und ein vollständiges, mit Akanthusblättern bekleidetes Kapitäl, wenn auch von unsicherer Bestimmung, fand sich im Tempel zu Phigalia. Auch dieses dürfte noch älter sein als der Athener Kallimachus, dem die Erfindung des korinthischen Kapitäls zugeschrieben wird. Er mag seine Verdienste um dessen Ausbildung haben, zumal da von ihm der hierzu unerläßliche Gebrauch des Marmorbohrers bekannt ist[1047]). Skopas bepflanzte in seinem Athenetempel zu Tegea die obere Gallerie mit korinthischen Säulen, und das Denkmal des Lysikrates zeigt sie gleichfalls. Hier am Olympieion ragen sie über sechzig Fuß hoch auf ihren der jonischen Ordnung entlehnten Fußgestellen und brauchte es allein für den Säulenrahmen hundert und sechzehn Stück. Bei Epiphanes' Tod trat abermals ein Stillstand ein. Später schleppte Sulla, wie es heißt, die Säulen nach Rom, um sie im Bau des kapitolinischen Jupitertempels zu verwenden. Da dieser Tempel aber in etruskischem Stil und von mäßigem Umfang war, kann Sulla nicht die kolossalen korinthischen Schäfte genommen haben. Aber eben so wenig werden es die bei Seite gelegten dorischen, sondern vielleicht besonders kostbare aus dem Innern des Baus gewesen sein. Zu Augustus' Zeit wurde der Bau wieder aufgenommen, und zwar von den befreundeten Königen und Staaten, um ihn dem Genius des

Augustus zu weihen. Aber erst Hadrian vollendete den Tempel und stellte ein goldelfenbeinernes Kolossalbild darin auf, 650 Jahr nach der Grundsteinlegung. Der ungeheure, hallengesäumte Tempelhof füllte sich mit Statuen, denn jede Stadt stiftete ein Bild des Kaisers und die Athener einen Koloß desselben. Jetzt begreifen wir kaum, wohin die ganze ungeheure Masse des Tempels kann verschwunden sein[1048]). Eine Kaffeebude stellt ihre Tische in den Schatten der übriggebliebenen Riesenschäfte. Wir können gleichfalls hier rasten, um einige Blicke auf die Umgegend zu werfen.

Unter der Südostecke dieser von Strebepfeilern gestützten Platform fließt der Ilissos. Die Quelle, die dort unter den Felsen des diesseitigen Ufers niedertrieft, ist der Enneakrunos. Von dort wurden einst die wasserholenden Frauen der Athener durch die drüben am kahlen Hymettus angesiedelten Pelasger weggeraubt. Auf dem jenseitigen Ufer, in der Senkung zwischen zwei Hügeln, war das panathenäische Stadium. Unter der Verwaltung des Lykurgus im Jahr 350 erbaut, wurde es fünfhundert Jahr später von dem reichen Herodes durchaus in weißen Marmor gekleidet. Diesseits, wo wir jetzt den prächtigen Park des weiter nordwärts sich erhebenden weißen Marmorschloßes der Residenz überschauen, lag das Lykeion. Es war ein Lykeion
großes Gymnasium, eine jener Anstalten, welche ihren Besuchern Gelegenheit gaben, sich theils zur stumpfen, unnützen Fleischmasse eines Athleten auszubilden, theils die nothwendige Bewegung zwischen einer sitzenden Lebensweise zu gewinnen, theils mit Verzicht auf alle Leibesübung die Vorträge der Sophisten und Rhetoren zu hören. Ein solches Gymnasium bestand wesentlich aus einem weiten Hofraum, der von drei Seiten einen einfachen, gegen die Mittagssonne einen doppelten Hallensaum hatte. Aus der Mitte des doppelten trat man nach Vitruv in den dahinter anschließenden Raum des Ephebeion, den Uebungsplatz der Erwachsenen, mit Sitzen an den Wänden. An diesen ungedeckten Hauptsaal schließen sich rechts und links hinter derselben Doppelhalle die warmen und die kalten Bäder. Hinter den übrigen, einfachen Hallen öffnen sich die gleichfalls ungedeckten oder gedeckten Säle für geistige Uebung. Ein ganzer Platanenhain, auf drei Seiten gleichfalls von Säulenhallen eingefaßt, und durch das quer-

liegende Stadium abgeschlossen, erweiterte nach einer Seite hin die Anlage wohl um mehr als das Doppelte [1049]).

Aristoteles. In diesen Schattengängen spazierend unterrichtete Aristoteles, nachdem Alexander den persischen Feldzug angetreten hatte. Morgens, heißt es, trug er den vorgerückteren Schülern tiefere Wissenschaft vor, Nachmittags verkehrte er in weiterem Kreis. Die Lehren älterer Philosophen wurden hier durchgesprochen, und wenn wir davon noch Einiges auflauschen könnten, es wäre uns wichtiger als alle Ueberzeugungen der Schule selbst. Wir wüßten gerne noch mehr von jenen älteren Denkern, die sämmtlich mehr oder minder von Aegypten und Innerasien abhängig waren. Auch die Philosophie ist keine griechische Erfindung. Thales von Milet, von phönikischer Abstammung, erwarb sein Wissen in Aegypten und im Umgang mit ägyptischen Priestern. Erst in vorgerücktem Alter zurückgekehrt, wurde er das Staunen der hellenischen Welt durch richtige Vorhersagung der am 28. Mai 585 eintretenden totalen Sonnenfinsterniß. Er lehrte die ägyptische Urgottheit: ein grenzenloses Urgewässer, aus welchem der Geist Alles bildet, und zwar im „leeren", d. h. dem unendlichen Raum, dem selber Wesenheit zukommt, und in der anfang- und endelosen Zeit. Das sind die sämmtlichen Begriffe der ägyptischen Viereinigkeit: Geist und Stoffmasse (Urgewässer), Raum und Zeit. Die Welt ist bei Thales beseelt, wie in Aegypten, und ihre Theile sind Götter. Sie wird sich in die Urgottheit wieder auflösen, natürlich sammt den menschlichen Seelen, die inzwischen auf der Wanderung begriffen sind. Des Thales astronomische Vorstellungen sind richtiger als die seiner nächsten Nachfolger. Er kannte die Erde als Kugel und läßt sie auf der mit Wasser erfüllten unteren Halbschaale des Himmels schwimmen. Sein Schüler

Aegyptische Herkunft der griech. Philosophie. Thales.

Anaximander. Anaximander zeichnete bereits eine astronomische Sphäre, Himmelskugel, und gab die ersten Landkarten auf Erztafeln heraus. In einer prosaischen Schrift — während Thales noch in Versen schrieb — lehrte er dieselbe ägyptische Urgottheit, das „Unendliche", d. h. die räumliche und zeitliche Unendlichkeit, erfüllt vom bewegenden Geist und der „Feuchte", dem Wasser. Daraus entwickeln sich die unzähligen Himmelsgewölbe und die in ihnen befindlichen Welten — wiederum eine ägyptische Vorstellung, denn in ägyptischen Gemälden

sehen wir so oft die verschiedenen Himmelsgewölbe in Gestalt langgestreckter weiblicher Figuren sich über einander beugen. Weltbildner ist auch für Anaximander das Feuer, der ägyptische Phtah. Die Erde schwebt frei als runde Platte und ihre Geschöpfe haben sich aus unvollkommenen Wasserthieren allmählig bis zum Menschen ausgebildet. Wir haben von Pherekydes schon gesprochen, der gleichfalls in Aegypten war und gleichfalls lehrt: Es war Zeus (der Aether, Geist) und die Zeit im unendlichen Raum und die Stoffmasse. Die Stoffmasse ist Wasser und Erde. Der Geist geht in die Welt über: Zeus verwandelt sich in den Eros, d. h. in den ersten innenweltlichen Zeugegott — Alles rein ägyptisch. Das Buch des Pherekydes wurde, wie auch gleichzeitig die ersten Geschichtswerke des Hekatäus und Kadmus von Milet, und noch früher als Anaximander's Werk, in Prosa veröffentlicht. Es hieß „die sieben Hallen", womit die Abtheilungen des Raums: Weltraum, Fixsternhimmel, Planetenhimmel, Sonnenhimmel, Mondshimmel, Erde und Unterwelt gemeint sind. Der ägyptischen Ueberlieferung widersetzte sich der starkdenkende, aber wenig gelehrte Xenophanes von Kolophon. Er leugnet die Viereinigkeit: wenn Gott das allermächtigste Wesen sei, könne er nur Einer sein. Er faßt ihn als Eins mit der Welt, also körperlich, und leugnet die Unsterblichkeit der Menschenseele, die nichts als ein Hauch sei. Wichtiger als Alle bleibt uns Pythagoras von Samos. Durch Thales und Pherekydes angeregt, war er schon in Jugendjahren nach Phönikien und Aegypten gegangen, und ließ sich einen Empfehlungsbrief des Polykrates an Amasis nachsenden, um mit Amasis' Hülfe Zutritt zu den ägyptischen Priesterschulen zu erlangen. Es gelang ihm endlich. Er wurde und blieb zwei und zwanzig Jahre lang ägyptischer Priester, bis er sammt den andern Priestern in Folge von Kambyses' Sieg gefangen nach Babylon versetzt wurde. Bereits war er zu sehr Aegypter, als daß die dort vorliegenden innerasiatischen Vorstellungen, und obgleich er persönlich mit Zoroaster zusammentraf, an seinem religiösen Anschauungskreis etwas hätte ändern können. Durch Verwendung des Tarentiners Gillos — jedenfalls eine merkwürdige Beziehung zwischen Tarent und Susa — befreit, kam Pythagoras in das ihm fremd gewordene Griechenland zurück, und begann eine Rundreise nach sämmt-

Pherekydes.

Pythagoras.

lichen Mysterienstätten. Er wollte sehen, wie weit diese in Urzeit überlieferten Weihedienste an ihr ägyptisches Vorbild noch erinnerten. Am meisten zog ihn die von Orpheus gestiftete Feier des Dionysos an, wie sie zu Libethri am thrakischen Olymp sich erhalten hatte. In diesen Dionysosdienst ließ er sich einweihen und beschloß seine religiösen Reformen an ihn anzulehnen. Der Platz dafür war Kroton, wo Pythagoras vor den Jünglingen, Männern, Frauen mit solchem Erfolg predigend auftrat, daß die Zukunft seiner Schule alsbald gesichert war. Auf dem bald darauf eroberten Boden von Sybaris baute er ein Kollegium und versammelte die aristokratische Jugend zu einem neuen Lernen und Leben nach ägyptischen Bräuchen. Hausreligion war der orphische Dienst der unterirdischen Götter, welche die Macht haben, von den Strafen des Jenseits zu erlösen. Man sang Morgens und Abends die sogenannten orphischen Hymnen, Litaneien, und legte dem dogmatischen Unterricht die von Pythagoras verfaßte sogenannte

Die heilige Sage des Pythagoras.

heilige Sage zu Grund. Von diesem, einst vier und zwanzig Gesänge starken Gedicht, sind so zahlreiche Bruchstücke übrig, daß der Hauptinhalt mit überraschender Sicherheit sich wieder herstellen ließ. Es beginnt mit Anrufung der Sonne, welche dem Aegypter auch Quell des geistigen Lichtes ist:

> Diese vom Himmel entstammte Verkündigung hörte von Dir ich,
> Und dein Ausspruch ist's — deß ruf' ich dich, Herrscher zum Zeugen!

In diesem ersten Theil erscheint die vollständige ägyptische Glaubenslehre: Weltschöpfung aus der viereinigen Urgottheit (Tetraktys) und die auf einander folgenden Weltherrschaften verschiedener Götter. Die Götter treten mit ihren ägyptischen Namen auf und ihre Beschreibung ist oft geradezu nur die Beschreibung von noch vorhandenen Hieroglyphenbildern. An diese ägyptische Lehre schließt sich der ganze Schwall der vorhandenen griechischen Mythen, nicht eben nach der Anmuth ausgewählt, sondern in aller Nacktheit und Dürre. Sie sind angeknüpft an die Insel Kreta, auf deren Boden, wie wir früher gesehen, allerdings die Umsetzung in die hellenische Auffassung vor sich ging. Pythagoras hadert nicht mit der griechischen Volkssage, sondern läßt ihre Scheußlichkeit für sich selber sprechen. Endlich aber löſ't er Alles auf in seinen eigenen Gottesbegriff. Zeus frägt die Nacht (Raum- und Schicksalsgottheit): Wie soll ich's machen,

daß ich die Weltherrschaft behalte? Und sie räth ihm: Umspanne, d. h. verschling' du die übrige Welt! Das thut er, und nun ist Zeus Eins und Alles.

Zeus ist die Veste der Erd' und des sternbesäeten Himmels,
Zeus ist der Odem des All's und der Strom nierastender Wärme,
Zeus ist die Wurzel des Meers und Zeus ist Sonnen- und Mondball.

Dieses Vereinerleien des Zeus mit der Weltkugel hindert den Dichter aber nicht, seinen Gott persönlich und moralisch zu fassen:

O du Herrscher des Meers, des Aethers und Abgrunds,
Der du den festen Olymp mit deinem Donner erschütterst,
Du, vor welchem die Geister erschauern, die Götter erzittern,
Dem die Geschicke gehorchen, so unerweichlich sie sonst sind,
Ewiger Vater der Mutter Natur, deß Wille sich Alles
Beugt, der die Winde bewegt, den Himmel mit Wolken verhüllet,
Deß Blitzstrahlen der Aether sich theilt — dein ist der Gestirne
Ordnung, sie laufen nach deinen unwandelbaren Geheißen;
Dein ist der junge Lenz, der von purpurnen Blumen erglänzet,
Dein ist der Wintersturm, der Schneegestöber heranführt,
Dein ist der bakchisch jubelnde Herbst, der Früchte vertheilet —

in der That eine Blüthe der Poesie, die nur das hartnäckigste Vorurtheil bisher in die Rumpelkammer werfen konnte[1050]).

Wir haben uns verleiten lassen, in Aristoteles' Schule von Dingen zu reden, von denen Aristoteles selbst nur sehr unvollkommene Vorstellungen hatte. Die Pythagoräischen Schriften wurden erst beim Aussterben des Geheimbundes, in alexandrinischer Zeit, bekannt. Es ist aber gar wohlthätig, zuweilen wieder einen Blick in die mystische, pietistische Naturanlage des Volks der Schönheit und der Plastik zu thun, denn auch die plastische Seite werden wir nur dann recht schätzen lernen, wenn wir wissen, wie beschränkt sie war.

Kaum minder bedeutend war der Einfluß auch jener anderen Quelle von Religion und Wissen, jener innerasiatischen, die von Pythagoras zwar vermieden wurde, in der krotonischen Aerzteschule aber durch Demokedes, vormals Arzt des Darius, Eingang fand, und umgestaltend später auch auf die pythagoräische Lehre einwirkte. Da treffen wir die persische Urgottheit, Zaruana akarana, mit den

Zoroastrischer Einfluß. Empedokles.

beiden untergeordneten Mächten, Ormuzd und Ahriman, Licht und Finsterniß, wieder. Empedokles von Akragas, der in Kroton studirte, läßt die Weltbildung durch zwei entgegengesetzte Kräfte, die vereinigende Liebe und den trennenden Streit, vor sich gehen. Der Streit, Ahriman, von außen in die Weltkugel eindringend, nöthigt den guten Geist, die Liebe, d. h. Ormuzd, zur Weltbildung. Nach der Vierzahl der Zoroastrischen Elemente: Licht und Finsterniß, Feuer und Wasser, nahm auch Empedokles eine Vierzahl an, bezog deren Gehalt: Luft, Feuer, Wasser, Erde, aber aus der Fünfzahl der pythagorischen, von denen

Hippasos, Philolaos, Heraklit.

er nur Eines, den Aether, hinwegließ. Hippasos, ausgestoßen aus des Pythagoras Schule, worin er nur die unteren Grade erreicht hatte, und Hauptanstifter von Pythagoras' Vertreibung, gründete zu Kroton eine Schule von dem was er Pythagorisches wußte und was die krotonische Aerzteschule Zoroastrisches lieferte. Aus dieser Schule stammt Philolaos, der ein ewiges Ur-Eines lehrt, und von diesem hervorgebracht zwei untergeordnete Principien: ein gutes, geistiges Wesen als formenbildend und grenzesetzend, und ihm gegenüber ein vernunftloses, böses, grenzenloses, die Materie. Also sind hier die beiden ersten ägyptischen Götterstoffbegriffe, Geist und Materie, dem Gegensatz der beiden persischen Principien untergeschoben. Sie werden in Harmonie gebracht durch ein dazwischentretendes Drittes, die Weltseele, das Feuer, und die Weltordnung wird bestimmt und zusammengehalten durch die Zahl[1051]). Derselben Schule gehört Heraklit von Ephesus an. Auch er setzt als Oberstes die Zeit, Zaruana akarana, das Unbegrenzte Allumfassende, und innerhalb der Welt den alten Gegensatz von Licht und Finsterniß. Der Streit, Ahriman, ist Vater aller Dinge, und Weltseele ist das Feuer. Sogar der Logos, das weltschöpferische Wort, Honover, das neben der Urgottheit steht und selber eine Gottheit ist, fehlt nicht bei Heraklit[1052]). Er weihte seine Bücher der ephesischen Artemis, die als Mondgeist bekanntlich auch im Zoroastrischen System sich erhalten hat. Dagegen

Leukippos, Demokritos.

ruht die Atomenlehre, wie sie von Leukippos und Demokritos ausgebildet wurde, im unentstellten altpythagorischen System. Dort heißen die Atome Monaden. Wir zweifeln umsoweniger an der ägyptischen Herkunft dieser pythagorischen Lehre, als ihr Vorkommen

bei den vom ägyptischen System abhängigen Phönikern uns verbürgt ist. Der Sidonier Mochos, der vor dem trojanischen Krieg gelebt, soll sie aufgestellt haben[1053]). Wir sehen aber leicht, daß diese Atome nichts sind als der aufgelöste Weltstoff, Göttin Neith-Athene, die phönikische Muth, und der leere Raum sammt Schicksalsmacht, oder Nothwendigkeit, Anagke, wie sie im selben griechischen System erscheinen, nichts anderes als die ägyptische Göttin des Raums und des Schicksals: Pacht-Ilithya-Chusartis-Doto Thuro-Harmonia. Daß der weitgereiste Demokrit übrigens auch persische Lehre mitgebracht, beweist z. B. seine Lehre von der leiblichen Wiederauferstehung der Todten. Wenn endlich der nach Athen übergesiedelte Anaxagoras von Klazomenä, den Nous, die Ver- Anaxagoras. nunft, als Anstoß der Weltbildung betrachtet, so ist auch dieß nur eine Wiederhervorholung des ägyptischen Urgeistes Amun-Kneph, des phönikischen Kolpiach und Ruach-Elohim, der Geist Gottes, der über den Wassern schwebt. Anaxagoras dachte diese weltbewegende Vernunft als das Feinste und Reinste, aber immerhin stofflich, wie auch der wehende Geist der Aegypter und Phöniker, der in der Eiche rauschende Zeus von Dodona, es war.

Alle diese ausländischen Beziehungen der älteren Philosophen, haben wir gesagt, wären uns viel anziehender als was Athen selber, z. B. in der Weisheit des silenköpfigen Sokrates hervorgebracht. Wir Sokrates. müssen auch seiner gedenken, weil er einen grellen Gegensatz gegen alle poetische und künstlerische Anschauung bezeichnet, einen Gegensatz, der dem Sokrates selber verderblich wurde. Weil der Gott zu Delphi erklärt hatte, daß keiner weiser sei als er, ging Sokrates mit völliger Vernachlässigung seines darbenden Hausstands umher, um zu prüfen, ob nicht Andere weiser seien, d. h. um die Andern von ihrer Unwissenheit und seiner eigenen Ueberlegenheit zu überzeugen. Mit Hülfe einer dialektisch-gewandteren Zunge war es leicht, die harmlosen Künstler, Dichter, Handwerker ꝛc. zur Antwortsunfähigkeit, wenn auch nicht zur Ueberzeugung zu bringen, und wenn der Prüfer dann selbstgefällig hinwegging, durfte er überzeugt sein, dafür einen bitteren Aerger bei denen, die er dermaßen ennuyirt hatte, zu hinterlassen. Seinen Schülern, die das Zungengefecht bei ihm gelernt, gefiel dieses Spiel, und sie

machten es in ihres Meisters Namen ebenso, so daß in ganz Athen nichts als Menschen geprüft und überwiesen und verbittert wurden. Kein Wunder, wenn der souveräne Volkshaß dem Urheber so vielen unnützen Aergers endlich den Giftbecher reichte. Wenige Jahre vorher eiferte Aristophanes in seinen Fröschen:

Schande, wer bei Sokrates
Sitzen mag und schwatzen mag
Und die schöne Kunst verdammt
Und vom Größten ab sich wendet
Was die trag'sche Muse sann!
In gespreizten leeren Phrasen,
Düfteleien, Quäckeleien,
Faulgeschäftig sich zu üben
Ist für leere Köpfe nur!

Sokrates und Aristophanes. Aber schon zwei Jahrzehnte früher hatte Aristophanes in seinen Wolken den Sokrates in Scene gesetzt und mit Liebe behandelt. Man hat sich verwundert, wie er diesen Mann verkennen und zusammenwerfen konnte mit den abscheulichen Sophisten, welche lehrten: „Der Mensch sei das Maaß aller Dinge". Da hatte Sokrates doch einen festen Halt an dem „Guten an und für sich", das er in die blaue Luft hinaus nagelte und womit er immer noch die Sympathie aller derer gewinnt, die mit ihren eigenen Systemen im gleichen Fall sind. Aber Aristophanes frägt nicht nach den Resultaten, sondern sein künstlerisches Gefühl empört sich gegen die Methode, die bei Beiden dieselbe ist. Es ist ihm nicht um die alten Götter zu thun, die er selber grausam verhöhnt, aber er haßt das leere Zungendreschen, wie es in den platonischen Dialogen uns so widerwärtig berührt, jenes Hinundherzerren blutarmer Gedanken, wobei niemals ein Nagel auf den Kopf getroffen wird [1054]). Er haßt das Charakterverderbniß, die aus dem Dünkel auf solche eitle Zungenfertigkeit hervorgeht, und läßt in den Wolken den Anwalt der guten Sache dem Jüngling, wenn er der alten Art folge, verheißen.

Nein, blühend und strotzend voll Jugendkraft auf dem Turnplatz wirst du dich tummeln,
Kein verschrobener Schwätzer und Witzling des Markts, nach der Weise der heutigen Jugend,

Kein Zänker, der stets vor den Richtern sich balgt mit Lausbagatellenprocessen;
Lustwandeln wirst du im friedlichen Hain Akademos, im Schatten des Oelbaums,
Mit schimmerndem Laube die Stirn bekränzt, an der Seite des sittsamen Freundes,
Von Eiben umduftet in seliger Ruh und den silbernen Blättern der Pappel,
In der Wonne des Lenzes, wann flüsternd leis zu der Ulme sich neigt die Platane!

Es ist unsere Aufgabe nicht, nachzuweisen, was die griechische Philosophie schließlich Selbstständiges geleistet habe. Das liegt von der künstlerischen Kultur allzufern. Aber berühren müssen wir, was sie vom Ausland erhielt, weil dieß ein bedeutendes Licht auf die parallelen Entwicklungen der Kunst hinüberwirft. Plato hat den Plato. Philolaus ausgeschrieben, denn er besaß dessen Schrift und lehrt wie dieser die einheitliche Urgottheit Zoroaster's und die beiden untergeordneten, sich widerstreitenden Principien: das Begrenzende, den Geist, und das Unbegrenzte, die Materie, das Böse, sowie das dritte, sie verbindende Princip: die Weltseele oder Harmonie. Nach dem Vorbild der Götter- und Geisterwelt wird die irdische Welt durch jene beiden ersten Principien, ursprünglich Ormuzd und Ahriman, ausgebildet. Jenes Vorbild sind die nach der Zahl geordneten Ideen, an denen die irdischen, gleichfalls nach Zahl und Maaß geregelten Dinge Theil haben. Also die ganze Ideenlehre ist Zoroastrischer Herkunft, und nur die von Plato mit aufgenommene Seelenwanderungslehre geht durch Pythagoras nach Aegypten zurück. Plato selbst nennt diese Weisheit eine von den Göttern an die Aelteren und Besseren einst geoffenbarte. Selbst Aristoteles, mit welchem der hellenische Geist doch gewiß selbstständig geworden ist, er erklärt die Lehre von der weltumfassenden Urgottheit und von der Beseelung jedes Himmelskörpers, die er selber annimmt, für die Reste untergegangener, aus göttlicher Offenbarung stammender Ideenkreise[1055]).

Wir verlassen damit den Schatten der Riesensäulen, unter denen wir Platz genommen und wenden uns wieder dem Burghügel zu, um auf seiner Nordseite den Boden der neuen und der ältesten Stadt zu betreten. An der Ecke unserer großen Tempelplatte in jener Richtung steht, schief herangeschoben, das Thor Hadrian's. Es ist ein Hadrian's Bogen. Rundbogen, der früher korinthische Säulen zur Seite hatte, und auf dessen Gesims ein leichtes Gerüst von korinthischen Säulen und Pfei-

lern, mit einem Giebel über der Mitte, sich erhebt. Diesseits, auf der Seite des großen Zeustempels, lies't man über dem Bogen: „Dieß ist das Athen des Hadrian, und nicht die Stadt des Theseus.“ Auf der andern Seite lies't man: „Dieß ist Athen, die alte Stadt des Theseus.“ Augenscheinlich wollte Hadrian die prächtige Neustadt, wo er den Zeustempel vollendet hatte, dem unschönen alten Athen entgegensetzen. Daß das Letztere eng und schmutzig und unansehnlich war, ist uns vielfach bezeugt. Zwar die Tempelstraße der Dreifüße, die sich hier um's Hinterende der Burg zog, mag eine anziehende Ausnahme gewesen sein und dort spazierte die elegante Welt [1056]). Aber in den Nebengassen konnte man auch von Schweineheerden überrannt werden, und wenn öfters die Morgenfrüh benützt wurde wie von jenem Bürger in einem Stück des Aristophanes — jenem Blepyros, der in Ermangelung eines entsprechenden häuslichen Instituts seine Nothdurft auf die Straße verrichtet — dann können wir uns ohngefähr denken, wie es im klassischen Athen einst ausgesehen. Die Straßen sind so eng, daß schon zu Hipparchos' Zeit die überhängenden Stockwerke, und Thüren, die sich auf die Straße öffnen, besonders besteuert wurden. Nach der Straße boten die Privathäuser ohnedieß nur einen geringen Anblick. Wie im heutigen Damaskus waren die besten Räume nach innen verlegt. Bei geräumigeren Häusern, deren es aber hier in der Altstadt nicht zu viele geben mochte, und die auf den Landgütern häufiger waren, trat man durch die Hausthür in einen Gang, der zur Seite die Stallungen und die Zelle des niemals fehlenden Thürhüters hatte. Der Gang führte einwärts in den Säulenhof der Männerwohnung, der von Sälen für die Gelage der Männer umgeben war. In der Mitte des Hofs stand ein Altar. Aus diesem vorderen Säulenhof leitete ein schmaler Gang, der durch eine einzige Thür die ganze hintere Hälfte des Hauses abzuschließen vermochte, weiter in den inneren Säulenhof, den Hof der Weiberwohnung. Dieser hatte nur auf drei Seiten Hallen, dagegen auf der vierten, dem Eingang gegenüber, ein Gemach ohne Vorderwand, also ähnlich wie in Damaskus. Es hieß Prostas und hatte zu beiden Seiten die Schlafgemächer. Gebäude von so ausgedehnter Anlage wie dieses von Vitruv geschilderte, gehören aber sicher erst einer späteren Zeit an. Demosthenes klagt, daß

Das griechische Haus.

die Privathäuser so großartig würden und die öffentlichen Gebäude so gering, während früher das Haus eines Themistokles oder Miltiades so bescheiden war, die Staatsbauten aber so unübertrefflich. Bereits von Alkibiades wissen wir, daß er sein Haus im Innern malen ließ. Immerhin dürfen wir auch später noch Gassen genug denken, wo die Häuser aus Raummangel ein Stockwerk mit oder ohne Fenster, mit flachem oder geneigtem Dach nach der Straße zu aufsetzen mußten. Vor dem Haus stand häufig ein Spitzpfeiler, der den wegbeschützenden Apoll, den Apollon Agyieus bedeutet, oder ein Pfeiler mit dem Hermeskopf, zuweilen auch ein Lorbeerbaum oder eine Platane. Das Haus wird nur von einer einzigen Familie bewohnt. Doch gab es auch Hotels für Spiel und Gelag, wo eine müßige Jugend sich zu Hahnen- oder Wachtelkämpfen sammelt, und über die Vorzüge ihrer Pferde und Hunde streitet, genau so, wie wir es heutzutag von den müßigen Klassen gewohnt sind [1057]).

Die jetzige Stadt steht hoch auf dem Schutt der alten. Steil darüber hebt sich der Burghügel mit seinen roth und grauen Felsen, zwischen denen einige Schuttstürze sich herabsenken, und wird von der Burgmauer überhöht. Etwa in der Mitte der Nordseite kommen wir zum sogenannten Thurm der Winde, einem achteckigen, kuppelgedeckten Gebäude, das jetzt in der Tiefe steht, weil es bis zu seinem Fuß ausgegraben ist. Von diesem Bau gibt es historische Nachricht [1058]). Er wurde von einem Andronikus Kyrrhestes, etwa in der Mitt. zweiten Jahrhunderts aufwärts, gestiftet und diente, hier im belebtestee Theil der Stadt, als Stunden- und Windezeiger Auf dem Gipfel des Dachs, das aus keilförmig zusammenklemmenden, außen ziegelförmig beschnittenen Marmorbalken besteht, war die Figur eines Triton, der, vom Wind bewegt, mit seiner Ruthe nach dem Bild des jedesmal wehenden Windes niederwies. Diese Bilder der acht Hauptwinde sieht man als breiten Fries oben an den acht Seiten des Thurmes, jeden mit beigeschriebenem Namen. Es sind schwebende geflügelte Figuren, die theils als Jünglinge in leichtem Gewand mit Blumen oder Wassergefäß, theils als langbärtige Alte, z. B. Boreas mit Mantel und Trompetenmuschel, sich kenntlich machen. Unter diesen ziemlich plumpen Figuren sieht man die Linien der einstigen Sonnen-

Thurm der Winde.

uhren. Im Innern war eine Wasseruhr. Sie wurde getränkt durch eine Quelle, die in einer Grotte des nördlichen Burgfelsens, der Grotte des Pan, entspringt und über den unteren Theil ihres Weges auf einer Bogenleitung herübergeführt wurde. Die Bogen sind aber nicht durch Keilsteine zusammengesetzt, sondern jeder ist in einen mächtigen, ganzen Marmorblock geschnitten. Wir sehen hier wiederum, daß die Griechen zwar den Bogen sich gefallen ließen, nicht aber die Schnitte eines Keilgewölbs mitten zwischen dem wagrechten Linienzuge des übrigen Gebäudes.

Marktplatz von Athen.

Zur Linken, wenn wir dem Thurm und der Burg den Rücken wenden, folgte die Agora, der Markt — nicht die neue Agora, denn es hat von jeher nur eine einzige gegeben [1059]). Sie nahm die Niederung ein, die als Fortsetzung des Sattels zwischen Akropolis und Areopag sich nach Norden senkt. Auf der Höhe jenseits stand der sogenannte Theseus-, in Wahrheit Arestempel; an der Hebung diesseits die bereits genannte Poikile, die bunte Halle, ferner ein Gymnasium des Ptolemäus Philadelphus, wovon noch eine Quaderecke steht, und das Theseion, jener heilige Hofraum um Theseus' Grab. Vorhanden ist noch ein zu Augustus' Zeiten erbautes Thor, das von diesseits zur Agora führte — vier dorische Säulen mit Giebel, worauf eine Figur des L. Cäsar saß. Der Markt selber ist zu denken wie ein morgenländischer Bazar, unregelmäßig, von Tempeln und Hallen eingeschlossen, mit Platanen und Statuen besetzt, voll von Buden und Tischen, wo gruppenweis Alles zum Verkauf kommt, Geschirr und Kränze, Sklaven, Brot und Knoblauch und Fisch — der Fischmarkt mit demselben Schmutz und demselben groben Humor seiner Inhaberinnen, wie wir's heutzutage gewohnt sind. Müßiges Volk der vornehmen oder vornehm thuenden Stände treibt sich dazwischen herum. Im Land der Sklavenarbeit gab es der Müßiggänger noch mehr als heutzutag in unsern großen Städten [1060]). Mitten auf dem Markt standen Pfeiler mit den Figuren der Eponymen, jener städtischen Heroen, nach denen die athenischen Stämme genannt waren. Einige dieser Kolossalfiguren sind neuerdings wieder zum Vorschein gekommen, und da eine der Kolossalfiguren Schlangenfüße hat, wird sie wohl den Kekrops oder Erechtheus bedeuten. Am Rücken der Pfeiler wurden Gesetzesvor-

schläge, Kriegsdienstlisten ꝛc. angeheftet. Ein broncener Pindar mit einer Rolle auf den Knieen saß hinter der Königshalle, die sich jenseits, unterhalb des Arestempels, anschloß, und Demosthenes stand unter einer Platane gleichfalls am Fuß jener Tempelplatte. Vom Bouleuterion oder Rathhaus hat man neuerdings die Säulen, wahrscheinlich einer römischen Erneuerung, und eine Menge Inschriften aufgedeckt. Es lag am höchsten Theil der Agora gegen den Fuß der Akropolis.

Am Markt waren auch die Tische der Geldwechsler[1061]). Da im Bereich der hellenischen Welt jeder kleine Ort seine eigenen Münzen prägte, mußte eine ungeheure Mannigfaltigkeit hier zu Tage kommen. Ziemlich so ist es heute noch in der Hauptstraße Athen's, wo man auf den Tischen der Wechsler neben dem Marien-Theresien-Thaler, dem russischen Silberrubel, dem türkischen Medschidie, auch die Thaler der spanischen Republiken Amerika's mit ihren Sonnen, Palmen, feuerspeienden Bergen, Lama's ꝛc. aufgeschichtet sieht. Die ersten Gold- und Silbermünzen, erzählt Herodot, schlugen die Lydier. In der That hat ganz Aegypten und Mesopotamien uns noch keine Münzen geliefert. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß die zahllosen Skarabäen, die in Aegypten, Babylon, Niniveh, Etrurien, Griechenland — in dem letzteren oft sehr roh[1062]) — sich vorfinden, als Geld gedient haben. Unter den geschlagenen Metallstücken dürften die in der Gegend von Sardes gefundenen Gold- und Silbermünzen allerdings die ältesten sein[1063]). Sie zeigen auf einer Seite einen Stempeleindruck, der mit dem Hammer ausgeführt wurde, und auf der andern die Spur der Amboßspitze, worauf das runde Metallstück lag. Diese Spur, in Gestalt der Bruchfläche eines abgebrochenen starken viereckigen Nagels bleibt erst in dieser ursprünglichen Rohheit, gliedert sich dann selber wieder in Quadrate und wird endlich zu einem zweiten Muster. Die ältesten lydischen Stempel sind ein abenteuerliches Löwenhaupt, oder Vordertheil von Löwe und Stier gegeneinander schauend, oder eine Königsfigur mit Bogen und Köcher, bei welcher der Kopf am größten und die Füße verschrumpft sind. Nach diesem lydischen Vorbild schlugen die Perser ihre gern gesehenen goldenen Dareiken mit der Königsfigur. Die Aegineten begnügten sich mit der Schildkröte,

Aelteste Münzen

die Argiver mit dem Wolf, die Ephesier mit der Biene, die Korinther mit dem Pegasus ꝛc. Es heißt, König Pheidon von Argos im achten Jahrhundert sei in Griechenland der erste gewesen, der das geprägte Geld an die Stelle des bis dahin üblichen nagel- oder bratspießförmigen gesetzt[1064]). Athen prägte eine Eule auf die eine, und ein sehr alterthümliches, ägyptisches Atheneprofil auf die andere, und behielt diesen Stempel sehr lange bei. Menschliche Porträtköpfe erscheinen erst seit Alexander I. von Makedonien, bald nach den Perserkriegen, und erreichen eine großartige Vollendung namentlich in Sicilien zur Zeit des ersten und zweiten Dionysios. Die schönen großen Münzen von Syrakus mit dem weiblichen, von Delphinen umgebenen Kopf auf der einen, dem Viergespann mit der Nike auf der andern Seite, geben häufig in kleiner Inschrift auch den Namen des Stempelschneiders. Durch die Historie sind uns keine solche Namen überliefert. Wir wollen sie darum ruhen lassen[1065]). Was uns zu den Münzen zieht, ist ohnedieß weniger ihre ästhetische, als ihre kulturhistorische Bedeutung, sofern sie uns Architekturen, Götterbilder, ganze mythologische Scenen von bestimmter Tendenz, Porträtköpfe von Dichtern und Regenten ꝛc. liefern. Gar manche namenlose Ruinenstätte hat durch die dort gefundenen Münzen einen aus der Historie bekannten Namen erhalten, und manche Münzen hat man, zu denen der Stadtboden noch fehlt.

Vollendete Münzstempel.

Wir lassen die ganze, jetzt von kleinen, krummen Gassen bedeckte Niederung der Agora zur Seite und folgen vom Thurm der Winde aus der geraden Straße nordwärts. Beim Gymnasium des Hadrian wenden wir links und kommen längs der noch stehenden, in rechten Winkeln vor- und zurücktretenden Marmorwand, wo köstliche Trauben und Feigen feil stehen, in die breite, nordwärts führende Straße der Athene. Sie wird gekreuzt durch die Hermesstraße, die vom königlichen Schloß kommt und draußen, westwärts, in die Landstraße nach dem Piräeus übergeht. Einst führten dort hinaus die beiden, zwei Stunden langen Mauern, die in einem Abstand von hundertsechzig Fuß parallel laufend den nicht mehr sicher nachzuweisenden Mauerring von Athen an den Mauerring der Hafenstadt zu knüpfen hatten. Auf Themistokles' Antrieb war die Hafenstadt

Die langen Mauern.

Piräeus-Munychia mit den gewaltig hohen Quaderwällen umgeben worden. In Kimon's Zeit führte man vorerst den nördlichen der beiden Mauerschenkel, durch viele Thürme verstärkt, hinab. Aehnlich hatte man in Syrakus eine meilenlange Mauer, aber, da die Stadt selber am Meer liegt, in umgekehrter Richtung oder landeinwärts nach dem Kastell des Euryalus-Hügels getrieben — beiderseits um der Gefahr einer feindlichen Einschließung zuvorzukommen. Themistokles hatte die Halbinsel Munychia zur Hafenstadt gewählt, weil sie drei Häfen bietet: den großen Piräeushafen nach innen oder westwärts, und zwei kleinere Häfen, die sich rund in ihre Abhänge hineinwühlen: Zea und Munychia nach der offenen See. Diese beiden, sowie eine vordere Ecke des Piräeus waren Kriegshäfen, und wurden beherrscht durch die Burg Munychia am Fuß der Halbinsel. Noch sieht man parallele Mauern unter dem Wasser, den Unterbau jener Schiffshäuser, in denen die schlanken Trieren, bis gegen vierhundert an der Zahl, fast sämmtlich Unterkunft fanden. Ein älterer Hafen, Phaleron genannt, lag eine Stunde ostwärts jenseits der dortigen weiten Bucht. Er ist der Stadt näher und wurde darum zuerst benützt. Von dort fuhr Theseus nach Kreta, und Mnestheus nach Aulis, um sich der troischen Heerfahrt anzuschließen. Dieser Hafen, den man lange irrigerweise in einem der Becken der Munychiahalbinsel gesucht hat[1066]), trat hinter den höheren Vorzügen jener hafenreichen Halbinsel zurück, war aber doch schon ein so bedeutender Stadttheil, daß man ihn gleichfalls durch eine lange Mauer an den Mauerring von Athen knüpfte. Sie war fünf Stadien kürzer als die Piräeusmauer, weil der Phaleronhafen um so viel näher liegt. Der ganze eingeschlossene Raum war also ein unregelmäßiges Dreieck, ähnlich wie Syrakus. Da aber die weite Meeresküste einer feindlichen Landung offen war und der Piräeus sich auf die entfernte Phaleronmauer nicht verlassen durfte, fand man in der Folge, und zwar in Perikles' Zeit, für besser, parallel mit der ersten, nördlichen Mauer eine dritte dazwischen zu führen, welche den Weg zum Piräeus hinab auch von der Phaleronseite abtrennte. Der ganze Raum zwischen diesen beiden Parallelmauern war dicht bewohnt. Als die Schreckenspost von der Vernichtung der athenischen Flotte bei Aegospotami im Piräeus

Die Häfen von Athen.

eintraf, lief der Angstruf durch die Mittheilung von Haus zu Haus reißend schnell nach der Stadt hinauf. Bald erschien die spartanische Flotte unter Lysander und nach harter Belagerung mußten die Athener zugeben, daß alle drei Mauern durch die Spartaner niedergerissen wurden. Es geschah mit triumphirender Musik. Nach zehn Jahren stellte Konon die beiden piräischen Mauern wieder her. Noch einmal kam Athen in den Stand, durch verständige Verwaltung unter Lykurgus, alle seine Kriegsmittel und würdige Kunstdenkmale herzustellen. Damals wurde das Theater vollendet, das Lykeion und das panathenäische Stadium angelegt, und am Piräeus erhob sich sammt den wiederhergestellten Schiffshäusern das vielgefeierte Arsenal des Philon für vierhundert Schiffe. Der Piräeus war ohnedieß von Tempeln und Hallen umgeben. Eine Halle, die sogenannte lange Halle, bestand aus fünf Säulengängen. Noch einmal und für immer zerstört wurden die langen Mauern sammt dem Arsenal durch Sulla. Zu Strabo's Zeit war die vormals stolz an ihren Höhen ansteigende, mit allen ihren Häfen von Mauern umringte Stadt ein kleines Dorf.

Wir lassen das links in der Ferne und folgen der breiten Athenestraße nordwärts aus der heutigen, rasch angewachsenen Stadt in's Freie. Die Stadt bezeichnet sich noch durch einige kleine, altersgraue byzantische Dome und durch stattliche neue Gebäude, die Stiftung reicher Griechen im Ausland, so daß sie, dank diesen ununterbrochenen Zuschüssen, weit über die Kräfte des Landes hinaus sich entfalten kann. Die sonnige Landstraße läßt weiterhin zur Linken den
Akademie. Hain der Akademie, nach dem wir hinüberwenden. Einst war der Weg zur Akademie von zahlreichen Grabdenkmalen gesäumt. Da sah man die Gräber von Thrasybul, Perikles, Konon, Lykurgus, auch von Philosophen, wie Zeno, und Malern, wie Nikias, dazwischen aber die Ehrendenkmale auswärts gefallener Athener oder im Dienst Athens gefallener Bundesgenossen. Alle Enden des Kriegsschauplatzes, Thrakien, Sicilien, Asien 2c. waren hier vertreten und zeugten für eine reiche und große Geschichte [1067]). Der Oelbaumhain Akademos selber enthielt ein Gymnasium und Kapellen, z. B. des Dionysos, wohin der lärmende Festzug der großen Dionysien stattfand, und den Prometheusaltar, der das Ziel eines Fackellaufs war. Von all dem ist nichts

mehr übrig als die Naturkraft der feuchten Niederung selbst, wo der Kephissos in den Gärten sich aufzehren läßt, und immer noch riesenhafte Platanen sich drängen. Wir ersteigen einen kleinen, sonnigen Felshügel, von dem man den Gartenwald mit seiner frischgrünen Unterwucherung von Rebenlaub sammt dem schönen Landschaftsbild überschaut. Es besteht aus der fernen Akropolis und der tiefblauen See mit der hohen, lichtblauen Insel Aegina. Unser Hügel ist der Kolonoshügel und trägt auf seiner Höhe einen weißen Marmorpfeiler, der das Grab eines deutschen Gelehrten, Otfried Müller, bezeichnet. Von ihm ist jene wissenschaftliche Richtung ausgegangen, die wir auf's Entschiedenste abweisen müssen, jenes Absondern der hellenischen Kultur von der übrigen Welt, um alle geistige Errungenschaft der Nation rein aus dem hellenischen Boden selbst hervorzuspekuliren. Kein Wunder, wenn auf diese Art Alles falsch wird, wie wir namentlich bei Zergliederung der vermeintlich dorischen Kultur nachweisen mußten. Es war dem Meister selber aber nicht vergönnt, seine Lebensaufgabe zu vollenden, was um so beklagenswerther ist, als er die Haltlosigkeit seines ersten Anlaufs bereits eingesehen. Nur der Unverstand eines Theils seiner Schüler ist mit blindem Fanatismus der gegebenen Spur gefolgt, und nöthigt uns heute noch Vorurtheile und Skrupel zu bekämpfen, die einer Nation von freierem Gesichtskreis niemals gekommen wären. Dem Meister selbst gebührt für die mannigfachste Anregung und Förderung der reichste Kranz und anderer Dank als die Kugelspuren an diesem Pfeiler, welche beweisen, daß von der Jagd heimkehrende Griechen ihre Gewehre darnach abfeuern. Kolonoshügel.

An diesem Hügel Kolonos läßt Sophokles den Oedipus enden, und feiert die Landschaft in jenem Chorgesang, an den auch die heutige Natur noch erinnert: Oedipus auf Kolonos.

Fremdling, du kamst in den schönsten Gau
Des rossereichen, des attischen Lands!
Der herrliche Hain Kolonos ist's,
Hier wo die klangvollen Nachtigallen
Zahlreich klagen in grüner Schlucht,
Im Epheudunkel, im heiligen Laub,
Dem tausendbeerigen, schattenliebenden, sturmverschonten —
Hier wo der schwärmende Gott Dionysos
Gern kehrt ein mit den göttlichen Ammen.

Es blüht hier täglich im Himmelsthau
Die Traubenblume Narkissos neu,
Der großen Göttinnen alter Kranz,
Und goldener Krokos; ruhlose Bächlein
Trennen vom Strom des Kephissos sich;
Nimmer versiegend, rasch geboren, mit lauterstem Naße
Netzen sie täglich das Fruchtgefild.
Die Chöre der Musen verschmähen den Ort nicht,
Noch Aphrodite im goldenen Wagen.

Das Drama des Sophokles.

Oedipus, der irrende Greis, mit leeren Augenhöhlen, von seiner Tochter Antigone geführt, ist an diesem Hain niedergesunken. Mit Bestürzung sieht es ein vorübereilender Bewohner von Kolonos und heißt ihn weichen, weil hier geweihter, den Eumeniden heiliger Grund sei. Oedipus aber hat den Namen mit Freuden vernommen, denn nach Apollon's Spruch weiß er, im Hain der Eumeniden werde sein qualvolles Leben enden, und ein Donner werde das Zeichen dazu sein. Er weicht auch dem herbeigeeilten Chor von Alten aus Kolonos nicht, der ihn von dem unnahbaren Grund vertreiben will, umsomehr, nachdem er Oedipus' grauenvolle Vergangenheit erfahren. Oedipus versichert, seine Thaten seien mehr erlitten als selbst gethan und beruft sich auf den Landesherrn, dessen Ankunft zu erwarten steht. Inzwischen sieht Antigone ihre Schwester Ismene herbeireiten. Diese bringt von Theben den Irrenden die jüngste Unglückskunde: Eteokles, der jüngere Sohn des Oedipus, hat den älteren, Polyneikes, vom Thron verdrängt, und dieser sammelt in Argos ein Heer gegen Theben. Der jüngste Seherspruch von Delphi aber sagt, Kadmos' Bürger würden sich einst nach Oedipus, dem Lebenden oder Todten, sehnen, weil sein Leib dem Lande, wo er ruhen wird, Heil bringe. Darum wird Kreon, der Schwager des Oedipus, der ihn in diese Verbannung gestoßen, kommen, um ihn wenigstens an die Grenze zurückzuschleppen und für solchen Fall in der Nähe zu haben. Oedipus verflucht seine Söhne, welche die Verstoßung geduldet haben und ruft den Schutz des Chors gegen Kreon an. Die Wohlthat seines Leibes will er lieber diesem attischen Land lassen. Auf den Rath des Chors entfernt sich Ismene, um durch ein Opfer erst die Göttinnen des Hains, ob des unbefugten Eindringens, zu versöhnen, und der Chor selber regt durch Fragen

nach Oedipus' Vergangenheit dessen tiefste Wunden auf. Da erscheint Theseus und verheißt in edlen, milden Worten seinen Schutz. Mit Befremden hört er von der künftigen Feindschaft mit Theben, wobei Oedipus' Leiche dem Land zu gut kommen soll. Aber Oedipus meint:

Geliebter Sohn des Aegeus, nur den Göttern nicht
Wird Alter oder Todesloos zu Theil,
All' Andres stürzt die allgewalt'ge Zeit!
Es welkt der Erde, welkt des Leibes Kraft,
Es stirbt die Treue und der Treubruch sproßt empor;
Nicht zwischen Freunden tauscht derselbe Geist
Sich ewig aus, noch zwischen Stadt und Stadt,
Denn Diesen heute, Jenen später wird
Das Angenehme bitter und auch wieder hold.
Wenn jetzt auch Alles wohl steht zwischen dir
Und diesem Theben, so gebärt die Zeit,
Die endelose, endlos Tag und Nächte dir,
Worin den Einklang eures jetzigen Sinns
Der Speer zerschneidet um geringen Grund,
Und schlafend trinkt dann mein begrabner Leib,
Der kalte, todte, Thebens warmes Blut,
Wenn Zeus noch Zeus ist, und sein Sohn nicht lügt!

Nachdem Theseus seinen Schutz gelobt und sich entfernt hat, darf der Chor in jenem Gesang sich über die Schönheit des Landes ergehen, und in zweiter Strophe den Oelbaum der Athene, wie ihn weder Asien noch die dorische Halbinsel habe, feiern, sowie das Roß, Posidon's Gabe. Kreon kommt und sucht erst heuchlerisch sanft den Oedipus zur Rückkehr zu bewegen. Scharf von ihm zurückgewiesen, braucht er Gewalt, indem er zunächst die Mädchen fortschleppen läßt. Dann legt er Hand an Oedipus selber und dieser hat erst keine Wehr als seinen erschütternden Fluch über Kreon und dessen ganzes Haus. Auf das Geschrei des Chors kommt aber Theseus herbei, der in der Nähe mit einem Opfer beschäftigt ist. Er läßt den geraubten Mädchen nachsetzen und nimmt den Kreon selbst als Geißel mit. Den zu erwartenden fernen Kampf mit den Entführern begleitet der Chor mit seinem Gesang, bis Theseus mit den Mädchen wiederkehrt. Nach den Freuden der Umarmung und des Danks an Theseus meldet dieser, ein Fremdling habe sich am benachbarten Opferaltar Poseidon's niedergeworfen und

verlange den Oedipus zu sprechen. Oedipus weigert sich heftig, ihn zu hören, sobald er merkt, daß es sein Sohn Polyneikes ist, und wird nur durch Antigone's schöne Rede beruhigt. Theseus läßt sie wieder allein, und der Chor singt vom Leid des Menschenlebens. Mit einem Ausdruck, den wir schon von Theogneis kennen, heißt es:

Nicht geboren zu sein, es wäre
Von allen Wünschen der beste,
Nächstdem: wenn du erschienen bist,
Eilen woher du kamst.

Polyneikes kann trotz all seines reuigen Flehens den Oedipus nicht zum Reden bringen und erzählt, wie er selber aus Theben vertrieben, in Argos aufgenommen, mit sechs anderen Fürsten gegen Theben rücke. Der Sieg, heißt es, soll denen bleiben, zu denen Oedipus hält, und darum fleht er nun im Namen Aller. Statt dessen aber ruft der unerbittliche Alte den härtesten Fluch über den, der ihn ausgestoßen und verdammt ihn zum Wechselmord mit dem Bruder. Polyneikes bittet die Schwestern um ein Grab, falls der Fluch sich erfülle und folgt, von Antigone sich nicht hemmen lassend, seinem Schicksal. Nun hört man den Donner, der den Chor mit Schreck erfüllt, und mit dem Oedipus sein Ende herannahen spürt. Theseus muß gerufen werden, Oedipus eröffnet ihm, daß nur Er das Grab kennen und am eigenen Lebensende einem Andern mittheilen dürfe. Dann werde es ein Schutz gegen Theben sein. Ohne Führung erhebt sich nun der Blinde und schreitet mit Theseus und seinen Töchtern in der Richtung jenes Orts. Der Chor ruft ein ergreifendes Gebet für Oedipus zu den Mächten der Unterwelt, da kehrt der Bote zurück und meldet, an welchem Platz Oedipus stehen geblieben, sich noch einmal habe waschen lassen, und aus den Umarmungen seiner Töchter endlich dem Ruf einer Götterstimme gefolgt sei. Nur Theseus durfte ihn begleiten. Als der Bote und die Mädchen, die er dem Theseus noch anempfohlen, endlich umschauten, sahen sie nur den Theseus noch allein, der die Hand vor die Augen hielt. Die Klagen der wiederauftretenden Antigone und Ismene werden von Theseus gehemmt, aber dem Wunsch der Antigone, nach Theben gesandt zu werden, ob das Unheil sich noch aufhalten lasse, will er entsprechen.

Ob Oedipus, dieser leidenschaftliche Alte, vor dem wir dasselbe Grauen, wie der Chor, empfinden unverschuldet leide, wie er selber meint, entscheidet der Dichter nicht. Er befriedigt uns durch dessen ersehnten Tod, der die Frage: warum solches Schicksal? aufhebt. Ihm genügt es auf dem von der Sage gegebenen undurchschaubaren Boden Charaktere wie den unversöhnlichen Alten, die kindlich und schwesterlich liebende Antigone, den heuchlerischen Kreon, den gegen den Vater reumüthigen, gegen den Bruder trotzenden Polyneikes, den edlen, klaren Theseus spielen zu lassen. Was den Dichter aber zur Behandlung des Ganzen gezogen hat, ist die Weihe dieses Orts, die siegreiche Behauptung des segenbringenden Oedipusleibs für attischen Boden, vermuthlich in einer Zeit, wo wieder feindlicher Ueberfall drohte.

Das weitere Schicksal des Unglückshauses entwickelt sich in der Antigone. Kreon hat befohlen, daß der vor Theben gefallene Polyneikes unbeerdigt bleibe. Aber eingedenk des höheren göttlichen Gesetzes fühlt Antigone sich berufen, dem Bruder die Todesspenden zu leisten und verfällt dem Todesurtheil ihres nun in Theben herrschenden Oheims. Kreon vernichtet damit sein eigenes Haus, denn seinen eigenen Sohn Hämon, Antigone's Bräutigam, gegen dessen Fürsprache er gleichfalls unerbittlich war, bringt er, selber gebrochen, nur noch als Leiche auf die Bühne. Hämon hat in dem unterirdischen Gemache, wo er die eingeschlossene Geliebte bereits erhängt fand, sich getödtet, und zwar vor Kreon's Augen, der vom Seher Teiresias geschreckt, sein Urtheil zurücknehmen wollte. Es ist das erste Stück, wo die Katastrophe aus Motiven, die auf der Bühne selber erst angelegt werden, sich vollendet, also das erste vollkommene Drama. Die kämpfenden Gewalten halten sich in schönem Gleichgewicht, und wenigstens gegen Ende entwickeln die beiden Hauptfiguren, Antigone und Kreon, mit Aufgeben des unseligen Advokatentons, der sämmtlichen Figuren eigen ist, und des sophistischen Geschwätzwerks, noch einige menschlich offene Seiten. Naturwahrer ist die Sprache und ergreifender die Anlage im König Oedipus, dessen Fabel sich vor den Oedipus auf Kolonos anschließt. In Theben ist die Pest und ein Spruch von Delphi kündet Erlösung, wenn man den Mörder des Laïos, des früheren Königs, ausstoße. Oedipus gelobt es und schleudert seinen Fluch auf den Un-

Antigone des Sophokles.

König Oedipus des Sophokles.

bekannten. Dieser Mörder aber ist er selbst, der Mörder seines Vaters Laïos und Gemahl seiner Mutter, Jokaste, dessen Wittwe. Um diesem Schicksal, das ihm prophezeit war, zu entgehen, hatte er sein vermeintliches Elternpaar zu Korinth verlassen, begegnete aber im Hohlweg am Parnaß seinem wirklichen Vater, erschlug ihn im Zank, wurde dann Erlöser Theben's von der Sphinx und erhielt mit dem Thron die Königin zur Frau. Die furchtbare Entdeckung, die der Seher Teiresias bereits ahnen läßt und von Oedipus dafür mißhandelt wird, sie rückt stufenweis zur Gewißheit, nicht ohne die Spannung mannigfacher Hoffnungszeichen, die immer in's vernichtende Gegentheil umschlagen müssen, und Oedipus, der die Hoffnungsspuren mit leidenschaftlicher Hast verfolgt, er zwingt selber eben dadurch sein Schicksal, sich bis auf den Grund zu enthüllen. Jokaste, die den Zusammenhang rascher erkannt, erscheint nicht wieder, denn sie hat sich innerhalb des Hauses erhängt, und Oedipus kehrt mit leeren Augenhöhlen zurück, Opfer eines Schicksals, dessen Härte man nicht begreift, das die Sage aber so geliefert hat, und das man in Ergebung an jene Mächte glauben muß.

Sophokles, dieses Bild eines glücklichen Dichterlebens, schon seiner Jugendschönheit wegen zum Reigenführer in der Siegesfeier der salaminischen Schlacht erwählt, siegte bereits im achtundzwanzigsten Jahr mit einem nicht mehr vorhandenen Stück über Aeschylus. Da im Theater Unruhe und Parteiung über den Wettkampf sich vernehmen ließ, wählte man außerordentlicher Weise den eben vom Sieg am Eurymedon zurückgekehrten Kimon mit seinen Unterfeldherrn zu Richtern und sie krönten den Sophokles. Dieser blieb von da an sein langes Leben hindurch im Frieden mit seinem Volk und erfreute es durch ewig neue Schöpfungen. Sieben Tragödien sind erhalten, hundert und dreizehn sollen es gewesen sein. In den Fröschen des Aristophanes, wo in der Unterwelt Aeschylus den tragischen Thron einnimmt und Euripides ihn erobern will, bleibt Sophokles vom Kampf unberührt. Ihm hat Aeschylus weichen wollen, aber der bescheidene Dichter hat abgelehnt und sich bereit erklärt, in zweiter Reihe sich gegen Euripides zu stellen. Als zu Athen aber die Nachricht von Euripides' Ende eintraf, der am makedonischen Hof vier und siebzig Jahr alt von Hunden

Sophokles' Leben.

zerrissen wurde, erschien der fünfzehn Jahr ältere Sophokles in Trauerkleidern und ließ seinen Chor ohne Kränze auftreten.

Wir lassen die übrigen Stücke des Sophokles, so mannigfach ihre Vorzüge sind, die seelenvollen, von Sophistik nur mäßig angesteckten Tragödien: Elektra, rasender Aias, Philoktet ꝛc. Wir lassen auch den ganzen Euripides, weil seine rhetorischen Theaterfiguren unsere Anschauung des wirklichen Lebens um nichts, als etwa um die athenische Tagesphilosophie, die er ihnen in den Mund legt, erweitern würde, und seine Neuerungen in der Kunstgattung selbst uns nichts als deren Verfall lehren. Noch finden sich schwunghafte lyrische Stellen, wie in den Bakchen, großartig leidenschaftliche Charaktere, wie Medea, oder lieblich unschuldige, wie Iphigenie in Aulis und Ion. Aber die flüchtige, willkürliche Anlage der Stücke, welche die Verwicklung durch einen Prolog ersetzen und den Chor nur als hergebrachte Last noch mitschleppen, die Entfremdung von der alten Religion, deren Mächte für den philosophisch gebildeten Dichter nicht mehr bestehen, der Mangel an Idealgehalt seiner Figuren, der sophistische Zank und das breite Gerede haben den unaufhörlichen Spott der Komödie herausgefordert. Der auf seiner Studierstube verschlossene Dichter ließ sich nicht abschrecken, und so wenig Siegeskränze er selber zu sehen bekam, so wußte er doch, daß das Alte bereits überlebt sei und der Ausdruck, den er dem räsonnirenden Zeitgeist gab, schließlich doch gewinnen müsse. In der That beherrschte er noch das Theater der Nachfolger Alexander's und wurden seine Sentenzen eine Weisheitquelle, und die Malerei nahm ihre Stoffe aus den mannigfachen Scenen, mit denen er den antiken Mythenbereich bis zu den letzten Enden erschöpft hat. Wir verwenden aber unsere Zeit besser, wenn wir den schöpferischen Trieben nachgehen, so viele im späteren Alterthum noch auftauchen, und überlassen den Verfall jeder Gattung billig sich selber.

Lehrreicher nämlich würde es sein, den ganzen Aristophanes zu erschöpfen, der nicht nur die hellsten Blicke in das wirkliche Leben eröffnet, sondern Proben einer Kunstgattung hinterlassen hat, die zu den genialsten und selbstständigsten Schöpfungen hellenischen Geistes gehört. Ausgegangen von den Neckereien bei den ländlichen Dionysos- Aristophanes.

festen, gestaltete sich die Komödie zu heiteren Lebensbildern, mit Sinnsprüchen gewürzt, durch Epicharmus zu Syrakus, und erfaßte durch den alten Trinker Kratinos zu Athen mit aller Kühnheit das politische Leben und wurde Ersatz für eine gedruckte Tagesliteratur von zügellosester Preßfreiheit. Nur die Angegriffenen selber erlaubten sich zuweilen persönliche Rache, wie Alkibiades, der den Eupolis, des Aristophanes Vorgänger und Wetteiferer, in's Meer tauchen ließ. Aristophanes begann sehr jung mit einem Stück „die Zecher", das wegen des Dichters Jugend nur unter eines Andern Namen in Scene gehen konnte, und wie es scheint vom Erziehungswesen handelte, bekanntlich eine Frage, worin der Schulbankwitz selber oft am besten mitredet. In seinem nächsten Stück, den „Babyloniern", arbeiteten die athenischen Bundesgenossen als Sklaven oder Babylonier in der Mühle des Demagogen Kleon. Dieser verlangte wegen solcher Verhöhnung „des Volks", die in Gegenwart der Fremden geschehe, gerichtliches Einschreiten, wurde aber abgewiesen. Das erste erhaltene

Die Acharner des Aristophanes.

Stück sind die Acharner, ein lachendes Denkmal aristophanischen Geistes. Der Bürger Dikaiopolis, der Kriegsunruhen müde, schließt durch Vermittlung einer fabelhaften Figur, Namens Doppelgott, einen Separatfrieden mit Sparta, wird darum vom Chor der Acharner, einer braven Ortschaft, drüben am Parnes, die viel vom Feind gelitten, verfolgt, und findet für gut, eh er sich vertheidigt, sich von dem sammt seiner Studierstube aus dem Haus herausgedrehten Euripides das rührende Bettelkostüm eines seiner Helden zu erbitten. Der Chor vergißt seine feindliche Absicht und Dikaiopolis thut den durch den Krieg unmöglich gewesenen Markt auf, wo alsbald ein verhungerter Megarer, in seinem Dialekt redend, auftritt und seine beiden Mädchen im Sack als Schweinchen verkauft. Ein Böotier bringt Aale ꝛc. und bekommt dafür einen herumschnüffelnden athenischen Sykophanten, Ankläger von Gewerb, zu beliebigem Gebrauch gebunden ausgeliefert. Während Dikaiopolis braten und kochen läßt, rückt Lamachos, der renommirende General, in's Feld, und kommt elend zerschlagen zurück, wie Dikaiopolis eben in seinem höchsten, ländlich derben Festjubel ist. Zur Erinnerung an ihre bäuerische Herkunft steckt die alte athenische Komödie voll der unfläthigsten Späße und läßt ihren,

mit entsprechenden Symbolen versehenen Chor sich in den unanständigsten Tanzformen bewegen. Weniger gute Laune als die Acharner, aber um so mehr bittern Haß enthalten die „Ritter", aufgeführt im Jahr 424. Die dummpfiffige Figur des Demos, des athenischen Volks, wird da umschmeichelt von Kleon und einem Wursthändler, dem Candidaten für die Nachfolge in der Staatsverwaltung. Beide suchen sich durch Gemeinheit und Unverschämtheit zu überbieten und der Wursthändler gewinnt. Den Chor bildeten die Ritter, die wirkliche Reiterjugend von Athen, aus Haß gegen den Demagogen, und Aristophanes spielte den Kleon, ward aber noch im Theater auf Kleon's Veranstalten abgeprügelt. Wir haben die Wolken bereits genannt, welche durchfielen. Das geschah schwerlich, weil das Volk mit der Behandlung des Sokrates unzufrieden war, sondern weil das von Aristophanes selber hochgeschätzte Stück allzusehr des Humors entbehrt. In den Wespen geißelt er die Richterwuth, von der das ganze, müßige, für sein tausendweis zu Gerichtsitzen wohlbezahlte Volk besessen war. Ein solcher Fanatiker für Stimmstein und Wasseruhr wird von seinem Sohn in einem mit Netzen überspannten Haus eingesperrt, wo der Chor der Wespen, stachelbewaffneter Richter, ihn vergebens zu befreien sucht. Befriedigt wird er endlich durch ein Privatgericht, das man ihn im Haus einrichten läßt, und wo er Processe zwischen kleinen Hunden entscheidet, im Uebrigen aber ein nach der Meinung des Dichters vernünftigeres Leben genießt. Phantastisch kühn, aber steuerlos ist die Komödie der Vögel. In ihrer Deutung wurde schon Unglaubliches von Mißverständniß geliefert. Zwei Athener, der Processe müd, suchen einen Platz, wo man ohne solche leben kann, gerathen in's Reich der Vögel und bewegen diese, zwischen Himmel und Erde eine luftige Stadt, Wolkenkukuksburg, zu erbauen. Die Vögel werden durch die Aussicht dazu gewonnen, daß sie den Göttern den Opferdampf abschneiden und selber dadurch Götter werden. Ihr altes Recht auf Weltregierung wird höchst sinnreich bewiesen. Aber kaum ist die Stadt gebaut, so kommen auch alle alten Plagen, denen die zwei Athener hatten entfliehen wollen, nach. Schlechte Poeten, Orakelverkäufer, der Kalendermacher Meton, den Aristophanes gleichfalls zu den überflüssigen Geschöpfen rechnet, Civilcommissäre, Gesetzmacher,

Die „Ritter".

Die „Vögel".

Ankläger von Gewerb, diese scheußlichste Plage im souveränen Pöbel, melden sich nach einander in der neuen Stadt und werden von Peisthetäros, dem einen der zwei Athener, mit Peitschenhieben hinausgejagt. Aber auch auf die Götter beginnt die zwischen Himmel und Erde geschobene Stadt ihre Wirkung zu äußern. Prometheus unter einem Sonnenschirm, damit die Götter ihn von oben nicht sehen, kommt, um mitzutheilen, wie schlecht es oben stehe. Eine Gesandtschaft, bestehend aus Poseidon, dem gefräßigen Herakles und einem kauderwelschen Barbarengott, richtet nichts aus, und um selber noch leben zu können, müssen die Götter die Weltregierung der Vögel anerkennen und die Jungfrau Basileia, die königliche Hoheit, an Peisthetäros abliefern. Im Triumpfeinzug mit ihr beschließt er das Stück. Wer doch auch in einem solchen Reich leben könnte, wo man von Allem frei ist, was das athenische Leben verbittert! — das ist der einzige Wunsch, der in diesem, allerdings zuweilen aus der Rolle fallenden Stück angeregt
Lysistrate 2c. werden soll. In der Lysistrate kommen die Frauen von Athen und Sparta durch eigenthümlichen Vertrag überein, ihre Männer zum Frieden zu zwingen; die Weiber am Thesmophorenfest enthalten das Verfahren der Weiber gegen den Weiberfeind Euripides, und die Ränke, die es diesen kostet, seinen in Weiberkleidern dort eingedrungenen und entdeckten Sachwalter wieder los zu bekommen. In der Weibervolksversammlung bemächtigen sich die Weiber in falschen Bärten und den Mänteln ihrer Männer der Pnyx und beschließen — weil dieß allein in Athen noch nicht versucht wurde — die Staatsregierung solle den Weibern gehören. Die Folgen davon sind Güter- und Männergemeinschaft. In diesen drei Weiberkomödien leistet der grob unfläthigste wie der fein schlüpfrige Spaß sein Höchstes. Die Erfindung ist energischer und origineller als in irgend einer der politischen Komödien. Daß der Dichter sich auf diese Gebiete wirft, zeugt für Beschränkung der Komödienfreiheit auf der alten Bahn. Von der Parabase, der unmittelbaren Anrede des Chorführers an die Zuschauer, wie sie der politischen Komödie eigen ist, wird wenig oder gar kein Gebrauch mehr gemacht. Wenn aber die politische Kritik unterbunden
Die „Frösche“. war, so bleibt die literarische Kritik noch offen. In den Fröschen, im Jahr 405 aufgeführt, steigt der Theatergott Dionysos, selbst in

Gestalt eines liederlichen Atheners, unter ergötzlichen Abenteuern in die Unterwelt, um sich einen dramatischen Dichter heraufzuholen, weil das Theater jetzt so schlecht sei. Drunten ist gerade großer Streit, denn Euripides, als er ankam, trat vor den Gaunern und Dieben, deren es da so viele gibt, deklamirend auf und forderte den Thron des Aeschylus. Als Schiedsrichter wird Dionysos gewählt, denn an kunstverständigen Leuten fehlt es und Athener hat sich Aeschylus verbeten. Er hält die meisten wohl für Spitzbuben? frägt Xanthias, des Dionysos Sklave und Reisebegleiter. Ja, und den Rest für Narren, die kein Urtheil über einen Dichtergeist haben, erwiedert Aeakos, der Hausknecht der Unterwelt. Der Streit der Dichter, die sich gegenseitig ihre Schäden vorwerfen, rückt auf die Bühne und wird entschieden durch eine große Wage, auf der die leichten Verse des Euripides vor der Wucht der Aeschyleischen in die Luft schnellen. Dionysos wählt den Aeschylus, der seinen Thron inzwischen dem Sophokles zur Aufbewahrung überläßt. Oben angekommen ist aber Aeschylus nicht. Entwicklungen, die durchlebt sind, lassen sich nicht mehr rückgängig machen. Auch die alte Komödie selbst, die im jähbewegten politischen Leben erwachsen war, ging mit ihm vorüber. Bereits zur sogenannten mittleren Komödie rechnet man den Plutos des Aristophanes, wo Plutos, Gott des Reichthums, der bisher blind umherirrte, sehend gemacht wird und von nun an selber die Wahl hat, wen er beglücken will, welchem Wechsel der Verhältnisse sich einige komische Scenen abgewinnen lassen. Der Chorgesang fehlt, oder wird, wie in der späteren Tragödie, durch fremd eingelegte lyrische Stücke ersetzt. Aus dieser mit Allegorie und Parodie erfüllten Uebergangszeit bildete sich mit Eintritt der makedonischen Herrschaft, da man allen Gesichtskreis über das Privatleben hinaus aufgeben mußte, die sogenannte neue Komödie, die Komödie des Menander. Ohne Chor, aber mit Prolog und Epilog versehen, brachte sie Charaktere eines in der ganzen Welt sich gleich gestaltenden Alltaglebens: den brummigen Alten, den leichtsinnigen Sohn, den renommirenden Soldaten, die Hetären 2c., d. h. keine Persönlichkeiten, sondern nur ewig gleiche Abstraktionen, und stellte sie in die Verkettung einer gewöhnlich sehr einfachen Intrigue,

Mittlere und neue Komödie.

zumal durch Liebschaften, und würzte sie mit Sentenzen. So ging diese neuere Komödie zu den Römern, deren frostige Nachbildungen uns übrig sind, und wurde Vorbild auch des heutigen Lustspiels.

---

20. Rundschau über Kyrene, Alexandrien, Antiochien, Rhodus, Pergamum.

Von diesem Kolonoshügel, unserer letzten Rast, aus muß unser Blick noch einen Rundgang über die großen hellenischen Kulturplätze in Afrika und Asien machen, soweit sie bisher in unser Gemälde noch nicht eingetreten sind. Diese Plätze, Kyrene, Alexandrien, Antiochien, Rhodus, Pergamum &c. gehören meist dem späthellenischen Leben an und entfalten dessen letzte Blüthe. Von späten Gründungen haben wir auf europäischem Boden bereits Messene genannt, jene Stadt im Hochthalbecken zwischen dem Doppelberg Ithome-Eua einerseits und den westlichen Höhen anderseits. Epaminondas hat die versprengten Messenier hierher zurückberufen und mit feierlichen Opfern den Stadtbau eröffnet[1068]). Noch ziehen die alten Quadermauern mit ihren Thürmen Berg auf und ab und umschließen noch zum größten Theil das nach Süd, gegen den entfernten messenischen Golf gesenkte Becken. Auf dem Höhensattel nach Norden steht jener Thorbau, dessen beide hintereinander folgende Pforten einen kreisrunden Hof, sicher einst die belebteste Stelle der Stadt, zwischen sich nehmen. Bedeutsamer sollte eine andere Gründung des Epaminondas, Megalopolis, werden[1069]). Aus allen Gauen der Arkadier mußten Bevölkerungstheile zusammenziehen, um hier in der Ebene am Helissonfluß, Sparta zum Trotz, eine große, nur auf die Stärke ihrer Mauern vertrauende Stadt zu bauen. Diese jetzt verschwundene Mauer, wahrscheinlich eirund angelegt, hat in der That harte Belagerungen überdauert, war aber schließlich zu groß und zu mühsam zu erhalten für die wieder zusammenschwindende Stadt. Der Markt, auf der Nordseite des Helisson, war von Säulenhallen gesäumt, welche den ganzen

Gründung von Messene.

Megalopolis.

inneren Raum abschließen, so daß die Straßen nur durch diese Hallen münden konnten, während nach älterem Stil, wie zu Athen, Sparta, Elis, nur einzelne Hallen sich an einzelne Markseiten anlegten. Auf dem Markt standen Tempel, die zu Pausanias' Zeit, wie die meisten Gebäude, bereits in Trümmern lagen, und ragte noch der eherne Apollonkoloß von Phigalia. Heutzutag tritt unter den Ruinen nur das Theater, auf der Südseite des Bachs gelegen, hervor. Es ist in einen Erdhügel gebaut und war das größte in Griechenland.

Aber Städte, die nur durch Lokalinteressen hervorgerufen sind, wie Messene und Megalopolis, und die fern von allem Handelsweg sich mit Ackerbau begnügen müssen, können trotz ihrer anspruchsvollen Anlage nicht Stand halten, zumal in einer Zeit, wo Gesichtskreis und Weltverkehr so großartig sich erweitern, wie in Folge von Alexander's Welteroberung. Dazu ist eine Lage nöthig wie die von Kyrene, das „auf der lichten Feldbrust Afrika's", wie Pindar sagt, gelegen, die Schätze des Innern: Gold, Elfenbein, Edelsteine, Straußfedern ꝛc. auf dem Karavanenweg an sich zog, und seinen eigenen Ueberfluß von Oel und Honig, und Getraide dem ewig hungernden Griechenland zuführen konnte. Die Hauptausfuhr aber war das Silphion, der getrocknete Saft eines Krautes, das heute noch in den kyrenäischen Landschaften wild wächst, jetzt Drias genannt und sehr gefürchtet, weil es den Kameelen verderblich ist. Den fremden Thieren muß man das Maul verbinden, die Einheimischen vermeiden es ohnedieß[1070]). Den Griechen war es unentbehrliches Gewürz, und allesheilende Medizin und wurde die größte Reichthumsquelle von Kyrene, das die Pflanze auf seinen Münzen abbildet. Gegründet war die Stadt schon im siebenten Jahrhundert durch Theräer, die auf ihrer Ascheninsel sieben Jahr lang keinen Regen mehr erlebt hatten[1071]), und hier in ein prächtig frisches, quellenreiches Bergland kamen. Ihre Stadtgeschichte, erst unter Königen und Tyrannen, dann in zügelloser Demokratie oder unter Herrschaft abenteuernder Söldnerbanden, zuletzt unter den Ptolemäern, war so reich und furchtbar als irgend eine hellenische Stadtgeschichte.

Gewöhnlich landet man, von Malta aus, zu Bengazi, dem heutigen, schmutzigen, pesterzeugenden Hauptort, vormals Berenike. Hier gab es einst Hesperidengärten und jenen in's Fabelhafte ver- Bengazi.

größerten See Tritonis, an welchem Athene geboren ist. Er zeigt sich jetzt als eine vom Meer getrennte und im Sommer vertrocknende Salzlache[1072]). Noch zu Strabo's Zeit stand auf einer kleinen Insel des Sees ein Aphroditetempel — vielleicht gleichfalls eine Erinnerung an die ursprüngliche Einheit beider Begriffe. Hier zu Bengazi münden neuerdings wieder in großen Zwischenräumen die Karavanen aus Wadai mit den alten Erzeugnissen des Innern: Elfenbein, Gummi, Sklaven rc. wie vormals zu Kyrene. Um Kyrene zu erreichen, folgt man nordostwärts der Küste nach Tokrah, vormals Taucheira, mit wohlerhaltenen Mauern und mit erkennbaren Ruinenstraßen im Innern. Weiterhin tritt das reich bewaldete Gebirg malerisch schön an's Ufer. So kommt man zur Ruinenstätte von Ptolemais, jetzt Tolmita, wo außer den Thorstumpfen und Mauerstücken noch drei hochragende jonische Säulen, übrigens von schlechtem Stil, auf einer Terrasse über gewölbten Cisternen stehen. Der ganze Umfang der einstigen Mauer beträgt fast zwei Stunden[1073]). In dieser Stadt ging das ältere landein-
Barka und aufwärts gelegene Barka, diese vormals gefährliche libysch-hellenische Nebenbuhlerin Kyrene's, auf, wurde selber aber erneut und wieder emporgebracht als Hauptstation des west-östlichen Karavanenzugs durch die Araber. Wir würden die Ruinenstätte Barka's, die wesentlich durch saracenische Trümmer bezeichnet ist, auf der Ebene der ersten Gebirgsstufe, der Ebene El Merdscheh finden. Dort hinauf steigt man durch wildschöne, mit Oliven, Lorbeer, Myrten bewachsene Schluchten und steigt aus der Ebene, die zeitweis von den Heerden der Beduinen belebt wird, ostwärts weiter über Schluchten und Höhen voll herrlicher Fichten, Cypressen und Oliven. Es fehlt unterwegs nirgends an alten Gebäuderesten und ganzen römischen Kastellen, zum Beweis, daß dieses schöne Land vormals schon so unsicher war wie heute, wo die räuberischen Beduinen ewig auf der Lauer sind und der Reisende ihre Dörfer fern vermeiden muß. Ueber die von Schluchten zerrissene höchste Hochplatte erreicht man von hinten her die lange Felsenstraße, die, von Grabgrotten, Grabgebäuden, Sarkophagen gesäumt zu den Ruinenfel-
Kyrene. dern von Kyrene hinabführt. Sie liegen am nördlichen Rand der jetzt öden Hochplatte und überschauen nordwärts die waldverhüllten Schluchten und Vorhöhen bis an's hohe blaue Meer. Die Stadt hat

sich hier heraufgepflanzt, um eben diese Küstenstufen zu beherrschen. Durch den alten Hippodrom der „wagenrüstigen Stadt" und die „geradgeschnittene" Straße des Königs Battus kommen wir hinab zum Apollonquell, der am Fuß des ersten Felsabsturzes aus tiefem Grottengang hervortritt. Hierher hatte einst Apollon die Jägerin Kyrene vom Pindus in Thessalien entführt. Noch sieht man an der Felswand den Einschnitt eines Giebels, der eine dem Quell vorgebaute Halle andeutet. Hier schlägt sein Zelt auf, wer nicht der Zeitumstände wegen es für besser findet, die Sicherheit irgend eines Felsengrabs in den Nachbarschluchten zu wählen[1074]).

Vor der Quellgrotte sind Terrassen, welche einst den Marktplatz vorstellten und auf denen der Trümmersturz verschiedener Gebäude lagert. Wir können uns nicht mit deren Entzifferung abgeben, noch mit den Theatern, von denen das griechische abwärts, zwei römische aufwärts in der Straße des Battus liegen. Wir lassen auch die alten Tempelstätten und mannigfachen Gebäudeplane auf den beiden, durch die Senkung der Battusstraße getheilten Hochflächen, dem eigentlichen Stadtboden hinter und über dem Apollonquell, sowie die Reste der Stadtmauer, die dort hinten quer durch das Hochland, nach Nord, West und Südwest aber auf der Höhe der steilen Felsabhänge lief. Was diese Stadt vor allen auszeichnet, sind ihre Felsgräber. Felsgräber von Kyrene. Die ältesten findet man am Weg nach Apollonia, dem Hafenplatz von Kyrene, also am ältesten und nothwendigsten Weg, rechts oder ostwärts vom Apollonquell hinab. Da sieht man eine lange Reihe aneinander geschlossener Säulenvorhallen, die uns nothwendig an die Grotten von Benihassan erinnern müssen, aber viel plumper und roher sind. Von oben her in dieser vermuthlich ältesten Reihe kommen zuerst drei dorische, ungestreifte Säulen; dann eine jonische Giebelfacade, deren überreicher Schmuck wohl einer späteren Zeit gehört, über einem Säulenpaar und Seitenpfeilern; dann wieder neun, jetzt großentheils ausgebrochene dorische Säulen mit getrennten Kammersystemen hinter sich, und wieder drei Vorhallen, jede mit drei Pfeilern, welche sämmtlich ein jonisches Kapitäl von äußerster Rohheit oder Unausgeführtheit tragen. Die Kammern dahinter sind einfach, mit oder ohne Leichenbänke oder Sargvertiefungen. Unter und oberhalb dieser ältesten

Gräberstraße wurden sämmtliche Stufenwände, oft bis zu zwölf Terrassen übereinander von Grabgrottenfacaden eingenommen und Felstreppen führen auf und nieder. Die Facaden sind bei den reicheren Gräbern davor gebaut und sind großentheils gestürzt. Sie stellten häufig eine Reihe blinder oder offener Thüren neben einander vor, mit Pfeilern oder dorischen Säulen dazwischen und dem Triglyphenfries darüber. Zahlreich erheben sich an den Abhängen auch die freistehenden Sarkophage mit dem Ohrendeckel, die wir von Syrien her kennen, oder freierbaute Gräber in Sarkophagform. Der Weg, durch die tiefgeschnittenen Spuren der alten Räder bezeichnet, führte hinab

Apollonia. nach dem vier Stunden entfernten Apollonia, der Hafenstadt von Kyrene, verschwindet nun aber bald in der Wildniß. Nur auf den beschwerlichsten Pfaden durch die wilden Waldschluchten, die nur theilweis bebaute Landstücke zwischen sich haben und von Kastellruinen überragt werden, kommt man heutzutag zur Küste hinab, wo die Stätte von Apollonia durch wohlerhaltene Mauern und Thürme und Hafenbauten, sammt einem Theater bezeichnet wird. Wir lassen das und wenden uns zur westlichen Gräberstadt von Kyrene, jener tiefen Schlucht unter der Westseite der Stadt. Sie ist üppig grün durch ihre Quellen, und an den Felshängen malerisch überwachsen von Cypressen, Feigen- und Olivengebüsch. Dazwischen erscheinen abermals malerisch schöne Grabfacaden zum Theil mit dorischem Triglyphengiebel über jonischen Volutenpfeilern. Ein anderer Giebel ruht auf drei Säulen, von denen die äußeren beiden jonisch sind, während die mittlere ein Doppelkapitäl zeigt, als hätte man zwei dorische, ein größeres über ein kleineres gesetzt [1075]), alles Zeichen, daß hier fremde Elemente einwirkten. Eines der Gräber hatte im Triglyphenfries einer innern Facade jene an-

Grabgemälde zu Kyrene. muthigen Metopenbilder, worin immer zwei Figuren, und zwar schwarze Sklavinnen, in Spiel oder Bad 2c. gruppirt sind. Man sieht sie jetzt im Louvre zu Paris. Ein Grab jener nördlichen Todtenstadt am Weg nach Apollonia enthält größere Gemälde, welche dramatische Aufführungen: bekränzte Chorsängergruppen und tragisch bunt gekleidete Schauspieler darstellen. Auch außen waren die Grabfacaden reich bemalt: die Triglyphen, wie gewöhnlich, blau, die Querbänder

roth ꝛc., wie die Spuren in dieser geschützten westlichen Schlucht noch ausweisen [1076]).

Die Kyrenäer trugen kostbare Ringe mit geschnittenen Steinen [1077]). Die uralte Kunst, Edelsteine zu schneiden, die namentlich in Babylon heimisch war, folgte auf griechischem Boden natürlich gleichfalls einem veredelten Stil. Wer solche Reste besitzt — und in Kyrene werden viele gefunden — mag sich persönlich daran erfreuen, aber in die Kulturgeschichte gehören diese Kleinigkeiten kaum. Wir begnügen uns, den einzigen Namen eines Steinschneiders, den die Alten überliefert haben, zu wiederholen. Es ist Pyrgoteles, der die Siegelringe Alexanders schnitt. Weil dieser Name berühmt war, wurde er später im Kunsthandel mißbraucht. Geschnittene Steine.

Wir verlassen Kyrene durch die obere, mit Grabgrotten gleich Buden besetzte Gräberstraße, durch die wir hereingekommen, und geh'n in Gedanken ostwärts über das kahle, aber ruinenreiche Hochland weiter. Ein furchtbar steiles Absteigen führt zu den Palmen- und Bananengärten von Derna, früher Regierungssitz des Landes, hinab. Wenn wir von dort über die letzte Ecke des kyrenäischen Hochlands, dieser ungeheuren aus Meer und Wüste ansteigenden Burg, wegschneiden, müssen wir der Stätte von Irasa vorbeikommen, jener einst paradiesischen Gegend, an welcher die nachmaligen Kyrenäer von den Libyern bei Nacht vorbeigeführt wurden, damit sie nicht versucht seien, gleich dort zu bleiben [1078]). Die Kyrenäer, von Thera ausgehend, hatten erst unglückliche Jahre auf der Felseninsel Platea, jetzt Bomba, in der benachbarten Bucht und dann auf der unergiebigen Küste am östlichen Fuß des Hochlands verlebt. Das Küstenland bis Aegypten hinüber hieß Marmarika und bietet wenig Erquickliches. Aus dem Hochland Libyen's, dieser breiten unteren Stufe des kyrenäischen Bergkastells, steigt man durch den steilen Paß Katabathmos hinab, gefährlich wegen des Raubgesindels, das hier auf der Grenze sich herumtreibt. Einst war hier die Grenze zweier Welttheile, denn Aegypten zählte man zu Asien. Unweit der Küste hin kommt man zum schmalen westlichen Ende des mareotischen Sees und auf der Landzunge zwischen See und Meer nach Alexandrien [1079]). Von Kyrene nach Alexandrien.

Gründung Alexandrien's.

Weil Aegypten in seinen seichten Nilmündungen und flachen Dünenstreifen keinen genügenden Seehafen hatte, beschloß Alexander, der einen künftigen Weltverkehr zu überschauen vermochte, darin auszuhelfen. Er fuhr von Memphis mit seinem kriegerischen Gefolge den Nilarm hinab nach dem Handelsplatz Kanobus, und zog von dort auf der Küste westwärts nach der äußersten Nordwestecke des bebauten Landes, wo ein alter Flecken Rhakotis lag. Das war der einzig mögliche Platz. Vor der Küste streckte sich die homerische Insel Pharus, welche die künftigen Häfen decken sollte, und die künftige Stadt konnte Raum finden auf der felsigen Landenge zwischen der Klippenküste und dem vom Nil getränkten Mareotischen Sumpfsee im Rücken. Da dieser Sumpf überschwemmt wird, konnte er nicht ungesund werden, vermittelte aber als Binnenhafen den Verkehr mit dem Nil. Alexander bezeichnete selbst die öffentlichen Plätze und die Straßen, also die beiden, später mit Säulenhallen gesäumten Hauptstraßen von hundert Fuß Breite, deren eine von der Todtenstadt im Westen durch die Länge der ganzen Stadt, d. h. dreißig Stadien oder anderthalb Stunden lang nach dem kanobischen Thor im Osten führte, während die andere, bedeutend kürzere, im rechten Winkel sie durchschneidend vom Thor der Sonne am mareotischen See zum Thor des Mondes am Meer ging. Diese Straße wurde später durch das sogenannte Heptastadium, einen sieben Stadien langen Damm, nach der Insel Pharus fortgesetzt, und bildete so die beiden Häfen, den östlichen, genannt der große, der jetzt verlassen ist, und den westlichen, Eunostu, zur glücklichen Rückkehr, der jetzt noch, außer der verfaulenden Kriegsflotte des Pascha, ganze Mastenwälder aller europäischen Flaggen aufnimmt. Das Heptastadium, einst mit zwei überbrückten Durchlässen versehen, ist zur breiten Landenge geworden und trägt außer dem Hafenpalast des Pascha allein schon den größten Theil des heutigen Alexandrien. Auf der Insel Pharus steht die Citadelle mit einem Leuchtthurm am westlichen Ende, also am schwierigen und ohne Lootsenhülfe nicht zu wagenden Eingang in den heutigen Hafen. Der berühmte Pharus der Ptolemäer stand am anderen östlichen Ende der Insel auf einer Klippe bei der Einfahrt in den jetzt verlassenen Hafen. Dieser war einst engmündig, ist aber jetzt, seit eine vormals vom Land

vorragende Landzunge Akrolochias weggerissen ist, offen und dem Nordostwind preisgegeben. Durch die arabischen Schiffe, die Jahrhunderte lang ihren Ballast erst im Hafen auswarfen, ist er zudem vollständig versandet [1080]).

Der Architekt, den Alexander zu Rathe zog, war Dinokrates, Dinokrates. der Wiederhersteller des ephesischen Tempels. Dieser hatte sich ihm früher mit dem Plan vorgestellt, er wolle den Athos in eine kniende menschliche Figur verwandeln, die in einer Hand eine Stadt mit zehntausend Einwohnern halte, in der andern eine Schale, aus der ein Fluß sich ergieße. Die Ausführung unterblieb, weil man nicht wußte, wovon jene Stadt leben solle — Rücksichten, die Alexander, der phantastische Eroberer, allerdings zu nehmen pflegte. Von Dinokrates ward später zu Babylon auch der großartig prachtvolle Scheiterhaufen des Hephästion errichtet, und im selben Geist war Alexander's Leichenwagen selbst erbaut, der neun Jahr nach Alexandrien's Gründung, im Jahr 322, mit der Leiche des Gründers von Babylon nach Aegypten zog. Von beiden Kunstwerken ist uns die Beschreibung erhalten und wir müssen einen Blick darauf werfen, bevor wir in Alexandrien, wo uns Entsprechendes begegnen soll, uns weiter umsehen.

Zum Bau von Hephästion's Scheiterhaufen ließ Alexander Hephästion's Scheiterhaufen. zehn Stadien babylonischer Stadtmauer niederreißen, offenbar um aus den Steinen die feste Platform, die auf jeder Seite ein Stadium maß, herzurichten [1081]). An dieser ersten Stufe waren die Wände mit vergoldeten Schiffsschnäbeln, zweihundert vierzig an der Zahl, dekorirt. Auf jedem stand vorn eine aufrechte goldene Kriegerfigur, fünf Ellen hoch, und zwei auf's Knie niedergelassene Bogenschützen nach beiden Seiten. Die Zwischenräume waren Purpur. Auf der Mitte dieser breiten Platform erhob sich thurmartig in fünf weiteren Stufen bis zu hundert dreißig Ellen Gesammthöhe das Gebäude des Scheiterhaufens. Es hatte im Grundriß dreißig Kammern mit Palmstammdecken, natürlich um den Brennstoff darin aufzunehmen. Diese erste Thurmstufe war nach außen bezeichnet durch fünfzehn Ellen hohe Fackeln. Wo man sie anfaßt, hatten sie goldene Reife, und oben, wo die Flamme emporsteigt, Adler mit ausgebreiteten Schwingen. Die Adler schauten nieder nach den emporbäumenden Schlangen. Die zweite

Stufe des Thurms zeigte Jagdbilder mit Thieren aller Länder; die dritte Kentaurenkampf von Gold; die vierte abwechselnd Löwen und Stiere in Gold — also ein altpersisch-assyrisches Motiv. Darüber folgten makedonische und Barbarenwaffen, die letzteren als unterliegend gruppirt. Zuoberst standen hohle Sirenen von Erz, in denen die Sänger des Trauerchors sich verbergen konnten. Wir müssen uns denken, daß die ganze Stufenpyramide auch architektonisch ihre feste Dekorationsgliederung hatte, und in dieser noch Raum war für jene goldenen und elfenbeinernen Figuren, die Alexander, wie ausdrücklich gesagt wird, erst ansammeln ließ. Daß das Ganze nach dem Vorbild babylonischer Stufenthürme, zunächst des Belusgrabs, gebaut wurde, werden wir kaum zu bemerken brauchen. Es kostete zwölftausend Talente, d. h. dreißig Millionen Gulden. Wie Achilleus bei Patroklos' Leichenspielen im Vorgefühl des eigenen nahen Todes sein Bestes hingab, so auch Alexander, wenn auch ohne zu wissen, wie nah bereits sein Ende war.

Grabgeleite Alexander's.

Bald darauf mußte man auf sein eigenes Grabgeleite denken. Erst nach zwei Jahren war es im Stand und brach von Babylon auf, um nach Makedonien zu ziehen. Aber Ptolemäus wußte den Führer des Zugs zu gewinnen, daß er über Damaskus nach Aegypten lenkte, angeblich um die Oase des Zeus Ammon zu erreichen, in Wahrheit aber, um Aegypten glücklich zu machen, denn glücklich sollte nach einem Seherspruch das Land werden, wo der Leib des Königs ruhte. Unter unermeßlichem Zulauf der Bevölkerung zog der goldene tempelartige Leichenwagen mit einem Gespann von vier und sechzig goldgeschirrten Maulthieren, je sechzehn in einer Reihe, im Geleit von Truppen und wegbahnenden Arbeitern durch Syrien und wurde dort bereits von Ptolemäus mit Heeresmacht empfangen. Er leitete ihn vorerst nach Memphis, bis das Grab in Alexandrien, das sogenannte Sema, fertig war. Es diente später auch als Ptolemäergruft und bildete als solche einen Theil der Residenz. Wir müssen es also in deren Bereich am großen oder östlichen Hafen denken. Seine Gestalt ist nicht überliefert, und die genauere Ortslage nicht mehr nachzuweisen. Dort ruhte Alexander erst in seinem ursprünglichen goldenen Sarg, und als dieser durch einen späteren Ptolemäer gestohlen wurde, in einem gläsernen [1082]).

Wie der Scheiterhaufen des Hephästion, so zeigt auch der Leichenwagen Alexander's eine Verbindung griechischer und persischer Formen [1083]). Auf vier „persischen" Rädern mit goldenen Speichen und Naben ruhte ein goldener Tempel von vier jonischen Säulen in Front, fünf in Flanke, mit rundgewölbter Decke. Ueber dieser Wölbung lag ein Purpurgewand und darauf der große blitzende Kranz von goldenen Oelzweigen. Im runden Vordergiebel stand der goldene Thron. Persische Wunderthiere, sogenannte Bockhirsche, bildeten aufgerichtet die Vorderpfosten dieses Throns, mit Ringen im Maul für Blumengehänge. Solche säulenartig aufgerichtete Wunderthiere sahen wir als Eckpfeiler im Oberbau persischer Königspaläste. Auf den Ecken der Dachwölbung standen goldene Siegesgöttinnen, und am Rand lief ein netzförmiger Gurt mit Glocken. Das ist dasselbe Gitter- und Kettenwerk, das wir als Saum von Darius Thronhimmel zu Persepolis' abgebildet sehen und als gleichfalls hängenden Gurt über der Vorhalle so wie innen an der Vorderwand des Allerheiligsten von Salomonis Tempel nachgewiesen haben [1084]). Die Wände des Gemachs, innerhalb der goldenen, von Akanthus umschlungenen Säulen bestanden gleichfalls aus einem Netzwerk von fingerdicken Goldschnüren. Nur nach oben wurden sie zu festen Goldtafeln mit getriebenen Darstellungen. Da sah man auf der Vorderseite, über dem Eingang, den König selbst mit dem Scepter auf seinem Wagen inmitten seines makedonischen und persischen Gefolges. Auf den andern Seiten gab es Reitergeschwader, einen Zug Elephanten mit Indiern und Makedoniern besetzt, und hinten einen kampfbereiten Schiffszug. Am Eingang in die durchsichtige Netzkammer standen zwei goldene Löwen, deren ägyptische Hieroglyphenbedeutung als Wächter durch ganz Asien sich fortgeerbt hat [1085]). Innerhalb stand der goldgetriebene Sarg des Königs, unter einer golddurchwirkten Purpurdecke, und die Waffen lagen daneben. Da Säulen und Decke natürlich nur aus einem goldüberzogenen Holzkern bestehen, so begegnen wir auch darin wieder der urbabylonischen Art.

Leichenwagen Alexander's

Von diesem Aufwand und asiatischen Geschmack werden wir bald auch in Alexandrien Beispiele finden. Wichtiger sind Kunstwerke praktischer Bedeutung, die zugleich für alle Nachwelt ein heilsames Vorbild wurden, wie der große Leuchthurm vor dem Ostende der

Der Pharus von Alexandrien.

Insel Pharos, und selber Pharos genannt. Bereits der erste Ptolemäus ließ ihn aus weißem Marmor mit einem Aufwand von achthundert Talenten, zwei Millionen Gulden, durch den Knidier Sostratus errichten. Dieser hatte früher zu Knidus einen „schwebenden Spaziergang" erbaut, d. h. eine Halle, auf deren Dach man sich ergehen konnte. Der Leuchtthurm war unten auf jeder seiner vier Seiten ein Stadium, d. h. sechshundert Fuß breit, und verjüngte sich in Absätzen bis zu einer sehr bedeutenden Höhe. Lastthiere konnten hinaufsteigen. Er war ein Wunder noch in Kalifenzeit. Seine Inschrift lautete: „Der Knidier Sostratus, Deriphanes' Sohn, den rettenden Göttern für die Schiffenden." Jetzt ist keine Spur mehr vorhanden[1086]).

Das Serapeum in Alexandrien.

Für die Tempel, sowohl hellenischer als ägyptischer Götter, hatte bereits Alexander die Plätze bezeichnet. Großartiger als alle wurde das von Ptolemäus gestiftete Serapeum. Es lag auf der Burg, also auf der dürren Höhe im einstigen Westtheil der Stadt, wo jetzt die sogenannte Pompejussäule ragt. Ein fremder Gott war dem König im Traum erschienen und hatte ihm geboten, sein Bild aus dem Pontus zu holen. Ptolemäus knüpfte Unterhandlungen mit Sinope, wo der Gott entdeckt wurde, an, und sah ihn endlich nach wunderbar schneller Fahrt in Alexandrien eintreffen. Eine ägyptische Commission, worunter Manetho, der Geschichtsschreiber, erkannte in dem Gott den altägyptischen Serapis, d. h. Osiris als Richter, den unterirdischen Osiris. Es wird uns nicht Wunder nehmen, daß ein solcher in Sinope verehrt wurde, denn wenn wir auch die altägyptischen Kolonien, die Sesostris in Kolchis zurückließ, nicht beiziehen wollen, so ist Sinope, wie wir gesehen, das Ende der großen assyrischen Straße und kann Serapis von Innerasien aus, ähnlich wie der Perseusdienst, dorthin vorgerückt sein. Ein Serapeum, natürlich ägyptischen Ursprungs, gab es auch in Babylon[1087]). Dieser Gott sagt selber von sich aus: der Himmel sei sein Haupt, das Meer sein Leib, die Erde seine Füße, sein fernschauend Auge das Sonnenlicht[1088]) also ein Gottesbegriff, wie ihn Pythagoras, und zwar gleichfalls aus ägyptischen Mitteln aufstellte. Serapis steigerte sich zum alleinigen Gott[1089]), und erregte darum zumeist die Erbitterung des Christenthums, denn in der Geschichte aller

Religionen und Sekten hat sich immer am meisten gehaßt, was am nächsten verwandt war. Der prachtvolle Serapistempel in seinem Säulenhof auf der Burg — eine Anlage, die nächst dem römischen Kapitol am höchsten geschätzt wurde — war die letzte Festung der alten Religion zu Alexandrien und wurde gegen die Christen in Verzweiflungskämpfen vertheidigt. Endlich gab ein Befehl des Theodosius den Tempel in deren Hände. Sie machten eine Kirche des heiligen Arkadius daraus[1090]. Hunderte von Säulen standen im Mittelalter noch auf dem Platz und wurden zu Saladin's Zeit in den großen Hafen geworfen, um ihn den Kreuzfahrern unzugänglich zu machen. Uebrig geblieben ist die kolossale, sogenannte Pompejussäule, ein herrlicher Granitschaft mit schlechtem Fußgestell und Kapitäl. Das kommt daher, daß die früher schon gestürzte Säule in Diokletian's Zeit wieder aufgerichtet und ergänzt wurde, um eine Figur des Kaisers darauf zu stellen. Jetzt ist sie der höchste Punkt Alexandriens und über der flachen Küste fern in's Meer hinaus sichtbar[1091].

Ptolemäus trat noch bei Lebzeiten die Regierung an seinen Sohn, Ptolemäus II. oder Philadelphus ab. Bald darauf sah man jenen Festaufzug, der an Größe und Pracht einzig in der Weltgeschichte ist[1092]. Auf der Burg — hier ist die Residenz am großen Hafen gemeint — wurde ein königliches Speisezelt errichtet, das an Alexander's Hochzeitszelt zu Susa[1093] und König Ahasverus' Zelt im Buch Esther erinnert, aber großartiger war als beide. Das purpurne Zeltdach, unter welchem im Kreis herum hundertdreißig Tischbetten Platz fanden, ward von goldenen Palmbäumen und Thyrsusstäben, fünf in die Tiefe, vier in die Breite, zu einer Höhe von fünfzig Ellen getragen. Hundert Marmorbildsäulen standen unten herum und Sikyonische Gemälde hingen dazwischen. Darüber goldene und silberne Schilde abwechselnd und zuoberst unter dem Zeltdach öffneten sich Grotten, sechs in die Tiefe, vier in die Breite, worin Personen aus Tragödie, Komödie und Satyrdrama scheinbar lebendig mit goldenen Bechern zu Tisch saßen. Dieser Hauptraum hatte zwei Flügel, abermals mit hundert goldenen Purpurpolsterbetten, vor deren jedem ein goldener Tisch und ein Dreifuß auf silbernem Gestell stand. Kostbare persische Teppiche deckten den Boden. In dem Raum hinter der Haupt-

Festaufzug Ptolemäus II.

kuppel, dem Eingang gegenüber, war goldenes Prachtgeschirr mit Edelsteinschmuck, im Ganzen tausend Talente, dritthalb Millionen Gulden werth aufgestellt. Vorn war der Hauptraum von drei Seiten mit Purpurhallen umgeben, an deren Pfeilern Lorbeer und Myrtenbäume 2c. aufgestellt waren, und die Flora des ägyptischen Winters war über den Boden ausgestreut. Zuoberst auf der Kuppel saßen zwei goldene Adler fünfzehn Ellen groß einander gegenüber.

Der Festzug, der natürlich alle Hauptstraßen der Stadt und das Heptastadium zwischen beiden Häfen durchziehen mußte, zeigte die Geschichte aller griechischen Götter, zumal des Dionysos. Eine Figur der dionysischen Stadt Nysa von sechszig Menschen gezogen, erhob sich von selbst, goß Milch aus einer Schale und setzte sich wieder. Ein anderer Wagen mit dreihundert Mann Vorspann trug eine Kelter, worin sechszig Satyre unter Keltergesang den Wein traten. Auf dem ganzen Weg floß der süße Most. Dann kam der Zug der Prachtgeräthe, zum Theil von ungeheuerer Größe in Silber, Gold und Krystall und von preiswürdiger Kunst. Sechshundert Kinder in weißen Kleidern mit verschiedenartigem, kostbarem Trinkgeräth erfrischten die Menge. Die Brautgrotte der Semela, von Nymphen umgeben, war zwanzig Ellen tief aus Epheu gewölbt und entflogen ihr fortwährend Tauben mit Bändern am Fuß, um leichter erhascht zu werden. Eine Quelle sprang mit Milch, eine andere mit Wein. Gleichfalls auf einem Wagen stand der goldgerüstete Elephant mit einem zwölf Ellen großen purpurgekleideten, goldgekrönten Dionysos, und fünfhundert kleine Mädchen, viele Satyre zu Fuß und ganze Geschwader zu Esel folgten. Dann kamen Wagen bespannt mit Elephanten, Antelopen, Straußen, wilden Eseln, alle mit Kindern besetzt, Kameele mit Lasten von Weihrauch und edlem Gewürz, äthiopische Gesandte, ganz wie zur Zeit der alten Pharaonen, mit Elephantenzähnen, Ebenholz, Goldgeschirr, alles in erstaunlichen Zahlen. Unter den Heerden fremder Thiere war ein weißer Bär, eine Giraffe, ein Rhinoceros. Goldene Prachtgeräthe und Symbole beginnen von Neuem, darunter ein goldener Thyrsusstab von neunzig Ellen und ein phallisches Zeichen, dem Osiris-Dionysosdienst angehörig, von hundert und zwanzig Ellen, mit einem Stern auf seiner Höhe. Es folgten sechshundert Sänger und

Citherspieler, zweitausend gleichfarbige, goldgeschmückte Stiere, sodann Götterwagen, worunter ein goldener Alexander, goldene Palmbäume und Tempel, dreitausend zweihundert goldene Kränze und ein goldener, edelsteingeschmückter Kranz von achtzig Ellen Umfang für das Thor zum Tempel der Berenike, Ptolemäus' Gemahlin. Vierhundert Wagen Silbergeschirr, zwanzig Wagen Gold, achthundert mit Aromen werden zuletzt noch genannt, und den Zug schloß ein herrlich gerüstetes Heer von siebenundfünfzigtausend Mann zu Fuß und dreiundzwanzigtausend Reitern. Die Kosten betrugen über sechsthalb Millionen Gulden, natürlich ohne den Goldwerth, der dem königlichen Schatz entnommen ist und dorthin zurückkehrt.

Alexandrinisches Museum

Schon der erste Ptolemäus, Alexander's tapferer General, hatte Gelehrte an sich gezogen, und durch Demetrius, den verunglückten Regenten von Athen, eine Büchersammlung anlegen lassen. Es ist ungewiß, aber möglich, daß er selber schon das alexandrinische Museum gegründet. Unter der friedlichen Regierung seines ähnlich lang regierenden Sohnes Philadelphus, der bei schwächlichem Körper die wissenschaftliche Unterhaltung liebte, war es in vollem Gedeihen. In der Nähe der königlichen Häuser, im Stadttheil Bruchion, also am großen oder östlichen Hafen, stand das Museumsgebäude mit Spaziergängen, Sitzhallen, großem Speisesaal, wo die Akademiker von Alexandrien freie Verköstigung fanden. Damit verbunden war die Bibliothek. Die Angaben über die Zahl ihrer Rollen schwanken zwischen vier- und fünfzigtausend und siebenmalhunderttausend. Da die Papyrusrollen nur auf einer Seite beschrieben werden und zur Herstellung eines einzigen Homerexemplars, nach vorhandenen Proben zu schließen, etwa einundvierzig Rollen nöthig sind, so kann die Zahl der Rollen allerdings sehr anwachsen, ohne daß die Zahl der Schriftstellernamen übermäßig groß ist. Diese Bücherschätze des Museums gingen in Feuer auf, als der Brand der ägyptischen Flotte während Cäsar's Anwesenheit auch die Hafengebäude ergriff. Zum Ersatz stiftete Antonius die zweimalhunderttausend Bände, welche Pergamum angesammelt. Was daraus geworden, weiß man nicht. Unter Aurelian wurde der ganze Stadttheil Bruchion, wo das Museum stand, geschleift. Die Gelehrsamkeit, so viel deren noch vorhanden war, zog sich in's Serapeum, wo seit

den ersten Ptolemäerzeiten gleichfalls eine Bibliothek bestand. Dieses wurde von den Christen erstürmt, und wenn schließlich die Araber noch eine Bibliothek zu verbrennen fanden, so wird sie schwerlich mehr viel werth gewesen sein [1094]).

In den ersten Zeiten der Anstal vereinigte diese in ihren Sinekuren die berühmtesten Namen und war in ihrer Weise von bedeutender Thätigkeit. Die Philologen Zenodotus, Aristophanes von Byzanz, Aristarch behandelten den Homer mit eben so viel Kenntniß von Sprache und Dialekt, als Mangel an Dichter- und Menschenverstand. Zwei verschiedenere Aufgaben als Wortkritik und Verständniß eines künstlerischen Plans kann es nicht leicht geben. Aber seltsamerweise maßen sich die Heroen der ersteren Thätigkeit auch das zweite an, ohne sich zu fragen, ob sie jemals selber eines poetischen Gedankens fähig waren. Mit gerechtem Verzicht auf die Leistungen der eigenen Zeit stellte Aristarch einen Kanon klassischer Schriftsteller auf. Andere, weniger strenge Redaktionen umfassen zusammen über hundert Namen aus allen Zweigen als mustergültig. Diese Klassiker wurden kommentirt, und es hat in Alexandrien Grammatiker gegeben, wie ein gewisser Didymus, der zu diesem Zweck dreitausend fünfhundert Werke schrieb.

Gelehrte zu Alexandrien.

Niemand wird seine Achtung den alexandrinischen Aerzten und Anatomen, den Mathematikern und Astronomen versagen. Nur seltsam, daß sie in keinerlei Bezug zu der national-ägyptischen Wissenschaft gestanden haben. Der ptolemäische Hof mit seinem kriegerischen und wissenschaftlichen Gefolge stand ewig fremd auf dem Boden des Nilthals. Wir haben bereits früher bemerkt, wie Unrecht man hat, die Erbauung der großartigen Tempel zu Edfu, Philä 2c. den ptolemäischen Regenten zuzuschreiben, die als Opferbringer vor den Gottheiten des Tempels dargestellt werden [1095]). (Es ist überall ägyptischer Brauch, daß der jeweilige Herrscher des Nilthals in dieser Weise, d. h. als Datumsangabe, angebracht wird, ob er selber etwas davon weiß oder nicht. Daß die ägyptischen Priester das alexandrinische Museum etwas scheel ansahen und mit ihren eigenen Wissensschätzen nicht eben mittheilsam waren, dürfen wir voraussetzen. Anderseits sahen die Mathematiker und Astronomen alexandrinischer Zeit mit Mißachtung und freiwilligem Verzicht über das Altägyptische weg und wußten selbst nicht mehr, daß

sie gleichwohl selber nur auf ägyptischen Studien fußen. War doch die vorgerückte Mathematik, wie sie von Thales und Pythagoras in Aegypten erworben wurde und jedem griechischen Fortschritt zu Grunde liegt, ein ägyptisches Eigenthum.

Von den Dichtern des Museums kann uns weder Kallimachus aufhalten, der von Haus aus Philolog, auch mühsam rhetorische Hymnen rc., z. B. auf das unter die Sterne versetzte Haupthaar der Königin Berenike dichten mußte, noch der mit gelehrtem Haß und einem Schmähgedicht „Ibis" von ihm verfolgte Apollonius, der mit seinem frostigen Heldengedicht Argonautika in Alexandrien zuerst nicht durchdrang, in Rhodos aber Glück machte und schließlich dennoch des Kallimachus Nachfolger als Vorstand der Bibliothek wurde. Noch abschreckender ist der gleichfalls erhaltene Lykophron mit seinem verschrobenen Weißagegedicht Alexandra voll gesuchter Räthselhaftigkeit bei ungesuchter Hohlheit, aber gleichwohl eifrig kommentirt — ein sprechendes Denkmal vom Gefallen an fadem Räthselwitz und einer Silbenstecherei, die freilich schon tief aus attischer Periode her datirt und der Wurmstich hellenischen Geistes ist. Nur ein einziger wahrhaftiger Dichter ward zeitweis in Alexandrien gesehen, Theokritos von Syrakus. Nach dem Vorgang der „Mimen" seines Landsmanns Sophron, jener charaktervollen Zeichnungen aus einem heiteren Volksleben, hat auch Theokrit einige Stücke hinterlassen, die uns die lebendigsten Blicke, z. B. gerade in das Straßenleben von Alexandrien thun lassen. Die Syrakuserin Gorgo kommt, ihre Landsmännin Praxinoa in Alexandrien zum Adonisfest abzuholen, das die Königin auf der Burg gibt:

Dichter zu Alexandrien.

Theokrit.

Ach, halb todt, Praxinoa, bin ich! Lebensgefahren
Stand ich aus bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen!
Stiefel und nichts als Stiefel, und nichts als Krieger in Mänteln!
Dann der unendliche Weg! Du wohnst auch gar zu entfernt mir.

Praxinoa's Gemahl ist nämlich „an's Ende der Erde" gezogen — damit beide Damen ja nicht Nachbarinnen würden. Nachdem sie ihrem Herzen Luft gemacht, jede über ihren Gemahl, was nur durch den auf-

merkenden Knaben der Praxinoa unterbrochen wird, und nach den nothwendigsten Bemerkungen über Praxinoa's neues Kleid:

Einzig, Praxinoa, steht dieß faltige Spangengewand dir.
Sage mir doch, wie hoch ist das Zeug vom Stuhl dir gekommen? —
Ach, erinn're mich gar nicht daran! Zwei Minen und drüber
Baar; und ich setzte beinah mein Leben noch zu bei der Arbeit —

sind sie endlich auf der Straße und im Gewühl, bang, wie man hindurchkomme, zumal beim Herantraben von des Königs Pferden, haben aber gleichwohl den Mund auf dem rechten Fleck, wenn ein Reiter ihnen zu nah kommt. Beim Eingang in die Burg ist das Hauptgedräng. So bald sie drinnen sind, ergehen sich schon die Zungen über die herrlichen Tapeten und den Adonis auf seinem silbernen Bett, bis ein Fremder sich umwendet und die Schnattergänse mit ihrer syrakusisch breiten Mundart schweigen heißt. Doch der hat erst recht in ein Wespennest gestochen, sie bleiben nichts schuldig, denn den Doriern wird doch noch erlaubt sein „Dorisch zu reden." Eine Sängerin beginnt das Adonislied. Wir sehen daraus, daß Adonis und Aphrodite auf dem purpurnen Teppichlager ausgestellt sind, daneben Adonisgärtchen und grüne Lauben, worin Kinderchen als Eroten flattern — also ein Apparat, wie er auch im katholischen Kultus in den Weihnachtskrippen des Bambino wiederkehrt. Aphrodite hat den Geliebten nur noch kurze Zeit, denn morgen früh wird er in's Meer getragen, und von den entgürteten Frauen mit einem Feiergesang entlassen, da sein Leben getheilt ist zwischen Unter- und Oberwelt. Wir sehen also, daß zu den ureinheimischen Mysterien Aegyptens, auch deren phönikisch-hellenische Umwandlung zurückgekehrt ist.

Ptolemäischer Reichthum.

In einem Hymnus Theokrit's auf Ptolemäus wird die Zahl der ägyptischen Städte auf 33,333 angegeben. Der von diesem zweiten Ptolemäer angesammelte Schatz soll an Geldwerth 740,000 Talente, also über achtzehnhundert Millionen Gulden betragen haben — eine Zahl die an ihrer Unglaublichkeit verliert, wenn wir die Einzelangaben über das goldene Schaugeräth beim Regierungsantritt des Königs in Betracht ziehen. Der ägyptischen Herrschaft war auch ein Theil von Arabien, Phönikien, Syrien und das südliche Kleinasien unterworfen, und der dritte Ptolemäer, Euergetes, dehnte die asiatische Eroberung

und Beutejagd noch großartig bis in's innerste Asien aus. Er brachte auch die altägyptischen Götter- und Königsfiguren zurück, die Kambyses in's innere Asien entführt hatte[1096]).

Unter dem vierten Ptolemäus, Philopator, wurden die größten, bis auf die neuste Zeit unübertroffenen Seeschiffe des Alterthums gebaut. Das größte, dessen Beschreibung durch den Rhodier Kallirenos, denselben der jenen Festzug beschrieben, uns aufbewahrt ist[1097]), war 280 Ellen, also 420 Fuß lang, und 38 Ellen, also 57 Fuß breit, und am Hintertheil vom Wasserspiegel bis zur höchsten Krümmung 50 Ellen hoch. Es hatte vierzig Ruderreihen über einander, welche viertausend Ruderknechte erforderten. Da das oberste Ruder gleichwohl nur 57 Fuß lang war — immerhin die größte Länge, die möglicherweis noch wirksam werden kann — und da ein Ruder von 57 Fuß nicht höher als 25 Fuß über dem Wasserspiegel hervortreten durfte, denn ein Drittheil der Länge ist für's Innere des Schiffs und zehn Fuß sind für's Eingreifen in's Wasser zu rechnen — so begreift man nicht, wie in einer Höhe von 25 Fuß 40 Ruderreihen unterzubringen sind. Es wird uns schwer genug, schon die drei Ruderbänke eines Dreiruderers zu verdoppeln, denn schon im Dreiruderer müssen die Bänke hinein und wieder herausrücken, und die Ruderer der einen Reihe sich sehr genügsam in die Zwischenräume der andern schieben, um nicht zu vielen Platz zu kosten. Aber man weiß, daß König Demetrius bereits schnellfahrende Schiffe von fünfzehn, sechzehn Reihen hatte, daß König Hiero eines von zwanzig baute, und in der Schlacht von Aktium noch Schiffe von zehn Rängen Theil nahmen[1098]). Bei der schwimmenden Burg des Philopator steigt die Angabe auf vierzig. Vorn und hinten war Vordertheil mit je sieben Schiffsschnäbeln, der größte wohl in der Mitte und die andern in derselben eisernen Reihe nach oben und unten abnehmend. Steuerruder waren vier. Da die Alten kein in Angeln hängendes Steuerruder hatten, und jedes Schiff durch zwei auf beiden Seiten des Hintertheils wirkende große Schaufelräder, wie schon bei den Phönikern[1099]), regiert wurde, so mußte an jenem Riesenschiff, das jedes seiner Enden als Vorder- und Hintertheil benützen will, auch das Doppelsystem an beiden Enden wiederholt werden. Vom

Das größte Seeschiff.

Stapel gezogen wurde der Bau durch massenhaften Menschenvorspann unter Geschrei und Trompetenschall.

Schwimmender Palast. Prächtiger war ein schwimmender Palast, den Philopator für seine Nilreisen herstellen ließ, dreihundert Fuß lang und fünfundvierzig Fuß breit. Es war unten breiter als oben, baute sich schlank empor und ragte zumal mit dem Vordertheil über, also ähnlich wie unsere heutigen Linienschiffe, bog aber in schönem Schwung mit den Enden wieder einwärts, um der antiken Anschauung treu zu bleiben. Um das Schiff gingen Spazierhallen, die untere als offener Säulengang, die obere geschlossen und mit Fenstern. Auf dem Deck war ein Zeltsaal und unter ihm der große Speisesaal mit Säulenreihen von Cypressenholz mit korinthischen Kapitälen von Gold und Elfenbein. Das goldene Gebälk zeigte einen Fries von Elfenbeinfiguren, doch war, wie der Berichterstatter bereits mittheilt, der Stoff kostbarer als die Kunst. Hinter diesem wahrscheinlich zwei Stockwerke einnehmenden Hauptsaal und seinen gegen's Vorderende offenen Ebenholz-Propyläen lagen die Wohngemächer und der Harem. Auf höherem Boden erreichte man einen Rundtempel der Aphrodite mit deren Marmorbild und andere Säulensäle, darunter ein Bakchischer mit einer Grotte, worin man die Marmorbilder verwandter Könige sah, und auch einen ägyptischen Saal mit ägyptischen Kelchkapitälsäulen [1100]).

Das große Schiff des Hiero. Zur selben Zeit ließ König Hieron zu Syrakus unter lebhafter persönlicher Theilnahme ein Riesenschiff bauen. Halbfertig wurde es mit der Maschinenhülfe des Archimedes auf See gebracht und dort vollendet. Der fehlende Hauptmast machte Sorge, aber endlich wurde im bruttischen Gebirg ein ausreichend großer Baum durch einen Schweinehirten entdeckt. Das Schiff hatte zwanzig Ruderreihen und drei Verdecke: den unteren Raum für die Ladung, den mittleren für die Prachtgemächer des Schiffsherrn mit Mosaikböden, worin man die ganze Ilias dargestellt sah, und den oberen Raum für das Kriegsvolk. Zu oberst gab es Spaziergänge und Gärten mit Epheu- und Rebenlauben, aber auch acht Thürme mit Wurfgeschütz und bis hinauf auf die Segelstangen und Mastkörbe war alles kriegerisch gerüstet. Im Innern gab es einen Trinkwasserteich von zweitausend Maaßen, einen andern Teich für lebendige Fische. Sogar eine Bibliothek fehlte nicht. Dieses

Schiff wurde von König Hiero, da in Aegypten die Erndte mißrathen war, dorthin mit Getraide beladen als Geschenk gesandt. Es kam glücklich dort an und wurde auf's Land gezogen.

In all dem goldenen Prunk des ägyptischen Könighauses hatte die wahre Kunst natürlich bald untergehen müssen. Das Alexanderbild in jenem großen Festzug war von Gold, aber nicht mehr von Lysippus' Hand. In der Folge gingen auch die Schätze verloren und die verkommenen Träger des Ptolemäernamens zerrütteten immer tiefer ihr Haus und das Reich. Bereits war Alexandrien entvölkert gewesen durch die Grausamkeit eines Regenten und füllte sich wieder mit jenem aufruhrlustigen Mischvolk, das den römischen Kaisern so viele Noth machte. Aber der Ort war seiner Weltlage wegen nicht zu ruiniren. Weltbedeutung Alexandrien's. Als Alexander die Straßen der künftigen Stadt bezeichnen ließ, und anderes Material fehlte, hatte man Mehl dazu genommen. Die Vögel frassen es auf, was als günstiges Zeichen galt. In der That war der Verkehr zu römischer Zeit größer als je, und man konnte leicht sehen, sagt Strabo, daß die Ausfuhr bedeutender als die Einfuhr war. Ganze Flotten gingen und kamen damals aus Indien, deren kostbare Waaren man, trotz des eröffneten Rothenmeerkanals, durch die oberägyptische Wüste nach dem Nil brachte und auf diesem herabführte. Ein Kanal von Kanobus und dem Nil herüber lief zwischen dem mareotischen See und der Stadt Alexandrien hindurch, um in den jetzigen oder westlichen Hafen zu münden. Auf diesem Kanal bis Kanobus war ein lustiges Leben. Tag und Nacht war er voll kleiner Schiffe mit Männern und Weibern, die unter Flötenspiel und Tanz sehr ausgelassen thaten, und am Ufer gab es Hotels zur Einkehr in Fülle.

Denkmale Alexandrien's. Damals hatte die Stadt auch die Höhe ihres Monumentalwerths erreicht. Die königlichen Paläste, am großen oder östlichen Hafen, zu denen das Museum und das Sema gehörten, nahmen allein den vierten oder dritten Theil der Stadt ein, denn jeder König hatte einen Palast hinzugebaut. Weiter westwärts gegen das Heptastadium folgte das von Antonius nach der Schlacht von Aktium noch erwählte sogenannte Timonium, ein Schloß auf dem Ende eines in den Hafen ragenden Dammes. Dort wollte er künftig als Menschenfeind leben — eine seltsame Einsiedelei inmitten des großen Hafens, und inmitten

seiner Feinde. Dann kam der Cäsartempel. Seine Lage können wir noch bestimmen, denn zwei Obelisken standen davor[1101]), die heute noch auf dem Platz sind. Der eine, die sogenannte Nadel der Kleopatra, steht noch aufrecht; der andere liegt halbbegraben daneben. Beide führen den Namen Thutmosis' III., der liegende auch noch den des Rhamses Sesostris, und beide sind aus Heliopolis, natürlich erst in römischer Zeit, herübergesetzt. Doch hatte auch Ptolemäus Philadelphus bereits einen angeblich achtzig Ellen hohen Obelisken im Arsinoëum, dem Heiligthum seiner letzten Gemahlin Arsinoë, aufgerichtet. Am Hafen werden vollends die Waarenlager, der Markt, die Schiffslager genannt, was Alles sich von selbst versteht. Aber nicht mehr nachweisen können wir das Gymnasium mit seinen über sechshundert Fuß langen Hallen, das Amphitheater, die Lustgärten, und das Panium, eine kegelförmige Höhe, auf die man in Schneckenwindung hinaufstieg, um von oben die ganze Stadt zu übersehen.

Außer den Obelisken am alten Hafen, und der Pompejussäule auf der Höhe der einstigen Akropolis im Westen sind vom alten Alexandrien nur die Cisternen noch aufzuspüren, die einst unter der ganzen Stadt hin das Wasser des Nilkanals zur Klärung und Kühlung aufnahmen. So findet man es in den Grundmauern alter Gebäude stehend, wenn man deren aufdeckt, wie z. B. neuerdings in der Nähe des großen, sonnigen und charakterlos europäischen Hauptplatzes der heutigen Stadt[1102]). Endlich nach Westen in die Wüste hinaus liegt die ungeheure Todtenstadt. Wie zu Kyrene und Seleukia haben die Griechen hier gelernt in den Fels hineingehn. Einzelne Anlagen sind anziehend durch ihre edlen Verhältnisse. In den sogenannten Bädern der Kleopatra, nah am Meer, kommt man durch einige Vorräume in einen schönen kuppelgedeckten Rundsaal, aus dem nach drei Seiten sich die inneren Räume verzweigen.

Antiochien's Gründung und Baugeschichte.

Unter ähnlichen Verhältnissen, wie Alexandrien, ist auch Antiochien, die syrische Königsstadt, groß geworden. Wir haben bereits vom Kastell zu Aleppo aus einen Blick herübergeworfen, weil hier durch die Thalöffnung des Orontes von jeher die Euphratstraße nach dem Mittelmeer münden mußte und weil die Anlage Antiochien's selbst, z. B. in der großen Säulenstraße, altmorgenländische Vorbilder voraussetzt und

selber wieder Vorbild für eine Reihe von Städten im inneren Syrien und Ostjordanland geworden ist. Gegründet wurde die Stadt im Jahr dreihundert durch Seleukus Nikator und zugleich der sechs Jahr ältere Versuch einer Stadt Antigonia, weiter aufwärts am Orontes, wieder eingezogen. Als Seleukus, heißt es, zu Antigonia, noch zweifelhaft über sein Vorhaben, opferte, raubte ein Adler vom Opferfleisch und trug es nach den Höhen von Antiochien. Das galt als Götterzeichen, wie in Alexandrien die Vögel, die das Mehl fraßen. Gleichwohl hielt man nicht für überflüssig, beim Grundsteinlegen nach syrisch-phönikischem Brauch eine Jungfrau zu opfern[1103]). Von dem späteren Stadtboden zwischen dem Casiusgebirg und dem um dessen Nordende herumfließenden Orontes nahm die Stadt des Seleukus nur den ebenen Theil am Fluß ein, wo das heutige Antakia liegt. Zuströmende Bevölkerung machte bald eine zweite Stadt stromaufwärts nöthig, die gleichfalls mit eigenen Mauern umschlossen wurde. Eine dritte baute oder vollendete Antiochus der Große, fünfter syrischer König, auf der Strominsel. Sie war von zwei Säulenstraßen gekreuzt, die in vierfachem Triumphbogen zusammentrafen. Die kürzere Querstraße führte nordwärts zur prachtvollen Königsburg, die nach jenseits mit den Säulengallerien zweier Stockwerke auf die Inselmauer selber trat und den Strom überragte. Was von Raum übrig war gegen den Berg und am Berg hinauf, das besetzte Antiochus Epiphanes, derselbe, der am Tempel des olympischen Zeus zu Athen weiter baute. Von ihm ist die große Säulenstraße Antiochiens, das großartigste Beispiel ihrer Art. Sie maß vom östlichen bis zum westlichen Thor sechs und dreißig Stadien, d. h. über anderthalb Stunden, und bestand aus vier Säulenreihen, bildete also drei Gänge, von denen die beiden äußeren gedeckt, der mittlere offen war. In Palmyra ist ein Nachbild, wenn auch von geringerer Länge und geringerer Säulenstärke großentheils erhalten. Diese Hauptstraße Antiochien's wurde in der Richtung nach der Strominsel von einer andern Säulenstraße gekreuzt. Die Kreuzungsstelle hieß Tetrapylon, weil dort vier Triumphbogen, und zwar jeder mit drei Thorgewölben, das mittlere natürlich am größten, sich paarweis gegenüberstanden. In der Mitte war der Omphalos, der Nabel der Stadt. Wahrscheinlich saß die

Figur Apollon's darauf, denn mit dieser erscheint der bänderumwundene Nabelstein auf den Münzen der Stadt. Die Querstraße berührte am Strom, wo es zur Inselburg hinübergeht, das Nymphäum, einen hohen Kuppelbau mit bunten Marmorsäulen und fließenden Quellen. Da die Säulenstraßen auch goldene Hallen genannt werden, so dürfen wir annehmen, daß die Kapitäle aus vergoldeter Bronce bestanden, wie am Serapistempel zu Alexandrien und am Sonnentempel zu Palmyra. Auf einer Höhe des in die Stadtmauer aufgenommenen, von Schluchten zerrissenen Bergfußes baute Epiphanes einen Tempel des kapitolinischen Jupiter. Nicht blos dessen Decke, sondern auch alle Wände waren vergoldet [1104]).

Der Hain Daphne.

Bereits Seleukus hatte die Anlage des großartigen Parks Daphne im Westen der Stadt, der später durch eine Vorstadt Heraklea mit ihr verbunden wurde, begonnen. Von ihm war der Tempel des Pythischen Apoll, ein Amphiprostylos, d. h. ein Tempel, der sich ohne vollständige Säulenumrahmung mit einem Säulensaum der Vorder- und Hinterseite begnügt. Er stand mit seinem hallengesäumten Hof in einem herrlichen Cypressenhain. Das Tempelbild war ein kolossaler Akrolith, d. h. Kopf, Hände und Füße von Marmor, das Gewand von vergoldetem Holz. Es stellte den Gott als Kitharöden, aber mit der Rechten eine Schale ausgießend dar. Sein Meister war Bryaris, derselbe, der am Mausoleum zu Halikarnaß mitgearbeitet und das Bild des Serapis für das Serapeum zu Alexandrien geliefert hat [1105]). In die Erweiterung dieses Apollonhains baute Antiochus Epiphanes den Tempel des olympischen Zeus, und ließ deu Gott in Gold und Elfenbein, genau nach dem Vorbild des Phidias, zweiundzwanzig Fuß hoch darin aufstellen. Ueber die Herrlichkeit des Parks, der zuletzt vier Stunden im Umfang hatte, ist viel Entzücken bei den Alten und heute noch ist in den frischen Quellkaskaden jener Schluchten eine Ahnung davon vorhanden.

Festzug zu Antiochien.

Die Seleukiden, deren ungeheures, aber unsicheres Reich bis nach Indien reichte, hatten nicht soviel ruhige Muse wie die Ptolemäer, sondern alle Noth, dieses Reich zusammenzuhalten. Kein Wunder, wenn die unzersplitterte ägyptische Macht zuweilen Syrien wegnahm. Doch lesen wir von Antiochus Epiphanes, dem Vollender An-

tiochien's, einem bis zum Possenreißer volksthümlichen König, daß auch er einen Festzug, ähnlich jenem großen ptolemäischen, herstellte. Es war bei Gelegenheit der Daphnischen Spiele. Voraus marschierten Heerhaufen, wie das weite Reich sie aufbieten konnte, Myser, Kiliker, Thraker, Galater, Makedonier, medische Reiter, erlesene Gardegeschwader, zum Theil Mann und Pferd gepanzert, Alles in Purpurkleid und reichem Goldschmuck. Sechs- und Viergespanne, Elephantenwagen, Kriegselephanten, goldbekränzte Jünglinge, fette Ochsenheerden, die Festgesandtschaften, endlich die Darstellung aller denkbaren Götter, Dämonen, Heroen in vergoldeten Figuren oder mit goldgestickten Kleidern. Wie in Alexandrien gab es eine unermeßliche Fülle von Gold- und Silbergeräth und Verschwendung kostbarer Salben aus goldenen Gefäßen. Bei den anderthalb tausend Tischen der Festgelage half der König selber bedienen, und riß Possen mit den Mimen, daß die Gäste vor Scham entflohen [1106]).

Natürlich kann von einer Kunstblüthe unter solchen Verhältnissen nicht mehr die Rede sein. Was von künstlerischem Sinn noch vorhanden ist, geht, wie zu Alexandrien, lediglich in den Prachtgeräthen auf. Der König besuchte selber fleißig die Gold- und Silberarbeiter und Toreuten, d. h. die Meister in getriebener Arbeit und Metallskulptur. Das Geschirr wird mit Edelstein besetzt, woran Alexander's asiatische Beute den Geschmack geweckt hatte, und ganze Gefäße werden aus edlem Stein geschnitten. So erbeuteten die Römer unter anderem Prachtgeräth zweitausend Onyxgefäße mit goldenem Rand, welche Mithridates, König von Pontus, angesammelt [1107]). In Onyx schnitt man auch Porträtköpfe, und zeigen die bedeutendsten, und in ihrer Art bewundernswerthen Stücke, die erhalten sind, die Köpfe ptolemäischer und seleukidischer Regenten [1108]).

Prachtgeschirre.

Wenn die Götterbilder in den Tempeln sich begnügten, ältere Bildungen zu wiederholen, so liegt uns doch auch die Erinnerung an eine Figur vor, welche neu geschaffen wurde, freilich bereits in der ersten Zeit der Stadt. Es ist die Tyche oder Fortuna von Antiochien, deren Auffassung uns durch antiochenische Münzen und durch Nachbildungen in Marmor, die schönste im Vatikan, überliefert ist. Diese anmuthige Figur in gelassener Haltung sitzt auf einem

Die Tyche von Antiochien.

Felsen, dem Gebirg von Antiochien, auf dem ihre Linke ruht, während die Rechte, welche Aehren hält, den Ellbogen auf's übergeschlagene Knie stützt. Sie trägt eine Mauerkrone und zu ihren Füßen erhebt sich eine Jünglingsfigur, der Fluß Orontes, halb aus den Wellen. Schöpfer dieser Bildung ist Eutychides von Sikyon, ein Schüler des Lysipp, derselbe, der einen so flüssigen Eurotas gebildet hatte, daß die Kunst, heißt es, noch fließender war als der Fluß. Die Stadtgöttin von Antiochien hatte ursprünglich den Seleukus und seinen Sohn Antiochus zur Seite, von denen sie bekränzt wurde. Sie stand, wie die Münzen zeigen, unter einem von vier Säulen getragenen Tempeldach, hat aber mehrmals, wie es scheint, ihren Platz in der Stadt gewechselt[1109].

Spätere Schicksale von Antiochien.

Die römische Zeit, von Cäsar an, fuhr fort, die Stadt mit Basiliken, Bädern, Wasserleitungen, Gebäuden zum Zweck der olympischen, für Asien hierher verlegten Spiele rc. zu füllen. Eine bedeckte Säulenhalle, zwanzig Stadien lang, welche die Richtung der Hauptstraße nach Osten fortsetzte, war dem Tiberius zu Gefallen von dem jüdischen König Herodes zugefügt worden. Konstantin baute den großen christlichen Dom mit vergoldeter Kuppel. Alles gieng zu Grund in dem furchtbaren Erdbeben kurz vor Justinian's Regierungsantritt. Das Erdbeben wiederholte sich zwei Jahr später, und als die Stadt mit Justinian's Hülfe sich gleichwohl wieder erhoben hatte, kam ein kaum minder furchtbarer Feind, die Perser, darüber. Schon früher hatte einmal ein Schauspieler auf der Bühne nach dem Berg deutend ausgerufen: Entweder träum' ich oder das sind die Perser! worauf alsbald ein Pfeilregen die Wirklichkeit bestätigte. Der zweite Besuch unter König Chosru machte der alten Stadt ein Ende. Der König verpflanzte die Antiochener in ein neues Antiochien unweit Ktesiphon, richtete ihnen auch dort ihre Lustbarkeiten wieder ein. Eine ungeheure Menge Bildsäulen, Gemälde, kostbare Steine schleppte er gleichfalls mit sich fort, und hinterließ den Platz dermaßen verwüstet, daß Justinian beim Wiedererwerb des Landes mit Verzicht auf den alten Stadtplan die Stadt in engere Mauern zusammenzog. Es sind die Mauern, die von den Kreuzfahrern erst belagert und dann vertheidigt

wurden und heute noch malerisch kühn über die Schluchten des Bergfußes im Rücken der Stadt hinwegspannen [1110]).

Neben jenen schwelgerischen Königshöfen der Seleukiden und Ptolemäer gab es auch damals noch stolze Bürgerstaaten. Wir sind auf Rhodus bereits angekehrt, aber nur um der phönikischen Vergangenheit der Insel zu gedenken. Die hellenische Hauptstadt wurde Gründung der Stadt Rhodus
erst gegen Ende des peloponnesischen Kriegs durch freie Vereinbarung der älteren Städte Jalysos, Kameiros und Lindos nah an der Nordostspitze gegründet. Architekt war Hippodamas von Milet, derselbe der die Stadt des Piräeus angelegt. Wie bei Alexandrien und Antiochien konnte auch hier ein fester Plan zu Grunde gelegt werden, aber vor Alexandrien hatte man die Nachbarschaft der Höhen, vor Antiochien das Meer, und vor beiden den Höhestand des Geschmacks voraus. Diese theaterförmig ansteigende Stadt war in Betracht ihrer Häfen, Straßen, Mauern, sagt Strabo, unerreicht von allen andern. Lukian nennt sie die wahrhaftige Stadt der Sonne, durch ihre Schönheit des Gottes würdig, dem sie geweiht war. Wir haben bereits bemerkt, wie weit ihr Umfang über die Grenzen der heutigen, mittelalterlichen Mauern hinausging. Jene alte Mauer, durch viele und hohe Thürme verstärkt, umfaßte noch eine nun weit außerhalb liegende Hügelhöhe als Akropolis und stellte sich den Schiffern wie eine prächtige Krone dar [1111]).

Einer solchen Stadt war die Bevölkerung würdig, eine der wenigen, Der Rhodische Staat.
die verdient haben, sich selber zu regieren. Eine gemäßigte Aristokratie, voll warmer Sorge für das Volk, hielt Gesetz und Ordnung aufrecht und ihre Gesetze galten für die besten. Nach Vertreibung einer makedonischen Besatzung in Folge von Alexander's Tod erhielt der Staat sich unabhängig, streng neutral, und konnte eben darum ungestört seine großartigen Handelsbezüge pflegen, während die königlichen Städte in Aegypten und Syrien von der jeweiligen Stellung ihrer Machthaber abhängig blieben. Eine Menge reicher Leute, die ungestört leben wollten, zogen sich nach Rhodos. Auf die reichen Mittel und die Seemacht, welche die Rhodier der Seeräuber wegen halten mußten, wurde König Demetrius lüstern. Rhodus sollte genöthigt werden, am Krieg gegen Aegypten, wohin ihr Haupthandel ging, theilzunehmen. Da die

Stadt sich nicht fügte, landete Demetrius an der Nordspitze mit einer ungeheuren Flotte und begann die Belagerung. Wir haben der ptolemäischen Luxusschiffe Erwähnung gethan — wir müssen auch einen Blick auf die Kriegsmaschinen des Demetrius thun. Es war kulturgeschichtlich die denkwürdigste Belagerung des Alterthums[1112]).

Belagerung durch Demetrius.

Demetrius rückte mit seinen Angriffsmaschinen in den großen Hafen, der durch die heut noch vorhandenen, sich entgegenragenden Molo's gebildet wird. Hinter diesem Hafen hatten die Rhodier noch einen kleinen Hafen innerhalb der Stadt, wo sie ungesehen sich rüsten konnten. Der Angriff erfolgte durch eine Schwimmschildkröte, bestehend aus zwei gekuppelten Fahrzeugen, die durch doppelte Wehr, die eine gegen den Wurf, die andere gegen den Schuß, gesichert waren. Gleichfalls je zwei Lastschiffe trugen zusammen einen vierstöckigen Thurm, der die Hafenmauern überragte. Ein Palisadenfloß wurde zum Schutz vorausgeschoben, und eine Menge gleichfalls wohlgedeckter Boote mit dreispithamigen Katapelten, d. h. Armbrustgestellen, die ihren drei Spannen langen Pfeil bis tausend Schritt weit treiben, beigegeben. Die Rhodier errichteten auf ihrem Hafendamm am Eingang in den kleinen Hafen und auf den Schiffen gleichfalls Geschützstände für wagrechten Schuß und für den Wurf. Der letztere geschah gleichfalls durch Armbrüste, deren Kraft gewöhnlich auf den Wurf eines Talents, d. h. vierundfünfzig Pfund, gespannt war, aber auch das Dreifache erreichen konnte. Den Bogen dieser Armbrüste, sowohl für Schuß als Wurf, bildeten zwei, von einander gelöste Arme, die selber zwar unelastisch, aber durch Eindrehung in die Spannnerven eines starken Gestells ihre Spannkraft gewannen[1113]). Mit solchen Mitteln hatte ein heftiger Kampf im Hafen zu Rhodus schon eine Reihe von Tagen gedauert, und bereits hatte Demetrius in unfreiwilliger Rast seine beschädigten Thürme wieder herstellen müssen, als es den Rhodiern gelang, am ersten Tag seines Wiederanrückens die Palisade zu sprengen und die Thurmschiffe in den Grund zu bohren.

Demetrius baute einen dreimal so großen Thurm, dieser versank aber im Seesturm und die Rhodier nahmen sogar die Schanze, welche Demetrius auf dem Vorderende ihres Hauptmolo's gebaut und mit zerstörendem Wurfgeschütz besetzt hatte. Nun wandte er sich zum An-

griff auf der Landseite, und ließ zu diesem Zweck den ganzen Boden der Nordwestseite ebnen. Eine Helepolis, d. h. Städtenehmerin, nach Demetrius' Erfindung oder Verbesserung, wurde erbaut, d. h. ein Thurm von hundertfünfzig Fuß Höhe, der auf acht, drei Fuß dicken Rädern ruhte. Er hatte in leicht pyramidaler Verjüngung neun Stockwerke, sämmtlich mit Geschütz besetzt, und zwar standen im untersten Stockwerk zwei von jenen dreitalentigen, d. h. Steine von hundertzweiundsechzig Pfund schnellenden Wurfmaschinen. Außen war der Thurm mit Eisenblech, der Brandpfeile wegen, beschlagen. Die Schießscharten wurden durch gepolsterte Vorhänge, die man aufzog und niederließ, gedeckt. Zwei Treppen gab es im Innern, eine für's Auf- und eine für's Niedersteigen. Zu jeder Seite dieses Hauptthurms rückte eine Widderschildkröte mit hundertachtzig Fuß langem Sturmbock, jeder von tausend Mann bedient, gegen die Mauer, und acht „Schüttschildkröten" gingen voraus, um alle Hindernisse wegzuräumen. Gedeckte, gleichfalls auf Rädern stehende Laufgänge wurden nachgeschoben, um eine ungefährdete Verbindung bis außer die Schußweite herzustellen. Die Helepolis des Demetrius.

Die Maschinen thaten ihre Schuldigkeit und warfen einen Thurm sammt der Mauer nieder. Bevor aber der Wallbruch gangbar wurde, erhoben die Rhodier in dunkler Nacht beim Schein ihrer eigenen Feuerpfeile ein so mächtiges Schießen, daß es nur mit Mühe gelang, die bereits brennende Helepolis daraus zurückzuziehen. Achthundert Brandpfeile, fünfzehnhundert gewöhnliche, d. h. pfahlstarke Katapeltenpfeile ließ Demetrius am Morgen sammeln. Mit den hergestellten Maschinen griff er an einer andern Stelle an und legte abermals Bresche. Eine Abtheilung seiner Krieger drang bei Nacht in der That daselbst ein, wurde aber in das Theater gedrängt, und von den frisch durch ägyptischen Zuzug verstärkten Rhodiern daselbst überwältigt. Ehe Demetrius neue Stürme vorbereiten konnte, ward er von seinem Vater Antigonus angewiesen, Friede mit Rhodus zu machen und nach Griechenland zu gehen, wo er nothwendiger sei. Man schied mit ritterlicher Höflichkeit. Die Rhodier hatten während der Belagerung die Bildsäulen des Demetrius und Antigonus, die in ihrer Stadt standen, unangetastet gelassen. Demetrius hatte um eines Gemäldes von Protogenes willen

eine Vorstadt verschont und ließ nun den Rhodiern zum Andenken seine Helepolis zurück.

Von Ptolemäus waren die Rhodier reichlich mit Truppen und Getraidesendungen unterstützt worden. Darum nannten sie ihn Soter, Retter, und bauten ihm einen Tempel, der im Viereck von Säulenhallen, jede zu sechshundert Fuß, umgeben war. Andere stolze Tempel waren schon genugsam vorhanden, und im Besitz der gefeiertsten Gemälde des Protogenes. Auf den uralt phönikischen Dienst der Sonne deutet das eherne Viergespann des Sonnengotts von Lysippus[1114]). Aber ihr stolzestes Werk errichteten die Rhodier, wie es heißt, aus dem Erz der zurückgebliebenen Maschinen des Demetrius. Es war der hundertfünf Fuß hohe Koloß des Sonnengottes, ausgeführt von Chares aus Lindos, einem Schüler des Lysippus. Sechsundfünfzig Jahr später wurde er durch ein Erdbeben erschüttert und an den Knieen abgebrochen. Auch die liegenden Trümmer waren zum Erstaunen. Wenige konnten dem Daum umspannen. Weite Höhlen gähnten aus den gebrochenen Gliedern oder waren noch mit den Felsblöcken gefüllt, welche die Figur einst festzuhalten hatten. Es heißt, wegen eines Orakels hätten die Rhodier sie nicht wieder aufrichten wollen und das Erz blieb auf der Stelle, wo es zusammengebrochen war — eine Stelle, die wir nicht mehr nachweisen können — liegen, bis zum Jahr 653 unserer Zeitrechnung, da ein arabischer Eroberer es verkaufte. Neunhundert Kameele waren nöthig, um die Last wegzuschaffen. Dieser Koloß aber, sagt Plinius, war nur der größte von hundert anderen, deren jeder eine Stadt hätte berühmt machen können. Von anderen Statuen gab es dreitausend[1115]).

Der Rhodische Koloß.

Dasselbe Erdbeben, das den Koloß niederwarf, hat die Rhodier so hart beschädigt, daß, scheint es, ihre Existenz in Frage stand. Da beeilten sich aber auf ihre Vorstellungen alle Städte und Könige des Mittelmeers, den befreundeten Staat aufrecht zu halten. Die Spenden sind so reich, wie es heut zu Tag unerhört wäre. Ptolemäus Euergetes sandte dreihundert Talente, d. h. 750,000 Gulden, dazu ungeheuere Lasten Getraide, Bauholz, Segeltuch, zehn Dreiruderer rc., einige hundert Arbeiter sammt deren Unterhalt. König Hiero von Syrakus gab hundert Talente, fünfzig Katapelten und erließ den Ein-

Humanitätsproben des Alterthums.

fuhrzoll in seine Häfen. Antigonus von Makedonien gab gleichfalls hundert Talente Silber, nebst Massen von Bauholz, Pfählen, Getraide, Eisen, Blei, Theer ꝛc. Syrien gab freie Einfuhr in die syrischen Häfen, dazu zehn ausgerüstete Fünfruderer und Lasten von Getraide, Holz, Harz ꝛc. Die Städte, welche beitrugen, sind gar nicht aufzuzählen. Das ist in der That ein überraschender Blick auf die Humanitätsstufe der menschlichen Gesellschaft um's damalige Mittelmeer. Aber außer der menschlichen Theilnahme für den hochachtbaren, Allen befreundeten Staat wirkten offenbar noch andere Erwägungen mit. Die wirthschaftliche Verknüpfung war bereits der Art, daß der Sturz von Rhodus eine Handelskrise nach sich gezogen hätte, die Allen verderblich werden konnte[1116]).

Mit Hülfe solcher Mittel erholte sich der Staat und hielt bis in römische Zeit seine See- und Handelsherrschaft aufrecht. Dank seiner Aristokratie, blieb er von inneren Unruhen, dem Schicksal aller andern, unzerrüttet. Der Wohlstand des Privatlebens war der wahren Kunst günstiger, als die goldenen Schätze des ägyptischen und syrischen Hofs. Statt einer Luxusindustrie von goldenen Gefäßen und geschnittenen Steinen sammelten sich jene dreitausend Statuen an, und daß diese Zahl nicht übertrieben ist, das beweist eine Menge auf der Burg von Lindos zufällig gefundener Inschriften[1117]). Sie sind vom Fußgestell zahlreicher Ehrenstatuen für Priester, verdiente Bürger ꝛc. und nennen Künstlernamen, die uns sonst meistens unbekannt wären. Aber das Kunstbedürfniß und der Wohlstand waren groß genug, um Werke von der Bedeutung der Laokoongruppe und des farnesischen Stiers möglich zu machen. Die letztere Gruppe, von Apollonius und Tauriskus, wurde von Rhodus nach Rom versetzt. Wir dürfen daraus schließen, daß auch der geistes- und formverwandte Laokoon, das Werk der Rhodier Agesandrus, Polydorus und Athenodorus, von eben da bezogen und nicht erst in Rom, wo es im Palast des Titus seine Stelle fand, lang nach der Rhodischen Blüthezeit, erst angefertigt wurde[1118]).

Kunstleben in Rhodus.

Alle Achtung vor einer Zeit, die Solches noch zu schaffen vermochte, wenn wir selber mit diesen Werken auch nicht zusammen leben möchten. Das Letztere ist nun freilich, wie uns dünkt, für die Werthschätzung

Laokoongruppe.

eines Kunstwerks die allererste Frage. Wir wollen erwärmt und angeregt sein und uns behaglich fühlen in seiner Nähe: das ist aber nur möglich durch wahrhaftige Poesie und nicht durch blasse, frostige Rhetorik. Laokoon ist uns keine Poesie, sondern Rhetorik. Das Motiv, daß ein Vat.r zugleich mit zwei Söhnen von zwei Schlangen umstrickt zu einer einzigen künstlerisch entfalteten Arabeske werde, ist ein so unmöglicher Fall in der Natur, daß es die mühsamste Abstraktion braucht um auf den Boden dieser Hypothese sich erst aufzuschwingen. Auf die Natur ist vollends dadurch verzichtet, daß der Vater in der Mitte kolossal, die beiden Söhne im Gewind der Schlangenarabeske im verkleinertem Maßstab gehalten sind. Damit ist das Ganze dermaßen in's Reich der Mythe und des Symbols gerückt, daß auch die dargestellten Schmerzen nicht mehr wie wirkliche Schmerzen auf uns wirken können. Aber auch dann würden sie nur körperliche Schmerzen sein, und nicht seelische, wie bei der Niobe oder einem Aias, der den todten Patroklos aus dem Kampf schleppt. Jene leiden nur innerlich durch die Sorge, die sie um Andere haben, Laokoon ist selber als vom Schmerz überwältigt gedacht und hat keine Zeit, an seine Söhne zu denken. Unsere ganze Theilnahme beschränkt sich auf die Frage: Was gehört dazu, um das zu machen? Es ist also der Künstler, der in den Vordergrund tritt, statt daß er vergessen werde über seinem Werk. Allerdings gehört etwas dazu, nachdem das abstoßende, rein rhetorische Motiv einmal gewählt ist, damit dermaßen Haus zu halten, daß die drei Figuren und zwei Schlangen klar von einander getrennt und doch unlösbar verknüpft werden. Nur die Füße und Arme sind umstrickt, die Leiber haben ihre, wenn auch hoffnungslose Bewegung frei. Aber man merkt eben diese absichtliche Anordnung. Die Schlangenleiber waren geduldig und ließen sich nach Laune herumlegen und zurechtrücken. Sicher wäre der Eindruck größer, wenn wir diesen herausgebäumten Laokoonsrumpf, diese auf's Aeußerste angespannten Arme und Beine allein hätten und all das malerische und arabeskenhafte Beiwerk seines Rahmens, d. h. die beiden Söhne, verloren wären. Dieser Laokoonsleib verräth eine Formenkenntniß, die nur durch anatomische Studien, wie sie seit der ersten Ptolemäerzeit stattfanden, möglich wird. Aber wie bei der Anordnung des Ganzen bewundert man abermals nur die Künstlerhand,

statt des machtvollen inneren Lebens, das einem Rumpf aus Phidias' Zeit bei geringerem Aufwand von Mitteln eigen ist. Vollends der Kopf, den der gefolterte Riese im Schmerz etwas zurückbeugt und worin man schon wunderbar viel, und natürlich Jeder etwas Anderes gelesen hat, er ist uns zunächst nur ein Gewirr von unruhigen Locken und Gesichtszügen, welches nicht ohne Mühe entziffert wird. Immerhin können wir uns glücklich schätzen, auch von dieser Sorte ein Werk zu haben, und wollen mit Niemanden hadern, der sich davon anregen läßt. Der Begriff von Poesie war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Was die Franzosen so nennen, gilt z. B. uns für Rhetorik. Auch in der bildenden Kunst dürfte freie Wahl zu gestatten sein [1119].

Noch weniger erquicklich ist die gleichfalls rhodische Gruppe des farnesischen Stiers, die jetzt in Neapel steht. Sie stellt die Bestrafung der Dirke durch Zethus und Amphion wegen einer Beleidigung gegen Antiope, die Mutter der Beiden, dar. Farnesischer Stier

In diesem hochgethürmten Figurenbau steigt am höchsten der wilde Stier, den einer der Söhne, auf zwei Felszacken zu unserer Rechten stehend an Maul und Horn gepackt hat, um ihm den Kopf nach derselben Seite niederzudrücken. An den Hörnern ist der Strick befestigt, mit dem der andere Sohn von links her ihn niederreißen hilft, und an denselben Strick ist das Haar der Dirke bereits gebunden. So wie sie den Stier loslassen, schleift er die Angebundene, die halbentblöst unter den steigenden Vorderhufen liegt und mit der Linken das Bein des Hornhalters noch umfaßt. Dahinter zur Rechten steht Antiope als Zuschauerin. Daß das Ganze auf der Höhe des Kithäron vorgehe, wird durch eine Menge Beiwerk von kleinen Thierfiguren an der symbolisch behandelten, sehr unebenen Fußplatte angedeutet. Vorn ist ein kleiner Hirt, dessen Hund, obschon er gleichfalls nur Symbol ist, nach dem Stier emporspringt. Wie Dirke auf den Kithärongipfel kam, erkennen wir an der sogenannten mystischen Kiste und dem Traubengewinde neben ihr. Sie war Bakchantin. Das Ganze kann nur dann einigermaßen genießbar werden, wenn wir von aller mythischen Deutung und Zuthat absehen und nichts davon annehmen, als zwei Männer, die einen Stier bändigen [1120]. Das war die Aufgabe, welche die Künstler angeregt hat. Uebrigens ist das Ganze sehr stark ergänzt und z. B. der ganze Oberleib

der Dirke, der Antiope, und sämmtliche Köpfe der Hauptfiguren neu. Laokoon wurde in den Thermen des Titus, der farnesische Stier in denen des Caracalla zu Rom gefunden.

Auch in früherer Zeit hatte es figurenreiche Gruppen gegeben, aber keine von so inniger Beziehung der Figuren untereinander und von so dramatischem und theatralischem Effekt. Offenbar sollte damit ein neuer Boden erobert und das Aeltere, wenigstens in Einer Richtung, überboten werden. Aber wir sehen in solchem Beginnen nichts als einen einmal oder mehrmals gemachten Versuch, und haben kein Recht, daraus einen Zeitcharakter oder nur den Charakter von Rhodus bestimmen zu wollen. Die Zeit ist so reich, der Boden so weit, daß alle Richtungen zugleich gedeihen konnten, und der Verkehr ist so lebhaft, daß eine einzige nicht herrschend bleiben kann. Aus derselben Zeit werden wir auf asiatischem Boden Aufgaben begegnen, die der innigsten Empfindung nicht entbehren, und von Rhodus selber kennen wir noch einen Namen, dessen Träger in völlig anderer Art wirkte. Die Musen des Philiskus. Es ist Philiskus, von dem zu Rom im nachherigen Portikus der Oktavia die Figuren Apollon's und der neun Musen standen. Er hat deren Bildung nicht neu geschaffen, denn für den langbekleideten, zitherschlagenden Apoll gab es schon ein Vorbild des Skopas, und die Musen hatte z. B. der noch ältere Athener Kephisodotus in einer Gruppe zu drei und einer zu neun auf dem Helikon aufgestellt. Die vorhandenen Mittel mag Philiskus benützt haben, als er seinen eigenen Verein, wohl im Auftrag des Metellus, des Erbauers jener Halle, herstellte. Wahrscheinlich eine Kopie davon sind die Musenfiguren sammt Apoll, welche, meist in Tivoli gefunden, jetzt unter der Rotunde des Musensaals im Vatikan stehen. Unter jenen kann man ausruhen von Laokoon's Schmerzen.

Da ist die schöne Kalliope, Muse epischer Dichtung, welche sitzend ihre Wachstafel auf dem Schooß hält und sinnend ihren Griffel hebt — Euterpe mit der Flöte in der ruhenden Linken, auf ihrem helikonischen Felsen sitzend, auf den ihre Rechte sich stützt, und hinausschauend — Polyhymnia, Muse der Erinnerung, wandelnd, mit rosenbekränztem Haupt, ein weites Gewand um sich gezogen, in welchem halb durchscheinend der rechte Arm ruht, während auch die niedergehaltene Linke

durchschimmert — Klio, Muse der Geschichte, entfaltet sitzend ihre Rolle, um zu lesen — Melpomene, mit Weinlaub im tragisch aufgeputzten Haar und einer Herkulesmaske in der Rechten, setzt mit heroischem Schritt den linken Fuß auf einen Felsen und läßt den linken Arm mit dem halb verborgenen Schwert darauf ruhen — Thalia, die komische Muse, mit Epheu im Haar, wird sitzend durch komische Maske und Krummstab bezeichnet — Erato, Muse des Liebeslieds, auf einem Felsen sitzend, schlägt die Lyra, das Instrument mit den weitausgebogenen Hörnern und tieferem Schallboden, das ohne Band auf den Knieen gespielt wird — Terpsichora, die Muse des Tanzchors, trägt stehend die Phorminx, deren Schallboden flacher ist, am Band. Dieselben Musen, von einem andern Fundort, sieht man in Villa Borghese, und einzeln sind sie, wenn auch nicht ohne Abweichungen, vielfach wiederholt. Das sind Figuren mit denen man zusammenleben mag und die uns nicht mit ewiger Wiederholung desselben Theaterschmerzes belästigen. Schönheit müssen wir voraussetzen, aber auch sie kann nur anziehen, wenn sie durch einen geistigen Funken, irgend eine Stimmung wohlthuend motivirt wird.

Das ist der Fall bei dem sogenannten borghesischen Fechter im Louvre, dem Werk des Ephesiers Agasias, wie die Inschrift an dem stützenden Baumstamm aussagt. Es ist ein nackter Krieger, der mit weitgespanntem, elastischem Schritt vordringend den linken Arm, woran der Schild zu denken ist, über dem aufwärts gewandten Gesicht weit vorstreckt und zugleich mit dem rechten Arm nach hinten ausgreift, um den Gegenstoß zu führen. Der Gegner, den er angreift, kommt von oben her, ist also wahrscheinlich zu Pferd. Hier reißt uns der Siegeszorn und die Siegessicherheit mit, gewiß ein würdiges und erhebendes Motiv. Der herrliche Leib, der so schöne Gelegenheit hat, die Spannung aller Kräfte zu zeigen, verräth eine Kenntniß, wie der Laokoonsrumpf, ist uns aber nicht verbittert durch abstoßendes Beiwerk. Er ist von innen heraus gesund, daß wir das Innere sehen möchten, in der Ueberzeugung es eben so fest und rein und wohlbestellt zu finden, als den elastischen Bau von außen. Hier hat die Kunst um ihrer selbst willen und ohne Nebenzweck geschaffen — immer das Zeichen einer überlegenen Zeit oder Persönlichkeit.

Borghesischer Fechter.

An wahrhaftiger Empfindung, gesund und ergreifend, fehlt es auch jenen Figuren nicht, welche man übereingekommen ist, der pergamenischen Schule zuzuschreiben. Es ist der sogenannte sterbende Fechter auf dem Kapitol zu Rom und jener andere kühne Barbar in Villa Ludovisi, der sein erstochenes Weib im Arm hält und eben sich selber ersticht. Die Gründe, die für Pergamum sprechen, sind zwar nicht allzusicher. Wir wissen nur, daß die Könige Attalus I. und Eumenes II. ihre Schlachten gegen die Gallier durch Künstler, Namens Isigonus, Pyromachus, Stratonikus, Antigonus darstellen ließen. Eine Niederlage der Gallier war von Attalus auf die Akropolis von Athen gestiftet worden, wo sie über der Südmauer, wie es scheint, brustwehrartig aufgestellt war, also wohl aus Platten mit halberhobenen Figuren bestand. Freie Figuren würde man schwerlich gegen den leuchtenden Himmel aufstellen. Aber was Pergamum selber besaß, ging als Nachlaß des letzten Attalus nach Rom über. Gallier sind in den genannten Figuren dargestellt, und ihre Auffassung und Ausführung setzt eine Zeit voraus, welche alle Richtungen und Verdienste der bisher besprochenen Schulen bereits hinter sich hat, und vielleicht gerade im Gegensatz zum hohlen Pathos sich zur Gesundheit und einer nur mäßig verklärten Naturwahrheit zurückwendet.

Pergamenische Schule.

Der sterbende Fechter liegt auf seinem flachen Schild, den sinkenden Oberleib auf seine Rechte gestützt, die nur eben noch so viel Kraft hat. Das Haupt neigt sich, und wenn es noch eines Gedankens fähig ist, so ist es der, daß es bitter sei, jetzt schon sterben zu müssen. Der Schnurrbart, das struppige Haar, das bis in den Nacken herabwächst, die nicht idealen, aber darum um so ergreifenderen Gesichtszüge, das Halsband verrathen ihn als Barbaren und zwar als Gallier [1121]. Die ganze Behandlung ist derb, bis zur Bezeichnung der Hornhaut an Händen und Füßen. Vom selben Charakter ist der gleichfalls nackte Gallier in Villa Ludovisi, der mit fliegender Chlamys im Rücken weit und heftig ausschreitend und verzweifelt sich umschauend das kurze Schwert steil in seine obere Brust senkt, während er mit der Linken sein bereits erstochenes Weib noch vom Boden hält. Sie ist neben seinem linken Schenkel in die Kniee gesunken, den Kopf über seinem Knie, berührt mit der Rechten fast den Boden, und wird unter

Der sterbende Fechter.

Der Gallier Ludovisi.

ihrem linken Arm noch gehalten, eine junge, hübsche, rührende Figur. Offenbar ist es ein Gallier, der sich und sein Weib der Knechtschaft entziehen will. Man sieht, wie wohl ihm der eigene Todesstoß thut. Das ist kein Theaterpathos und nicht der Schmerz von Idealfiguren, sondern historische Wahrheit, der wir in der griechischen Kunst so höchst selten begegnen. Auch der borghesische Fechter ist kein Idealgesicht; darum glauben wir um so mehr an die Kraft seines Stoßes.

Eine Kunst, die solche Figuren zu schaffen vermochte, steht unserem eigenen Bedürfniß näher, als irgend eine vorher. Die Zeiten sind verwandt. Außer im rhodischen Freistaat gedieh sie, mit Vermeidung der schwelgerischen Großhöfe, unter dem Schutz der bescheidenen Könige von Pergamum. Philhetärus, der Schatzmeister des Lysimachus auf Pergamum der Burg von Pergamum, sah sich bei dessen und seiner Nachfolger Tod ohne Herrn und behauptete sich selbstständig mit Hülfe seiner neuntausend Talente. Sein Nachfolger Eumenes schlug die Syrer bei Sardes, und dessen Nachfolger Attalus die Galater bei Pergamum und nannte sich König. Die Stadt, welche zuerst auf die Burghöhe eingeschränkt war, stieg am südlichen Hang und westwärts herunter, und verbreitet sich heute noch mit zahlreichen Ruinen unter der jetzigen Türkenstadt Bergama. Einige antike Bogenbrücken führen über den Bach und an einer Stelle ist er weithin durch zwei lange Parallelgewölbe, die auf gemeinsamem Mittelpfeiler ruhen, bedeckt. Auf diesen Doppeltunnel drängen sich die Hütten des heutigen Orts und theilweis betreten ihn noch die Ruinen eines großen Palastgebäudes, das aus wechselnden Schichten von Ziegel und Marmor sich aufbaut. Es war vermuthlich das spätere Königsschloß und befand sich hier die Bibliothek, die Eumenes II., Attalus' Nachfolger, angelegt, und die später, zweimalhunderttausend Bände stark, nach Aegypten gieng. Zur Akropolis im Norden windet sich ein alter Pflasterweg hinauf, und führt schon auf halber Höhe durch eine Mauer, die großentheils aus alten Säulenschäften gebaut ist. Die obere, gleichfalls mittelalterliche Burgmauer ruht theilweis noch auf schönem, antikem Quaderbau und umschließt formlose Trümmerhaufen. Hier giebt es mehr Giftschlangen, als in irgend einer Ruine sonst. Eine noch erkennbare große Tempelstätte haben wir bereits früher genannt, wegen

der fünf parallelen Tonnengewölbe, von denen sie der Länge nach getragen wird. Man übersieht von oben die Stadt mit den Resten eines sehr großen Theaters und eines Amphitheaters — in Asien eine seltene Erscheinung — und die pergamenische bebaute, von dem Fluß Kaïkus durchblitzte Ebene bis zur fernen See und der Insel Lesbos im Westen [1122]).

Wir haben bereits erwähnt, was für prachtvolle Anlagen die pergamenischen Könige zu Pessinus in Galatien hinterließen, dort, von wo sie das Bild der Göttermutter nach Rom liefern mußten [1123]). Sie bauten auch zu Cyzikus, z. B. den Tempel der Apollonis, der Gemahlin des Attalus. An diesem sah man Bildwerk mit Scenen kindlicher Liebe, z. B. Dionysos, die Semele nach dem Olympos führend; Kleobis und Biton; die Bestrafung der Dirke 2c., denn der Tempel war der Mutter von ihren Söhnen erbaut [1124]). Cyzikus, einst von den Milesiern besetzt, lag am südlichen Berghang der Propontisinsel, die zu Alexander's Zeit durch Dämme mit dem Festland verbunden wurde. Jetzt ist ein breiter Isthmus aus diesen Dämmen geworden. Der Umfang der alten Mauern läßt sich noch verfolgen, aber im Innern ist eine große, gebüschdurchwachsene Verwüstung [1125]). Die Säulen der säulenreichen Stadt hat man nach Konstantinopel geschleppt. Unsicher sind die Nachrichten über einen Tempel, angeblich den größten und schönsten aller Tempel, mit Monolithsäulen von fünf und siebenzig Fuß Höhe, der nach einem Erdbeben zu Hadrian's Ehren hergestellt wurde [1126]). Seine Quaderfugen waren durch Goldfäden bezeichnet — ein schreiendes Zeichen des Ungeschmacks, denn das Streben einer althellenischen Tempelwand war es, alle Fugen unsichtbar zu machen.

Cyzikus.

Es wäre zu verwundern, wenn in einer Zeit des Privatlebens, wo man die Weltregierung den Großmächten überläßt, nicht auch das eigentliche Genrebild gediehen wäre. In der That nennt man uns Namen wie Boëthos vom benachbarten Chalkedon, von dem z. B. der Knabe, der eine Gans würgt, gerühmt wurde [1127]). Von diesem tapferen Knaben, der mit beiden Armen den Hals der Gans umarmt und an seine linke Seite gedrückt mit fortschleppt, haben wir eine anziehende Nachbildung im Kapitol. Von ähnlichem Geschmack ist die

Genrebilder.

Knöchelspielerin, jenes halberwachsene, kauernde Mädchen im leichten Gewand zu Berlin, und der dornausziehende Knabe von Bronce im Kapitol, der den linken Fuß auf's rechte Knie legt und sich sorgsam darüber beugt.

Wir sind am Ziel. Ueber den Boden einer reichlohnenden Topographie weg haben wir die drei parallelen Entwicklungen der Religions-, Literatur- und Kunstgeschichte verfolgt und hoffentlich in allen Zweigen gereinigt und erfrischt. Die drei Entwicklungen sollen sich umschlingen und stützen, wie die drei ehernen Schlangenleiber, die jenen goldenen Dreifuß zu Delphi trugen. Das Gold, das wir zu gewinnen hoffen, ist die Ueberzeugung, daß auch in diesem Gebiet das Spekuliren zu Ende sei, und nur eine vergleichende — d. h. mittelst so nüchterner Grundsätze, als die unsern sind, vergleichende — Geschichtsbetrachtung die Aussicht habe, das unermeßlich viele Unverstandene und Falscherklärte, das in unsern Bibliotheken sich aufgespeichert, menschenverständig aufzulösen. Schluß.

Kupferstechern, [illegible] [illegible] [illegible] Waagen, [illegible] [illegible] [illegible] in Berlin, und der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Was jetzt am [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] haben wir die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Citate und Anmerkungen.

1) Diodor, 3, 34.

2) Plin. 19. 3. Ausführliches über altphönikische und spätere Schifffahrt, Movers, Phönizier, III, 1, 148 2c.

3) Bd. I, 465. 489.

4) Roß, Hellenika I, Vorwort. Roß in der Zeitschr. für Alterthumswiss. 1850. Nr. 1 2c.

5) Roß, Inselreisen, III, 39.

6) Herod. 4, 44.

7) Roß, Inselreisen III, 93. Diodor. 5, 58.

8) Ueber Rhodus im Allg. außer Roß, l. c. III. IV. siehe Rottiers, Description des Monuments de Rhodes. Hamilton, Researches in Asia Minor 2c. I. Guérin, Voyage dans l'Ile de Rhodes. Andre Literatur ebenda S. 2 2c.

9) Material für die Götterdienste und die phönikische Gesch. von Rhodus: Heffter, Götterdienste von Rhodos, I. II. III. Movers, Phönizier I, 24 2c.

10) Diodor. 5, 59. Apollodor. 3, 2. Höck, Kreta II, 364. Vergleiche unten S. 515.

11) Ueber Telchinen, Röth, Gesch. unf. abendländ. Philos. I, Note 28. Strabo 14, 653. Diodor 5, 55. Höck, Kreta I, 345.

12) Movers, Phönizier II, 2, S. 246 2c.

13) Ueber Lindos Hamilton, Researches I. Roß, Inselreisen III, 71. Guérin, Voyage dans Ile de Rhodes, Chap. XVII. Die Tempel, Roß in Gerhard arch. Zeitung 1851. Nr. 25.

14) Die Götterdienste von Lindos, Heffter, l. c. II. Guérin, Chap. XVII.

15) Herod. 2, 182. Plin. 19, 2.

16) Röth, Gesch. unf. abendländ. Philos. I. Der ägypt. Glaubenskreis.

17) Clem. bei Lobeck Aglaophamus I. 375. Arnob. bei Movers, II, 2, 311.

18) Röth, I, Note 185.

19) Röth, I, 313 ꝛc. Note 188.

20) Movers, I, 643. Aeschyl. Sept. 460 und 486 wird häufig mißverstanden, als wäre das Neiththor ein Anderes als das Pallas Ogkathor. Eteokles schickt den einen Helden zum Neiththor, den andern zum Nachbarthor „der Pallas Ogka", d. h. zu einem nicht mit Namen genannten, welches dem Thor und dem Heiligthum der Neith oder P. Ogka benachbart ist.

21) Plut. de Isid. et Osir. 9. Röth, I, Note 90. Procl. in Plat. Tim. p. 29. Heffter II, 90.

22) Champollion, Panthéon Egyptien, Pl. 6, quinquies.

23) Orph. Hymn. XXX. 10. Champollion, l. c. Pl. 6. bis.

24) Paus. 7, 5.

25) Layard, Nineveh and its Remains II, 462.

26) Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria etc. Introduct. Dionys. Halicarn. 3, p. 195. Xenoph. Anab, 1, 10.

27) Z. B. auf Kolonos Paus. 1, 30. Siehe unten S. 39 ꝛc.

28) Röth I, Note 87.

29) Heffter, II, 117.

30) Movers, I, 646.

31) Movers II, 2, 258.

32) Odyss. 19, 172.

33) Bd. I. 449. Röth I. Note 17. 25.

34) Pashley, Travels in Crete I, Chap. 4. Für Aptera-Kaphtor Movers II, 2, 258.

35) Steph. Byz. Gortyna. Höck, Kreta, I, 152.

36) Ueber das Labyrinth: Prokesch, Denkwürdigkeiten I, 606 ꝛc. Höck I, 447. Falkener, Museum of class. Ant. II, 284.

37) Strabo, 8. p. 369. 373. Curtius, Peloponnesos II, 391.

38) Ueber Kreta: Sieber, Reise nach der Insel Kreta I. II. Höck, I. II. III. Pashley, Travels in Crete, I. II.

39) Mit Pashley, I, 203.

40) Plin. 26, 13. Diod. 1, 97. Die Münzen bei Pashley, I, 202. 208.

41) Plin. 36, 90.

42) Röth I, 159.

43) Ueber das Zeusgrab Höck III, 298. 335. Pashley I, Chap. 13. Röth II, 360.

44) Ueber Bel: Bd. I, 171. 214. 254.

45) Movers I, 668. Auch nach Korkyra und Epirus wurde ein Zeus Kasius von den Phönikern getragen. Ebenda.

45 b) Paus. 2, 29.

46) Herod. 2, 56.

47) Gerhard, Griechische Mythologie § 131 ꝛc.

48) Gerhard, l. c. § 192 ꝛc. 198.

49) Diodor. 5, 73. Strabo 10, 730.

50) Gerhard § 216, 5. 219. Paus. 8, 22.

51) Röth I, Note 228.

52) Lobeck, Aglaoph. 550 ꝛc.

53) Bd. I, 172 ꝛc.

54) Lucian. de Dea Syra 11 — 16. Röth I, Note 293.

55) Gerhard, § 219.

56) Bd. I, 455. 510.

57) Paus. 3, 8. 3, 18. 3, 21. 9, 16.

58) Apollod. 1, 9. Höck, Kreta II, 65. 70.

59) Apollon. Rhod. 4, 1637. Es gab ebendort auch einen Hermes Tallaios, Pashley I, 138.

60) Pashley, Travels in Crete I, chap. 26. II, chap. 28. 29. 31.

61) Pashley II, p. 64. Daselbst andere Beispiele aus Griechenland.

62) Bd. I, 509.

62 b) Strabo 10. Höck, III.

63) Otfr. Müller, Gesch. hellenischer Staaten und Stämme II. III. Dorier.

64) Aristot. Polit. 2, 7. 8. Höck, III, 430.

65) Ephorus bei Strabo 10, 481. Höck, III, 12.

66) Aristot. Polit. 7, 9. Athen. 4, p. 148. Höck III, 120. Movers II, 1, 493.

67) Movers II, 1, 281.

68) Höck II, 372 ꝛc.

69) Movers II, 1, 529.

70) Herod. 2, 63. 64. Die Tänze der Spartanerinnen, Aristoph. Lysistrata 82. finden wir auf ägypt. Bildern. G. Rawlinson, Herodotus, II, 324.

71) I Könige 18, 28 Lucian. de Dea Syra, 51. Andere Stellen bei Movers I, 424.

72) Herod. 1, 172.

73) Athen. 4, p. 143. Müller, Dorier II, 269 ꝛc. Höck, III, 453.

74) Höck II, 215 ꝛc.

75) Herod. 1, 173.

76) Herod. l. c. Höck II, 328.
77) Paus. 7, 2. 7, 3. Höck II, 304 ꝛc. 316 ꝛc.
78) Virg. Aen. 3, 104. Höck II, 239.
79) Diod. 1, 21. Plut. de Isid. c. 19. Röth I, Note 205.
80) Höck III, 153.
81) Siehe unten Delphi und den hom. Hymnus, S. 423.
82) Pashley II, 263. Steph. Byz. Tarra. Müller, Dorier I, 207.
83) Röth I, Note 97.
84) Strabo 10, 487.
85) Ant. Lib. 35. Steph. Syessa. Gerhard, Myth. § 306, 2.
86) Odyss. 15, 525. Aristoph. Aves 510.
87) Röth I, Note 172.
88) Bd. I, 483. Movers, Phönizien, in Ersch u. Gruber Encykl. 398.
89) Movers I, 14.
90) Gerhard, Myth. § 316. Menschenopfer auf Orakelverord. Paus. 6, 6. 7, 19. 1, 5 und öfter.
91) Mit Pokocke, Beschreib. des Morgenlands II, 373. Sieber, Reise nach Kreta I, 476.
92) Pashley, I, 28. II, 155.
93) Movers II, 2, 266. Schol. in Pind. Pyth. 4, 88.
94) Roß, Allg. Monatsschr. 1852. S. 349 ꝛc. Gerh. Arch. Zeit. 1854. Tafel XLI. Phönik. Vergangenheit v. Korinth siehe unten: Korinth, S. 316.
95) Journ. Asiatique 1855. p. 418. Roß, Inselreisen I, 66.
96) Botta, Monument de Niniveh II, Pl. 165.
97) Roß, Inselreisen I, 54 ꝛc. 82 ꝛc. 187.
98) Roß, Monum. inediti publ. dall' Inst. etc. III, pl. XXV, XXVI. Roß, Inselreisen I, 69 ꝛc.
99) Layard, Nineveh and Babylon 232.
100) Bd. I, 497.
101) Roß, Inselreisen, III, 3 ꝛc. Expedition sc. de Morée III. pl. 25. 28. Texier, Asie Mineure, III, 47.
102) Steph. Byz. Melos. Movers II, 2, 130. 269.
103) Roß, I, 134 ꝛc.
104) Bd. I, 441.
105) Movers I, 14. 422 ꝛc. Röth I, 310.
106) Herod. 4, 53. 2, 91.
107) Apollod. 1, 6, 3. Movers I, 421.
108) Sanchuniath. p. 30. Plutarch de Iside, c. 20.
109) Paus. I, 20. 22.
110) Röth I, 307.

111) Röth I, Note 185.
112) Röth I, 266.
113) Sanchuniathon, p. 38. Movers I, 664.
114) Sanch. p. 32. Polyb. 7, 9, 2. Movers II, 2, 468.
115) Röth I, Note 184. 185.
116) Herod. 2, 63. 71. Röth, Note 185.
117) Paus. 5, 15.
118) Gerhard, Myth. § 349.
119) Röth I, 309.
120) Gerhard, § 350.
121) Curtius, Peloponnesos II, 391. Rhein. Museum 1850, S. 455 ꝛc.
122) Curtius, Pelopon. II, 393. 169.
123) Abbildungen: Dodwell, Cyclopian Remains, 2—4. Gell, Argolis. Stackelberg, La Grce Pitt. Vergl. Göttling, kl. Schriften, 21. Curtius II, 384.
124) Paus. 9, 36. 2, 25.
125) Journ. Asiatique 1855, p. 419.
126) Bd. I, Anm. 343. b.
127) Bd. I, 188. Journ. of the Asiat. Soc. XV. (Abu Scharein.) Revue des deux mondes 1853, p. 49.
128) Paus. 6, 19, 2.
129) Paus. 3, 17, 3. 10, 5, 4.
130) Alterthümer von Athen, Donaldson, Supplem. Lief. 2, 1 — 5. Blouet, Exped. scient. de Morée II, pl. 66 ꝛc. Curtius, II, 407.
131) Raoul-Rochette, Hercule Assyrien, Mem. de l'Inst. XVII. Pl. VIII. IX.
132) Thiersch, Abhand. der bayr. Akad. 1852. Taf. 1. B.
133) Strabo. 8, 373. Paus. 2, 16.
134) Alterthümer von Jonien, Kap. VII, Taf. 59 IV.
135) Göttling, kl. Schriften, Argos. Vischer, Erinnerungen aus Griechenl. 319. Curtius II, 361.
136) Curtius II, 396.
137) Paus. 8, 1.
138) Dodwell, Cyclopian or Pelasgic Remains, Pl. 1. Roß, Reisen im Pelop. I, 74. Curtius I, 298.
139) Herod. 6, 137.
140) Dionys. Halic. 1, 26. Lepsius, über die Tyrrhen. Pelasger.
141) Röth I, Note 17. 25.
142) Ilias 7, 134.
143) Paus. 8, 3.

144) Abbildungen: Dodwell, l. c., Pl. 72—104.
145) Paus. 1, 14.
146) Strabo, 6, 329.
147) Röth I, 92.
148) Ausland, 1858, S. 164. Pouqueville, Voy. dans la Grèce I, 464 etc.
149) Dionys. Halic. 1, 18.
150) Wie Strabo 13, 621.
151) Plin. 3, 16.
152) Dion'ys. l. c. Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria. Chap. 56. Lepsius, Tyrrh. Pelasger. S. 10.
153) Herod. 7, 94. 1, 146.
254) Herod. 1, 56.
155) Bd. I, 31.
156) De Saulcy, Voy. autour de la mer morte, II, 533. pl. XLVIII.
157) Bd. I, 426. Ritter, Erdk. XI, 1, 97. 120. 964. XV, 2, 1101. 1103. 1152.
158) Pashley, Crete, I, 278. Steph. Byz. Biennos.
159) Otf. Müller, Arch. § 45. Ich verdanke Hrn. Prof. Ernst Meier die Erinnerung an die Möglichkeit einer semitischen Ableitung des Namens Kyklopen. Kalaph ist hauen, hämmern, Kelaph nach LXX Steinaxt; davon ein vierbuchstabiges Denominativ, Kaklaph oder Kaklop, der Hämmerer, Steinhauer. — Der folgende Satz dürfte einen Irrthum enthalten, denn die Nachricht Schol. Apoll. 4,1091 stammt vom athenischen Logographen Pherekydes.
170) Bd. I, 505, 464.
161) Eurip. Herc. fur. 948.
162) Bd. I, 460.
163) Bd. I, 508. Alterthümer von Jonien, Kap. 7, Taf. 59 III.
164) Arist. Eth. Nicom. 5, 10. Forchhammer über Kyklop. Mauern.
165) Dionys. Halic. 1, 18. Diodor. 5, 81. Strabo 13, 621.
166) Eurip. bei Strabo 8, 371. 5, 221. Paus. 2, 19. 20. Apollodor. 2, 1.
167) Gerhard, Myth. § 793. Heffter, Götterdienste von Rhodos.
168) Roß, Reisen im Pelop. I, 85. 143. Abbild. in Alterthümer von Athen Suppl., und Expedit. sc. de Morée II, Stackelberg, La Grèce etc.
169) Curtius, Pelop. II, 380. 418. 295.
170) Thucyd. 1, 8. Strabo 8, 365. Kruse, Hellas I, 484.
171) Athen 14, 625.
173) Strabo 8, 353. 378. Müller, Arch. § 71.
174) Paus. 5, 17 ꝛc. Müller, Arch. § 57. Bergk, in Gerh. Arch.

Z. 1845, N. 34—36. Ebenda Jahn, 1850, N. 17. Preller 1854, N. 72.

175) Gerhard, Arch. Z. 1854. Taf. XLI.

176) Paus. 3, 18. 19. Müller, Arch. § 85. Pyl in Gerhard Arch. Z. 1852, N. 43. Ebenda Bötticher 1855, N. 59. Ruhl, 1854, N. 70. Lloyd im Mus. of class. Antiq. II, 13 ꝛc.

177) Prokesch, Denkwürdigkeiten I, 53. II, 6.

178) Paus. 2, 38.

179) Paus. 7, 2 ꝛc.

180) Roß, Zeitschr. für Alterthumsw. 1850. N. 2.

181) Röth I, Note 25. Movers II, 2, 7. Lassen, in Zeitschr. d. deutsch. morgenländ. Gesellsch. X, 380 ꝛc.

182) Paus. 7, 3.

183) Strabo, 13, 622. Statt Elea lies Eläa.

184) Strabo, 14, 639.

185) Höck, Kreta II, 407.

186) Siehe unten, S. 240.

187) Strabo, 13, 621.

188) Herod. 1, 94.

189) Herod. 1, 14. 16. 149. Strabo 14, 646. 633.

190) Paus. 7, 5.

191) Prokesch, Denkwürd. II, 156. III, 335. Hamilton, Researches etc. I, Chap. 4. Texier, Asie Mineure, II, p. 249.

192) Texier, II pl. 130. 131.

193) Mit Prokesch, III, 5 ꝛc.

194) Prokesch, l. c. Fellows, Asia minor 15 ꝛc.

195) Fellows, Asia Minor, 47. Texier, II, pl. 108—115. Text 143.

196) Lepsius, Sur l'ordre des colonnes piliers, Annali dell' Inst. 1837.

197) Wilkinson, Thebes etc. 91.

198) Denon, Descript. II, Chap. 16. Planches Vol. IV, 68. N. 19. 20. Lepsius, l. c., 79.

199) Gell, Argolis, 121. Paus. 2, 25, 6.

200) Roß, Reisen im Pelop. S. 7.

201) Roß, Inselreisen II, 147.

202) Falkener im Mus. of class. Ant. I, 87.

203) Z. B. Mon. ined. publ. dall' Inst. IV, tav. 54. Säulenfüße zu Pästum am kleineren Tempel. Siehe unten S. 532.

204) Wilkinson, Manners and Customs etc. III, 310. Lepsius, l. c.

205) Texier II, pl. 114 ꝛc. Clarac, Musée de Sculpture, II, pl. 116 AB.

205 b) Bd. I, 546.

206) Bd. I, 397.

207) Rosellini, Mon dell' Egitto, M. R. CXII. CXVII. Vergleiche die ähnl. etrusk. Triglyphen Roual-Rochette, Mon. inédits, XXXI. LIX. Triglyphenartige Gliederung in Südbabylonien, Loftus, Chaldaea and Susiana, Wuswas, 174, mit der ägypt. des Pyramidenalters stimmend. Bd. I, 27. 29.

208) Bd. I, 397. 399. 421. 422. 520.

209) Wilkinson, Manners etc. II, 125. Rosellini M. C. LXXI. LXXII.

210) Bd. I, 100.

211) Strabo 5, 226. Diod. 15. p. 337. Dennis, Chap. 32.

212) Mon. publ. dall' Inst. II, tav. XLIII.

213) Odyss. 3, 278. Daß die Perser alle Tempel Attika's zerstört haben müßten, nach Her. 9, 13, ist zuviel angenommen. Ueber vorpersische Tempel in Athen, siehe Leake. Topographie von Athen, Einleit. S. 9. Selbstverständlich bleibt aus unserem Text „der älteste griechische Tempel" auf Berg Ocha, Ulrichs, Mon. ined. etc. Inst. III, tav. 37. Welker kl. Schr. III, 377, da wir unmöglich etwas Anderes als mit Roß, Wanderungen in Griechenl. II, 30, eine Sennhütte zu erkennen vermögen. Zu diesem „Hypäthraltempel" hat man neuerdings noch viele andere ebendort entdeckt: Welker, Rh. M. 1857, S. 611., was auf ein bedeutendes religiöses Bedürfniß auf jenen Bergweiden schließen läßt. Man hat sogar eine eigene Bauweise, die „dryopische", darin erkannt, Gerh. Arch. Z. 1855, N. 82. Solche Verirrungen fallen mit der Beseitigung des Grundirrthums, als hätten die Griechen von vorn anfangen müssen, von selbst weg.

214) Prokesch III, 12.

215) Plin. 2, 205. 5, 117.

216) Steuart, Descript. of some anc. monuments in Lydia and Phrygia, pl. 1.

217) Paus. 1, 21. Ilias 24, 213.

218) Ueber Sardes Prokesch III, 25. Texier II, p. 17.

219) Mit Raoul-Rochette, Hercule Assyrien, 271.

219 b) Apollon Chomäus, Bd. I, 571.

220) Lassen, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesell. X. 382.

221) Herod. 1, 171.

222) Thacyd. 1, 4. 8. Röth I, Note 25.

223) Strabo 12, 572.

224) Ilias 4, 141.

252) Plin. 7, 126. 35, 55.

226) Herod. 1, 13. 14. Lydische Gesch. siehe Rawlinson, Herodotus I, 353 ꝛc.

227) Herod. 1, 94. Rawlinson, Herodotus I, 683.

228) Böckh, Metrologische Untersuchungen.

229) Duncker, Gesch. des Alterthums II, 523.

230) Herod. I, 92.

231) Herod. 5, 102.

232) Prokesch, Texier, Abbild. bei Chesney, Expedition etc. II, 265.

233) Röth I, 269.

234) Plut. De Isid. 69. 197. Lob. Aglaoph. 1111. 1139. Movers I, 191.

235) Layard, Nineveh and Babylon, 590.

236) Siehe unten. S. 152.

237) Bd. I. 203. 229. 293.

238) Nouvelles Annales, publ. par la sect. franç. de l'inst. arch. 1836. pl. V.

239) Botta, Monument de Niniveh II, 160. I, 59 bis.

240) Mon. ined. publ. dall' Inst. I, tav. 48. (Norchia). Kugler, Gesch. d. Bauk. 160. 302.

241) Alterthümer von Jonien Kap. 3. Taf. 8. Texier, Asie Min. I, 45. 46.

242) Layard, N. and B. 647. Alterthüm. von Jon. Kap. 7, Taf. 59 IV.

243) Bd. I, 331. 479.

244) Siehe nnten, S. 122.

245) Paus. 8, 45.

245 b) Beulé, Acropole d'Athènes II, 55.

246) Raoul-Rochette, Mon. inédits pl. 28. 45.

247) Prokesch, III, 49. Hamilton, I, 145.

248) Herod. 1, 93.

249) Curtius in Gerh. Arch. Z. 1854. N. 61—63. Spiegelthal in den Monatsberichten d. Berl. Akad. 1854. S. 700.

250) Texier, III, 21.

251) Duncan M'Pherson, Antiquities de Kertsch. Athenaeum 2. Mai 1857.

252) Ueber die Alterth. von Kertsch, Dubois de Monpéreux; Sabatier, Neumann, Hellenen im Skythenland I; Antiquités du Bosphore Cimmérien, Petersb. Die vermeintl. Plünderung des Kul Obo nach s. Aufdeckung wird sehr beschränkt durch den Ausgrabebericht im letztgenannten Werk.

253) Neumann I, 513.

254) Bd. I, 511. Neumann I, 423.

255) Paus. 3, 16. Curtius, l. c.
256) Herod. 7, 64.
257) Herod. 1, 16.
258) Erman, Arch. für wissensch. Kunde von Rußland XIV, 558.
259) Herod. 1, 103.
260) Herod, 4, 127.
261) Erman, Archiv, XIV, 567 ꝛc. Neumann I, 211. 241.
262) Erman, XIV, 573. XVI, 335.
263) Curtius in Gerh. Arch. Z. 1853. N. 60.
264) Strabo 7, 321. 13, 611.
265) Paus. 5, 13.
266) Athen, 14, 625. Oben S. 58.
267) Choiseul-Gouffier, Voy. Pitt. II, 27. Prokesch, III, 329.
268) Gerh. Arch. Anzeiger 1854, S. 511.
269) Le Chevalier, Voy. dans la Troade. Prokesch I, 211. Forchhammer, Topograph. v. Troja.
270) Ilias 11, 371.
271) Paus. 1, 32.
272) Roß, Wanderungen in Griechenl. I, 192.
273) Ilias II, 604.
274) Dodwell, Cyclop. or Pelasgic Remains, Pl. 13. Siehe unten Orchomenos, S. 431.
275) Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria, Introduction.
276) Dennis II, Chap. 32, 33.
277) Dennis, Chap. 34.
278) Museo Gregoriano, I.
279) Dennis, Chap. 33.
280) Dennis, Chap. 21.
281) Mon. ined. publ. dall' inst. II, tav. 39. 41. Inghirami, Mon. etrus. I, t. 100. Kugler, Gesch. d. Baukunst 153.
282) Thiersch in d. Abhandl. d. bayr. Akad. 1835.
283) Prokesch III, 56.
284) Prokesch III, 67.
285) Hamilton, Researches etc. I, 137. II, 134. Texier I, 129.
286) Ilias 2, 782.
287) Leake, Asia Minor I, 153. Texier, I, p. 154.
288) Texier, I, pl. 56. L. de Laborde, Voy. en Asie Mineure.
289) Lassen in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. X, 368. Rawlinson, Herodotus, I, 666.
290) Haase, Phrygien in Ersch und Gruber, Encykl S. 301.
291) Herod. 8, 138. Paus. 1, 4. Haase, 291.

292) Ueber Phrygien Haase l. c. Abel, Makedonien von Kön. Philipp S. 41 ꝛc. Abel, Phrygia, in Pauly, Realencykl.

293) Haase, 306. 246.

294) Texier, I, pl. 58. 59.

295) Steuart, Descript. of some anc. monuments etc. Ainsworth, Asia Minor, Ch. 30. L. de Laborde, Voy. en Asie Mineure.

296) Texier I, pl. 37.

297) Fellows, Discoveries in Lycia pl. 24.

298) Texier I, pl. 60. 61. p. 158 ꝛc.

299) Z. B. Mon. ined. publ. dall' Inst. I, tav. 48.

300) Texier II, p. 75 ꝛc. pl. 89. 90. 91. Hamilton II, 244 ꝛc.

301) Texier II, pl. 92. 93.

302) Hamilton I, 402.

303) Bd. I, 491. 508. 511. Ritter, Erdkunde XVII, 1, 929. Tyrus 360. Arad 856.

304) Bd. I, 446.

305) Arundell, Discoveries etc. I, 262. Hamilton, I, 493 ꝛc.

306) Hamilton, II, 208.

307) Hamilton II, 286. Ainsworth, Asia Minor, Chap. 15.

308) Parthey, Wanderungen in Sicilien, 151. S. Non, Voy. pitt. IV, 2, 314.

309) Kiepert, in den Monatsber. d. Berl. Akad. Febr. 1857.

310) Bd. I, 327.

311) Strabo 12, 561.

312) Hamilton I, 366. Ainsworth, Asia Minor, II, 16.

313) Movers II, 2, 197. 293. Ueber Sinope Fallmerayer, Fragmente; Hamilton, Tschihatscheff ꝛc.

314) Movers I, 422. II, 1, 285.

315) Movers I, 227. II, 1, 276.

316) Movers II, 2, 292. Das Sargonbild von Kition auf Cypern zu Berlin. (Abbild. bei Roß, Hellenika, I, 69.)

317) Strabo 12, 559. Hamilton I, 361.

318) Hamilton II, 300. Texier II, 109.

319) Texier I, 209. Ham. I, 391.

320) Herod. 1, 76.

321) Strabo 14, 672. Burck. Barker, Cilicia, Tarsus-Anchiale.

322) Bd. I, 405. Texier I, pl. 80.

323) Texier, I, pl. 72—79. Noch einige Felsenbilder verwandten Stils, siehe Kiepert zu Ritter, Erdk. XVIII, 2, S. 1024. Badger, the Nestorians I, 352 (eine Nischenfig. bei Bir).

324) Bd. I, 253.

325) Texier, I, pl. 81. 83.
326) Bd. I, 312.
327) Botta, Monument de Niniveh II, 148. Bd. I, 548.
328) Longperier, Journ. Asiatique 1855. p. 426.
329) Hamilton I, 382.
330) Paus. 1, 4. Haase, Phrygien, 301.
331) Texier I, 171.
332) Arnob. adv. gent. 4. Diodor. 3, 5.
333) Texier I, 163. pl. 162.
334) Kretischer Kybeledienst, Höck, Kreta I, 197.
335) Höck, I, 134. 143. 260.
336) Bd. I, 172. Unten, S. 176.
337) Paus. 1, 4.
338) Röth I, 270.
339) Lobeck, Aglaoph. 1139. Engel, Kypros I, 189.
340) Texier I, 145.
341) Hamilton I, 462. Abbild. bei Laborde u. Tshihatscheff.
342) Kiepert, Monatsber. d. Berl. Akad. Febr. 1857.
343) Haase, Phrygien in Ersch und Grub. Encykl. 256.
344) Plut. Parall. min. 5. Haase, 301.
345) Texier II, 140. Ham. II, 205.
346) Haase, Phrygien, 292.
347) Arnob. adv. Gent. 5, 5. 7. Haase, 292.
348) Bd. I, 232.
349) Texier II, 53. Hamilton II, 259.
350) Tex. II, 61. Ham. II, 270. Tshihatscheff, pl. 19. 20.
351) Kiepert in Gerh. Arch. Z. 1843. N. 3. Lepsius ebenda 1846. N. 41. Texier II, pl. 132.
352) Herod. 2, 106.
353) Texier II, 304.
354) Mit Prokesch II, 81. Texier, II, 275. Schubert, Reise in's Morgenland &c.
355) Ilias 2, 460.
356) Choiseul, Voy. Pitt. I, pl. 121. Prokesch II, 94.
357) Herod. 1, 26. Polyaen. 6, 50. Ael. V. H. 6, 26. Paus. 7, 2. 1, 9.
358) Callimach. Hymn. in Dian. Paus. 6, 31. 7, 2.
359) Bd. I, 262.
360) Strabo 14, 634.
361) Bd. I, 468. 483.
362) Röth I, Note 206.

363) Gerhard, Mythologie § 328.
364) Gerhard, § 345, 2.
365) Röth I, 414. 419.
366) Gerhard, Arch. Z. 1854. N. 61.
367) Vitruv. 10, 2.
368) Ueber Ephesus Choiseul I, p. 190. Alterthümer von Jonien, Kap. 7, Taf. 39. 40. Prokesch, Texier ꝛc. Guhl, Ephesiaca.
369) Ueberblick bei Laborde, Voy. en Asie Mineure.
370) Texier II, 270.
371) Strabo 14, 640. Vitruv. 10, 2. 7, praef. Plin. 7, 125. 36, 95. Hirt, Tempel der Diana von Ephesus. Hirt, Gesch. der Baukunst I, 232.
372) Liv. 1, 45. Dionys. Hal. 4, 26.
273) Ulrichs, Rhein. Mus. 1856. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler II, 1, 344.
374) Roß, Keine Hypäthraltempel mehr, Hellenika I. Vergebl. Widerlegungsversuch. Bötticher, Tektonik der Hellenen, II, 361.
375) Vitruv. 3, 2.
376) Eine andere Stelle, wo Vitruv von einem Hypäthrus zu sprechen scheint, 4, 6, ist verdorben und muß das Wort hypaethri durch hypothyri oder hyperthyri, welch' Letzteres noch öfter als Haupttheil der Thür bei ihm vorkommt, ersetzt werden, denn er spricht dort von den Thüren, dorischen, jonischen, attischen, und kann nicht mit seinem Hypäthrus dazwischen fahren. Auch wäre dann über die dorische Thür gar keine Belehrung gegeben. Derselbe Vitruv tadelt 3, 3, am sog. pyknostylen und systylen Tempel, daß man wegen der dichten Säulenstellung die Thür nicht sehe, und das Götterbild verdunkelt werde, also leitet er das Licht durch die Thür. Viele Lichter wurden gebraucht, Lactant. J. D. 6, 2. Das Aufdecken der Tempel ist Zerstörung und Schändung derselben, Corn. Nep. Paus. 3. Euseb. Vit. Const. 3, 54. (Briefl. von Roß.)
377) Plin. 14, 2. 16, 47.
378) Ruhl, Gerh. Arch. Z. 1855, N. 75. Paus. 5, 12.
379) Clemens Alex. bei Champoll. Figeac, Egypte 26.
380) Paus. 10, 38.
381) Plin. 36, 5.
382) Texier II, 274.
383) Callimach. Hym. in Dian. 249.
384) Texier II, 271.
385) Roß, Inselreisen II, 12.
386) Hamilton II, 27.

387) Bd. I, 76. 162. Vergl. oben 125 die Bogenwölbung des Thors von Pteria, wo allerdings der Bogen auch in hiesiger Weise abgeschnitten sein konnte.

388) Texier II, pl. 110. 111.

389) Texier III, pl. 143. Roß, Kleinasien, 121.

390) Siehe unten S. 149.

391) Strabo 14, 624. Paus. 7, 3.

392) Texier II, 299.

393) Paus. 1, 9. 7, 3.

394) Alterthümer von Jonien, Kap. 1. Hamilton II, 11.

395) Vitruv. 3, 2. 4, 3.

396) Hamilton II, 6. Allan, A pict. tour etc. (Theater von Erythrä.)

397) Paus. 7, 5.

398) Paus. 7, 2.

399) Millin, mythologische Gallerie, pl. 30.

400) Vitruv. 3, 3. Verbesserungsversuch der Stelle, Lorentzen,, Ann. dell' Inst. 1855. p. 72.

401) Höck, Kreta, II, 409.

402) Texier III, 90.

403) Roß, Hellenika I, 2.

404) Strabo, 14, 640.

405) Texier II, 287.

406) Strabo, 14, 639.

407) Paus. 7, 24. Texier II, 290.

408) Roß, Inselreisen, II, 133. Guérin, Description de l'Ile de Patmos et de l'Ile de Samos.

409) Strabo 8, 347. Paus. 7, 5.

410) Roß, II, 146.

411) Seneca, Epist. 90.

412) Siehe oben, Anm. 269.

413) Roß, Inselreisen, II, 146. Roß, Encheiridion etc. 169.

414) Bd. I, 351.

415) Aristoph. Thesmoph. 53.

416) Expéd. scient. de Morée III, Pl. 82. Curtius, Pelopon. II, 490.

417) Köln. Zeit. 1855. N. 55. Soll heißen Athenetempel. Siehe Pauly, Realencykl. Pergamum.

418) Texier I, pl. 28.

419) Herodot. 3, 60.

420) Bd. I, 462.

421) Guérin, l. c., Chap. 14.

422) Diodor. 2, 13.

423) Bd. I, 225.

424) Ritter in der Abh. der Berl. Akad. 1854. S. 355. Erdk. XVII.

425) Ueber Rhökus und Theodorus Brunn, Gesch. der griech. Künstler I, 31. Ulrichs im Rhein. Mus. 1856. Brunn, l. c. II, 1, 380.

426) Vitruv. 7. Praef.

426 b) Choiseul, Voy. Pitt. I, 52—54. Alterthümer von Jonien Kap. 4. Guérin, Chap. 8. 14.

427) Bd. I, 276. 279.

428) Millin, mythol. Gallerie, Taf. 30.

429) Paus. 7, 4.

430) Niketas in Alterthüm. von Jonien. S. 157.

431) Paus. 3, 17. 10, 38. 8, 14.

431 b) Homer. Epigr. 3.

432) Herod. 4, 152.

433) Museo Gregoriano I. tav. 15. 16.

434) Herod. 1 25 Paus. 10, 16. Athen. 5, p. 201.

435) Streit darüber, oben Note 225.

436) Bd. I, 488. Auch die kleine Ilias kennt einen goldenen Weinstock, Hephästos' Werk, Brunn II, 1, 386.

437) Alterthümer von Jonien, Kap. 2. Roß, Kleinasien &c. 139.

438) Karte des Fortschritts bei Choiseul, I, 111.

439) Roß, Kleinasien, 135. Texier, II, 316.

440) Neumann, Hellenen im Skythenland, I, 349.

441) Movers, Phönizier, II, 2, 286.

442) Neumann, 342.

443) Herod. 5, 28. 29. Athenäus bei Neumann, 349.

444) Oben S. 129.

445) Fellows, Discoveries in Lycia, 15. Texier III, 28.

446) Strabo 14, 649. Abbild. bei Laborde, Voy. en Asie Mineure.

447) Herod. 7, 27. Plin. 33, 137.

448) Texier I, 137, pl. 53, 54.

449) Alterthümer von Jonien, Kap. 2, 2. Texier, II, 136 &c. Roß in Gerh. Arch. Z. 1850. N. 13.

450) Bd. I, 137.

451) Ueber den Tempel die Alterthümer von Jonien. Kap. 3. Roß, Kleinasien. Texier, III, 116, pl. 136—141.

452) Oben S. 35.

453) Paus. 1, 16. 8, 46. Urlichs im Rhein. Mus. 1856.

454) Strabo 14, 634. Paus. 7, 5.

455) Plin. 34, 19. Otf. Müller, Arch. § 86.

456) Dikäarch, Pauly Realencyk. II, 1015.

457) Herod. 2, 159. Ueber das Orakel, Alterth. v. Jon. Text. Kap. 3.

458) Paus. 9, 10.

459) Otfr. Müller über den Apoll des Kanachos, kl. Schriften II. Brunn, Künstlergesch. I, 74. Mon. inedit. etc. Inst. I, 58. 59.

460) Mon. ined. publ. dall' Inst. IV, 44.

461) Roß, Inselreisen I, 34. 81.

462) Roß, I, 39.

463) Diodor, 1, 98.

464) Texier I, 23. pl. 24—49. Tchihatcheff, Fellows, Asia Minor etc.

465) Texier III, 39.

466) Paus. 5, 20.

467) Fellows, Discov. in Lycia, 29. Texier III, 151, pl. 150—158 ter.

468) Mit Roß, Kleinasien ꝛc. 129.

469) Roß, 120. Texier, III, 136. pl. 142—145.

470) Texier, III, pl. 147—49.

471) Alterthüm. v. Jonien Kap. 7. Taf. 33. Leon de Laborde, Voy. en Asie Mineure.

472) Polyb. 16. 1.

473) Texier III, 137.

474) Strabo, 14, 658.

475) Strabo, 13, 611. 7, 321.

479) Texier III, pl. 146.

477) Roß, Inselreisen, I, 173. II, 104. 112. Spratt and Forbes, Travels in Lycia, II, 125.

478) Newton, Classical Museum 1847. Roß, Inselreisen IV, 30. Laborde, Voy. en Asie Mineure. Texier, II, pl. 135.

479) Früherer Anblick, Alterthüm. v. Jon. Kap. 7, 59, II.

480) Choiseul, Voy. Pitt. I, pl. 99.

481) Die Streifen haben Inschriften von oben nach unten, zwar jüngeren Datums, aber andere, vor Alter unleserliche, giebt es auf Thera, Roß, Inselreisen I, 181. Das erinnert an die dorischen Säulen zu Benihassan.

482) Vitruv. 2, 8.

483) Plin. 26, 5. 34, 30. 31.

484) Newton, l. c. Gerhard in s. Arch. Z. 1847. N. 12. Falkener im Mus. of class. Antiq. I, 157.

485) Bd. I, 170. 277. 345. 509.

486) Choiseul, I. pl. 85. Alterthümer von Jonien, Kap. 7. 24—30. Fellows, Discoveries 65 ꝛc.

487) Fellows, 81.
488) Mus. of. class. Antiquit. I, 180.
489) Mon. ined. publ. dall' Inst. V. tav. 1—3. 18—21. Urlichs in Gerhard Arch. Z. 1847. N. 11.
490) Falkener, l. c. 186. Ueber die Ergebnisse der neuen Ausgrabung an Friesplatten, Trümmern von männl. und weibl. Figuren, Pferden und Löwen, Illustr. London News, 24 Okt. 1857.
491) Newton, Classical Mus. 1847. p. 182.
492) Newton, 183. Roß, Inselreisen IV, 50.
493) Bd. I, 345. 509.
494) Serra di Falco, Antichità della Sicilia III, tav. 28—31.
495) Diodor, 14. Statt Himilkon lies Hannibal.
496) Descript. de l'Algérie, Archéologie, Pl. 161. Mus. of class. Antiq. I, 172. Ein verwandtes innerkleinasiat. Denkmal ebenda 174.
497) Herodot. I, 174.
498) Roß, Inselreisen, II, 86. IV, 11. Texier, II, 309.
499) Abbildung bei Allan, a pictorial tour in the Mediterranean.
500) Roß in Gerh. Arch. Z. 1850, N. 22. Texier, II, pl. 133.
501) Bd. I, 453.
502) Röth, I, 257.
503) Bd. I, 483. Als ägyptischer Gott verehrt zu Epidaurus, Paus. 2, 27.
504) Hamilton, II, 39. Texier III, 171, pl. 159—163.
505) Thucyd. 8, 15.
506) Texier, III, pl. 160.
507) Luc. de Amor. 11, 18. Plin. 36, 5.
508) Plin. 36, 4. 7, 39.
509) Strabo, 14, 657. Plin. 35, 91.
510) Oben S. 11.
511) Gerhard, Mythol. §. 138 ꝛc. §. 358.
512) Gerhard, Mythol. §. 371. 380.
513) Ebenda §. 379, 2.
514) Ebenda §. 379, 4.
515) Engel, Kypros II, 227.
516) Röth, I. Note 99 und 116.
517) Paus. 2, 10.
518) Engel, Kypros II, 208.
519) Oben S. 39. Unten S. 339.
520) Gerhard, §. 372, 3.
521) Schol. Theoc. 3, 48. Engel, Kypros II, 571. Ueber Adonis 536 ꝛc.
522) Gerhard, §. 365, 3. Lobeck, Aglaophamus 573.

523) Paus. 1, 19. 8, 6. Gerhard §. 373. Röth I, Note 139.
524) Röth, I, 288 und Note 98.
525) Röth, I, 263. 325.
526) Siehe unten Elis S. 367.
527) Roß, Inselreisen IV, 78. Guérin, Rhodes, Chap. 13.
528) Revue Arch. IV, 513.
529) Mela, bei Texier, l. c. Rev. Arch.
530) Rev. Archéol. V, 129.
531) Loftus, Chaldaea and Susiana, 188. Bd. I, 547.
532) Choiseul, Voy. pittor. pl. 63—72. Fellows, Asia Minor 243. Fellows, Discoveries in Lycia, 107. Roß, Kleinasien, 71. Texier III, 186. pl. 166—178.
533) Alterthüm. von Jonien Kap. 7, Taf. 59. Clarke, Travels etc. II, 1, 236.
534) Texier III, pl. 167.
535) Texier III, pl. 169. Texte 186 2c.
536) Fellows, Discoveries, Pl. 11. 12. Roß, Kleinasien, 16.
537) Zusammenstellung bei Fellows Discoveries, Pl. 6. 9. 10.
538) Fellows, 142.
539) Oben S. 46.
540) Clarke, Travels etc. II, 1, 244.
541) Texier III, pl. 173. Fellows, 172.
542) Fellows, Chap. 7. Spratt and Forbes, Travels in Lycia, Chap. 1.
543) Fellows, Discoveries, 133. Asia Minor, 238. Spratt and Forbes, I, Chap. 1. Roß, Kleinasien, 59.
544) Fellows, Discoveries, pl. 13. S. 136.
545) Fellows, 137. Spratt etc. I, S. 1 und 294.
546) Roß, 58.
547) Fellows, Asia Minor, 226. Discoveries, 165. Roß, 46.
548) Gerhard, Arch. Z. 1843 Nr. 4, 1845 Nr. 29, 1855 Nr. 73. Mon. ined. publ. dall' Inst. IV. 2c.
549) Abbild. bei Fellows, Discoveries (zum Harpyiengrab). Bildwerke derselben Stufe siehe unten S. 549.
550) Bd. I, 296.
551) Bd. I, 211. 281.
552) Bd. I, 498. 517.
553) Fellows, Discoveries 173.
554) Bd. I, 419.
555) Fellows, Discoveries, 176. Bd. I, 492.

556) Soll heißen: „stand". Er ist jetzt gleichfalls im brit. Mus. Die ältere Ansicht bei Fellows in Transact. of the Roy. Soc. of Lit. Sec. Ser. I, 254.
557) Ueber lykische Sprache Sharpe zu Fellows, Discoveries App. und zu Spratt etc. App. Bd. II. Lassen, Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. X, 329.
558) Franz in Gerh. Arch. Z. 1844 Nr. 17.
559) Herod. 1, 173.
559) Ilias, 6, 184.
561) Choerilus, Joseph. cont. Apion. 1, 22. Röth I, Note 25. Movers I, 15.
562) In lykischen Bildwerken Fellows, Discoveries 133.
563) Herod. 1, 176.
564) Plutarch. Brutus, 31.
565) Fellows, The Xanthian Marbles, their Aquisition and Transmission etc.
566) Herstell. von Fellows, Account of the Jonic Trophy Monument etc. Falkener, Mus. of class. Ant. I, 256.
567) Fellows, Discoveries 62.
568) Abbild. bei Fellows, Jonic Trophy Monument, und Falkener, Mus. of class. Ant. I, 284.
569) Obige Deutung der Friese auf den Kampf mit Harpagus hat keinen Anspruch auf Ueberzeugungskraft, noch weniger aber die von Welker in Otfr. Müller's Arch. Dritte Aufl. 129. Die dargestellte Stadt ist eine lykische, wie ihre Bauformen beweisen, und keine kyprische oder kilikische. Aus den bewegten weiblichen Figuren oder Nereiden den Schrecken einer Seeschlacht zu erkennen, fordert viel Phantasie. Warum ist die Seeschlacht nicht abgebildet? Mit dem Bericht Herodots stimmt allerdings die Darstellung nicht genau, aber die wenigen Zeilen Herodots können auch nicht maßgebend sein. Noch weniger reichen anderweitige Kenntnisse aus, um die Darstellung einem andern Ereigniß zuzusprechen.
570) Oben, S. 162.
571) Roß, Kleinasien, 45.
572) Fellows, Xanthian Marbles, 29.
573) Alterthüm. v. Jonien Kap. 7, Taf. 56. 57. Fellows, Discoveries 179. Texier, III, 191. pl. 179—190.
574) Texier, III, pl. 179.
575) Roß, Kleinasien, 41.
576) Fellows, Asia Minor, 219. Discoveries, 187. Texier III, 198. pl. 191—202. Roß, 33.

577) Fellows, Asia Minor, Frontisp. und 228.
578) Fellows Discoveries 142.
579) Roß, Kleinasien, 37.
580) Texier III, pl. 197.
581) Bd. I, 400.
582) Bd. I, 419.
583) Spratt and Forbes, I, 161.
584) Texier III, 200. pl. 203. 204. Spratt etc. Chap. 3.
585) Roß, 19.
587) Spratt etc. Chap. 3. Roß, 17.
587) Texier III, pl. 206—209. Roß, 8.
588) Texier III,
589) Roß, Kleinasien, 6.
590) Roß, 12. Texier III, 205. pl. 222.
591) Fellows, Discoveries, 192. Spratt and Forbes, Chap. 3. Texier III, pl. 212—231.
592) Bd. I, 430.
593) Fellows, Discoveries, 197. Texier III, pl. 225. 226.
594) Fellows, 198. Texier III, pl. 228—231.
595) Fellows, Asia Minor, 209. Spratt etc. Chap. 3.
596) Fellows, Discoveries App., Spratt etc. II, 293.
597) Gerhard, Arch. Z. 1854. Taf. 41.
598) Fellows, Discoveries p. 128. fig. 20. 219. Spratt etc. Chap. 4.
599) Fellows, Asia Minor, 209 ꝛc. Spratt etc. Chap. 5.
600) Spratt and Forbes, Chap. 6. Abbild. Bd. II, Frontisp.
601) Spratt etc. Chap. 6. Fellows, Discoveries, 239.
602) Strabo, 13, 631. Spratt etc. Chap. 7.
603) Lechevalier, Voy. à la Troade. Prokesch, I, 211.
604) Strabo, 13, 595.
605) Herod. 7, 33. 9, 116. Philostr. Heroica, bei Choiseul, II, 2, 442.
606) Choiseul II, 1, pl. 30.
607) Roß, Wanderungen in Griechenl. I, 192.
608) Philostrat. Heroica, bei Choiseul, II, 1, 309.
609) Strabo 13, 596. Plin. 5, 30.
609 b.) Strabo 13, 597. Außer den verfehlten, von Strabo irregeführten Anschauungen bei Choiseul, Lechevalier, Mauduit, Hammer, Prokesch, Ulrichs, Welker, Forchhammer ꝛc. siehe die richtigeren bei Barker Webb, Topographie de la Troade, Paris 1844, und die noch genaueren von Mac Laren, Edinburgh, bei B. Webb, im Anhang wiederholt, und Eckenbrecher, Rhein. Mus. 1843. Die

richtige Ansicht seither aufgenommen in den Geschichtswerken von Groote, Duncker.

610) Seit Wolfii Prolegomena ad Homerum 1795. Siehe die Literatur bei Bernhardy, Gesch. der griech. Poesie.

611) Athenaeum, 1854. p. 997.

612) Ilias 16, 385.

613) Demetrius von Skepsis bei Strabo, l. c.

614) Thucyd. 1, 11.

615 b.) Batrachomyomachia, 3.

615) Diodor. 3, 66. Herod. 5, 59. Röth, Inschrift des Amasis, 115

616) Eustathius,

617) Lobeck, Aglaopham. 606.

618) Wie in Hermann, de interpolationibus Homeri, Opuscula 5.

619) Bd. I, 221. 64.

620) Paus. 1, 23.

621) Strabo, 14, 638.

622) Barker Webb, l. c., 46. Clarke II, 1. Frontisp.

623) Strabo, 13, 610.

624) Herod. I, 23. Paus. 3, 25.

625) Bd. I, 66.

626) Ueber Alkäus, Sappho und alle folgenden Figuren der griech. Literatur siehe die Literaturgeschichten von Bode, Ulrici, Bernhardy, Mure rc. Abhandlungen von Welker in d. kl. Schriften I—III.

627) Welker, kl. Schr. II, 80, dagegen Mure, Critical History of the Language etc. Sappho.

628) Wie bei Welker, Aesop eine Fabel, kl. Schr. II, 228.

629) Zündel im Rhein. Mus. 1847. S. 422. 639.

630) Turiner Papyrus bei Champollion-Figeac, Egypte, pl. 36.

631) Ael. 5, 9, 15. Bode, Gesch. hell. Dichtk. I, 269.

632) Ueber Xenophanes Röth II, 1, 174.

633) Bode, Gesch. hell. Dicht. II, 1, 191.

634) Ueber Pherekydes Röth II, 1, 161.

635) Odyss. 15, 403.

636) Thucyd. 1, 8.

637) Ueber Delos Roß, Inselreisen I, 21. 30. II, 167. Expédition de Morée III, pl. 1—23.

638) Roß, nselreisen, I, 154. 204. II, 39. III, 152. Welker, kl. Schr. III, 284. 314.

639) Herod. 2, 60.

640) Roß, Inselreisen, I, 173.

641) Herod. 5, 87.
642) Brönstedt, Reisen in Griechenl. I, 17. Roß, I, 129.
643) Champollion-Figeac, Egypte 121.
644) Uebersetzung von Weber, die eleg. Dichter der Hellenen.
645) Ueber den Isthmus und alle künftigen Pfade in der Morea, Curtius, Peloponnesos. I. II.
646) Oben S. 81. 115.
647) Curtius, l. c. II, 525. 528.
648) Wilkinson, Manners and Customs of the ancient Egyptians. Sec. Series II, 59. Röth I, Note 202.
649 Ueber das Satyrspiel Bode III, 1, 79. Bernhardy II, 564.
650) Strabo 8, 379.
651) Curtius, Peloponnesos II, 517.
653) Paus. 2, 20.
653) Roß, Reisen im Peloponnesos I, 66. ꝛc.
654) Z. B. der Strudel Deine an der Küste von Argos, Curtius, II, 373.
655) Fallmerayer, Gesch. der Morea I, 294. Curtius II, 215.
656) Paus. 3, 11.
656 b) Siehe oben S. 26 ꝛc.
657) Athen. 15, 696. Höck, Kreta III, 43.
658) Paus. 3, 20. Roß in Gerh. Arch. Z. 1854. N. 65.
659) Siehe oben S. 176 ꝛc.
660) Roß, Reisen im Peloponnes I, 7.
661) Paus. 4, 16. Mure, A critical History etc. III, 189.
662) Paus. 4, 24.
663) Paus. 4, 36. Curtius, Peloponnesos II, 177.
664) Otfr. Müller in Gerhard, hyperboräisch-römische Studien 310.
665) Euseb. Praepar. evang. 2, p. 29.
666) Paus. 9, 22.
667) Schol. Theocr. 7, 109. Cicero N. D. 3, 32. Gerhard, Griech. Mythol. § 282.
668) Unten S. 435. 462.
669) Aristot. de mirab. ausc. 107. Plin. 10, 23. Kruse, Hellas I, 449.
670) Gerhard, Mythologie, § 275, 3.
671) Bd. I, 516.
672) Paus. 8, 41. Röth I, 293. Oben S. 23.
673) Oben S. 12. 39.
674) Oben S. 176.
675) Bd. I, 454.

676) Ilias 7, 134.
677) Oben S. 50.
678) Oben S. 20.
679) Paus. 8, 38.
680) Herod. 2, 160.
681) Dodwell, Cyclopian etc. Remains. pl. I. Roß, Reisen im Pelop. I, 85. Curtius I, 295.
682) Röth I. 140. Note 111. Unten S. 446.
683) Röth I, 314. Unten S. 471.
684) Stackelberg, Apollontempel zu Bassä. Expédit. scient. de Morée II. Curtius I, 327.
685) Oben S. 212.
686) Falls nämlich die Angaben wörtlich festzuhalten.
687) Paus. 5, 7. 5, 8. Krause, Olympia, 27.
688) Ueber Olympia, Krause, l. c., Krause, Hellenika I, 1. 2. (Gymnastik und Agonistik). Curtius II. 51.
689) Blouet, Expédit. scient. de Morée, I, pl. 62 ꝛc.
690) Ueber die Aufführung, Thiersch, Pindarus Werke übers., Einleitung.
691) Paus. 6, 25. Man hat sie schlecht errathen, wenn man die Schildkröte als Symbol der „Häuslichkeit" oder „Himmelswölbung" faßt. Wer die Naturgeschichte der Schildkröte kennt, muß einsehen, daß sie lediglich als Begattungssymbol dient.
692) Curtius I, 438. 453. II. 10. 31. 95.
693) Gell, The Geographie and Antiquities of Ithaka.
947) Odyss. 6, 42.
695) Gell, Ithaka, 83.
696) Oben S. 285.
697) Bd. I, 217.
698) Oben S. 120. Bd. I, 329.
699) Schol. Apoll. Rhod. 1, 917. Pauly, Realencykl. Cabiri.
700) Odyss. 14, 257.
701) Ed. Müller, Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten II, 229.
702) Bd. I, 494.
703) Oben S. 253.
704) Oben S. 12. 39. 177. 339.
705) Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers I, 258.
706) Odyss. 20, 382.
707) Unten S. 533.
708) Gräfenhan, Gesch. der Philologie, Krates ꝛc.
709) Suidas, Orpheus. Röth II, 1, 28.
710) Siehe unten S. 478.
711) Bd. I, 74.

712) Röth II. 495.

713) Jesaia 14.

714) Unten S. 435.

715) Schol. Odyss. ed. Dindorf II, 525.

716) Oben S. 259.

717) Gell, Ithaka, 40. Dagegen Thiersch, Morgenblatt 1832, S. 965 rc. der eine schöne Tropfsteingrotte, aber hoch über der Bucht, beschreibt. Sie kann die von Homer gemeinte nicht sein, denn diese ist dicht am Wasser, kann aber die malerische Ausstattung, die Webstühle von Stein rc. für die untere geliefert haben.

718) Aristot. Poet.

719) Gell, 15. Vergl. Leake, Travels in Northern Greece III, 53.

720) Plan von Voß zu seiner Uebersetzung.

721) Welker, der epische Cyklus. Bernhardy, Gesch. der griech. Poesie, 135.

722) Dodwell, Cyclopian etc. Remains, pl. 27. 28.

723) Bd. I. 484.

724) Paus. 7, 18. Curtius, I, 435.

725) Curtius I, 195.

726) Ueber Delphi, Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenl. Kap. II — VII.

727) Paus. 10, 5. Ulrichs, Kap. VI.

728) Millin, mythologische Gallerie, Taf. XVII.

729) Roß, Wanderungen in Griechenland, I, 31.

730) Oben S. 30.

731) Ulrichs, Reisen rc. 49. Statt Entsühnung lies Entsündigung.

732) Philochoros bei Lobeck, Aglaopham. 573. Gerhard, Griech. Myth. § 457, 4. 441, 4.

733) Diodor. 5, 70. Höck, Kreta I, 177.

734) Monatsberichte der Berl. Akad. 1856. S. 162. 286.

735) Bd. I, 29.

735 (bis) Roß, Wanderungen, II, 50. Strabo 10, 486. Vischer, Erinnerungen aus Griechenland.

737) Roß, Wanderungen I, 50. II, 190. Ulrichs, Kap. IX. Ganz ähnlich die Lieder, mit denen Demetrius Phalereus in Athen empfangen wurde. Droysen, Gesch. des Hellenism. I, 512.

738) Paus. 9, 35. 38.

739) Diodor. 1, 18.

740) Apollod. 3, 15. Höck, Kreta II, 84.

741) Dodwell, Cyclopian Remains, pl. XIII.

742) Otfr. Müller, Orchomenos und die Minyer.

743) Material bei Müller, Orchomenos.

744) Ulrichs, Reisen ꝛc. Kap. XIV—XVIII.
745) Strabo 9, 407.
746) Müller, Orchomenos 154. Gerhard, Mythologie. § 192, 3.
747) Paus. 9, 39. Ulrichs, Kap. XII.
748) Müller, Orchomenos, 150. 199.
749) Plut. De Iside. etc., 3. Röth I, Note 169. 175.
750) Vergl. Gerhard, über die Hesiod'sche Theogonie, Abh. der Berl. Akad. 1856. In der Darstellung Hesiod's, der homerischen Hymnen, sowie später Siciliens und der Akropolis von Athen folgen wir theilweis wörtlich unserem ersten, in manchen anderen Theilen noch unreifen Entwurf: „Studien und Skizzen." Siehe Bd. I, Vorrede, X.
751) Röth I, 138.
752) Röth I, 140.
753) Röth I, Note 115.
754) Röth I, Note 129.
755) Röth I, Note 159.
757) Röth I, Note 159. Vergl. Röth II, 677, und oben S. 9 ꝛc. Statt Thetys und Thetis lies Tethys.
759) Röth II, 683.
760) Roß, Wanderungen, I, 87. Göttling, Abhandlungen I. Vischer, Erinnerungen ꝛc.
761) Röth I, Note 193.
762) Röth I, 176. II, 683.
663) Chrysostom. bei Röth II, Note 1087. I, Note 200.
764) Oben S. 37.
765) Diodor. I, 19. Röth I, Note 174. 162. Nach Herodor, Müller, Fragm. Hist. II, 34, war Prometheus ein König der Skythen, den sie an einen Felsen schmiedeten, weil er ihr Land vor der Ueberschwemmung durch den Fluß Aëtos nicht hatte retten können.
766) Bd. I, 329.
767) Paus. 9, 27.
768) Oben Anm. 20.
769) Ueber Kadmus, Movers, Phönizier I, 519. Müller, Orchomenos, 113. 217. Gerhard, Myth. § 732. Oben Bd. I, 510. In der phönikischen Sage gewinnt Kadmus die von Typhon dem Zeus ausgeschnittenen Sehnen wieder von Typhon. Movers I, 514. Im Griechischen entwendet sie Hermes, Apollod. 1, 6. Das ist wieder eine Andeutung der ursprünglichen Einerleiheit von Kadmus und Hermes trismegistos. Die Sage selber ist eine Scene des ägyptischen Kampfs zwischen Osiris und Typhon.
770) Diodor. 5, 77. Röth I, Note 188.

771) Material über Kabiren: Müller, Orchomenos; Movers, Phönizier I; Lobeck, Aglaophamus 1203. Röth I, Note 159.
772) Strabo. 9, 401. Kruse, Hellas I, 422.
773) Strabo. 10, 447.
774) Dennis, Cities etc. of Etruria I, 285. 296. 301. 327 ꝛc.
775) Wilkinson, Manners etc. of the ancient Egyptians Sec. Ser. II, 59.
776) Material über Dionysos Gerhard, griech. Myth. § 438 ꝛc. Preller in Pauly, Realencykl.
777) Diodor. 1. Plut. De Iside etc. Röth I, 160.
778) Herod. 2, 48.
779) Oben S. 88. 128.
780) Jul. Firmicus bei Lobeck, Aglaoph. 570.
781) Oben S. 127.
782) Plut. Alexand. 2. Preller, Dionysia in Pauly Realencykl. 1067. Röth II, 379.
783) Plut. De prim. frigid. 18.
784) 2 Chronica 35, 25. Movers, Phönizier I, 249.
785) Röth II, 372. 713.
786) Zamolxis, Sklave des Pythagoras, trug pythagoräische Weisheit zu den Geten und wurde dort als Gott verehrt. Herod. 4, 94. 95.
787) Roß, Wanderungen, II, 99. Alterthümer von Attika, Eleusis, Kap. I—IV.
788) Plut. Pericles 13. Aus dem griech. Ausdruck hat man kein Recht, auf eine „Kuppelwölbuug" zu schließen, wie Otfr. Müller, Arch. § 107.
789) Paus. 1, 14.
790) Herod. 2, 171.
791) Röth I, Note 96.
792) Röth I, Note 188, und S. 315.
793) Herod. 2, 156. Auf dieser Verwechslung beruht auch der Irrthum des Aeschylus, der die Artemis zu einer Tochter der Demeter macht, während sie Tochter der Isis ist. Paus. 8, 37.
794) Röth I, 269.
795) Herod. 2, 60.
797) Oben S. 22. 49. 128. 153.
798) Ueber die Eleusinien, Otfr. Müller in Ersch und Gruber Encykl. Preller in Pauly Realencykl. (Eleusinia und Mysteria).
798 bis) Ueber die Anfänge des griech. Theaters Bernhardy, Gesch der griech. Poesie 559.
799) Ueber Theaterbau: Strack, das altgriech. Theatergeb. Wieseler, Theatergeb. d. Griechen u. Römer. Schönborn, die Skene d. Hellenen.

800) Ueber die Feste Preller, Pauly Realencykl. Dionysia. Gerhard, Abhandl. der Berl. Akad. 1858.

801) Movers, Phönizier, II, 2, 311.

802) Bd. I, 449. 465. Oben S. 50. Movers II, 109. 312.

803) Appian B. C. 5, 17. Movers II, 2, 319.

804) Diodor. 4, 24. Movers 312.

805) Thucyd. 6, 2. Nach Movers, 336, lautet der phönikische Namen von Panormus: Machanat choschbim, Lager der Buntwirker. Das wäre bezeichnend für die Klasse phönik. Bevölkerung, die damals ausgewandert ist, und würde beweisen, daß damals, wie heute in Amerika, die Luxusindustrie am meisten Aussicht hatte, auf dem neuen Boden zu gedeihen. Mit Ackerbau war Sicilien selber schon versehen.

805 b) Movers II, 2, 315.

806) Polyb. 1, 56. 57.

807) Movers II, 2, 319. Serra di Falco, Antichità della Sicilia I. Hittorf et Zanth, Architecture antique de la Sicile etc.

808) Movers II, 2, 323.

809) Movers, 332.

810) Diodor. 13. Gesch. von Selinunt bei Serra di Falco, II, 1.

811) Die Tempelplane ꝛc. bei Hittorf und Zanth ꝛc. S. d. Falco II, Tav. I—XXV. Der große Tempel behandelt auch seine Vorhalle pseudodipterisch, d. h. er schiebt die Querreihe von vier Säulen soweit vor, innerhalb des äußeren Rahmens, daß noch eine zweite, ähnliche Stellung hinter ihr Platz fände, von welch' letzterer aber nur die beiden äußeren Säulen, vor's Ende der beiden Cellenwände tretend, aufgestellt sind.

812) Dennis, Cities etc. of Etruria II, 352. Micali, Ant. Pop. Ital. III, tav. XXII.

813) J. B. Kugler, Kunstgesch. I, 63.

814) Bd. I, 517. Roß, Inselreisen IV.

815) Journ. asiatique 1855, p. 413.

816) Movers II, 2, 331. 318. 118.

816 b) Movers 332. 244. 174.

817) Oben S. 189. Unten S. 540. 547. Die Metopen von Selinunt bei Serra di Falco, II, tav. XXV—XXXIV. Hittorff etc. pl. 24. 25. 49. Thiersch, Epochen d. bild. Kunst 405.

818) S. Non. Voy. pittor. IV, 1, 186.

819) Diodor. 4, 79. Höck, Kreta, II, 574.

820) Diodor. 13, 82 etc.

821) Siehe oben S. 16.

822) Oben, S. 6.

823) Oben, S. 172.
824) Diodor. 13, 86.
825) Diodor. 13, 82.
826) Fazello bei Serra di Falco III, 65.
827) Auf Kosten Serra di Falco's.
828) Serra di Falco IV, tav. XXXV. Hogg, im Museum of class. Ant. II, 220.
829) Die Ortsnamen bei Movers II, 2, 325. 340.
830) Ueber Syrakus Serra di Falco IV. Leake, Transactions of the Roy. Soc. of Lit. Sec. Ser. III, 237.
831) Die Belagerung von Syrakus bei Thucyd. 6. 7. Diodor. 13.
832) Diodor. 11, 72. Paus. 5, 13.
833) Cicero, Verr. 4, 53.
834) Oben S. 73. Bd. I, 137.
835) Cicero, Verr. 4, 56. Serra di Falco IV, 118.
836) Plutarch. in Marcell. Livius, 24.
837) Movers II, 2, 325. Movers, Phönizien in Ersch uud Gruber Encykl. S. 400.
838) Movers, II, 2, 329.
839) Spart. in Hadrian. 13. Parthey, Wanderungen, 261.
840) Diodor. 4, 24. Movers, 313.
841) Serra di Falco, V, tav. XLI. S. di Falco, Cenni su gli avanzi dell' antica Solunto.
842) Oben S. 126.
843) Strabo 5, 251. Athen. 14, 632.
844) S. Non III, 153 etc. Delagardette, les ruines de Paestum.
845) Euseb. Chron. ed. Scal. p. 100.
846) Curtius, griech. Gesch. I, 355.
847) Movers, Phönizier II, 2, 344.
848) Höck, Kreta II, 382.
849) Vergl. Gerlach, Zaleukos, Charondas, Pythagoras.
850) Strabo 6, 259 etc. S. Non III, 116.
851) Röth II, 445.
852) Ueber den Tempel, Polyb, 3. 33. Liv. 28, 46. 30, 20.
853) Strabo 6, 262. S. Non III, 104.
854) Röth II, 414. 460.
855) Bd. I, 495.
856) Strabo 6, 263. S. Non, Voy. Pitt. III, 145. 95.
857) Strabo 6, 263.
858) Duc de Luynes, Métaponte.
859) Röth II, 977.

860) Herod. 7, 170. Diodor. 11, 52.

861) Paus. 10, 13.

862) Herod. 3, 125. Röth II. 351.

863) Liv. 20, 3. Strabo 6, 278. S. Non III, 70.

864) Strabo 6, 253. Röth II, 353.

865) Oben, S. 21.

866) Exped. scient. de Morée, III, pl. 38—70. Wagner's Bericht über die Aeginetischen Bildwerke.

867) Paus. 7, 5. 10, 17. 10, 33. 2, 37. Vergl. Welker, alte Denkmäler I, 41.

868) Oben S. 162.

869) Paus. 8, 40.

870) Schol. Plat. Men. p. 97. Suidas, Daedalus. Brunn, Gesch. der griech. Künstler I, 21.

871) Paus. 2, 4.

872) Otf. Müller, Arch. §. 95. Welker, alte Denkmäler I, 41.

873) Paus. 2, 30.

873 b) Zu den Mythen unserer „kritischen" Archäologie gehört die Voraussetzung, Aegypten sei bis auf Psammetich in japanischer Abgeschlossenheit erhalten worden. Wer hat je einen Blick in's alte Testament geworfen, und darin eine japanische Abgeschlossenheit Aegyptens verspürt? Vergleiche Roß, Zeitschr. für Alterthumsw., 1850. N. 1 2c. über eine mißverstandene Stelle im Porphyrius, worauf jener Mythus sich stützt.

874) Plin. 36, 9. Brunn, Künstlergesch. I, 43.

875) Otfr. Müller, Arch. §. 82.

876) Paus. 2, 22.

877) Paus. 5, 17.

878) Paus. 8, 53.

879) Brunn, I, 26.

880) Paus. 6, 18.

881) Paus. 6, 9. 11. 10.

882) Paus. 5, 23.

883) Oben S. 339.

884) Ueber Kallon und Onatas Paus. 8, 42. 5, 25. 10, 13. Brunn, Künstlergesch. I, 84.

885) Siehe oben S. 161 2c.

886) Paus. 6, 10. Brunn, 63.

887) Herod. 2, 178. Roß, Wanderungen in Griechenl. I, 145.

888) Blouet, Expedition scient. de Morée III. pl. 55.

889) Paus. 2, 29. 1, 44.

890) Roß, das Theseion und der Tempel des Ares in Athen.
891) Roß, ebenda, S. 10.
892) Stuart, Alterthümer von Athen, III. Blouet, Expéd. de Morée, III, 92. Leake, Topographie ꝛc.
893) Abbild. Laborde, Le Parthénon etc. Mus. of class. Ant. I, 252. Vergl. Brunn, Künstlergesch. 108.
894) Bd. I, 208.
895) Bd. I, 517. 497, und oben S. 189.
896) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunst, 56.
898) Siehe oben S. 509. Ueber Kalamis, Brunn, 125.
899) Plin. 34, 71.
900) Lucian. imagg. 4. 6. Dial. meret. 3, 3. Brunn, 127.
901) Strabo 7, 319. Plin. 31, 39.
902) Plin. 34, 59.
903) Brunn, Künstlergesch 132.
904) Plin. 34, 57. Lucian. Philops. 18. Quinct. 2, 13. Welker, alte Denkmäler I, 417.
905) Ueber Myron, Brunn, 142.
906) Roß, Pnyx und Pelasgikon zu Athen.
907) Ueber Epimenides Röth II, 362.
908) Beulé, Acropole d'Athènes, I, Chap. V. Curtius in Gerh. Arch. Z. 1854. Nr. 64. Vischer, Erinnerungen aus Griechenl.
909) Roß, Pnyx und Pelasgikon. Roß, Archäolog. Aufsätze I, 78.
910) Ueber die Propyläen Beulé, l. c., I, Chap. VI. VII.
911) Plut. Pericles 13.
912) Aesch. bei Beulé I, 167.
913) Ueber die Giebelgruppen Laborde, Athènes aux XV^e. XVI^e. XVII^e siécles, I, 128. Beulé II, Chap. II. Descript. of the collection of Ancient Marbles in the British Museum VI. Welker, alte Denkmäler II, 67, und andere mehr.
914) Laborde, l. c. II, 228. Der Thetiskopf der Pariser Bibl Laborde, I, 157.
915) Demost. adv. Tim. bei Beulé II, 50.
916) Beulé II, 55.
917) Beulé II, 37.
918) Beulé II, 41.
919) Paus. 1, 24. Beulé II, Chap. V. Ueber die Technik Quatremère de Quincy, Jupiter Olympien, 236.
920) Boeckh, Corp. Inscript. I, 177. Beulé II, 51.
921) Siehe oben Anm. 913. über die Giebel.
922) Tetzes bei Beulé II, 99.

923) Kugler, Gesch. der Baukunst, I, 199. Beulé II, 17.

924) Penrose, An investigation of the principles of Athenian Architecture. 1851.

925) Herod. 3, 57. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenl. Kap. VI. Für möglichst viel Farbe: Hittorf, Architecture polychrome chez les Grecs.

926) Ueber die Metopen Beulé II, Chap. III.

927) Abbild. der Metopen in Descript. of the collection of Anc. Marbles in the British Museum VII.

928) Beulé II, 117.

929) Beulé II, 133.

930) Beulé II, 140.

931) Descript. of the Anc. Marbles etc. Plate I, II. Otfr. Müller zum deutschen Stuart.

932) Aristoph. Nubes 383.

933) Müller zum deutsch. Stuart. Kleine Schriften II, 564.

934) Beulé II, Chap. IV.

935) Ueber das Erechtheum Tetaz, Revue Arch. VIII. Beulé II, Chap. VII. VIII, IX. Thiersch, Abhandl. der bayr. Akad. V, 3. VI, 1. VIII. 2.

936) Eine erschöpfende Betrachtung, entfernt von Ort und Stelle, ist heutzutag möglich durch die genannten dankenswerthen Arbeiten von Thiersch (1849. 1857). Aber die Eintheilung des Verf. können wir uns schließlich dennoch nicht aneignen. Weil in der Bauinschrift die Westwand als die Wand „am Agalma", am Götterbild, bezeichnet wird, setzt er das bekleidete Holzbild der Athene unter diese West- oder Fensterwand und vereinigt den ganzen übrigen Inhalt des Erechtheums, den ehernen Palmbaum sowohl, als den lebendigen Oelbaum in diesen schmalen Cisternenraum zwischen beiden Vorhallen. Kann denn aber unter dem Agalma nicht ein außerhalb befindliches Steinbild, vielleicht der erhaltene Athenerumpf, der am Eingang der Akropolis sitzt, gemeint sein? Während man an der Mauer baute, saß doch das Kultusbild nicht darunter. Auch die Karyatidenhalle wird nach dem Kekropsgrab bestimmt, das nach Thiersch's neuerer und gewiß richtiger Annahme westwärts außen an sie anschloß. Athene's Celle war dunkel, denn es brannte eine Lampe darin. Was sollen dann die drei Fenster? Mußte die ewige Lampe nicht bei jedem Windstoß erlöschen? Der Wind wehte aber so stark, daß er, wie gesagt, die ganze Westwand niederwarf. Athene's Bild schaute nach Osten, wie die große Parthenos drüben, und wandte bei Kaiser Augustus' Tod plötzlich nach West. Das hat nur dann einen Sinn,

wenn sie ihr Angesicht in den Hintergrund einer dunklen Cella, aber nicht, wenn sie es der Fensterwand zukehrt. Wer durch die beiden Vorhallen eintritt, sieht sie dann ebenso gut oder noch besser als vorher. Sie überhaupt beim Eintritt nicht anders als im Profil sehen zu können, ist ein so mißlicher Umstand, daß das Beispiel eines einzigen Vasenbildes uns nicht daran gewöhnen kann. Die Thür, welche durch die Westwand führt, ist in ihrer heutigen Höhe als antik nachgewiesen. Sie mußte sich also unmittelbar neben dem heiligsten Götterbild der Stadt öffnen. Das ist noch fataler. Für den Hauptraum des Tempels bleibt dann nichts, als jene unbedeutenden Altäre des Butes rc., die nach Pausanias' Worten ebenso gut außen stehen können. Statt dessen beharren wir bei der Anordnung von Tetaz und decken nur das heutzutag nicht mehr brauchbare Hypäthraldach zu. Wir haben sonst den Raum nicht, gegen uns widerstrebende Auffassungen mit Gründen zu streiten, und thun es nur, wo die Bedeutung des Namens, der sie vertritt, es erfordert.

937) Die Baurechnung Boeckh, Corpus Inscript. I. Thiersch, Abhandl. der bayr. Akad. V.

939) Siehe oben S. 462.

938) Strabo 9, 407. Gerhard, Mythologie § 754.

940) Ilias 2, 547. Odyss. 7, 81. Ueber Erichthonius - Erechtheus, Gerhard, Mythologie § 766.

941) Siehe oben S. 12. 339.

942) Siehe oben S. 11. 461. 463.

943) Beulé II, 201.

944) Paus. 1, 25. Siehe unten Pergamum S. 706.

945) Penrose, Principles of Athenian architecture, 70 etc. pl. 40. Roß, Archäolog. Aufsätze I, 126.

946) Beulé, I, Chap. X. XI. XII.

947) Paus. 1, 22.

948) Ueber den Niketempel, Roß, Schaubert und Hansen, die Akropolis rc. I. Beulé I, Chap. IX.

948 b) Ueber die ältere Kunst, Thiersch, Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. Otfr. Müller, Archäologie. Brunn, Gesch. der griech. Künstler.

949) Paus. 10, 1.

950) Siehe oben S. 544.

951) Paus. 9, 4.

952) Ueber die Kosten der Propyläen, Leake, Topograph. von Athen, übers. von Rienäcker, 426. Böckh, Staatshaushalt der Athener I, 217. Beulé, I, 37.

953) Plut. Pericles 12.
954) Plut. Pericles 31. Diodor 12, 39. Brunn I, 157.
955) Brunn, I, 168.
956) Paus. 5, 14. 15. 4, 31. Brunn I, 177.
957) Lucian. Imagg. 4. 6. Plin. 34, 53.
958) Lucian. Imagg. 4. Plin. 34, 54. Brunn I, 182.
959) Plin. 36, 49. Paus. 1, 19. Lucian. l. c. 4. 6. Dial. meret. ꝛc. Brunn I, 235.
959 b.) Roß, Wanderungen in Griechenl. II, 160. Alterthümer von Attika, Kap. VI. VII.
960) Paus. 1, 33. Strabo 9, 396. Andere Quellen bei Brunn I, 239.
961) Paus. 5, 20. 5, 10.
962) Stackelberg, Apollontempel zu Bassä.
963) Paus. 10, 19.
964) Paus. 5, 22.
965) Plin. 34, 79. Brunn I, 259.
966) Paus. 1, 23.
967) Plin. 34, 82. Brunn I, 267.
967 b.) Bouillon, Musée des Antiques II. Clarac, Musée de Sculpture, Pl. 265. Visconti, Muséo Pio-Clementino.
968) Plin. 34, 53. Brunn I, 261.
969) Lucian. Philops. 18. 20. Brunn, 256.
970) Plin. 35, 92. Paus. 1, 26. Vitruv. 4, 1. Brunn, 251.
971) Strabo 8, 372. Paus. 2, 17.
972) Plin. 34, 55. Die anderen Stellen Brunn, 219.
973) Plin. 34, 53.
974) Plut. symp. 2, 3. De profect. in virt. 17. Falsch verstanden von Brunn I, 230.
975) Paus. 10, 9.
976) Paus. 10, 10.
977) Paus. 7, 23. 8, 31. 8, 37.
978) Lucian. Amor. 13. 14. Imagg. 4. Plin. 36, 20. 7, 27. Visconti, Mus. Pio-Clem. I, pl. XI. Brnnn, 339. Ueber Knidos oben S. 175.
979) Paus. 9, 27. 10, 14.
980) Plin. 36, 22. Paus. 9, 27. Andere Stellen bei Brunn, 341.
981) Paus. 1, 20.
981 b.) Bouillon, Musée des Antiques I. Visconti, Museo Pio-Clementino, II, 30. Mus. Cap. III, 32.
982) Callistr. 8.

983) Visconti II, pl. XXVIII. XXIX.
984) Raccolta de Monumenti piu interessanti del M. Borbonico.
985) Bei Brunn 357 ꝛc.
986) Mit Brunn 357.
987) Plin. 36, 25. Properz. 2, 31, 15. Vergl. unten Rhodus, S. 704.
988) Callistr. bei Brunn 326.
989) Paus. 1, 28. Clem. Alex. bei Brunn 320. 354.
990) Paus. 8, 45.
991) Plin. 36, 26.
992) Paus. 9, 11.
993) Aus der großen Niobidenliteratur vergl. namentlich Wagner, Kunstblatt 1830 N. 51—63. Welker, alte Denkmäler I, 209 ꝛc.
994) Plin. 36, 28.
995) Oben S. 168.
996) Plin. 34, 30. 31.
997) Mon. ined. publ. dall' Inst. V. 1—3. 18—21. Annali 1849, p. 74. 1850, p. 285.
998) Illustrated London News. 24. Oct. 1857.
999) Plin. 34, 77. Brunn 314.
1000) Plin. 34, 79. Andere Quellen bei Brunn, 388.
1001) Plin. 34, 51. Plut. Quaest. conv. 5, 2. Brunn 394.
1001 b.) Visconti, Museo Pio-Clementino, II, pl. XLIV. Stahr, Torso II, 311.
1002) Plin. 34, 63. Oben S. 6.
1003) Plin. 34, 40. Strabo 6, 278, Plut. Fab. Max. 22. Nicetas ꝛc. bei Brunn, 361.
1004) Stat. silv. 4, 6. Martial 9, 44. 45. Brunn, 362.
1005) Plin. 34, 64. Plut. Alex. 16. 40. Brunn, 363. Die vorhandenen Alexanderfiguren Stahr, Torso II, 33. Clarac, Musée de sculpture, pl. 264.
1006) Plin. 34, 62.
1008) Plin. 34, 65. 35, 129. Brunn, 373.
1007) Damalige Zustände, Droysen, Gesch. des Hellenism. I, 425.
1009) Beulé, Acropole d'Athènes, I, Chap. 8.
1010) O. Müller, Archäologie 456. 283.
1011) Gerhard, Arch. Z. 1854. Taf. XLI.
1012) Dodwell, Travels in Greece II, 193.
1013) Roß in der Allg Monatsschr. 1852. S. 349.
1014) Roß, l. c. S. 359.
1015) Aristoph. Eccles. 994. Eine panathenäische Preisvase zu Athen (Müller, Arch. 84) ist nicht in einem Grab, sondern in freier

Erde gefunden. Vergleiche Panathenäische Vasen in Ersch u. Gruber Encykl. Roß, Archäol. Aufsätze I, 11.

1016) Bd. I, 186. 546.

1017) Plin. 7, 126. 35, 55. Es ist nicht gesagt, daß excidium Magnetum oder proelium Magnetum die Vernichtung der Stadt Magnesia bedeute, die allerdings später als Kandaules stattfand. Somit ist jeder auf solche Uebersetzung gegründete Einwand unzulässig. Unglückliche Treffen kann es vorher genug gegeben haben. Roß, Hellenika, I.

1018) Herod. 4, 88.

1019) Amm. Marcell. 24, 6. Otf. Müller, Arch. 313.

1020) Plin. 35, 56. Brunn II, 1, 9.

1021) Plin. 35, 58.

1022) Synesius, bei Brunn 61, mit dessen ungenügender Widerlegung.

1023) Siehe oben S. 546.

1024) Paus. 1, 17.

1025) Quellen bei Brunn, 19.

1026) Paus. 9, 25—31.

1027) O. Jahn in den Kieler phil. Studien 1851. Welker in den Abhandl. der Berl. Akad. 1848. Lloyd im Mus. of class. Antiquities I, 44.

1028) Aristot. Poet. 6. Brunn, 43.

1029) Bd. I, 124.

1030) Wir verdanken das Material und die Charakterbestimmung der Maler der Künstlergesch. von Brunn II, 1, ohne welche das gegenwärtige Werk in diesem Theil bedeutend hätte verkümmern müssen.

1031) Lucian. Zeuxis, 4 ꝛc.

1032) Plin. 35, 67.

1033) Plin. 35, 69.

1034) Plin. 36, 73. 74. Brunn, II, 1, 120.

1035) Brunn 130—157.

1036) Bruun, 159—202.

1037) Brunn, 202—233.

1038) Brunn, 233—243.

1030) Brunn, 243—284.

1040) Plin. 36, 184.

1041) Philostr. in Herod. 5. Paus. 1, 20.

1042) Paus. 1, 26. Leake, Topographie von Athen, übers. v. Rienäcker 130. 414.

1043) Paus. l. c. Vitruv. 5, 9. Leake 222 ꝛc. 424. 454.

1044) Paus. 3, 12.

1045) Penrose, an investigation etc. 70. Die Baumeister hießen Antistates, Kalläschros, Antimachides und Porinos. Vitruv. Prooem. 7.

1046) Ueber das Pythion, Roß in „keine Hypäthraltempel mehr", Hellenika 1, 9.

1047) Paus. 1, 26. Vitruv. 4, 1, 9.

1048) Baugeschichte in Rathgeber, Olympieion, Ersch und Gruber Encyklop.

1049) Vitruv. 5, 11, 4. Becker, Charikles I, 309. Unvollständige Plane von Gymnasien zu Alexandria, Troas, Ephesus, Hierapolis bei Texier und in den Alterthümern von Jonien.

1050) Siehe die Nachweisungen bei Röth, II.

1551) Röth, II, 890 ꝛc.

1052) Lasalle, die Philos. Heraklitos des dunkeln, Bd. II, 362.

1053) Posidonius bei Strabo 16, 1068. Röth II, 853.

1054) Aristophanes von Seeger I, 232. Von dort die Uebersetzungen.

1055) Röth II, 911 ꝛc. 982.

1056) Droysen, Gesch. des Hellenism. I, 427.

1057) Ueber das griechische Haus und die Straßen von Athen, Becker, Charikles I, 67. 297.

1058) Varro 3, 6. Vitruv. 1, 6. Leake 151.

1059) Roß, das Theseion 41 ꝛc. 59 ꝛc.

1060) Becker, Charikles I, 249 ꝛc. Markt und Handel.

1061) Becker, Charikles I, 237.

1062) Siehe oben S. 35.

1063) On the invention of coining, G. Rawlinson's Herod. I, 683.

1064) Böckh, Metrolog. Untersuchungen 76.

1065) Brunn, die Münzstempelschneider, Künstlergesch. II, 1, 415 ꝛc.

1066) Berichtigung durch Ulrichs, die Häfen von Athen, Abhandl. der bayr. Akad. 1843. Derselbe in Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1844, N. 3. 4. 5. Vergl. Leake, die Häfen 331 ꝛc. Die langen Mauern 364. Ueber die Mauern, Roß, Archäolog. Aufsätze I, 230.

1067) Paus. 1, 29.

1068) Ueber Messene, Curtius, Peloponnesos II, 138 ꝛc.

1069) Ueber Megalopolis, Curtius I, 281 ꝛc.

1070) Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers I, 469. Hamilton, Wanderings in North Afrika, 27.

1071) Herod. 4, 151.

1072) Barth, 387.

1073) Ueber den Weg nach Kyrene außer Barth, Hamilton, siehe Pacho, Relation d'un voyage dans le Marmarique, le Cyrénaique etc. und F. W. und H. W. Beechey, Proceedings of the expedition to explore the northern coast of Africa etc.

1074) Barth, 419. Hamilton, Chap. X. Plan bei Pacho und Beechey's Abbildungen der Denkmale bei Pacho.

1075) Pacho, Pl. XLVII. Barth, 442.

1076) Barth, 441. Die Gemälde bei Pacho.

1077) Müller, Archäol. 135.

1078) Herod. 4, 158. Barth, 503.

1079) Barth, 520 2c.

1080) Ueber Alexandrien, Strabo 17, 791. Parthey, Alexandrin. Museum, mit Stadtplan. Parthey, Wanderungen in der Levante.

1081) Diodor. 17, 115. Quat. de Quincy, in Mém. de l'Inst. Roy. IV, 395.

1082) Strabo 17, 792.

1083) Diodor 13, 26 2c. Quat. de Quincy, in Mém. de l'Inst. Roy. IV, 315.

1094) Bd. I, 311. 407. 409.

1085) Siehe oben, S. 194. Die neuesten Ausgrabungen am Mausoleum zu Halikarnaß lieferten gleichfalls Löwenfiguren.

1086) Strabo 17, 791. Hirt, Gesch. der Baukunst, II, 160 2c.

1087) Arrian. 7, 26. Movers, Phönizier, I, 535.

1088) Macrob. Sat. 1, 20. Droysen, Gesch. des Hellenismus II, 41.

1089) Bd. I, 526.

1090) Gibbon, Gesch. des Verfalls 2c. Kap. 28.

1091) Wilkinson, Topographie of Thebes etc. 289. Parthey, das alex. Museum 18 2c.

1092) Kallixenos bei Athen. 5, 196 2c.

1093) Bd. I, 321.

1094) Parthey, das alex. Museum, 76 2c.

1095) Bd. I, 96.

1096) Droysen, Gesch. des Hellenismus, II, 44 2c. 341 2c.

1097) Athen. 5, l. c.

1098) J. Smith, über den Schiffbau der Alten. Aus dem Engl. von H. Thiersch.

1099) Layard, Nineveh and its Remains II, 386. Movers, Phönizier III. Schifffahrt.

1100) Alles bei Athenaeus 5, 204.

1101) Plin. 36, 9.

1102) Brugsch, Reiseberichte aus Aegypten, S. 9.

1103) Malalas, trotz Otfr. Müllers Widerspruch, in Antiquitates Antiochenae, 231.

1104) Müller, Antiquit. Ant. Der Blick auf Antiochien, Bd. I, S. 337, enthält, zum Theil durch mißverstandene Correktur, einige Ungenauigkeiten, die nach dem Gegenwärtigen zu berichtigen sind.

1105) Ueber Bryaxis, Brunn, Künstlergesch. I, 383 ꝛc.

1106) Polyb. 31, 3, 13. Athen. 5, 199 etc.

1107) Appian, Mithridat. 115. Otfr. Müller, Arch. 168, 442.

1108) In Petersburg und Wien. Visconti, Iconog. pl. 53. Otfr. Müller, Arch. 168.

1109) Ueber Eutychides, Plin. 34, 78. Paus. 6, 2, 4. Brunn I, 411.

1110) Ueber Antiochien: O. Müller, Antiochenae Dissertationes.

1111) Strabo 14, 654. Meursius, Rhodus. Guérin, Voyage dans l'Ile de Rhodes, Chap. IX.

1112) Diodor 20, 84 etc. Droysen, Gesch. des Hellenis. II, 477.

1113) Ueber die Belagerungsmaschinen, Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Heerwesens 307. 376. 418.

1114) Siehe oben S. 6.

1115) Plin. 34, 41. Strabo 14, 652. Guérin, Chap. VIII.

1116) Polyb. 5, 88. Diodor. 26. Droysen II, 574.

1117) Roß, im Rhein. Museum, Neue Folge IV, 161.

1118) Plin. 36, 37. Welker, alte Denkmäler I, 322. Brunn, Künstlergesch. I, 475.

1119) Bemerkenswerth ist eine Radirung von Titian, die den Laokoon im Gewind der Schlangen als großen Pavian, seine Söhne als, kleine darstellt.

1120) Mit Stahr, Torso, II, 90.

1121) Nibby bei Brunn I, 444. Visconti, Opere Varie, IV, 326.

1122) Ueber Pergamum, Choiseul, Voy. pittor. II, Pl. 1—7. Prokesch, Denkwürdigkeiten III, 304 ꝛc. Texier, Asie Mineure II, pl. 116—127. Text S. 217.

1123) Oben. S. 127.

1124) Otfr. Müller, Arch. 157. 161.

1125) Ueber Cyzikus Prokesch, Denkwürd. III, 271. Texier II, 167.

1126) Dio Cassius 70, 4. Plin. 36, 22.

1127) Plin. 34, 84. Brunn, Künstlergesch. I, 500.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.